



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

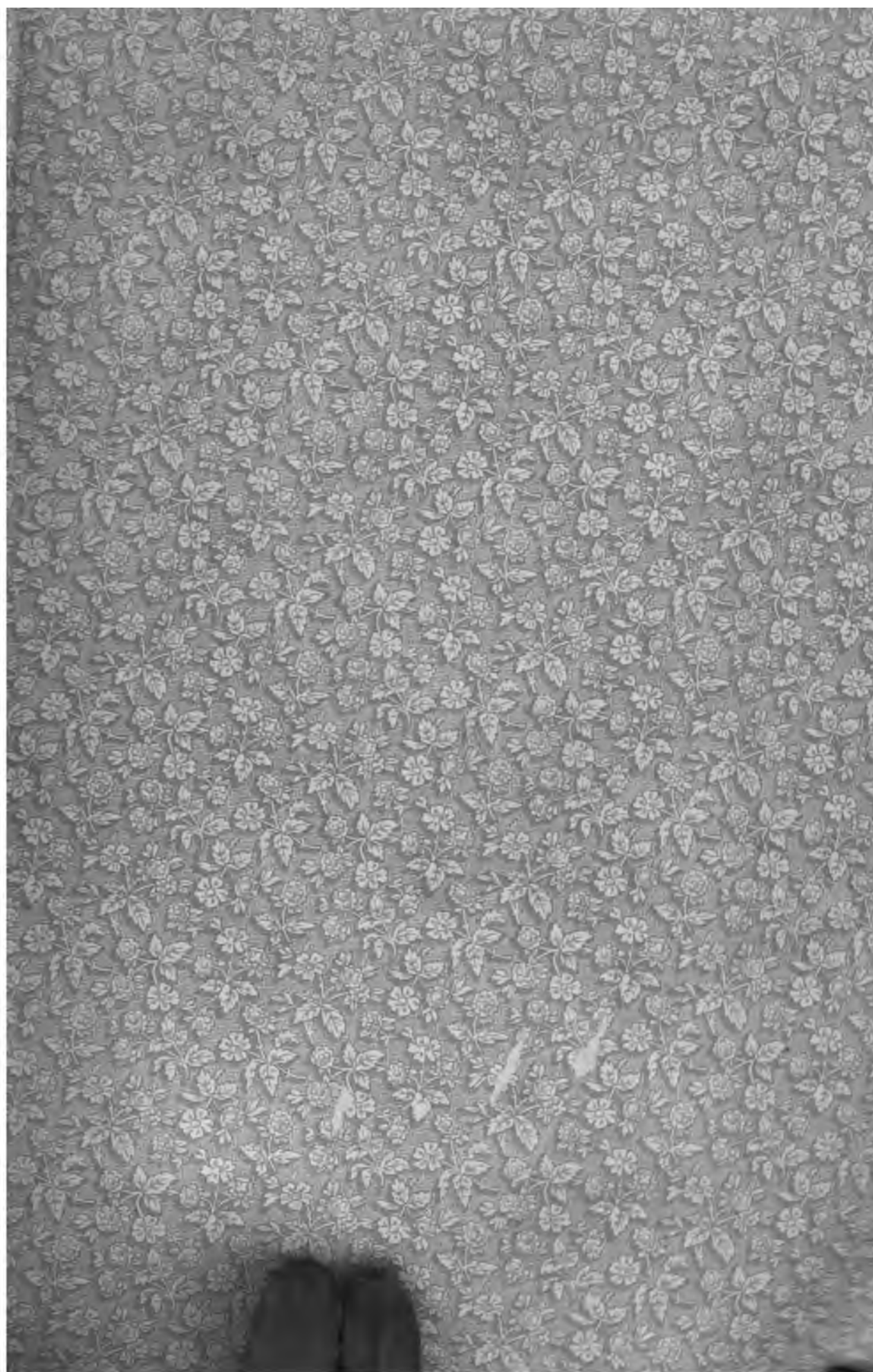
Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.





LELAND • STANFORD • JUNIOR • UNIVERSITY



K65

6

KLIO

Beiträge zur alten Geschichte.

In Verbindung mit

Fachgenossen des In- und Auslandes

herausgegeben von

C. F. Lehmann-Haupt,

a. o. Professor der alten Geschichte
an der Universität Berlin.

und

E. Kornemann,

o. Professor der alten Geschichte
an der Universität Tübingen.

Achter Band.

— Mit 4 Tafeln, 15 Abbildungen. —



YAC 100 LIBRARY

Leipzig

Dieterich'sche Verlagsbuchhandlung

Theodor Weicher

Inselstrasse 10

1908.

11111

Y9A98U1 09098AT2

Inhalt.

	Seite
BAUER, A., Damnatio memoriae auf dem „Stein von Palermo“	69—72
BELOCH, K. J., Die Schlacht bei Salamis	477—486
CARCOPINO, J., Encore l'inscription d'Aïn-el-Djemala	154—185
DESSAU, H., Afrikanische Munizipal- und afrikanische Militärinschrift	457—463
FERGUSON, W. S., Researches in Athenian and Delian Documents. II.	338—355
HERZFELD, E., Pasargadae	1—68
HIRSCHFELD, O., Die Organisation der drei Gallien durch Augustus	464—476
HOLLEAUX, M., Études d'histoire hellénistique. La chronologie de la cin- quième guerre de Syrie	267—281
JUDEICH, W., Die Schlacht am Granikos	372—397
KANNENGIESSER, A., Ueber den gegenwärtigen Stand der etruskischen Frage	252—262
KIRCHNER, J., Attisches Psephisma aus der Mitte des 3. Jahrh. v. Chr.	487—488
KORNEMANN, E., Ein Erlass Hadrians zu Gunsten ägyptischer Kolonen vom Jahre 117	398—412
KUBERKA, F., Kritisches über die Verfassungsentwürfe der athenischen Oligarchen vom Jahre 411	206—212
LEHMANN-HAUPT, C. F., Die Sothis-Periode und der Kalender des Pa- pyrus Ebers. I—III	213—226
Berosos' Chronologie und die keilinschriftlichen Neufunde. I—VIII	227—251
Darius und der Achämeniden-Stammbaum	493—496
Eine griechische Inschrift aus der Spätzeit Tigranokerta's	497—520
MACCHIORO, V., Ricerche demografiche intorno ai colombari	282—301
MEYER, P. M., Aus der Geschichte eines Kultvereins des Apollon im grie- chisch-römischen Aegypten	427—439
PETERSEN, E., Lupa capitolina. I	440—456
POMTOW, H., Studien zu den Weihgeschenken und der Topographie von Delphi. II. III. IV	73—120; 186—205; 302—337
REGLING, K., Hektor auf Münzen von Stektorion	489—492
VEITH, G., Der Kavalleriekampf in der Schlacht am Hydaspes	131—153
VIERECK, P., Aktenstücke zum griechisch-römischen Vereinswesen	413—426
WALKER, E. M., Cratippus or Theopompus?	356—371

MITTEILUNGEN UND NACHRICHTEN.

121 130; 263—266; 521—530.	
BORCHARDT, L., Die vorjährigen deutschen Ausgrabungen in Aegypten	121—129
FRUIN, R., Die praefecti augustales der J. 384—392	526—529
HILLER v. GAERTRINGEN, F., Inscriptiones graecae	521—523
LEHMANN-HAUPT, C. F., Aus Boghaz-köi	130
Zum Historiker aus Oxyrhynchus	265
SCHULZ, O. TH., Vulgaritas Pelusii	263—265
VULIĆ, N., L. V. MOES.	129—130
WIEDEMANN, FR., Zu Kirchhoff's Karte der griechischen Alphabete	523—526
Vom internationalen Historikerkongress	265—266
Personalien	130; 529—530
—	
NAMEN- UND SACHVERZEICHNIS (H. LATTERMANN)	531—538

1

2

3

4

5

6

7

8

9

10

11

12

13

14

15

16

Pasargadae.

Untersuchungen zur persischen Archäologie.

Von E. Herzfeld.

I. Topographisches.

Einleitung: Nachrichten von Reisenden und archäologische Untersuchungen und Aufnahmen an Ort und Stelle.

Seit langer Zeit sind die achämenidischen Ruinen des zentralen Färs im Abendlande bekannt. Es sind hauptsächlich zwei Orte, um die es sich handelt: die Takht i Ġemšīd, früher meist Kihil Sutūn oder Kihil Mināre genannt (چهل مناره die 40 Minarete, چهل ستون die 40 Säulen, تخت جمشید Thron des Ġemšīd) in der Ebene des Bezirkes Merwdašt, worin man schon seit dem 16. Jhdt. die Reste des alten Persepolis wiedererkannte, und zweitens die spärlichen Ruinen von Mešhed i murghāb, deren Identifizierung mit Pasargadae von vielen Seiten behauptet, von vielen aufs heftigste bestritten ist. Dies Problem, bis auf den heutigen Tag offen geblieben, soll den Gegenstand dieser Abhandlung bilden.

Giosafa Barbaro¹⁾, der Gesandte der Republik Venedig bei Uzun Ḥasan dem Fürsten der Akkoyunlu²⁾ brachte die ersten ausführlichen Schilderungen der Ruinen nach Italien; neben den Ruinen von Persepolis erwähnt er bereits bei Murghāb das noch heute so genannte Grab der Mutter Salomos.

Garcias de Silva y Figueroa³⁾, um 1618 als Gesandter der Portugiesen, die seit 1507 unter Alfonso de Albuquerque die Insel Hormuz und später Gamrūn auf dem Festlande besetzt hatten, an den Hof 'Abbās des Grossen von Persien geschickt, brachte neue Nachrichten. Pietro della Valle⁴⁾ um 1622, A. Daulier des Landes⁵⁾ um die Mitte des 17. Jhdts. folgten ihnen. Mandelslo⁶⁾ um 1638 beschreibt das Grab der Mutter Salomos bereits so

1) *Viaggio di Josafa Barbaro*, in: *Navigazioni e viaggi racc. da G. B. Ramusio*, Venet. Aldus 1574; nennt Uzun Ḥasan Beg: Assambei.

2) Cf. Silvestre de Sacy *Mémoires sur diverses antiquités de la Perse*, Paris 1793 p. 162 und A. Müller, Königsberg, *Der Islam* (in Onckens Sammlung) II pg. 325 ss.

3) *Ambassade en Perse* trad. par Wicqfort, Paris 1667.

4) *Reysebeschreibung in die orientalischen Länder*, Genf 1674 und öfter.

5) *Les Beautés de la Perse*, Paris 1763.

6) Joh. Alb. v. Mandelslo, *Zee- en Landt-Reyse deur Persien naar Oostindien*, Amsterdam 1658. — *Voyages faits de Perse aux Indes Orientales* etc trad. p. Wicquefort Leide 1719.

wie es heute noch aussieht. J. Chardin¹⁾ der grosse Reisende um 1671—77 und E. Kaempfer²⁾ 1684 geben bereits ihre Beobachtungen über die Keilinschriften.

Ein Holländer John Struys³⁾ erwähnt das Grab als besonderes Heiligtum der Perserinnen. Die Holländer, ebenfalls seit dem 16. Jhdt. im Besitze von Faktoreien am Persischen Golf treten wiederholt als Reisende auf. So C. de Bruyn⁴⁾, gewöhnlich Lebrun genannt um 1706, welcher Zweifel ausspricht, ob es wirklich das Grab der Mutter Salomos sei, da die Heilige Schrift nichts davon berichte, dass Salomo das Heilige Land je verlassen habe.

Karsten Niebuhr⁵⁾ (März 1765) brachte wie seine letzten Vorgänger zahlreiche Bilder und Kopien der Inschriften mit nach Haus, so dass bereits die unterdes erstandene archäologische Wissenschaft sich an dem Material versuchen konnte. Es ist bekannt, dass die Lesung des Pehlewi durch Silvestre de Sacy und die Grundlegung der Entzifferung der Keilschrift durch G. F. Grotefend daraus hervorgingen.

Eine methodischere Erforschung der Ruinen, nicht mehr aus allgemeiner Kuriosität, sondern aus rein antiquarischem Interesse, wie sie Karsten Niebuhr angebahnt hatte, wurde im Anfang des 19. Jhdts. unternommen. Die veränderten kolonisatorischen Verhältnisse in Indien und die Napoleonische Expedition in Aegypten hatten die Türkei und Persien in das Zentrum der britischen Interessen im Orient gerückt. Die East India Company gründete eine residency in Baghdād, deren Träger sich die höchsten Verdienste um die Erschliessung und Bekanntmachung der türkischen und persischen Länder erworben haben, und die britische Regierung ordnete Gesandtschaften an den Hof des Fath 'Alī Šāh ab, deren Leiter von lebhaftem Interesse an archäologischen Dingen beseelt waren; es waren Zeitgenossen Lord Elgins.

Der erste dieser Gesandten war Sir Harford Jones, begleitet von dem Gesandtschaftssekretär James Morier, der seine Beobachtungen in dem Werke: *A journey through Persia, Armenia and Asia Minor to Constantinople, 1808 and 1809* (London 1812), niederlegte. Er spricht hier (p. 145) bereits folgenden Zweifel aus: „If the position of the place had corresponded with the site of Passagardae as well as the form of this structure (Mešhed i māder i Suleimān) with the description of the tomb of Cyrus near that city, I should have been tempted to assign to the present building so illustrious an origin.“

1) *Voyages en Perse*, Amsterdam 1711, 1735 und öfter.

2) *Amoenitates exoticae*. Lemgoviae 1712. (5 Bde).

3) John Janson Struys, *Voyages en Moscovie, en Tartarie, en Perse, aux Indes etc.* T^o 2, 3, Lyon 1684. 12° Paris 1719. 8°. 3 voll.

4) *Reisen over Moscovie door Persie*, t'Amsteldam 1714.

5) *Reysebeschreibung nach Arabien etc.* Copenhagen 1778. Bd. 2.

Schon im nächsten Jahre begleitete Morier wieder den neuen Gesandten Georgs III., Sir Gore Ouseley nach Persien. Die Gesandtschaft, die in Bushire landete, hatte einen längeren Aufenthalt in Šīrāz, den der Gesandte dazu benutzte, Herren von seinem Stabe zu verschiedenen Untersuchungen auszuschicken. So ging des Sir Gore Bruder, Sir William Ouseley, nach Fasā, das man für das alte Pasargadae hielt, um dort das Grab des Kyros zu finden, und nach Dārābğird (= Dārāb); Mr. Gordon reiste nach Šuštēr um Susa zu untersuchen; Colonel d'Arcy ging nach Fīrūzābād, wo man von Skulpturen erzählt hatte; Major Stone nach Šāhpūr und Morier untersuchte Persepolis. Eingehende Beschreibungen, Früchte dieser kleinen Expeditionen enthalten unter anderen die Werke: Morier, *A second journey through Persia, Armenia and Asia Minor to Constantinople, 1810—1816*, (London 1818) und: Sir W. Ouseley, *Travels etc.* 1811. — Morier selbst wurde dann Ouseleys Nachfolger als bevollmächtigter Minister bei Fath 'Alī Šāh.

Sir Robert Ker Porter¹⁾, um 1818, fügte zu diesen Forschungen eine grosse Zahl guter und wertvoller Abbildungen. Er ist es, der die nur negativ ausgesprochene Vermutung Moriers, in dem Mešhed i māder i Suleimān das Kyrosgrab zu erkennen, zuerst diskutiert und auf dem Boden der klassischen Ueberlieferung, wenn auch nicht stichhaltig, begründet. Claudius J. Rich²⁾, der bedeutende Erforscher Babyloniens und Mesopotamiens unternahm 1822, als Resident der East India Company eine Reise nach jenen Ruinen, um eine Menge zuverlässiger Abschriften der Keilschriften herzustellen, die damals, nachdem die Keilschriftforschung geboren war, das gespannteste Interesse erregten. Es war die letzte Reise von Rich, der in Šīrāz der dort ausbrechenden Choleraepidemie zum Opfer fiel.

Die sich entwickelnde archäologische und orientalistische Wissenschaft verlangte erneute Untersuchungen der Ruinen und besonders zuverlässige Abbildungen. Dieses Werk führten fast gleichzeitig die Franzosen Ch. Texier³⁾ und E. Flandin und P. Coste⁴⁾ aus. Ihre Aufnahmen wurden, von der französischen Regierung unterstützt, in prachtvollen Folios publiziert. Einiges Material findet sich daneben in gleichzeitigen Reisewerken, so dem des Baron C. de Bode⁵⁾.

In die Zeit vor nunmehr etwa einem Menschenalter fallen dann die

1) R. Ker Porter: *Travels in Georgia, Persia, Armenia, Ancient Babylonia*, 1817—1820. — London 1821.

2) *Narrative of a journey to the site of Babylon in 1811, with a narrative of a journey to Persepolis* 1822 edit. by his widow. London 1839 und: *Narrat. of a residence in Koordistan*. vol II. London 1836.

3) Charles Texier, *Description de l'Arménie, la Perse, la Mesopotamie etc.* Paris 1842 und 1852 fol. max.

4) *Voyage en Perse pendant 1840/41*, 6 Bd. Tafeln, 2 Bd. Text. Paris 1843—1854.

5) C. C. Baron de Bode, *Travels in Luristan & Arabistan*, London 1845.

letzten grossen zeichnerischen Aufnahmen von Marcel Dieulafoy¹⁾ und dann besonders die photogrammetrischen des Dr. Stolze²⁾ nach Meydenbauers Methode, welche letztere für Einzelstudien bisher das weitaus beste Material darbieten. Doch ist dies bisher auch der einzige Beitrag, den Deutschland zur lokalen Erforschung dieser Reste des Altertums geliefert hat.

Die Amerikaner publizierten das Werk: M. W. Easton, *Observations on the Platform at Persepolis* in: *Publications of the University of Pennsylvania, ser. philol.* II. 2. 1892. — Eine sehr feinfühlig zusammenstellung und Auswahl aus dem gesamten Material und die Auseinandersetzung auf Autopsie gegründeter Anschauungen hat Lord Curzon, damals Parlamentsmitglied und als Berichterstatter der Times nach Persien gesandt, später Vizekönig von Indien, in seinem standardwork *Persia & the Persian Question* (London 1892 vol. II) gegeben. Perrot hat unter starker zeichnerischer Mitwirkung von Chipiez im entsprechenden Bande seines Handbuches der antiken Kunstgeschichte die sämtlichen achämenidischen Ruinen behandelt, aber nichts wesentlich Neues hinzugefügt; die zahlreichen Rekonstruktionen von Chipiez dagegen sind durchaus verfrüht und entsprechen in vielen Punkten nicht einmal dem Standpunkte der damaligen Kenntnisse.

Neue Aufnahmen gibt es seither nicht und wird es voraussichtlich nicht geben, bis die französische Délégation Scientifique en Perse mit ihren reichen Mitteln und dem archäologischen Monopol für ganz Persien, auch einmal diesen Orten ihre Tätigkeit zuwendet und Ausgrabungen veranstaltet, durch welche dann das reiche Material der Wissenschaft in definitiver Form vorgelegt werden würde.

Ich selbst hatte im November 1905 Gelegenheit die beiden Ruinenorte zu sehen und ein paar kleine Untersuchungen vorzunehmen, welche wie ich hoffe, geeignet sind, zusammen mit eingehenden literarischen Studien, einige von den Fragen, die sich an die Ruinen von Mešhed i Murghāb knüpfen, ihrer Lösung näher zu bringen.

A. Die topographischen Fragen.

Die Probleme, welche die Ruinen von Mešhed i murghāb aufgeben, lassen sich von verschiedenen Seiten angreifen, von der historischen und topographischen, und von der archäologischen und kunstgeschichtlichen.

Die erste schon oft und immer widersprechend beantwortete Frage ist: entspricht die Lage dieser Ruinen der Vorstellung von der Lage von Pasargadae bei den Schriftstellern der Alten?

I. Schilderung der orographischen und hydrographischen Situation des Fārs.

Um die klassische Ueberlieferung zu verstehen, muss man sich die

1) *L'art antique de la Perse*, Paris 1881 ss.

2) Stolze & Andreas, *Persepolis* II Bde. Photogr. Reproduktionen, Berlin 1882.

Topographie der Persis, d. h. des von Persern im engen Sinne bewohnten Landes, deutlich vergegenwärtigen. Färs, die alte Persis, erstreckt sich etwa von einer Linie, die von NO nach SW durch Behbehān läuft, bis zu einer Parallelen, die etwa die Grenze gegen das südöstliche Lāristān bildet (vergl. die beigegefügte Karte Tafel 1). Dieses Land scheidet sich der Tiefe nach in 3 klimatisch und geographisch deutlich gesonderte Zonen, wie schon Nearch, bei Arrian *Ind.* 40 und danach Strabon XV. III. 1 und 6 äusserst zutreffend überlieferte: 1) das Garmsīr (گرمسیر) oder das heisse Land, getrennt in die Küstenebenen des Daštistān (دشتستان) und das Stufenland des Tengsīr (تنگیسیر); 2) das Sardsīr (سردسیر) oder das kühle Land, und 3) das Sarhadd (سرحد) oder die Grenzgebiete.

Die erste Zone zieht sich am Persischen Golf entlang und steigt in mehreren markanten Stufen bis zu der an 4000 m hohen Gebirgskette auf, welche sich im Kūh i Ardekūn (کوه اردکان), im Kūh i Murre (کوه مریه) beim Kutāl i pīre zan (کتل پیره زن) den man auf dem Wege Bušīr-Šīrāz überschreitet, ferner dem Kūh i siyāh (کوه سیاه) bei Fasā (فسا) zu ihren höchsten Gipfeln erhebt. Diese erste Zone ist, je mehr die Stufen dem Meere nahe liegen, extrem heiss, feucht, sumpfig und ungesund. Fast jedes Wasser hat dort seine besonderen Parasiten, jeder Ort seine typhösen und fieberhaften Krankheiten. Das Garmsīr ist in der Flora durch die Dattelpalme charakterisiert.

Jenseits der beschriebenen Gebirgskette, einer von sehr vielen parallelen Ketten, alle dem geologisch gleichen Zagros-systeme angehörig¹⁾, liegt die zweite Zone, ein Hochplateau, welches aus zwei abflusslosen muldenförmigen Thalsystemen besteht. Dieses Hochplateau ist das eigentliche Färs, die *Koίλη Πέρσης*. Die beiden Talsysteme werden durch jäh und unvermittelt aus der Ebene aufragende Berge, die von NW nach SO streichen, geschieden. Ihre Mittelpunkte bilden die Ebenen von Šīrāz, Khūme i Šīrāz (خومه شیراز) ca. 1500 m ü. M. und die von Merwdašt (مرودشت) ca. 1570 m ü. M. — Nordwestlich von Šīrāz steigt das Land über Du Kūhak (دوکوحک), Gūyum (گؤیم) und Šūl (شول) bis zu dem ca. 2000 m hohen wenig fruchtbaren Plateau von Deh 'Alī (ده علی) und Ardekūn (اردکان). Südlich von Šīrāz liegt ein Salzsee Daryāke i maharlu (دریاچه مهرلو), weiter südlich folgen in gleicher Linie, durch Querrücken gesondert die Ebenen von Sarwistān (سروستان), Fasā und Dārāb, oder Dārābġird (دارابگرد).

1) Geologisch sind allerdings die Gebirge der Persis noch zum Zagrossystem und selbst zum Caucasus zu zählen: in den äusseren Ketten Gips und weiche Sandsteine, in den inneren schwarze bituminöse Kalksteine, so geht es vom Ararat bis zur Strasse von Hormuz. Cf. Curt. Ruf. V. 13. 5: hoc dorsum a Caucaso ad rubrum mare pertinet und des Plinius ramus Caucasi vom mons Cambalidus = *Καμβηδηνή*.

letzteres hydrographisch schon zu dem unteren Stufenland des Lāristān gehörig, dessen Flora es auch aufweist. — Dieses erste System hat keine perennierenden Flüsse. Das Klima ist weniger heiss, trockner als im Garmstr. auch im Hochsommer mit nächtlichen Abkühlungen. —

Die zweite Ebene von Merwdašt läuft im N in die Bezirke Rām-gird رامجرد, Mā'in ماین Kām Firūz کام فیروز und Dazgird دزگرد aus, bis zu dem dominierenden Kūh in Dānā کوه دانه (oder Kūh i Dīnār) steigend und an das Land der Bakhtiari, die alte Paraitakene angrenzend. Nach SO schliessen sich in der offenen Ebene die Bezirke Kurbāl کردیل Arsingān ارسنجان an, dann folgt der grosse inselreiche Salzsee Daryā i Bakhtekān oder Pīkekān دریای بختکان بیجکان, auch Nīrīzsee genannt, umrahmt von den Bezirken Ābādeh آباده, Tašk طشک und Eṣṭahbānāt استهبانات. im S von Nīrīz نیریز. Der Fluss dieses Systems ist der im N. Rūdkhāne i Kām Firūz رودخانه کام فیروز, im S. Rūd i band i amīr رود بند امیر genannte.

Neben dieses System legt sich als dritte Zone in etwa senkrechter Achsenrichtung eine dritte Gruppe von Ebenen, von einem Nebenfluss des Rūd i amīr, dem Rūdkhāne i Pulwar رودخانه بلور bewässert. So sind die Bezirke Meshed i murghāb مشهد مرغاب mit den achämenidischen Ruinen. Kūnkurt کونکرت mit Dehbid دهبید nach N, Sārkhān سرخاگان nach SO und Bewānāt بوانات nach Osten. Diese Bezirke an Jazd, Kirmān und 'Irāk 'Ağemī grenzend, liegen bedeutend höher als die eigentlichen Ebenen des Fārs: Meshed i murghāb ca. 1850 m, Dehbid ca. 2200 m n. M. Das Klima ist entsprechend exzessiver, die Vegetation und Bevölkerung jetzt sehr gering und auch im Altertume wohl weit geringer als die der zweiten Zone: der Boden aber durchaus fruchtbar. Diese dritte Zone des Landes, das Sarhadd, obgleich noch zum System des Nīrīz-sees zählend, bildet den Uebergang zum inneren Irān, sie wird von Bergketten von bedeutender Höhe umschlossen, Kūh i Bīl کوه بیل ca. 4400 m, doch sind äusserst bequeme Pässe in grosser Zahl vorhanden, Passhöhen ca. 2500 m, so dass schon von Dehbid aus das ganze Hochplateau des inneren Irān, die Wege nach Isfahan, Jazd und Kirmān offen liegen. Vom Pass des Kūh i Bīl an, an dessen Fuss die Station Khān i khurre خان خوره liegt, kann man, ohne dass irgend welche Strassen existierten, bequem zu Wagen fahren.

Die administrative Provinz Persis-Fārs hat sowohl im Altertum wie in jüngeren Zeiten oft sehr wechselnde Ausdehnung gehabt. So gehörte vor Dario's Kirmān zur Persis, heute gehört Lāristān und ein Teil der Kirmānischen Küste zum Fārs. Im Mittelalter, während der Zersplitter-

ung Persiens, verschoben sich die Grenzen vielfach. Das Land von Isfahān und das Bakhtiari-Gebirge gehörte in früher arsakidischer Zeit anscheinend zum Reiche Elymais, in späterer Zeit wohl schon zur Persis, unter den Vorfahren der Sāsāniden. Die Sāsānidenzeit machte Isfahān zur selbständigen Provinz; in der islamischen Zeit erscheint es auch zu Medien-Ġibāl geschlagen. Im einzelnen sind die Verhältnisse noch dunkel. (Vgl. Marquart, *Ērānšahr*, Berlin 1901. p. 26 und 27; *Untersuch. z. Gesch. v. Ērān*, Leipzig 1905. II p. 32, p. 144.)

II. Die Topographie der Persis bei den Klassikern.

A. Die Küstenflüsse, der Sitioganus und Pasargadae.

Die topographische Kenntnis der Persis bei den Griechen datiert erst seit den Tagen der Eroberungen Alexanders, welcher sie zu Land und See erforschen liess. Ein Teil der überlieferten topographischen Nachrichten geht daher auf die Beschreibung der Züge Alexanders bei seinen Historikern zurück; was über die Küsten bekannt wurde, beruht auf Nearch, dessen Werk Arrian im kurzen Auszuge gibt, und auf dem Schiffstagebuch des Onesikritos, welches Juba benutzte, aus dem wieder Plinius geschöpft hat. (Plin VI 96, vgl. 124.) Die wenigen auf Onesikritos zurückgehenden Angaben weichen nicht unwesentlich von Nearch ab. Dazu kommen einige wenige ältere Namen, die schon in den Kyrosgeschichten erwähnt werden, und eine Anzahl wichtiger jüngerer Nachrichten bei Plinius und Ptolemaios, deren Kenntnis die Seefahrer und Kaufleute aus dem Persischen Golfe mitbrachten (Plin. VI 149).

Da Plinius (VI 99) einen der Küstenflüsse zu Pasargadae in Beziehung setzt, so versuchen wir zuerst diese Flüsse zu diskutieren.

Nearch bei Arrian (*Ἰνδική*) nennt von Indien her als Küstenflüsse den *Ἀράτον*, ein Flüsschen bei Bardistān, den *Σιτακος* oder Mānd, einen von einem ungenannten Fluss abgeleiteten Kanal *Ἡράτεμις* südlich Būšīr, den *Πάδαγρος* einen kleinen Giessbach bei Šīf, den *Γράνις*, an dem 200 Stadien landeinwärts *Ταόκη* lag, heute Rūdkhāne i Šāpūr, den *Ῥώγωνις*, bei Bender Rīg, den *Βολίζαβα*, heute Khōr Sīnī 29° 52' 30" N, oberhalb von Genawa, endlich den *Ἰνδιαν* oder Hindiyān als Grenzfluss zwischen Persis und Susiana¹⁾.

Einige dieser Identifizierungen sind trotz Tomascheks geistreicher Beweise noch sehr diskutabel, besonders weil wirklich zuverlässige Karten der Küstengebiete wie des Innern noch fehlen. Isṭakhrī (*Bibl. geogr. arab.* de Goeje I Nr. 4), dem wir die zuverlässigsten Nachrichten über seine engere Heimat verdanken, schreibt nun in dem Kapitel über die grossen Flüsse des Fārs:

1) Tomaschek, *Topograph. Erläuterung der Küstenfahrt Nearchs*, S. B. d. kais. Akad. d. Wiss. Wien CXXI. 1890, VIII. — P. Schwarz, *Iran im Mittelalter*, Leipzig. Habilitationsschrift. 1896 p. 4 ss.

gibt sich auch eine gewisse Uebereinstimmung zwischen Nearch, Ptolemaios und der Wirklichkeit. Es existieren 5 grössere Küstenflüsse, von denen zwei ein gemeinsames Delta bilden, sie heissen bei Nearch (Arrian) Ἀροῦτις — Βοῖζαῖα — Ῥώγονις καὶ Γράνις — Σιτακος; bei Ptolemaios: Ὀροάτης — Ῥογόνις — Βοισοάνας — Βαργάδας. Der Βοισοάνας ist also irrthümlich zu weit nach Osten geraten wie ebenso die Stadt Οὔζια, das Volk Οὔζαῖοι und vermutlich Αὔσινα. In der Funktion des Grenzflusses gegen Karmania erscheint der Βαργάδας, also dem Sakkān = Mänd des Ištakhrī entsprechend. Doch ist die Namensform dem Πάδαργος Nearchs offenbar verwandt. Dass Ptolemaios den Nearch nicht als Quelle benutzt hat, ist jedenfalls deutlich.

Wie weit aber bei Arrian die Namen Nearchs richtig überliefert sind, ist nicht ganz zweifellos. Für Ἀροῦτις bieten die Handschriften Ἀροσις, Ἀροις und Ἀρις. Strabon XV. III. 5 gebraucht aber, Nearch zitierend, den Namen Ὀροάτης.

Plinius VI 99 gibt, aus Juba genommen, die Namen des Onesikritos. Hier heisst der Fluss Zarotis [statt dessen VI 111 und 136 Oratis, daneben Bricha VI 136]. Ausser diesem Grenzfluss nennt Plinius VI 99: den Hyperis, Sitioganus, Phrstimus, Granis, alle vier schiffbar. Diese Ueberlieferung mit der Wirklichkeit und der anderen Tradition in Einklang zu bringen, geht ohne Gewaltigkeit nicht an. Tomaschek (p. 63) nimmt an Ἡράτειμις sei aus Φράτειμις entstellt, einen ähnlichen Namen habe Onesikritos gehabt, aus dem des Plinius: Phrstimus, (var. Phristimus, Phriytimus) geworden sei. Für Sitioganus nimmt er (p. 60), wie Andreas (vgl. *Proceed. Roy. Geogr. Soc. New series* V 1883, London, *The Sitioganus & the river Mand*, by Maj. Ross) und nach ihm auch Stolze (*Verhandlg. d. Ges. f. Erdkunde* X 1883), eine Grundform *Σιτακανός an, vielleicht habe auch Nearch Σιτακανός, nicht Sitakos, geschrieben. Wahrscheinlich mit ihm identisch sei der VI 110 von Plinius erwähnte SICCANAS; das deutet man, wie auch die arab.-pers. Namensform Sakkān, Sikān, aus Assimilation von t und k entstanden.

Mir scheinen diese Gleichsetzungen noch durchaus zweifelhaft¹⁾. Auch ist der ganze Küstenstrich noch viel zu wenig bekannt, um so komplizierte Fragen definitiv zu lösen. Da aber Ištakhrī im gleichen Kapitel neben dem Sakkān auch den Fluss شاذكان Šādhkān (Šādhigān, Šādhagān) beschreibt, welcher im gleichen Bezirk wie der Šīrīn entspringt und im Bezirke Dašt i dastistān, heute Daštistān, ins Meer fliesse, so glaube ich kann man bei einer Erörterung der Frage des Sitioganus, diesen Fluss nicht, wie bisher geschah, stillschweigend übergehen. Dašt i dastistān erstreckt sich von Bušīr nördlich bis 29° 40' N. Der Hindiyān, als dessen — unbekannten — Nebenfluss man den Šādhigān ansehen möchte, mündet

1) Vgl. Schwarz l. c. p. 6.

nicht in Daštistān. Ich halte es nach meiner Lokalkenntnis durchaus noch für möglich, dass von den Südhängen des Kūh i Dinār ein Wasser herabkomme, zu dem die Gewässer von Kūhra und Pul i mūd und Ardekān gehörten, welches dann das noch völlig unbekannte Māhūr i Milātī ماهور میلانی durchströme und beim Kūh i bang کوه بنی in einer Bucht etwa in mitten zwischen Bender Dilam und Bender Rīg ins Meer münde. Jedenfalls können *Σιτανος* und Sitioganus auch verschiedene Flüsse und Namen vorstellen. *Σιτανος* könnte auch aus *Σιτανος*, Plin. SICCANAS, verderbt sein, und wie Siccanas mit dem Sakkān, Sitioganus mit dem Šādhigān zu vergleichen sein.

Schliesslich ist diese ganze Angabe des Plinius VI 99: flumen Sitioganus, quo Pasargadas septimo die navigatur (Tomaschek, *Küstenfahrt Nearchs*, pg. 60) überhaupt zurückzuweisen. Wie Stolze (*Persepolis, Bemerkg. zu den Tafeln, Pasargadae*) emphatisch betont hat und ich nur bestätigen kann, und wie ein Blick auf das beigegefügte Höhendigramm (Tafel 2) zeigt: An der ganzen Küste von Fārs und Mekrān gibt es auch nicht einen einzigen, selbst nur für kleine Kähne schiffbaren Fluss. Die Niveauverhältnisse machen das, auch wenn genügendes Wasser vorhanden wäre, unmöglich. Dennoch taucht diese Nachricht immer wieder auf. Onesikritos, auf den Plinius' Angabe zurückgehen wird, schrieb sie nach dem Hörensagen auf, und selbst Ištakhri (99. 8) spricht von 11 grossen Flüssen, die Schiffe tragen, wenn man solche darauf fahren lässt.

Aus dieser Pliniusstelle ist also für die Lage von Pasargadae gar nichts zu folgern.

B. Das abflusslose Gebiet: Der Kyros und Pasargadae.

Der Fluss der Ebene von Persepolis heisst heute Band i amīr. Einige frühere Reisende sagen, noch den Namen Kurr کُر, den die islamischen Schriftsteller ihm beilegen, gehört zu haben. Vielleicht hängt damit der Name des südlichen Distriktes Kurbāl کربال zusammen. Der Kurr entspringt am Kūh i Dānā, an der Grenze des Bakhtiari-Gebietes. Sein Nebenfluss ist der Pulwar پلوار (nicht Pulwār پلوار), auf der Karte des *Hāǧǧi Mīrzā Hasan Šīrāzī* Rūdkhāne i Farwar رودخانه فرور genannt. Die arabischen Geographen nennen ihn Farawāb فرواب, er entspringt in der Gegend des Kišlak Dilū Našr westlich von Eklid an der Grenze oder schon im 'Irāk i 'aǧemī. Ištakhri sagt, der Fluss trage seinen Namen von dem Orte Farawāb an seiner Quelle. Tomaschek¹⁾, dessen grundlegender Ar-

1) Zur histor. Topographie von Persien, Sitzgsber. d. Kais. Akad. d. Wiss. z. Wien (CII, Heft I, 1882; Wien 1883).

beit ich viel von dem Material meiner Untersuchungen verdanke, gibt hierfür die Etymologie: parw-āb, ap. partu, pahl. puhr, np. pul, ful = Furth, Brücke, und zend. ap, neup. āb Wasser; oder aber: ap. -ap, np. -yāb, findend, erlangend, besitzend¹. Die zweite Deutung der Endsilbe ist angesichts des modernen Farwar, Pulwar die richtige, denn auch die Ableitungssilbe -war heisst: ‚besitzend, geeignet zu‘, ist also nur eine Variante von -āb.

Der Name des Ortes findet sich als PORTIPA (auf der ap. Stufe!) auf der Tabula Peutingeriana, und als Πορτόσπανα, var. Πορνόσπανα bei Ptolemaios¹); in dieser Form dürfte sich eine dritte, synonyme Ableitungssilbe verbergen²). Der Ort war eine Station auf der Route Persepolis-Ekbatana, die auch Alexander zog. Die Kenntnis dieser Route dürfte in letzter Linie auf Alexanders Zuge beruhen, jedenfalls reicht der Name der Tabula in Antiochos' III. Zeit hinauf.

Das Altertum kennt daneben andere Namen. Strabon XV. III. 6 spricht vom Araxes, der aus Paraitakene, und seinem Nebenfluss Medus, der aus Medien komme, ebenso Curtius V 4, 7 (vgl. Arrian III 18, 6, Curtius V 4, 2). Der Araxes ist der Kurr, der Medus der Farawāb der islamischen Geographen. Diese Angabe stammt also aus den Historikern Alexanders.

Unmittelbar vorher sagt Strabon: ἔστι δὲ καὶ Κύρος ποταμὸς διὰ τῆς κοίτης καλουμένης Περσίδος ἔξωθεν περὶ Πασαργάδας, οὗ μετέλαβε τὸ ὄνομα βασιλεὺς ἀντὶ Ἀγραδάτου μετονομασθεὶς Κύρος. Hier ist ganz unzweideutig ausgesprochen, dass Pasargadae im Kernlande Persiens, der Κοίτη Πέρσις lag. Das passt nicht auf Dārāb und Fasā. Die Stelle muss wegen des Namens Agradates aus Ktesias stammen (s. u. S. 26).

Nach dem Texte des Strabon ist es ausgeschlossen, dass er den Kyros mit dem Araxes oder dem Medus für identisch hält. Es verhält sich deutlich so:

Die Alexandergeschichte nennt den Araxes bei Persepolis, und den Nebenfluss Medus (Strabon, Curtius). Davor ist bei Strabon eine nicht aus der Alexandergeschichte, sondern aus der Kyrosgeschichte stammende Notiz eingeschoben, welche den Fluss Kyros bei Pasargadae nennt und damit die Notiz von dem Namenwechsel verbindet; letztere ist offenbar ganz verkürzt und dadurch entstellt. In Wirklichkeit heisst nach der bei Nikolaos Dam. vorliegenden, auf Ktesias zurückgehenden Version des Kyros Vater Ἀγραδάτης (woraus Ἀγραδάτης bei Strabon verschrieben ist). Das steckt irgendwie auch in der Strabonischen, bis zur Unverständlichkeit kurzen Notiz drin, wo Kyros' Name von dem gleichnamigen Fluss abgeleitet ist. Der Flussname Kyros bei Strabon stammt also von Ktesias.

1) Πορροσπάνα BD. 2. Pal. 1; Πορνόσπανα A. C. F. M. Poryospana S. Bas. Πορτοπάνα vulgo.

2) Vgl. Hüsing, *Taršiš, Memnon* I. 1. 1907 p. 76, Anm. 1. Zu Πορνόσπανα in Karmania vgl. das moderne Faryāb, N. O. Bender 'Abbās.

Kranichen und Flamingo's (Arr. XL 4), das Land verdient mit Recht allen Preis, im Gegensatz zu der höllenhaften Küste, dem Garmsir, der *Παράλια*.

Nearchs Worte, *ἵπποισι τε ἀγαθὴν εἶναι*, klingen, wie die ganze schwungvolle Schilderung an Dareios' eigne, stolze Worte an (Dar. Pers. A.) „Dieses Land Persien, welches mir Auramazda verliehen hat, welches schön, menschenreich, rossereich ist — nach dem Willen Auramazdas und meinem, des Königs Dareios, zittert es vor keinem Feinde.“

Und trotz des erschreckenden Verfalls, der heute über das ganze Land hereingebrochen ist, trägt es immer noch die Spuren der Schönheit, die es den Muslimen als eines der irdischen Paradiese erscheinen liess. Zum Vergleich mit Curtius' *regio non alia tota Asia salubrior* möchte ich noch die Worte des Ištakhri anführen: „Die gesunden Wässer in Färs sind die des Kurr-Flusses, und die schlechtesten Wässer sind die von Dārāb-gird (Ist. pg. 128: *دارابگرد*: *فارس* *اصح* *المياه* (بفارس) *مآء* *نهر* *كُرّ* *وارد* *المياه* *مآء* *دارابگرد*).

C. Das Verhältniß der Lage von Pasargadae zu Persepolis.

Bisher ergab sich, dass Pasargadae in der engeren Persis an einem der beiden Flüsse Band i amir oder Pulwar liegen musste. Einige weitere Nachrichten bestimmen seine Lage zu Persepolis genauer.

Dass die Entfernung zwischen beiden Hauptstädten keine grosse war, folgt aus dem Umstande, dass beide Orte oft wie zusammengehörig genannt werden, Arrian III 18, 10—11; VII 1, 1; Curt. Ruf. V 20, 10, Strabon XV 3. — Beweisend hierfür ist, dass Pasargadae von dem Präfecten Gobares Alexander sofort nach der Einnahme von Persepolis überliefert wird (Curt. V 20, 10 und Arrian III 18, 10), während doch Alexander selbst nicht damals nach Pasargadae kam, sondern es erst auf dem Rückwege von Karmania betrat. Arrian VI. 29, 9: *ἐπιμελὲς γὰρ ἦν αὐτῷ ὁπότε ἔλοι Πέρσας παρίεναι εἰς τὸν Κύρον τάφον*, weswegen er auf der Rückkehr aus Karmanien 325 einen Umweg macht (VI 29, 1).

Alexander kam nun auf dem Heimmarsch 330 von Susa über die Persischen Tore von Nordwesten her in die Ebene von Persepolis und verliess die Stadt, nachdem er die Königsburg, nämlich (gegen Stolze, *Verhandlg. d. Ges. f. Erdkunde* X 1883) Takht i Ğemšid, verbrannt hatte. Welchen Weg er nahm lässt sich der Hauptsache nach ermitteln; er weicht nicht viel von der Route der Tabula Peutingeriana ab: Persepolis — Portipa — Nisaci — Siacus — Bregnana — Rapsa — Egbatana. Tomaschek, *Hist. Top.* Nr. 5 p. 166, hat die Identifikation der Orte gegeben: Portipa = Farawāb = Dilū Našr, Nisaci ap. *Nisayaka = Kušk i zard *كشك زرد*. Von Bregnana in Kūhistān (Tom. p. 171) zweigte der Weg nach dem Feuertempel Māraš *مارش* und 3 Farsakh weiter der nach Iṣfahān

ab. Rapsa ist Kezzāz كزاز. Etwa dieselbe Route lässt sich auch auf Ptolemaios' Karte rekonstruieren: Περσέπολις — Νισέργη = Nisaci — Ἀνδρίακα — Πάψα = Papsa — Ἡράκλεια — Νιφαῦανδα = Nihāwand — Ἀκβάιανα. Zwischen Νισέργη und Ἀνδρίακα erscheint östlich Μαῖ-ῥάσιον = Māraš bei Isfahān. — Dass auch Πορτόσπαρα auf dem Wege nach Ἀσπάδαρα wirklich dem Portipa entspricht, wird noch zu erörtern sein.

Wenn also Alexander auf diesen, den Alten vorzugsweise durch seine Historiker bekannten Strassen Persepolis und seine Landschaft betrat und wieder verliess, so sind diese beiden Himmelsrichtungen, NW und N von Persepolis, für Pasargadae ausgeschlossen.

Ein Passus bei Plinius VI 115 ist seit Jules Oppert (*Journ. Asiat.* 1872. 6 Série 19 p. 548 ff.) verschiedentlich zu Gunsten einer Identifikation von Pasargadae mit Dārāb, welches in Luftlinie 210 km SO von Persepolis, im Quellgebiet des Kul, und schon im Garmsir liegt, angeführt worden: mit Unrecht. Ausser den allgemeinen geographischen Gründen lassen sich Plinius' Worte nicht auf Dārāb beziehen; er schreibt:

regio ibi (in Perside) maritima Ceribobus (?) qua vero ipsa subit ad Medos Climax Megale appellatur, locus arduus montis accensu per gradus, introitu angusto, ad Persepolim caput regni dirutum ab Alexandro, praeterea habet in extremis finibus Laodiceam ab Antiocho conditam, inde ad orientem Magi optinent Frasargida¹⁾ castellum in quo Cyri sepulcrum est, et horum Ecbatana oppidum translatus a Dario rege ad montes.

Die Lage von Laodicea ist unbekannt. Da Plinius aber die einzelnen Punkte in der Richtung vom Persischen Golf nach Persepolis aufführt, so weist das in „extremis finibus“ zunächst auf die NO-Grenze hin. Ob Laodicea etwa mit dem Strabon XI 13, 6, bei Stephanos und Eustathios (*ad Dion.* 9, 18) genannten Laodicea Mediae identisch ist, lässt sich nicht erweisen. Wenn also aus dem „inde ad orientem“ überhaupt etwas für die Lage von Pasargadae zu gewinnen ist, so weist es in den Nordosten der Landschaft, nicht nach dem südlichen Dārāb.

Die Notiz über das Kyrosgrab muss wohl aus einem Bericht über den Besuch Alexanders stammen. Die Namensform kommt aber bei den erhaltenen Alexanderhistorikern nicht vor. Dennoch dürfte in ihr das alte Pasargadae auf einer sprachlich jüngeren Stufe verborgen sein (anders Marquart, *Untersuch.* II p. 154). Die Magier, welche den Totenkult am Grabe pflegen, erscheinen in der total verkürzten Notiz als Bewohner der „Festung“ überhaupt. Dass die Magier als Volksstamm in der Persis sasssen, besonders in Pasargadae, ist unwahrscheinlich, und auf diese Stelle sicher nicht zu stützen. Ebensowenig aber auf Strabon XV. III. 1 (Πα-τεισχορεῖς, Ἀχαιμενίδαι, Μάγοι; Κέρτιοι, Μάρδοι), wo dieser deutlich

1) Bei Solinus 55, 2, ed. Mommsen, heisst der Ort Fidasarcida mit vielen Varianten.

Herodot I 125 mit verschiedenen anderen Notizen zusammenarbeitet. Die *Πατεισχορεῖς* entstammen dabei einer sehr guten Quelle, vgl. Naḫš i Rustam C. „Gaubaruva der Patischorier des Königs Darius Lanzenträger“¹⁾. Dagegen waren die Achaemeniden sicherlich kein Stamm. Strabons Angaben sind also ganz zusammengemischt und die Nennung der *Máγοι* als Stamm in der Persis verliert dadurch jeden Wert.

Plinius vermischt dann die Magier, die das Kyros-Grab hüten, mit dem medischen Stamm. Die Bemerkung über Ecbatana muss infolge des gleichen Stichwortes ‚Magi‘ an die verkehrte Stelle geraten sein. Vielleicht enthält sie dennoch einen wahren Kern: Dareios hat auf dem Elwend bei Ecbatana gebaut, denn die Elwend-Inschrift ist eine Bauinschrift. Dass dort am Fuss des Berges, über der Stadt an der Ebene, nur eine Anbetungsstätte sich befunden hätte, ist durch nichts erwiesen, es kann sich sehr wohl um eine Palastanlage handeln, an der auch Xerxes weiterbaute. Vielleicht ist dies das von Darius auf die Berge verlegte Ecbatana der Magier (vgl. *Ἀδοράπανον τὰ βασιλεία τῶν ἐν Βαϊάνοις* Isid. Char. 12.). — Sonst wäre mit Plinius' Worten gar nichts anzufangen.

D. Wie Pasargadae bei Ptolemaios erscheint.

Zwei Instanzen, welche bisher als Hauptargumente gegen die Gleichsetzung von Pasargadae und Mešhed i murghāb ins Feld geführt wurden, scheinen mir diese Gleichsetzung, die nach allem Vorhergesagten jetzt schon sehr nahe liegt, gerade zu beweisen: nämlich die Ansetzung von *Πασάργαδα* auf der Karte des Ptolemaios und der Umstand, dass Alexander von Karmania aus zuerst nach Pasargadae, erst dann nach Persepolis kam.

Die eine Route, welche der Ptolemäischen Karte zu Grunde liegt, habe ich bereits oben angedeutet, die von Persepolis nach Ecbatana. Eine andre erkennbare Route ist die von Susa nach Persepolis; *Σοῦσα* — *Ἀγάρδα* — *Σαῦρα* — *Τάηρα* oder aber *Ταρεῖα* (Ahwāz, Tomaschek, *Nearch* 83) — *Τάηρα* (vgl. Tafel 3).

Τάηρα am Zusammenfluss des *Ὀροάτης* mit seinem aus der Gegend von *Ἀσπάδανα* kommenden Nebenfluss gelegen. Der Oroates ist der Tāb. Die Nebenflüsse des Tāb kommen wie dieser selbst aus den Bergen von Isfahān *من جبال اصفهان* oder *من حدود اصفهان* *Iṣṭakhri* ۱۲ und Ibn Hauḫ. ۱۹۳. Wir setzen also *Τάηρα* zwischen das heutige Rāmuz *رامهرمز* und Sulṭānābād *سلطان آباد* an die Konfluenz des Kurdistān und des Rūdkhāne i Ūr, wo das moderne Dorf Kal'a i šēikh *قلعه شيخ* in einem reichen Kulturgebiet inmitten vieler Reste des Altertums liegt (vgl. meine Karte, *Peterm. Mitteilg.* 1907, April). Ob in *Τάηρα* bereits der Name des Tāb *طاب* vorliegt, muss ich Iranisten zu beurteilen überlassen.

1) Nach Assarhaddon sitzen sie im östlichsten Medien, am Fuss des Bikni = Elburz = *Χοαρίνη*; vgl. Sachau *Z. Assy.* XII 54 ff.

Naubandaġān, Stolze und Andreas *Persepolis II* (pg. 147) in Wahrheit wohl ein Grabturm.

In *Bāiθiva* mündet eine grosse Route von Süden: *Ἰωνάνα* — *Πάρτα Χορόδνα* — *Βάιθινα*. Diese Route entspricht der heutigen Hauptstrasse Būšīr—Šīrāz. *Ἰωνάνα*, die Stadt der Griechen von Charax (Tom. *Nearch* pg. 62 s.) ist Būšīr, mit der benachbarten Insel *Ἀραλία* — Khār(a)g mit ihren alten Felsbauten. *Χορόδνα* in der Linie des Weges *Τάηλα-Μαίτονα* hat die Lage etwa von Kāzerūn. Es liegt nicht auf der Linie *Ῥορβάτις-Ἀσπαδάνα* (Tomaschek 88) und ist daher nicht mit Khurundah zusammenzubringen. Die Strassen von Behbehān und Būšīr treffen sich in Kāzerūn, bezw. erst in der Ebene von Šīrāz, wohin wir, auch wegen seiner Beziehung zu *Κανφίανα*, das *Βάιθινα* des Ptolemaios setzen. Die sasanidischen Ruinen der Ebene von Šīrāz liegen eine gute Stunde östlich von der islamischen Stadt. Von hier führen die Wege vereint über Rukhnābād und Zarkūn nach Persepolis.

Die Orte an der Küste und die an der Ostgrenze spielen für diese Untersuchung keine Rolle; *Οὐζία*, wo die (σ)οῦζαῖοι wohnen, ist bereits als gleichbedeutend mit der Stadt der *Οὔξιοι* des Alexanderzuges erkannt, es ist von Ptolemaios irrtümlich nach O verschoben. So bleiben, nachdem das Hauptsystem der Routen, auf denen die Konstruktion der Ptolemaeischen Karte basiert, erkannt ist, nur zwei von Persepolis ausstrahlende Linien übrig

- 1) *Περσέπολις* — *Ποριόσπανα* — *Ἀξιμα* — *Ἀσπαδάνα*,
- 2) *Περσέπολις* — *Κίρνα* — *Γάβρα* — *Πασάβραχα* — *Γάβαι*.

In *Ἀσπαδάνα* liegt der Name des heutigen Isfahān vor¹⁾. Die westliche Lage kann nicht dagegen angeführt werden. Die Lage in der *Παρατακηνή* entspricht der alten Vorstellung von der Lage der Stadt. Es liegt östlich von Susa, von wo aus der nördliche Zweig der wilden Bakhtiari-Route in gerader Linie über Šūster, ohne sonst Städte zu berühren, nach Isfahān führt, es liegt endlich auf der Linie *Τραγωνίκη* — *Ποίναρα*, der südlichen Bakhtiari-Route.

Dass Aspadana wirklich als alter Name Isfahāns bekannt war, geht schliesslich aus der Erwähnung von ASPADA des Geogr. Raven. hervor. Hier folgt es auf Porrepa — Nisaci, d. i. Portipa * *Πόρπηνα* = Farawāb und Nisaci der Tabula, *Νισέργη* des Ptolemaios. Während also die Tabula selbst es nicht kennt, muss ihr Urbild und die Vorlage des Ravennaten Aspada, oder *Ἀσπαδάνα* an der richtigen, Isfahān entsprechenden Stelle der Route Persepolis — Isfahān — Hamadān gehabt haben. In der Nähe stehen Thermantia = Kum, Crubicaria, i. e. * Orudicaria = Kāšān. (Tomasch. *Hist. Top.* 3.) Dem Ptolemaios, welcher in der Nähe von Isfahān nur *Μαρόράσιον* — Māraš verzeichnet, hat also die wahre Lage von *Ἀσπαδάνα* nicht gekannt.

1) *Ἀσπαδάνα* B. E. Pal. 1; *Ἀσπάδανα* A. D. F. M. Aspadana S. Bas. *Ἀππαδάνα* vulgo. 86 $33\frac{1}{2}\frac{1}{2}$ Grash. $33\frac{1}{2}\frac{1}{6}$ (!) Codd. S. Intp. $33\frac{1}{2}\frac{1}{12}$ Bas. $33\frac{2}{3}$ M. $33\frac{1}{6}$ vulgo. Auf meiner Karte nach Vatopedi.

zise Lage dieses Ortes. Er setzt beide Namen für sich an und verfällt damit in seinen typisch zu nennenden Fehler.

Nachdem die Bedeutung von *Γάβαι* klar gelegt ist, versteht man auch die Route von Persepolis dorthin: sie führt nicht auf dem Winterwege über *Ποτιόσπανα*, sondern über Pasargadae: *Πασάργαχα*. Trotz der sehr abweichenden Form des Namens, die auf Conto der unbekannten Quelle des Ptolemaios zu setzen ist, (die auch *Γάβαι* anstatt *Ἀσπάδανα* sagte), müssen wir *Πασάργαχα* mit *Παρσαγάδαι* identifizieren. Nur diese Form erklärt auch, dass Ptolemaios den Stamm der *Παρσαγάδαι* an eine ganz andre Stelle setzen konnte. — *Kivva* und *Γάβα* müssten demnach Stationen zwischen Persepolis und Pasargadae sein, analog den modernen Siwend (سیوند) und Kawāmābād (قوام آباد) oder Kelilek (کلیلیک). Die unverhältnismässige Kürze der Strecke *Πασάργαχα* — *Γάβαι* ist nicht als Grund gegen die Deutung der Namen anzuführen: *Γάβαι* musste noch in der Persis liegen.

Wenn Ptolemaios VI 8, 12 in der Liste der Karmanischen Clans die *Παρσαγάδαι* an die südlichen Grenzen von Karmania setzt, ans Meer, so charakterisiert sich das als ein Notbehelf: während er die Landschaften *Ῥουδιανή Ἀγδηνίτις Παραπαφίτις*, die Stämme *Αἰραί* (oder *Ἄραι*) und *Χαράδραι*, die Landschaften *Καβαδηνή* und *Κανθωνική*, die aus einer ausgezeichneten Quelle stammen müssen, zusammen aufzählt, hängt er zum Schluss daran: *καὶ ἐπὶ θαλάσῃ Παρσαγάδαι καὶ Χελωνοφάγοι κεῖνται*. Die Chelonophagen sind wie die Hippophagen Reste alter sagenhafter Erzählungen aus Hekataios und Herodots Tagen, die die späteren noch immer mit sich führen. Ebenso stammen die Parsagaden aus einer älteren Quelle, vermutlich Herodot, und sind von Ptolemaios, in dessen Zeit der Name längst der Vergangenheit angehörte, hier zur Not untergebracht.

Ein besonderer Umstand ist noch zu diskutieren: Das Vatopedi-Manuskript des Ptolemaios (vom Berge Athos) gibt im Text die Position von *Πασάργαχα* als 93 30¹/₆; auf der Karte dagegen steht es O zu N von Persepolis etwa in der Position 93 33¹/₆, also in einer Richtung die man über *Μαργάσιον* (= Māraš), *Κάναθα* (= Nāṭanz), *Ἀβάκαινα* (= Āwah) nach *Εὔρωπος* (= Rai-Tehrān) zu einer Strasse verbinden könnte.

Neben vielen anderen Differenzen zwischen Text und Karte beweist diese Stelle, dass die Karten nicht nach dem Manuskript konstruiert, sondern von älteren abgezeichnet sind. Das erhöht ihren Wert. Auf der Karte sind die Positionen weniger leicht zu verderben, als die Zahlen des Textes. Dennoch darf man in diesem Falle nicht annehmen, dass die Karte, welche also *Πασάργαχα* in der wahren Lage von Murghāb-Pasargadae darbietet, dem Text gegenüber im Recht sei, da die Texte die Ortschaften in den Breitengraden entsprechenden Zonen aufführen, von W nach O: *Πασάργαχα* in der Zone λ zwischen *Μάμμιδα* und *Γάβαι*. Darin stimmen alle Codices überein. Jede Korrektur wäre erzwungen.

γγνωμένον ἀντιῶ τοῦ σιόλου τὰ πρὸς τῇ θαλάσῃ τῇ Περσίδος ἀλειυνά
τε ἦν καὶ τῶν ἐπιτηδείων ἀφθόνως ἔχοντα. — Αὐτὸς δὲ ξὺν τοῖς κο-
φοιάτοις τῶν πεζῶν καὶ ξὺν τῶν ἱππέων τοῖς ἐταίροις καὶ μέρει τινὶ τῶν
τοξοτῶν ἦει τὴν ἐπὶ Πασαργάδας τῆς Περσίδος.

Ein Weg für das Gros des Heeres, der wirklich an der Küste ent-
lang führte, kann gar nicht in Betracht kommen. Die schmalere oder
breitere Küstenebene mit ihren Sümpfen, schlechten Wassern und Fiebern
ist unwegsam und ihre Kultur weit geringer als die der höheren Stufen
des Garmsir, und kann einem grösseren Heere nicht die genügenden Re-
quisitionen darbieten. Der Umweg von Gulāšgird etwa über Bender 'Ab-
bāsī (بندر عباسی) — Būšir (بوشیر) wäre abgesehen davon ein ganz unver-
hältnismässiger. Endlich: Gulāšgird liegt bereits auf der Stufe, die auf
der Strasse Būšir—Širāz (cf. das Höhendiaagramm) der von Kāzerūn ent-
spricht. Alle Wegeschwierigkeiten im Fārs liegen in den Querungen der
langen Gebirgsketten, der Weg bietet nie wesentliche Hindernisse, solange
man in der Richtung dieser Gebirge marschiert. Die Pässe von Gulāšgird
nach Bender 'Abbās, den Teng i Zendān (Gefängnisschlucht تنگی زندان)
und die Pässe von Nawergūn und Šūrān (نورگهان شوران) hat General Hou-
tum-Schindler beschrieben (*Zeitschr. der Ges. f. Erdkunde zu Berlin*,
Bd. XVI. 1881 p. 342, 345). Sie sind für ein Heer mit Tross, nur wenn
keine andre Möglichkeit vorhanden ist, zu passieren.

Für das Gros des Heeres Alexanders unter Hephaestion kann es sich
ganz allein um dies Bündel von Wegen handeln, welche auf der gleichen
Höhenstufe wie Gulāšgird und allmählich steigend über die modernen
Orte Ahmedi (احمدی, (Vorort von Rūdhān i Ahmedi) — Tārum (طارم) und
Forg (فرگ) (in Mehāl i Seb'a (محال سبعه) — Dārāb (داراب) — Fasā
مرودشت — Sarwistān (سروستان) — Kurbāl (کربال) und Marwdašt (مرودشت)
nach Persepolis führen. Es ist dieser Weg von den zweien, die das ge-
teilte Heer nimmt, der mehr am Meere entlang führende. Die erwähnten
Orte, reich an Ruinen aus sasanidischer Zeit, liegen alle in üppig kulti-
vierten Gebirgsebenen, und konnten dem Heere alles Erforderliche bieten.

Alexander selbst mit den leichten Truppen nahm einen östlicheren
Weg, der an schwierigen Steigungen und Pässen durchaus nicht den des
Hauptheeres übertraf, wohl aber nicht so gleichmässig durch Kulturland-
schaften führte wie jener. Welchen Weg Alexander des näheren nahm,
lässt sich aus einer Anzahl von Nachrichten der Alten rekonstruieren, die
eine sehr eingehende und zutreffende Kenntnis jener abgelegenen Teile
von Kirmān verraten. Diese Nachrichten können ihnen allein aus dem
Zuge Alexanders, durch die Erkundungen seiner wissenschaftlichen Be-
gleiter überkommen sein.

Ptolemaios beginnt seine Einteilung von *Kaḡavāria* mit den Worten:

κατέχουσι δὲ τὰ μὲν πρὸς τῇ Ἐρήμῳ Καμηλοβόσκοι. Denselben Stamm kennt Strabon XV 3, zählt ihn jedoch zur Persis. Nach der Charakterisierung der dritten Zone, welcher die modernen Distrikte Murghāb, Kūnkūrī, Sarkāhān und Bewānāt angehören, mit den Worten: *τρίτη δ' ἐστὶν ἡ πρὸς βορρᾷν χειμέριος καὶ ὄρεινῃ*, sagt er: *πρὸς δὲ ταῖς ἐσχατιαῖς εἰσὶν οἱ Καμηλοβόσκοι*. Dass die Grenzdistrikte bald zur einen, bald zur anderen Provinz gezählt werden, ist leicht erklärlich. Ausser in Isfahān haben wir ein naheliegendes Beispiel in Sirgān, welches jetzt zu Kirmān zählt, während Herodot's *Πανδιαλαῖοι* ein Persischer Stamm sind.

Der Bezirk von Šehr i Bābek, in seinem südlichen Teile noch heute Deh i Šuturūn *ده شتران*, d. i. „Kameldorf“ genannt, entspricht völlig der Lage, welche die *Καμηλοβόσκοι* einnehmen. Houtum-Schindler schreibt über das eigentliche Deh i Šuturūn (pg 362 s.):

„Es besteht aus fünf Ortschaften, Šibtel, Khātūnābād, Malekābād, Fathābād und Suleimānī. Diese Dörfer, früher die reichsten des Distriktes von Šahr i Bābek, sind jetzt verfallen. . . . Ihr Ruin fand erst vor einigen Jahren statt (1871), da schwache Statthalter die zur Provinz Fārs gehörigen arabischen Nomadenstämme nicht in Ordnung hielten. Nomaden von Fārs besuchen auch jetzt noch diese Dörfer. . . . Die Araber haben alles zerstört, sogar die Moschee und den Betstuhl. . . . Von Deh i Šuturūn nach Šehr i Bābek: Der Weg geht über ebenen, an einigen Stellen mit Salz bedeckten Steppenboden mit Tamarisken- und Salsolapflanzen. Ungefähr 14 miles von Khātūnābād liegt das Dorf Gōhurt mit schönen Maulbeerbäumen und Baumwollenfeldern. Dann geht man an den Dörfern Muḥammedābād, Deh i Wādī, Ferrukhzād und Deh i nō vorbei nach Šehr i Bābek (8400 Fuss ü. M.).“ Houtum Schindler geht dann zur eingehenden Schilderung der natürlichen Reichtümer von Šehr i Bābek über. Letzteres gehörte 1879 zu Yazd, Deh i Šuturūn noch zu Kirmān. Auch bei Ptolemaios grenzen die *Καμηλοβόσκοι* an die *Ἰσαίχαι* (Yazd), das nördlichste Volk der *Καρυαία ἐρημος*¹⁾.

Wir stehen nicht an, diesen Stamm in den Bezirken Deh i Šuturūn und Šahr i Bābek zu lokalisieren.

Ptolemaios zählt weiter in Kirmān auf: *Πονδιαρὴ Ἀγδηνίτις Παραιπαφίτις*, die Stämme *Ἀραι* und *Χαράδραι*, die Bezirke *Καβαδηνή* und *Κανθωνική*. In diesen haben wir, wie Tomaschek gezeigt hat, das heutige Rūdhān, Akṭa'a (arab. *أقطا*, pers. *اغتدا* Aghdā) Bāft, *بافت*, ap. pariy = griech. *περί*, i. e. Landschaft „um Bāft“, das Tal des Harai (*حرای* und Harē arab.

1) Mukaddasi, de Goeje *Bibl. geogr. arab.* III, 437, 1 schreibt: „Dih Uštūrān ist ein kleiner Ort, in dessen Nähe ein Dorf liegt; es hat eine Hauptmoschee mit hohem Minare, die mitten in einem kleinen Bazare steht. Der Fluss fließt unten an der Stadt vorbei, rings umgeben es schöne Baumgärten.“

هری, hod. Harī هری, Hali-Rūd رود خلی, Derre i pahn درّه پهن) in Καβη-
δηνή vielleicht Maḥāl i Seb'a und in Κανθωνική das „Eselland“ Bešā-
kird بشاکرد zu erkennen, dessen Gebirge so überaus steil sind, dass nur
die einheimischen Esel dort verwendet werden können, keine Pferde.

Auf der Tabula Peutingeriana begegnen wir auf der Route PERSE-
POLIS—ARCIOTIS (جیرفت) der Station Pantylene, beim Raven-
naten Pathienas genannt. Das Gebiet ist der Sitz der Παρθιαλαῖοι
(Herod. I 125) und von Tomaschek im heutigen Sirgān (Siragān سیرجان
سیرکان) wiedergefunden worden, einer Landschaft, die, wie die arabischen
Geographen bezeugen, im frühen Mittelalter eine grössere Rolle spielte
als selbst Kirmān.

Auf Onesikritos gehen die Nachrichten zurück, welche Strabon XV
2, 14 und Plinius V 1, 98 (z. T. indirekt nach Juba XXXIII 3 118) über-
liefern.

Ὁρησίκριτος δὲ λέγει ποταμὸν ἐν τῇ Καρμανίᾳ καταφέροντα ψήγ-
ματα χρυσοῦ καὶ ὀρυκτοῦ δὲ εἶναι μέταλλον καὶ ἀργύρου καὶ χαλκοῦ
καὶ μίλτον. ὄρη δὲ εἶναι δύο τὸ μὲν ἀρσενικοῦ τὸ δὲ ἄλλος, und: flumen
Carmaniae Hyctanis portuosum et auro fertile. ab eo primum septen-
triones apparuisse adnotavere, arcturum neque omnibus cerni noctibus nec
totis unquam. Achaemenidas usque illo tenuisse. aeris et ferri metalla et
arsenici ac mini exerceri.

Plinius führt unter den Produkten Carmanias auch Weihrauch, La-
danum und eine grosse Zahl von Halbedelsteinen an (XII 56, 76, XXXVI
59, XXXVII 21 etc.), da er aber als seine Quellen (VI 149) auch „nostri
negotiatores“ angibt, so dürften diese Nachrichten über Handelsartikel
und wohl auch die über den arcturus, die kaum auf einer einmaligen Be-
obachtung beruhen kann, von diesen Händlern stammen. Zutreffend sind
sie ebenfalls: der Onyx alabastrites von Yazd diente auch bei allen Bau-
ten der Sefewiden in Isfahān und des Wekil in Šīrāz als Orthostat und
zu Dekorationsteilen. Fast alle diese angeführten Naturschätze lassen sich
nachweisen.

Yākūt gibt in seinem geographischen Lexikon (*mu'ğam el buldān*,
s. v. دمندان) nach Ibn el Faḳīh an, dass bei dem vulkanischen Schlunde
Damindān (oder Dumbawend دنبوند) sich unter anderen auch Gold- und
Kupferminen befinden. Von hier dürfte der Goldsand des Hyctanis stam-
men. Der Damindān liegt im Sarḥadd, nördl. von Paradene-Pahra, wo
die Begleiter Alexanders davon erfahren haben werden. Eine neuere Schil-
derung des Bezirkes Sarḥadd durch den Perser Mirzā Mehdī Khān, über-
setzt von Houtum-Schindler im *Journal of the Royal Asiatic Society* 1877,
143 ss. berichtet, dass hier auch Zinnober exploitiert wird.

Der Arsenikberg ist noch nicht aufgefunden, wohl aber berichtet Ge-

melli Carneri¹⁾ a. 1694 von miniere di arsenico II 124 (cf. Tomaschek, *Nearch*, p. 43) Houtum-Schindler (*Zeitschr. d. Ges. f. Erdkunde Berlin*, XVIII 1881 p. 341) beschreibt den Salzberg. Er liegt bei Aḥmedī im Tale Derre i pīr i 'alem i sabz (Tal des Alten der grünen Fahne, d. i. der Fahne des Propheten). „In der Mitte des Tales ist ein inselartiger, 120 Fuss hoher vulkanähnlicher Berg, der fast gänzlich aus Steinsalz besteht. In der Mitte ist er kesselartig ausgehöhlt und hat einige Löcher, aus welchen starker Schwefelgeruch kommt. Nach O hin war der Kessel offen und zeigte tiefe aus Denudation herrührende Furchen.“

Im Tale Derre i pahn nennen die arabischen Itinerare von Sirḡān Gīruft, z. B. Ibn Hauḳal, den Kūh i nuḳra كوه نقره, arab. جبل معدن الفضى den ‚Berg der Silberminen‘; er lag auf der N-Seite des Thales, zum Distrikte Rāhbur und dem Gebirgssystem des Kūh i bāriz كوه بارز, mit dem höchsten Gipfel Hazār Kūh هزار كوه, gezählt. Houtum-Schindler berichtet vom Bezirke Rāhbur راجر:

„Die hohen Gipfel sind der Šākh i nigineh, Šākh i diwānī, Šākh i dahūl (šākh = Horn, Spitze, شامخ). Der Šākh i nigineh hat seinen Namen von den vielen Bergkrystallen, die dort gefunden werden. Kupfer, Blei und Eisen werden bei verschiedenen Orten auf den südlichen Abhängen dieser Gebirge gefunden, Kupfer bei Bār Asmān und Hanzā, Blei bei Ġowarūn, Eisen bei Isker und Hūnī“. Das Zusammenvorkommen von Blei und Silber ist überhaupt und speziell für die persischen Gebirge belegt.

Houtum-Schindler berichtet auch von alten Kupfer- und Türkisminen in den benachbarten Bergen von Šahr i Bābek (l. c. pg. 364).

Von Abarḳūh aus zieht sich ein Salzfluss, Kāwar کوار, hinab bis in die Gegend von Sirḡān, zwischen Šahr i Bābek und dem zu seinem Bezirk gehörigen Harāt حرّات an der Grenze des Fārs entlang. Ibn Khur-dādhbih nennt an ihm ein Mūriyāna موریانه, d. i. Salzeffloreszenz, vgl. Tomaschek, *Hist. Top.* pg. 178, welcher das Moriana des Geogr. Rav. in ganz unbekannter Lage heranzieht.

Endlich sagt Cap. H. L. Wells in den *Surveying Tours in Southern Persia*, *Proc. London Geogr. Soc.* N.S. V. 1883, pg. 142, über die Berge nördlich des Nīrīz Sees:

„on the NW-side of the hill (bei Dašt i khāk) the rocks are so strongly impregnated with iron, that it is impossible to use the compass, a lump the size of an egg leading the needle in any direction.“ Dieses eminente Vorkommen von Magneteisenstein erstreckt sich bis Khuṣkhāk bei Tašk und läßt dann nach.

Über Gangbarkeit dieser Landschaften und die Verproviantierungsmöglichkeiten unterrichtet uns vom militärischen Standpunkte aus Richard Gib-

1) *Giro del mondo*, Venedig 1719.

bons (sergeant of the British detachment serving in Persia, *Journ. R. Geogr. Soc.* XI 1841 pg. 136 ss.) Er nahm an einer Expedition teil, zu welcher 'Abbās Mirzā, Sohn Faḥl 'Alī Šāh's gegen den aufständischen Gouverneur von Kirmān Ḥasan 'Alī Mirzā, gesandt wurde. Die Truppen mit Artillerie und Bagagen zogen von Tehrān über Kāšān-Yazd nach Kirmān, von hier zog ein Teil des Corps über Rogin-Sarduh ins Tal Derre i pahn (wo Gibbons die Ruinenstätte Saraphān, d. i. = pers. سرپخان Blei-Khan erwähnt) und über Bāft nach Sirgān. Der Rückweg von Kirmān fand über Surkhān — Pāris — Deh i Šuturūn — Šahr i Bābek — Harāt — Dehbid statt. Alle diese Wege waren, obwohl nirgends Kunststrassen existieren, ohne Geniearbeiten für Truppen und Artillerie passierbar.

Es finden sich aber nicht nur die Spuren der Kenntnis von diesen entlegenen Landschaften in der griechischen Literatur, die Griechen haben auch eine Spur dort im Lande zurückgelassen. Major P. Molesworth Sykes¹⁾ macht auf einen Fund von grossem Interesse aufmerksam. Er fand Ende 1900 im Tale des Halil Rūd, Derre i pahn, ein Alabastron, von dem er eine sehr gute Abbildung gibt. Das British Museum, vermutlich Mr. C. Hercules Read, hat es für ein griechisches Salbenfläschchen des 4. Jhdts. erklärt. Diese Bestimmung hat nichts Unwahrscheinliches.

Die Kenntnis der vielen hier in Betracht kommenden Punkte kann nur durch Nachrichten von Alexanders Zuge den Alten vermittelt sein, die nachalexandrische Zeit hat der Kenntnis dieser fernen und unzugänglichen Binnenländer keine neuen Züge hinzugefügt. Fügen wir aber alle diese Punkte aneinander, so ergibt sich, dass sie einen fortlaufenden Weg darstellen, und wir können daher behaupten, dass Alexander von Gulāšgird (Σαλμοῦς) nach Persepolis folgende Route zog:

Über Rūdhān (Ρουδιανή) an Aḥmedī und dem Salzberge vorüber; von da nach N über Daštān in Akta'a (Αγδηνίτις), die Quellflüsse des Harai-rūd (Αἰραι, Ἀραι) überschreitend an das obere Ende des Thales Derre i pahn, mit den Silberminen, nach Bāft (Παραπαφίτις) mit Kupferminen, durch Akta'a nach Sirgān Παρθυνηή, Sitz der Παρθιαλαῖοι, an den Kupfer- und Türkisminen von Pāris und Deh i Šuturūn, (durch das Land der Καμηλοβοσκοί) vorbei bis Šahr i Bābek, weiter über den Salzfluss (Mariana?) nach Harāt, durch Sarkāhān am NO-Abhang der Eisenberge im N. des Nirīz-Sees entlang in die östliche Ebene von Kamīn, die sich nach den Ruinenfeldern von Mešhed i murghāb hin öffnet. Nichts anderes als dieses Mešhed i murghāb ist also Pasargadae. Von Pasargadae nach Persepolis führte eine achaemenidische Kunststrasse.

1) *J. R. G. S. of London* 1902, p. 942 ss. Sykes verweist auf sein mir unzugängliches Werk: *Ten thousand Miles in Persia*, John Murray 1900, p. 173 et seq., wo er gezeigt habe, dass Alexander eine beträchtliche Zeit sich im Tale des Halil Rūd aufgehalten habe. Die Vase wurde erst nachträglich gefunden.

II. Ueber die Schlacht zwischen Kyros und Astyages auf dem Gefilde von Pasargadae und die Gründung der Stadt durch Kyros.

Der Historiker Alexanders, Anaximenes von Lampsakos, hatte in seiner Schrift *Μεταλλαγὰι βασιλέων* erzählt: τὰς δὲ Πασσαργάδας ἔκτισεν ὁ Κύρος ἐφ' οὗ τόπον παραιζόμενος Ἀσινάγην ἐνίκησεν. Er fügte die Etymologie des Namens *Περσῶν σιραιόπεδον* hinzu, wobei er *Πασσαρ* für *Περσα* setzt. Das Fragment hat Stephan. Byz. aus den *παντοδαπὰ ἀναγνώσματα* des Diotimos exzerpiert.

Das gleiche sagt Strabon XV 3, 8, eine Stelle, die auch aus den Alexanderhistorikern geschöpft ist. An der schon besprochenen Stelle XV 3, 3 wird, weil Pasargadae die Kyrosstadt ist, der Fluss Kyros mit ihr in Verbindung gebracht. Hier tritt der Name *Ἀργαδάτης*, als Kyros' eigener Name auf, während *Ἀργαδάτης* in der Ktesianischen Version der Kyrosgeschichte Kyros' Vater bedeutet. Die Stelle des Strabon steht wohl nur infolge der starken Verkürzung scheinbar im Widerspruch zu den übrigen Angaben über Kyros. XV 3, 7 ist Pasargadae ein *Βασιλεῖον ἀρχαῖον*, wo Kyros' Grab steht, die Stelle stammt aus Aristobulos.

Ueber den Kampf zwischen Astyages und Kyros kann man ausser der Herodoteischen (I 127, 128) scheinbar noch zwei Versionen unterscheiden, die in verstreuten Resten erhalten sind.

a) Polyaen, *Strategemata* VII 6, 9: Kyros von den Medern geschlagen flieht nach Pasargadae. Durch eine Kriegslist täuscht er den Feinden vor, Bundesgenossen seien gekommen. Während die Perser schon ans Ueberlaufen denken, fliehen die Meder. — Die Quelle dieser Erzählung ist unbekannt, doch ist es nicht ganz ausgeschlossen, dass sie mit der folgenden verbunden war und dann Ktesias angehörte.

b) Eine andere Version liegt sehr vollständig bei Nikolaos Dam. (VII. Buch. p. 66) vor. Ganz einheitlich ist auch dieser Bericht nicht. Hier spielt die charakteristische Figur des Oibares eine merkwürdige, wichtige Rolle. Diese Figur ist für die ganze Version typisch. Da sie Ktesias angehört (bei Photios), so wird die Primärquelle der ganzen Version Ktesias sein.

Die übrigen Stellen stimmen damit überein: Bei Plutarch, *de virt. mul.* 5 findet ebenfalls die Entscheidung, nachdem Kyros vorher geschlagen ist, auf dem Gefilde von Pasargadae statt. — Polyaen VII 6, 1 gibt an, dass Kyros vor dem Siege dreimal geschlagen war, in Uebereinstimmung mit Nikolaos. Bei Polyaen VII 45 spielt Oibares eine Rolle. Alle drei Stellen erzählen die berühmte Geschichte der Beschämung der fliehenden Perser durch ihre Weiber. Ihre Primärquelle ist Ktesias.

Justin I 6, 10 ff., mischt die Herodoteische und die Ktesianische Version. Zur Quellenanalyse siehe Gutschmid, *Kleine Schriften*, V S. 38. An die

zuerst befolgte Harpagos-Erzählung wird die andre Version ganz unpassend angeknüpft. Charakteristisch ist, dass Soebares, (Sybaris) der Oibares des Ktesias, welcher I 7, 1 so ausführlich eingeführt wird, in Wahrheit bei Trogus gar keine Rolle spielt. I 6, 3 wird, ein verkehrter Zusatz zu Herodot I 126, die Erzählung von der Waldrodung und dem Gastmahl in Persepolis lokalisiert, welche Stadt doch in jener Zeit noch nicht existiert haben kann. —

Mag also in einzelnen Zügen eine Uebersetzung stattgefunden haben, so liegt doch überall Ktesias' Erzählung zu Grunde. Einige Umstände beweisen, dass ein historischer Kern in ihr enthalten sein muss.

Plutarch (*virt. mul.* 5) verbindet mit der Geschichte von den Perserinnen, die Sitte der Perserkönige, den Frauen von Pasargadae bei jedem Aufenthalte dort ein Geldgeschenk zu machen. Er erzählt dann das Verhalten des Ochos und Alexanders dieser Sitte gegenüber. Ebenso Plutarch *Alex.* 69, wo *ἐν Πέρσαις* deshalb für Pasargadae steht, weil eben Alexander, von Karmania kommend, in Pasargadae zuerst auf persischem Boden war. Die Sitte ist also historisch. Plutarch knüpft (*Alex.* 68) die Schilderung des Kyrosgrabes daran. Die Erzählung muss er aus einem Historiker Alexanders schöpfen. Die Weibergeschichte ist die aetiologische Erklärung der Sitte. Sicher ist, dass die auffällige Sitte irgend welche historische Reminiszenz bewahrt.

Eine andere Sitte, erzählt Plutarch, *Artax.* III. Die Zeremonien der Königsweihe der Achaemeniden fanden darnach in Pasargadae statt: der zu investierende Grosskönig musste das Gewand, das Kyros noch vor seinem Herrschertum getragen, symbolisch anlegen und in gleichem Symbolismus die gemeine Speise der Perser: Feigenkuchen, Terebinthen (Pistazien) und saure Milch verzehren. Vgl. *Τερμινθοφάγοι* bei Nik. Dam. 69, pg 404 Müller; Herod. I 71: *σιέονται δὲ οὐκ ὅσα ἐθέλουσι, ἀλλ' ὅσα ἔχουσι*, ferner Aelian, *var. hist.* 3. 39. G. Hoffmann, *Syr. Märtyr.* p. 136 Anm. 1159.

Diese Sitte, zusammen mit den Angaben Strabon's und Anaximenes', und vor allem Herod. I 125: *Πασαργάδαι Μαράφιοι Μάσπιοι τούτων Πασαργάδαι εἰσὶ ἄριστοι, ἐν τοῖσι καὶ Ἀχαιμενίδαι εἰσὶ φηγήτην, ἐνθεν οἱ βασιλεῖς οἱ Περσέϊδαι γέγονασι* — beweisen, dass der Gau der Pasargaden die Heimat des Kyros war. Auch Nik. Dam. (p. 405), wo er vollständig dem Ktesias gefolgt ist, teilt diese Anschauung. Wenn er dagegen den Kyros im Anfange einen Marder nennt, so stammt diese Notiz aus einer anderen, völlig unbekannten und offenbar schlechteren Quelle.

F. C. Andreas (*Verhdlg. des XIII. intern. Oriental.-Kongresses 1902, Leiden 1904: Ueber einige Fragen der ältesten persischen Geschichte*) hat die Nationalität des Kyros und die Existenz eines γένος der Pasargaden in Frage gezogen. Er stützt sich auf die Namensform Kūraš, die unarisch sei, erblickt in dem *Μάρδος* bei Nik. Dam. die Apirti, das Volk von

Anšan, und darin, dass sich Dareios NR. a. 2 nur „Sohn des Hystaspes, Achaemeniden, Perser, Arier“ nennt, den Beweis dafür, dass die Pasargaden kein Stamm seien.

Der Beweis dafür, dass Kūraš die unarische Grundform des Namens sei, ist noch nicht geschlossen, die Gleichsetzung der Marder und Apirti nicht glaubhaft. Vgl. Marquarts energischen Protest dagegen, *Unters. z. Pers. Gesch.* II 194 und Lehmann-Haupt in den *Abhandlg. des XII. Orientalisten-Kongresses*, S. 98. — Ferner gibt es keinen Grund die ‚Pärsä‘ für ein γένος, anstatt für eine Nation anzusehen. Dareios hat hier den Stammnamen der Pasargaden, der so gut bezeugt ist, einfach übergangen. Auch Herod. IV. 167 finden wir neben dem Maraphier Amasis einen Pasargaden, mit Namen Badres.

Dafür dass ein guter historischer Kern in der ktesianischen Version der Kyros-Geschichte, in welcher Kyros nicht als Marder bezeichnet wird, steckt, spricht auch die Chronik Naboneds, nach welcher der Krieg zwischen Astyages und Kyros mehrere Jahre dauerte. Ein Abbild dieser langen Dauer ist in den ktesianischen Erzählungen vorhanden.

Schliesslich möchte ich darauf hinweisen, wie sehr sich die Schlachtschilderung bei Nikolaos dem Lokal von Pasargadae anpasst: Man erkenne in Ἰρβὰ Dehbīd. Die erste Defensivstellung sei das sehr unpassable Défilé zwischen Khān i Kirgān und Murghāb, welches sich östlich in einem grossen, aber bequemen Umweg umgehen lässt. Die zweite Bergstellung sei schon hinter den Ruinen, auf dem Kūh i Pārūh, nach Marquart (*Unters.* II p. 154) dem Arkadriš der Keilinschriften. So ergibt sich der Verlauf der Schlacht strategisch mit so überzeugender Klarheit, dass ich die Vermutung nicht zu kühn finde, es habe Ktesias hierfür ein zuverlässiges, wahrheitsgetreues Material zur Verfügung gestanden.

Einerseits ergibt sich hiermit ein Urteil über den Wert der Ktesianischen Ueberlieferung, in welcher, worauf neuerdings wieder Lehmann-Haupt¹⁾ hingewiesen hat, mancher Niederschlag einer medisch-persischen Volkstradition erhalten ist, andererseits darf man für die richtige Erkenntnis von Pasargadae darin eine Bestätigung erblicken.

Ueberblicken wir zum Schluss das ganze topographische Material über Pasargadae, das uns überliefert ist, so ergibt sich das Resultat, dass die Lage der Ruinen von Mešhed i murghāb durchaus mit der Vorstellung der Klassiker von der Lage Pasargadaes übereinstimmt. Man dürfte mit Recht an die Ruinen, welche fünf Mal die Inschrift: „Kyros, der König, der Achaemenide“ tragen, mit dem Vorurteile herantreten, in ihnen die Reste der alten Kyrostadt wiederzufinden. Dieses bestätigt sich nicht nur, sondern gerade aus ihrer Betrachtung entspringt der viel sicherere, weil völlig urkundliche Beweis, dass wir eine Gründung des grossen Kyros und also Pasargadae vor uns haben.

1) *Ἡπλιτινῶν* und *Ἡελιτάρας*, *Orient. Studien*, Th. Nöldeke z. 70. Geburtstag, Giessen 1906 ff. 1910.

II. Archäologisches.

Einleitung: Lokalbeschreibung von Pasargadae.

Im westlichen Teile des Bezirkes Mešhed i murghāb liegen die achämenidischen Ruinen einer ganzen Stadt, die einen Flächenraum von etwa 1250×750 m einnehmen. Von Stadtmauern, welche dieses Gebiet begrenzt hätten, sind keine Spuren vorhanden. Der Boden des Stadtgebietes ist mit Schutt und Splittern von schwarzem und gelben Kalkstein, neben rotem Lehm dem üblichen Baumaterial von Pasargadae, übersät. Das Anwachsen des Bodens ist ein nur geringes, da die Stadt nur die kurze Lebensdauer von Kyros bis Alexander besessen zu haben scheint. Zum eigentlichen Stadtgebiet gehören die auf einem etwa 30 m hohen Hügel gelegene Takht i māder i Sulēimān, die Turmruine namens Zendān, eine einzelne Ante als letzter Rest eines Gebäudes, die Dīwānkhāne mit einer charakteristischen aufrechten Säule und endlich die Ruine mit dem berühmten Relief. Um für die beiden letzteren Ruinen einen kurzen Namen zu haben, der ihre Bedeutung nicht präsumiert, will ich die mit der Säule das Gebäude S', die mit dem Relief das Gebäude R' nennen. Ausserhalb des Stadtgebietes liegen im NO ein Paar von Altären, im W das Grabmal Mešhed i māder i Sulēimān, daneben ein verfallenes Karawanseraī, in dessen Hofe ein modernes Dorf sich eingenistet hat. Westlich vom Grabmal öffnet sich die Schlucht Tang i bulākī, durch welche die Strasse nach Persepolis führt, mit den Resten des achämenidischen Felsweges. Etwa 15 km NO liegen nicht näher untersuchte Schutthügel, die erst der sasanidischen und islamischen Zeit angehören dürften.

1. Takht i māder i Sulēimān.

Wir betrachten die einzelnen Ruinen in ihrer natürlichen Folge von O nach W. Die aus gewaltigen Quadern gefügte Takht i māder i Sulēimān ist eine Terrasse, die eine Erweiterung der ebenen Oberfläche eines etwa 30 m hohen Hügel darstellt. Dieulafoy (*l'Art* § 11) hat sie ausführlich beschrieben und nachgewiesen, dass sie unvollendet blieb. Ich will versuchen den Zweck und das Alter des Baues aufzuklären:

Der persische Volksmund bezeichnet viele Ruinen als 'Takht', d. i. Bank, Thron irgend einer mythischen Persönlichkeit. Historische Erinnerungen liegen natürlich nicht vor; nur sind alle diese Bauten von vorislamischer Entstehung. Die Terrasse von Pasargadae hat die ansehnlichen Dimensionen von $78,84 \times 79,38$ bzw. $58,70$ m; unsymmetrische Rücksprünge auf zwei Seiten bilden zwei Paar starke turmartige Vorsprünge. Zu vergleichen ist allein die Terrasse von Persepolis, die auch einen gewachsenen Hügel zu einer grossen Plattform von unsymmetrischem Kontur umgestaltet.

In Persepolis ist die von Natur gegebene Umrissform des Felsens systematisch in eine gebrochene Linie aufgelöst, welcher die Festungsmauer folgte. Diese Mauer, aus roten Lehmziegeln erbaut, ist bisher unbeachtet geblieben. Im W und S der Terrasse ist sie fast völlig zerstört, dagegen im N vorzüglich erhalten, wo die Reste noch die Höhe von 8 m besitzen. Ihre Stärke scheint etwa 5 m betragen zu haben; die Lehmziegel messen annähernd $36 \times 36 \times 12$ cm und sind steinhart. Von den beiden Punkten aus, wo sich die nördliche und südliche Kante der Terrasse gegen den Fels totlaufen, steigt die Mauer in gebrochener Linie hoch auf den Kamm des Felsens hinauf, der die Rückwand der Terrasse bildet, die drei Felsgräber einschliessend. Ihr roter Lehm kontrastiert scharf mit dem wegen seines Bitumengehaltes schwarzen Kalksteinfelsen. An der NW-Ecke der Terrasse scheint ein grösseres Massiv sich erhoben zu haben. Das grosse Tor des Xerxes ist das einzige grosse Festungstor; ein zweiter Ausgang, vermutlich eine Wagenrampe, lag in der NO-Ecke, ein dritter Zugang für Fussgänger an der SO-Ecke. Auf den Höhen des Kūh i rahmet glaubte ich ein Aussenwerk wahrzunehmen. Dies zu untersuchen wäre von Wert für die Schilderungen bei Diodor XVII 71, Strabon XV III. 6, Curt. Ruf. V 6—7. — Diesem Befund entspricht die Bezeichnung almarraš (halvarraš) der neusus. Inschrift II Persepolis, d. i. ap. didā, np. diz Burg, Festung. Die Festungsmauern hätten für jene Epoche und Länder a priori angenommen werden können. Die genau übereinstimmende Orientierung aller Gebäude, die beträchtlichen Niveauunterschiede, Reste von Schutt an verstreuten Stellen, ein torähnliches Gebäude an der SW-Ecke des Hundertsäulensaales deuten darauf hin, dass innere Mauern die Burg in Höfe oder Abschnitte teilten. Unter den Bauten sind Wohnhäuser; die Terrasse diente nicht nur repräsentativen, kultischen Zwecken, sondern war die Akropole der umgebenden Stadt, deren Reste ebenfalls noch kenntlich sind.

Im Grundriss der Terrasse von Persepolis ist der von der Fortifikationslehre als en tenaille oder en crémaillère bezeichnete Plan zu erkennen, dessen Ursprung auf ägyptische und babylonische Festungen zurückgeht¹⁾. Die Terrasse von Pasargadae liegt auf der Höhe eines verteidigungsfähigen Hügels, besitzt ähnliche unsymmetrisch gebrochene Konturen, war also bestimmt Festungsmauern zu tragen, die Akropole von Pasargadae zu werden.

Das Alter der Terrasse ist mit Sicherheit noch nicht zu eruieren. Dass der Bau unvollendet blieb, weist auf das Ende der achämenidischen Epoche. Auch die Quadertechnik, mit ihren durchlaufenden Lagerfugen und ausschliesslich orthogonalen Stossfugen steht systematisch auf einer

1) Nilfestung Semneh, Lepsius, *Denkmäler* II Tafel 111, 112; — *Briefe* p. 259; — Die Gudea-Festung von Lagaš, de Sarzec, *Découvertes en Chaldée*. — M. Dieulafoy, *L'acropole de Suse* 1884—86, Chap. IV. p. 117 ss.; wenn diese Rekonstruktionen zutreffen, ist der plan en crémaillère die spezifische persische Fortifikationsweise.

jüngeren Stufe als der polygonale Verband der Terrasse von Persepolis. Doch sind beide Beispiele längst über das primitive Können hinaus. Das Mauerwerk ist dem in Lydien üblichen Verfahren verwandt¹⁾. Eine relative Datierung werden vielleicht einmal die Steinmetzzeichen und Versatzmarken der Terrasse ermöglichen. Dass ein Zusammenhang in Methode und Form von den Versatzmarken aus Assur und Babylon, aus Susa, Ekbatana und Behistūn bis zu denen von Hatra existiert, lässt sich schon heute behaupten.

2. Die Altäre.

Nördlich der Takht i māder i Sulēimān liegt ein Paar ‚Atešgāh, Feueraltäre‘ benannter Monumente. Es sind zwei würfelförmige, durch Treppen zugängliche Postamente. Die eine Treppe ist entfernt und wohl mit Recht in der Treppe, welche früher am Mešhed i māder i Sulēimān angesetzt war, wiedererkannt worden. Die beiden Monumente sind nur die Sockel der eigentlichen Altäre. Am SW-Abhang des Ḥusēin Kūh bei Naḵš i Rustam liegt ebenfalls ein Paar von Feueraltären, von der Gestalt der eigentlichen Altäre selbst, wie man sie aus den achämenidischen Grabreliefs, aus Münzdarstellungen und aus den in Babylonien und Assyrien gefundenen Originalen kennt.

In Naḵš i Rustam stehen die Altäre auf einer bearbeiteten Felsstufe als natürlichem Sockel, in Pasargadae standen sie auf den hohen Postamenten. Die Grabreliefs zeigen den Altar mit dem davor stehenden König auf einem grossen Thron, der von den Figuren der 30 Völkertypen getragen wird. Der orientalische Thron (*NR a* § 4 gāthu, np. gāh) ist nicht ein Thronsessel, sondern eine Art Piedestal, auf dem, wie bei den Achämeniden üblich, erst der eigentliche Thronsessel steht. Der Ritus der Pārsī in Bombay und Tehrān erfordert, dass das ewige Feuer in einem bis zum Rand mit Asche gefüllten Metallgefäss brenne, dessen Fuss auf einem quadratischen Sockelsteine, nicht auf dem Fussboden stehen muss²⁾. Eine ähnliche kultische Bestimmung scheint schon im achämenidischen Persien geherrscht zu haben.

Eine weitere Eigentümlichkeit ist das paarweise Vorkommen der Altäre. Auch in Assur sind kleine aus einem Block gearbeitete Zwillingsaltäre zu Tage gefördert. Diese Altäre wird man einem besonderen Kulte zuweisen dürfen, der das Brennen zweier Feuer erheischte, während andre sich mit einem begnügten. Die brahmanische Religion kannte ein Dreifeuer, das Feuer des Hausherrn gārhapatya, das ewig brannte, das Opfer- oder Darbringungsfeuer āhavaniya östlich davon, und das rechte oder südliche Feuer daxiṇa³⁾. Auf eine verwandte Bedeutung weisen die persischen Doppelaltäre hin.

1) Choisy, *Part de bâtir chez les Romains* p. 107 ss. und *Notes sur les tombeaux lydiens de Sardes, Revue archéol.* 1876.

2) Justi, *Geschichte des Alten Persiens*, 1879 Berlin p. 73, 76.

3) Lefmann, *Geschichte des Alten Indiens*, 1890 Berlin p. 431 s.

3. Der Grabturm.

Das Zendān, i. e. Gefängnis, ist die Ruine eines hausförmigen Turmes. Nur die Nordfront des quadratischen Baues steht noch aufrecht, auch diese stark zerstört. Doch findet sich jede Einzelheit an dem vollkommen erhaltenen Turme von Naḵš i Rustam wieder, so dass an seinem Aufbau nichts Zweifelhafte bleibt. Auch jener hat den gleichen Grundriss, durch schlanke Lisenen markierte Ecken, einen Zahnschnitt als Hauptgesims, ein kaum sichtbar flaches Zeltdach, eine Musterung der Wände durch vertiefte Rechtecke im Quincunx, schwarze Steinplatten in Fensterform in drei Stockwerken zu je zwei Fenstern, auf der Eingangswand nur je eine über dem Türsturz und unter dem Gesims. Eine steile Treppe, zu deren Form die hohe, einst mit metallnem Geländer versehene Treppe an der SW-Ecke des Xerxes-Palastes zu Persepolis zu vergleichen ist, führte ursprünglich zu der hochgelegenen Türe. Sehr charakteristisch ist, dass die Ebene des inneren Fussbodens gerade die Mitte der unteren Fensterreihe schneidet, die innere Konstruktion des Turmes also der äusseren Erscheinung widerspricht. In diesen Turmbauten ist eine vorhandene Form einem zu erfüllenden neuen Zwecke mangelhaft angepasst. Für die Erkenntnis der Bauten ist zwischen ihrem Zweck und ihrer Erscheinung zu trennen.

Die Einrichtung einer Gleitbahn in der Tür des Turmes von Naḵš i Rustam, diente, wie schon Dieulafoy richtig erkannt hat, dem Hinaufziehen eines Sarkophages. Somit ist der Turm von Naḵš i Rustam als Grabturm bestimmt, ohne dass es des Vergleiches mit kleinasiatischen, gleichzeitigen oder syrisch-palmyrenischen, jüngeren Grabtürmen dazu bedürfte. Dem identischen Turme von Pasargadae ist die gleiche Bestimmung zuzuerkennen.

Man steht also vor der seltsamen Erscheinung, dass im achämenidischen Persien Felsengräber und Turmgräber nebeneinander existiert hätten. Um diese Schwierigkeit zu lösen, bezeichnete Dieulafoy den Turm von Naḵš i Rustam als provisorisches Grab. Das wird durch den Turm von Pasargadae, in dessen Nähe es keine Felsengräber gibt, widerlegt. Auch lehren Analogieen aus dem orientalischen Altertum, dass die Herrscher sich ihre gewaltigen Grabbauten selbst zu Lebzeiten errichteten. Die Erzählung des Ktesias (29, 15) bestätigt dies für Dareios, man darf daraus die gleiche Sitte für die persischen Könige folgern. Die Schwierigkeit löst sich anders.

Eine von weitem auffällige Eigentümlichkeit des Turmes von Naḵš i Rustam ist die Zweifarbigkeit seines Steinmaterials; seine Mauern sind aus marmorähnlichem goldgelben, die Tür- und Fensterplatten aus tief-schwarzem Kalkstein angefertigt. Zahlreiche Fragmente bestätigen die gleiche Zweifarbigkeit bei dem Turme von Pasargadae. Alle Bauten von Pasargadae haben dieselbe Zweifarbigkeit: die Säulen des Gebäudes S hatten gelbe Schäfte auf schwarzer Basis, gelb waren die Anten, schwarz die Orthostaten; ebenso bunt war das Gebäude R; auch die Orthostaten von

Mešhed i māder i Sulēimān sind grau, das Grab selbst aus feinem gelben Kalkstein. In Persepolis finden sich wohl auch gelbe und schwarze Kalksteine verwendet (so ist der Dareios-Palast schwarz, das Apadana gelb), doch nie die Zweifarbigkeit an einem Objekte¹⁾. — Die Zweifarbigkeit ist ein stilistisches Kriterium der Bauten von Pasargadae; der Grabturm von Naḫš i Rustam tritt damit zu dieser Gruppe. Man darf ihn mit genügendem Recht mit den Bauten von Pasargadae für gleichzeitig halten. Bei der Besprechung der Türen dieser Bauten, die sich in typischer Weise von den persepolitischen unterscheiden, wird sich dies bestätigt finden und sich zeigen, dass diese Bauten die älteren sind. Auch die Zweifarbigkeit, welche noch die alte Bauweise in Holz und Lehm widerspiegelt, hat den Charakter des Altertums²⁾. Es ergibt sich also bei den Gräbern eine zeitliche Sonderung: die Turmgräber sind die älteren, die Felsgräber die jüngeren. —

Die äussere Erscheinung der beiden Grabtürme ist die eines drei geschossigen Hauses. Es ist die Frage: was für ein Haus ist das dargestellte?

Eine Assoziation, die bei der Turmform naheliegt, ist von vornherein zurückzuweisen: eine fortifikatorische Bedeutung kann dieses Haus mit seinen drei Geschossen grosser Fenster auf allen Seiten nie besessen haben.

Dieulafoy, welcher zuerst auf das Problem dieser Häuser einging, zieht die lykischen Grabhäuser zum Vergleich herbei³⁾. Diese kopieren

1) Dr. W. Sander, Richelsdorferhütte bei Gerstungen, war so freundlich mitgebrachte Steinproben zu untersuchen. — Der gelbe Stein von Naḫš i Rustam ist ein Kalkstein mit Spuren von Eisen, Silicium und organischer Substanz; der schwarze Stein, ebenso wie der von Pasargadae, ein bituminöser Kalkstein, mit etwas, die Färbung bedingender, organischer Substanz, wenig Eisen und Silicium. — Ein sehr ähnlicher, etwas feinkörniger Stein vom Hundertsäulensaal in Persepolis, besteht vorwiegend aus kohlensaurem Kalk, der durch grössere Mengen bituminöser Bestandteile, daneben aber durch nicht unbeträchtliche Mengen Eisen verunreinigt ist; er enthält Spuren von Kieselsäure. — Ausserdem kommt in Persepolis ein grosskristallinischer grauer Marmor vor, wie ihn auch die Tore von Barm i dalek bei Šīraz zeigen.

Den starken Magneteisengehalt der Berge am NO-Ufer des Nirtz-Sees habe ich erwähnt. Nach N zu nimmt er ab. Aus diesen Bergen, südlich Persepolis, anstossend an jene Eisenberge, dürfte der eisenreiche schwarze Kalkstein von Persepolis gebrochen sein. Der weniger Eisen enthaltende Stein von Pasargadae und Naḫš i Rustam dürfte in näherer Nachbarschaft dieser Orte, nördlich vom Pulwar, seine Brüche gehabt haben. De Bode (l. c. I p. 97) berichtet nach Angaben seines Führers, Steinbrüche des weissgelben Kalksteins von rostiger Färbung, wie der des Takht und des Mešhed fänden sich bei Dehbīd, etwa 9 Farsakh N von Murghāb, doch nicht näher.

2) Der zweifarbige, schwarz-gelbe Mauerbau ist ein Charakteristikum der chaldäischen Bauten von Wan, ein sehr wichtiger Hinweis für die Kunst- und kulturgeschichtlichen Zusammenhänge, vgl. C. F. Lehmann-Haupt, *Materialien z. ält. Gesch. Armeniens & Mesopotamiens*, Berlin 1907 p. 74.

3) Texier, *Mission dans l'Asie Mineure*, pl. 169. 174. 176. — *Description* III. pl. 127. 3, 201. — Benndorf & Luschan, *Reisen*, I. fig. 53. 80. 24. 37. 33. Tafel XXV, XXXVII etc. — Dieulafoy I. Pl. VII etc. — Perrot-Chipiez V. fig. 249. 250. 260—268.

Klio, Beiträge zur alten Geschichte VIII 1.

mit peinlichster Exaktheit ein Holzhaus: alle Verkämmungen und Ueberblattungen, die ganze Konstruktion ist genau dargestellt, als Material erscheint ausschliesslich Holz. Dieulafoy, von der Ansicht ausgehend, die Perser hätten ihre Anregung von den lykischen Grabhäusern empfangen, aber nur „une traduction libre et rationnelle du modèle en bois“ gegeben, konstruiert (I Fig. 21) nach dem Grabe mit dem Hunde bei Myra (kjöpek kabry) eine solche sehr lehrreiche „Uebersetzung“: alle tragenden Holzpfeiler bis auf die zu Lisenen umgebildeten Eckpfeiler bleiben fort, ebenso alle wagerechten Hölzer bis auf die dachtragenden Pfetten; die Reihe der Rundholzköpfe, als die die Raumdecke sichtbar wird, wird zum Zahnschnitt, und andre kleine Abänderungen. Die Dächer lässt Dieulafoy fort: die lykischen Monumente haben meist Giebel von ziemlich steiler (über 20°) Neigung, die persischen haben kaum erkennbar flache Zeltdächer, die nichts als eine Versteinerung des nach allen Seiten geneigten platten Lehmhauses darstellen. — Gerade Dieulafoys Untersuchung stellt die vielen, grossen Unterschiede beider Monumente ins rechte Licht und beweist, dass eine Nachahmung der lykischen Gräber in den persischen eben nicht vorliegt.

Wir dürfen feststellen, dass die persischen Grabtürme Nachahmungen von Wohnhäusern sind, deren Innenraum durch ein unorganisches In-die-Höhe-Rücken der Tür unzugänglich gemacht ist; ferner dass der Typus dieses Wohnhauses eine Verwandtschaft, vermutlich in Folge gleicher Abstammung, mit dem lykischen Hause zeigt.

Das lykische Grabhaus — das beweist die minutiöse Wiedergabe der Konstruktionsdetails — bildet das gleichzeitig in Lykien gebrauchte Wohnhaus ab, das ein reines Holzblockhaus ist. Bei dem Vorbild der persischen Türme verraten nur noch die Ecklisenen, das Zahnschnittgesims, Tür und Fenster die Abstammung aus einem Holzbau. Auch die regelmässigen rechteckigen Vertiefungen sind Rudimente ehemaliger Holzformen. Sie, wie Dieulafoy tut, als Andeutung des Werkzalles in Anspruch zu nehmen, geht durchaus nicht an: ihre regelmässige Anordnung im Quincunx durchkreuzt den Fugenschnitt der Quadern. Also sind sie ein rein dekoratives Element. Vielleicht besaßen sie einmal, wie Perrot vermutet, eine Farbe, Spuren davon habe ich bei sorgfältiger Prüfung nicht entdecken können. Sind die Vertiefungen dekorativer Art, so ist ihre Herkunft klar: die im Holzbau aller Zeiten übliche Verzierung in ausgestemmter Arbeit. Verwandte Schmuckformen zeigen die phrygischen Felsenfassaden; Brandenburg¹⁾ hat Recht, wenn er in ihren Musterungen die ausgestemmte Holzarbeit des hölzernen Vorbildes erblickt. Wenn noch Franz v. Reber²⁾ diese Fassenmuster als unter der Einwirkung textiler Vorbilder stehend

1) *Neue Untersuchungen im Gebiet der Phrygischen Felsenfassaden*, Abhdlg. d. K. Bayr. Akad. d. W. 1906 p. 698.

2) *Die phrygischen Felsendenkmäler*, Abhdlg. d. K. Bayr. Akad. d. Wiss. 1897, p. 48.

nannte und Alfred Körte¹⁾ Kacheln darin sehen wollte, so klingt das wie das Nachleben Semperscher Ideen. Diese Holzhäuser hatten weder Matten- noch Kachelwände. In Holz wird solche Ornamentik wirklich ausgeführt. Die Frage, aus welchem Material sie geschaffen wurde, und in welches Material sie später übertragen wurde, ist davon unberührt.

Das von den persischen Grabtürmen wiedergespiegelte Wohnhaus ist deutlich eine Mischkonstruktion aus Lehmziegeln mit inneren Holzankern, mit denen die Eckpfosten, Türen, Fenster, Fussböden- und Dachbalken im Verband stehen. Die Lehmwände zeigen eine holzgemässe Dekoration. Dieses Haus hat also schon eine lange Entwicklung hinter sich, das Holz das einst die wesentliche Konstruktion ausmachte, ist in seinem Bau zurückgetreten. Im lykischen Hause hat sich also eine ältere Stufe dieser Art Häuser erhalten. Das Prototyp der persischen Monumente ist mithin eine relativ junge Form. Dann sind die persischen Grabtürme, wie die lykischen Felsgräber, Nachbildungen eines gleichzeitig gebrauchten Wohnhaustypus.

Wo das Haus stand, das die Grabtürme nachformen, kann nach allem Vorhergesagten nicht mehr zweifelhaft sein. Im gebirgigen Kleinasien kommen neben den lydischen Häusern die phrygischen vor, deren Bild in den Felsenfaçaden erhalten ist, ferner das paphlagonisch-pontische Haus nach dem Schema des *templum in antis*²⁾. Dieser Typus lässt sich für den altarmenischen Tempel³⁾, im modernen Hause⁴⁾ von Gilān und Māzandarān, wo die Bevölkerung der alten *Γῆλοι*-Gilānī seit achämenidischer Zeit sitzt, und schliesslich im medischen Zagros⁵⁾ nachweisen. Die Ebenen von Mesopotamien und Babylonien⁶⁾ haben als extremen Gegensatz dazu das

1) *Gordion*, 1904 p. 164.

2) Vgl. Gustav Hirschfeld, *Paphlagon. Felsengräber*, *Abhdlg. d. Kgl. Preuss. Akad. d. Wiss.* 1885. — Richard Leonhard, *Die paphlagon. Felsengräber und ihre Beziehung zum griech. Tempel*, 84. *Jahresber. d. Schles. Ges. f. vaterl. Kultur*. Breslau 1907 — handelt über die Geographie des paphlagon. Hauses.

3) Botta & Flandin, *Monuments*, Tfl. 141 Relief des Musasir-Tempels aus Khorsabad, vgl. Hirschfeld p. 36. — Neben der Abbildung des Tempels links mehrstöckige Privathäuser mit Tür und Fensterreihen und flachem Dach. Diese armenischen Häuser — Musasir lag zwischen den heutigen Dörfern Topzawe und Sidān (Belck & Lehmann, *Armen. Exped.*, *Z. f. Ethnolog.* XXXI 1899 p. 99 ss.) der Route Wān-Land — sind also dem lykischen und persischen entfernt verwandt; in den Hochländern der Flachländer kommen nach aussen gehende Fenster nicht vor.

4) M. Dieulafoy II. fig. 35, danach Perrot-Chipiez V fig. 319. Ich habe diese Hausform zwischen Teherān und Rešt selbst gesehen.

5) Kel e Dāūd, Flandin & Coste IV. pl. 210, 211; de Morgan, *Mémoires de la Perse* IV. I. 1896 p. 293 ss. — Das von Belck-Lehmann gefundene El-Fakhraka ist mit Takhraka, de Morgan, l. c. p. 293 ss. und mit Fakhraka, H. C. Rawlinson, *J. R. O.* S. X. 1841 p. 37 identisch.

6) Vielleicht beziehen sich die drei- und viergeschossigen Häuser Babylon, Herod. I 180, auf persische Häuser in der Stadt.

Hofhaus, dem wieder das hettitische Haus von Zengirli, das ich noch heute in den kilikischen Pässen wiederfand, und das scheinbar auch in Kappadokien vorkam, sich zur Seite stellt. Nirgends lässt sich das Haus der persischen Grabtürme nachweisen. So ergibt sich die Folgerung, dass die Vorbilder dieser Grabtürme die Wohnhäuser der Perser von Pasargadae selbst waren. —

4. Das Kyrosgrab.

Von der befolgten Reihenfolge abweichend, bespreche ich zunächst die Ruine Mešhed i mäder i Sulëimān, da sie mit den Grabtürmen nahe zusammenhängt. Das Material des Grabbaues selbst ist in der Verwitterung goldgelber, marmorähnlicher Kalkstein. Die Quadertechnik ist virtuos, megalith, die Quadern zum Teil hakenförmig, die aufs engste schliessenden Fugen verschränkt. Metallklammern verbanden die Blöcke; man hat das wertvolle Material geraubt, zum Teil mag es durch chemische Veränderungen freigelegt gewesen sein. Wasserwirkung hat die kleinen Löcher vergrößert. Rich, welcher 1821 noch zwei Klammern sah, bemerkt p. 242: „two of the cramps nevertheless are left: they are of iron fastened with lead“. Die Seltsamkeiten des Fugenschnittes wie das Eisen als Klammermaterial verraten eine selbst für persische Bauten ganz ungewöhnliche Sorgfalt.

Das Grab ist zweiteilig. Der Unterbau ist ein massiver Stereobat, von 6 Stufen ungleicher Höhe und Ausladung. Die Stufen sind viel zu hoch um gangbar zu sein, also keine Treppe. Die Unterstufe, 167 cm hoch, zweischichtig, hat ein, jetzt im Schutt begrabenes, Sockelprofil, ein Kymation. Eine etwa 50 cm ausladende Schicht darunter, auf älteren Aufnahmen, ist wohl das Fundament des ganzen Baues. Früher war eine unzugehörige kleine Treppe angesetzt, jetzt fehlt sie wieder. Der Oberbau ist eine kleine Cella, mit 150 cm starken Wänden. Ringsum laufen ein Kymation als Sockelgesims und ein Kymation und Platte als Hauptgesims. An der N-Wand ist eine Einarbeitung begonnen, die eine Art Zahnschnitt, besser wohl ein Flächenmuster durch Vertiefungen vorstellt. Die Tür misst nur 78 cm br., 135 cm h. Sie hat zwei, gegeneinandergekehrte Anschläge, war also durch zwei Türen verschlossen, deren äussere nach dem Grabinnern zu, deren innere nach aussen aufschlug, wie Dieulafoy richtig erkannt hat. Der Zugang, an sich unbequem, ist dadurch ausserordentlich erschwert. Der Türsturz ist stark verwittert, alle bisherigen Aufnahmen sind Rekonstruktionen. Deutlich erhalten ist der zweiteilige Rahmen, der oben ein wenig im Bogen auslädt, darüber ein schmales flaches Kyma. Soweit stimmt die Tür also mit der der Grabtürme überein. Diese Form kommt in Persepolis nicht vor, wo der Rahmen stets dreiteilig ist, und unmittelbar von einer ägyptischen Hohlkehle bekrönt wird. Dass die Tür des Grabes also andern Stiles ist, als die persepolitischen, ist nicht

zweifelhaft, zweifelhaft könnten nur ihre zwei oberen Bekrönungsglieder genannt werden. Man hat darin eine Art Wasserschräge erblickt, für die es schlechterdings keine Analogie gibt. Der Vergleich mit den Türen der Grabtürme, wie die genaue Betrachtung der Reste lehren, dass die zwei Glieder eine Platte und darüber ein Glied mit aufgebogenen Enden, wie bei den Grabtürmen, waren. — Der Türpfosten, der auf seiner Laibung das berühmte Relief trägt, ist in Vorderansicht glatt, also ebenfalls nicht nach Art der persepolitischen Türen. Daher wird vermutlich auch die Bekrönung dieser Palasttüren nach dem Vorbild der Grabtüren zu rekonstruieren sein. Jedenfalls ist die verschiedene Türform ein wesentliches Stilkriterium für die Architektur von Persepolis und von Pasargadae. —

Der Innenraum der Cella misst 316×218 cm, ist ganz kahl, die Decke flach, aus 2 Quadern gebildet. Das Dach hat Giebelgestalt, und über 36° Neigung. Dieser Giebel ist massiv, zweischichtig, trägt schwach ausladende Platten, brettartig, an den Fronten. Die Giebelspitzen sind zerstört, Eckakroterien waren nicht vorhanden, ebenso keine Wasserspeier. Die Dachschräge tritt ein wenig hinter das Hauptgesims zurück, anstatt (wie nach Dieulafoy und Flandin) etwas auszuladen.

Der Grundriss der umgebenden Anlage ist für ein geschultes Auge auch ohne Schürfung noch kenntlich. Es ist ein rechteckiger Hof mit etwa $2\frac{1}{2}$ m dicken Lehmmauern, die sich als Schuttwall markieren. Die Masse der Ziegel waren nicht mehr feststellbar, sie hatten nach Analogie von Persepolis etwa $36 \times 36 \times 12$ cm, die Mauern waren also 7 Ziegel stark. Von N ist in ganzer Breite ein ca. 40 m langer, $6\frac{1}{2}$ m breiter Raum abgeteilt, dessen Zugang westlicher liegt als die Mittelaxe, der Raum besass wohl innere Teilungen; der Aussentür liegt die Hoftür gerade gegenüber. Der Hof ist von einer Halle von 8 zu 8 glattschäftigen Säulen umschlossen, deren Axenweiten merklich variieren. Der Umbau lässt also die grosse Sorgfalt des Grabbaues vermissen. Die Wand der etwa 5 m tiefen Halle hatte eine Bekleidung von grauen Orthostaten. Die Säulenbasen waren dem Schaft angearbeitet, sie bestehen aus einem dicken, durch neun scharfgratige Kanneluren gestreiften Torus und Astragal darüber. Die ionischen Kanneluren dagegen lassen immer Stege zwischen sich. Dieser Torus stand gewiss, wie die Felsreliefs es haben, auf einer, einfachen oder doppelten, Plinthe. Reste der Kapitelle dürfte man von einer Schürfung erwarten. — Das eigentliche Grab liegt im Hof ganz exzentrisch. Da der Hof wenigstens 3 Aussentüren hatte, so darf man auf einen grösseren, geschlossenen Bezirk schliessen. Rohrbach (*In Persien, Preuss. Jahrb.* 1901 II p. 337) hat, was mir leider entgangen, noch deutlich verschiedene Bassinreste in der Umgebung des Grabes gesehen. Auch in *Ḳasr i Sīrīn* sieht man die Bassins als letzte Zeugen der einstigen „Paradiese“. De Bode (*Travels* I p. 89 ss.) berichtet von dem interessanten Fund eines babylonischen Kudurru beim Grabe.

Die Einzelformen des Monumentes weisen also Unterschiede zum Stile von Persepolis auf: in erster Linie die abweichende, ältere Türform: dann die Orthostatentechnik, die in Persepolis nicht, oder kaum noch vorkommt. Dass sie an sich den Charakter höheren Altertums besitz, werde ich bei Besprechung der Paläste zeigen. Endlich die Säulen: Die Schäfte der Halle sind wie die Säulen der Diwankhane zu Pasargadae unkanneliert. Unkanneliert sind auch die Säulen der Felsreliefs. Hier könnte man vielleicht an Arbeitersparnis denken. Sicher aber ist die Kannelur der Schäfte nichts obligatorisches. Die Basen hat man mit altionischen Basen verglichen. Puchstein hat nachgewiesen, dass vielmehr die komplexe Basis von Persepolis, mit Glockenform, mit den ionischen zu vergleichen ist, und dass diese eine ältere Stufe repräsentiert als die griechischen Beispiele (*Die ionische Säule*, Leipzig 1907 p. 43 ss.). Neben der glockenförmigen Basis steht in Persien die aus Torus und Pünzhe, für die es im älteren griechischen an Beispielen fehlt. Hingegen kennen wir sie aus Zengirli¹⁾ und finden ähnliche Formen an den rustiken Säulen der paphlagonischen und nordpersischen Felsengräber. Dass die Basis der Halle vom Meshed kanneliert ist, ist natürlich kein griechischer Einfluss: auch die Säulen von Zengirli sind kanneliert. Da sich die Basis als ältere Form, der reichen persepolitischen gegenüber, erweist, so wird man auch die Glattschäftigkeit der Säulen in gleichem Sinne anlegen dürfen.

Auch das Kymation an den Sockeln und am Hauptgesims des Grabes, darf nicht als Leitmuschel einer jungen, unter griechischem Einfluss stehenden Epoche angesehen werden. Die Profile treten bei den älteren Beispielen an Konstruktionsgliedern auf, die ursprünglich dem Holzbau angehören, so beim Grabe an der Sockelschwelle und dem oberen Rahmstück: ausserdem an dem Türrahmen. Im Holzbau dürften auch die Profile zuerst geschaffen sein. Vorgebildet waren sie wohl durch die runden Kanten waldkantiger Hölzer. Ihre ornamentale Form ist davon unabhängig. Mir scheint, sie seien als ornamentale Form in der Möbelkunst geschaffen, und von diesem Gebiet aus durch die Säule und den Pfeiler in die Architektur gelangt. Wo Kapitellformen, wie etwa in Iskelib²⁾ rechteckig gebildet sind, ist eigentlich das architektonische Profil schon vorhanden. Die hettitischen Säulen von Nigdeh³⁾ haben Kymation und Astragal. Solange aber die Anfänge des Profiles so im Dunklen liegen, wird man nicht vom Profil auf das Alter des Baues, sondern vom Bau auf das Alter des Profiles schliessen müssen. — Soviel zur stilistischen Charakterisierung des Grabes. Wir besitzen andere Mittel es historisch zu bestimmen.

1) *Mittheil. d. Orient. Sammlg. d. Kgl. Mus. Berl.* XII. Sendeschrift, II p. 196 ss.

2) Hirschfeld, *Paphlagon. Felsengräber*, *Abhdlg. d. Berl. Akad.* 1885, Tfl. III & VI.

3) L. Moenenschmidt, *Corp. Ins. Hettit. M. F.* A. G. 1906, 5. Td. LIII.

Im Mittelalter bis in die Neuzeit genoss und genießt das Grab eine religiöse Verehrung. Diese Lokaltradition ist bemerkenswert. Es wird für das Grab der Bibi Hanāna, Frau Davids und Mutter Salomos gehalten. Daraus zu folgern, wie J. Oppert, dass es ein Frauengrab gewesen, ist allerdings verkehrt. Dem widerspricht schon, dass es von einigen als Grab des 'Amr ibn Laith, Erbauers der alten Moschee von Šīrāz (875 Chr.) gehalten wird. Da das Grab in unmittelbarer Nähe der grossen Strasse Šīrāz-Isfahān liegt, so entstand neben ihm im Mittelalter ein aus antikem Material gebautes Karawanseraī. Rich las noch seine Inschrift mit dem Datum 700 H., ebenso de Bode. Wohl nur im Scherz haben einige Reisende es „Magierhaus“ genannt. Aus der Zeit dieses Baues stammt eine Gebetsnische an der Südwand der Cella und vielleicht einige Sgraffiti und die angesetzte Treppe.

Seit Morier und Ker Porter ist eine andre Deutung des Monumentes, nämlich als das von Aristobulos beschriebene Grab des Kyros, wiederholt ausgesprochen, und seit sich Stolze sehr energisch zu dieser Ansicht bekannt hat, kann man sie als die herrschende bezeichnen. Dagegen hat aber Weissbach¹⁾ protestiert und daher ist eine nochmalige Erörterung des Problems unerlässlich. Ich halte mich besonders dazu berechtigt, als meine neue Planaufnahme einige wesentliche Punkte verbessert hat²⁾.

Die Berichte der Klassiker gehen auf mehrere Quellen zurück. Aristobulos sah das Grab unversehrt während des ersten Aufenthaltes Alexanders in Persepolis. Nach der Rückkehr von Indien erhielt er den Auftrag, das geschändete Grab innerlich wieder einzurichten. Er ist also der Kronzeuge. Arrian (VI. 29. 4 ss.) gibt seinen Bericht detailliert, ohne rhetorische Paraphrase, offenbar wortwörtlich. Strabon XV 730 ss. bringt ihn mit prägnanten, eigenen Worten im Exzerpt. Beide Ueberlieferungen sind ohne Widerspruch, was die Güte der Ueberlieferung und die Klarheit der Aristobulischen Beschreibung erweist. Aristos' von Salamis wenige bei Strabon mitgeteilte Worte sind ebenfalls in Uebereinstimmung und können auf Autopsie beruhen, sind aber durch Verkürzung schwer verständlich. Onesikritos' Beschreibung, bei Strabon im Anschluss an Aristobulos überliefert, stammt dagegen vom Hörensagen. Sie muss bei der Stelle über den Sitioganus und Pasargadae, die bei Plinius VI 99 steht, gestanden haben. Die Späteren berichten aus dritter Hand: Pseudocallisthenes I 18. 3 hängt wohl mit Onesikritos zusammen, ist aber ganz romanhaft ausgestaltet. Curtius, der in der allgemeinen Schilderung der Persis mit

1) *Das Grab des Kyros und die Inschriften von Murghāb*, ZDMG. 48. 1894 p. 653 ss.

2) In dem im Jahre 1908 im Verlage von Ernst Wasmuth A. G. erscheinenden Werke: *Iranische Felsreliefs. Original-Aufnahmen und Beschreibung persischer Felsreliefs und Denkmäler aus der Zeit der Achämeniden und Sasaniden* von Friedrich Sarre, unter Mitwirkung von Ernst Herzfeld werde ich Gelegenheit haben, meine zeichnerischen Aufnahmen zu publizieren.

Arrian und Strabon aus der gleichen Quelle schöpft, widerspricht hier Aristobulos völlig. Die Erzählung scheint der schönen Moral wegen erfunden. Die Quelle unterscheidet sich auch in der Namensform, Persagadam, X. I. 30, Persagadae, Parsagadae V. XX. 10, von allen übrigen; sie ist vermutlich einer der Romantiker. — Plutarch *vit. Alex.* 69 erinnert an Aristobulos und widerspricht ihm wiederum. Plinius' wenige Worte über die Festung Frasargida und Laodicea ab Antiocho rege condita müssen aus einem Seleukiden-Historiker stammen; dazu scheint wegen des gleichen Stichwortes eine missverständene Notiz über die Magier verarbeitet. — Wir halten uns mit Recht allein an Aristobulos. Die Uebereinstimmung zwischen seiner Schilderung des Kyrosgrabes und der Ruine Mešhed māder i Sulēimān, welche in Pasargadae liegt und der Zeit vor Dareios angehört, ist eine so absolute, wie sie selten zwischen Objekt und Beschreibung vorkommen dürfte.

Die Lage ausserhalb des Stadtgebietes, an mehreren Wasseradern, die Vegetation nach der Schlucht zu, Reste der Bassins, die vielen Türen die einen äusseren Temenos voraussetzen lassen — alles das stimmt zur Lage des Kyrosgrabes, in einem Paradeisos, einem Hain mannigfaltiger Bäume, mit tiefen Wiesen, von Wasser umflossen. Unterbau, massiv aus Quadern in Tetragonform, und Oberbau, ein *οἶκημα*, werden beim Kyrosgrave unterschieden. Den Oberbau nennt Strabon *σῆκος στενὴ*, treffender kann das an eine Cella eines Tempels erinnernde Grab nicht bezeichnet werden. Der vierkantige pyramidale Unterbau ist allerdings tetragon; der Ausdruck schliesst die Stufen nicht aus. Auch bei Aristos ist das Grab *δίστιεγος*; die Zweiteiligkeit teilt keine andre Ruine mit dem Grabe. Wenn Strabon und Aristos den Ausdruck *πύργος* gebrauchen, den Arrian und also wohl Aristobulos nicht hatte, so trifft auch das zu. Die Verwendung des Ausdrucks für das Obergeschoss von Wohnhäusern, für alleinstehende Bauten auf dem Lande, für die einzelnen ineinander übergehende Windungen der Zikkurrat von Babylon (Herod. I 181) zeigen, dass *πύργος* nur in ebenso weitem Sinne „Turm“ ist, wie auch wir das Mešhed als ein Turmgrab bezeichnen müssen: es ist kein Felsgrab, kein Erdgrab, sondern der Grabraum ist frei und beträchtlich über die Erde erhöht. Wie es einst in der umgebenden Halle gewirkt haben mag — jetzt sieht man den „Turm“, das Wahrzeichen von Pasargadae weither über die Ebene. Onesikritos hörte eine Auskunft über das Kyrosgrab, die er mit den Worten *πύργος δεκάστιεγος* wiedergibt. Wie die Notiz über den Sitioganus, stammt die Nachricht aus persischem Munde. Vielleicht steckt in *δεκάστιεγος* eine missverständliche Beziehung auf die Stufen. Noch weniger kommt neben Aristobulos' Aussage das *δωδεκάστιεγος* des Pseudocallisthenes in Betracht. Die Schwierigkeit des Eingangs bestand allerdings, als der doppelte Verschluss noch vorhanden war; *ὥς μόλις ἄν ἐνὶ ἀνδρὶ οὐ μὲγάλῳ πολλὰ κακοπαθοῦντι παρελθεῖν* ist nicht im geringsten eine

Uebertreibung. Für die innere Ausstattung, die durchaus wahrheitsgetreu erscheint und archäologisch höchst bedeutungsvoll, bleibt gerade genug Raum. — Priester versahen den Kult, wie wohl auch bei den andern Königsgräbern: *Ἐντὸς τοῦ περιβόλου πρὸς τῇ ἀναβάσει τῇ ἐπὶ τὸν τάφον φερούσῃ* war ein kleines Haus für diese Magier. Das ist der lange Raum an der Nordseite. *Περίβολος* ist als Umschliessung heiliger Bezirke durchaus gebräuchlich und nicht „zu mager“ für die Halle. Da Aristobulos das eigentliche Grab gerade als *τάφος* bezeichnet, so kann die *ἀνάβασις*, die zu ihm führt, kein Teil davon sein, keine Treppe. Es heisst: „die Stelle wo man zum Grab hinaufgeht“, wobei „hinauf“ ebenso zu „hin“ abgeblasst ist, wie das gewöhnlich in dem Worte *ἀνάβασις* der Fall ist. Für diesen Punkt scheint mir meine Planaufnahme von einschneidender Bedeutung. Es bleibt recht eigentlich nichts, was zwischen Aristobulos' Kyrosgrabe und Meshed i mader i Sulēimān nicht übereinstimmte. Die beiden Dübellocher zu Seiten des Türsturzes könnten der Aufnahme einer metallenen Inschriftplatte dienen, wie schon Stolze aussprach. Die Form der Inschriftplatte kann man sich verschieden vorstellen. Die von Aristobulos überlieferte Form der Inschrift ist charakteristisch griechisch, nur eine Paraphrase. Onesikritos' Text klingt dagegen merkwürdig an die Inschrift *Kyr. Murgh. an.* „*Ἐνθαδ' ἐγὼ κεῖμαι Κῦρος βασιλεὺς βασιλέων*“. Annähernder konnte das „Ich Kyros d. König d. Achaemenide“ kaum als Hexameter wiedergegeben werden. Dass die Inschrift in persischen Lettern, aber griechischer Sprache geschrieben sei, ist natürlich ein Missverständnis Onesikritos'. Merkwürdigerweise ist auch die Inschrift, die Onesikritos am Dareios-Grabe überliefert, im Tenor und den Einzelheiten zutreffend. Der Inhalt dieser Inschriften wurde sicher unter den Persern mündlich überliefert: jeder kannte ihn. Nach Aristos stand ein persisches und ein griechisches Epigramm auf dem Kyrosgrabe. Plutarch, der diese beiden Quellen sicher nicht benutzt hat, schreibt, Alexander habe die griechische Uebersetzung neben die persische Form setzen lassen. Das könnte recht wohl historisch sein. In der uns überlieferten Stelle des Aristobulos steht es nicht, würde sich aber doch nach der Mitteilung des Wortlautes recht wohl einschieben. Vielleicht ist die Quelle hierfür Anaximenes. Jedenfalls liegt die Vermutung nahe, dass die persische Inschrift mit der Inschrift *Kyros Murghāb* identisch war.

Ich habe in dieser Abhandlung vermieden, die Identität der Ruinen von Meshed i murghāb mit Pasargadae durch das Kyrosgrab zu beweisen, weil sie ohne dies zweifellos ist. Das eine stützt das andre: das Kyrosgrab die Identifizierung von Pasargadae, die Identifizierung von Pasargadae die Erkenntnis des Kyrosgrabes.

Einige Umstände bestimmen das genauere Datum des Monumentes. Aristos schreibt: *(τὸν πύργον) ἐν τῇ Περσῶν διαδοχῇ ἰδρῦσθαι, φυλάττεσθαι δὲ τὸν τάφον*. Diese Stelle ist bis zur Unverständlichkeit von

Strabon verkürzt. Ich vermute, es stand bei Aristos, das von Kyros erbaute Grab sei, solange die achämenidische Dynastie herrschte, gepflegt worden. So redet auch Aristobulos von den Magiern, οἱ δὲ ἐφύλαττον τὸν Κύρου τάφον ἐκ ἀπὸ Καμβύσου τοῦ Κύρου παῖς παρὰ πατρὸς ἐκδεχόμενοι τὴν φυλακὴν. Ktesias erzählt, wie Dareios sein eignes Grab sich erbaut. Aus andern Analogien ist zu folgern, dass das persische Sitte war. So wird auch Kyros das Grab selbst begonnen haben. Die aussergewöhnliche Aufgabe erklärt die aussergewöhnliche Sorgfalt und die technischen Eigentümlichkeiten des Baues. Nicht die Unsymmetrie der Anlage — die kann etwa durch Aufstellung eines Altars begründet sein —, wohl aber die Flüchtigkeit des Baues der umgebenden Halle zeigt, dass der Bau in Eile zu Ende geführt wurde. Auch ist ja die Flächenverzierung (oder der Zahnschnitt!) nur gerade angefangen. — Ueber Kyros' Tod waren seit Alters viele Erzählungen im Umlauf. Herodot nennt die Massageten-Geschichte als die ihm wahrscheinlichste. Berossos (bei Euseb. *Chron.* p. 29) lässt Kyros im Daërkriege fallen. Ktesias nennt die *Τεγβισσοί* als seine Gegner (wie Marquart, *Unters. z. Gesch. v. Er.* I p. 30, II p. 139 gezeigt hat, anstatt *Δέγβικοι* bei Photios LXXII 106, 6), welche am oberen Indus, nahe der Gandhāra, sassen. Der Zeitpunkt war der Vorsommer 530 (Marquart l. c. p. 136). Ktesias erzählt, Kambyzes habe den Leichnam seines Vaters durch Bagapates nach der Persis zur Bestattung schaffen lassen. — Im Jahre 530 war das eigentliche Grab fast fertig, den erforderlichen Neubau hat Kambyzes, welcher, nach Aristobulos, die Magier zur Bewachung einsetzte, schnell herrichten lassen.

Das Kyrosgrab hat besondere entwicklungsgeschichtliche Bedeutung. Den Turmgräbern gegenüber bestehen keine prinzipiellen Unterschiede, beide haben die Form freistehender Häuser. Auch die Felsengräber haben Hausform und setzen die gleiche Art der Bestattung voraus. Die Perser hatten, wie die Babylonier und die europäischen Skythen eine Art Einbalsamierung in Wachs (Herod. I. 140. I. 198. IV. 71). In der Regel wurden die Leichen begraben, der Hausgräber wurden nur die Könige teilhaftig. Die beiden Turmgräber bestimmten Inhabern zuweisen zu wollen, bliebe aber immer Hypothese. Die Grabtürme gaben das Wohnhaus der Perser wieder. Die Frage ist, wie sich das im Kyrosgrabe dargestellte Haus zu diesem verhält.

In den alten Kulturländern Aegypten, Babylonien und dem Khattilande herrscht, bei allen Unterschieden im einzelnen, das Hofhaus. Seine primitivste Form, ihre wesentlichen Elemente sind ein Hof mit einem anliegenden Raume, vielleicht nur ein Hof, ein Pferch. Das Haus des Kyrosgrabes ist dazu der diametrale Gegensatz: dieses umschliesst einen Innenraum, und kehrt seine 4 Wände gewissermassen nach aussen, nicht wie das Hofhaus nach innen. Dieser Art gehören das Haus der Grabtürme, Häuser verschiedener Gegenden Irān's, das paphlagonische, das phrygische,

das Haus von Troja, der griechische Tempel, das italische Haus, das deutsche Bauernhaus an. Entkleidet man diese Art alles Unwesentlichen so bleibt als Urelement — die Form des Kyrosgrabes, vielleicht nur ein Giebeldach. Diese Häuser zeigen im Verhältnis zu der andern Art nördliches Gepräge. Der Giebel ist ursprünglich und wesentlich, und in manchen Fällen, wo das Klima ihn nicht unbedingt forderte, verloren gegangen oder zur dekorativen Form verkümmert.

Die Untersuchung auf das Baumaterial des im Kyrosgrabe dargestellten Hauses ergibt kein Resultat: Wohl spielte das Holz als Grundschwelle (Sockelprofil) und oberes Rahmstück (Hauptgesims), als Deckbalken und Dachsparren (Giebelprofil), auch an der Tür als Rahmen eine Rolle. Doch ist das pfostenlose, glattwandige Haus aller Materialität bar, sind die Formen abstrakt geworden, wie es nur im Laufe einer langen Entwicklung, mit vielen Umsetzungen aus einem Material ins andere, stattfinden kann. Neben der primitiven Gestalt ist diese Abstrahierung zu einem förmlichen Sarkophag, die ja Hausform haben, das zweite Argument für die hohe Altertümlichkeit des Hauses. Das dritte ist die Steilheit des Giebeldaches. Der Giebel ist aus dem praktischen Bedürfnis geschaffen, dem Regenwasser schnelles Abfließen, dem Schnee allmähliches Abrutschen zu ermöglichen. Je flacher der Giebel, um so weniger erfüllt er den Zweck, um so schwerer ist er dicht zu halten. Ein Giebel mit einer Neigung unter 15° ist überhaupt nur noch dekorative Form. Ein Giebel von der Steilheit des Kyrosgrabes kommt weder in Paphlagonien noch Phrygien, geschweige denn an griechischen Tempeln vor. Er beweist also den nördlichen Ursprung und das überragende Alter dieser Hausform.

Das Klima des Färs erfordert solche Dächer nicht. Solche Häuser werden kaum je im Färs als Wohnhäuser gestanden haben. Es ist die gleiche Erscheinung, die man an den *Θόλοι* von Mykenae beobachtet, die Gräber haben eine alte längst obsolete Hausform bewahrt. Dem unverwüstlichen Material des Kyrosgrabes ist es zu danken, dass dieses Abbild einer sonst unzugänglichen Vorzeit noch heute vor uns steht.

5. Die Paläste.

Auf dem Trümmerfelde von Pasargadae, von dem Grabturm aus etwa 400 m nach S schreitend, treffen wir auf den ersten Rest einer Gruppe von Ruinen, die wegen ihres Gemeinschaftlichen gemeinsam zu besprechen sind: Die einzelne Ante, das Gebäude S und das Gebäude R. Alle drei tragen die gleiche Kyros-Inschrift.

Von dem ersten Gebäude blieb nichts als eine einzelne Ante. Sie ist ein glatter Pfeiler rechteckigen Grundrisses, von etwa 110×120 cm Breite, aus drei gelben Kalksteinquadern, die zusammen etwa $5\frac{1}{2}$ m hoch sind. Zwei anstossende Aussenseiten waren poliert, die andern haben abwechselnd roh ausgearbeitete Höhlungen, bestimmt den Verband mit der an-

schliessenden Lehmwand herzustellen. Die ursprüngliche Höhe ist erhalten. Oben steht die trilingue Inschrift von Pasargadae: „Ich Kyros der König der Achämenide“.

Diese Ante gleicht völlig den dreien, die von dem etwa 400 m weiter südlich gelegenen Gebäude S noch aufrecht stehen. Neben ihnen steht noch eine hohe, weithin sichtbare Säule, von über 12 m Höhe und nur 105–110 m Durchmesser. Der Schaft ist glatt, aus drei ungleich hohen gelben Kalkstein-Trommeln, und ruht auf einer schwarzen cylindrischen Scheibe von etwa 150 cm Durchmesser. In einer Reihe stehen mit ihr noch drei Fundamentsteine mit Spuren von Säulenbasen, von 640 cm Achsenweite. In 850 cm Abstand sind von einer parallelen Reihe noch 3 Steine erhalten. In der Flucht der ersten Reihe liegt südlich noch ein vereinzelter Fundamentstein in 1770 cm Abstand. Ausserdem sind noch Fragmente von Orthostaten aus schwarzem Kalkstein in situ erhalten, bis zu 45 cm hoch, mit Spuren von Reliefs, welche alle den Säulen zu, also nach innen gekehrt sind. Von andern verschwundenen Orthostaten sind noch die Fundamentblöcke erhalten. Der Schutt auf dem Areal des Gebäudes erreicht bis 100 cm Höhe, so dass Schürfungen noch für den Grundriss Ergebnisse haben müssen.

Diese wenigen Reste gestatten gerade das Verständnis der Raumdisposition. Ein Hauptraum ist durch 2 Reihen von je 4 Säulen in 3 Schiffe geteilt. Seine Mauern, aus ungebrannten Lehmziegeln mit schwarzen Kalksteinorthostaten am Sockel, ergeben sich als ca. $2\frac{1}{2}$ m stark. Der Langseite dieses Raumes lag zwischen 2 Anten eine Vorhalle vor, notwendigerweise mit 4 Säulen. Die südliche Ante und das Säulengrundament gehören zu einer ebensolchen, zweisäuligen Halle im Süden. Der von beiden Hallen gebildete, turmartige Eckteil hatte, wie eine Kante im Orthostatenfundament zeigt, an der langen Halle eine Tür zu einem Innenraum. Das weitere Verständnis des fragmentarischen Grundrisses ergibt sich aus der Betrachtung des Apadana von Susa und des Apadana des Xerxes zu Persepolis.

Von der mauerlosen Rekonstruktion dieser Bauten durch Chipiez ist ganz abzusehen. Die von der nördlichen Vorhalle in den Saal führenden Türen sind in Persepolis erhalten. Ebenso haben die Lehmmauern deutliche Spuren hinterlassen: etwa in der Mitte des NO-Turmes, links der Vorhalle, mass ich die Lehmziegel als 36 cm im Quadrat habend. Die Vorhalle war also von zwei kolossalen, über 24 m im Quadrat messenden Türmen flankiert. Ob in der Rückwand Türen waren, ist nicht mehr zu sehen.

Genau so sind die Reste des Apadana von Susa beschaffen¹⁾. Dienlaffoy erkannte dort an den Kanten des Pflasters die Lehmmauern. Seine

1) *Travels & Researches in Chaldaea & Susiana*, W. Kennett Loftus, 1849–52 Plan p. 341 und Grundriss p. 366. — M. Dieulafoy, *L'acropole de Suse* 1884–86,

Rekonstruktion mit fehlender Rückwand beruht auf einem verkehrten Vergleich mit dem Sefewiden-Palast Kihil Sutūn in Isfahān. Jéquier glaubt Dieulafoy widerlegen zu müssen. Das Pflaster war verschwunden. Vielleicht unterdessen geraubt. Die Lehmmauern können immerhin vollständig verschwunden sein. Wahrscheinlicher ist, dass die gefundene „Erde“ ihre Reste sind. Da beide Bauten und ebenso als dritter der Palast mit dem Hundertsäulensaal unsymmetrisch sind, d. h. an der der Vorhalle gegenüber liegenden südlichen Rückwand keine Vorhalle haben, so ist dieser Bautypus so unsymmetrisch.

Also war es auch das Gebäude S von Pasargadae. Welche Seite als Front aufzufassen ist, zeigt einerseits die Orientierung: alle diese Bauten sind nach NW (NNW) orientiert. Bei der eminent praktischen Bedeutung der Orientierung in jenem Klima kann das kein Zufall sein. Ferner ist in der nördlichen Schmalwand der langen, nord-westlichen Vorhalle die Spur einer Türkante erhalten, leider nicht ganz genau gemessen. Doch darf man sie schon aus Gründen der Symmetrie für sicher halten. Also bildet die lange, oder nun vielmehr breite Vorhalle die Front des Gebäudes und im NO allein ist eine der südwestlichen symmetrische Vorhalle mit 2 Säulen zu rekonstruieren.

Die Ruine des Gebäudes R liegt gegen 200 m östlich vom Gebäude S. Auf einer seiner Türlaibungen steht das Relief, wohl das interessanteste Ueberbleibsel des alten Pasargadae. Ueber ihm stand einst die gleiche Kyros-Inscription wie auf den andern Bauten. Die sonstigen Reste sind so gering, und noch dazu nicht genügend aufgenommen, so dass nur der Hauptraum mit Sicherheit festzustellen ist. J. Cl. Rich schreibt, um 1821 (l. c. p. 241) nur: There are the remains here of two lines of pilasters like a portico, all of white marble. Flandin zeichnet die Reste Pl. 197 und spricht im Text von „traces de fondations d'un édifice construit en assises d'un fort volume, les unes blanches, les autres noires“. Eine geringe Schuttschicht verdeckt jetzt die wertvollen Spuren. Es handelt sich bei diesen Säulen um den zentralen Hauptraum; die Orientierung stimmt ziemlich, vermutlich de facto ganz mit der des Gebäudes S überein. Die Säulenabstände lehren, dass auch dieser Raum ein Breitraum war. Eine runde Basis zeigt, dass Säulen, nicht Pfeiler, die Decke stützten. Die Anzahl der Säulen ist unklar. Auf Flandins Plan scheinen mehr als 4 Säulen vorhanden zu sein, doch stossen an die äusseren Orthostaten Fundamente an, sie erscheinen also in Lehmmauern eingebaut. Das kann nicht richtig sein. Wahrscheinlich hatte der Raum, der dieselbe Tiefendimension hat, wie der des Gebäudes S, auch dieselbe Breite, und also nur 4 Säulen. Die Türlaibung, und also die Mauern sind 1,58 m breit.

Paris 1893 fig. 221. — *Dél. en Perse, Mém. I Rech. archéol. I* p. 69 ss. *Travaux de l'Apadana.* G. Jéquier.

Trotzdem die Reste so geringe sind, muss der Versuch, die Bestimmung der Gebäude zu erkennen, gemacht werden. Wir wenden uns zunächst wieder nach Persepolis und befragen die Inschriften der Terrasse über Namen und Art ihrer Bauten¹⁾. Das grosse Gebäude des Xerxes, dass wir vorwegnehmend Apadana nannten, wird in der Inschrift nur als Bau des Xerxes bezeichnet (A, bezw. Xerx. Pers. b). Doch heisst das bis auf die Masse identische von Artaxerxes II restaurierte Gebäude von Susa Apadana, mithin auch das Gebäude von Persepolis. Eine andre Nennung des Wortes geschieht auf zwei fragmentierten schwarzen Basen aus Hamadan, die einem Apadana Artaxerxes' II angehören. Das Apadana war also ein verbreiteter Typus. Die Bedeutung des Wortes geht aus den Inschriften nicht hervor, da die elamische und die babylonische Version es als Fremdwort übernommen haben; seine Etymologie ist dunkel. Das Raumsystem des Apadana, nämlich die von 2 Türmen flankierte Vorhalle und der Hauptsaal dahinter, findet sich nun auch an den andern Palästen von Persepolis. Wenn es gelänge ihre Namen und die Bedeutung ihrer Räume zu erkennen, so fiel uns die Erklärung der Apadana von selber zu.

Südlich hinter dem Apadana des Xerxes liegt ein Bau des Dareios, auf dessen Türleibungen sich Dareios als Erbauer des „takara“ nennt (Dar. Pers. a). Diesen Bau haben auch des Dareios Nachfolger benutzt und an ihm Arbeiten vornehmen lassen. Auf dem Pfeiler der SW-Ecke und an der südlichen Sockelmauer steht eine Inschrift des Xerxes, in welcher es heisst: „Nach dem Willen Auramazda's hat der König Dareios, welcher mein Vater (war), dieses ‚hadiš‘ gebaut“. — Mit demselben Worte „hadiš“ bezeichnet Xerxes das südlich schräg gegenüber liegende Gebäude von ähnlichem, aber umgekehrt orientiertem Grundriss. Ein „hadiš“ erbaute auch Artaxerxes II in Susa (Art. Sus. c). „Hadiš“ bedeutet (Spiegel, Glossar s. v.) „Sitz, Wohnung“ von der Wurzel had (skrt. sad, lat. sed-ere) sitzen. Die babylonischen Uebersetzungen geben das Wort mit dem ganz allgemeinen Begriff bitu Haus wieder; die spezialisierte Bedeutung als Terminus für Einzelsäle oder Appartements von Palästen kommt hier nicht in Frage. Also ist hadiš als der weitere, takara als ein engerer, niederer Begriff zu fassen. Schon 1845 sagt Lassen (*Z. f. d. Kunde d. Morgenlandes* 1845 VI. p. 15): „takaram: ohne Zweifel das jetzige tağar, welches Winterquartier, Vorratskammer für Lebensmittel bedeutet“. Aus den nicht ganz richtig interpretierten Reliefs der südlichen Treppen folgert er, dass es sich um einen Speisesaal handele, für den Vorratskammern erforderlich waren. Aus den Vorratsräumen vermutet er — durch die persischen No-

1) Fr. Spiegel, *Die altpers. Keilinschriften*, 2. Aufl., Leipzig 1881. — *Assyriol. Biblioth.* X. Weissbach & Bang, *Die altpers. Keilinschriften*, Leipzig, 1893. — *Die Achämeniden-Inschriften* 2. Art. Weissbach, *Assyr. Bibl.* IX Leipzig 1890. — *Die Achämenid.-Inscr. babylon. Text*, C. Bezold, *Assyr. Bibl.* II Leipzig 1882.

maden — sei die Bedeutung Winterquartier entwickelt. Spiegel (p. 115) schreibt dazu: „Das richtige hat Lassen gesehen, welcher das neup. تاجر (tağar) Vorratskammer herbeizieht; nur darüber kann man streiten, ob man das Wort in der Bedeutung nehmen soll, die es im Neup. hat, oder in der Bedeutung ‚Tempel‘, welche das armenische, gewiss identische takar hat“. Im Glossar ähnlich: تاجر cella promptuaria, thesaurus; takar Tempel Gotteshaus; Oppert: Palast. Nun schliesst die Deutung hadiṣ — bitu — Wohnhaus überhaupt, zu der ein untergeordneter Begriff gesucht wird, ebenso aber die babylonische Uebersetzung, und auch die elamische, die Bedeutung Tempel aus.

Zehn Jahre nach Lassens Aufsatz erschien Vullers grosses Lexikon (Bonn 1855). Sein Artikel über تاجر stammt aus dem Burhān i k̄atī, welches Vullers als seine beste Quelle charakterisiert; er lautet: „تاجر 1) domus hiemalis in qua sunt furnus et vapores (قنور و بخاری) 2) in dialecto Kazwinensi (بریان قنورین): cella promptuaria, thesaurus (کندجینه مخزن)“. Hier ist es zweifellos, dass die Grundbedeutung des np. Wortes ‚Winterhaus‘ ist, woraus die sekundäre ‚Vorratskammer‘ dialektisch deriviert ist. Die mittelpersische Stufe des Wortes wird durch den Namen Tazar تازر repräsentiert, einen Ort zwischen Hulwān (Sarpul) und Kirmānsāh. Yāqūt teilt darüber folgendes mit (III 537 s. o.) „el Laith sagt: et̄tazar ist das Sommerhaus; Abū Mansūr sagt: es ist arabisiert, ursprünglich heisst es tazar. — Es ist eine Stadt in Marg̃ al ḳal’a, zwischen ihm und der Heerstrasse nach Khurasān ist eine Station; es liegt auf einem weiten Blachfeld, und dort ist ein hoher Īwān, den Khosrawgurd Sohn des Šāhān gebaut hat, und es gibt dort keine Ruine seines Gleichen etc.“. Auf diesen Passus gehen alle andern lexikalischen Notizen über تازر und تازر zurück, so Castellani bei Vullers, G. W. Freytag s. v. تازر domus aestiva. Woher der Ort seinen Namen trug ist klar: von der Ruine ohne Gleichen, dem hohen Īwān, also einem ‚takara‘ aus sasanidischer Zeit. Das Wort kommt auch sonst als Ortsname vor: تازره Ibn Khordādhbeh ۲۱ 14 (Tomaschek, *hist. Topogr.* 14) auf der Strasse Hamadan-Raij, Tazarene auf d. Tabula Peutingeriana (Marquart, *Ērānšahr* II. p. 162), heute سرای شهر Saraj i šahr, d. i. Palast der Landschaft (od. Stadt-Palast). So weit bringen philologische Untersuchungen; die Frage bleibt offen, ob die mittelpersische oder die neupersische Bedeutung für die Erklärung des altpersischen takara heranzuziehen ist.

Eine archäologische Untersuchung entscheidet diese Frage. Um das geeignete Vergleichsmaterial zu finden, müssen wir in junge Zeiten hinabsteigen: es sind die Paläste der Sasaniden in Gōr-Fīrūzābād, in Ktesiphon, in Sarwistān und das abbasidische Bēt el khalife in Sāmarrā¹⁾.

1) Für die Berechtigung dieser Vergleiche verweise ich auf mein: *Sāmarrā, Aufnahmen und Untersuchungen zur islam. Archäologie*, Berlin 1907 p. 6 ss., p. 63, wo das

Am Bät el khalife finden wir eine offene Halle, den Īwān, hinter ihm einen quadratischen Saal, und zu beiden Seiten längliche, isolierte, nur durch kleine Seiten-Īwāne zugängliche Räume. Der Bau ist vom Khalifen el Mu'tašim 221/836 als Dār el 'ämme, d. h. Palais für die öffentlichen Audienzen gegründet. Mu'tašim pflegte hier, nach Ja'qūbī, jeden Montag und Donnerstag Audienzen zu geben. Diese Sitte haben alle jüngeren orientalischen Fürsten von den Khalifen übernommen. Den privaten Audienzen dienten ein geschlossener Saal, ein berühmtes Beispiel ist der Dīwān i khāṣṣ in Dehli, den öffentlichen eine offene Halle, wie der Dīwān i 'āmm in Dehli. Interessante persische Beispiele (mit besonderer Beziehung zu den Apadana) sind die Paläste Kīhil Sutūn, und die jetzt zerstörte 'Aine-khāne in Iṣfahān. Die offene Halle ist aus dem „Tor“ des Palastes entwickelt, welches diese Rolle seit dem höchsten Altertum im Orient spielte. In Sāmarrā war die offene Halle der Ort der öffentlichen Audienzen, maḡlis el 'āmm, der quadratische Saal dahinter der der privaten, maḡlis el khāṣṣ. Die abgesonderten Nebenräume können nur als Raum für die Palastwache und für Nebenzwecke, Platz für Gefolge und ähnliches gedient haben.

Das Hofceremoniell und mit ihm die Sitte der Audienzen übernahmen die Khalifen von den Sasaniden. Vor Jezdegerd, Sohn d. Bahram Gūr war es Sitte gewesen, dass in der ersten Woche des Monats jeder angesehene Mann dem König über ungerechte und falsche Massregeln persönlich Vorstellungen machen durfte. Jezdegerd schaffte diese Sitte ab. Unter dem Nachfolger ist die Sitte der Audienzen wieder aufgenommen. Vor Chosrau I erschien jährlich einmal Nu'mān von Hīra, der Sitte folgend; die Beschreibung einer solchen Audienz gibt Tabarī¹⁾. Auch die griechische Literatur erzählt von dem barbarischen Prunk, der riesigen Krone und dem goldenen Bart des Königs „*καὶ ἀράξειαι καὶ θάπερ ἰέρας*“²⁾. Wenn wir also bei den Sasaniden-Palästen die gleiche Raumeinteilung finden, wie bei denen der Khalifen, so dienten diese Räume den gleichen Zwecken.

In der Tat finden wir in Sarwistān ebenfalls einen hohen mittleren Īwān, flankiert von zwei seitlichen, dahinter den quadratischen Hauptsaal. Hinter dem kuppelgewölbten Saale ist ein quadratischer Hof, von verschieden gestalteten Räumen umgeben, an seiner Rückseite ein kleiner Īwān. Es ist fraglich, ob Sarwistān ein königlicher Palast, oder der eines Grossen ist. Jedenfalls gehört er an das Ende der sasanidischen Denkmäler. Der eine seitliche Īwān kommuniziert hier mit einem Nebenein-

sonst unpublizierte Bät el khalife und neue Aufnahmen des Ṭāḡ i Kesrā zu finden sind. Die sonstigen Abbildungen am bequemsten, aber nicht originell bei Perrot-Chipiez V., nach Flandin & Coste pl. 28, 29, 39, 40, 216. — Dieulafoy, *L'art*. IV pl. 1, 45; V pl. 3 Fig. 53. *L'acropole* p. 344 Fig. 223, p. 345 Fig. 224.

1) Nöldeke-Tabarī p. 113, 221, 453.

2) Johann. Chrysost., cod. Venet. 1741 X. 378.

gang, was seiner Deutung als Wachtraum wohl entspricht. Im Grundriss kann man ein Vorderhaus und ein Hinterhaus scheiden.

Am klarsten ist die Disposition des Palastes von Firūzābād, welcher wohl von Ardašīr I erbaut ist. Die beiden Teile des Hauses sind scharf getrennt. Wegen der Tiefe des grossen Īwān sind die Nebenräume, hier senkrecht zur Haupthalle gerichtet, verdoppelt. Die Front ist ganz geschlossen, ein Zeichen der Altertümlichkeit. Der quadratische Kuppelsaal wird hier von zwei eben solchen Räumen begleitet. Das Hinterhaus ist ein Hof mit umgebenden Zimmern, an dem sich zwei Īwāne symmetrisch gegenüber liegen.

Dieses Hinterhaus findet sich viele Male reproduziert im Grundriss von Mschetta¹⁾, dem bekannten Prunkbau der Ommajaden, wo jedes solche System eine Wohnung vorstellt. Dasselbe System zeigen die älteren Häuser von Damaskus²⁾, es herrscht in Mōsul vor, in Dizful, in Šuštēr³⁾, überall wo es noch nicht von europäischem oder indischem Einfluss verdrängt ist.

Der Orientale macht keinen Unterschied zwischen Wohn- und Schlafzimmern. Auch in reichen Haushaltungen wird das Bett des Abends vom Diener, der daher den Namen Farrāš (σιρώτης) führt, hingebreitet. Es besteht in Kissen, Decken und Teppichen. Die alte Zeit war an Möbeln reicher als die moderne, und es scheinen die Klinen, die wohl in erster Linie den Mahlzeiten dienten, schon als Bettstellen gebraucht zu sein. So darf man wohl aus Athenaeus B. 31 (od. 48) folgern: *πρώτοι δὲ Πέρσαι ὡς φησιν Ἡρακλείδης καὶ τοὺς λεγομένους σιρώσας ἐφεῦρον, ἵνα κόσμον ἔχῃ ἢ σιρώσις καὶ εὐάφειαν. τὸν οὖν Κρήτα Τιμαγόραν ἢ τὸν ἐκ Γόρτυνος ὡς φησι Φανίας ὁ περιπαιητικὸς Ἐντιμον δὲ ζήλω Θεμιστοκλέους ἀνέβη ὡς βασιλέα τιμῶν Ἀριαξέρξης σκηνὴν τε ἔδωκεν αὐτῷ διαφέρουσαν τὸ κάλλος καὶ τὸ μέγεθος καὶ κλίνην ἀργυρόποδα, ἔπεμψε δὲ καὶ σιρώματα πολυτελῆ καὶ τὸν ὑποσιρώσαντα (فراش), φάσκων οὐκ ἐπίσταςθαι τοὺς Ἕλληνας ὑποσιρώννυιν.* Eine prinzipielle Trennung von Wohn- und Schlafräumen ist damit noch nicht verbunden. In diesem Sinne ist der hintere Teil des Palastes von Firūzābād ein Wohnhaus. In Sarwistān sind die entsprechenden Räume weniger regelmässig angeordnet.

Die Symmetrie der Anlage von Firūzābād ergibt noch, dass es sich dort um Winter- und Sommerräume handelt. Diese Trennung nach den Jahreszeiten ist ein früh entdeckter und von jenen Klimaten geforderter Comfort. Barrakab von Šam'al, der Vasall Tiglathpilesers berichtet schon in seiner Bauinschrift (Zengīrlī, Zeile 18 u. 19) von der Erbauung eines Palastes als Winterhaus und als Sommerhaus für seine Familie.

Tāk i Kesrā, der Palast von Ktesiphon, bietet für das Vorderhaus das

1) *Jahrb. d. Preuss. Kunsstlg.* 1904 p. 205 ss. Abb. 12.

2) v. Oppenheim, *V. Mittelmeer u. Pers. Golf*, Berlin 1900 I. p. 58, II p. 171.

3) *Meine Reise in Luristan Arabistan & Fars*, Peterm. Mit. 1907 IV p. 73.

gleiche Schema, wie die anderen Paläste. Die enorm gesteigerten Grössenverhältnisse bedingen, dass statt des einfachen Nebenraumes fünf parallele Tonnen vorhanden sind, wie in Firūzābād senkrecht zum Īwān gerichtet. Der Kuppelraum hinter dem Īwān scheint schmaler und niedriger gewesen zu sein als dieser. Die gewaltigen Frontmauern werden durch ein kleines Portal durchbrochen: das Bedürfnis, aus welchem dieses geschaffen wurde, schuf später die seitlichen Īwāne. Tāk i Kesrā steht zeitlich zwischen Firūzābād und Sarwistān. Die arabische Tradition, die literarische wie die des Volksmundes, hat die Bedeutung des grossen Īwāns von Ktesiphon, als Audienzhalle Khosraw's getreu bewahrt.

Der Vergleich dieser Bauten ergibt das Wesentliche des Typus: ein quadratischer Hauptsaal, eine offene Halle, Īwān, davor, ein paar Seitenräume zu dessen Seiten. Die Front zeigt ursprünglich die hohe, weite Oeffnung zwischen mächtigen geschlossenen Wänden. Die Tiefe der Vorhalle, die Richtung und Zahl der Nebenräume ist accidentiell.

Blicken wir nun auf das takara zurück: auch hier ein vorderes und ein hinteres Haus, letzteres die Wohn- und Schlafzimmer an einem Hofe enthaltend. Die Trennung ist nicht so scharf wie in Firūzābād, der Typus nicht so ausgeprägt. Wie in Sarwistān, mit dem es sich auch durch den Nebeneingang ähnelt, sind die Räume seitlich des Hauptsaa's als Wohnräume zu betrachten. Der Xerxes-Palast unterscheidet sich etwas: Wohnräume liegen nur seitlich neben dem Hauptsaal. Der Grund für die Verstümmelung des Grundrisses liegt im Terrain: unmittelbar hinter dem Saale liegt eine etwa 6 m tiefe Stufe der Terrasse. Ausserdem mag das Bedürfnis nach Räumen nicht sehr gross gewesen sein, da der Bau des Dareios schon vorhanden war und, wie die Inschrift zeigt, auch von Xerxes bewohnt wurde. Auch residierten die Achämeniden nur selten in Persepolis (Strabon XV. 3. 3), meist in Susa. Schliesslich scheinen in alter Zeit die zwei Teile des Hauses noch nicht zu einem so festen Typus zusammengeschweisst, wie er uns in Firūzābād entgegentritt.

Die Sasaniden bestiegen den Thron in Reaktion auf die hellenisierten Arsakiden. In allen Dingen knüpften sie an die alte Tradition an. So geht auch ihr Hofceremoniell in den Grundzügen auf die achämenidischen Einrichtungen zurück. Dass schon die Achämeniden die Sitte der Audienzen geübt, lässt sich aus verschiedenen Nachrichten erweisen. Besonders was Herodot über den Pseudosmerdis sagt (III 68), *ὅτι οὐκ ἐκάλεε ἐς ὄψιν ἐωνιῶ οὐδένα τῶν λογίων Περσέων* ist in dem Sinne auszulegen, dass der Mager die ihm unliebe Sitte überhaupt abschaffen, oder besonders die Perser von den Audienzen ausschliessen wollte. — Also ist die Ubereinstimmung in der Disposition der Paläste wieder aus den gleichen Erfordernissen des Hofhaltes zu erklären: auch in den achämenidischen Palästen ist der zentrale quadratische Saal der Raum für die privaten, die

Vorhalle der öffentlichen Audienzen; die sehr kleinen Nebenräume sind für die Palastwache bestimmt. Lassen¹⁾ vermutete die Bedeutung Speisesaal in ‚takara‘, und meinte, der Bau sei ein Palast des häuslichen Lebens gewesen. Im Resultat trifft das zu, der Hauptsaal war gewiss auch Speisesaal; Unterhaltungen, politische Beratungen, Befehlsverkündungen mögen darin stattgefunden, auch Schätze darin aufbewahrt worden sein.

Die Bedeutungsnuance von ‚takara‘ ist damit aber nicht getroffen. An dem Palaste von Firūzābād war das Vorhandensein von Sommer- und Winterräumen festgestellt. Ein Blick auf den Plan von Persepolis zeigt, dass von der identischen Orientierung aller Gebäude allein das ‚takara‘ des Dareios eine Ausnahme macht. Während alle Bauten ihre offene Front nach NNW kehren, kehrt sie das takara gerade umgekehrt nach SSO. Ein Wohnpalast ist es ebenso, wie die Paläste des Xerxes und Artaxerxes und der, vielleicht auch von Dareios erbaute SO-Palast (Stolze I. Tfl. 1—7). Mithin ist das ‚takara‘ ein Winterpalast. ‚takara‘ hat also die gleiche Bedeutung wie das np. taġar. Die Etymologie des Laith bei Jāḡūt für das mp. fazar enthüllt sich nun als Missverständnis des Arabers: aus dem „warmen“ Hause hat er ein Haus „für die Wärme“ gemacht.

Das Verständnis der Bauten vom Apadana-Typus fällt uns jetzt von selber zu. Seine Räumlichkeiten sind mit denen des Vorderhauses der Wohnpaläste identisch: aber alle Wohnräume, das Hinterhaus, fehlt. Der Zweck der Räume ist nur zu übertragen, der grosse quadratische Saal dient den privaten, die Vorhalle den öffentlichen Audienzen, die kleinen Nebenräume sind für die Palastwachen bestimmt, und enthielten wohl auch die Treppen zum Dach. Das Apadana ist also der Palast für die grossen Staatsceremonien, der Audienzpalast.

Die Reliefs, welche die Substruktionen, die Treppenwandungen und die Türläufigen schmücken, bestätigen diese Deutung. Ihre Themata sind eng begrenzte. Von den Darstellungen auf den Façaden der Felsengräber abgesehen, wird die ungeheure Menge der Reliefs von Persepolis nur von 6 Motiven bestritten:

a) Die Tierüberfälle, von ganz stereotyper Form und ornamentaler Verwendung. Sie kommen nur an Treppenwangen zur Füllung dreieckiger Zwickel vor. Das uralte Motiv tritt nur in ein und derselben Variante auf: Löwe den Stier anfallend. Die ursprünglich astrologische Bedeutung hat vielleicht auf den Jahresanfang, den Tag der daneben dargestellten Tributzüge, Bezug.

b) Der König im Kampf mit verschiedenen Tieren und Ungeheuern. Diese Darstellungen symbolisieren die Macht des Königtums in Form verschiedener Seiten des Kampfes zwischen gutem und bösem Prinzip. Am Hundertsäulensaal ist die Serie von vier Darstellungen vollständig: der

1) *Zeitschr. f. d. Kunde d. Morgenlandes* IV. 1845 p. 15.

König trägt in dieser Rolle immer nur einen Kopfreif, das lange Falten-
gewand hat er kurz gegürtet, das Aermelteil über die Schulter geschlagen.
Der königliche Bart bezeichnet ihn als König. Das Schema der Kompo-
sition ist in allen Fällen gleich, während doch die verschiedenen Tiere,
Stier und Löwe, in Natur ganz verschiedene Angriffsstellungen haben. Es
geht in letzter Linie auf altbabylonische Darstellungen des Löwenkampfes
des Gilgames zurück. In neubabylonischer Zeit tritt es am Wādī Brīsa
auf; doch ist der dort dargestellte Kampf des Nebukadnezar kein symbol-
ischer, sondern eine Jagdszene. Ausser Stier und Löwen treten zwei Un-
geheuer auf: das eine ein geflügeltes Mischwesen mit langohrigem stier-
hörnigen Löwenhaupt, befiedertem Nacken, mit den Vorderpranken vom
Löwen, den Hinterklauen vom Raubvogel und mit dem Schwanz und Sta-
chel eines Skorpiones. Genau derselbe Typus findet sich weder im Baby-
lonischen noch Assyrischen. Am nächsten steht ihm das Monstrum von
den sog. Höllentafeln. — Das andre Ungeheuer unterscheidet sich von
seinem Gegenstück durch den gewaltigen Vogelschnabel, die Widderhörner
und den Federschweif eines Vogels. Verwandt ist ihm das ohne genügen-
den Grund Labbu oder Tiamat genannte Mischwesen aus Nimrud im Bri-
tish Museum¹⁾. Ein Vergleich mit der feinen Plaquette der Bibliothèque
Nationale²⁾ lehrt, dass dieses Ungeheuer zwei Hörner besitzt. Einhorne
gibt es in der persepoltanischen Kunst nicht.

Nur einmal kommt am Palast des Dareios die Darstellung eines lö-
wenwürgenden Königs vor, aufs engste dem an Toren der Sargonidenzeit
üblichen löwenwürgenden Gilgames verwandt. Die bemerkenswerten Ab-
weichungen der persischen von den assyrisch-babylonischen Darstellungen,
sowie die kanonische Unveränderlichkeit der persischen Beispiele, setzen
eine längere Entwicklung voraus, die wir nur in ihrem erstarrten Ab-
schluss kennen. Spontaner Eklektizismus liegt in keinem Falle vor.

c) König mit Dienern in verschiedenen Funktionen. Die Diener haben
bestimmte Hofämter inne, deren Existenz in der Kyroslegende schon am
medischen Hofe vorausgesetzt wird. Die Diener tragen stets das Falten-
gewand und dazu einen Kopfreif oder einen Bashlyk, welcher das Kinn
verhüllt. Der eine ist der Schirmträger; der Schirm als königliches At-
tribut wird stets über dem Könige getragen, wann dieser aus dem Palaste
tritt. Wo er thront, ist über ihm der Baldachin. Der andre ist der Fä-
cherträger. Der Fächer ist in jenen Ländern geradezu unentbehrlich. Der
dritte trägt ein Tuch und scheinbar einen Salbennapf, der vierte ein me-
tallnes hochfüßiges Räuchergefäß und einen metallnen Kessel, wie die
assyrischen Weihwassersprenger. Als fünfter tritt neben diesen bartlosen
Eunuchen (?) eine bärtige und bewaffnete Figur auf, ein diensthabender
Offizier.

1) Layard, *Monum.* II. series plate 5.

2) Coll. Laynes, Phot. Girandon B. 571. Perrot V. 580.

d) Garden- und Torhüterreliefs, denen auch die „Bogenschilder“ aus Susa angehören. Es sind Truppen aus Persien, Medien und Susiana, die 10 000 Unsterblichen. — Aus Herod. VII 61 u. 62 folgt, dass das weite Faltengewand, das ein Teil dieser Truppen, die Diener und der König selbst trägt, das ursprüngliche medische Gewand ist, die geriefelte hohe Mütze ist die medische Tiara, aus gepresstem Filz. Die rechteckigen Rohrschilde der Torhüter sind die *γέρρα*. Sehr charakteristisch ist der Ausdruck *παραιωρέμενα* für das eigenartige Wehrgehenk. Her. I 71 berichtet von der alten Ledertracht der eigentlichen Perser, die sie (I 175) zu gunsten der medischen abgelegt hätten. Diese persische Tracht sehen wir bei dem andern Teil der Garden, einem Teile der Diener (Gruppe e), der Hälfte der „Einführer“ (Gruppe e), dem diensthabenden Offiziere und anderen. Zu diesem Lederrock und Lederhosen gehört die hohe runde Filzmütze, die noch heute von Luren, Bakhtiari und Mumaseni getragen wird. Die Bewaffnung ist Lanze, Dolch und Bogenfuttermal. Die Meder tragen ausser der Tiara auch den Bashlyk. Da die Tiara auf dem Anubanini-Relief bei Sarpul vorkommt, so liegt die Vermutung nahe, dass der Bashlyk die ursprüngliche medische Kopfbedeckung ist, während sie die Tiara erst von den Zagrosvölkern übernahmen. Heute tragen den Bashlyk die Türken. Die Susier unterscheiden sich von den Medern (Herod. VII 62) nur durch die Mitra, die sie statt der Filztiara tragen, wie es die Bogenschilder von Susa, die also Susier sind, zeigen.

e) Tributzüge: sie stellen die an jedem Neujahrstage stattfindende Einlieferung der Abgaben und Geschenke dar. Jede Völkerschaft wird von einem „Einführer“ (*εἰσαγγελεῖς, δώρων ἀποδεκτῆρες*), der abwechselnd medische oder persische Tracht trägt, angeführt. Alle diese Reliefs geben eine treffliche Illustration zu der Schilderung des persischen Hofes bei Aristoteles (*περὶ κόσμου*, Ausg. d. Berl. Akad. 398*).

f) Bis hierher fanden sich die verschiedenen Motive gleichmässig auf den Wohnpalästen und Apadana, wie es bei der verwandten Bedeutung der Räume verständlich ist. Die Darstellung des in grosser Ceremonie thronenden Königs dagegen findet sich nur auf einem Apadana, dem Palast mit den 100 Säulen; daneben auf dem sog. Zentralgebäude, noch unbekannter Bedeutung, das wohl nur ein *πρόθυρον* oder *πύλων* (Arist. *de mund.*) sein kann. Das Beispiel auf dem Zentralgebäude (Stolze Tfl. 51) verdient deshalb grösste Beachtung, weil dort zwei Könige gleichzeitig dargestellt sind, der eine thronend, der andere neben ihm stehend. Diese Darstellung setzt so besondere historische Verhältnisse voraus, dass man aus ihr das Gebäude datieren können muss. — An dem Palast mit den hundert Säulen finden wir den unter dem Baldachin thronenden König in den Laibungen der Türen der Saalrückwand; die Darstellung einer feierlichen Audienz auf den Laibungen der Türen, die von der Vorhalle zu diesem Saale führen.

bestätigt die Deutung des ersten als Teil eines Tributzuges. Das Ganze, die Darstellung eines Tributzuges passt sowohl für das Apadana von Pasargadae, wie für das des Xerxes zu Persepolis.

Zwischen den Bauten von Pasargadae und denen von Persepolis sind einige sehr wichtige Unterschiede vorhanden. In Pasargadae stehen die Reliefreste auf Orthostaten, welche den ganzen Innenraum umliefen und vermutlich auch den Wandsockel der Vorhallen bekleideten. In Persepolis treten an Stelle der Orthostaten die monolithen oder megalithen Türen, Nischen und Fenster. Diese sind das Characteristicum der achaemenidischen Bauten. Ihre Form ist in den sasanidischen Palästen in Ziegeln und Gips nachgebildet, was wieder das Vorbild der in jedem modernen persischen Bau obligaten Nischendekoration geworden ist. Diese Characteristica fehlen in Pasargadae. Dass sie nicht nur verschwunden sind, beweisen die Orthostatenreste an den Türlaibungen des Apadana von Pasargadae.

Das Gebäude R mit seinem Türlaibungsrelief bildet in dieser Beziehung einen Uebergang: Fenster und Nischen hat es nicht. Für die Altersbestimmung ist diese Verschiedenheit zu betonen. Gleichzeitig weist dieser Unterschied auf den kunstgeschichtlichen Zusammenhang hin. Die Orthostatentechnik fehlt bei den Palastbauten Nebukadnezars, ist aber allgemein herrschend in Assyrien. Eine unmittelbare Verknüpfung mit Assyrien ist unmöglich. Es muss eine Vermittlung über Medien, oder aber nur gemeinsame Abstammung vorliegen.

Grossen Wert erhalten diese Andeutungen eines stilistischen Unterschiedes erst durch folgende Betrachtung: Schon M. Dieulafoy wies, um Schlüsse für die Rekonstruktion des Aufrisses zu ziehen, auf den Unterschied der Bauten von Pasargadae und Persepolis hin, dass die von Pasargadae Breiträume, die von Persepolis dagegen quadratische Säle haben. Demgemäss ist in Pasargadae die Axenweite der Säulen der Tiefe nach grösser als in der Breite, wodurch die Teilung des Saales in drei Breit-schiffe deutlich betont wird. In Persepolis sind alle Axenweiten gleich, die beiden Richtungen, wie im quadratischen Raume natürlich gleichwertig. De facto muss dabei die Tiefenwirkung weit mehr gesehen und empfunden worden sein, als die Breite, da sich die Reihen dieser Säulenwälder perspektivisch zu Wänden zusammenschliessen, nur ein sehr tiefes Schiff voll gesehen, die Existenz der anderen mehr geahnt wird. Mit der Raumwirkung hängt aber seine Verwendbarkeit eng zusammen.

Die verschiedene Raumgestaltung zwingt also, auf Verschiedenheit der Anforderungen und Bedürfnisse zurückzuschliessen. Um so mehr ist die Gleichzeitigkeit so verschiedenen Raumgefühles und so verschiedener Bedürfnisse ausgeschlossen. Da die quadratische Form des Hauptsaaes seit der Zeit des Dareios bis in die frühislamische Zeit hinein typisch ist, so müssen die Bauten von Pasargadae älter sein als die von Persepolis,

und können allein von dem grossen Kyros errichtet sein, da sie eines Kyros dreisprachige Bauinschrift tragen.

Aber auch an sich trägt die Breiträumigkeit den Stempel hohen Altertums an sich, und wirft ein volles Licht auf die Erkenntnis der Herkunft und Entwicklung des merkwürdigen Haustypus. In seiner Abhandlung über das Bit hilāni¹⁾ hat Koldewey, ohne die persischen Ruinen selbst gesehen zu haben, bereits ihre Lehmziegelmauern als eine selbstverständliche Notwendigkeit postuliert und die Bauten für die grosse Familie des ‚bit hilāni‘ in Anspruch genommen. Dass ich diese Lehmmauern an Ort und Stelle konstatieren konnte, halte ich für eine glänzende Bestätigung von Koldeweys Ausführungen. Puchstein²⁾ teilte Koldeweys Standpunkt. Gegen die Beziehung des Ausdrucks ‚bit hilāni‘ auf diesen Bautypus hatte Meissner³⁾ sehr energisch Einspruch erhoben, doch ist seither so viel neues Material hinzugekommen, dass Meissners Standpunkt kaum noch verteidigt werden kann.

In diesem Zusammenhange ist die Breiträumigkeit der Paläste von Pasargadae von grosser Bedeutung: sie charakterisiert diese an sich als älter als die Paläste von Persepolis, denn der hettitische Palast ist breit-räumig. Diese auffällige Raumdistribution erklärt sich aus der Abstammung vom verteidigungsfähigen Festungstor. Fast überall, wo der Typus aufgenommen wurde, vereinte sich die Breiträumigkeit schlecht mit den Bedürfnissen, denen der Raum dienen sollte, und man ging von ihr ab. In Persien, wo, wie Koldewey sagt, jener Bautypus „mit Enthusiasmus“ aufgegriffen wurde, schuf man daraus den entwickelten Typus des Apadana, der für mehr als ein Jahrtausend die an ihn gestellten Ansprüche erfüllen konnte.

Da der ganze Typus aus dem Khattilande stammt, so wird man auch seine Einzelformen in direkten oder doch nur durch Medien vermittelten Zusammenhang mit diesen bringen müssen, während die Ähnlichkeit mit Assyrischem nur auf gleicher Abstammung beruht. So in erster Linie die für die hettitische Baukunst charakteristische Orthostatentechnik. Dass diese in Pasargadae noch vorherrscht, während sie in Persepolis fast aufgegeben ist, bestätigt das höhere Alter der Bauten von Pasargadae. Ferner ist nur auf dieser Basis die persische Säule zu verstehen, welche, wenn gleich einige ihrer ornamentalen Formen in letzter Linie aus Aegypten stammen, doch nichts mit der ägyptischen Säule zu tun hat. Sie besteht aus drei wesentlichen Stücken: einem hohen Stein als Basis, einem Holzstamm als Schaft, und einem Sattelholz. Dazu kann als brauchbares, aber entbehrliches Glied sich zwischen Schaft und Sattelholz ein Kapitell schieben.

1) *Mittlg. a. d. orient. Sammlg.* XII. *Sendschirti* II p. 183.

2) *Die Säule in der assyr. Architekt. Jahrb. d. Instituts* 1892. VII.

3) M. & Rost, *Bauinschr. Sanheribs.* Leipzig 1893 und *Noch einmal das bit-hilāni und die assyr. Säule.* Leipzig 1893.

Diese Konstruktion findet sich in der neupersischen Baukunst wie in modernen Wohnhäusern persischer Stämme wieder. Die Stammeltern der persischen Säulen aber sind die rustiken Formen von *Ḳel e Dāūd*, *Fakhrika*, die paphlagonischen und hettitischen Säulen. Von ihnen stammt auch die ionische ab, daher die innere Verwandtschaft. — Die Herleitung des Apadana aus dem hettitischen Palaste erklärt schliesslich, dass zwischen dem Palast mit dem Hundertsäulensaal und den übrigen Apadana kein prinzipieller Unterschied besteht: die seitlichen Hallen sind nur individuelle, nicht wesentliche persische Erweiterungen des hettitischen Prototyps. —

Was sich von philologischer Seite über *apadāna* vorbringen lässt, stimmt zu diesen Ergebnissen. Die babylonische und islamische Version der Inschriften haben das Wort als Lehnwort übernommen, es muss also ein Terminus technicus sein, für den jene Sprachen kein kongruentes Wort hatten, sehr begreiflich, da die Perser den Typus erst zu einem spezifischen Zweck entwickelt hatten. Nun ist *bit appāti* der assyrische Name für den hettitischen Palast, der in der Sprache der Westsemiten *bit hilāni* hiess. Wenn also die Bauten vom hettitischen Typus in Persien *apadāna* genannt werden, so darf man vermuten, dass *apadāna* die persisierte Form von *appāti* ist. Die assyrische Etymologie von *appāti* ist noch nicht gefunden. Die persische von *apadāna* auch nicht, vielleicht aber ist dieses eine Umformung im Anklang an eine Bildung vom Stamme *dā* setzen, schaffen oder geben, wie griech. *ἀπο-θή-κη*, skrt. *ni-d'ā-na* Schatzhaus, Magazin. Mit dieser Worterklärung wäre indessen die Sache nicht erklärt¹⁾.

Da die Perser den Bautypus entwickelt und viel verwandt haben, so ist die persische Namensform in die andern vorderasiatischen Sprachen übergegangen. So ausser ins Babylonische und Elamische auch in das Hebräische. Die *עֲדָנוֹת עֲדָנוֹת*, von den LXX mit Beibehaltung des Suffixes *Ἐπαδνω* umschrieben, sind die „Audienz-Zelte“. Solche Zelte, mit Vorraum und Hauptraum, von vielen hohen Säulen getragen, benutzten die Perserkönige (*οὐρανός, οὐρανίσκος*). Alexander übernahm diese Sitte, und führte ein solches Audienzzelt in Baktrien, Hyrkanien und Indien mit sich; detaillierte Schilderungen haben wir von diesen Zelten unter seinen Nachfolgern (Athenaeus B. 31 u. 48, E 176 (25) n.). — Das Syrische gebraucht den Terminus häufig. *ܐܢܬܐ* bedeutet: palatium, arx, urbs munita, domus alta et munita²⁾, z. B. vom Palaste der Abgar von Edessa³⁾. Die besondere Nuance des „verteidigungsfähigen“ Palastes ist zu beachten: die beiden Türme haben ursprünglich fortifikatorische Bedeutung, und haben vielleicht dem Typus den Namen (*hilāni*) gegeben. Von besonderem In-

1) *ZDMG.* 1885. 39. Dr. M. Schulz p. 47 ss.

2) Payne Smith, *Thes. Syr.* I 329 a.

3) *Bibl. Orient. Clem. Vat.* I 390—92; cf. *Act. Martyr.* I 166.

gem Profil nach rechts, blickt in den Saal. Die Nase ist fast gerade, die Spitze zerstört. Die Augen, die face und ziemlich schräg, sind klein, daher nicht naturwidrig aussehend, die Brauen treten nicht so wulstig hervor wie sonst üblich. Der Mund ist straff und klein, die Lippen schmal. Das Ohr sitzt etwas zu hoch und zu weit zurück.

Seltsam ist die Haartracht. Die Haupthaare sind in breiten Strähnen von der Stirne aus über den Hinterkopf zurückgestrichen und in Nackenhöhe gleich lang geschnitten. Diese Frisur sieht man noch heute in Persien. Die einzige mir bekannte Parallele aus der alten Kunst ist die Figur des Teumman, Königs von Elam, auf den Reliefs der Ulai-Schlacht aus dem Asurbanipal-Palast zu Ninive¹⁾. Ein Ring am Ohr und eine Linie über der Stirn sind als Kopfbinde zu deuten. Der Vollbart ist kurz und kraus, vom Schnurrbart ist nur eine Spur zu erkennen. Auf dem Haupte trägt die Figur einen komplizierten ägyptischen Kopfschmuck, den „hetes“. Das Gewand ist wie ein einfaches glattes, bis auf die Knöchel herabfallendes Hemd, das die Umrisslinie des Körpers hervortreten lässt, was weder bei der medischen noch persischen Tracht der Fall ist. Der Halsausschnitt ist eng. Den Oberarm bedecken halblange Ärmel. Auf der rechten Seite geht von der Schulter bis an den untersten Saum eine Borte aus einem Rosettenstreifen mit langer wolliger Franze. Sie sitzt an der Rückenbahn des Gewandes und fällt über die vordere; offenbar ist hier der Verschluss des Gewandes, ähnlich wie bei einem Ärmel-Chiton. — Die Füße waren mit halben Schuhen bekleidet.

Die Gestalt hat zwei Paare gewaltiger Flügel in Vorderansicht, als seien sie an der linken Schulter angewachsen. Jeder Flügel besteht aus zwei Reihen grosser Flugfedern, die unter einer Schicht kurzer Deckfedern hervorstechen. Die einzelnen Federn sind regelmässig angeordnet, doch besonders die Wurzelfedern des oberen Flügelpaares nicht streng schematisch, und haben eine Rippe, keine Schraffur der einzelnen Härchen. Bei dem unteren Flügelpaar kommen die Wurzelfedern aus einer bandartigen Einfassung.

Die erhobene Hand ist offen, und trägt nicht, wie Dieulafoy 1881 entdeckt zu haben glaubte, eine Art ägyptischer Statuette. Ich konnte das am Original feststellen, und eine neue Photographie Prof. Sarres lässt daran nicht den geringsten Zweifel. Uebrigens hat schon Dieulafoy nach der Stolzschens Photographie seine Meinung aufgegeben (*Acropole* Fig. 33 u. 34). Wenn Weissbach dennoch dies Detail aufgenommen hat²⁾ und Menant³⁾ daraus Schlüsse zog, so ist das hinfällig.

Einst stand über dem Block eine Inschrift, gleichlautend *Kyr. Murgh*. Sie ist von Ker Porter, Rich, Texier und Flandin und Coste genügend kon-

1) Phot. of the Brit. Mus. Mansell 439 u. 440.

2) *Grundriss d. iran. Philol.* 1896—1904. II. p. 61 § 21.

3) *Rech. s. l. glypt.* II 160.

Porträt zu erblicken wäre. Jede einzelne der zahllosen Figuren von Persepolis predigt, dass diese Kunst noch kein Porträt schuf, sondern ganz im Konventionellen, Typischen befangen war. Ist das Relief von Pasargadae aber ein Typus, so ist sein historischer Wert um so höher. Das erste über das Relief geäußerte Urteil, nämlich Moriérs, erweist sich als richtig: „There is still enough to show, that the subject is allegorical“.

Auf diesem Fundament lässt sich die Frage nach der näheren Bedeutung aufwerfen. Ein Gott ist die Figur nicht; die Perser stellten keine Götter dar, den Auramazda nur im Symbol. Auch die assyrische Kunst, aus der sich der Typus doch schliesslich herleitet, stellt Götter nie geflügelt dar. Die Gestalt ist ein allegorischer Genius. Die Assyrier, nicht die Babylonier, stellen in ihren Toren stets einen viergeflügelten Genius dar, der in der gesenkten Linken einen Weihwasserkessel hält, während er mit der Rechten aus einem Aspergillum in Pinienzapfenform Weihwasser auf die Schwelle sprengt. Wo diese Figur nicht in den Türleibungen dargestellt ist, so z. B. in Babylonien, findet sie sich als Statuette unter der Schwelle. In sekundärer und rein dekorativer Verwendung finden sich viele Varianten dieses Genius wappenartig vor einem baumähnlichen Gebilde; darin hat man die Darstellung des Befruchtens der Dattelpalmen erkennen wollen, irrtümlicherweise. Für die primäre Bedeutung, die Schwellen durch Weihwasserbesprengung für böse Geister unüberschreitbar zu machen, lassen sich aus der assyrischen Beschwörungsliteratur viele Belege zitieren. An diese Genien knüpft eine lange, bis in moderne christliche Zeit herabreichende Tradition an. Eine verwandte Bedeutung hat das Relief von Murghāb. Sein Platz und seine Geste zeigen das: der Genius steht an der Schwelle und spricht feierlich, nämlich einen Segen über die Schwelle oder eine Beschwörung gegen „die böse Schar“. — Ergibt sich also eine inhaltliche Beziehung zu den assyrischen Genien, so ist doch eine direkte formale Verknüpfung abzulehnen.

So gering nun das Material ist, welches die Herkunft des Typus erläutern kann, so genügt es doch gerade, Aufschluss über den kunsthistorischen Zusammenhang zu geben. Es gibt drei Gemmen, welche diesen Typus zeigen. Die eine besitzt die Vorderasiat. Abtg. in Berlin, s. Nr. V. A. 2826¹⁾. Sie zeigt die viergeflügelte Gestalt, mit den gesenkt ausgestreckten Händen, 2 Pflanzen fassend. Auf dem Haupt trägt das feine Figürchen die Krone beider Ägypten. Die 2 Flügelpaare, mehr noch die symmetrische Komposition weist deutlich nach der assyr.-babylon. Glyptik hin. Statt Pflanzen packen die assyr. Genien gewöhnlich Tiere, vgl. besonders den schönen armenischen Cylinder des Urzana von Muşasir, Mennant II ff. 92, welcher 2 Strausse packt. Der Schriftstreifen trägt den Namen des Besitzers לִבְמִשְׁזָרֶק „dem Kemōš šādāḳ (od. šadīḳ) gehörig“. —

1) Publiziert v. Sachau, N. 1157, p. 1064. Clermont-Ganneau, *Recueil d'arch. or. II.* p. 116 f. — Lidzbarski, *Ephemeris f. semit. Epigraphik* I. 1900—1902. II. Heft p. 136 ss.

Schrift und Name weisen die Gemme sicher in die Landschaft des Mēša'-Steines, nach Moab, etwa 890 a. Chr.

Die zweite Gemme mit demselben Motive besitzt das Louvre, aus der Sammlung de Sarzec's, in Babylonien erworben. Von dem Berliner Exemplar unterscheidet die Figur sich in der Tracht, wohl auch in der Krone, in welcher ich, abweichend von Lidzbarski, die Sonnenscheibe auf Widderhörnern, mit hängenden Uräusschlangen, erkenne, ferner in dem, was sie mit den Händen packt, und was gewöhnlich als ein Paar Schlangen gedeutet wird, wohl aber auch mit den Augenformen unter den Flügeln zusammen als Pflanzen verstanden werden könnte. Der Name בַּעַלְנָתָן Ba'al-nathan schliesst phönizische Arbeit, für die Perrot die Gemme hält, aus. Die Gemme dürfte in Babylonien im 7. Jahrhundert verfertigt sein. — Das dritte Exemplar befand sich einst im Vatikan, es ist bei Lajard, *Culte de Mithra*, p. XXXVI 1 veröffentlicht. Die Figur ist dem Pariser Exemplar sehr ähnlich, sie hält aber in den Händen das Lebenszeichen und ein anderes undefinierbares Symbol und trägt die Krone beider Aegypten auf dem Haupt. Die Inschrift לַבְּנֵי מִיָּמִין zeigt den Charakter der ältesten phönizischen Schrift. Hätte Lidzbarski die gute Abbildung des Pariser Exemplars vor Abfassung seiner Arbeit in Händen gehabt, würde er die Echtheit des Berliner Exemplars wohl nie bezweifelt haben.

Um die weitere Verbreitung sehr ähnlicher Typen zu zeigen, verweise ich auf eine Kupferplakette aus Milet, einen assyrisierenden, lebhaft schreitenden Genius zeigend, mit assyrischem Götterhut. Mit dem Relief von Pasargadae berührt er sich, besonders in der Unsichtbarkeit des linken Armes, was auf wirklich assyrischen Figuren nicht vorkommt, da diese den Oberkörper alle de face darstellen. Ferner auf die Münzen von Byblos¹⁾, die die Stadtgottheit darstellen, und daher für unser Problem verwendbar sind, wiewohl diese Münzen erst seleukidisch sind. Doch war das dargestellte Kultbild sicher weit älter. Dieses Kultbild stimmt auch in der Krone, dem „hetes“ mit dem Relief von Pasargadae überein. Diese Beispiele liessen sich wohl noch um einige vermehren; bei der mangelhaften Kenntnis jener Zeiten und Länder bleibt das Material immer ein dürftiges.

Die wichtigsten Schlüsse aber sind gesichert: Die Perser haben den Typus der viergeflügelten Gestalt mit ägyptischer Krone schon vorgefunden, ihn nicht geschaffen. Der Schluss, die ägyptische Krone könne erst nach der Eroberung Aegyptens, also nicht vor Kambyzes, in Persien symbolisch verwandt sein, ruht also auf falschen Voraussetzungen. Ein solcher Eklektizismus und Symbolismus für den einzelnen Fall, ist überhaupt psychologisch nicht überzeugend; die orientalische Symbolik ist nicht individuell, sondern typisch.

Eine Bestätigung dafür, dass keine unmittelbare Beziehung zu Aegypten vorliegt, ergibt die genaue Betrachtung des Kopfschmuckes. Die seltsamen

1) *Choix de mon. grecq. du cab. Imhoof-Blumer.*

ägyptischen Kronen sind schon früh im Auslande nachgebildet. Für das hier besonders wichtige Kleinasien führe ich den prachtvollen hettitischen Cylinder des Mr. Danicourt (Menant II 118 fig. 112) an, welcher in die Amarna-Zeit gehört. Später haben die Phöniker sie auf ihren Kunstindustrie-Objekten überall hingeführt. Die von dem Genius in Pasargadae getragene Krone ist in Aegypten häufig als Kopfschmuck des Toth, seines Vogels, des Ibis, und des jungen Horus. Prof. Schäfer macht mich darauf aufmerksam, dass die Scheiben an den ägyptischen Kronen als Sonnenscheiben immer glatt, an dem Beispiele von Pasargadae dagegen, wie bei einem geläufigen ägyptischen Ornament¹⁾ mit Kreisen verziert sind. Daraus geht hervor, dass der Kopfschmuck rein dekorativ, ohne Verständnis seiner eigentlichen Bedeutung verwandt ist.

Für die zeitliche Bestimmung ist aus der Krone nichts zu folgern. Dagegen ist zu betonen, dass der ganze Typus in Persepolis in dem kanonischen Repertoire der Skulptur nicht vorkommt. Das eine Relief-Fragment vom Gebäude S zeigte ebenfalls ein in Persepolis nicht vorhandenes Motiv. Das ist kein Zufall, da sich aus dem Stile des grossen Reliefs beweisen lässt, dass es einer älteren Zeit angehört.

In Pasargadae finden sich zwei Arten geflügelter Wesen: die Menschstier-Kolosse und die Ungeheuer in den Kampfdarstellungen. Beide sind zwei-, nicht vierflügelig. Die Flügel haben stets drei Reihen grosser Schwungfedern. Bei den Tierkolossen blättern sich die Federn in freiem Schwunge auf, bei den gleichzeitigen Drachenflügeln nicht. Diese zeigen wieder eine feine Schraffur der einzelnen Federn; in derselben Methode sind überhaupt die Haare in Persepolis dargestellt. Beides, das Aufblättern wie die Schraffur fehlt an dem Relief in Pasargadae, dagegen kommt die bandartige Einfassung der Wurzelfedern in Persepolis nicht vor. Wenn man erwägt, nach welcher starrer Schablone die persische Skulptur von Dareios bis Artaxerxes III gebildet ist, so sind diese kleinen Abweichungen umso beachtenswerter.

Den stärksten Nachdruck aber lege ich auf die Tracht der merkwürdigen Figur. M. Dieulafoy hat in dem Werke *L'acropole de Suse 1884—86* (Paris 1893 p. 49 ss.), wo er über die Ethnographie von Elam handelt, darauf aufmerksam gemacht, dass das Gewand des Reliefs von Pasargadae völlig mit demjenigen übereinstimmt, mit welchem Teumman, der König von Elam, auf den vom Asurbanipal-Palast aus Ninive stammenden Reliefs bekleidet ist. Die Serie der Reliefs der Ulai-Schlacht befindet sich im British Museum²⁾. Der König, ausser durch seine Tracht, und dadurch, dass er den Mittelpunkt der Einzelszenen bildet, auch durch wichtige Beischriften gekennzeichnet, kommt viermal vor, vom Wagen stürzend, laufend oder zusammenbrechend, neben seinem bogenschiessenden Sohne knieend, und

1) Vgl. E. Riegl, *Stilfragen*, Berlin 1893, fg. 37.

2) Phot. Mansell 438, 439, 440.

gefallen hingestreckt, wie ihm ein assyrischer Soldat das Haupt abschneidet. Ausserdem sehen wir, wie sein Haupt auf einem Karren von einem Offizier nach Ninive gefahren wird, und seine auf dem Boden liegende königliche Kopfbedeckung. Auf den ersten beiden Bildern sehen wir das Gewand nur im Profil, wo es mit dem des Reliefs von Pasargadae bis in alle Einzelheiten übereinstimmt. Die knieende Figur lässt auch erkennen, was für das Verständnis des Gewandes sehr wichtig ist, wie der Zipfel der Franze über die Schulter auf die Brust herabfällt. Bei der liegenden Figur ist dagegen, infolge der verrenkten Lage die Darstellung des Gewandes dem Künstler nicht geglückt. Es sieht aus, als sässe der Aermel an der hinteren Bahn des Gewandes und fiele der Zipfel über die andere Schulter herab. Die Figur des Knieenden ist aus dem Grunde richtiger, weil sie nach dem Schema des knieenden Bogenschützen dargestellt ist, welches der assyrische Künstler beherrschte, während die verrenkte liegende Stellung ihm technische Schwierigkeiten verursachte.

Die Ausgrabungen von Susa, so weit sie publiziert sind, haben keine Darstellungen elamischer Könige oder anderes Vergleichsmaterial zu Tage gefördert. Das ungeheure Material der assyrischen Reliefkunst, das auf seine Realien durchzuarbeiten noch kaum ein Versuch gemacht ist, mag noch ein oder das andre Beispiel dieser Tracht enthalten. Mehr um Folgerungen für jenes Monument, als für das Relief von Pasargadae daraus zu ziehen, möchte ich darauf hinweisen, dass auch die Figur an dem Felsgrabe Kel e Däud bei Sarpul am Zagros-Tore dieses seltene Gewand trägt, dazu den medischen Bashlyk. Da die Figur nur bossiert ist, fehlt das Detail der Borde. Es ist ein Herrscher von Halvan dargestellt, dem das Grab gehörte. Die Zeit des Monumentes wird damit etwa auf 650—600 v. Chr. bestimmt.

Dass ausser in der Tracht auch in der Frisur das Relief von Pasargadae mit dem des Teumman übereinstimmt, hatte ich schon bemerkt. Mit der Tracht der achämenidischen Denkmäler, der persischen noch der medischen, hatte diese Tracht nichts zu schaffen. Sie ist die elamisch-anzanische; für diese ist in der Kunst von Persepolis kein Platz mehr, sie gehört einer früheren Epoche an. Damit wird das Relief zweifellos in die Zeit des Kyros, Königs von Anzan, gestellt. Die symbolische Figur zeigt diejenige Tracht, welche nicht das persische Volk, wohl aber der persische König von Anzan und seine elamischen Grossen trugen.

Was der ganze Typus der Gestalt, was die Bildung der Flügel vermuten liess, was die Tracht und Haartracht beweist, das bestätigt der Typus des Kopfes. Der Gegensatz, in welchem dieser Kopf zu sämtlichen Perserköpfen von Persepolis steht, ist evident. Diese zeigen alle einen Typus: die Nase ist stark, nicht fleischig, eine Adlernase, die Spitze ein wenig hängend; das Auge sehr gross, die Brauen stark geschwungen; die Lippen sind gerade und voll, die Wangen nicht stark hervortretend. Das Ohr halbverdeckt, sitzt in richtiger Höhe. Die Haare, sehr lockig, hart

und kraus, bilden einen dicken runden Schopf im Nacken. Der Vollbart ist so harthaarig und kraus wie das Haupthaar. Der König trägt im Unterschied zu den übrigen den langen frisierten Bart. Nase und Mund des Genius von Pasargadae sind leider zu stark zerstört, um genaues darüber auszusagen. Das Auge aber ist merklich kleiner als bei jenen Köpfen, die Brauen weniger hervortretend. Die Haartracht ist völlig verschieden. Diese Haartracht steht unter assyrischem Einfluss, und zwar steht sie der assyrischen sehr viel näher als der babylonischen, wie wir sie von dem schönen Kopfe Mardukbaliddins¹⁾ und dem Kopfe Nebukadnezars vom Wādī Brisa²⁾ her kennen. Der outrierte Schopf und Bart, durch Haarpflege, Frisieren und Brennen erzeugt, ist assyrisch, und die achämenidische Mode ist ein Nachklang davon. Wieder ist eine direkte Verbindung unmöglich, sondern die Mode muss über Medien zu den Achämeniden gekommen sein. Von Dareios an ist sie obligatorisch, und wir finden sie auf dem schönen Relief von Naḫš i Rustam, Ardašīr I und Hormuzd darstellend, wieder. Unter Kyros steht also Tracht und Haartracht unter babylonisch-elamischem, von Dareios an unter assyrisch-medischem Einfluss.

Zwischen der Kunst von Pasargadae und Persepolis bestehen landschaftliche Unterschiede nicht. Solche sind selbst zwischen Susa und Persepolis nicht wesentlich. Ein Neben- und Durcheinander so verschiedener Typen wäre eine kunstgeschichtliche Unmöglichkeit. Sie sind zeitlich verschieden. Das Relief von Pasargadae ist also älter als die Kunst von Persepolis. Da es die dreisprachige Kyros-Inschrift trägt, so ergibt sich mit voller Evidenz, dass es von dem grossen Kyros geschaffen ist. Dieser Beweis ist stark genug, um alle die grossen Folgerungen, die daraus zu ziehen sind, tragen zu können. So birgt er auch den kunstgeschichtlichen Beweis für die Identifizierung der Ruinen von Mešhed i murghāb mit Pasargadae in sich, ergänzt durch den topographischen Nachweis.

7. Der ältere Kyros und die persische Keilschrift.

Die Grundrisse der Paläste, ihre Bautechnik, Türen, Orthostaten und Säulen, die Turmgräber und das Grab des Kyros, das Relief mit dem Stil seiner Flügel, der elamischen Kleidung und Haartracht, dem abweichenden Typus des Kopfes, erweisen jedes für sich und alle vereint mit unwiderleglicher Kraft, dass diese Ruinen mit ihrer Inschrift nur Werke des grossen Kyros sein können.

Es ist jetzt am Platze die ernstlichen Gegengründe zu prüfen. In der Einleitung zu seinen *Altpersischen Keilinschriften* (p. 2) sagt Weissbach, es bleibe zweifelhaft, welchem Kyros die Inschrift angehöre „in der neu-susischen Inschrift Bh L scheint Dareios, falls die Erklärung richtig ist,

1) Ed. Meyer, *Sum. u. Sem.* Tafel I u. II.

2) *Wiss. Veröff. d. DOG.* F. H. Weissbach, *Inscr. Nebukadnezars.* Leipzig 1906. Tafel I u. V.

vermutlich murriya-ma zu lesen, wodurch das „auf arisch“ hinfällig wird. Die neue Kollationierung der ganzen Behistün-Inschrift durch King und Thompson, in den *Publications of the British Museum* 1907, ergibt, dass der senkrechte Keil vor SU^{1a} fehlt.

Danach lautet die Inschrift¹⁾:

^mTariyamaš zunkuk nanri: zau-
min ^{an}Uramaštana ^{mu} ^{det}tippi-me
taye-ikki hutta murriya-ma
appa šašša inne enri; kutta ^{ina}hala-
at-ukku, kutta SU^{1a}-ukku, kutta
hiš kutta eppi hutta, ku-
tta tallik, kutta ^{mu} ti-
ppa pepraka; mene ^{det}tippi-me . .
tinni ^{mu}taiyauš marrita ati-
ma ^{mu} tenkiya, ^{mu}taššutum-pe sapiš

und ist zu übersetzen:

„Dareios der König spricht: Durch die Gnade Auramazda's machte ich Inschriften wie sie vorher nicht waren auf Tontafeln und auf Leder, und den Namen (?) und das . . . machte ich und es wurde geschrieben und ich (?) . . . , darauf sandte ich selbige Inschriften in alle Lande, die Leute folgten (?)“.

Der Gedanke Marquarts²⁾, dass Dareios Abschriften der Behistün-Inschrift in den Hauptstädten der aufrührerischen Provinzen aufstellen liess, wird also in der Inschrift ausgesprochen, und die Tatsache und die Uebersetzung durch den in Babylon gemachten Tontafelfund bestätigt³⁾. Andererseits spricht die Inschrift, was Weissbach immer betonte, von einer prinzipiellen Neueinrichtung: diese ist die Einführung der Kuhhäute als Schreibmaterial in die königlichen Archive. Diese Tatsache war bekannt, sie liegt in der griechischen Benennung *διφθέραι* ausgesprochen, welcher Name als ‚defter‘ (دفتر) in alle neuen vorderasiatischen Sprachen übergegangen ist. Der Zeitpunkt war bisher nicht festgestellt (Marquart, l. c. II p. 194), es geschah unter Dareios. Mit den Kuhhäuten wurde zugleich eine neue Schrift eingeführt, denn keine Keilschrift wurde je auf Leder verwandt. Diese auf den Kuhhäuten und Tontafeln geschriebene Schrift knüpfte sicher an die in Babylonien geübte aramäische Schrift an, und wurde die Mutter des Pehlewi.

Diese Auffassung bestätigt eben jener Themistoklesbrief. Die von Dareios eingeführte aramäische Schrift konnte auch ein Grieche von der Keilschrift unterscheiden. Die für einen Griechen undenkbare Unterschei-

1) Vgl. die vollständige, aber leider nicht bewiesene Uebersetzung von Hoffmann-Kutschke, *OLZ* Sept. 1906. Nr. 9.

2) *Untersuch. z. Gesch. v. Erän*, II p. 197.

3) Weissbach, *Babylon. Miscellen, Veröffltg. d. DOG* IV, 1903, 24—26.

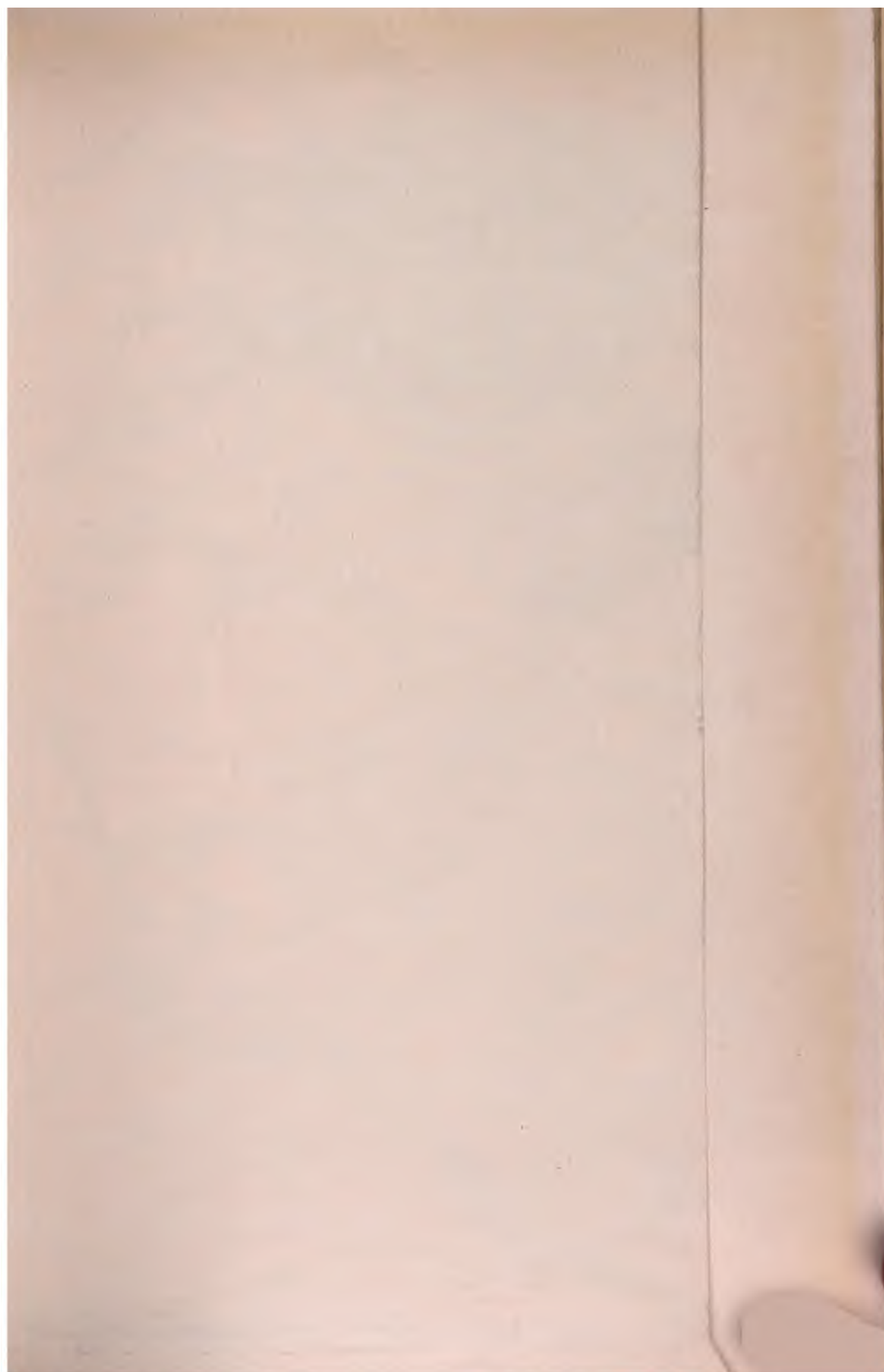
derung der persischen von der assyrischen Keilschrift, kann man natürlich nicht als Grund für die „Echtheit“ des Briefes anführen. Der Brief gehört in die Klasse der hellenistischen Romanliteratur in Briefform, die wohl gute historische Notizen enthalten, aber niemals „echt“ sein kann. Die Erzählung über den von Eumenes gefälschten Brief des Orontes, Satrapen von Armenien, an Peukestes (Diod. XIX. 23) in *Συγλοῖς γράμματα* setzt 200 Jahre nach Dareios diese Verhältnisse voraus. Der schnelle Verfall der altpersischen Keilschrift nach Dareios deutet, wie Eduard Meyer ausgeführt hat, auf ein Ueberwundenwerden durch die Buchstabenschrift hin. Der Erfindung der Keilschrift durch Dareios hat Marquart¹⁾ die gewichtigsten philologischen, epigraphischen und historischen Einwände entgegengestellt. Ebenso hat Hüsing²⁾ ausgeführt, dass die Perser ihre Keilschrift von den Medern übernommen haben müssen, wie die Differenzen zwischen Zeichen und Lauten und die Verwandtschaft der Schrift mit älteren assyrischen und elamischen beweist. Ich hoffe durch meine archäologischen Untersuchungen den Beweis erbracht zu haben, dass Kyros bereits die altpersische Keilschrift schrieb, die neue Erklärung der Inschrift Beh. L also eine Notwendigkeit war.

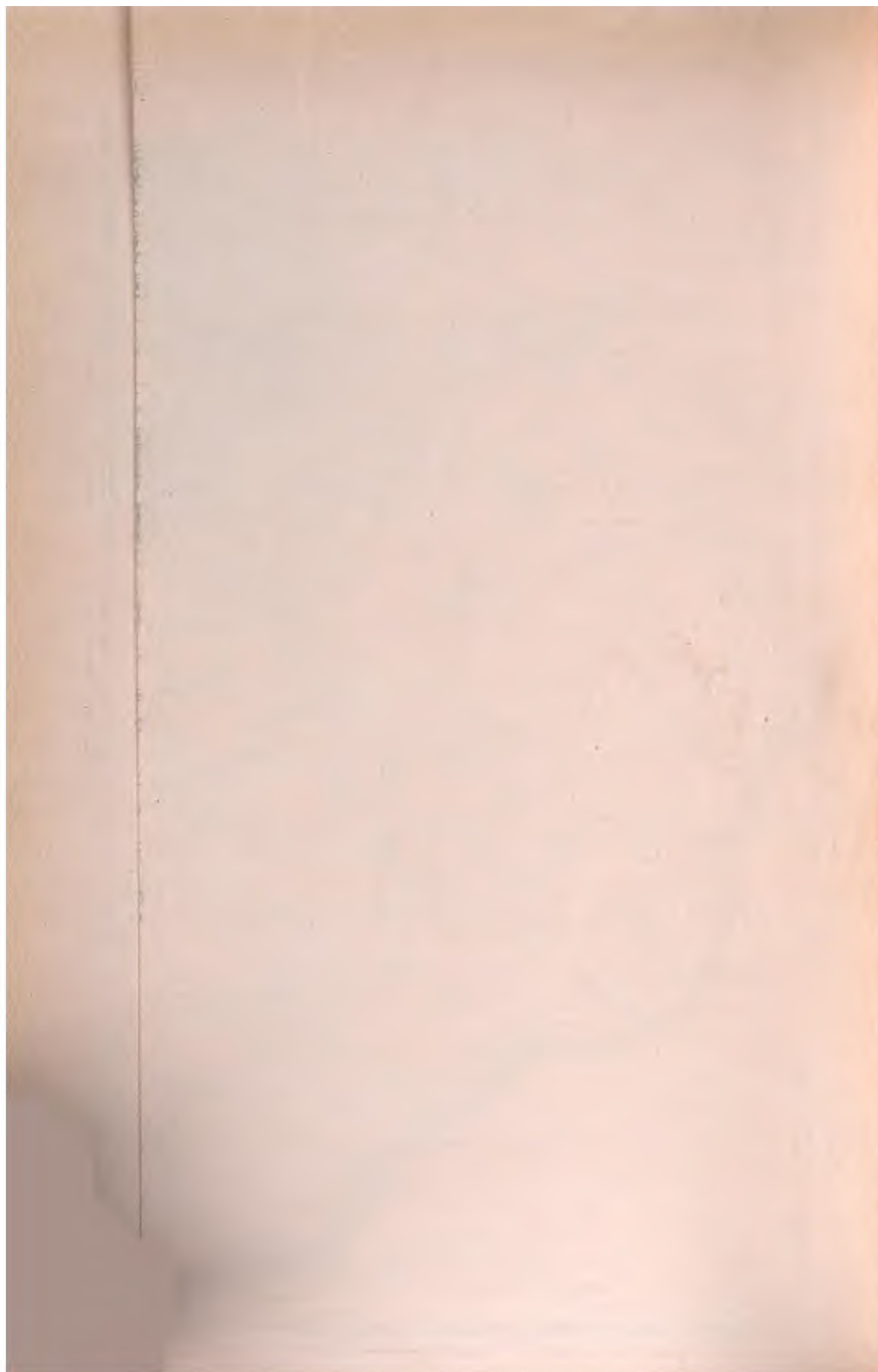
Ich komme zum Schluss dieser Untersuchungen. Die zahlreichen Unterschiede der Kunst von Pasargadae gegen die jüngere von Persepolis brauche ich nicht noch einmal anzuführen, jeder Stein in Pasargadae predigt das höhere Alter dieser Ruinen. Besonders zu beachten sind ihre engen Beziehungen zum kleinasiatischen Westen und der Abstand, der diese Kunst von der babylonischen trennt. Die Steintechnik, die Sitte der Grabbäuser, das in ihnen dargestellte Haus, der Haustypus des Kyrosgrabes, die Raumdisposition der Paläste, die Orthostatentechnik, die Säulen, der Typus der symbolischen Gestalt des Reliefs, alle diese Dinge und noch mehr haben ihre nächsten Verwandten oder Vorbilder in Kleinasien oder Nordsyrien. Unmittelbar ist dieser Zusammenhang nicht vorstellbar, und so ergibt sich das Postulat, dass die medische Kunst die Charaktere dieser ersten Epoche der achämenidischen Kunst bereits vorgebildet hatte. Daher steht die achämenidische Kunst unter Kyros schon fertig vor uns. In Medien erklären sich die Zusammenhänge mit dem Westen von selbst, und die Abhängigkeit der persischen Kunst von der medischen ist historisch ebenso natürlich.

Es handelt sich nicht nur um die Kunst, sondern um weite Gebiete der Kultur: das Wohnen hat den Gang des täglichen Lebens und die Einrichtung des staatlichen im Gefolge. Die Uebernahme der staatlichen Institutionen von den Medern durch die Perser ist historisch erwiesen. Das Problem der Schrift löst sich in gleichem Sinne. Und ich darf hoffen, dass meine Untersuchungen nicht nur auf den engeren Gegenstand, sondern auch auf manche weiteren historischen und kulturgeschichtlichen Fragen einiges Licht geworfen haben.

1) *Untersuch.* II 193 ss. — 2) *OLZ* 1900. 401 ss.







Herzfeld, Pasargadae.

Taf. 2.

Längen 1 : 4.620.000.
Höhen 0,75 cm = 1000 m.



Höhendiagramm der Route Busir-Siraz-Persepolis-Isfahan
gez. v. Ernst Herzfeld.



Damnatio memoriae auf dem „Stein von Palermo“.

Von Adolf Bauer.

Der für die älteste ägyptische Geschichte unschätzbare Wert dieses in seiner Art einzigen Denkmals ist durch H. Schäfers im Verein mit L. Borchardt und K. Sethe veranstaltete Ausgabe und Interpretation (*Ein Bruchstück altägyptischer Annalen, Abhandlungen d. Berl. Akad. d. Wissensch.* 1902) sowie durch E. Meyers Rekonstruktion der verlorenen Teile und die historische Ausnutzung des Textes (*Ägyptische Chronologie, Abhandlungen d. Berl. Akad. d. Wissensch.* 1904) festgestellt: in der neuesten Sammlung historisch wichtiger Inschriften (J. H. Breasted, *Ancient records of Egypt* 1906) ist diesem Bruchstück offizieller Reichsannalen aus der 5. Dynastie (nach E. Meyer ca. 2680—2540 v. Chr., während Breasted deren Beginn bis 2750 v. Chr. zurückschiebt) der gebührende erste Platz angewiesen.

H. Schäfers Abhandlung sind zwei Lichtdrucke nach Photographien beigegeben, die der Direktor des Museums in Palermo A. Salinas mit dankenswerter Liberalität zur Verfügung stellte; ferner lag noch eine Texteskollation L. Borchardts vor¹⁾. Die Photographien verdienen zwar das Lob vollauf, das ihnen die Herausgeber spenden, obgleich die Aufnahme der Rückseite das Original in etwas stärkerer Verkleinerung wiedergibt als die der Vorderseite. Sie lassen aber doch eine Besonderheit nicht erkennen, die bei aufmerksamer Betrachtung des Steines in die Augen fällt.

Das Material der Inschrift ist ein schwarzer Diorit mit zahlreichen gelblichweissen Fleckchen und Punkten, die Oberfläche ist sorgfältig poliert. Die mit dem Meissel vertieften Umrisslinien der Hieroglyphen und die Teilungsstriche des Zeilenschemas treten deutlich bläulich-weiss aus dem Grunde hervor; sie sind rau und zeigen daher die Farbe des „Striches“ des sehr harten Steines. Diesen Tatbestand lässt die Photographie der Vorderseite sowohl auf der beschriebenen Fläche als an den Bruchrändern gut erkennen. Die photographische Wiedergabe der Rückseite, auf der die Fleckchen und Punkte zahlreicher und etwas grösser sind, ist dagegen in einer Einzelheit irreführend.

Nur in Z. 1 und 2 der Rückseite treten nämlich die Schriftzeichen ebenso deutlich bläulich-weiss und rau vertieft aus dem glattpolierten Grunde hervor wie auf der Vorderseite, dann aber scheint wenigstens auf den ersten Blick, auf dieser Seite überhaupt kein Text mehr zu stehen;

1) Die Ausgabe Naville's im *Recueil* XXV, der ebenfalls zwei Tafeln beigegeben sind, ist mir nicht zugänglich.

erst bei schärferem Zusehen gewahrt man die ganz wenig vertieften Spuren einstiger Schrift, die überdies in der Tiefe keinerlei Rauheit und daher auch nicht die bläulich-weiße Strichfarbe aufweisen, sondern am besten bei schrägem Einfall des Lichtes durch ihren Glanz erkennbar sind. Die Photographie bei Schäfer macht dagegen den Eindruck, als ob von Z. 3 angefangen lediglich der Erhaltungszustand der Schrift nicht mehr so gut sei als vorher, sie gibt das Erhaltene viel deutlicher als das Original und vor allem erscheinen die Umrisslinien der Hieroglyphen vor und nach Z. 3 der Rückseite in der gleichen weißen Farbe, was direkt irreführend ist. Falls nicht durch Retuschieren der stärker zerstörten Zeilen nachgeholfen wurde, so kann dieser Fehler nur daraus erklärt werden, dass bei der Aufnahme die schwach vertieften und ausgeglätteten Umrisslinien bei seitlicher Beleuchtung die erwähnten Glanzlichter erhielten, die in der photographischen Aufnahme ebenso weiss kamen, wie die rauen Linien der Vorderseite und der Zeilen 1 und 2 der Rückseite.

Vor dem Original ist dagegen deutlich zu erkennen, dass von Z. 3 angefangen der Text durch Abschleifen des Steines beseitigt werden sollte, was aber nicht vollständig gelang; durch diese mittels Sand oder Schmirgel ausgeführte Prozedur wurden einerseits die Vertiefungen der Zeichenumrisse geringer, anderseits aber verschwand auch ihre charakteristische, den Text überhaupt erst bequem lesbar machende bläulich-weiße Farbe, weil die Rauheit der eingetieften Linien durch das Schleifmittel beseitigt wurde. Ein förmliches Ausmeisseln der Schrift, wie es z. B. zu Amenhoteps IV. Zeit, dann wieder nach dessen Tode und auch sonst sehr häufig in Aegypten stattfand, ist also bei diesem Denkmal nicht angewendet worden; dieses Verfahren wäre bei der an und für sich geringen Tiefe der Schriftzeichen, bei der Härte und wegen des muscheligen Bruches des Diorits nicht angezeigt gewesen; man begnügte sich zum Zwecke der Tilgung der Schrift die Fläche, so gut es ging, glatt zu schleifen.

Weisen schon die bisher erwähnten Beobachtungen auf eine absichtliche Tilgung hin, so wird diese dadurch zweifellos, dass die Annahme zufälliger Zerstörung der Schrift durch keine plausible Erklärung gestützt werden kann. Wäre der Text durch lange Zeit darüber hinfließendes Wasser — in Aegypten an sich und bei diesem härtesten Materiale eine besonders unwahrscheinliche Erklärung — zerstört oder durch Verwendung des Steins in einer Mühle unleserlich geworden, so müsste das Bild, das er jetzt darbietet, ein ganz anderes sein: die Abglättung könnte nicht gerade mit Z. 3 einsetzen und die Angabe der Nilhöhe am Ende von Z. 2 ganz intakt geblieben sein, Z. 1 und 2 würden nicht gerade denselben vortrefflichen Erhaltungszustand aufweisen wie die Vorderseite u. s. w.

Der Text von Z. 2—5 der Rückseite des Steines von Palermo ist also absichtlich beseitigt worden, sei es, dass er überhaupt getilgt wer-

den sollte, sei es, dass ein anderer, tatsächlich nicht mehr eingetragener an seine Stelle zu treten bestimmt war.

Die letzte dieser beiden Annahmen ist ebenfalls auszuschliessen: gegen sie spricht, dass unter der erhaltenen Schrift von Z. 1 und 2 der Rückseite nicht die geringsten Spuren älterer Schriftzeichen zu erkennen sind, gegen sie spricht ferner, dass Z. 3 ff. inhaltlich eine Fortsetzung von Z. 1 und 2 sind¹⁾. Es bleibt also nur die Annahme absichtlicher Tilgung dieses Teiles der Annalen übrig; für sie lassen sich überdies aus unserer sonstigen Kenntnis der Denkmäler triftige Gründe geltend machen.

Die Tilgung betrifft nämlich die Regierungen des Sahure⁴ und Nefer-er-ke-re⁴ (Kakai). Diese beiden Herrscher galten aber schon länger und besonders seit dem Bekanntwerden des Papyrus Westcar (A. Erman, *die Märchen des Pap. Westc.* Berlin 1890, vgl. desselben Schrift: *Aus den Papyrus des kgl. Museums in Berlin*) als Usurpatoren.

Auf ihr Emporkommen im Gegensatz zur 4. Dynastie wies schon der Umstand hin, dass Manetho die 4. und 6. Dynastie als Memphiten, die 5. als Könige aus Elephantine bezeichnet, auf Thronstreitigkeiten bei ihrem Auftreten wies ferner der Umstand, dass Manetho mit Userkaf, Sahure's unmittelbarem Vorgänger, die 5. Dynastie beginnen lässt, während der Turiner Papyrus mit Kakai, Sahure's Nachfolger und dem ersten uns bekannten Träger eines besonderen mit dem Gottesnamen Re⁴ gebildeten Thronnamens, den Einschnitt macht. All dies weist darauf hin, dass den Späteren keine einheitliche Ueberlieferung vorlag, wie dies auch sonst über Zeiten der Fall ist, da Thronwirren das Land erschütterten. Im Papyrus Westcar, dem ältesten Denkmal der in Aegypten heimischen prophetischen Literatur, der etwa 700—1000 Jahre nach diesen Ereignissen geschrieben ist, werden ferner in der an Chufus Hof sich abspielenden Erzählung die genannten Könige als von Re⁴ zu Herrschern gezeugte Drillinge und Söhne einer Priesterin bezeichnet; dies ist eine bekannte und weitverbreitete literarische Erfindung, um Usurpatoren, denen die Legitimität der Abkunft mangelt, mit dem Zauber einer noch höheren Thronberechtigung auszustatten²⁾. Aus dieser Erzählung folgt freilich, wie E. Meyer (a. a. O. 148) mit Recht betont, nicht einmal, dass diese

1) Als ich im Frühjahr 1907 den Stein im Museum von Palermo das erstmal genauer besichtigen wollte, fand ich einen Engländer oder Amerikaner beschäftigt, eine Durchreibung des Textes der Rückseite anzufertigen, der einer ihm dabei behilflichen Dame die Schrift des Verso als „Palimpsest“ erklärte. Ich habe mich bei späteren wiederholten Besuchen davon überzeugt, dass diese Deutung grundlos ist, erwähne sie aber deshalb, weil die richtige Wahrnehmung, dass die Schrift von Z. 3 angefangen getilgt ist, sich augenscheinlich auch diesem Beobachter aufgedrängt hat.

2) Analogien hiezu sind auch aus der ägyptischen Ueberlieferung bekannt: z. B. die Erzählung von dem göttlichen Ursprunge der Königin Hatschepsut (*Records II* p. 78) und noch mehrere ähnliche Erzählungen und Darstellungen aus der Ramesidenzeit.

drei Könige Brüder waren; sie verbanden sich vielmehr wahrscheinlich miteinander gegen die legitime Dynastie und kamen dahin überein, dass sie nach einander den Thron besteigen würden. Als später die Aufstellung der uns erhaltenen Königslisten erfolgte, waren die Einzelheiten dieser Vorgänge längst nicht mehr bekannt; so kam es, dass zu Anfang des neuen Reiches Kakai, unter den Ptolemäern Userkaf als Begründer der neuen Dynastie galt. Nur die Erinnerung an die Illegitimität dieser Herrscher erhielt sich lebendig, wie auch wir noch in den gleichzeitigen Denkmälern dafür Anhaltspunkte finden¹⁾.

Die *damnatio memoriae* auf dem Stein von Palermo traf nur Sahure⁴ und Kakai, verschonte dagegen Userkaf. Damit lernen wir wieder eine neue, aber mit dem Turiner Papyrus verglichen um 1¹/₂ Jahrtausende ältere Auffassung der ausserordentlichen Vorgänge kennen, die zum Emporkommen einer neuen Dynastie geführt haben. In diesen offiziellen Reichsannalen, die wahrscheinlich aus der Zeit des Königs Newose-re⁴ stammen, fanden ursprünglich die Namen und Taten dieser drei illegitimen Fürsten der 5. Dynastie Aufnahme; unter einem seiner Nachfolger sollte aber aus uns unbekannten Gründen das Gedächtnis gerade der beiden jüngeren getilgt werden. Erreicht wurde diese Absicht, die sich allem Anschein nach bloss an dem Steine von Palermo feststellen lässt, nicht; andere gleichzeitige Denkmäler dieser Herrscher sind unversehrt geblieben, auch ihr Kult dauert fort, und ihre Namen finden sich noch in den späteren Königslisten.

Auf die Vorstufen der Entstehung dieser Listen fällt somit durch den Stein von Palermo ein spärliches Licht, das in diesem besonderen Falle ein sehr frühes, fast bis an die Ereignisse selbst heranreichendes Stadium der Ueberlieferung erhellt; bisher musste man sich zumeist begnügen, aus den Widersprüchen später und spätester Traditionen solche Vorgänge zu erschliessen. Wie in anderen so waren auch in dem ägyptischen Despotenstaat Thronwirren und Palastrevolutionen an der Tagesordnung; die Frage nach der Legitimität der Träger des königlichen Namens spielte daher bei der Aufstellung einer *series regum* für historische Zwecke eine sehr wichtige Rolle.

1) J. H. Breasted, *a history of Egypt* p. 122 nimmt an, dass das Emporkommen der 5. Dynastie ein Sieg der Priesterschaft von Heliopolis gewesen sei, deren Vertreter selbst den Thron bestiegen, und führt in seiner Darstellung noch eine Anzahl von Tatsachen an, die auf revolutionäre Vorgänge zur Zeit des Ueberganges von der 4. zur 5. Dynastie hinweisen.

Studien zu den Weihgeschenken und der Topographie von Delphi. II.

Von H. Pomtow.

Das Marathonische Weihgeschenk der Athener (Nr. 13).

Nachdem die Nordseite der heiligen Straße bis zum sog. Thesauros von 'Megara' besprochen ist (Bd. VII dieser *Zeitschrift* p. 395—446), beginnen wir die Beschreibung der Südseite wieder im Osten am Eingangstor des Temenos. Hier hatten wir die runde Basis des Phayllos von Kroton lokalisiert, welche vermutlich gleich links (südl.) vom Eingang lag, gegenüber dem Stier von Korkyra. Da die grosse Kammer rechts vom Wege definitiv dem Lysander-Anathem zugewiesen ist, bleibt für das Marathonische Weihgeschenk der Athener nur die linke Straßenseite übrig und zwar der Raum bis zu dem Halbrund der Epigonen¹⁾. Hier standen nacheinander: das Marathon-Monument (Nr. 13), das hölzerne Pferd (Nr. 14), die Sieben gegen Theben (Nr. 15) nebst Amphiaraios-Wagen (Nr. 15a).

1. Ungefähre Lage und Größe des Denkmals; seine angeblichen Sockelmauern.

Um zunächst dem Leser eine Vorstellung von dem jetzigen Aussehen dieser ganzen Strecke zu geben, füge ich Abb. 1 auf Tafel I 'Südseite der heiligen Straße' bei. Sie ist von der gegenüberliegenden Straßenseite aus, oben auf der Nordwestecke der Umfassungsmauer der Lysander-Kammer aufgenommen, zeigt im Vordergrund die Südkante des Kammerfußbodens und dann die schmale, hier des Pflasters beraubte heilige Straße, deren Südrand man durch entlang gelegte Quadern markiert hat; hinter ihr wird ein schmaler, meist mit Platten und Steinen vollgestellter Raum sichtbar, der rechts — von der Holz-Tafel mit Miltiades-Aufschrift an nach Westen — die hier fälschlich hingelegten Standplatten der Nauarchoi erkennen läßt. Hinter ihm nach dem Hellenikó zu liegt ein von den Ausgrabenden ausgehobener tiefer Graben²⁾, dessen Hinterwand meist durch die jetzt ganz

1) Der Nachweis, daß das Marathonanathem hier lag, ist in den *Athen. Mitt.* 1906 p. 493 ff. und 526 ff. gegeben worden. Zu meiner Freude teilt mir Blümner mit, daß er angesichts jener Ausführungen seinen Widerspruch aufgebe und das ἀνατίκτι des Pausanias ändern müsse.

2) Ueber ihn vgl. Furtwängler, *Münchener Sitzungsber.* 1901 p. 398; 1904 p. 367.

entblößte Hellenikómauer gebildet ist und in dem, besonders an der Südost-ecke, wieder Dutzende von antiken Bau- und Anathem-Platten herumstehen; seine Tiefe ist auf dem Bilde z. T. verdeckt. Man kann sie jedoch auf der folgenden Abb. 2 auf Taf. II erkennen. Diese gibt das Gegenbild, ist vom Hellenikó aus nach Norden zu in die Tiefe aufgenommen und zeigt uns die gleich zu besprechende mykenische Mauer, welche angeblich den „Unterbau des Marathon-Anathems“ bilden sollte.

Nun ist, wie wir weiter unten sehen werden, links der Straße eine riesige Quader des hölzernen Pferdes von uns nachgewiesen; sie steht zwar hochkant und ist, um Platz zu sparen, von den Ausgrabenden dort aufgerichtet worden, aber ihre Maße (1,25 breit, 1,70 tief, 0,39 hoch) schließen an sich eine weite Verschleppung aus. Sie befindet sich heut ca. 29 m vom östlichen Eingangstor entfernt und hat bis zu den Epigonen (westlich) noch 5 m Abstand. Daß sie ursprünglich nicht so weit westlich stand, wird später gezeigt werden; man scheint sie beim Aufrichten und beim Ausgraben des dahinter befindlichen, bis zur Südperibolosmauer (Hellenikó) reichenden Terrains um etwa 6—7 m nach Westen emporgewälzt zu haben, während man etwas kleinere Quadern des hölzernen Pferdes bergab schob und sie unten in dem großen Loch an der Südost-Ecke des Hellenikó mit vielen anderen Platten, hochkant nebeneinander, aufstapelte, wo sie noch jetzt unerkant sich befinden.

Rechnet man vorläufig für die Phayllosbasis etwa 4 m Spielraum, da sie bei einer Breite von 2,37 fast je 1 m Distanz sowohl nach der Peribolos-Mauer, als auch bis zum nächsten Weihgeschenk (nach Westen) gehabt haben wird, und schätzt man andererseits den Raum, den die Septem und Amphiaraios-Wagen füllten, vorläufig auf 10—12 m (13,10 sind die Epigonen breit), so bleibt von den oben erwähnten $29 + 5 = 34$ m eine Länge von etwa 20—18 m, und nach Abzug von 2—3 m für das steil gestellte hölzerne Pferd, etwa 18—15 m Fläche übrig, die wir schätzungsweise für das Miltiades-Denkmal zur Verfügung haben.

Die angeblichen Sockelmauern. Es ist mehrfach von den französischen Gelehrten angegeben worden, daß hier südlich der heiligen Straße Sockelmauern vorhanden seien, welche zwischen ihr und dem Hellenikó, parallel zu beiden, entlang liefen und als Unterbauten des Marathon-Monumentes anzusehen seien¹⁾. Infolgedessen lokalisierten wir in dem Plane von

1) Am genauesten sind diese Sockelmauern von Homolle behandelt worden *Bull.* 22, 578 und *Comptes rend.* 1901, p. 676 sq. Wenn an letzterem Orte (p. 676) angegeben wird, daß Bulle-Wiegand diese Mauern als Unterbau für Lysander und seine Generale in Anspruch nähmen, so findet sich in dem ganzen Artikel der deutschen Gelehrten (*Bull.* 22, 328—334) davon kein Wort; nur auf ihrer Abbildung 2 (p. 331) steht das Lysander-Anathem etwa da, wo sich auch die Mauern befinden, aber diese liegen viel tiefer und haben mit jenem nichts zu tun. [In der Tat haben wir nie daran gedacht, diese tiefliegenden alten Mäuerchen mit einem klassischen Anathem

Luckenbachs *Olympia und Delphi* p. 45 auf diesen, auch von Tournaire deutlich verzeichneten Mauern die Miltiades-Reihe. Ein flüchtiger Blick an Ort und Stelle genügte, um jene Mauern als 'mykenische' zu erkennen, d. h. als ganz alte, aus kleinen Polygonbrocken aufgeschichtete Stützmauern, wie wir sie mehrfach im Temenos finden werden, die mit der Zeit von Marathon nicht das geringste zu tun haben (vgl. Abb. 2). Während ich dazu neigte, sie als die älteste Südperibolos-Mauer anzusehen, die beim Erweitern und Verschieben des Temenos-Terrains nach Süden zugeschüttet und durch die neuere, 6 m weiter südlich parallel streichende Quadermauer des Hellenikó ersetzt sei, macht Bulle dagegen mit Recht auf folgendes aufmerksam: sowohl die westliche Umbiegung im spitzen Winkel (s. unten bei *d*) spricht gegen die Auffassung als Peribolosmauer, als auch der Umstand, daß die Mauerreste keine Einfassungsmauer sind, sondern eine reine Stützmauer gegen Erddruck mit nur einer, nach Süden gekehrten Fassade. Sie hatten augenscheinlich dieselbe Aufgabe wie die viel jüngere Mauer

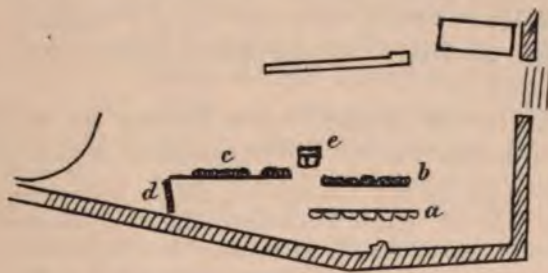


Abb. 3. Lageskizze der Sockelmauern.
(Maßstab etwa 0,0015 m pro Meter).

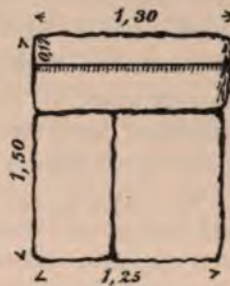


Abb. 5. Oberansicht des marathonschen Bathronrestes (*e*). (Maßstab 1:50).

an der Nordseite der heiligen Straße [vgl. Bd. VII p. 435, abgebildet ebda. Taf. II Abb. 16 und 17], nämlich eine ehemals hier vorhandene Straße gegen das Abrutschen der Erde zu schützen¹⁾.

Schließlich füge ich, um mit diesen „drei Sockelmauern“ endgültig aufzuräumen, die man mehr als 10 Jahre lang von den verschiedensten Seiten immer wieder für unser Anathem zu verwerten versucht hat, eine rohe Lage-skizze bei (Abb. 3) und bemerke, daß *a* eine von der Ausgrabungsleitung modern aufgeschichtete Mauer bedeutet, die die Erde am Hellenikó halten soll. Das Stück *b* ist das oben abgebildete (Abb. 2) und liegt etwa 2—3 m

in Verbindung zu bringen. Ich hatte vielmehr 1903 die Photographie Abb. 2 (Taf. II) aufgenommen, um den mykenischen Charakter des Mauerwerks zu erweisen. Bulle.]

1) [Diese Straße hätte genau dieselbe, sich aus dem Gelände ergebende Richtung der späteren heiligen Straße und der jetzigen Landstraße. Doch ist natürlich ebensogut möglich, daß hier in mykenischer Zeit eine Wohnterrasse lag; denn hier ohne weiteres für jene Zeit einen heiligen Bezirk nach Art des klassischen anzunehmen, ist nicht angängig. Bulle.]

Die obere Lage ist 0,34, die untere 0,29—30 hoch; erstere trägt oben längs der Vorderkante einen 17 cm breiten, etwas erhabenen Randstreifen, hinter dem eine flache Einbettung vorhanden ist. Die Vorderseite ist ganz roh bearbeitet, rechts ist anscheinend dasselbe der Fall, hinten hat man heut unter die untere Lage ganz grobe Blöcke untergeschoben, die zur Stütze dienen sollten, als das Niveau allseitig weggegraben und hinten der tiefe Graben ausgehoben wurde.

Diese Beschreibung erweist, daß wir ein rohes Fundament vor uns haben, in dessen oberer Einbettung die Unterstufe des Anathems festlag. Die erhaltenen Fundamentalschichten steckten im Altertum ganz in der Erde, die einst über ihnen befindliche Stufe wird die Euthynteria gewesen sein, bis zur halben Höhe auch noch von Erde bedeckt. Erst dann kam der eigentliche Statuensockel, der nur ein- oder zweistufig gewesen sein wird. Diese Annahme empfiehlt sich wegen der Terrainverhältnisse; denn die stark steigende Straße bedingte ein möglichst niedriges Westende des Sockels, damit der Unterbau am Ostanfang nicht über Gebühr hoch werden mußte. Das Westende der Euthynteria wird im Erdboden verschwunden sein, bez. mit ihm abgeschnitten haben, nur die Sockelstufe hat ihn überragt; das typische Beispiel hierfür bieten die Arkader (vgl. Taf. XXIV b in *Athen. Mitt.* 1906), es muß sich unter den gegebenen Verhältnissen stets wiederholt haben. Daher werden wir bei den übrigen Anathemen der Südseite je nach der Straßensteigung und der Sockellänge hohe Ostseiten erwarten müssen, und die erhaltene später abzubildende Ostecke des Tarentiner-Unterbaues gibt die Bestätigung.

Unser Fundamentrest steht von der Ostperibolosmauer 15,40 m, von dem gegenüberliegenden Arkader-Monument 6,40, von dem durch Steinlagen markierten Südrand der heiligen Straße 2,55 m entfernt (alles im Lichten gemessen). Seine Vorderflucht liegt c. 8 m nördlich des Hellenikó. Aus der ersten dieser Zahlen ergibt sich, daß die rechte (westliche) Ecke des Monuments nicht mehr weit entfernt gewesen sein kann. Denn wie oben veranschlagt war, hatten wir topographisch etwa 18—15 m Fläche für unser Denkmal zur Verfügung und man wird für einen Sockel von 16 Statuen in der Tat als Grenzmaße etwa 14—16 m ansetzen müssen (0,90—1 m pro Statue). Veranschlagen wir für die Phayllos-Basis oder, da sie später eingeschoben wurde, für den ursprünglichen Abstand vom Ostperibolos etwa 4 m, so fehlen uns an unserem Fundament links (östlich) etwa 11,40 m (15,40—4,00); seine erhaltene Länge beträgt 1,30, also kämen wir mit diesen 12,80 m schon nahe an das Minimalmaß der Totallänge (14 m). Aber auch die Niveauhöhe des erhaltenen Restes beweist, daß rechts sehr bald das Erd- bez. Straßenniveau erreicht war, vgl. Abb. 1 (Taf. I), auf der unser Fundament durch ein kleines Kreuz + kenntlich gemacht ist. Darnach können wir zwar wegen des rechts fehlenden Randstreifens nicht die Westecke selbst in dem Fundamentrest erkennen

wollen, wozu ich anfangs neigte, aber diese Ecke war jedenfalls nur noch ganz wenig, höchstens $1-2\frac{1}{2}$ m, von ihm entfernt¹⁾.

Die erhaltene Tiefe unseres Fundaments beträgt jetzt noch 1,50, die Euthynteria treppte vorn um 0,17 ab. Nehmen wir an, daß hinten eine genau ebenso tiefe längliche Quader gegengestoßen war wie vorn, so erhielten wir für das Fundament etwa 2 m, für die auch hinten 0,17 abtreppende Euthynteria etwa 1,65 Tiefe. Je nachdem man das allseitige Zurücktreten der Sockelstufe größer oder schmaler ansetzt (0,10—0,20—0,30), bleiben für die Standplatten Tiefen von etwa 1,45—1,25—1,05 m übrig. Durch Einschieben einer zweiten Sockelstufe wird dieses Maß noch verringert, denn man würde zunächst nach Analogie der Arkader, Nauarchen, Argos-Könige, Thessaler-Fürsten (Daochos) für c. 1 m breite Standplatten keine größere Tiefe als 0,70—0,80 annehmen wollen.

Natürlich sind diese Zahlen nur approximative, aber sie gestatten es doch, daß wir ein annähernd richtiges Bild von dem einstigen Aussehen des Marathonsockels gewinnen können, wie es der Rekonstruktionsversuch in Abschnitt 4 dartun wird. Vorher sind jedoch Untersuchungen über die Niveau- und Lage-Verhältnisse dieser ganzen Südostecke des Temenos anzustellen, denn sie bildet den Rahmen, in den unser Bild hineingezeichnet werden soll und von dessen Ausmessungen es selbst abhängt.

3. Die Niveau-Verhältnisse des Marathon-Sockels und der Südostecke des Temenos.

Der Rest des Marathon-Fundaments reicht jetzt 2 m weniger weit nach Westen, als die oberste weiße Sockelschicht der gegenüberliegenden Arkader. Da jedoch eben gezeigt ist, daß unser Fundament im Altertum 1—2 m länger war als heute, erstreckte es sich einst fast ebenso weit westlich, wie jene. Nun ergibt eine genaue Betrachtung der Abbildung des Temenos-Eingangs (Taf. XXIVa in den *Athen. Mitt.* 1906), daß die zwischen beiden Anathemen am südlichen Straßenrand stehende Philopoemen-Quader²⁾ — es ist die dritte von vorn gerechnet —, mit ihrer Oberkante einerseits genau die Horizontalhöhe der schwarzen Arkaderbasen erreicht, andererseits genau mit derjenigen der heutigen Hellenikó-Oberkante abschneidet. Diese leider nicht in situ stehende Philopoemen-Quader ist auch auf Abb. 4 ganz rechts vorn eben noch sichtbar und soll uns nur als Hilfspunkt zur Abschätzung der Niveauhöhen der rechts und links der Straße befindlichen Anatheme dienen: sie sowohl, wie die Hellenikówand im Hin-

1) Es wird sich weiter unten herausstellen, daß wir auch in Rücksicht auf die späteren Weihgeschenke (Pferd, Septem, Amphiarao-Wagen) das Westende unseres Denkmals so weit wie möglich nach Osten schieben müssen, und daß die Phayllobasis besser ein wenig nach vorn, nicht neben unserer Ostecke zu stehen kommt.

2) Sie steht auf Abb. 1 (Taf. I) links vor dem durch ein Kreuz gekennzeichneten marathonschen Rest, in der Flucht der flach liegenden Randsteine der Straße.

tergrund erweist, daß die auf unserm Fundament einst lagernde Euthynteria plus Basenstufe etwa die gleiche Horizontalhöhe erreicht haben, wie sie soeben für die schwarzen Arkaderbasen, die Oberkanten der Philopoemen-Quader und für die des Hellenikó nachgewiesen war. Diese heutige Hellenikó-Oberkante ist schon die Ausgleichslage für die aufgehende sichtbare Mauer gewesen, das wird durch ihre streng horizontale Linie bewiesen, während die unteren Lagen im Gegensatz dazu viel unregelmäßigere Oberkanten zeigen (vgl. Abb. 1 auf Taf. I und 4 auf Taf. II).

Aus diesen Beobachtungen ergibt sich, daß das Marathon-Anathem sowohl dieselbe Erstreckung nach Westen zu gehabt hat wie die Arkader, als auch dieselbe Niveauböhe, wie deren schwarze Basissteine; das Arkader-Denkmal ist also zunächst in seiner äußeren Aufstellung als eine Art Parallele zu unserm Weihgeschenk angelegt worden, und daß beide auch inhaltlich, in der Erfindung und Komposition der Statuen sich sehr ähnlich sind, wird sich weiter unten ergeben. Sodann erhalten wir die Gewißheit, daß die antike Erdoberfläche im Süden die heutige Höhe des Hellenikó erreicht hat. Wie Abb. 1 und 4 beweisen, ist dessen ganze erhaltene Innenwand aus roh abgeschlichteten Blöcken errichtet, war also nicht für Ansicht bestimmt¹⁾.

Genau so hoch wie das Hellenikó und die Arkader lief der Marathon-Sockel nach Osten, und da auch der Unterbau des Korkyra-Stiers dieselbe Oberkantenhöhe wie der Arkader-Sockel zeigt (vgl. Taf. XXIV a und XXIV b in den *Athen. Mitt.* 1906), so können wir uns an letzterem eine

1) Ueber ihnen haben wir wahrscheinlich einige Deckquaderlagen vorauszusetzen, wie sie die Polygonmauer aufweist (*Beiträge z. Topogr. v. D.* p. 16 und Tafel III). In dieser, südlich des Marathonanathems durchgängig gleichmäßigen Höhe hat sich das Hellenikó ursprünglich bis zur Ostperibolosmauer erstreckt, heut sind jedoch an der Ostecke seine oberen Schichten ganz verschwunden. Das außen steil abfallende Terrain bedingte eine sehr große Höhe dieser Eckmauern, von denen Fig. 23 auf Taf. X meiner *Beiträge z. Topogr. v. D.* eine gute Vorstellung gibt. Die Ecke war damals (1887) noch höher als jetzt, wie die Photographie (a. a. O.) beweist, und erreichte etwa $5\frac{1}{2}$ m; heut sind die damaligen oberen Lagen verschwunden, aber die Gesamthöhe muß, von außen gesehen, ehemals wenigstens 6—7 m ohne die Deckquaderlagen betragen haben. Das Aussehen der Innenwände der Ecke geht aus Abb. 1 (Taf. I) hervor. Hier sehen wir deutlich, daß die Enden der Wände (sowohl längs der Ostseite als auch bei den ersten Metern der Südmauer) glatter und sorgfältiger gearbeitet sind, als die übrige Strecke. Hieraus schloß ich fälschlich, daß dies letzte kleine Stück für Ansicht bestimmt gewesen sei, während Bulle richtiger folgendes ausführt: „Daß die Quadern der Ecke besser bearbeitet sind, hat einen sehr einfachen Grund. Es ist keine wirklich glatte Fassadenbearbeitung, wie aussen, sondern diese Quadern sind nur etwas regelmäßiger und größer hergestellt, als die übrigen. Das ist jedoch bei Mauerecken eine Notwendigkeit. An allem polygonalen Mauerwerk und auch schon in der kyklopischen Bauweise wird stets die Ecke mit horizontalen Fugen und mit möglichst gleichhohen Lagen hergestellt, sonst würde sie nicht halten.“

gute Vorstellung davon bilden, wie hoch und massig unser Fundamentbau mit seiner Oststirn auf die Peribolosmauer zu kam.

Wie weit er an diese heranreichte, läßt sich nicht genau ermitteln. Jedenfalls nicht so nahe, wie der gegenüberliegende Stier von Korkyra, denn die Straßensteigung ist dicht innerhalb der Ostperibolosmauer sehr steil und man hätte hier den Unterbau bedeutend höher machen müssen, als einige Meter weiter westlich (vgl. Abschnitt 4). Andererseits wird die Berechnung des Standraums der späteren Weihgeschenke doch ergeben, daß wir die oben veranschlagten 4 m Zwischenraum hier nur dann ansetzen dürfen, wenn man die Standflächen der Statuen auf 0,90 Breite (statt 1 m) verringert. Die Entfernung vom Ostperibolos bis zu den Epigonon beträgt nach meinen Einzelmessungen zusammen 34,95, also rund 35 m¹⁾. Auf Tournaires Plan dagegen ist diese Strecke nur c. 32,60, also rund höchstens 33 m lang. Nehmen wir das Mittelmaß mit 34 m an, so verteilt sich dies auf die Anathemata so: Amphiaraios-Wagen 3 m, Septem 8 m, Pferd 3,50 m, = 14,50 m. Bleibt für das Marathon-Anathem nebst Abstand von der Ostmauer c. 19,50. Wäre die Oberkante seiner Standfläche 16 m lang gewesen, so mußte der Unterbau wenigstens 17 m Länge haben, sodaß für den Abstand von der Mauer höchstens 2,50 m übrig blieben. Dagegen ergäbe die Standflächen-Reduzierung auf 14,40 m ($16 \times 0,90$) genau die früher veranschlagten 4 m Zwischenraum, die wir für den Phayllos nötig hätten.

4. Rekonstruktionsversuch.

Nach den in Abschnitt 2 und 3 erörterten Indizien, die einerseits aus der Lage und dem Aussehen der Fundamentreste, andererseits aus den Niveauverhältnissen der ganzen Temenos-Ecke abgeleitet wurden, läßt sich folgendes äußere Bild des einstigen Marathon-Anathems und seiner Umgebung entwerfen:

Betrat man das Temenos durch den Haupteingang, so erhob sich zur Linken ein 14,50—16 m langes, etwa 2,00 m dickes (tiefes) gewaltiges Bathron, dessen Maximalhöhe (am Ostende) auf etwa $2\frac{1}{2}$ m ermittelt werden wird. Es lag parallel zur Straßenflucht, war aber von ihr etwa $2\frac{1}{2}$ m nach Süden zurückgenommen und bildete zugleich die Nordmauer der hinter ihm aufgeschütteten, bis zum Hellenikó reichenden 'Südterrasse', wie ich sie nennen will²⁾. Seine Ostwand kam nicht bis an den Ostperibolos heran, sondern blieb höchstens 4 m von ihm entfernt.

1) Nämlich 15,40 bis zu unserm Fundamentrest, 1,30 dessen Breite, 12,85 sein Abstand bis zur Platte des hölzernen Pferdes, diese selbst 0,40, ihr Abstand bis zu den Epigonon 5,00.

2) Diese Südterrasse muß, worauf mich Balle hinweist, bis zum Hellenikó hin eine ganz schwache Steigung gehabt haben, damit das Regenwasser nicht gegen die Mauer floß; denn da keinerlei Abflußlöcher durch das Hellenikó hindurchführen, würde

Diese Ostseite unseres großen Bathrons haben wir uns ähnlich erbaut zu denken, wie den Unterbau des Stiers von Korkyra; da sie aber weiter als dieser von der Peribolosmauer entfernt blieb, also voll sichtbar war, so hat höchstwahrscheinlich das ganze Ostende eine ebenso sorgfältige und schöne Bauart aus Orthostatplatten und Läuferschichten gehabt, wie die Südseite des Stier-Unterbaus noch heute zeigt. Diese Bauart für die ganze Front unseres Denkmals anzunehmen, hindert anscheinend sowohl dessen Länge¹⁾ als auch das Beispiel eines ganz ähnlichen, am andern Temenos-Ende, beim Westtor links der Straße liegenden ca. 14 m langen Bathrons, das ich nicht mit Homolle für die Nordmauern des Boeotischen Thesauros halten kann, sondern für den Unterbau der Lipara-Anatheme erklärt habe²⁾. Es entspricht, wie wir später sehen werden, in seiner topographischen Lage, im Aufbau, in den Maßen (Länge und Breite), endlich auch in der ungefähren Zeitepoche unserm Marathon-Sockel, hat aber ebenfalls keine Längsverkleidung gehabt, wie das fremde Material und die gute Bearbeitung der Quadern zeigen. — Auch die Höhe der Oststirn unseres Denkmals wird genau so hoch gewesen sein, wie die des Stier-Unterbaues, dessen Oberkante wie wir sahen, das gleiche Niveau hat, wie die der Arkader, des Hellenikó und unseres Sockelrestes. Nun ist der Stierunterbau 1.76 hoch ohne die Fundamentschicht (vgl. *Athen. Mitt.* 1906 p. 451, Anm. 1 und p. 458 Abb. 5); in einer Entfernung von c. 2½ m von rechts (der Periboloswand) her gemessen steigt diese Fundamentschicht etwa 30 cm über das Straßenniveau. Falls unser Denkmal diesem Punkte gegenüber begonnen hat, stieg sein Unterbau-Ende etwa

das Wasser sonst an der Mauer versickern, in deren Fugen dringen und allmählich die Quadern hinunterspülen'. Letzteres ist in der Tat das Schicksal der am andern Temenosende liegenden Südwest-Ecke des Hellenikó gewesen, die völlig zerstört wurde.

1) Bei so langen Statuenreihen wählte man entweder einen durchlaufenden unverkleideten Sockel, wie bei den Arkadern, oder man erbaute eine richtige Terrassenmauer als Fundament, wie bei der Lysanderkammer. [Jedoch schreibt mir Bulle, „daß er sich den ganzen Unterbau des Marathon-Anathems ebenso denken möchte, wie den des Korkyrastiers. Gegen die Eingangsseite hin ein senkrechter Unterbau von der Höhe, die nötig war, um am oberen (West-)Ende die 1—2 Sockelstufen mit Euthynteria flach auf die Erde, bez. auf das Straßenniveau auslaufen zu lassen. Am Ostende werden die Blöcke in der Höhe verschieden gewesen sein, wahrscheinlich nach oben niedriger werdend, indem man unten eine Orthostat(-Sockel-)Schicht legte, darüber Läufer und Binder abwechselnd, genau wie beim Korkyrastier. Die Abwechselung von Läufern und Bindern, d. h. von langen und kurzen Platten, wird ein ästhetisches Motiv. Man darf daher die kurzen Platten Binder nennen, selbst wenn sie nicht tiefer eingreifen, als die Läufer.“]

2) Vgl. *Berl. Philol. Wochenschr.* 1906 Sp. 1178 (= *Delphica* p. 29). Zu meiner Ueberraschung ersehe ich aus einem von Wolters mir kürzlich zur Verfügung gestellten Exemplar seines vor Jahren entworfenen Delphi-Planes, daß auch er diese lange Sockelmauer mit dem handschriftlichen Vermerk 'Liparaeer?' versehen hat, daß wir also auch in dieser Deutung unabhängig von einander zusammentreffen.

2 m hoch ($1,76 + 0,30$) über das Straßenpflaster, etwa $2\frac{1}{2}$ m über die innere Sohle der Peribolosmauer (am Temenos-Eingang) empor und erreichte mit Euthynteria und Standstufe der Bildsäulen etwa 2,60 bis 2,90 Höhe über der Straße, 3,10—3,60 über der Peribolos-Sohle. Begann es jedoch erst 4 m vom Peribolos entfernt, so verringern sich diese Zahlen um je 0,30—0,40. Die Statuen des attischen Weihgeschenkes ragten also, von Osten gesehen, hoch über die Peribolosmauer hinaus, ähnlich wie der Bronzestier (*Athen. Mitt.* 1906, p. 456), selbst wenn sie, was am wahrscheinlichsten ist, etwas unter Lebensgröße waren.

Das Bathron selbst bestand aus 6—7 Lagen grober Kalksteinquadern, die nach Westen hin successive im Erdreich verschwanden, bez. aufhörten; von den zwei obersten Lagen ist, wenige Meter vor dem Westende, ein größerer Rest erhalten, seine obere Schicht ist 0,34, die untere 0,29—30 hoch. Auf dem Fundament lag die schwach eingebettete Euthynteria, vom Vorderrand 0,17 zurücktretend und am Westende genau so mit dem Erdniveau abschließend, wie die oberste, weiße Sockelstufe der Arkader (*Athen. Mitt.* 1906 Taf. XXIV b). Ueber ihr erhob sich der eigentliche Statuensockel (ein- oder zweistufig) allseitig abtreppend, in den Standplatten etwa 0,80 m tief. Er sowohl, wie der oberhalb der Aufschnürung sichtbare Teil der Euthynteria lag auch von hinten her frei und überragte das Planum der Südterrasse. Das Westende lag dem der Arkader gegenüber, etwa 20 m vom Ostperibolos entfernt; natürlich war der Unterbau im Osten und Westen ein wenig länger als die Euthynteria und der Statuensockel selbst. Die Vorderflucht des Bathrons unweit ihres Westendes war 8 m vom Hellenikó entfernt, die Hinterseite etwa 6 m.

Bei den Arkadern liegt die Oberkante der schwarzen Standplatten an der Ostecke 1,65 m über dem Straßenpflaster, bei unserm Denkmal war die der obersten Sockelstufe etwa 2,60 oder 2,90 hoch. Doch kann diese Höhe nicht störender gewesen sein als jene, weil die Arkader auf der Straße selbst standen, das Marathon-Bathron aber von ihr ziemlich weit zurücktrat. Wie weit dies der Fall war, läßt sich nicht ohne weiteres sagen, weil die Straßenbreite nicht konstant bleibt. Zwischen den Thesauren von Siphnos und Knidos beträgt sie $5\frac{1}{2}$ m, zwischen dem von Sikyon und der halbrunden Nische (Nr. 11, siehe Bd. VII p. 435) kaum 4 m, zwischen den beiden Argoshalbrunden genau 5 m; letzteres Maß wird für die Pflasterbreite des unteren Temenosteils das durchschnittliche sein, da auch der vor dem Korkyrastier erhaltene Pflasterrest noch jetzt etwa 4,60 breit ist. Nun stehen von unserm Bathron die Arkader 6,40 ab, diese selbst sind (am Fundament) etwa 1,50 tief, die Entfernung von der Lysandermauer bis Marathon-Bau betrug also fast 8 m. Wir dürfen darnach annehmen, daß letzterer 3 m weit von der Straße zurückgenommen war, derart, daß der vor ihm befindliche Raum halb so tief war, wie die hinter ihm liegende Südterrasse (6 m). Es darf vermutet werden, daß dieser 3 m breite

Vorraum nach Süden zu etwas anstieg oder als erhöhte Schmalrampe das erste (östliche) Drittel unseres Bathrons begleitet hat.

Die Phayllos-Basis. Entweder auf diesem Vorraum oder in dem Zwischenraum zwischen Ostmauer und Marathonbau haben wir uns die kreisrunde Basis des Phayllos aufgestellt zu denken¹⁾. Die Krotoniaten suchten diese bevorzugte Stelle am Temenos-Eingang augenscheinlich mit Absicht und aus denselben Gründen auf, die für die Athener maßgebend gewesen waren (vgl. *Athen. Mitt.* 1906 p. 526), und außerdem wollten sie ihren Salamis-Kämpfer unmittelbar neben das Denkmal des berühmtesten Sieges über die Meder setzen, des marathonischen. Aus diesen Motiven erklärt sich auch am ungezwungensten die Größe der Rundbasis (2,37 Durchm.). Nicht die Dutzendware einer einfachen Athletenstatue wollten die Stifter weihen, sondern dem einzigen Westgriechen, der am Mederkampf aus gemeingriechischem Patriotismus teilgenommen, wollte die Vaterstadt ein Denkmal setzen, sich zum Ruhm, ihm zur Erinnerung. Daß der Mann zugleich einer der berühmtesten Athletensieger seiner Zeit war, erhöhte den Krotoniatenruhm und gab natürlich Anlaß, der Siege oder der Leistungen im *ἀλμα* in der Aufschrift zu gedenken. Und in den Pausanias-Worten (X 9, 2) kommt die Wichtigkeit der Teilnahme am Salamis-Siege so deutlich zum Ausdruck, daß man versucht ist, diese Notiz nicht nur aus dem Epigramm, sondern auch aus dem statuarischen Werk selbst abzuleiten, das außer dem Phayllos noch Schiffsakroterien, Mitkämpfer oder dgl. enthalten konnte. Für den Periegeten aber gab diese Darstellung den Anlaß, den Mann nicht als Athleten zu rubrizieren, die er prinzipiell ausließ, sondern ihn da zu erwähnen, wo sein Denkmal stand, am Temenos-Eingang²⁾.

1) Genauer möchte ich sie unmittelbar links vom Temenostor ansetzen, z. T. auf dem Straßenpflaster selbst, z. T. auf dem Vorraum; dort behinderte sie auch nicht das Herantreten an das Ostende des Marathon-Sockels, was für die Betrachtung der auf letzterem stehenden Endstatuen wohl postuliert werden muß.

2) Durch obige Darlegung hoffe ich „Dörpfelds beim Lesen der Druckbogen gewonnene Annahme, daß diese riesige Basis unmöglich eine Einzelfigur getragen haben kann, also dem Phayllos abzusprechen ist“, widerlegt zu haben. Diese von der Redaktion der *Athen. Mitt.* 1906 in den Nachträgen p. 564 eingefügte Bemerkung war mir leider erst im Reindruck zugestellt worden, als eine Entgegnung nicht mehr möglich war. D.s Meinung erscheint mir auch darum hinfällig, weil es unlogisch ist, ein uns bisher ganz unbekanntes, in der Schrift dem Phayllos-Denkmal gleichzeitiges Krotoniaten-Anathem zu konstruieren, dessen Hauptfragmente zufällig gerade an derselben Stelle gefunden wären, an der wir nach Pausanias das Phayllos-Anathem vermuten durften. Wir haben vielmehr beim Zutagekommen solcher Fragmente die Pflicht, unsere Vorstellung von der bisher nur literarisch überlieferten Phayllos-Statue zu revidieren und mit dem neuen Befund möglichst in Einklang zu bringen (wie es oben versucht wurde), dürfen aber nicht, sobald etwas nicht gleich stimmen will, den Knoten zerhauen und eine durch nichts indizierte, wegen des gleichen Fundorts und der gleichen Zeit sehr unwahrscheinliche Zweifelt von Denkmälern annehmen. [Während ich diese Studie zum Druck gebe, schreibt mir zu meiner Freude Sauer in ähnlichem Sinne, „daß er die Riesengröße der Phayllos-

Aus dieser ganzen Rekonstruktion gewinnen wir auch ein gegen früher nicht unwesentlich verändertes Bild des unteren Temenosteils. Denn die heilige Straße erweist sich jetzt als eine Art Einschnitt, der zwischen den rechts und links liegenden Anathem-Terrassen emporführt, während diese selbst in gewaltigen Absätzen von Osten nach Westen ansteigend, sich überhöhen. So lassen sich schon jetzt drei Terrassenabsätze: der Athener (Marathon), der Argiver (hölzernes Pferd, Septem, Epigonen), der Tarentiner unterscheiden. Diese Absätze wurden wiederholt in der Oberkante des Hellenikó, dessen Deckquadern südlich jeden Terrassenabsatz horizontal begleiteten, aber mit jedem nächsten eine entsprechende Stufe absetzten und höher wurden. So sieht man auf Abb. 1 deutlich rechts den Absatz der Hellenikómauer, der die nächste Terrassenhebung (die der Argiver) markiert, und diese Erkenntnis wird uns für unsere Ansetzung des hölzernen Pferdes sehr zu statten kommen, da Pausanias das Marathon-Bathron als *ἐπὶ τὸν ἵππον* gelegen bezeichnet.

Zum Schluß möge bemerkt sein, daß auch von unserm Denkmal noch ungezählte Fragmente, Quadern, Blöcke, Platten vorhanden sind¹⁾, die sowohl längs der Straße, wie in der SO-Ecke des Peribolos, wie hinten am Hellenikó oder in dem Graben davor herumstehen oder auf dem Vorplatz außerhalb des Temenostors zusammengestapelt sind. Schon Homolle hat, wie ich nachträglich sehe, darauf hingedeutet und auf das charakteristische Merkmal der Klammergestalt des V. Jhdts. (Υ , oder \neg , \sqsubset) verwiesen (*Comptes rend.* 1901, 678). Ein kundiger Architekt wird mit geringer Mühe die einzelnen Bathronglieder unterscheiden, vermessen und zusammenstellen können und dann eine wirkliche Rekonstruktion des Ganzen zu entwerfen imstande sein, für die der hier gegebene Versuch nur als bescheidene Vorstudie gelten will.

5. Die Statuen der Marathon-Gruppe und ihre Komposition.

Kein zweites delphisches Weihgeschenk hat so zahlreiche Diskussionen und Kompositionsversuche hervorgerufen, wie das unsere. Ihre umfangreiche Literatur reicht vom Jahre 1852, bez. 1861 bis in die jüngste Zeit und weist die klangvollsten Gelehrtennamen auf²⁾. Denn abgesehen von

basis begreifen könne, wenn sein Standbild nicht dem Athleten, sondern dem Freiheitskämpfer galt, was die Fassung der Weiheinschrift ja nicht ausschließt³⁾.

1) Aus ihnen waren die einst hier stehenden Gebäude der Dorfschule und des Kap. Bottiglias, wenigstens in den Fundamenten, erbaut; besonders die massive Steintreppe und der Vorplatz des letzteren waren aus neu behauenen, alten Quadern errichtet, — und so wie die Dorfschule genau auf dem athenischen Terrassenabsatz angelegt war, stand das Bottigliashaus nebst Hof und Vorplatz auf dem der Argiver; das Paviment des Epigonen-Halbrundes bildete das Pflaster seines Hofes.

2) Ich nenne das Wichtigste, ohne auf Vollständigkeit Wert zu legen: Brunn, *Kunstlergesch.* I (1852) p. 162 ff. — Curtius, *Göttinger Nachrichten* 1861, p. 369 ff.

den Rekonstruktionen selbst ist die Zeit der Errichtung ein beliebter Datierungspunkt für des Pheidias Leben und Werke gewesen, den Pausanias als Verfertiger angibt, und darum hat man immer wieder versucht, dieses Datum zu fixieren.

Trotz aller aufgewendeten Mühe sind sämtliche Rekonstruktionsversuche in die Irre gegangen, das läßt sich jetzt ohne Vermessenheit aussprechen, und das Aufspüren von Gruppengliederung, von symmetrischer Aufstellung, von Hervorhebung einer Zentralgruppe (Miltiades), von innerem Zusammenhang der Unterabteilungen etc. ist völlig gescheitert¹⁾. Glücklicherweise brauchen wir diese Irrgänge nicht noch einmal abzuschreiten, denn die Analyse der bisher besprochenen Weihgeschenke setzt uns in den Stand, die Beschreibung des Pausanias ohne Voreingenommenheit richtig zu interpretieren und sie einfach so zu verstehen, wie sie angesichts des Denkmals geschrieben war und gelesen werden wollte.

Der Perieget sagt nach Nennung des hölzernen Pferdes, die nur aus den Worten besteht: 'Αργεῖοι δὲ ἀξιοῦντες ἐσχηκέναι πλεον ἐν τῷ ἔργῳ (Kampf um die Thyreatis) χαλκοῦν ἵππον, τὸν δούρειον διΐθεν, ἀπέστειλαν ἐς Δελφοὺς· τὸ δὲ ἔργον Ἀντιφάνους ἐστὶν Ἀργεῖον, sogleich folgendes (X 10, 1 f.):

Τῷ βιάθρῳ δὲ τῷ ὑπὸ τὸν ἵππον [τὸν δούρειον δῆ] ἐπίγραμμα μὲν ἐστὶν, ἀπὸ δεκάτης τοῦ Μαραθωνίου ἔργου τεθῆναι τὰς εἰκόνας· εἰσὶ δὲ Ἀθηνᾶ τε καὶ Ἀπόλλων, καὶ ἀνὴρ τῶν στρατηγησάντων Μιλτιάδης· ἐκ δὲ τῶν ἡρώων καλούντων Ἐρεχθεὺς τε καὶ Κέκροψ καὶ Πανδίων, [οἷτοι μὲν δῆ] καὶ Λεῶς τε καὶ Ἀντίοχος ὁ ἐκ Μήδης Ἡρακλεῖ γενόμενος τῆς Φύλαντος, εἰ δὲ Αἰγέως τε καὶ παίδων τῶν Θησέως Ἀκάμας· οἷτοι μὲν καὶ φυλαῖς Ἀθήνησιν ὀνόματα κατὰ μάντευμα ἔδοσαν τὸ ἐκ Δελφῶν. ὁ δὲ Μελάνθου Κόδρος καὶ Θησεὺς καὶ Φίλεϋς (lies Φίλαιος) ἔστιν, οἷτοι δὲ οὐκέτι τῶν ἐπωνύμων εἰσὶ.

Τούς μὲν δῆ κατελεγμένους Φειδίας ἐποίησε, καὶ ἀληθεῖ λόγῳ δεκάτη καὶ οἷτοι τῆς μάχης εἰσὶν. Ἀντίγονον δὲ, καὶ τὸν παῖδα Δημήτριον, καὶ Πτολεμαῖον τὸν Αἰγύπτιον χρόνῳ ὕστερον ἀπέ-

(*Ges. Abh.* II 360 ff.). — Overbeck, *Griech. Plastik* I², 240. — Sauer, *Statuarische Gruppe* (1887) p. 18 ff. — Petersen, *Mitt. d. Röm. Inst.* VI (1891) p. 378 ff. — Robert, *Marathonschlacht in der Poikile* (1895) p. 6. — Loewy, *sopra il donario Maratonia a Delfo* (*Studi di Filol. class.* V, 1896) p. 33 ff. — Busolt, *Gr. Gesch.* III, 1 p. 458 ff. (1897). — Homolle, *Bull. d. C. H.* XXII (1898) p. 577 f. — Petersen, *die marathonische Bronze-Gruppe des Pheidias* (*Röm. Mitt.* XV, 1900) p. 142 ff. — Furtwängler, *Meisterwerke* p. 55 ff.; derselbe *Münchener Sitzungsber.* 1901 p. 396 ff.; derselbe ebenda 1904 p. 365 ff. — Collignon, *Hist. de la sculpt. Gr.* I 520 ff. — etc.

1) Dieses Scheitern geschieht um so kläglicher, je selbstbewußter die Kompositionshypothesen aufgetreten waren; besonders gilt das von der letzten größeren Rekonstruktion, die Petersen in den *Röm. Mitt.* 1900, p. 142 ff. aufstellte und gegen deren Ton und Art sich Loewy sogleich mit Recht zur Wehre setzte (ebenda p. 235 f.). Die Worte, die einst E. Curtius über die ähnliche Polemik Thierschs sagte 'severior ille in castigandis aliorum erroribus quam in vitandis suis cautior' (*Anecd. Delph.* p. 2), werden die Leser jenes Aufsatzes jetzt mehrfach nachempfinden.

στειλαν ἐς Δελφούς· τὸν μὲν Αἰγύπτιον καὶ εὐνοία τινὶ ἐς αὐτὸν, τοὺς δὲ Μακεδόνας τῷ ἐς αὐτοὺς δέει.

Für das überlieferte, unverständliche *Φυλὲς* schlug Loewy (nach Goettling) *Νηλέες*, Curtius *Φίλαιος* (oder *Φιλέας*) vor. Ich halte *Φίλαιος* für richtig, zunächst weil die Endung *εὺς* leichter der Verschreibung für *αῖος* verfallen konnte, als der Anfang *Φν* einer solchen für *Νη*. Sodann läßt sich die Wahl des Aias-Sohnes, des Stammvaters der Philaiden, aus welchem Geschlecht Miltiades entsprossen war, mindestens ebensogut motivieren, wie die des Neleus, während die Responsion der Anfang- und End-Gruppe, wie sie sogleich entwickelt werden wird, gerade durch die Person des Philaios besonders prägnant markiert ist. Dadurch wird der etwaige Einwand hinfällig, daß es genug gewesen sei, den Miltiades selbst aufzustellen und daß die Hinzufügung seines Ahnherrn dem griechischen Empfinden um 490 widerspräche. Endlich ist der Annahme des Neleus der Platz wenig günstig, an den er angeblich zu stehen käme; denn er hätte am Ende der Reihe nichts zu suchen, sondern würde vor Theseus und Kodros gehören, nicht hinter sie. So erscheint mir Curtius' Verbesserung durchaus gesichert. [Hitzig teilt mir auf meine Bitte freundlichst folgendes mit: „τὸν δούρειον δὴ ist einzuklammern, denn es ist nach dem vorausgehenden τὸν δούρειον δῆθεν höchst überflüssig und verrät sich als Glosse durch das nur in Pa und in dem aus ihm abgeschrieben La ausgelassene δῆ. — *Φυλέες* hat Pc, der beste Codex, und die zum gleichen Typus gehörenden Fa, Lb, Vn. *Φιλέας* wäre graphisch der Ueberlieferung etwas näher, aber Paus. I 35, 2 steht *Φίλαιος*. — *ἔστιν* ist sehr am Platze, es mit Pa, La, Vb auszulassen, ist kein Grund vorhanden; vgl. zum Singularis meine Note Paus. Bd. III 298 zu p. 108, 8*.]

Vergleichen wir mit dieser Aufzählung diejenige der Arkader, der Nauarchoi und der Argoskönige und erinnern wir uns, wie Pausanias bei ihnen die Reihenfolge der Statuen im wesentlichen genau gewahrt hat, so ist es gewiß nicht schwer, dieselbe Gewohnheit des Periegeten auch hier zu erkennen und einfach diejenige Statuen-Reihe zu akzeptieren, die er uns aufzählt. Das ist nicht nur an sich logisch und einfach — und das Einfache pflegt meist das Richtige zu sein, wenn es in Delphi auch oft wie der Wald vor lauter Bäumen nicht gesehen wird, — sondern es ist für einen Periegeten und für ein Reisehandbuch, das dem Benutzer vor den Denkmälern als schnelles Orientierungsmittel dienen soll, das einzig Denkbare und Praktische. Darnach standen die zunächst von Pausanias genannten 13 Statuen in folgender Reihe:

Athene, Apollon, Miltiades, — sieben Eponymoi der alten Phylen (Erechtheis, Kekropis, Pandionis, Leontis, Antiochis, Aegeis, Akamantis), — Kodros, Theseus, Philaios.

Wo die späteren Statuen der 3 Könige Antigonos, Demetrios, Ptolemaios sich befanden, wird dem Leser nicht gesagt; das war auch überflüssig, denn der Beschauer, für den allein die *περιήγησις* berechnet und verfaßt war, sah ja diese drei Könige mit eigenen Augen vor sich und erkannte sie wohl sogleich an ihrem Exterieur¹⁾. Auch warum von den

1) Die Entsendung der zwei ersten Statuen (Antigonos, Demetrios) erfolgte zweifellos gleich, nachdem die neuen Phylen Antigonis und Demetrias geschaffen waren; letzteres geschah im Jahre 307 (Beloch III, 1. p. 155 f.). Daß Pausanias von der einstigen Existenz dieser später wieder abgeschafften Phylen überhaupt nichts

10 alten Phylenheroen die der Aiantis, Oineis, Hippothontis fehlen, erfahren wir nicht. Entweder zerbrach sich Pausanias darüber nicht weiter den Kopf oder er setzte voraus, daß der Grund ihrer Abwesenheit implicite in seiner Darstellung enthalten war und für den Einsichtigen hindurchschimmerte: als die Athener die neuen Königsstatuen ἀπέστειλαν, mussten dafür drei alte Eponymoi den Platz räumen. Denn unser für 16 Statuen berechneter Sockelbau hatte natürlich weder in der Länge noch in der Breite Platz für 19, — und er konnte weder nach Osten noch nach Westen verlängert werden, weil im Osten der Unterbau zu hoch und die Peribolosmauer zu nahe war, während im Westen bereits das hölzerne Pferd nachträglich zwischen das Marathonmonument und die Septem eingeschoben, also alles eng besetzt war. Vor großen Umbauten des alten Anathems wird man sich aber im Jahre 307/6 mit Recht gescheut haben; es wäre, wenn links überhaupt Platz war, der Anbau eines sehr hohen Postamentes ($2\frac{1}{2}$ —3 m hoch, 2 m lang) im Osten nötig gewesen und man hätte dann viele der alten Statuen versetzen müssen, nämlich die Götter und Miltiades und 5 oder 10 Phyleneponymoi, je nachdem man die drei Könige in die Mitte oder an das Ende der 10 plazieren wollte. Da war es näherliegend, billiger und dem Charakter der Epigonenzeit entsprechender, wenn einfach drei alte Eponymoi weggenommen wurden¹⁾.

Wer das nicht glauben mag und lieber den Anbau und die Umrangierung vorzieht, kann ja das allemal bereitliegende Auskunftsmittel wählen, daß Nero, der gern Einzelstatuen aus Gruppen nahm, die drei im Text fehlenden Eponymoi entführt hätte, aber ich bin überzeugt, daß Pausanias uns das ebensowenig verschwiegen hätte, wie bei der Tochter Hydna des Tauchers Skyllis²⁾.

So gewinnen wir ohne jede Hypothese und ohne irgend welche Umstellungen aus den Worten der Periegeese doch eine symmetrische Reihenkomposition: drei eng zusammengehörige Statuen, die beiden attisch-delphisch gewußt hat, ist weiter unten dargelegt. Die Kreierung der Ptolemais setzt Beloch in das Jahr 226 oder 225 (*Griech. Gesch.* III 2, 61); unsere delphische Statue des Königs Ptolemaios (III Euergetes) muß gleich darauf errichtet sein, da dieser bereits im J. 221 starb. Ueber die Hinzufügung der Ptolemais (auch der Attalis und Hadrianis) ist Pausanias genau informiert, wie seine Beschreibung der attischen Standbilder beweist (I 5, 5 ff.).

1) Die Ansicht von Loewy und Bulle, daß nur eine Umtaufung der alten Statuen auf die neuen Könige, durch einfache Aenderung der Unterschriften stattgefunden habe, wird im Exkurs am Schluß dieser Studie eingehend besprochen.

2) Vgl. *Athen. Mitt.* 1906, p. 466. Daß Pausanias die 16 von ihm namhaft gemachten Statuen noch wirklich vorfand, ist zweifellos (siehe ebenda p. 466) und meine einstige, gegenteilige Vermutung (*Arch. Anz.* 1902, p. 83, 7, so auch Frazer, *Paus.* Band V, p. 265) habe ich längst zurückgenommen. Auch die Worte εἰσι δὲ [nicht ἦσαν] Ἀθηναί τε καὶ Ἀπόλλων sprechen dafür, wie schon Petersen, *Röm. Mitt.* 1900, p. 142 hervorhob.

phischen Götter mit der Siegesgöttin eröffnen die Reihe, drei ebenso zusammengehörige, die zwei attischen Hauptkönige und der Stammvater des Siegers, beschließen sie. Dazwischen stehen als Repräsentanten des siegreichen Bürgerheeres und Volkes die 10 Phylen-Eponymoi, die zum 20 Jahre vorher von Delphi den Athenern benannt waren. Ihre Statuen waren entweder nur Kopien der bekannten 10 Eponymoi beim Bau des Tempels oder doch ihnen sehr ähnlich¹⁾.

Der Anfang unserer Reihe lag zweifellos im Osten: das beweist nicht nur der im vorigen Abschnitt gegebene Wiederaufbau des Denkmals und seine Lage im Temenos-Zumgang, sondern auch das Beispiel der früher besprochenen Anatheme. Man wird gewiß nicht erst 20 m weit in das Temenos hineingegangen sein, um dann bei der Betrachtung wieder 16 bis 17 m zurückzugehen. Sowohl die Arkadier als auch die Argoskönige zeigen deutlich, daß die Statuenreihen rechts der Straße auch rechts im Osten begannen: also müssen die Reihen der links der Straße belegenen Weihgeschenke: Marathon, Septem, Epigonen, Tarentiner links (im Osten) angefaßt haben. Beidemal lagen die Köpfe der Reihen nach der Richtung des Temenos-Eingangs, so daß man beim Emporsteigen auf der Straße zugleich die Reihen überschritt. So sah der Besucher schon von weitem, noch bevor das Heiligtum betrat, die Statuen von Athene, Apollon, Miltiades hoch über die Umfassungsmauer ragen, und diese Wirkung des marathonsischen Weihgeschenkens war die wohlüberlegte und nachhaltige aller ersten, feierlichen Begrüßung.

Es leuchtet die ganze Anordnung der Statuen und die allgemeine Abfolge der drei Abteilungen gesichert, welche letztere zwar innerlich vorhanden, äußerlich aber so wenig markiert waren, wie bei der Arkadereihe, und selbst wenn die Reihenfolge der 3 Statuen der Anfangs- und Schluss-Abteilung völlig fest ist, so istoriert noch die Mittel-Abteilung

1) Es liegt wohl nicht im Verste dieser aufstrebenden Kunstperiode, Kopien zu machen. Im Pnyx allerdings werden die leipnischen Statuen den athenischen ähnlich gewesen sein. Übrigens vergleiche über das Aussehen der Statuen den Exkurs.

2) Wenn das bei den Naupacten, bez. bei deren hinterer Reihe nicht der Fall war, so ist es gerade das, was man die Kammer von Westen her betrat (vgl. *Athen. Mitth.* 1900, S. 101 ff.) immer über sehen wir, daß gerade da, wo die vom Temenos herkommenden die Betrachtung beginnen, der Anfang der Statuenreihen lag: so wie also in die Besucher stets so bequem wie möglich angeordnet worden.

3) Die ganze gegenüber allen Rekonstruktionen, die es mit Petersen (*Röm. Mitt.* 1900, S. 114, Anm. 1) im wahrhaft erstaunlich halten, wie man die Zentralstellung des Miltiades und auch seine Kränzung als nicht überliefert verwerfen könne⁴⁾, man wieder betont werden. Die „zentrale Stellung“ ist eine haltlose Hypothese, von der in der Überlieferung kein Wort zu finden ist, und die Bekränzung des Miltiades durch Athene ist unmöglich, weil er gar nicht neben ihr steht, sondern neben Apollon. Aber auch dieser kann ihn nicht gekrönt haben, weil stets postuliert wird, daß er mit der rechten Hand ausführen dürfe. — wie es

4) In der Petersen'schen Geschichte Miltiades sich aber an Apollon's linke Seite

der 10 Eponymoi noch eine kurze Besprechung. Denn die Abfolge dieser 10 Statuen, wie sie Pausanias gibt, ist zunächst unverständlich und hat sogar dazu geführt, daß man überhaupt leugnete, daß hier die gesamte Phylen-Vertretung zu erkennen sei; es sei nur Zufall, daß die meisten dieser attischen Heroen zugleich Eponymoi seien, und das Fehlen von 3 der letzteren spräche ebenfalls dagegen. Hierauf ist zunächst zu erwidern, daß diese Meinung schon darum irrig ist, weil die spätere Weihung der Eponymen der Antigonis, Demetrias, Ptolemais und ihre Aufstellung mitten unter den älteren beweist, daß die Athener diese Kompletierung der Phyllenliste an dieser Stelle deutlich zum Ausdruck bringen wollten, und weil andernfalls im ganzen Temenos bessere Plätze für die Einzeldenkmäler der drei hellenistischen Fürsten gewählt worden wären, als diese innerhalb der Marathon-Gruppe unverständlichen und ganz beziehungslosen.

Sodann ist auf diejenige Aufzählung zu verweisen, die Pausanias bei der Beschreibung Athens von den Eponymoi-Statuen gegeben hat. Sie entspricht der offiziellen Reihenfolge der Phyllen ebensowenig oder noch weniger, als die unsrige, und zeigt die Eponymen nach allen möglichen mythologischen, genealogischen, historischen Gesichtspunkten aneinandergereiht, nur nicht nach dem der amtlichen Abfolge¹⁾. Und wenn der Perieget beim Uebergang zu den zwei letzten seiner 10 älteren Heroen bemerkt: „bei Kekrops und Pandion aber — denn ich sah auch deren Standbilder unter den ἐπώνυμοι — weiß ich nicht recht, welche hier geehrt sind (ob der ältere Kekrops und Pandion oder beidemal der jüngere)“, so beweist das deutlich, daß er die offizielle Reihenfolge der Phyllen, bzw. die ihm vor Augen stehende Abfolge der Statuen absichtlich ignoriert hat²⁾. Er scheut stilistisch jede trockene, reguläre

anschließt. Im übrigen ist dieses Motiv für unsere Zeit überhaupt zu verwerfen, da im Jahre 489 schwerlich schon jemand eine solche Geste an Bronzestatuen bildnerisch dargestellt hat. [So auch, wie ich nachträglich sehe, Furtwängler, *Münch. Sitzsber.* 1901, p. 408: „und auch das Motiv des Bekränzens des Menschen durch die Gottheit, wozu sich spätere Analogien genug finden, scheint der älteren Zeit fremd“. Freilich wollte F., der die Miltiades-Bekränzung damals für erwiesen hielt, dadurch die Ansetzung unserer Gruppe in das IV. Jhdt. wahrscheinlicher machen, gab aber später diesen Ansatz zugunsten des unsrigen wieder auf.]

1) Paus. I, 5, 2 beschreibt die Eponymoi in folgender Reihe, bei der die Zahlen der offiziellen Liste in Klammern stehen: Hippothoon (VIII), Antiochos (X), Aias (IX), Leos (IV), Erechtheus (I), Aigeus (II), Oineus (VI), Akamas (V), Kekrops (VII), Pandion (III). In Delphi gibt er dagegen die Abfolge: Erechtheus (I), Kekrops (VII), Pandion (III), Leos (IV), Antiochos (X), Aigeus (II), Akamas (V), es fehlen: Oineus (VI), Hippothoon (VIII), Aias (IX). — Einzig Leos (IV) hat beidemal die richtige offizielle Stelle, Erechtheus (I) und Pandion (III) stehen in der delphischen Liste richtig, in der athenischen falsch; Kekrops (VII) und Pandion (III) werden aus genealogischen Rücksichten beidemal zusammengestellt, aus demselben Grunde Aigeus (II) und Akamas (V) in der delphischen u. s. f. [Genauerer hierüber siehe im Exkurs].

2) Ueber die attischen Eponymoi vor dem Buleuterion vgl. unten den Exkurs.

war. Denn er erwähnt sie weder bei den athenischen Statuen¹⁾, noch bei denen in Delphi und weiß sich hier offenbar das Vorkommen der beiden Könige unter den Eponymoi nicht recht zu erklären; daher seine falsche Vermutung, sie seien von den Athenern 'aus Furcht' geweiht worden. Sodann ist es bemerkenswert, daß die Statuen des Antigonos und Demetrios in Delphi intakt gelassen worden sind, obwohl man um 200 v. Chr. diese Phylen in Athen kassiert hat²⁾. Endlich kann man aus dem Umstand, daß hier der VIII. und IX. Eponymos der offiziellen Reihe (Aias und Hippothoon) ausschieden, bez. fehlen, die Vermutung ableiten, daß gerade an Stelle dieser nebeneinanderstehenden Heroen später Antigonos und Demetrios getreten seien, als dritt- und vorletzte Statue der Mittelabteilung³⁾. Daß sie auf diese Art in Delphi nicht die offizielle athenische Stellung als I und II vor den übrigen 10 Phylen gehabt hätten, wäre sehr wohl begreiflich, weil man sie gewiß weder unmittelbar neben Miltiades stellen wollte, noch ihretwegen die Repräsentanten der ersten und größten Phylen (Erechtheis, Aegeis) kassieren, noch etwa, falls man diese und die nächsten beizubehalten wünschte, eine größere Zahl der folgenden von ihren Standplatten herunternehmen und sie auf den nächsten wieder aufrichten wollte. Das Genauere siehe unten im Exkurs.

6. Die Zeit der Errichtung und die Weiheinschrift.

Die Frage nach der Errichtungszeit unseres Denkmals ist zunächst rein historisch zu behandeln, ohne Rücksicht auf die etwaige Verfertigung durch Pheidias und ohne weitere Komplikationen mit dem angeblich gleichzeitigen attischen Thesaurus oder dem Sockel der Beutestücke von Marathon. Wenn Pausanias *ipsis verbis* sagt: „auf diesem Bathron steht die Aufschrift, daß die Statuen vom Zehnten der marathonischen Schlacht errichtet sind“, so wird dadurch der jüngst ausgesprochene Gedanke an ein spät errichtetes Erinnerungsdenkmal⁴⁾ hinfällig. Das *ἐπίγραμμα*, die Weiheinschrift selbst, wird nach Analogie der Stoa der Athener und des Sockels der Marathonbeute auf der oberen Stufe unseres Bathrons in grossen, weitgestellten Buchstaben entlang gelaufen sein und etwa gelautet haben: Ἀθηναῖοι τοῖ Ἀπόλλωνι ἀνέθεσαν δεκάτην τῆς Μαραθῶνι μάχης (oder ἀπὸ Μέδων, oder beides: δεκάτην ἀπὸ Μέδων τῆς Μ. μ).

1) Hier fährt er nach der Beschreibung der 10 älteren Phylen fort: οἷδε μὲν εἰσιν Ἀθηναίους ἐπώνυμοι τῶν ἀρχαίων ὕστερον δὲ καὶ ἀπὸ τῶνδε φυλᾶς ἔχουσιν, Ἀττάλου τοῦ Μουσίου καὶ Πτολεμαίου τοῦ Αἰγυπτίου, καὶ κατ' ἐμὲ ἤδη βασιλέως Ἀδριανοῦ (I 5, 5), worauf er ausführlich die Geschichte der Attaliden und Lagiden erzählt.

2) Die Antigonis und Demetrias wurden abgeschafft im Jahr 200 oder 199, vgl. Niese II 605 und Anm. 2. Dies geschah fast gleichzeitig mit der Stiftung der Attalis, die Niese II 592 in das Jahr 200 setzt.

3) Ptolemaios hätte dann im Jahre 225 den Platz des VI. Eponymos, Oineus, erhalten.

4) Furtwängler, *Sitzungsber. d. Bayer. Ak.* 1901, 403 ff.

Die Standblöcke der Statuen bildeten dann die nächste, oberste Lage¹⁾ und trugen zweifellos bei jeder Bildsäule die Namensaufschrift, die aus räumlichen Gründen an der Vorderseite, nicht an der Oberseite, stand; denn letztere lag hier sehr hoch. Diese Aufschriften hat Pausanias kopiert, aber nach seiner Gewohnheit später am Schreibtisch etwas stilistische Abwechslung in die schematische Aufzählung zu bringen gesucht. Darum ordnete er die Eponymen der Mittelabteilung anders und behandelte die drei neuen Phylenkönige erst am Schluß, wie wir gesehen haben.

Nun sollte jeder Unbefangene meinen, daß, wenn dies Weihgeschenk inschriftlich als *δεξάνη* eines Sieges bezeichnet ist, es zweifellos auch bald nach dem Siege beschlossen und in Auftrag gegeben wurde, — und bei den meisten anderen *δεξάναι* ist diese selbstverständliche Tatsache ohne weiteres anerkannt. In unserm Fall aber hat man wegen des Pheidiasnamens zu der merkwürdigen Hypothese seine Zuflucht genommen, das Weihgeschenk sei erst reichlich 20 Jahre später, unter Kimons Verwaltung (seit 471), errichtet worden, und die entgegenstehenden Bedenken wurden durch den Einwand zu beseitigen versucht: „es sei wenig wahrscheinlich, daß die Athener den Miltiades in Delphi so hoch ehrten, während sie ihn zu Hause im Kerker gefangen hielten“ (Brunn, I 164). Beides hält natürlich einer nüchternen Betrachtung nicht stand. Man denke: nachdem die Aussonderung der *δεξάνη* erfolgt und der Beschluß über ihre Verwendung gefaßt war, soll der Geldbetrag Jahrzehnte lang in *deposito* gegeben worden sein; er soll dort nicht nur bis zum nächsten Mederfeldzug verwahrt, sondern zweimal von der Burg mit nach Salamis geflüchtet sein, um erst nach einem zweiten Dezennium auf Kimons Veranlassung seiner ursprünglichen Bestimmung zugeführt zu werden²⁾. Und was Miltiades angeht, so ist zunächst seine Kerkerhaft legendarisch (Busolt II² 600, 2), sodann aber ist der Hergang doch so gewesen, daß unmittelbar nach Abfahrt der persischen Flotte nach Kleinasien die Verteilung der Beute und die Aussonderung der *δεξάνη* stattfand, was etwa Anfang September 490 beendet war, (um den 10. August herum war die Schlacht gewesen, vgl. Busolt II² 596). Nun folgten die Erwägungen über die Weihung der *ἀγροθία* nach Delphi und über die dortige Aufstellung einer Statuengruppe, sowie über deren Auswahl, Kostenberechnung und vielleicht schon über den Künstler. Diese Verhandlungen geschahen wahrscheinlich gleichzeitig mit denen über die Errichtung des schönen Marmor-Tropaions auf dem Schlachtfelde und über das ebendort

1) Aus diesem Grunde dürfte sich betreffs der bisher offen gelassenen Möglichkeit von ein oder von zwei Stufen jetzt die letztere Zahl empfehlen.

2) Nachträglich sehe ich, daß sich schon Furtwängler energisch gegen dieses, seit Brunn vielfach beliebte Auskunftsmittel eines jahre- oder jahrzehntelangen Aufhaltens von Beutegeldern ausgesprochen hat (*Meisterwerke* 55 ff.).

aufzustellende Denkmal für Miltiades¹⁾. Sicherlich sind hierüber noch vor Ablauf des jul. Jahres 490 rechtsgültige Volksbeschlüsse zustande gekommen, und der Künstler mußte die gewaltige Arbeit an den 16 Statuen fraglos sogleich beginnen, nachdem sie ihm durch Psephisma übertragen war, — also wohl spätestens im Anfang des J. 489. Als dann Miltiades später (im Sommer 489?) von seiner unglücklichen Expedition aus Paros zurückkehrte und die Volksgunst umschlug, waren die Statuen sicher schon in Arbeit genommen²⁾. Der enttäuschte Demos verhängte über ihn eine Geldstrafe von 50 Talenten, die von Ephoros als Kostenersatz der fehlgeschlagenen Unternehmung betrachtet wird, aber da die Feldherrnverdienste des Miltiades bei Marathon durch sein späteres Mißgeschick doch nicht aus der Welt geschafft waren, so blieben die früheren Volksbeschlüsse in Kraft und die bereits begonnene Bildhauerarbeit wurde um so weniger inhibiert, als ja die Statue des Miltiades nur eine unter 16 war und für die 15 anderen keinerlei Grund zur Aenderung vorlag.

Sodann muß darauf hingewiesen werden, daß doch auch das Denkmal dieses Feldherrn auf dem Schlachtfelde trotz seiner Verurteilung zur Aufstellung gelangt ist. Und obwohl von Pausanias nicht direkt gesagt wird, daß es aus der Zeit unmittelbar nach der Schlacht stamme, so ist dies doch bisher allgemein angenommen worden und entspricht durchaus der ganzen Sachlage: es war ein Zeichen des ersten und lebhaften Dankgefühls, das die Stadt für ihren Sieger empfand, und ist als solches geeignet, die Gleichzeitigkeit der delphischen Miltiadesstatue auch von dieser Seite als sehr wahrscheinlich zu erweisen.

Nach dem Vorstehenden sind die Gründe gegen diese bald nach der Schlacht erfolgte Stiftung und Verwendung des Zehnten hinfällig. Auch Busolt (III, 1, p. 459, 2) wird seine Worte, „dass die Verherrlichung des Miltiades darauf hinweise, daß unsere Gruppe nicht in den ersten Jahren nach der Verurteilung desselben entworfen sein könne, weil die Athener offenbar aus dem Zehnten zunächst das Schatzhaus in Delphi erbauten und dann (später) noch beschlossen, die Gruppe zu stiften“, — gewiß nicht mehr aufrecht erhalten, seit erwiesen ist, daß das Schatzhaus lange vor Marathon bestand (*Archäol. Anz.* 1902, S. 84 f.), und daß die Beschluß-

1) Ueber diese zwei Denkmäler vgl. Busolt II² 595; das Miltiades-Denkmal beschreibt Pausanias (I 32, 3): καὶ ἀνδρὸς ἐστὶν ἰδίᾳ μνῆμα Μιλτιάδου τοῦ Κίμωνος, συμβάσης ὑστερόν οἱ τῆς τελευτῆς Πάρον τε ἀμαρτάνει καὶ δι' αὐτὸ ἐς τοῖσιν Ἀθηναίοις καταστάντι. Unter diesem μνῆμα ein σῆμα, Grabmal, zu verstehen, wie es Hitzig-Blümner (*Paus.* Bd. I, 1, 334 und darnach Kirchner, *Prosop. att.* II p. 90) tun, ist nicht unbedingt nötig und bliebe für unsere Darlegung ohne Wirkung.

2) Busolt verweist diese Expedition frühestens in das Frühjahr 489 (II 599 Anm.), Beloch setzt sie anscheinend nach dem Mittsommer 489 an, da er die Ernennung des Aristides zum Archon von 489/8 noch in die Zeit verweist, als Miltiades auf der Höhe seines Ruhmes stand (*Griech. Gesch.* I 361 Anm. 5). Letzteres ist bloße Kombination, aber an den Sommer 489 wird man gewiß mit Recht denken müssen.

fassung über die Gruppe und der Beginn ihrer Arbeit nicht nach, sondern kurz vor den Miltiadesprozess gehört, ebenso wie die über sein Denkmal auf dem Schlachtfeld. — Darnach wird das große Bathron in Delphi und seine 16 Statuen etwa im Jahre 488/7 vollendet, bzw. enthüllt worden sein.

7. Der Künstler der Gruppe.

„(Alle) die bisher aufgezählten (13) Statuen hat Pheidias gefertigt und in Wahrheit sind diese auch die *δεξάνη* der Schlacht; den Antigonos aber und seinen Sohn Demetrios sowie den Ägypter Ptolemaios haben sie (die Athener) erst eine (gute) Zeit später nach Delphi gesendet; den Ägypter wohl aus einer Art Wohlwollen gegen ihn, die Makedonier aber aus Furcht.“ Wenn in diesen Worten des Pausanias statt 'Pheidias' irgend ein anderer, passender Künstlernamen stünde, — es dürfte sogar ein so völlig unbekannter sein, wie der des Teisandros bei den Nauarchoi —, so würde kein Mensch an ihrer Authentizität zweifeln und daran, daß diese Angaben aus den Inschriften selbst entnommen sind. Immer wieder tritt die Abhängigkeit des Periegeten von den Aufschriften und seine Treue in ihrer Wiedergabe oder Umschreibung zu Tage, — ebenso wie seine Unzuverlässigkeit in historischen Erwägungen und Kombinationen. Wo letztere vorliegen, ist es deutlich zu merken, — so auch in unserem Fall, wo dem Referat aus den Inschriften am Schluß eine eigne Zutat über die Motive der Athener angehängt wird, die mit der Angabe von der 'Furcht vor den Makedonen' gröblich in die Irre geht.

Waren aber die auf die Inschriften zurückgehenden Angaben unbezweifelbar, und war es, nach allen andern Fällen zu schließen, ebenso unzweifelhaft, daß die Nennung des Künstlers aus ihnen stammt, wie sie denn mitten unter den inschriftlichen Daten oder Exzerpten steht, so sah ich zunächst keine Möglichkeit, an dieser bestimmten Angabe des Pausanias vorbeizukommen, um so weniger, als man in Delphi sicherlich gewußt hat, wer der Künstler der grossen Marathongruppe war. Und da alle Anathemata rings herum, — auch die ältesten, wie der Korkyrastier — ihre Signaturen noch trugen, so war ohne weiteres vorauszusetzen, daß auch bei dem fast berühmtesten Weihgeschenk, dem marathonschen, die Künstlerinschrift erhalten war.

So erschien es mir nach jahrzehntelanger Prüfung dieser Fragen, deren Lösung neuerdings durch die Analyse der anderen Anathemata und durch die Erkenntnis von des Pausanias Authentizität und Eigenart unterstützt wird, als Gewißheit, daß unser als *δεξάνη* von Marathon in den Jahren bald nach der Schlacht geweihtes Denkmal von Pheidias geschaffen wurde, d. h. von dem Künstler, der auf dem Bathron stand. Bei jedem anderen Weihgeschenk würden solche inschriftlichen Tatsachen dankbar angenommen werden und als wertvoll und unbezweifelbar gelten, — es schien unlogisch und falsch, sie bei dem unsrigen anders zu deuten, ge-

künstelt zu interpretieren oder für irrig zu erklären. Und wenn Löschcke den Tod des Pheidias in das Jahr 438 setzte, so könnte der Künstler etwa 75 Jahre alt geworden, also um 513 geboren sein und mit 24 Jahren seinen ersten größeren Auftrag seitens der Vaterstadt erhalten haben; denn große Leistungsfähigkeit trotz hohen Lebensalters (etwa von 75 Jahren) ist bei den griechischen Künstlern nicht befremdlich (Brunn I 161). Aber die erneute Durcharbeitung des Materials, wie sie jetzt an der Hand von Busolts umsichtiger, alle Quellen, Ansichten und Gründe unparteiisch abwägender Darstellung von Pheidias Leben und Werken (III 457 ff.) wesentlich erleichtert ist, hat ergeben, daß die Gegengründe gegen Löschckes Ansicht doch so gewichtige sind, daß kein Einsichtiger mehr diesen Ansatz als Basis für weitere Folgerungen benutzen darf. Bekanntlich handelt es sich im wesentlichen darum, ob das Zeusbild in Olympia vor 448 geschaffen, oder nach dem Parthenonbau, in die Jahre 338—333, zu setzen ist. Erstere Ansicht rührt von Winckelmann her und wird von einigen der bedeutendsten Archäologen (Overbeck, Robert) geteilt; trifft sie zu, so wäre die Anfertigung der Marathonstatuen im J. 489 durch Pheidias zeitlich eben noch möglich, obwohl sie stilistisch von Robert mit dem Gemälde der Marathonschlacht in der Poikile, also der Zeit um 468, in Zusammenhang gebracht wird.

Es ist im Rahmen dieser Studie unmöglich und würde außerhalb meiner Kenntnisse liegen, auf diese archäologischen Dinge näher einzugehen. Trotzdem soll unabhängig von ihnen der Versuch einer Lösung der Künstlerfrage vorgelegt werden. Wenn Pheidias nach dem Urteil der meisten Archäologen und Historiker um 489/8 wirklich nicht die Gruppe geschaffen haben kann, wenn aber andererseits diese Jahre als Entstehungszeit des Anathems von mir als sicher erwiesen sind, so bleibt nichts übrig, als den Knoten zu zerhauen und auch hier einen Irrtum des Periegeten anzunehmen.

Allerdings ist wohl kein Zweifel möglich, daß Pausanias selbst den bekannten Pheidias für den Künstler gehalten hat; das wird durch das Fehlen des Beiwortes *Ἀθηναῖος* bewiesen, während sonst die Ethnika stets hinzugesetzt werden, wenn sie dem Autor bekannt sind. Wird aber auf diese Art ein Fehler der Handschriften und Schreiber ausgeschlossen, so kann nur ein Lesefehler beim Entziffern der Inschrift die Ursache des Irrtums gewesen sein. Es erscheint mir durchaus denkbar, daß der Perieget sich durch die altattischen Buchstaben habe täuschen lassen und daß er den Namen des Pheidias zu sehen glaubte, während in Wirklichkeit der des Hegias auf dem Stein stand.

Man vergleiche:

ΗΕΛΙΑΣ: ΕΠΟΙΕΣΕΝ: ΑΘΕΝΑΙΟΣ
ΦΕΙΔΙΑΣ: " "

Daß der erste Buchstabe der Signatur damals — nach 6 $\frac{1}{2}$ Jahrhun-

derten — schon verloschen oder lädiert sein konnte, wird jeder als möglich zugeben müssen, und die Kenntnis, daß das *EI* des Pheidiasnamens in der Regel nicht durch attisches *E* ausgedrückt werden durfte, braucht der Perieget nicht besessen zu haben; auch wird gegen diese Regel bisweilen verstoßen. Die Einwände, daß Pausanias anderwärts echte Phidias-signaturen genug gelesen habe und daß die Delphier selbst, wie oben hervorgehoben, den Künstler der Gruppe hätten kennen müssen, sind ebenfalls nicht zwingend, weil der Autor sich durch orthographische Verschiedenheiten niemals beschwert fühlte und weil er die vorhandenen Signaturen meist selbständig abschrieb, ohne erst die Fremdenführer darnach zu fragen.

Allerdings signiert Hegias in der einzigen Künstlerinschrift, die wir von ihm besitzen, etwas anders: *ΕΛΙΑΣ:ΕΓΓΡΑΨΕΝ* (*CIA* IV p. 203 nr. 373, 259), aber es ist durchaus möglich, daß diese in seine letzten Lebensjahre gehört¹⁾, während er zu unserer Zeit noch das *H* als rauhen Hauch verwendet haben kann. Pausanias kennt zwar kein Werk von ihm, jedoch erwähnt er ihn einmal zur Datierung des Onatas (*VIII* 42, 10): *ἡ δὲ ἡλικία τοῦ Ὀνάτια καὶ τὸν Ἀθηναίων Ἡλίαν καὶ Ἀγελάδαν ἀνσυμβαίνει τὸν Ἀργεῖον*. Wie gut Hegias sowohl zeitlich als auch als berühmter attischer Künstler — denn einen Athener muß man als Verfasser des Staatsdenkmals postulieren —, als auch als Lehrer des Pheidias, als auch stilistisch hier passen würde, brauche ich nicht auszuführen²⁾. Auch die Verwandtschaft mit dem Gemälde in der Poikile ließe sich jetzt ungezwungen erklären, weil unsere Gruppe dann zwar nicht das Gegenstück, wohl aber eine Art Vorbild in den Motiven gewesen sein kann, das auf Panainos, der wohl ebenso wie sein Bruder Phidias Schüler des Hegias war, eingewirkt haben mag.

Es ist mir nicht leicht gefallen, auch hier wieder einen Irrtum oder besser eine Flüchtigkeit des Periegeten anzunehmen, aber bei sorgsamer Erwägung aller Umstände und in Rücksicht darauf, daß die unzähligen Einzelangaben, aus denen sich der Text eines Reisehandbuchs zusammensetzt, viel leichter solchem Versehen unterworfen sind, als die fortlaufende Darstellung anderer Werke, glaube ich, daß wir mit Annahme dieses verhältnismäßig leichten Lesefehlers am billigsten aus all den Wirrsalen herauskommen, die der angebliche Pheidiasname bei unserem Denkmal und in der Kunstgeschichte angerichtet hat³⁾.

1) Die betr. Marmorbasis soll Brandspuren zeigen, würde also spätestens kurz vor 480 gestiftet sein müssen.

2) Vgl. die Quellenzusammenstellung und die Zusammenfassung über des Hegias Stil bei Busolt III 1, p. 372 und Anm. 3.

3) Daß Pausanias auch sonst dem Pheidias mehrere Werke fälschlich zugeschrieben hat, ist bekannt; vgl. Busolt III, p. 459, 2. Und Bulle hält es nicht für unmöglich, „daß der Lokalpatriotismus der delphischen Fremdenführer hier ebenso absichtlich

[Schlußbemerkung. Wer im Vorstehenden die Erwähnung einer Quader vermißt, die man auf unser Anathem beziehen könnte, weil sie in großen Buchstaben die Inschrift ΚΑΛ trägt, bei der Homolle (*Bull.* 21, 298 <398>) wegen des attischen ι des Miltiades Mitfeldherrn Kallimachos nennt, und die darum jetzt in der sog. Marathon-Kammer (Nauarchoi) deponiert worden ist, der wird gebeten, sich bis zum Schluß von Teil I der 'Studien' zu gedulden. Dort wird gezeigt werden, daß dieser lange Steinbalken mit Marathon oder gar Kallimachos nichts zu tun hat, was auch Homolle zögernd ablehnte, sondern daß er zu dem Monument des sikyonischen Pankratiasten Sosistratos gehört (das sich wahrscheinlich vor dem Sikyon-Thesauros erhob). Denn über dem ΚΑΛ stehen am Rande des Steins in etwas kleinerer, verloschener Schrift die von Homolle übersehenen Buchstaben $\Gamma\Lambda\epsilon\iota\sigma\tau\omicron\iota\varsigma\Delta\eta$. Sie reichen rechts bis zur heutigen Kante und lassen erkennen, daß hier die einst von Haussoullier (*Bull.* VI 447 f.) edierten Disticha der Weiheinschrift des Athletendenkmals begannen: $\Pi\lambda\epsilon\iota\sigma\tau\omicron\iota\varsigma\ \delta\eta\ [\Sigma\iota\kappa\upsilon\omega\nu\alpha\ \pi\acute{\alpha}\tau\epsilon\rho\alpha\nu,\ \Sigma\omega\sigma\iota\sigma\tau\rho\acute{\alpha}\tau\iota\omicron\nu\ \nu\acute{\iota}\epsilon,\ |\ \Sigma\acute{\omega}\sigma\tau\rho\alpha\tau\epsilon,\ \kappa\alpha\lambda\lambda\iota\sigma\tau\omicron\iota\varsigma\ \iota'\ \eta\gamma\lambda\acute{\alpha}\iota\sigma\alpha\varsigma\ \sigma\tau\epsilon\phi\acute{\alpha}\nu\omicron\iota\varsigma\ \kappa\iota\lambda.]$, welche mehrfach an demselben Monument wiederholt waren.]

Exkurs.

Ueber die Reihenfolge der Eponymoi-Statuen und ihre Umnennung.

Die Reihenfolge. Gegen die Annahme, daß die Eponymoi in Delphi in der offiziellen Reihenfolge standen und daß Pausanias letztere willkürlich geändert hätte (oben p. 89 ff.), spricht Bulle starke Zweifel aus, zu deren Widerlegung ich etwas weiter ausholen muß.

Zunächst müssen wir bei Pausanias durchaus von Fall zu Fall entscheiden, da wir niemals bestimmt wissen, wie weit durch seine stilistischen Kunstgriffe und Mätzchen die Aufzählung der Statuen beeinflusst wird. Wenn wir nun sahen (oben p. 89), daß er bei der Parallelaufzählung der Eponymoi in Athen die Statuenreihe in der Tat willkürlich geändert und nach bestimmten Gesichtspunkten redigiert hat, so erfüllt uns das von vornherein mit Mißtrauen gegen die wieder anders lautende delphische Abfolge: wer einmal die Eponymen so redigiert, dem glaubt man nicht mehr, wenn schon die einfache Annahme seiner Reihe bequemer wäre. Zum Ueberblick stelle ich seine 2 Listen neben die amtliche attische:

(Vgl. die Tabelle auf S. 98.)

Sodann dürfte die Annahme, daß der Künstler die hergebrachte und von Delphi sanktionierte Reihenfolge eigenmächtig variiert und aus kompositionellen Gründen umgestaltet habe, ein Anachronismus sein. Sahen wir doch, daß noch 405 Lysanders Generale nur geographisch geordnet sind, daß 369 die Arkaderheroen und die Argoskönige rein genealogisch aneinandergereiht werden, und daß selbst in dieser hoch entwickelten Kunstperiode dem bildenden Künstler nur die Möglichkeit blieb, durch Mannigfaltigkeit der Einzelmotive, durch Zusammenschließen von Nachbarstatuen, durch Einschieben von Lücken etc. die Langeweile der gegebenen parataktischen Angemogelt habe, wie der der attischen in Rhamnus; hier war die berühmte Statue der Nemesis von Agorakritos verfertigt, was Antigonos von Karystos richtig wußte, während die Periegetentradition den Phidias nannte* (Literatur bei Hitzig-Blümner zu Paus. I 33, 3).

A	B	C
	nach Pausanias	
(Offizielle Abfolge)	(attische Aufzählung)	(delphische Aufzählung)
I Erechtheis	VIII Hippothoon	I Erechtheus
II Aigeis	X Antiochos	VII Kekrops
III Pandionis	IX Aias	III Pandion
IV Leontis	IV Leos	IV Leos
V Akamantis	I Erechtheus	X Antiochos
VI Oineis	II Aigeus	II Aigeus
VII Kekropis	VI Oineus	V Akamas
VIII Hippothontis	V Akamas	Es fehlen:
IX Aiantis	VII Kekrops	[VI Oineus]
X Antiochis	III Pandion	[VIII Hippothoon]
		[IX Aias]
Davor gesetzt werden:	ὑστερον	ὑστερον
I Antigonis (a. 307)	Attalos	Antigonos
II Demetrias (")	Ptolemaios	Demetrios
III Ptolemais (c. 225)	Hadrian	Ptolemaios
— Attalis (a. 200/199)		

ordnung zu brechen (vgl. *Klio* VII, 425). Nun kommt für die Marathon-Gruppe hinzu, daß die Auswahl der aufzustellenden Statuen durch Volksbeschluß und nach rein politischen Gründen erfolgt war (oben p. 93), und daß der Künstler weder das Recht noch die Macht hatte, diese fest bestimmte Abfolge: Götter und Siegesheld, Eponymoi, Könige und Stammvater des Siegers irgendwie zu modifizieren. Bei der ersten und letzten dieser drei Gruppen gesteht Bulle das Innehalten der vorgeschriebenen und uns richtig überlieferten Ordnung ausdrücklich zu, ich halte es darum für unmethodisch, bei der Mittelgruppe anders zu verfahren und zu glauben, daß der Künstler gerade hier die Freiheit und die Lust gehabt hätte, die Ordnung nach eigenem Gutdünken umzuwerfen. Es wird das um so unwahrscheinlicher, als die Wahl der 10 Eponymoistatuen als Volks- und Heeresvertreter deutlich ein Akt von pietätvoller Höflichkeit gegen Delphi sein sollte, dem man deren Kreierung und Reihenfolge verdankte. Ich fürchte, es wäre dem Künstler übel bekommen, wenn er letztere zu ändern gewagt und seine Erfindungsgabe, statt sie auf die Schöpfung und Variierung der Einzelstatuen zu beschränken, auch auf eine neue Anordnung derselben ausgedehnt hätte.

Und wenn Bulle früher glaubte, daß zwischen den Heroen, wie sie Pausanias aufzählt, poetische und mythographische Beziehungen obwalten, daß sich der Künstler nach diesen richte, und daß man sie gewiß herausfinden würde, so vermag ich diese Hoffnung nicht zu teilen; denn ähnliche Aufspürungsversuche haben sich bisher als wenig glücklich erwiesen. So lange aber die Motive der angeblich delphischen Abfolge (Liste C) nicht zweifelsfrei aufgedeckt sind, halte ich es für sicherer, in ihr ebenso die redigierende Hand des Periegeten zu erkennen, wie wir sie in der athenischen (Liste B) nachwiesen.

Schließlich bemerke ich zu der vor dem Buleuterion aufgestellten Gruppe der Eponymoi, daß die Ansichten über ihre Errichtungszeit sehr auseinandergehen (vgl. Blümner-Hitzig, *Paus.* Bd. I p. 149). Die meisten bringen sie mit der Neugestaltung des Marktes seit Kimon in Verbindung,

während Fallis (*Pausanias auf der Agora von Athen*, p. 40) glaubt, sie seien zusammen mit den ersten Statuen der Tyrannenmörder (von Antenor) aufgestellt und mit diesen in den Perserkriegen geraubt worden. Ersteres wird richtig sein, letzteres nicht. Die Stiftung der 10 Phylen, die Ernennung der Eponymoi war, wie die ganze kleisthenische Verfassung, der letzte Ausfluß der Tat des Harmodios und Aristogeiton. Es ist durchaus wahrscheinlich, daß man zugleich mit der Gruppe der letzteren auch die der 10 Eponymoi in Auftrag gab; sie werden, wie Wachsmuth richtig annimmt, auf einem gemeinsamen Bathron gestanden haben. Aber wenn schon Xerxes die lebensvolle Gruppe der Tyrannenmörder mitnahm, so wird er für die 10 langweiligen Heroen schwerlich dieselbe Vorliebe empfunden haben, — und wir hören darum von diesem Raube nirgends etwas, auch nicht bei der Rückgabe der Antenor-Statuen durch Alexander d. Gr. Das flache Bathron in Athen wird leichter eine Verlängerung zugelassen haben, als der hohe delphische Unterbau; daher hätten im J. 307/6 Antigonos und Demetrios ganz gut an den Anfang der Reihe angesetzt werden können. Indessen wird ausdrücklich überliefert, daß ihre vergoldeten Bildsäulen auf einem Wagen errichtet worden seien und sich auf dem Markt (Orchestra) dicht neben den Tyrannenmördern befanden (Judeich, *Topogr. v. Athen* p. 307). Also standen sie zwar in enger Nachbarschaft der übrigen Eponymen, aber nicht in deren Reihe, und darum wußte Pausanias von ihnen ebensowenig wie vor ihm z. B. Livius, dem sogar die Ptolemais unbekannt ist, da er die Attalis als elfte Phyle zählt (Niese II 592, 1). Ob Ptolemaios (um 225) und Attalos (200/199) vor dem Buleuterion standen, läßt sich aus der Pausanias Beschreibung nicht sicher erschließen (I 5, 5), aber ich möchte aus historischen Erwägungen an dieser Aufstellung kaum zweifeln. Auch Fallis nimmt sie an, während sich Blümner ablehnend verhält (*Paus.* Bd. I p. 151).

An diese Deduktion schließe ich Bulles Gründe an, bemerke aber, daß diese ganze Frage für das Denkmal an sich nebensächlich ist und ich es darum dem Leser überlasse, ob er die obigen historischen oder die folgenden archäologischen Erwägungen für schwerer ins Gewicht fallend halten will. Denn 'von einer Komposition kann ja doch nicht die Rede sein, nur Anfang und Ende hat wohl etwas Gruppenbildung gehabt, in der Mitte wird es ausgesehen haben wie auf einem Spargelbeet' (Bulle).

„Die Kunstwerke brauchen doch keine 'ordre de bataille' inne zu halten oder sich nach Verfassungsparagraphen zu richten. Der Künstler, — Hegias, den ich mit Freude annehme, — bekam zwar für den Anfang und das Ende ein festes Programm, aber für die Mitte genügte es, wenn er den Auftrag erhielt, die 10 Eponymoi zu bilden, deren Namen er, wie jeder Athener, im Kopfe hatte. Es scheint mir, selbst bei einem politischen Weihgeschenk, nicht im Wesen der griechischen Kunst und ihrer Auftraggeber zu liegen, daß man auf gleichgültige offizielle Nebendinge Wert legte. Darum konnte der Künstler die Reihenfolge nach Belieben machen; höchstens überlegte er, ob er diesem oder jenem Eponymos ein wirksames Attribut geben und dadurch eine bessere Gruppierung erzielen könne. Aber außer der Schlange des Kekrops und etwa einem Löwenhelm bei Leos wird kaum etwas besonderes zu finden gewesen sein¹⁾. Wahrscheinlich waren es

1) Im Parthenonfries erscheinen die Eponymen — nach der schönen Deutung von Weißmann (*Hermes* XLI, 619 ff.) und Arvanitopoulos (*Ath. Mitt.* 1906, 38 ff.) — alle im festlichen Himation und mit großen Stäben; sie sind teils bärtig, teils unbärtig.

scharf entgegengetreten und die späteren Einwände Loewys schienen mir nicht ausreichend¹⁾. Ich glaubte, daß diese Streitfrage aus der Welt geschafft sei durch meine Annahme einer Entfernung von 3 alten Statuen und ihren Ersatz durch die 3 neuen, erfahre jedoch, daß Bulle — anscheinend ohne den alten Streit zu kennen — auf dieselbe Auskunft der Namensumschreibung kommt. Er betont dabei, daß des Pausanias' Worte *Ἀντίγονον δὲ καὶ τὸν παῖδα Δημήτριον καὶ Πτολεμαῖον τὸν Αἰγύπτιον χροῖον ὅσπερ ὁ ἄπ' ἐστειλαν ἐς Δελφοὺς* wertlos und nur Zutat des Periegeten seien, der allerdings neue Statuen vor sich zu sehen glaubte²⁾, da er für Stilunterschiede keinen Blick besessen hätte.

Gewiß wird jeder Einsichtige das *ἀπέστειλαν* preisgeben²⁾, aber es schien mir historisch unmöglich, daß die Athener im Jahr 307/6 es gewagt oder gewollt hätten, die vergötterten 'Könige' Antigonos und Demetrios durch die Metonomasie alter Heroenstatuen in Delphi zu 'ehren'. Zudem lag es sehr nahe zu glauben, daß die 2 neuen delphischen Statuen nach demselben Modell gegossen wurden, nach dem soeben die vergoldeten Bildsäulen beider Könige verfertigt waren, die, wie bemerkt, gleichzeitig mit jenen aufgestellt, sich auf der *ἀγορά* bei den Tyrannenmördern, also dicht bei den Eponymoi befanden.

Demgegenüber macht Bulle folgende archäologische Ausführungen: „An einer derartigen Umtaufe nahm man im Altertum keinen Anstoß. Auf der athenischen Akropolis ist rechts von den Propyläen auf dem Mauer vorsprung eine Reiterfigur des 5. Jahrhunderts (ideale Jünglingsgestalt) einfach auf Germanicus umgetauft worden; vgl. Hitzig-Blümner zu Paus. I 22, 4. Curtius, *Stadtgesch. von Athen* S. 259. Judeich, *Topogr. von Athen* 210, 3. Bei dem Monument des Agrippa ebendort hat man vermuten können, daß die Quadriga das alte Weihgeschenk über die Chalkidier (506 v. Chr.) sei und nur der Name des Agrippa darunter stand (Lolling, *Δελφ. ἀρχ.* 1889, 194, 2. Studniczka, *Jahrb. f. d. klass. Altert.* V 1902, 680). Wie früh allerdings die Sitte des Umschreibens beginnt, über die z. B. Cicero *ad Atticum* VI 1, 25 klagt, vermag ich im Augenblick nicht nachzuweisen.

Ferner sind die beiden Fürsten hier doch nicht in erster Linie Portraits, sondern als heroische Idealvertreter der Phylen gedacht. Der 'Heros Antigonos' braucht nicht unbedingt die Züge des Menschen Antigonos zu tragen, — so wenig wie die Verstorbenen auf ihren Grabreliefs indivi-

1) Auf Loewys diesbezügliche Annahme (*Studi di Filol. class.* V 1896, p. 35), erwiderte Petersen (*Röm. Mitt.* 1900, p. 145 not.) folgendes: „Und dies Gebäude wird gekrönt mit der überraschenden Konjektur, daß Antigonos, Demetrios, Ptolemaios niemand anders gewesen wären, als die drei fehlenden Eponymen, nur *μετεπιγεγραμμένοι*. Also jetzt nehmen die drei Phylen, die vorher nicht einmal durch Philaios usw. vertreten zu sein sich begnügten, sogar an der Beseitigung der 3 Heroen keinen Anstoß, — und die rasierten Fürsten nicht an ihren seltsamen, teilweise (wie Aias) gewiß vollbärtigen Portraits. Freilich, wenn Pausanias von der Maskerade nichts merkte, brauchten die andern sie ja auch nicht zu gewahren*. Hiergegen wendete sich Loewy, *Röm. Mitt.* 1900, p. 235 f.

2) Auch Loewy bemerkte (*Röm. Mitt.* 1900, p. 235), daß diese Angabe keine Tatsache, sondern nur eine Auslegung seitens des Autors enthalte. Wenn er aber fortfährt: 'die folgenden Worte (über das Motiv der Aufstellung, 'aus Wohlwollen, bez. Furcht') beweisen nicht Inschriftenbenutzung, sondern das Gegenteil', so ist das besser so zu fassen, daß sie dem Inschriftenexzerpt nur haltlose historische Kombinationen hinzufügen.

duelle Züge haben, seien sie nun heroisiert oder als gewöhnliche Menschen dargestellt. Man kann zweifeln, ob selbst in Athen die Statuen der beiden Könige Portraitzüge zeigten, obwohl sie neu angefertigt wurden; sie können ebensogut im allgemeinen Schönheitstypus jener Epoche gehalten gewesen sein, also alexandermäßig, vielleicht nur mit einem Anklang an das wahre Aussehen der Köpfe nach den Münzbildern. Darum ist es nicht nötig, für die delphischen Statuen Portraitmäßigkeit zu fordern.

Ob Pausanias erkennen konnte, daß es halbarchaische Figuren waren, wissen wir nicht; vermutlich war sein Interesse erschöpft, sobald er die Inschriften gelesen und sich aufgezeichnet hatte. Wenn man ganz unbefangen die einfache Tatsache ansieht, daß in seiner Liste 3 alte Phylen fehlen und 3 neue da sind, so kann eigentlich kein anderer Schluß möglich sein, als die Umtaufe.“

Indessen hat Loewy selbst anerkannt, daß Petersen's Ausführungen über den persönlichen Eindruck so unähnlicher Portraits auf die damit Geehrten scharfsinnig seien; aber sie trafen nicht ihn selbst, da er sich über Zeit und Anlaß der Umnennung der Aeußerung enthalten habe, sondern die doch nicht wegzuleugnende Sitte der Umnennung selbst; auch sei es keineswegs sicher gewesen, daß Antigonos unbärtig war. Ich möchte hinzufügen, daß die von Bulle angeführten Beispiele der Metonomasie aus römischer Zeit stammen und darum für die Zeit um 307/6 keine Beweiskraft besitzen, und daß nur dann die Umnennungshypothese möglich sein würde, wenn diese Sitte durch unzweifelhafte Analoga schon für die Diadochenzeit nachgewiesen werden könnte.

Das 'hölzerne Pferd' der Argiver (Nr. 14).

1. Topographische Fixierung und Bericht des Pausanias.

Wie oben p. 74 erwähnt war, steht eine riesige Standplatte mit dem Fußloch eines Pferdes links (südl.) der heil. Straße, 12,85 m oberhalb des marathonischen Bathron-Restes und 5 m unterhalb der Epigonen. Weil sie weder skulpiert ist, noch eine Inschrift trägt, fehlt sie im Inventar; es läßt sich also über ihren genauen Fundort nichts ermitteln. Doch sind ihre Maße so gewaltige, daß sie nicht weit verschleppt sein kann. Da Pausanias das marathonische Weihgeschenk nach dem 'hölzernen Pferde' fixiert, als 'dicht unterhalb' des letzteren, so darf man unsere Standplatte unbedenklich dem Pferde zuweisen, weil *πλησίον τοῦ ἵππου* die Septem und die Epigonen lagen, womit genau unsere Gegend bezeichnet ist.

Sodann ergibt sich, daß das Roß wohl das jüngste dieser drei Argos-Anatheme war, also später als jene beiden aufgestellt worden ist; denn es war das Werk des Antiphanes, während die Septem für den Sieg bei Oinoe (a. 456) gestiftet waren und auch die angebliche Epigonen-Aufschrift jedenfalls vor 435 gehört, also vor die Tätigkeit des Antiphanes, der noch um 368 an den 'Arkadern' arbeitete und gleichzeitig die Argoskönige schuf. Andererseits ergänzen sich die Septem und Epigonen in ihrem Statuenkreis derartig, daß letztere als Parallele zu ersteren geplant sein und unmittelbar neben ihm angesetzt werden müssen, genau so, wie sie Pausanias auf-

zählt. Darum ist es unmöglich, daß sie später etwa durch das dazwischen geschobene Riesenpferd getrennt sein könnten, was für ersteres schon durch die Lokalisierung 'dicht oberhalb von Marathon' ausgeschlossen wird.

So erhalten wir die Sicherheit, daß dieser ganze, von den Argeiern besetzte Terrassen-Absatz die drei genannten Weihgeschenke in der Abfolge: Pferd, Septem (Amphiaraios-Wagen), Epigonen getragen habe und daß das Pferd wohl als spätestes zwischen Septem und Marathon eingeschoben ist. Da die Epigonen, wie wir sehen werden, auf demselben Niveau standen wie die Septem, so haben wir in der Tat diese ganze Terrasse als ein einziges Planum zu betrachten, das mit dem Ostende wenigstens ebenso hoch über das Straßenniveau — und über das Westende des Marathon-Anathems — emporragte, wie die Ostecke der etwa ebenso langen gegenüber liegenden Lysanderterrasse. Oben p. 74 u. 80 war für die Entfernung des Westendes des Marathon-Weihgeschenk bis zum Peribolos etwa 20 m ermittelt, es bleiben also für Pferd und Septem nebst Amphiaraios-Wagen nicht ganz 15 m Spielraum bis zum Ostanfang der Epigonen. Diese Erwägungen machen es wahrscheinlich, daß das Pferd nicht parallel zur Straße, sondern steilrecht zu ihr stand und auf die Ostkante der Argiver-Terrasse nachträglich aufgesetzt, bzw. mit seinem Bathron an sie angebaut worden ist; denn für seine Länge dürfen wir etwa 5 m, für die Breite c. 2,50 ansetzen, wie in Abschnitt 3 ausgeführt wird [jetzt sogar: oberste Bathronstufe $5 \times 1,70$ m, unterste $7,44 \times 2,67$].

An diese allgemeinen topographischen Betrachtungen schließen wir die Angaben der Periege. Nachdem Pausanias das Denkmal Lysanders für Aigospotamoi beschrieben hat, bespricht er das Gerücht, daß die Besiegung der Athener in dieser Schlacht auf Verrat durch ihre Feldherren zurückzuführen sei, und zitiert zwei von athenischer Seite als Stütze für diese Auffassung vorgebrachte Orakelsprüche, einen der Sibylle in 4, einen des Musaeus in 3 Hexametern. Dann fährt er fort: „So viel nun sei hierüber (über Aigospotamoi) gesagt; was aber den Kampf der Lakadämonier und Argeier um die sogenannte Thyrea angeht, so hat die Sibylle auch von diesem geweissagt, (nämlich) daß er für die (beiden) Städte unentschieden sein würde (*ἐξ ἴσου συμβήσονται*), doch haben die Argeier, da sie beanspruchen im Kampfe die Oberhand behalten zu haben, ein ehernes Roß — das hölzerne nämlich — nach Delphi gesendet; es ist das Werk des Argivers Antiphanes. — Auf dem Bathron, das (dicht) unterhalb (bergab) vom hölzernen Pferde liegt, steht die Aufschrift, es stamme vom Marathonischen Zehnten“ usw. (X 9, 12).

Diese Beschreibung der Periegeten hat viel Kopfzerbrechen verursacht; denn während die einen in dieser Verknüpfung mit dem Lysanderdenkmal ein topographisches Indizium finden wollten, hielten die andern sie nur für eine stilistische. Wir dürfen jetzt sagen, daß beide Meinungen richtig waren, wenn auch nicht ganz so, wie ihre Vertreter glaubten.

Wenn man die Lysanderkammer verließ, hatte man gegenüber vor sich die Septem und dicht dabei das riesige, alle andern Anathemata an Größe überragende Roß. Es war dem Besucher schon lange in die Augen gefallen und so sucht der Verfasser des Reisehandbuchs flugs nach einer stilistischen Anknüpfung, um die ermüdende lokale Aufzählung der Statuenreihen (gegenüber, rechts, links, nahebei) zu umgehen; denn wo das Roß stand, sah jeder und ein weiteres Wort darüber war überflüssig. Er erwähnt sodann die Nachbar-Weihgeschenke, erst das unterhalb gelegene Marathonische, das den ganzen ersten Straßenteil links füllte, dann die rechts, oberhalb, anschließenden Septem und die Epigonen. Letzteren koordiniert er, wieder stilistisch und lokal (*ἀνατιζόμεν*), das gegenüber befindliche Gegenhalbrund der Argoskönige; fährt aber darauf mit dem Nachbar der Epigonen den Tarentinern fort, ohne zu sagen, daß er wieder auf die linke Straßenseite zurückgekehrt ist, die er von da an nicht mehr verläßt bis zum Beginn der großen Kehre.

Daß der eigentliche Giro der Fremdenführer etwas anders verlief, beweist die uns jetzt bekannte Oertlichkeit und der früher (*Klio* VII, 413 f.) ermittelte unmittelbare Anschluß der Argoskönige an die Lysanderkammer. Die Periegeten begannen rechts der Straße, hielten sich aber mit den kleineren Weihgeschenken, wie dem Stier von Korkyra, den Arkadern etc. nicht lange auf, das erste große Anathem, das sie eingehend erklärten, waren die Nauarchoi, daher: *ἀπ' ἐκείνων γὰρ ἤρξαται τῆς θείας* (Plut. *Pyth.* or. 2). Da dessen Westvorplatz zugleich den Zugang zu den Argoskönigen bildete, so wurde zweifellos sofort deren Besichtigung an die der Lysanderkammer angeschlossen (*Klio* VII, 414). Sodann verließen die Führer die rechte Straßenseite, wandten sich etwas zum Eingang zurück und betrachteten die links einander folgenden Weihgeschenke: Marathon-Gruppe, Argiver-Pferd, Septem, Epigonen, Tarentiner, Thesauros von Sikyon. Die Fortsetzung der rechten Straßenseite und ihre sämtlichen Nischen bis zur Aitolerbasis fielen weg, als unwichtig.

Pausanias hatte ursprünglich sicher genau dieselbe Reihenfolge in seinen Tagebuchnotizen befolgt, aber er redigierte sie am Schreibtisch später ein wenig anders, indem er behufs Unterbrechung der monotonen lokalen Herzzählung historische oder andere Verwandtschaftsmomente der einzelnen Stücke aufspürte oder an den Haaren herbeizog, die ihm ermöglichten, mehrere Weihgeschenke nach diesen Gesichtspunkten zusammenzufassen und so stilistische Abwechslung in die trockene topographische Abfolge zu bringen. Obwohl die Besichtigung der Lysander-nische mit der der Argoskönige lokal untrennbar und enger zusammenhängt, als diejenigen aller übrigen Anatheme, zerreißt Pausanias ohne Bedenken die lokale Zusammengehörigkeit und knüpft an die Sibyllen-orakel über Aigospotamoi sogleich diejenigen über die Thyreatis, sowie das hölzerne Pferd; nach der Lage des letzteren ordnet er dann die unter-

halb und oberhalb gelegenen Stücke, holt bei dem letzten Argosanathem, den Epigonen, das vorher ausgelassene gegenüber liegende argivische Halbrund (Könige) nach, und hält von da ab bis zum Thesauros von Siphnos die Periegeten-Reihenfolge strikt inne. Bei den übrigen Stücken der dann folgenden 'Thesauren-Gruppe' sucht er jedoch wieder stilistisch zu variieren, er faßt die angeblich „aus Kriegsbeute“ geweihten Häuser von Athen und Theben zusammen und stellt sie dem aus „anderer Ursache“ errichteten knidischen gegenüber usw.

Diese Analyse zeigt, daß solche merkwürdige Vermengung lokaler und stilistischer Aufzählungsgründe eine gewisse Vorsicht bei der topographischen Verwertung des delphischen Pausaniasberichtes erfordert, der sowohl als Reisehandbuch dienen, als auch zugleich einen lesbaren, leidlich redigierten Text bieten wollte. Und diese Vorsicht wird ganz besonders bei der Siphnos-Knidos-Frage am Platze sein. Aber gleichzeitig erhellt, daß seine delphische Periegesis unendlich viel einfacher und klarer ist, als die verschiedenen Teile oder Exkurse der olympischen (Altar-, Zeus-, Siegerstatuen-Periegesis) und darum besser geeignet, uns als sicherer topographischer Führer zu dienen¹⁾.

2. Zeit und Veranlassung des Denkmals.

Es ist das Verdienst von Brunn, unser Denkmal historisch fixiert zu haben (*Kunstlergesch.* I 283), während ein Teil der Späteren einschließlich Homolle in die Irre gegangen ist. Brunn hat gezeigt, daß Pausanias augenscheinlich an den berühmten Kampf um die Thyreatis denkt, der um 546 v. Chr. stattfand [Busolt I² 595, 3, vgl. Herod. I 82] und auf den das Sibyllenorakel eigentlich ging, da er unentschieden geblieben war²⁾, daß aber unser Denkmal, wie der Antiphanes-Name beweise, vielmehr auf den von Thukydides im Jahr 414 berichteten Argeier-Sieg zu beziehen sei.

Ueber ihn heißt es (Thuk. VI 95); „in demselben Frühjahr (414 v. Chr.) zogen auch die Lakedämonier gegen Argos zu Felde und kamen bis Kleonae; als aber ein Erdbeben eintrat, kehrten sie wieder um. Hierauf machten auch die Argeier einen Einfall in die benachbarte Thyreatis und nahmen den Lakedämoniern reiche Beute ab, die beim Verkauf nicht weniger als 25 Talente einbrachte“. Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß von dem Zehnten dieser reichen Beute die Argeier unser Denkmal stifteten, das also wohl einen Kostenaufwand von etwa 2½ Talenten erforderte, und das sie in die unmittelbare Nähe ihrer zeitlich nur etwa 40 Jahre älteren *Anathemata* (Septem und Amphiaraioswagen) zu setzen wünschten, obwohl

1) Ueber die 5 Haupt- und Nebenwanderungen des olympischen Pausaniasberichts vgl. *Olympia* I S. 81 ff. (Dörpfeld).

2) Dies führt auch Homolle (*Bull.* 21, 296) näher aus, ohne Brunn zu kennen, aber er ignoriert den wichtigen Thukydidesbericht VI 95 völlig, während er die gleichgültige Stelle V 41 erwähnt, und hält unser Anathem für ein spätes Erinnerungsdenkmal; vgl. unten den Anhang p. 120.

unserer zweiten Standplatte, daß sie nicht die geringste Herabdatierung verträgt: denn diese ältere Form wird bereits im Jahre 405 (bei den Nauarchoi) durch die jüngeren — Klammern endgültig in Delphi verdrängt.

3. Die Ueberreste.

Gegenüber der Südstirn der Nauarchoiwestwand befindet sich, wie mehrfach erwähnt, links des Weges, etwa 1 m vom Straßenrand entfernt, die riesige Platte aus Hag. Eliasstein; sie steht mitten unter andern Trümmern auf der hohen Kante (A), ist also nicht in situ, kann jedoch wegen der gewaltigen Maße nicht allzuweit verschleppt sein. Von den Ausgrabenden ist sie nicht beachtet, sondern mit andern Quadern hier zusammengestapelt worden, auch nahmen sie sie nicht in das Inventar auf, weil sie inschriftlos ist, sodaß über den genauen Fundort nichts mehr ermittelt werden kann. Später hat Bulle als erster erkannt, daß dieser Stein zu den Standplatten des hölzernen Pferdes gehöre, und hat von ihm folgende Aufnahme gemacht:

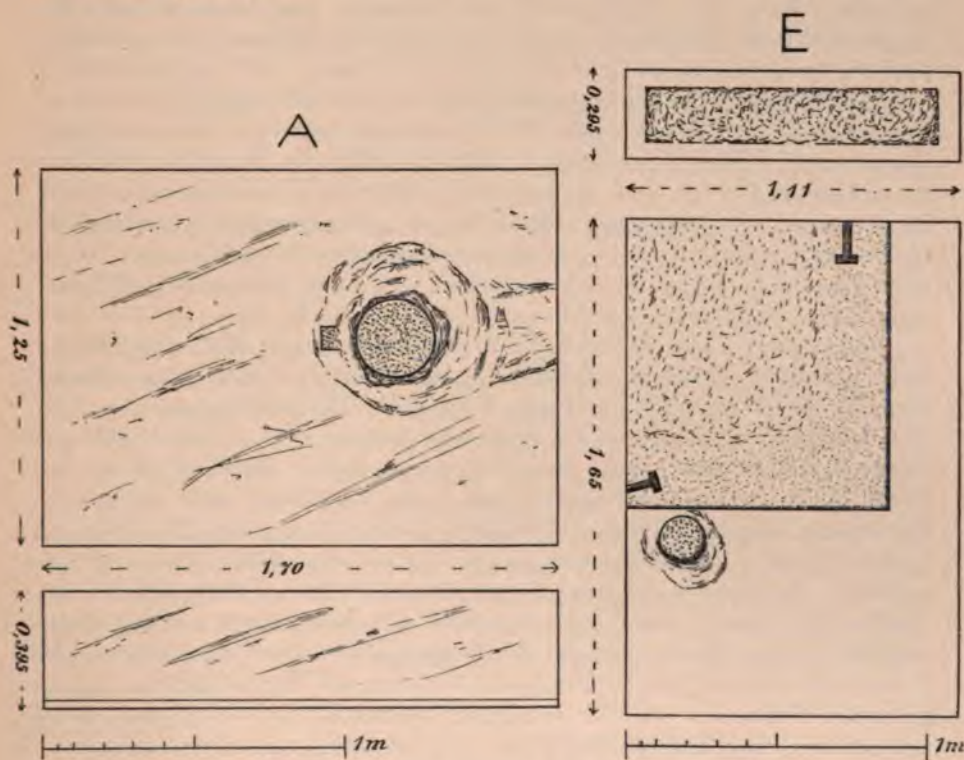


Abb. 6.

Abb. 7.

Abb. 6 u. 7. Quadern vom Bathron des 'hölzernen Pferdes'. A gehört zur obersten Stufe (hinterster Stein), E zur mittleren Stufe (hintere Ecke, unter A). (Aufnahmen von H. Bulle). Maßstab 1:25.

Quader A. (Abb. 6). Höhe 0,395; Breite 1,25; Tiefe 1,70. Die beiden Schmalseiten (1,25) und die eine Längsseite (1,70) sind glatt und zeigen längs der Unterkante einen glatten, 3 cm hohen, $\frac{1}{4}$ cm vorspringenden Randstreifen, der anzeigt, daß die Platte bis hierher in den Unterblock eingelassen war. Die andere Längsseite (über der der Buchstabe A steht) hat Anschlußfläche; die Unterseite ist ganz glatt. Die Oberseite enthält ein großes kreisrundes Loch von 26 cm Durchmesser und $23\frac{1}{2}$ cm Tiefe; es war also für eine sehr tiefe Verzapfung berechnet, ähnlich der des Korkyrastiers (Einlaßloch ca. 20 cm breit und lang, 24 tief, vgl. *Athen. Mitt.* 1906, 457), und trug einen Huf des Pferdes.

Für das ganze Roß sind vier solcher Steine nötig, sodaß die Standfläche 1,70 m breit, 5 m tief war. Nicht ganz so groß (c. 4 m) ist die Länge der auf der Akropolis gefundenen Basis des hölzernen Pferdes von Strongylion (*CIA* I 406), das kaum 2—3 Jahre vor unserm delphischen Denkmal errichtet war. Denn Aristophanes spielt im Jahre 415 in den *Vögeln* auf das Akropolis-Pferd an (v. 1128) und die Neuheit und Größe des letzteren wird diese Erwähnung veranlaßt haben (Brunn I 267). Ich habe bereits früher auf die Parallelität beider Denkmäler aufmerksam gemacht (*Arch. Anz.* 1902, 19 f.) und Homolles Ansicht berichtigt, der für unser Pferd „und die Helden der Griechen“ eine kolossale Gruppenkomposition voraussetzen wollte (*Bull.* 22, 574; *Comptes rend.* 1901, 678).

Außer dieser Quader A haben Bulle und ich, unabhängig von einander, noch mehrere ähnliche Blöcke erkannt, die zwischen den unzähligen Quadern und Platten innerhalb der Süd-Ost-Ecke des Temenos tief unten am Hellenikó stehen, einer davon stand hochkant etwas weiter westlich, jenseits des tiefen Grabens, gegenüber der „mykenischen Stützmauer b“ (Abb. 3). Die Zeichnung dieses Blockes ermittelte ich später unter Bulles Aufnahmen und bezog sie mit Sicherheit auf unser Denkmal. Auf Grund von Bulles Notizen gebe ich folgende Steinbeschreibung:

Quader E. (Abb. 7). Große Platte aus hartem grauen Kalk (Hag. Elias), steht hochkant hinten am Hellenikó, grade südlich der mykenischen Stützmauer. Höhe 0,295; Breite 1,11; Tiefe 1,65; Unterseite glatt. Die beiden Seitenflächen, an denen die Klammern münden, haben Anschlußfläche, die zwei andern sind glatt. Die Oberseite hat eine Einbettungsspur von 0,025 Tiefe ($0,88 \times 0,96$ Seitenlänge); „an denjenigen zwei Seiten der Einbettung, die den äußeren, ehemals sichtbaren Kanten der Platte parallel laufen, ist die Einbettung fein gespitzt, nach innen zu ist sie gröber geraut. An den beiden Kanten, wo die senkrechten Seiten des Blockes Anathyrosis haben, finden sich innerhalb der Einbettung auf der Oberseite zwei große Klammerspuren von Doppel-T-form, von denen die an der Schmalseite $4\frac{1}{2}$ cm, die der Längsseite $3\frac{1}{2}$ cm tief ist; letztere ist schräg gestellt. Neben ihr, auf der sichtbaren Oberfläche, ist ein großes rundes Loch (Dm. 0,15; Tiefe 0,085)“.

Diesen Angaben füge ich folgendes hinzu: Es ist gewiß nicht Zufall, daß das „zum Einlassen in den Unterblock bestimmte Rändchen“ des vorigen Steins genau der Tiefe der oblongen Einbettung der zweiten Quader entspricht, da jenes 3 cm hoch, diese $2\frac{1}{2}$ cm tief ist und

meist ein geringer Ueberstand des Rändchens vorhanden zu sein pflegt (hier 5 mm). Auch andere Erwägungen machen es für mich zweifellos, daß wir hier einen Block der Unterstufe des Pferdes vor uns haben. Dazu gehört der Umstand, daß der erste Block unten glatt ist, also nicht verdübelt, sondern, ebenso wie Arkader-Standplatten (*Athen. Mitt.* 1906, 483 f.), in die Unterstufe eingefalzt und rings mit Blei vergossen war, und daß dem entsprechend die Einbettung der zweiten Quader keine Dübellöcher zeigt, sondern nur Seitenklammern, die durch den Oberblock unsichtbar gemacht waren. Ferner ist zu beachten, daß die kleinere Oblongseite (0,87) der Einbettung auf dem zweiten Block (E) fast genau die Hälfte der Längsseite (1,70) des großen (A) mißt, sodaß letzterer mit seiner Mitte gerade auf die Unterblockfuge zu ruhen kam. Auch weisen die Größenverhältnisse der Spurlöcher von Quader A und E darauf hin, daß sie sicher für ein Riesentier bestimmt waren. Da aber in dieser Gegend kein weiteres Bild eines solchen Kolossalieres gestanden hat, so ist die Zugehörigkeit beider Platten zu dem Rosse der Argiver gesichert.

Weiter glaubte ich mit der Herstellung unseres Denkmals nicht kommen zu können. Es ist jedoch Bulle geglückt, auf Grund der vorstehenden Ausführungen eine äußerst wahrscheinliche Rekonstruktion zu entwerfen (vgl. Abschnitt 4), die die Fachgenossen mit Freude kennen lernen werden.

[Während des Druckes ist es gelungen, eine neue Quader unseres Denkmals nachzuweisen. Erst nach Vollendung der Studie über die anderen argivischen Weihgeschenke (Septem und Epigonen), die im laufenden *Klio*-Bande erscheinen soll, ließ sich erkennen, daß das Bruchstück einer Weiheinschrift (ΑΡΓΕΙΟΙ), das von Homolle anmerkungsweise ediert und einem jüngeren unbekannten Argiver-Anathem zugewiesen war¹⁾, aller Wahrscheinlichkeit nach zu der lang gesuchten Aufschrift des 'hölzernen Pferdes' gehöre. Da im *Bull.* weder die Maße noch die Inventarnummer mitgeteilt waren, in der Abschrift des großen Inventars aber, in der ich den Stein endlich ermittelt hatte, das entscheidende Tiefenmaß und die Fundnotiz fehlte, wendete ich mich mit der Bitte um Hilfe an Keramopulos und Kontoleon. Ersterer fand den von mir in Delphi nicht gesehenen Stein glücklich auf und vervollständigte meine nach den Inventar-Angaben angefertigte Skizze, letzterer übersandete Fundangabe und Abklatsch. Durch diese Unterstützung, für die ich den griechischen Gelehrten auch an dieser Stelle wärmsten Dank sage, war es möglich, eine für unsere Zwecke genügende Zeichnung von der neuen Quader R zu entwerfen; sie ist als Abb. 8 beigelegt und liefert den Beweis, daß meine Vermutung der Zugehörigkeit zu unserem Weihgeschenk richtig war.

1) Seine Veröffentlichung besteht nur in den Worten (*Bull.* 21, 300 (400), Anm. 1): „un autre bloc de même nature (sc. wie die Epigonenaufschrift), retiré du dallage de la voie sacrée, le 24 juin 1893, donne les formes plus modernes: ΑΡΓΕΙΟΙ, mais il est unique, et il est impossible de restituer la dédicace ou d'en déterminer la date, ni la provenance originelle“.

Quader R. — Inv. Nr. 733. — Gefunden am 5. Juli a. St. 1893; nach Homolle „aus dem Pflaster der heiligen Straße stammend“, nach anderer Angabe „im Pflaster vor dem Tempel, das oberste zu unterst gekehrt“. Kontoleon jedoch teilt brieflich mit: „im Pflaster der heiligen Straße vor dem Athenērthesauros gefunden“, und da er bei der Auffindung selbst zugegen war, so ist seine Angabe zweifellos richtig. Der Stein liegt jetzt gegenüber dem Athenērthesauros ein wenig unterhalb (rechts) der Straße, zwischen dem sogen. 'Megarērthesauros' und dem sogen. von 'Korinth'.



Abb. 8. Quader R: Inschriftplatte des 'hölzernen Pferdes'. Maßstab 1:25.

Oblonge Quader aus Hag. Eliasstein, Höhe 0,29; Breite 0,89; Tiefe 1,19. Rechts und hinten ist Anathyrosis, die linke und vordere Seite sind glatt, vorne steht in großen Buchstaben die Inschrift ARΓΕΙΟΙ (Buchstabenhöhe 0,10). Die Unterseite zeigt grobe Rillen, die eingehauen worden sind, als die Platte umgedreht und zur Pflasterung der heiligen Straße benutzt worden war¹⁾. Auf der Oberseite ist eine querlaufende Rinne sorgfältig eingetieft (0,125 breit, 0,04 tief), in 0,357 Abstand vom vorderen Rand, die von der ersten Verwendung herrührt, also antik ist.

Vergleicht man die Maße dieses Steines mit denen der Quader E, so ist es unzweifelhaft, daß beide zu demselben Denkmal gehörten und daß wir hier in der Tat die Weihinschrift des hölzernen Pferdes vor uns haben. Nicht nur stimmt die Höhe beider Quadern überein (0,29), sondern die Tiefe des hinter der antiken Rinne befindlichen Oberteils von R ist

genau gleich der Tiefe des ehemals sichtbaren, vorn vor der Einbettung befindlichen Teils der Oberseite von E. Beide Flächen würden sich beim Aufeinanderlegen der Steine genau decken. Wenn auch diese beiden Quadern selbst nicht übereinander gelegen haben können, weil die Inschrift sonst an das hintere Bathronende geriete, beweist doch diese Uebereinstimmung der Maße bei so riesigen Platten ihre Zugehörigkeit zu demselben Denkmal. — Auch der Schriftcharakter würde vorzüglich zu der Zeit um 414 v. Chr. passen.]

1) Voraussichtlich würde man aus dem Pflaster der Straße noch eine Menge wertvollen Materials zurückgewinnen, wenn man alle Platten aufhobe und dabei nicht bloß nach Inschriften suchte. Bulle.

4. Rekonstruktionsversuch.

Von H. Bulle.

Die oben beschriebene Quader A fügt sich mit dem 0,03 hohen Rändchen, das an ihrer Unterkante vorspringt, sehr gut in die 0,025 tiefe Einbettung von E. Die geringe Differenz könnte auf ungenauer Messung beruhen, ist aber wahrscheinlich Absicht. Denn das Rändchen diene zweifellos dazu, das Blei, das in die Fuge eingegossen wurde, möglichst glatt an die obere Stufe anschließen zu lassen. Die Bleifüllung hat ja hauptsächlich den Zweck, das Eindringen des Wassers in die Fuge zu verhindern. Das konnte durch eine Abschrägung des Bleistreifens nach außen noch gefördert werden. Da auch die Lagerfläche der Einbettung sorgfältig zugerichtet ist, so ist solche Feinheit dem Steinmetzen wohl zuzutrauen.

Legt man versuchsweise den Block A auf E (Abb. 9), indem man 2—3 cm Zwischenraum für den Bleiverguß läßt — was bei großen Platten

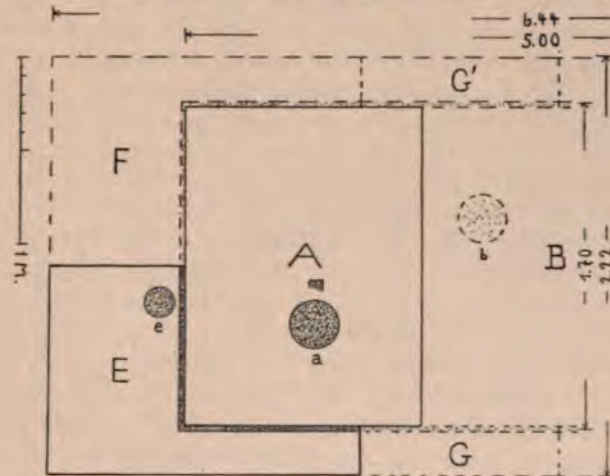


Abb. 9. Rekonstruktion des hinteren Teils der Standfläche und der mittleren Bathronstufe des 'hölzernen Pferdes'. Maßstab 1:40. (Zeichnung von H. Bulle).

nicht zu viel ist — so kommt die innere Längskante von E genau in die Mitte von A zu liegen. Verdoppeln wir also E durch Stein F (Abb. 9), so erhalten wir die Unterstufe, die für A nötig ist. Das kann bei so riesigen Blöcken, die in der gleichen Gegend gefunden worden sind, kein Zufall sein und die Zusammengehörigkeit der beiden Steine erscheint damit völlig gesichert. Fraglich kann nur sein, ob wirklich gerade A auf E gelegen habe, oder ob in dem System, wie es Abb. 10 gibt — und das gleich gerechtfertigt werden soll — A an das andere Ende gehört, also an die Stelle von D. Das könnte sehr wohl der Fall sein, wäre aber von ganz geringer Bedeutung. Denn sehr viel anders wie A kann der Stein D nicht ausgesehen haben, wie wir gleich sehen werden.

Um die Länge der Basis zu finden, müssen wir den Stein A vermehren, da man bei der Oberstufe in der Regel gleich große Quadern nimmt. Beim Stier der Eretrier in Olympia sind es zwei gleiche Blöcke

(*Olympia* II, Tf. 92, 11), beim hölzernen Roß des Strongylion sind es sechs annähernd gleiche. Bei dem delphischen Roß muß Block A vervierfacht werden, damit wir die vier Beine des Rosses unterbringen können. Angenommen ist dabei, daß im Loch von Block A der rechte Hinterhuf stand und auf Block D der linke Vorderhuf im gleichen Abstand von dem Ende der Basis (vgl. Abb. 10). Angenommen ist ferner, daß das Roß in der normalen Stellung des Pferdes dastand, wenn es sich weder zum Laufen anschickt noch auch müde ist. Ich habe eine große Anzahl von Photographien von Rennpferden angesehen und als die Durchschnittsstellung gefunden, daß die Vorderhufe ziemlich nahe beieinander, die Hinterhufe dagegen weiter auseinanderstehen. Für das delphische Kolossalpferd ist diese Normalstellung der Ruhe wohl ohne weiteres anzunehmen. Auch auf den Vasenbildern des ausgehenden 6. und 5. Jahrhunderts und auf Reliefs ist den ruhigen Pferden regelmäßig diese Stellung gegeben — mit einer bezeichnenden Abweichung. Die antiken Pferde stehen fast durchweg im *Paßschritt*, d. h. die Füße der einen Seite treten vor, die der andern Seite sind zurückgestellt, während beim natürlichen Schritt des Pferdes die Füße über Kreuz stehen (linker Vorder- und rechter Hinterhuf vor, rechter Vorder- und linker Hinterhuf zurück). Bei uns sieht man sehr selten die Pferde im Paßgang, da er nicht für alle Rassen der natürliche ist. Bei den griechischen Bergpferden hingegen habe ich den Paßgang ziemlich häufig beobachtet. Es ist also möglich, daß er im Altertum von Natur häufiger war oder den Pferden absichtlich beigebracht wurde. Doch liegt auch die Möglichkeit vor, daß die Künstler den Paßgang bevorzugten, weil das Schreiten darin einfacher und deutlicher zum Ausdruck kommt¹⁾. Jedenfalls sind wir nach den Denkmälern des 5. Jahrhunderts berechtigt und genötigt, unser delphisches Roß in Paßstellung zu bringen.

Als bestes Vorbild habe ich das Pferd im Parthenonfries Michaelis West XV, 28 genommen und danach die Huflöcher ungefähr auf den vier Blöcken eingetragen, indem ich den linken Vorderhuf auf D in gleichem Abstand wie den rechten Hinterhuf auf Block A ansetzte. Die Verteilung auf den gegebenen Raum von 1,70 : 5 m gelang vollkommen. Als Gegenprobe habe ich dann die Maße bei einem lebenden Pferde in der gleichen Stellung wie auf dem Herstellungsversuch Abb. 10 genommen. Die Breite des Hufes eines Pferdes beträgt etwa 12 cm, die Länge etwa 13 cm; bei der Basis A haben wir ein Zapfloch von 26 cm Dm., dessen Ränder von dem Hufe selbst verdeckt gewesen sein müssen. Das eiserne Ross hatte also mehr als doppelte Lebensgröße. Legen wir die Breite des Hufs zu Grunde, so werden wir auf 2½fache Lebensgröße schließen dürfen. Der Huf von ($2,5 \times 12 =$) 30 cm Breite stand dann in der Breite je 2, in der Länge je 3 cm über den Zapfen vor und seine Ränder verdeckten die Fugen des Zapfloches zur Genüge.

1) Noch eine andere Vermutung ist die: den Rindern ist der Paßgang sogar beim Traben der natürliche, und da Stierdarstellungen in der älteren Kunst (von den alten olympischen Weihgeschenken bis zu den bronzenen Ochsenherden des thebanischen Kabirions) noch häufiger sind als Pferde, so könnte das wohl auf die Pferdebildung eingewirkt haben.

Die Tabelle gibt den Vergleich zwischen den Maßen des Herstellungsver Versuches und den nachträglich gemessenen Abständen am Modellpferd, wobei sich nur geringe Abweichungen ergaben, sodaß ich, da es sich ja überhaupt nur um Annäherungen handelt, das Schema nicht mehr abgeändert habe. Wenn man den rechten Vorderhuf um etwa 13 cm vorrückte, so wäre die Differenz ausgeglichen. Doch wäre das Zapfloch dann gerade an den Rand des Blockes C gefallen, was besser vermieden wurde. In der Tabelle bedeuten, ebenso wie in Abb. 9 u. 10, die Buchstaben a—d die Hufe; e ist das Schwanzloch. Die Abstände der Hufe sind auf die Längskante projiziert gemessen, die beiden letzten auf die Schmalkante.

	Lebendes Pferd	Antiphanes	Abweichung
Huf breit	0.12	0.30	
lang	0.13	0.325	
Abstand a—d	1.39	3.475	
a—c	1.18	2.82	(statt 2.95)
b—d	1.04	2.60	
a—b	0.35	0.875	
c—d	0.21	0.65	(statt 0.525)
Quer c—d	0.19	0.50	(statt 0.475)
a—b	0.225	0.55	(statt 0.5625)

Wir haben also überall das Zweieinhalbfache des lebenden Pferdes, mit Ausnahme der Stellung des rechten Vorderhufes, die schon besprochen ist. Ferner ist der Querabstand bei den Hinterhufen der Statue etwas größer, als er nach der Berechnung sein müßte. Doch ist die Stellung des rechten Hinterhufes zur mittleren Längsachse ja gesichert, und die Abweichung ist so geringfügig, daß ich sie nicht abzuändern für nötig fand. Vielmehr scheint mir die unabhängige Uebereinstimmung des Entwurfs mit der Messung am Modell gerade wegen der Geringfügigkeit der Unterschiede wichtig. Demnach darf die Wiederherstellung der obersten Basisstufe in den Hauptzügen als gesichert gelten.

Die zweite Stufe, von der nur Stein E bisher nachgewiesen ist, ergänzt sich dann von selbst. Stein F als Verdoppelung des erhaltenen Steines E ist schon besprochen worden. Am anderen Ende ergänzen wir mit gleichem Vorsprung K und L (Abb. 10). Dazwischen müssen wir die Steine so anordnen, daß keinesfalls in die Mitte des Ganzen eine Fuge zu liegen kommt, da auf der Oberstufe die Fuge zwischen B und C genau in der Mitte liegt und niemals zwei Fugen übereinander sein dürfen. Demnach brauchen wir drei etwas kürzere Lagen G, H, I, von je etwa 1,05 m äußerer (sichtbarer) Seitenlänge. Ob dies durchgehende Platten waren, oder ob in der Mitte, also zwischen G und G', H und H', I und I' eine Fuge war, ist zunächst unsicher. Sehr wahrscheinlich bestand aber jede Lage aus zwei Blöcken, da ein Block für die ganze Breite (2,22 m) zu gross wäre und da kein statischer oder künstlerischer Grund für solche Riesenblöcke vorhanden wäre.

Es sind nach Pomtows Beobachtungen noch weitere Blöcke von solchen Abmessungen vorhanden, daß sie vermutlich dem Roß zuzuweisen sind, und wir hoffen, daß sie sich in das gegebene System fügen werden.

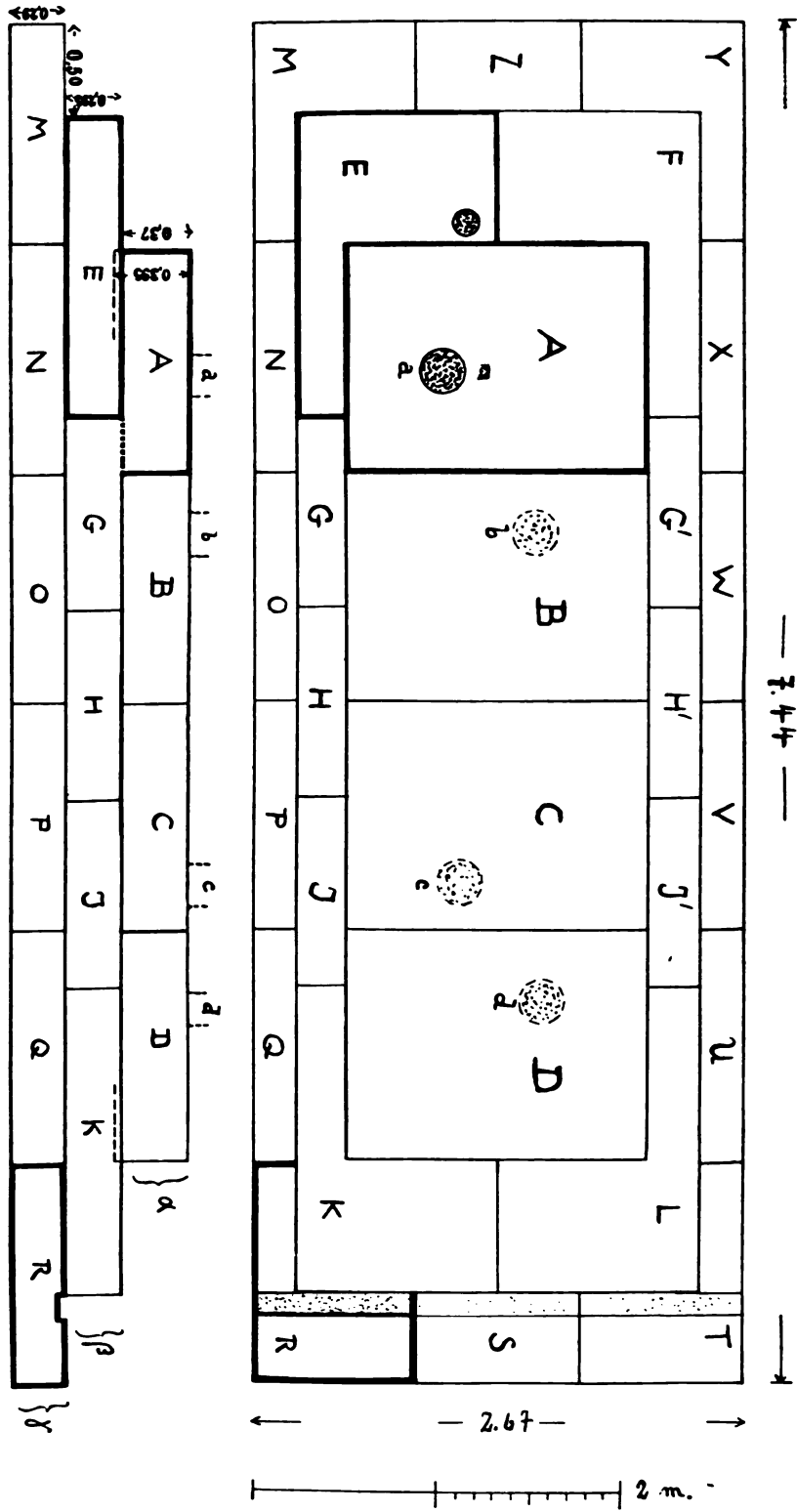


Abb. 10. Das dreistufige Bathron des 'hölzernen Pferdes'. Aufriß und Seitenansicht. Maßstab 1 : 40.
(Ergänzung und Zeichnung von H. Bulle).

[In der Tat kam noch während der Korrektur eine neue Quader mit Weihinschrift hinzu, die Pomtow mir bereits signalisiert hatte und die nun eine höchst erwünschte Vervollständigung des Ganzen zu einem dreistufigen Bathron ermöglicht.

Prüfen wir nun, wie sich der neue Block R zu der in Abb. 9 u. 10 gewonnenen Rekonstruktion verhält, so ist klar, daß er keinesfalls an eine der Langseiten gesetzt werden kann. Die westliche, dem Eingang abgewandte ist ohne weiteres ausgeschlossen, da das die Inschrift gradezu verstecken hieße. An der Ostseite würde die Inschrift ganz hinten am Helenikó begonnen haben und sehr unbequem zu lesen gewesen sein, da die Statuen des Marathonanathems jedenfalls höher emporragten und die Aussicht verdeckten. Ausschlaggebend aber ist, daß der Vorsprung dieser Stufe — wie nachher bei der Besprechung der eigentümlichen Rille auf der Oberseite gezeigt wird — das beträchtliche Maß von 0,50 m hat. Nun springt aber die mittlere Stufe β an den Schmalseiten ebenfalls erheblich (um 0,70) vor, sehr viel weniger aber (0,24) an den Langseiten. An die Langseite versetzt (unter Quader E) würde also die Quader R eine wun-

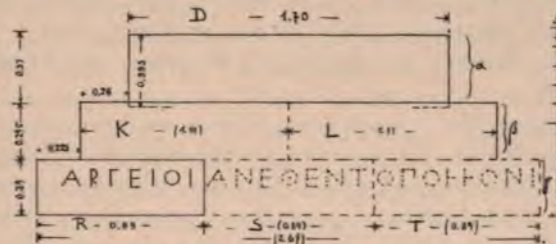


Abb. 11. Vorderansicht des Bathrons des 'hölzernen Pferdes'. — Maßstab 1:40. (Zeichnung von H. Bulle).

derliche Ungleichmäßigkeit in die Abtreppung bringen, an der kurzen Seite jedoch geht sie vortrefflich zusammen mit dem größeren Vorsprung der Mittelstufe β . Das zeigt die Ansicht der Oberseite und der östlichen Langseite in Abb. 10, auf der die drei erhaltenen Steine A, E, R durch stärkere Linien bezeichnet sind und die neu gewonnene Unterstufe γ (Quadern M—Z) hinzugefügt ist.

Die Einteilung dieser dritten (untersten) Stufe γ ergibt sich nun fast von selbst, wenn man zunächst die Langseite in der Wiederherstellung des Aufrisses Abb. 10 betrachtet. Der freie Vorsprung von R in Stufe γ beträgt 0,50, der von K (gesichert durch Quader E) 0,69 bis zu der Einbettung (Abb. 7), zusammen also 1,19. Das ist aber genau die Tiefe von Quader R (Abb. 8), sodaß die Fuge zwischen R und Q grade unter die Vorderkante von D (Stufe α) zu liegen kommt, allerdings unter Vernachlässigung der 3 cm, um welche diese Kante hinter dem Rand der Einbettung auf K (bezw. E) zurücktritt (vgl. Abb. 9). Dieser Unterschied ist aber so gering, daß er die Gewißheit der Zusammengehörigkeit nicht erschüttern kann, da eine ganze Reihe weiterer, unmöglich zufälliger Uebereinstimmungen in den Maßen bei der Betrachtung der Vorderansicht

(Abb. 11) hinzukommen werden. Die Einteilung der Langseite in die Quadern N—Q ergibt sich sehr einfach, wenn wir die zwischen R und M verbleibende Länge in vier Teile zu je 1,25 m teilen. Dabei kommen jedesmal die Fugen der Stufe γ genau unter die der obersten α zu liegen, so daß die Quadern N, O, P, Q in der Breite genau mit A, B, C, D übereinstimmen, ein Zusammentreffen, das eine weitere Gewähr für die Richtigkeit des Ganzen gibt.

Ebenso natürlich fügen sich die Verhältnisse in der Vorderansicht Abb. 11. Die dreifache Breite der Quader R ergibt nämlich ($3 \times 0,89 =$) 2,67 m, d. i. um 0,45 mehr als die Gesamtbreite der Mittelstufe β mit 2,22. Es bleibt demnach die Hälfte dieses Ueberschusses mit ($0,45:2 =$) 0,225 als jederseitiger Vorsprung der Stufe γ für die Langseiten übrig und dieser Vorsprung ist etwas geringer als der von Stufe β , wie ja auch ihr Vorsprung nach vorne geringer ist. Also auch hier haben wir eine einwandfreie gleichmäßige Abtreppung, die ihre Erklärung aus dem Standort der Basis erhält: der verfügbare Platz war in der Front schmal, weshalb die seitlichen Stufen verhältnismäßig wenig vorspringen durften; nach hinten jedoch war in der Tiefe Raum genug, so daß an Stirn- und Rückseite breite Stufen angelegt werden konnten, die den ausladenden Formen von Hals und Schwanz des Pferdes oben die Wage hielten.

Den Vorsprung von γ nach vorne haben wir oben aus der eigentümlichen Rille berechnet, die nach den vorliegenden Mitteilungen sorgfältig eingehauen und antik zu sein scheint, und die wir daher getrost verwerten können — unter Vorbehalt einer genaueren Untersuchung der ganzen Oberfläche. Diese Rille (br. 0,125; t. 0,04) kann nämlich sehr einleuchtend so verstanden werden, daß sie als Abfluß für das Wasser angelegt war, das in die Fuge zwischen α und β hätte eindringen können, da die Stufe β unten weder eingefalzt noch verbleit war. Die Rille ist natürlich kaum von Anfang an dagewesen, sondern wahrscheinlich später gemacht, als man ein Ansammeln und Eindringen des Wassers beobachtete, das vielleicht durch kleine nachträgliche Senkungen der Stufe veranlaßt wurde¹⁾. Möglicherweise läßt sich an der Rille selbst noch ein schwaches Gefälle nach links (der Talseite zu) beobachten, aber auch ohne das genügt sie dem angegebenen Zweck vollkommen, indem das Wasser sich darin sammeln und verdunsten konnte. Wir haben demnach die Stufe β unmittelbar hinter die Rille auf Quader R gesetzt, in 0,225 m Abstand von ihrem linken Rande. Ist das richtig, so müßten sich auf der Oberseite dieses Blockes wohl noch weitere Spuren erkennen lassen, indem der nicht verdeckte Teil stärkere Verwitterung aufweisen müßte.

Ein letztes Glied des Beweises ist dann die Ergänzung der Inschrift, deren einfachste Fassung Pomtow mit:

Ἀρχεῖοι | [ἀνέθεν τὸ πόλλον]

vorschlägt. Es treffen auf den erhaltenen Stein R 7 Buchstaben, auf die

1) Keramopulos hat bei Quader R keinerlei Klammerspuren notiert, was auffällig ist, da E zwei große Klammern hat. Vielleicht sind die Spuren übersehen worden.

beiden fehlenden S und T zusammen 15 Buchstaben. Zahlenmäßig berechnet würden sie also sehr gut Platz haben. Bei dem Herstellungsversuch in Abb. 11 drängen sich allerdings die Buchstaben auf dem letzten Stein etwas zusammen und es bleibt am Schlusse kein so großer Abstand vom Rande mehr wie bei Quader R, doch hat das nach Pomtow, als eine auch sonst häufige Erscheinung, nichts weiter auf sich. Wir haben daher auf den von mir vorgeschlagenen Weg verzichtet, die Mittelplatte um einige Centimeter breiter zu machen, was ja technisch durchaus angängig wäre und eine etwas größere Ausladung der Stufe γ an den Langseiten zur Folge hätte. Allerdings kann nun der Grund der Weihung: $\alpha\pi\omicron$ $\Theta\upsilon\rho\acute{\epsilon}\alpha\varsigma$, oder $\delta\epsilon\kappa\acute{\alpha}\tau\alpha\nu \alpha\pi\omicron \Theta\upsilon\rho$. nicht mehr in der Inschrift selbst gestanden haben, wie bisher oben S. 105 angenommen wurde. Ich möchte, da wir nach Pomtows obigen Ausführungen diese Bezeichnung des Sieges keinesfalls missen können, die Vermutung aussprechen, daß sie vielleicht quer über in die Brust des Pferdes eingegraben war. Beispiele für die Anbringung von Schrift am Denkmal selbst sind in archaischer Zeit sehr häufig, und auch in später Zeit nicht selten (Stier der Regilla in Olympia, die Statue vom Helenenberge in Wien u. a.). Somit wird man den Brauch auch für das Ende des 5. Jahrhds. nicht als unmöglich abweisen können. Es würde sogar sehr kräftig und monumental gewirkt haben, wenn das Pferd gewissermaßen selbst die Worte spricht und seine Herkunft bezeugt. Die Künstlerinschrift des Antiphanes kann man sich unter der Weihinschrift am mittleren Stein in kleinen Buchstaben denken. —]

Zwei Einzelheiten sind noch zu erklären. Neben dem Hufloch auf Stein A findet sich eine kleine rechteckige Vertiefung (6:8 cm, tief 5,5 cm). Es ist nicht sicher, ob sie sich bis zu dem tiefen runden Loche *a* fortsetzte, da ihr innerer Rand ausgebrochen ist, doch ist dies wohl das wahrscheinlichere. Hier kann wohl nur eine Verstärkung technischer Art, eine kleine schräge Stütze oder dergl. gewesen sein, da irgend etwas Sachliches mir nicht denkbar scheint. Wäre das Loch an der Hinterseite des Hufes, so könnte man an einen herabhängenden dicken Haarbüschel denken, wie man ihn bei manchen englischen Pferderassen sieht. Aber an der Innenseite des Hufes ist das unmöglich.

Die zweite Eigentümlichkeit ist das runde Loch auf Quader E der Unterstufe (Dm. 0,21; T. 0,085). Es sitzt nahezu in der Mitte, aber etwas mehr nach der Seite des rechten Hinterhufes. Es kann zu nichts anderem als zur Befestigung des Schwanzes gedient haben. Natürlich darf man nicht annehmen, daß der Schwanz selbst so tief herabgegangen wäre, da er sonst in Wirklichkeit lang auf dem Boden geschleift hätte. Sondern wir müssen eine runde, etwa säulenförmige Stütze einfügen. Das kommt bei Marmorpferden vor (vgl. z. B. die Reiterstatuen der Balbi aus Herculaneum in Neapel; v. Sybel, *Weltgesch. d. Kunst*², Abb. auf S. 404. Auf den Umrisszeichnungen sind die Stützen weggelassen, Overbeck, *Gesch. d. griech. Plastik*⁴, II, Fig. 154 d, l.). Bei den Pferden der Akroterien von Lokri (*Röm. Mitt.* 1890, 9. *Gaz. d. beaux arts* 1891, II, 437. *Ant. Dkm.* I 52) sind die Schwänze der Tritonen als Stütze benutzt. Aber auch bei Bronzepferden ist eine Stütze nicht unerhört. Allerdings können die vielen archaischen

Bronzepferde mit ihren bis auf die Plinthe reichenden Schwänzen ja keinen unmittelbaren Vergleich bieten (vgl. etwa Reinach *Rép.* II, 534, 1; III, 217, 5; 218, 3; 149, 2). Aber eine kleine technische Ueberlegung zeigt, daß bei einem Kolossalpferd eine Stützung des Schwanzes zum mindesten ratsam war. Die schmale Wurzel des Schwanzes hätte sonst eine sehr erhebliche Last zu tragen, zumal sich der Schwanz hier offenbar in stolzem Bogen weit rückwärts wölbte. Das frei hängende Ende hätte leicht beschädigt werden können, da man bei der Niedrigkeit der Basis daran greifen und böse Buben daran wackeln konnten¹⁾. Sodann denke man daran, daß die Rückseite des Pferdes von der Straße abgewandt und wenig sichtbar war, und schließlich, daß das Altertum an solche Stützen überhaupt gewöhnt war. Werden doch sogar bäumenden Bronzepferden Ruder oder Stangen unter den Leib gestellt (Alexanderstatuette in Neapel; Collignon, *Gesch. d. gr. Plastik* II, Fg. 228). Auch das Pferd auf einer der Sophoklesbasen in Olympia hatte eine solche Stütze unter dem Bauch.

Die Form der Basis des delphischen Rosses war also dreistufig, mit stärkerem Vorspringen der Unterstufen an den Schmalseiten und mit einer in mächtigen Buchstaben eingehauenen Weihinschrift an der untersten Stufe der vorderen Schmalseite (Abb. 11). Letztere Umstände geben den Beweis, daß das Roß in der Tat mit dem Kopf der Straße zugewendet war, wie es Pomtow stets angenommen hatte (z. B. *Ath. Mitt.* 1906, 527, und oben p. 103). Die Bestätigung seiner Ansicht durch die Basis selbst ist für die topographische Einordnung des Pferdes sehr wichtig; denn nur so ist es in dem knapp werdenden Raume östlich von den Septem (mit dem Amphiaraioswagen) unterzubringen. Diese Aufstellung war aber auch sehr wirksam, denn dem vom Eingang des Bezirks Heraufwandelnden zeigte es sogleich seine volle Breitseite und ragte mit seiner Masse weit über die langen Reihen der marathonischen Männergestalten empor, die östlich vor ihm standen. Seine Länge vom Schwanz bis zur Schnauze war etwa $5\frac{1}{2}$ m. Die Höhe berechnet sich, wenn wir von der Risthöhe des oben benutzten lebenden Pferdes mit 1.60 ausgehen, bis zum Widerrist auf $2\frac{1}{2} \times 1.60 = 4$ m. Dazu kommt Hals und Kopf, deren Höhe man je nach der Haltung auf $1-1\frac{1}{2}$ m veranschlagen muß. Demnach war seine Gesamthöhe $5-5\frac{1}{2}$ m, ein stattlicher Koloß. Daß Pausanias, nachdem er aus der Lysandernische herausgetreten war, ihn als erstes Denkmal der linken Straßenseite nennt, statt von unten anzufangen, ist nunmehr nicht länger verwunderlich, denn das Roß bildete für den Besucher den bequemsten Orientierungspunkt zwischen den langen Statuenreihen. Und ebenso erklärt sich nun, wieso das Bathron der Marathon-Männer *ὅπὸ τὸν ἵππον* zu liegen schien. Bulle.

So hat es ein glücklicher Zufall gefügt, daß wir von jeder der drei Stufen einen Stein (von den einstigen 28 Quadern des Bathrons also 3)

1) Auch konnte man sich daran stoßen, wobei an die Geschichte von dem Kinde erinnert sei, das in Olympia auf der Basis des korkyräischen Stiers spielt und sich beim Aufrichten den Kopf am Stierkörper zerschmettert (Paus. V, 27, 9; *Athen. Mitt.* 1906, 457, 1).

nachweisen konnten. Dabei ist es von Interesse, daß die hinterste Eckquader (E) der Mittelstufe, die aus recht großen Platten ($1,11 \times 1,05$) besteht, sich noch heute ziemlich genau an ihrem alten Orte befindet. Auf Abb. 1 (Taf. I) sieht man hinten am Hellenikó in der Tiefe, ein wenig rechts von der Mitte des Bildes, drei weiße Quadern aufrecht hingestellt: die mittelste, höchste von ihnen ist Quader E; und ein Blick auf den Rest des Marathon-Bathrons (mit + versehen) zeigt, daß genau dort bei Quader E das hintere Ende des Unterbaus des hölzernen Pferdes gestanden haben muß. Denn wir werden auf der Planskizze, die am Schluß des ersten Teils dieser Studien das Gewonnene zur Darstellung bringen soll, ersehen, daß der gewaltige, nunmehr $7\frac{1}{2}$ m lange Unterbau bis hart an das Hellenikó gereicht haben muß, genau so wie der Epigonen-Bau gegen dasselbe gestoßen war.

Von den 4 noch größeren Platten der Oberstufe ($1,25 \times 1,70$) ist die letzte (A) zum Hause des Bottiglias verbaut, bei der Ausgrabung aber etwa 8 m die Straße aufwärts gekantet worden. Es ist daher äußerst wahrscheinlich, daß sich sowohl von den 3 fehlenden Platten der Oberstufe als auch von den noch nicht erkannten 9 der Mittelstufe die meisten jetzt unschwer in jener Gegend werden nachweisen lassen. — Die kleineren Quadern der Unterstufe jedoch ($0,89 \times 1,19$), besonders die bequem gelegenen des vorderen Endes am Wege, sind später zur Reparatur des Pflasters benutzt und die heilige Straße weit empor transportiert worden bis zum Thesauros der Athener. Dabei hat man die drei vorderen (unter ihnen R), welche die störende tiefe Regenrinne zeigen, umgedreht und auf der ehemaligen Unterseite mit flachen Rillen versehen, wie sie die meisten Pflasterplatten an den starken Steigungen des Weges aufweisen, um das Ausgleiten zu verhindern.

Diese Darlegung dürfte die zuerst befremdliche Tatsache einer so weiten Verschleppung hinreichend erklären und dazu beitragen, auch die wohl weit im Temenos verstreuten übrigen 13 Platten der Unterstufe leicht zu identifizieren, sowie überhaupt für die Fundverhältnisse der Anathemreste neue Winke zu geben.

Zum Schluß teile ich noch mit, daß über die Wahl des merkwürdigen Gegenstandes unseres Denkmals (hölzernes Pferd) Curtius einst geäußert hat, daß „ebenso (wie Nike, Siegespalme etc.) auch wohl das hölzerne Pferd, wenn es als Erzbild geweiht wird, als ein Siegesymbol aufzufassen sei“ (*Göttinger Nachr.* 1861, 365), daß aber Bulle einen Irrtum des Pausanias annimmt, der das Roß falsch erklärt habe. Es sei gar nicht das hölzerne 'trojanische' gewesen, sondern ein einfaches Kolossal-Pferd als Symbol des rossereichen Argos. Das Genauere wird Bulle später zusammenhängend ausführen in Verbindung mit einer Untersuchung über das hölzerne Roß des Strongylion auf der Akropolis.

A n h a n g.

Von der Anführung und Widerlegung der früheren topographischen Ansätzungen des hölzernen Pferdes glaubte ich im Vorstehenden absehen zu dürfen, da sie z. T. von den Verfassern selbst widerrufen sind. So hat Ho-

molle es anfangs richtig auf der linken Straßenseite (*Bull.* 21, 294), dann irrig hoch oben über der Lysanderkammer an einer angeblichen Straße auf der unteren Terrasse angesetzt (*Bull.* 22, 574 ff.), jedoch zuletzt wieder den ersteren Ansatz gewählt, bei dem er indessen nach Marathon und Pferd irrtümlich erst Epigonen, dann Septem und Amphiaraios-Wagen rangiert (*Comptes rend.* 1901, 678 f.). Ich selbst glaubte, ohne Autopsie, es gleich links vom Temenos-Eingang als Gegenstück zum Stier ansetzen zu dürfen (*Arch. Anz.* 1902, 16 f.). Bulle-Wiegand lokalisierten es oben auf der Zwischenwand zwischen Lysanderkammer und Argoskönigen (*Bull.* 22, 333), jedoch erklärte ersterer sich mit meiner neuen, nach Kenntnisnahme der Oertlichkeit gewonnenen Anordnung der Weihgeschenke, die auch das Pferd einschließt, einverstanden (*Athen. Mitt.* 1906, 557), wie sie in den *Athen. Mitt.* 1906, p. 526 ff. vorbereitet und oben begründet war. Endlich hat Furtwängler anfänglich, ebenso wie Homolle, Blümner u. a., dem Ansatz Bulle-Wiegands zugestimmt (*Sitzungsber. Bayer. Ak.* 1901, 398 f.), sich später aber gleichfalls für die linke Straßenseite entschieden jedoch mit der Modifikation, daß das Pferd auf dem Hellenikó gestanden habe, hinter und oberhalb der Marathon-Gruppe (ebda. 1904, 365 f.); letzteres ist jedoch technisch unmöglich — die Basis war wenigstens 2,67 breit, also breiter als das Hellenikó — und ist auch aus topographischen und ästhetischen Gründen abzulehnen.

Eine ähnliche Variation weisen die zeitlichen Ansätze auf. Hier hat einzig Brunn und seine Anhänger (Overbeck, *Griech. Plastik* I³ 404; Robert, Pauly-Wissowa *RE* I s. v. *Antiphanes*; Frazer, *Paus.* Bd. V p. 265) mit der Verweisung in das Jahr 414 Recht behalten, während Homolle, der diese Ansicht nicht kannte, den Irrtum des Pausanias mitmacht, und das Denkmal auf die alten Thyreatiskämpfe um 546 bezieht; er erklärt es jedoch als später gesetztes Erinnerungsmal, das er auf Grund einer (nicht zugehörigen) Inschrift auf die Zeit vor 460 v. Chr. datiert, und behauptet, daß die Nennung des hierzu nicht passenden Antiphanes ein Pausanias-Irrtum sei (*Bull.* 21, 296 f.). Später hat Homolle Brunns Ansicht aus Frazer kennen gelernt (*Bull.* 22, p. 275), hält aber trotzdem an seiner Datierung in das VI. Jahrhundert (!) fest, ebda. p. 276. Auch Furtwängler sah anfangs in dem Pferd ein Erinnerungsdenkmal, das erst um 366 v. Chr. von Antiphanes geschaffen sei (*Sitzungsber.* 1901, 406 f.), hat sich dann aber für unsere Ansetzung entschieden (ebda. 1904, 365 f.).

Endlich muß betreffs einer angeblichen, anders lautenden Weiheinschrift hinzugefügt werden, daß Homolle am Schluß seiner Erörterungen über unser Denkmal (*Bull.* 21, 294 ff.) eine aus 4½ Buchstaben bestehende Inschrift publiziert hat, die er 'mit Sicherheit' für die Motivinschrift des hölzernen Pferdes erklärt, da er sie zu Δο[ύρειον ἵππον] und Ἀργ[εῖον] ergänzte. Sie hat indessen mit unserm Denkmal nichts zu tun, da das Material schwarzblauer Kalkstein ist, die Schriftzüge viel älter als 414 sind und zum Ueberfluß auf der Oberseite die Fußspur eines Mannes erscheint. Der Stein wird zusammen mit den übrigen kleineren Anathemen der Südseite der Straße am Schlusse des ersten Teiles dieser Studien besprochen werden.



Abb. 1. Südseite der heiligen Straße am Temenos-Eingang.



Abb. 2. Mykenische Stützmauer (b), südlich der Straße.
(Aufnahme von H. Bulle).



Abb. 4. Rest des Marathon-Bathrons (rechts).

Mitteilungen und Nachrichten.

Die vorjährigen deutschen Ausgrabungen in Aegypten.

Von **Ludwig Borchardt.**

Im letzten Jahre wurde an fünf Stellen in Aegypten von deutscher Seite gegraben:

auf Elephantine für das preussische Papyrusunternehmen.	
bei Abusir el-meleg für die Deutsche Orient-Gesellschaft	
in Tell el-Amarna	- - - - -
bei Abusir	- - - - -
bei Qerm Abum durch Herrn K. M. Kaufmann.	

Ueber die Ausgrabungen bei *Qerm Abum* liegt bereits der 2. vorläufige Bericht gedruckt vor, es mag also hier genügen nur auf diesen zu verweisen.

Die Ausgrabungen auf *Elephantine* für das preussische Papyrusunternehmen dauerten in diesem Jahre vom 10. Dezember 1906 bis zum 20. Februar 1907. Die Expedition musste sich in das Gebiet mit einer französischen teilen, die besonders aramäische Papyri dort suchte. Beide Nationen haben im besten Einvernehmen neben einander gearbeitet. Die deutschen Grabungen setzten nördlich und südlich von dem im vorigen Jahre bereits bearbeiteten Gebiete ein und deckten einen nicht unbeträchtlichen Teil der Stadt Elephantine auf, von der sich gerade hier auf der höchsten Stelle des Ruinenhügels noch verhältnismässig viele Reste der Ziegelhäuser erhalten haben. Die in diesem Jahre freigelegten Häuser boten denselben Typus wie die aus dem Vorjahre. Der Konstruktion nach waren es alles Bauten aus luftgetrockneten Ziegeln mit Tonnengewölben aus demselben Material. Die Grundrisse zeigen die Eigentümlichkeit, dass in ihnen Zimmer, die unter einander durch Türen in Verbindung stehen, selten sind. Meist besteht das ganze Häuschen nur aus einem einzigen Raum; sind es mehrere, so liegen sie nebeneinander an einem Korridor, ohne untereinander direkt verbunden zu sein, nur von diesem Korridor aus zugänglich. Es gibt besonders häufig Anlagen mit drei solchen Zimmern nebeneinander; die Schmalseiten nach dem Korridor zu gerichtet. Der Korridor selbst hat wieder seine Tür an einer seiner Schmalseiten. Viele der aufgedeckten Bauten sind nur als die unteren Stockwerke der Häuser anzusehen, von denen die Oberbauten fehlen. Es sind meist nur die Keller, in denen gelegentlich wohl auch noch ein hoch in der Wand angebrachtes Kellerfenster mit schräger Sohlbank für besseren Lichteinfall zu sehen ist.

Im weiteren Fortgang der Grabung stiess man auf die an der Südseite der Stadt herlaufende einzige grössere Strasse, die sich überhaupt nachweisen liess. An allen anderen Stellen ist das Gewirr der über und aufeinander gebauten Häuser so stark, dass man Strassen oder Gassen, die doch vorhanden gewesen sein müssen, nicht mehr nachweisen konnte. Die aufgefundene Strasse war deshalb nur so klar sichtbar, weil sie, wie sich bald zeigte, an der grossen Umfassungsmauer des Chnum-Tempels entlang lief, und sich so bei ihr ein Ueberbauen von selbst verboten hatte.

Die Tempelmauer selbst stand hier auf der einen Seite der Strasse noch in ganz respektabler Höhe. In der Konstruktion gleicht sie den bekannten grossen Ziegelmauern von Edfu, Kom Ombo u. s. w. aus ptolemäischer und Kaiserzeit. Sie hat dieselben Bauabschnitte mit vorspringenden und rückspringenden Teilen, dieselbe Kurvatur der Fugen nach Länge und Dicke der Mauern, dieselben Holzlagen in regelmässigen Vertikal- und Horizontalabständen. Verfolgen liess sich die Mauer auf dieser Seite etwa 50 m weit. Das übrige war abgerissen, und die Ziegel in die nahen Häuser gewandert. Auch westlich von dem noch stehenden Granitportal des Tempels konnte ein Stück der Mauer nachgewiesen werden, allerdings nur eine kurze Strecke. Aber es lässt sich doch aus ihrem Zuge nun so ziemlich der ganze Umfang des Tempelbezirks feststellen, wodurch die Topographie von Elephantine etwas an Klarheit gewonnen hat.

Die Funde in den Häusern, soweit sie nicht aus Papyrus bestanden, waren ohne Bedeutung: unansehnliches Hausgerät ohne Interesse, grobe Töpfe u. s. w.

Was an Papyrus gefunden worden ist, wird sich erst nach der Oeffnung und Glättung recht sagen lassen. Eine Anzahl literarischer Fragmente ist sicher darunter. Ein grösseres davon hat astrologischen Text. Auch dürften wohl einige aramäische ¹⁾ Stücke beim Glätten zum Vorschein kommen. Aramäische Ostraka sind gefunden worden.

Die Leitung der Grabung lag in den Händen von Dr. Rubensohn, dem sich wiederum Herr Schriftsteller Herold aus Alexandrien als Assistent zur Verfügung gestellt hatte.

Bei *Abusir el-meleg* wurde die im vorigen Sommer begonnene Grabung der Deutschen Orient-Gesellschaft, welche die Freilegung des dortigen prähistorischen Friedhofs bezweckte, in der Zeit vom 8. Oktober bis 30. November 1906 fortgesetzt. Da anthropologisches Material zu erwarten war, hatte sich die Rudolf-Virchow-Stiftung mit einem Betrage an den Kosten der Arbeiten beteiligt.

Die Grabung wurde von der Stelle aus, wo sie im letzten Jahre abgebrochen worden war, nach Süden zu vorgeschoben, bis an eine Stelle, an der eine Steinbarriere von Westen nach Ost verlaufend den Friedhof durchschneidet. Ausgedehnte Tastungen ergaben, dass südlich davon die prähistorische Nekropole sich nicht fortsetzte. Auf dem verbleibenden kleineren Gebiet konnten aber noch 258 Hockergräber geöffnet werden. Damit scheint aber der vorgeschichtliche Friedhof von Abusir el-meleg erledigt zu sein. Danach wurde noch einige Wochen in dem für das preussische Papyrus-Unternehmen bereits teilweise bearbeiteten nördlicher gelegenen späten Friedhof gearbeitet, namentlich der anthropologischen Resultate wegen, die auch hier nicht ausblieben. Endlich wurde noch eine kurze Versuchsgrabung in dem nahen El-Harraga ausgeführt.

Die Gräber des vorgeschichtlichen Friedhofs gehören wie die des Vorjahres sämtlich der spätesten prädynastischen Periode und der Zeit der beiden ersten Dynastien an. Besonders zu erwähnen ist ein meines Wissens neuer Gräbertypus, der in grosser Zahl im südlichen Ende der Nekropole vorkommt; er dürfte zeitlich wohl in die erste Dynastie zu setzen sein. Diese Gräber sind von einer Anzahl von Ost nach West gerichteter kleiner Ziegelmauern durchzogen, die wie ein Rost die Leiche trugen. Im Süden der Leiche, also zu Häupten, lagen stets Schädel- und Schenkelknochen eines Opfertieres, im Norden, zu Füssen, stand ein Haufen Tonkrüge.

Die Funde waren die üblichen. Als bemerkenswert seien nur hervorgehoben: Steingefässe und solche aus Ton, welche durch Einkerbungen und weisse Einlagen Breccie nachahmen sollen, ein Steingefäss, das das Hieroglyphenzeichen *neb* darstellt

1) Die wichtigsten Dokumente aus diesen aramäischen Funden sind seitdem (s. *Klio* VII S. 461 f.) von Ed. Sachau der Berliner Akademie vorgelegt und veröffentlicht worden. (Anm. d. Red.).

und ein Steinmesser mit wohlerhaltenem Holzgriff. Bei einer Leiche fand sich eine mit Goldfäden durchflochtene Haarsträhne.

Mitten zwischen die vorgeschichtlichen Gräber eingestreut, fanden sich wieder wie im Vorjahre Gräber der Hyksos-Zeit. In ihnen lagen die Leichen in ausgestreckter Haltung auf dem Rücken. Als Beigaben fanden sich hier Perlen und Scarabäen, Tongefässe und Schminkbüchsen, eine tönernen Puppe, endlich eigentümlich geformte Töpfe mit Deckeln, die an den durchbohrten Rändern mit den Töpfen verschnürt werden konnten.

Bei der Grabung im Friedhofe der Spätzeit wurden einige Leichen in Papyruskartonnage gefunden. Eine grössere dort aufgedeckte Grabanlage hatte folgende Form: eine Treppe von 15 Stufen führte von Osten nach Westen herab zu einem Vorraum von dem nach Norden und Süden je drei, nach Westen zu eine Kammer sich öffnete. Diese bargen Mumien der Kaiserzeit, wie aus der für diese Epoche charakteristischen Kassettenwicklung der äusseren Hülle zu ersehen war. In der einen Kammer wurde ein Holzsarg in Schrankform gefunden, wie solche schon früher aus diesem Friedhofe bekannt geworden sind. In einem Sarge fanden sich hübsche goldene Ohringe.

Die Ausgrabungen leitete Herr Dr. Möller, dem für die anthropologischen Arbeiten Herr Dr. med. Börger beigegeben war.

Auf dem *Tell el-Amarna* genannten Gebiete, d. h. in der Stadtruine aus der Zeit Amenophis-IV, die in der grossen Ebene mit den Dörfern Hagg Qandil, Amarije, et-Till und Hawata liegt, liess die Deutsche Orient-Gesellschaft, durch neuerdings von dort gekommene wichtige Funde aufmerksam gemacht, in den Tagen vom 1. bis zum 20. Januar 1907 eine Voruntersuchung stattfinden, die ermitteln sollte, ob es verlohne auf diesem von Petrie und Anderen schon bearbeiteten Terrain nochmals gründlich auszugraben.

Auf dem Gebiete liegen ausser zwei anscheinend römischen kleineren Ansiedlungen, drei bis vier grössere alte Gebäudekomplexe: ganz im Norden nach Schech Said zu die Nordstadt, in der zwar viel von den Sebbachin gearbeitet worden ist, die aber dennoch Einiges ergeben dürfte, dann die eigentliche Hauptstadt, die sich von nördlich et-Till bis zur Höhe von Hagg Qandil ausgedehnt und in der Flinders Petrie und seine Genossen Einiges ausgegraben haben — mit dem, was die Sebbachin dort zerstört haben, mag dies etwa ein Drittel des unter der Erde Vorhandenen sein —, endlich bei Hawata, der von Barsanti teilweise ausgegrabene Palast und dicht beim Dorfe selbst, ganz im Süden der Ebene, noch eine Ansiedlung.

An allen diesen Punkten wurden kleine Grabungen veranstaltet, bei denen absichtlich dem Zufalle freies Spiel gelassen wurde. Es wurde nämlich nur ganz ungefähr dem Vorarbeiter die Gegend bezeichnet, wo er mit seinen Leuten einsetzen sollte. Das Resultat dieser Tastungen war folgendes:

In der Nordstadt wurden vier an einer Strasse in einem grösseren Gebäudekomplex liegende, einfachere Häuser freigelegt, sie dürften Tempelbeamten oder den Hausbeamten eines Grossen gehört haben. Der Eingang von der breiten geraden Strasse führt jedesmal in einen kleinen Vorraum, hinter dem sich ein grösserer einsäuliger Hauptraum anschliesst. In diesem ist eine Mastaba links neben der Tür angebracht, die wohl gleichzeitig zum Sitzen und zum Schlafen gedient haben mag. Hinter dem Hauptraum liegen noch zwei Räume neben einander, in denen eingegrabene Vorratsgefässe gefunden wurden. Erhalten ist nur der untere Teil der Mauern, etwa 1,5 m hoch; es ist aber sicher, dass jedenfalls das Dach begehbar war, vielleicht hat es auch Zimmer im oberen Stock gegeben. Die hinaufführende Treppe war nämlich stets vorhanden. Das Merkwürdigste aber ist der kleine Raum neben dem Vorraum. In drei der freigelegten Häuser ist er leer, man konnte ihn also für eine Art Pförtnerzimmer halten, wenn dies auch bei der Kleinheit der Gesamtanlage unwahrscheinlich erschien. In dem einen Hause aber zeigte sich die Bedeutung des

Raumes. Es ist das Badezimmer. Die Wände waren darin mit dünnen Kalksteinplatten belegt, im Fussboden lag eine Platte mit Ablauf und davor ein kleiner Steintrog zur Aufnahme des gebrauchten Wassers. Ein kleiner niedriger Sockel an der einen Wand mag zur Kleiderablage oder zum Aufsetzen der Wasserkrüge gedient haben. Das Bad wird wohl nur in einer Uebergiessung bestanden haben. Bessere Anlagen der Art werden wir weiter unten noch kennen lernen. Sie zeigen uns die alten Aegypter der 18. Dynastie auf einem erfreulich hohen Kulturstande.

Im nördlichen Teile der Hauptstadt wurde auf der Höhe von et-Till ein grosses besseres Haus freigelegt. Man könnte es fast für ein Musterbeispiel eines mit allem Komfort ausgestatteten Wohnhauses der 18. Dynastie ansehen. Eine kleine Freitreppe führt in zwei seitlich liegende einsäulige Vorzimmer, von denen man in die breite, fast die ganze Länge der Nord-Fassade einnehmende Halle tritt. Dieselbe dürfte wohl in der Mitte das grosse Fenster gehabt haben, das wir aus Abbildungen kennen. An der dem Fenster gegenüberliegenden Längswand der breiten Halle sind niedrige Mastabas angebracht. Der Raum war bunt ausgemalt; Putz mit Resten der Bemalung lag am Boden, genug um die Dessins daraus zu ersehen. Es waren die damals üblichen Guirlanden mit dazwischen aufgehängten Vögeln. Von der breiten Halle gelangte man in den ebenso dekorierten Hauptraum, die tiefe Halle, deren Dach von vier Säulen getragen war. Auch hier finden wir wieder die Mastaba, aber ausserdem einen grösseren runden Napf, der mit Aschenresten gefüllt war, wohl den auch damals in Aegypten schon nötigen tragbaren Ofen. Ihn als Kochherd zu deuten, ist bei der Grösse des Hauses, die eine besondere Küche voraussetzen lässt, nicht angängig. Im Boden ist noch an einer Stelle ein Topf eingelassen, der wohl das Wasser zum Sprengen in der heissen Zeit enthielt. In besseren Häusern, wie z. B. im Palaste des Königs, war dafür ein steinerner Trog vorgesehen.

Vom Hauptraum aus stieg eine noch recht gut erhaltene Treppe auf das Dach oder in das obere Geschoss. Im Hintergrunde der tiefen Halle öffnete sich eine Tür zu einem kleineren Raume ohne Ausgang zu anderen Zimmern, etwa ein Arbeitszimmer des Hausherrn. Ein Durchgang führte zum Schlafzimmer, das deutlich durch die Bettnische kenntlich ist. Vom Schlafzimmer führen einige Durchgangsräume zu dem dicht dabeiliegenden Badezimmer, neben dem hier eine besondere kleine Kleiderablage angelegt ist. Bei dieser opulenteren Anordnung, die wesentlich besser ist als in dem vorherbeschriebenen kleinen Hause, ist auch für gute Abführung des gebrauchten Badewassers gesorgt. Eine Leitung geht unter dem Gang fort und wirft das Wasser in einen draussen auf der Strasse eingesenkten grossen Topf.

Die Nebenräume, deren Bestimmung sich selten feststellen lässt, wollen wir übergehen und uns gleich zum Hofausgang wenden, der zuerst zu den Speichern führt, die hinter einer Säulenreihe liegen. Die Säulen dieser Halle sind noch einige Schichten hoch erhalten, sie bestehen aus halbkreisförmigen Formsteinen. Den südlichen Teil dieser Wirtschaftsräume nehmen drei runde Silospeicher ein, wie wir sie oft auf Wandbildern abgebildet sehen. Hinter den bisher aufgezählten Wirtschaftsräumen liegen noch lange Räume, die man für Ställe halten möchte.

Im südlichen Ende der Stadt, unweit von Hagg Qandil, etwa da, wo der Weg vom Grabe des Eje auf die Stadtruine trifft, wurde ein weiteres grosses Haus freigelegt. Der Grundriss war mutatis mutandis dem des soeben beschriebenen gleich, nur war es solider gebaut und höher erhalten. Von ihm soll hier nur hervorgehoben werden, dass es eine steinerne Einfassung um die Haupttür hatte, während die anderen Häuser nur hölzerne Türcargen aufweisen, und dass auf diesem steinernen Türgewände, wie in den Gräbern dieser Zeit, ein Sonnenhymnus stand. Auch die tiefe Halle dieses Hauses ist durch ihre Opulenz bemerkenswert, auch sie war einstmals ausgemalt. Dieses Haus hatte übrigens ein grösseres und ein kleineres Schlafzimmer. Dass bei einer so üppigen Anlage das Badezimmer nicht fehlte, braucht

wohl nicht erst hervorgehoben zu werden. Die Nebengebäude dieses Grundstücks, von denen übrigens nur ein Teil erledigt werden konnte, brachten noch ein Novum: in dem einen Zimmer war die Anlage für das Aufstellen eines Webstuhles erhalten, natürlich nur die Grube, die Holzteile fehlten, aber in der Grube stand noch ein Topf mit den Wollresten.

Bei Hawata wurde eine ganz kurze Untersuchung des Palastes vorgenommen, nur um festzustellen, wie hoch die Mauern noch erhalten seien. Es scheint an einem künstlichen See gelegen zu haben. Die kleine Ansiedlung, ganz im Süden der Ebene, scheint aus Fabriken zu bestehen. Reichliche Fayencereste, viel Kohle u. s. w. wurden hier gefunden. Ausserdem wurden auch ganz in der Nähe des von Flinders Petrie ausgegrabenen Palastes einige Versuchslöcher gemacht. Das Ergebnis dieser Untersuchungen macht es wahrscheinlich, dass hier bei den früheren Arbeiten wichtige Bauten übersehen worden sind.

Eine interessanter Einzelfund aus der Stadt soll hier auch noch erwähnt werden: die linke hintere Ferse eines angeschossenen Löwen aus kristallinischem Kalkstein, also wohl der letzte traurige Rest einer Gruppe, die den König auf der Löwenjagd darstellte.

Nach der Totenstadt für die ärmere Bevölkerung wurde auch gesucht. Eine kleine Nekropole aus der Zeit des neuen Reiches war das Resultat.

Nach alledem dürfte es als in hohem Grade wahrscheinlich zu bezeichnen sein, dass die Deutsche Orient-Gesellschaft demnächst eine gründliche Durcharbeitung des Feldes von Tell el-Amarna beginnen wird. Die wissenschaftlichen Resultate werden sicher und bedeutend sein: Kenntnis der Wohn- und wohl auch der Lebensverhältnisse der Ägypter der 18. Dynastie in allen sozialen Lagen. Ob auch Museumsfunde zu machen sein werden, mag fraglich bleiben, da die Stadt von den Bewohnern unter Mitnahme ihrer Besitztümer verlassen worden zu sein scheint.

Bei *Abusir* setzte die Deutsche Orient-Gesellschaft ihre vor drei Jahren dort abgebrochenen Grabungen an der Pyramide des Nefer-ir-ke-re fort. Der Totentempel desselben wurde ganz ausgegraben. Sein Kernbau, der bereits früher freigelegt worden war, bestand aus weissem Kalkstein, das übrige aus luftgetrockneten Ziegeln. Die Haupträume des Kernbaus sind das Allerheiligste mit Scheintor und Opfertafel davor und ein vor dem Allerheiligsten liegender, aber nicht in der Achse, sondern nur seitlich zugänglicher Querraum mit fünf Nischen oder Kapellen. An dem Kernbau im Süden schliessen sich mehrere Magazine an, die zum Teil in Kalkstein, zum Teil aber schon in Ziegeln ausgeführt sind und zweigeschossig angelegt worden waren. Die Treppen zu den oberen Geschossen sind noch gut erhalten. Oestlich vor dieser vor der Südhälfte der Pyramide sich hinziehenden Magazinreihe liegen ähnliche Räume. Nördlich vom Kernbau aber befindet sich eine schmale Säulenhalle, deren Säulen allerdings auch nicht mehr freistehend gefunden wurden, sondern, wie dies in dem bereits erschienenen vorläufigen Berichte (*Mitteilung der Deutschen Orient-Gesellschaft* Nr. 24, Sept. 04) geschildert worden ist, in spätere Ziegelmauern eingebaut worden waren. Nach Norden geht aus dieser Halle eine Tür auf den von einer Ziegelmauer umschlossenen Hof der Pyramide, ebenso geht eine entsprechende Tür nach dem südlichen Teile des Hofes. Vor den eben geschilderten Bauten liegt nun der grosse Säulenhof, dessen Niveau beträchtlich tiefer ist als das des Kernbaues. Eine Rampe in der Mitte der Anlage vermittelt den Unterschied. Vor dem Säulenhof liegt ein langer Vorsaal, dessen Decke auf zwei Reihen von Säulen ruhte. Dies ist aber, wie sich deutlich zeigen lässt, eine im ersten Plane nicht beabsichtigte Zutat. Früher sollte der Tempel vor dem Säulenhof mit einer offenen Vorhalle abschliessen, im späteren Projekt legte man dann diese Vorhalle vor den langen Vorsaal, eben den mit den zwei Säulenreihen, aber auch nicht ohne hier die Anlage der offenen Vorhalle noch einmal während des Baues zu ändern.

Es würde den Rahmen dieses Berichtes weit überschreiten, wollte man hier auf alle diese Aenderungen eingehen, denen der Tempel an den verschiedensten Stellen unterworfen wurde. Als nämlich König Ne-user-re seine Pyramide anlegte, wurden tiefgehende Eingriffe in den Plan des damals vielleicht noch nicht ganz fertigen Totentempels des Nefer-ir-ke-re gemacht, die sich an allen Ecken und Enden zeigen. Daher kommt z. B. auch die oben beschriebene unsymmetrische Anlage der Bauten nördlich und südlich vom Kernbau.

Von den Einzelfunden ist als besonders wichtig die grosse Anzahl der Siegelabdrücke in Ton zu nennen. Es sind einige tausend, die schon jetzt nach oberflächlicher Sichtung die volle Reihe aller Könige der V. Dynastie mit ihren sämtlichen Namen, Pyramidennamen und Re-Heiligtümer ergeben haben. Die V. Dynastie dürfte danach etwa ebenso bekannt werden, wie für das mittlere Reich die XII. es bereits ist. Auch Papyrus wurden einige gefunden, darunter ein fast vollständiger Brief aus dem Ende der V. Dynastie.

Der interessanteste Fund wurde in den Magazinen gemacht. Dort kamen in grossen Massen Fayenceeinlagen heraus, wie sie einzeln bereits früher im Tempel aufgetaucht waren. Wir hatten sie für Einlagen von den Holzsäulen gehalten. Jetzt fanden sich aber die zu ihnen gehörigen Holzkerne: grosse Scheingefässe, wie sie zu Libationen Verwendung fanden. Sie waren genügend gut erhalten, um vorläufig die zeichnerische Rekonstruktion zweier von ihnen zu erlauben. Es ist zu hoffen, dass es auch gelingen wird, diese beiden über neuen Holzkernen mit den alten Einlagen in natura wiederherzustellen. Von der Farbenpracht dieser Prunkvasen kann man sich nicht leicht einen Begriff machen: die Einlagen sind in hellem und dunklem Blau gehalten, der freie Grund ist vergoldet.

Ganz nebenbei sei hier noch als Einzelfund ein roher aramäischer Grabstein erwähnt, der aus dem Friedhof stammt, der über dem Tempel seit dem mittleren Reiche lag und Begräbnisse aus allen Zeiten, aber sämtlich in schlechtester Erhaltung, barg.

Während der Grabung an Nefer-ir-ke-re's Totentempel wurde auch das Innere seiner Pyramide aufgenommen. Ausserdem aber wurden an allen Stellen der Umgebung die Spuren von Denkmälern zeigten, Versuchsgrabungen von je einer Woche Dauer gemacht, um wenigstens über den allgemeinen Charakter des betreffenden Denkmals Klarheit zu bekommen. Zuerst wurde der Hügel im Tal südlich vom Torbau des Ne-user-re angeschnitten. Er erwies sich als aufgeschütteter Ton (*tafl*), in dessen Tiefe wir alte Topfscherben fanden; er dürfte also der Rest einer Pyramide des mittleren Reiches sein. Dabei fanden sich ausgedehnte Ziegelmastabas. Die Pyramidenreste südlich vom Nefer-ir-ke-re wurden untersucht in der Hoffnung, die Namen ihrer Erbauer zu ermitteln, aber ohne Resultat. Dann wurde das schon früher als Re-Heiligtum erkannte Gebäude auf dem Hügel zwischen Abu Gurab und der Sahu-re-Pyramide untersucht. Es ist das Re-Heiligtum Sep-re des Königs Weser-kef und ergab vorläufig viele wertvolle Siegelabdrücke aus dem Ende der IV. und dem Anfang der V. Dynastie. Zum Schluss wurde auch noch der Totentempel der Sahu-re-Pyramide selbst in Angriff genommen, und da es sich zeigte, dass er noch vorzüglich erhalten war, von dem Vorstände der Deutschen Orient-Gesellschaft die Erlaubnis erbeten, ihn noch in diesem Jahre mit zu beenden. Aus Mangel an Arbeitern, die wegen der fortgeschrittenen Jahreszeit zur Feldarbeit zurückmussten, konnte aber diese grosse Aufgabe nicht durchgeführt werden, und man musste sich darauf beschränken, vorläufig nur den Torbau im Tale freizulegen, wobei der niedrige Stand des Grundwassers sehr von Vorteil war. Die Anlage des Torbaues entspricht im wesentlichen der vom Ne-use-re her bekannten. Der Ausgang hinter dem Torbau war ebenso konstruiert wie dort, nur hatte er in der Mitte unter dem Pflaster eine Abwässerungsrinne. Merkwürdig ist, dass die Seitenbösch-

ungen des Aufweges einen sehr steilen Winkel zeigen. Ich vermute, dass hier Aufweg und Stadtmauer eins sind; dass nämlich hier auch die Pyramidenstadt sich befunden hat, geht aus einem Fragment eines dem Stil nach der VI. Dynastie angehörigen Dekretes hervor, das hier herauskam und das die Pyramidenstadt erwähnt. Analog dem Dekret von Dahschur muss hier irgendwo an der Mauer auch solch Königserlass gestanden haben. An dem Totentempel des Men-kew-re sind übrigens Fragmente eines ebensolchen Dekretes gefunden worden.

Unser Torbau hatte nun ursprünglich nicht die schiefe Anlage, die wir von diesen Bauten sonst kennen, sondern war symmetrisch angelegt. Der Aufgang mündete direkt in die Mitte eines kleinen Raumes, vor den ein grösserer mit zwei Säulen gelegt ist. Vor diesem wieder liegt die vorn offene achtsäulige Halle. Die Anordnung des Kais und des Geländers war hier wie beim Ne-user-re. Von der Treppenanlage zur Besteigung des Daches ist keine Spur mehr vorhanden, wenn auch in den Ruinen ein freier Raum übrig bleibt, wo die zu supponierende Treppe gelegen haben kann. Der Nebenausgang aber, den der Ne-user-re hat, fehlte dem ersten Projekt hier völlig, er wurde erst nach Fertigstellung der ersten Anlage gegen Süden vorgebaut, anscheinend im Zusammenhange mit der Stadtanlage. Es ist also hier ein Fortschritt in der Grundrissausbildung dieser Torbauten zu konstatieren: der Torbau des Chaf-re hat, soviel bis jetzt zu sehen, keinen Nebeneingang, der des Sahu-re hat einen nachträglich angebauten, und der des Ne-user-re hat ihn bereits als notwendiges Glied der Anlage in den Grundriss aufgenommen. Eine Entwicklung können wir bei diesen Bauten auch in der architektonischen Ausbildung verfolgen: der Bau in Gise hat nur Pfeiler, der ältere Bau bei Abusir einfache runde Säulen mit ebensolcher Basis und viereckigem Abakus, der jüngere bei Abusir aber hat schon Pflanzensäulen. Ich möchte fast, namentlich im Hinblick auf die noch wenig geschickte Sechsteilung der Säulenschäfte des Ne-user-re, vermuten, dass wir es hier wirklich mit den ersten Pflanzensäulen in Stein zu tun haben. Sahu-re kennt noch keine, Nefer-ir-ke-re lässt vierteilige in Holz ausführen, erst Ne-user-re hat, vorläufig noch sechsteilige, Steinsäulen. Wann die sich ihrem Zwecke am besten anpassende achteilige Säule aufgekommen ist, kann man vorläufig noch nicht sagen; die XII. Dynastie kennt sie bereits.

Der angebaute Nebeneingang ist nun so hergestellt, dass man die ganze, bereits fertiggestellte Südseite des Torbaues mit Kai und Geländer durch ein vorgebautes Massiv verdeckte, in dem ein Raum, der die Verbindung mit dem Zweisäulensaal des ursprünglichen Baues herstellte, ausgespart ist. Jener Zweisäulensaal hatte an seiner Ostseite rechts und links je eine Nische; die südliche davon erhielt die Tür zu dem Raum im vorgelegten Massiv. Die Südseite des Massives war in eine Halle mit vier Säulen von der oben beschriebenen Form aufgelöst, vor der dann ein neuer Kai mit Geländer lag.

Von der Westecke des Massivs, bündig mit der Westfront des ganzen Torbaues, erstreckt sich eine beiderseitig geböschte Kalksteinmauer nach Süden, ein Stück der Stadtmauer, wie ich annehme.

Von der Ausschmückung des Torbaues fand sich mehr und dies in besserem Erhaltungszustande als wir je gehofft hätten. Ohne auf Einzelheiten zu sehr einzugehen, mögen hier nur die Hauptstücke kurz erwähnt werden. Ein grosser Block zeigt eine von verschiedenen Opfer- und Anbetungsszenen. Unter den dargestellten Göttern ist einer, dessen Name mit dem bekannten Symbol des Stierkopfes mit gerundeten Hörnern, das in vorhistorischen Gräbern so häufig gefunden wird, geschrieben ist. Jenes Amulet ist also nur das Zeichen irgend eines später verschollenen Gottes. Eine andere Darstellung zeigt in etwas über natürlicher Grösse wiedergegeben den König von der Göttin Nechbet gesäugt. Chnum von Elephantine steht dabei, ein anderer Gott war auch noch zugegen, ist aber leider abgebrochen.

Die Details der Ausführung sind von besonderer Feinheit. Man denke, dass selbst noch der Name des Königs auf seinem Gürtelschilde mit allen Einzelheiten der Zeichnung in den Hieroglyphen durchgeführt ist. Der Block ist übrigens von einer Ecke, daher sitzt auf der Schmalseite noch die fein ausgeführte vollständige Figur einer stehenden Nechbet.

Das merkwürdigste Stück ist aber die zu zwei Dritteln erhaltene Darstellung des die Feinde niedertretenden Sphinxes. Im Aufgange des Ne-user-re hatten wir schon die ersten Andeutungen dieser Darstellung aus jenen weit zurückliegenden Zeiten des alten Reiches gefunden, allerdings nur in schmalen Streifen, die eigentlich nur durch die fein ausgearbeiteten Köpfe der niedergeworfenen Feinde interessant waren, den Rest aber nur ahnen liessen. Hier ist nun das ganze Bild bis auf den Kopf des Sphinx erhalten. Vergleicht man diese älteste Darstellung dieses Typus mit der nächstältesten derselben Szene, welche uns vom Goldschmuck von Dahschur her bekannt ist, so wird man dieselben bizarren Stellungen der niedergeworfenen Feinde finden, nur dass dort wegen der Kleinheit der Ausführung in Gold bloss zwei Feinde dargestellt sind, während unser Relief deren drei hat. Unter der Hinterpranke liegt ein Puntbewohner, die Beine gen Himmel streckend, das Herz in der Hand. Unter zwei Tatzen hat der Sphinx den Asiaten, während seine vierte den Libyer niederwirft. Nach den auf dem Rücken des Sphinx zusammengelegten Flügeln zu urteilen, muss man übrigens den Kopf desselben nicht als Königskopf ergänzen, sondern als den eines Falken, ganz wie auf dem Brustschmuck von Dahschur. Nach der Inschrift scheint es der König zu sein, wie er als Gott Sopdu, Herr der Fremdländer, die Aufständischen niederwirft.

Die über dieser Darstellung angebrachte Szene einer Fahrt auf dem grossen Staatsschiffe, die neben dem übrigen an Interesse zurückstehen muss, so wichtig sie allein gewesen wäre, soll hier nur kurz erwähnt werden, bevor wir uns zu der Darstellung wenden, die das Niedertrampeln der Fremden ergänzt und sich direkt als ein neuer riesiger Block an das vorherbeschriebene Relief anschliesst. Es ist die Vorführung der gefangenen Feinde durch die Götter. Das älteste Beispiel solcher Darstellungen hatten wir auf der Palette von Hierakonpolis, wo oben in der Ecke ein Horusfalke 6000 Feinde am Strick führt; eines der spätesten Beispiele ist die berühmte Reliefdarstellung aus Karnak, in der Amon dem Könige Scheschonk die Städte Palästinas an Stricken herbeibringt. Hier haben wir nun dieselbe Darstellung aus der besten Zeit des alten Reiches. Jeder Gott — darunter Seth und der Herr der Fremdländer, also Sopdu selbst, trotzdem hier der König, dem er die Gefangenen zuführt, auch als Sopdu dargestellt ist — führt zwei Gefangene an Stricken: immer ein in voller Königstracht einhergehender Libyer, ein Puntier und ein Asiat in wechselnder Folge. Sie sind in merkwürdigen Verrenkungen, die an die bekannten Gefangenendarstellungen aus Medinet Habu erinnern, abgebildet. Charakteristisch ist dabei die strenge Isolierung der einzelnen Figuren, die noch deutlich erkennen lässt, dass der Typus dieser Szene auf ganz alte Vorbilder zurückgeht, aus einer Zeit, in der die ägyptische Zeichenkunst noch auf einem völlig kindlichen Standpunkte war.

Soviel über die wahrhaft reiche Ausbeute an Kunstwerken, die die Ausgrabung des Torbaues des Sahu-re gebracht hat. Historisch dürfte vielleicht auch noch etwas bei dieser Grabung herauskommen. Beim Abfegen des Pflasters wurde nämlich bemerkt, dass die Fugen der Basaltblöcke durch eingemeisselte Hieroglyphen bezeichnet sind, ähnlich wie schon früher Steinbezeichnungen nachgewiesen werden konnten. Man darf wohl annehmen, dass dies nicht willkürlich zusammenhanglos gewählte Zeichen sind, sondern, dass sie eine gewisse Reihenfolge, etwa eine kurze Inschrift, ergeben. Und wirklich scheint diese Inschrift, die man natürlich bei der Lückenhaftigkeit des Pflasters nicht ganz herausbekommen wird, mit den Zeichen für

„Jahr 11“ zu beginnen. Daraus dürfte sich ein Schluss auf die Dauer eines solchen Baues ziehen lassen.

Die Leitung der Grabungen der Deutschen Orient-Gesellschaft lag in Händen des Berichterstatters, jedoch hat er nur die Grabung in Tell el-Amarna von Anfang bis zu Ende selbst überwacht, in Abusir hingegen nur bei schwierigeren Aufgaben an Ort und Stelle mitgewirkt. Die örtliche Leitung führte dort Dr. Möller, dem Reg.-Baumeister Hölscher und zeitweilig auch Dr. Zucker halfen.

Die in den letzten Tagen des Januar begonnenen Arbeiten in Abusir fanden erst am 5. Juni ihren vorläufigen Abschluss, sie wurden aber im Anfang August, als die Feldarbeit vorüber und wieder Arbeiter zu bekommen waren, wieder aufgenommen. Ueber die Resultate dieser neuen Kampagne liegen z. Zt. (Anfang September 07) noch keine Berichte vor.

Trotzdem es nicht direkt Ausgrabungen betrifft, mag hier noch nachgetragen werden, dass während der Arbeiten in Tell el-Amarna Dr. Möller die Steinbrüche von *Hat-nub* im östlichen Gebirge daselbst rekognoszierte und dann im Juni nochmals dahin zurückkehrte, um die Inschriften aufzunehmen, wozu ihm die Berliner Akademie der Wissenschaften die Mittel gewährt hatte. Ausser reichlich em paläographischem Material dürfte diese Arbeit aus den hier zu ermittelnden Genealogien der Gaufürsten uns eine ungefähre Schätzung des Zeitraumes zwischen dem alten und dem mittleren Reiche ermöglichen.

L · V · MOES.

In der Nähe des römischen Oescus, in Tscheleju am linken und Beschli am rechten Donauufer, sind zwei Ziegel mit dem Stempel L · V · MOES und *leg* V MOES gefunden worden¹⁾. Derselbe wurde bisher allgemein als *legio* V Moes(iaca) (= *legio* V Macedonica) entziffert²⁾. Was aber die Zeit betrifft, in der diese Ziegel hergestellt worden sind, so gibt es zwei Ansichten, die eine von Mommsen, dem sich v. Domaszewski und Filow angeschlossen haben, die andere von Hirschfeld. Diese Gelehrten stimmen zwar überein, dass die Ziegel nicht von der *legio* V Macedonica bei ihrem Aufenthalte in Dakien (167/8—271)³⁾, sondern zur Zeit da dieselbe in Moesia Inferior lagerte, gefertigt sind, was unzweifelhaft richtig ist⁴⁾; während aber Hirschfeld sie in die Zeit vor deren Abkommandierung nach Dakien versetzt, meint Mommsen, dass sie der Zeit nach 271 angehören.

Zu den Gründen, die gegen Hirschfelds Meinung vorgebracht worden sind⁵⁾, ist noch der folgende, und zwar als entscheidend, zuzufügen. Die *legio* V Macedonica ist in Moesia Inferior bis 167/8 gewesen, worauf sie nach Dakien versetzt wurde, wo sie bis 271 blieb. Während ihres Aufenthaltes in Moesia Inferior lagerte sie bis zum J. 101 in Oescus, und seitdem in Troesmis. Zu der Zeit, als sie am letzteren Orte stationiert war, konnte sie kaum nach Tscheleju Baumaterial liefern,

1) Publiziert, der erste *CIL* III 6241, *Sitz.-Berichte der Wiener Akademie* Bd. 77 (O. Hirschfeld), *Eph. epigr.* II 462 (Mommsen), *CIL* III 8068 (v. Domaszewski); der zweite *CIL* III 12523 (v. Domaszewski).

2) Vgl. alle in Anm. 1 genannten Stellen; dazu B. Filow, *Die Legionen der Provinz Moesia* (6. Beiheft der *Klio*) S. 82.

3) Vgl. Filow a. a. O. S. 81 und 89. Für das Jahr 271 vgl. Pauly-Wissowa, *RE* unter *Domitianus* 1378 f.

4) Mit Recht bemerkt Filow: „Denn man wird kaum annehmen dürfen, dass gerade die *leg.* V Maced., so lange sie noch in Potaissa, ganz im Norden von Dacia, gestanden hat, für Tscheleju Mannschaften oder Ziegel geliefert habe, da die *leg.* XIII Gem. in Apulum viel näher lag“ (a. a. O. S. 82).

5) Von Mommsen und v. Domaszewski an den in Anm. 1 genannten Stellen.

da die *legio I Italica* und *legio XI Claudia* viel näher standen (die erste zu Novae, die zweite zu Durostorum). Es bliebe nur die Zeit bis zum J. 101. Aber damals konnte es noch weniger der Fall sein, da damals das linke Donauufer noch nicht in den Händen der Römer sich befand.

Aber auch Mommsens Ansicht leidet an einer Schwierigkeit, wenn man die Abkürzung MOES als *Moes(iaca)* auflöst. Schon Hirschfeld hat gefragt, wie konnte eine Legion in *Dacia (ripensis)* den Beinamen *Moesiaca* tragen. Was Filow¹⁾ sagt: „Es ist in der Tat nicht zu ersehen, warum die leg. V Maced., so lange sie noch in Moesia gestanden hat, den Beinamen *Moesiaca* geführt haben soll²⁾. Jetzt³⁾ stand sie zwar wieder in Oescus, gehörte aber zum Heere von *Dacia nova**, ist doch wohl kein Gegenargument.

Nun: MOES kann man auch anders und nicht nur als *Moes(iaca)* entziffern. Nach Analogie so vieler Ziegelstempeln, die den Namen einer Legion und ihres Standortes aufweisen (z. B. *CIL III 14597⁴ leg XII G(emina) Rat(iaria)*, 13815a *leg IIII Fl(avia) Cu(ppia)* etc.) ist es sehr wohl erlaubt, auf unseren Ziegeln *leg V M(acedonica) Oes(cu)* zu lesen. Diese Erklärung bringt alles in Ordnung. Damit wird auch die Zeit der Ziegel bestimmt: es ist die Zeit nach Aufgabe des transdanubianischen Dakien, als die *legio V Macedonica* wieder zu Oescus lagerte⁴⁾. N. Vulić.

Aus Boghaz-köi.

Aus den äusserst reichhaltigen Ergebnissen der zweiten umfassenden Ausgrabungskampagne in Boghaz-köi seien hier nach dem vor Kurzem erschienenen Berichte (*Mitt. d. D. Or. Ges.* No. 35, Dez. 1907: 1. Die Tontafelkunde von H. Winckler [S. 1—59]. 2. Die Bauten von Boghaz-köi von O. Puchstein [S. 59—71]) vorläufig, soweit der Raum es gestattet, erwähnt: die Klärung der bedeutungsvollen Geschichte des Chatti-Reiches unter *Hattusil* und dessen Vorgängern; der Synchronismus zwischen diesem *Hattusil*, dem Verbündeten Ramses II. und *Kadašman-Turgu* von Babylonien; die Einmischung der Hetiter in Babylonien nach dessen Tode (wobei zu S. 21 zu bemerken, dass als *Kadašman-Turgu's* Sohn, um den es sich hier handelt, schwerlich *Kadašman-burjaš* zu betrachten ist und dass wir ferner keineswegs bestimmt wissen, dass *Kadašman-burjaš* Salmanassar's I. Gegner gewesen ist); der Nachweis einer indogermanischen, die arischen Götter *Mitra*, *Indra*, *Varuna*, verehrender Bevölkerungsschicht in Mitanni, die wahrscheinlich mit den *Charri*, den Horitern des alten Testaments, identisch ist und jünger zu sein scheint als die kleinasiatische, nichtarische semitische „Teschub-Schicht“; endlich die Auffassung der Sonne als einer weiblichen Hauptgottheit, durch welche das jüngst nachgewiesene Erscheinen einer weiblichen Gottheit in der geflügelten Sonnenscheibe bei den zu den Teschub-Völkern gehörigen vorarmenischen Chaldern (s. *Materialien zur älteren Geschichte Armeniens und Mesopotamiens. Abh. Gött. Ges. d. W.* IX 3 S. 88) eine erklärende Beleuchtung erhält. C. F. L.-H.

Personalien.

An Furtwänglers Stelle ist P. Wolters, Ordinarius in Würzburg, nach München berufen worden.

1) Das hat schon früher v. Domaszewski (*CIL III 8068*) bemerkt, aber nicht mit Recht, wie uns *CIL III 14433* (aus Kadiköi in Bulgarien) zeigt, wo die *legio I Italica*, die zur Zeit der Inschrift sicher in Moesia stand, als „die moesische“ bezeichnet wird: *leg(ionis) I Ital(icae) Moesi(acae) et V Ma(cedonicae) D(acicae)*. Es kann also geschehen, dass eine Legion nach der Provinz, in der sie lagert, den Beinamen führt. — Eine andere Ansicht über *CIL III 14433* trägt Kornemann vor, *Klio VII S. 94 Anm. 4*.

2) A. a. O. 82 A. 6. — 3) D. h. nach 271. — 4) Vgl. Filow a. a. O. S. 89.

Der Kavalleriekampf in der Schlacht am Hydaspes.

Von **Georg Veith**, k. und k. Hauptmann.

Die unleugbare und bedauerliche Lückenhaftigkeit der antiken Ueberlieferung hat ihren Grund nicht nur in dem grossenteils fragmentarischen Zustand, in dem die Quellen auf uns gekommen sind, und dem definitiven Verluste mancher hochwichtiger Dokumente, sondern auch darin, dass manche Tatsachen uns von Autoren überliefert werden, welche für das, was sie schreiben, als Fachmänner nicht gelten können.

Besonders schwer wird durch diesen Uebelstand die antike Kriegsgeschichte betroffen.

Kriegerische Ereignisse, für deren Kenntnis wir auf Schriftsteller wie Herodot, Livius, Plutarch, Cassius Dio, Appian etc. allein angewiesen sind, müssen grösstenteils für das streng kriegswissenschaftliche Fachstudium als dauernd verloren betrachtet werden.

Umso erfreulicher ist es, dass uns gerade die Taten der drei grössten Kriegsmeister der Antike, Alexander des Grossen, Hannibals und Cäsars, wenigstens zum grössten Teile von wirklichen Fachmännern, Militärschriftstellern im besten Sinne des Wortes, überliefert wurden.

Cäsar hat seine Taten selbst beschrieben, und wo er aufgehört hat, sind ihm eng vertraute Persönlichkeiten eingesprungen, deren militärisches Verständnis wenigstens gleichfalls über jeden Zweifel erhaben ist.

Für Hannibal ist einer der allerbedeutendsten Geschichtsschreiber aller Zeiten, der als politischer wie als militärischer Fachmann gleich hervorragende Polybios eingetreten. Die beträchtlichen Lücken seines monumentalen Werkes bedeuten ebensovieles unersetzliche Verluste für die militärische Wissenschaft.

Alexanders Kriegstaten endlich sind uns in der mustergiltigen Darstellung Arrians erhalten, der, selbst ein militärisch hochgebildeter Offizier, vorzügliche, fachlich und intellektuell gleich hochstehende Gewährsmänner in gewissenhaftester Weise benützt hat.

Dürfen und müssen wir demnach im Interesse der Fachwissenschaft dem Schicksal dafür dankbar sein, dass uns gerade für die bedeutendsten Epochen wirklich fachgemässe Quellen zu Gebote stehen, so erwächst uns daraus anderseits die Pflicht, eben diesen Quellen auch jenes Vertrauen

entgegenzubringen, das sie als ebenso fachmännische wie gewissenhafte Darstellungen verdienen.

Umso empfindlicher muss es uns treffen, wenn wir auch in diesen Quellen Symptome zu finden glauben, welche ihre unbedingte Verlässlichkeit in Frage zu stellen geeignet erscheinen. Ebenso gross ist aber dann die Genugtuung, wenn es sich erweisen lässt, dass ein solcher Verdacht in Wahrheit nicht begründet ist. Wie dies gemeint ist, möge die nachfolgende Untersuchung über den Reiterkampf in der Schlacht am Hydaspes, seine quellenmässige Darstellung und deren moderne Kritik dartun.

Mit dem Bewusstsein innerster Berechtigung haben fast alle neueren Geschichtschreiber, welche diese Episode behandeln, Arrian als Quelle zugrundegelegt und in weiterer Konsequenz sich veranlasst gesehen auch dort, wo Widersprüche oder Unklarheiten scheinbar hindernd entgegentraten, sich diesbezüglich in erster Linie mit ihm selbst auseinanderzusetzen, bis in neuester Zeit eine dem äusseren Anscheine nach besonders unklare Stelle Veranlassung gab, zunächst einen bedauerlichen aber unleugbaren lokalen Irrtum des Autors anzunehmen, in weiterer Folge aber endlich den schwersten Vorwurf gegen ihn zu erheben, den es in diesem Falle geben kann: mangelnde Gewissenhaftigkeit in der Auswahl und Bearbeitung der Originalquellen.

Da nun alle diese Beschuldigungen auf jene Darstellung des Reiterkampfes in der Schlacht am Hydaspes direkt oder indirekt zurückgehen und mit dem Zugeständnisse ihrer Fehlerhaftigkeit stehen und fallen, so muss umgekehrt eine Untersuchung, welche jene Schilderung als historisch und militärisch einwandfrei erweist, nicht nur den wirklichen Vorgang klarstellen, sondern gleichzeitig auch den Quellenwert der arrianischen Ueberlieferung restlos rehabilitieren.

Dieser Versuch sei im folgenden unternommen.

Arrian berichtet (*Anab.* V. 16):

„(Alexander), weil an Reiterei überlegen, stellte sich an die Spitze des grössten Theiles derselben und ging gegen den linken feindlichen Flügel zum Angriff vor. Den Koinos schickte er mit der Hipparchie des Demetrios und seiner eigenen gegen den rechten Flügel (*ἐπὶ τὸ δεξιὸν*) und befahl ihm, wenn die feindliche Reiterei beim Anblicke seines (Alexanders) Angriffes eine Gegenbewegung dahin machen sollte, ihr in den Rücken zu fallen.“

und weiter:

„er (Alexander) liess, sobald er in Schussweite angekommen war, seine berittenen Bogenschützen, etwa 1000 Reiter, den linken Flügel der Inder attackieren; . . . er selbst sprengte mit seinen Reitern auf den linken Flügel der Feinde los, mit der Tendenz, ihnen während ihrer Verwirrung, bevor sie gegen ihn Front machen könnten, in die Flanke zu fallen.“

und weiter cap. 17:

„Auf das hin konzentrierten die Inder ihre Reiterei von allen Seiten dahin und warfen sich Alexander entgegen, und jetzt erschien die Gruppe des Koinos, der erhaltenen Weisung gemäss, in ihrem Rücken. Als die Inder dies wahrnahmen, machten sie notgedrungen eine doppelte Front, die Hauptmacht gegen Alexander, der Rest gegen Koinos aufschwenkend. Die hiedurch in den Reihen und Gemütern entstandene Verwirrung benützte Alexander, indem er, den Augenblick erfassend, gerade im Momente der Frontveränderung die gegen ihn gerichtete Front angriff, worauf die Inder, ohne den Choc abzuwarten, sich hinter die Elefanten zurückzogen ¹⁾.“

In dieser Schilderung haben alle Ausleger in seltener Uebereinstimmung einen Widerspruch oder wenigstens eine Unklarheit herausfühlen zu müssen geglaubt: Alexander ist gegen den linken feindlichen Flügel vorgegangen, Koinos gegen den rechten; wie kann nun plötzlich letzterer dem von Alexander angegriffenen linken Flügel in den Rücken fallen?

Irgend etwas musste also hier entweder im Texte selbst, oder in dessen nächstliegender Uebersetzung falsch sein und demzufolge geändert werden; so dachten alle Ausleger von Rüstow bis Delbrück, und die Mittel, mit denen jeder einzelne sich half, sind charakteristische Typen für die Forschungsweise eines jeden.

Rüstow ²⁾ sucht wenigstens den Text zu retten und ihm nur eine andere Auslegung zu geben; er bezieht die Disponierung des Koinos *ἐπὶ τὸ δεξιὸν* nicht auf den feindlichen, sondern auf den eigenen rechten Flügel, so dass seine Gruppe also gewissermassen eine noch weiter rechts ausholende Umgehungskolonnie gebildet hätte.

Droysen ³⁾ akzeptiert vollinhaltlich die Auslegung Rüstows.

Bauer ⁴⁾ bezieht das *δεξιὸν* wohl auf die Inder, hält jedoch die Entsendung des Koinos dahin für ein Scheinmanöver; er habe sich wohl dorthin in Bewegung gesetzt, sei aber dann umgekehrt und habe Alexander sekundiert.

Delbrück ⁵⁾ lässt — in bewusstem Widerspruche mit Arrian — Ale-

1) Diese Uebersetzung ist weniger wörtlich als vielmehr tunlichst sinngemäss verfasst, und ich glaube nicht, dass man mir dort, wo sie vielleicht vom strengen Wortlaut abweicht, den Vorwurf einer willkürlichen Aenderung im Sinne einer vorgefassten Tendenz wird machen können. Das, um was es sich handelt, kommt gewiss genau im Sinne des Originals und erschöpfend zum Ausdrucke.

2) Rüstow und Köchly, *Geschichte des griechischen Kriegswesen*, p. 302 ff.

3) Droysen, *Geschichte Alexanders des Grossen*, 5. Auflage, S. 360.

4) Bauer, *Der Brief Alexanders des Gr. über die Schlacht gegen Porus*. In *Festgaben zu Ehren Max Bädigers*, Innsbruck 1898, S. 71 ff.

5) H. Delbrück, *Geschichte der Kriegskunst im Rahmen der politischen Geschichte*, I, S. 190 ff.

xander den linken makedonischen Flügel befehligen, daher den rechten indischen attackieren, während Koinos den rechten führt und daher den linken der Inder angreift. Zu einem Zusammenwirken beider im Sinne der ausdrücklichen Schilderung Arrians kommt es bei Delbrück nicht.

Schubert¹⁾ endlich lässt, bei gleichzeitiger schwerer Erschütterung der Quellenautorität Arrians, dafür gestützt auf Polyän, Alexander vom rechten Flügel aus gegen die Flanke des feindlichen linken Flügels attackieren, dem sodann, nachdem er dieser Attacke entgegen die Front verändert, Koinos, aus derselben Richtung kommend, in die neugebildete rechte Flanke fällt.

Wie wir sehen, hat der Versuch, von Arrian abzuweichen, zu einer Reihe unter einander wesentlich verschiedener Auffassungen geführt, von denen keine einzige über den Wert einer blossen Hypothese sich erhebt; schon aus diesem Grunde müsste ein Ergebnis, das in voller Uebereinstimmung mit Arrian eine historisch und militärisch plausible Darstellung böte, als wertvoller erscheinen, und könnte mit vollem Rechte den Anspruch erheben, als die definitive Lösung anerkannt zu werden. Es wird daher unsere Aufgabe sein, die arrianische Schilderung nach dieser Richtung hin zu prüfen.

* * *

Arrian gibt zunächst die Schlachtordnung des Porus: im Zentrum die Elefanten und dahinter die Infanterie, auf beiden Flügeln die Kavallerie mit den Streitwagen.

Bezüglich der Schlachtordnung Alexanders müssen wir sofort konstatieren, dass von einer solchen im gleichen Sinne wie bei den Indern keine Erwähnung geschieht, obwohl es an und für sich naheliegend wäre, die eigene *Ordre de bataille* — Arrian schreibt ja die Geschichte Alexanders und nicht die des Porus — in erster Linie zu fixieren²⁾. Wenn wir von diesem bemerkenswerten Umstande ausgehen, wird uns bald manches klar und verständlich werden.

Alle bisherigen Ausleger haben nun tatsächlich eine bestimmte Schlachtordnung supponiert und zu diesem Zwecke in naheliegender Weise einen Schimmel aus vorhergehenden Schlachten aufgezümt. Delbrück z. B. meint in kategorischer Art: „Notwendig hat Alexander auf beiden Flügeln seines Heeres Kavallerie gehabt.“ Warum „notwendig“? Weil es bei Gaugamela und sonst oft so gewesen? Soll das ein Grund sein für einen Alexander?

Sehen wir, welche Anhaltspunkte sich in der gewiss ausführlichen

1) Schubert, *Die Porusschlacht*. *Rhein. Museum für Philologie*, 56, 1901, S. 543.

2) Höchst bezeichnender Weise fehlt die Schilderung einer Schlachtordnung Alexanders auch bei dem nächst Arrian am ausführlichsten schreibenden Curtius. Auf das Verhältnis beider Quellen werden wir noch zurückkommen.

Darstellung Arrians finden, die geeignet sind, uns die Entwicklung des makedonischen Heeres zur Schlacht zu veranschaulichen.

Zunächst geht aus Kap. 15 hervor, dass die Reiterei, die den Kampf gegen das Detachement des jüngeren Porus allein geführt hatte, der Infanterie weit vorausgeeilt war. Letztere befand sich erst im Anmarsche, als Porus mit seiner Hauptmacht schon aufmarschiert war (c. 16, Anfang). Alexander liess daher ihren Anmarsch und die infolge des beschleunigten Tempos nötige Rast durch seine Kavallerie decken: *ἐς κύκλους περιπνέων ἀνέπνευε τοὺς πεζοὺς ἕστε κατασιῆναι αὐτοῖς τὸν θυμὸν*. Von dieser „kreisförmigen Deckung“ haben so ziemlich alle Ausleger den richtigen Begriff gehabt, auch wenn sie sich verschieden ausdrücken; ich möchte am liebsten den modernen Ausdruck „verschleiern“ dafür anwenden, und denke dabei an eine lose Verteilung der Kavallerie im Umkreis vor der Front, je nach Bedarf teils in Ruhe, teils in Bewegung, nicht zu wirklichen Attacken vorgehend, wohl aber bald hier, bald dort damit drohend. Ich glaube damit im Prinzip mit den anderen Auslegern übereinzustimmen.

Damit wäre die Ausgangsstation fixiert, und als nächstes Moment finden wir bereits sehr folgerichtig die Dispositionsausgabe Alexanders. Er ergreift persönlich den Befehl über einen Teil der Reiterei, den andern übergibt er mit bestimmten Direktiven dem Koinos, für das Fussvolk folgen besondere Anordnungen an die zu diesem Zwecke vorberufenen Kommandanten. Dann geht er an.

Wir finden kein Wort darüber, dass er zuerst die Kavallerie auf die beiden Flügel postiert oder den vollständigen Aufmarsch der Infanterie abgewartet, mit einem Worte erst eine „bataille rangé“ gebildet hätte. Wir sehen auch nicht ein, wozu dies alles nötig gewesen wäre. Vielleicht um sich Porus gegenüber zu revanchieren und ihm die eigene Kräftegruppierung ebenso zu zeigen wie dieser es getan und damit den Einblick in die eigenen Pläne zu erleichtern? — Alexander dachte anders. Schablonenfrei wie er war, schlug er die Schlacht aus dem Anmarsch heraus, schlug für seinen Teil eine Renkontreschlacht. Er eröffnete den Kampf mit der Kavallerie, bevor noch die Infanterie, deren Eingreifen ohnehin für einen späteren Moment in Aussicht genommen war, vollkommen kampfbereit war; und dazu war es durchaus nicht notwendig, die im Vorfelde verteilte Kavallerie erst in die obligaten zwei geschlossenen Gruppen auf die beiden Flügel zurückzunehmen; sie wurde vielmehr aus ihrer zerstreuten Situation im Vorfelde heraus direkt gegen den Feind zu vereinigt, was den Vorteil hatte, dass auf diese Weise für den bisher durch längere Zeit ohne eigentliche Attacke konstant in Atem gehaltenen Gegner die plötzliche tatsächliche Durchführung einer solchen vor vollendetem Aufmarsch des Momentes der Ueberaschung nicht ganz entbehrte.

Wir haben also folgende erste Momentsituation fixiert: Die Armee des Porus fertig aufmarschiert, wie oben geschildert; ihr in grösserer Entfernung gegenüber die makedonische Infanterie im An- und Aufmarsche begriffen; dazwischen die makedonische Kavallerie in breiter Front und wechselnder Bewegung verteilt. Vor der Mitte gibt Alexander an Koinos, Seleukos etc. die Disposition für den Angriff aus.

Sehen wir, was nun folgt:

(*Ἀλέξανδρος*) *τὴν πολλὴν τῆς ἵππου ἀναλαβὼν ἐπὶ τὸ εὐώνυμον κέρας τῶν πολεμίων παρήλυνεν, ὥς ταύτῃ ἐπιθυσόμενος.*

Also: Alexander geht mit seinem Teile der Kavallerie gegen den feindlichen linken Flügel los, um sofort mit dem Angriffe zu beginnen.

Κοῖνον δὲ πέμπει ὥς ἐπὶ τὸ δεξιὸν . . . κελεύσας, ἐπειδὴ τὸ κατὰ σφᾶς σῆφος τῶν ἱππέων ἰδόντες οἱ βάρβαροι ἀντιπαριππεύωσιν, αὐτὸν κατόπιν ἔχουσιν αὐτῶν.

Also: den Koinos schickt er gegen den rechten feindlichen Flügel mit dem Befehle, wenn die feindliche Reiterei beim Anblick seines (Alexanders) Angriffes eine Gegenbewegung dahin antreten sollte, ihr in den Rücken zu fallen.

Hier liegt das punctum saliens: während Alexander gegen den linken feindlichen Flügel sofort zur Attacke übergeht, hat Koinos den Befehl, wohl gegen den rechten feindlichen Flügel sich zu verschieben, jedoch erst dann zu attackieren, wenn letzterer eine Gegenbewegung gegen Alexanders Angriff, also gegen den linken indischen Flügel hin, antreten hätte.

Alexander rechnete also darauf, dass die Reiterei des rechten indischen Flügels, wenn sie die des linken angegriffen sähe, ohne selbst angegriffen zu werden, jener zu Hilfe kommen werde.

Ob dies möglich war?

„Ab esse ad posse valet relatio.“ Und wir sehen, dass es so war; denn:

Nachdem Arrian zunächst den selbst wieder in zwei Gruppen durchgeführten Angriff Alexanders auf den indischen linken Flügel geschildert, fährt er (c. 17) ausdrücklich fort;

Ἐν τούτῳ δὲ οἱ τε Ἴνδοι τοὺς ἱππείας πάντιοθεν ξυναλίσσαντες παρίππευον Ἀλεξάνδρῳ ἀντιπαρεξάγοντες τῇ ἐλάσει.

Also: Auf das hin konzentrierten die Inder ihre Reiterei von allen Seiten gegen Alexander, —

καὶ οἱ περὶ Κοῖνον, ὥς παρήγγελλτο, κατόπιν αὐτοῖς ἐπεφαίνοντο,
und jetzt erschien die Abteilung des Koinos, wie ihr befohlen war, in ihrem Rücken. —

Wir sehen also ganz genau, wie die Inder tatsächlich das tun, was

Alexander nach unserer Ansicht von ihnen vorausgesetzt, nämlich ihre ganze Reiterei gegen den zuerst angegriffenen linken Flügel konzentrieren; und wie jetzt erst, der Disposition gemäss, Koinos im Rücken des gegen links abmarschierenden rechten indischen Kavalleriekorps erscheint¹⁾.

Trotzdem nun dies alles für uns quellenmässig feststeht, müssen wir uns dennoch hüten in einen Fehler zu verfallen, der in analogen Fällen manchen Auslegern immer und immer wieder passiert: wir dürfen nicht unterlassen, uns diesen Vorgang, für den wir uns auf Grund unserer Quellenauffassung entscheiden, soweit als möglich bis in alle Details klar zu veranschaulichen; es ist dies gewissermassen die Probe für die Richtigkeit unserer Deduktion. In diesem Sinne müssen wir uns die Frage stellen: Auf welchem Wege wurde die Kavallerie des indischen rechten Flügels gegen den linken verschoben? Und die Beantwortung müssen wir zunächst unter vollständigem Absehen von dem ermöglichen, was wir mit unserer Abhandlung überhaupt beweisen wollen; erst wenn uns dies geglückt ist, ist es uns erlaubt auf die sich eventuell ergebende Uebereinstimmung hinzuweisen, die eine Deduktion zur Bekräftigung der andern heranzuziehen.

Die Verschiebung des rechten Kavalleriekorps gegen den linken Flügel stellen wir uns als vor der Front der Elefanten durchgeführt vor, und zwar aus folgenden Gründen:

1. Der Abmarsch nach vorne oder vor- und seitwärts ist unter allen Umständen für Kavallerie weniger zeitraubend als der nach rück- und seitwärts; und darauf kam es hier entschieden an, wo es galt, dem bedrohten linken Flügel möglichst rechtzeitig zu Hilfe zu kommen;

2. konnte beim Abmarsch vor der Front der Attacke Alexanders flankierend entgegengewirkt, im Falle der Verschiebung hinter der Front nur frontal entgegengetreten werden,

3. weist der Umstand, dass nach erfolgter Attacke die Geschlagenen „sich hinter die Elefanten zurückzogen“, letztere gegen die verfolgenden makedonischen Reiter vorgingen und die Verfolgung zum Stehen brachten (alles ausdrücklich bei Arrian c. 17) darauf hin, dass der Reiterkampf vor der Linie der Elefanten stattgefunden hat.

1) Die Verschiebung der Kavallerie von einem Flügel auf den andern ist durchaus kein unwahrscheinliches und schwieriges Manöver. Bei Munda (*B. Hisp.* 31) wurde während des Kampfes eine Legion vom rechten auf den linken Flügel gezogen. Um wie viel leichter musste eine solche Bewegung für Kavallerie sein, umsomehr als sie zu einer Zeit stattfand, da auf dem grössten Teile der Front der Kampf noch nicht entbrannt war. Auch dürfte hier die Front kürzer gewesen sein als bei Munda (siehe weiter unten S. 139). Aehnliche Stellungswechsel der Kavallerie finden sich übrigens häufig zur Zeit Hannibals, dann in der Schlacht Sullas bei Chaeronea 86 v. Chr. (Kromayer, *Ant. Schlachtf. in Griechenland*, II S. 377); selbst in der Neuzeit, in der Epoche der Feuerwirkung, finden sich solche Beispiele (die österreichische Reiterei unter Römer bei Mollwitz, unter Liechtenstein an der Trebia u. a. m.).

ziehungsweise der Rückenangriff des Koinos hatte demnach weder den Erfolg noch überhaupt den Zweck, die Konzentrierung der feindlichen Kavallerie zu hindern, sondern vielmehr den, sie auf einmal und gründlich zu schlagen. Was auch gelang.

Die Vereinigung der Gruppen des Alexander und des Koinos, welcher letzterer hinter der rokierenden feindlichen Kavallerie nachgeritten kam, erfolgte naturgemäss später als die der feindlichen Gruppen, was Arrian ausdrücklich zur Geltung bringt; und zwar in dem Momente des früher erwähnten neuerlichen Vorbrechens der indischen Kavallerie.

Alles in allem können wir behaupten, mit ungewungenen und dabei streng logischer Anlehnung an die arrianische Schilderung ein vollkommen klares, widerspruchsfreies, unzweideutiges und dabei vom militärischen Fachstandpunkte durchaus überzeugendes Bild des fraglichen Vorganges entworfen zu haben; womit die volle Rechtfertigung von Arrians Schlachtbericht selbst gegeben ist.

Während wir dies konstatieren, müssen wir allerdings in einem Punkte auch Arrian Unrecht geben, und zwar in voller Uebereinstimmung mit Delbrück. Dieser Punkt betrifft die Länge der indischen Front. Arrian hat diese allerdings nicht direkt angegeben, und ich bin überzeugt, er wäre selbst höchst überrascht gewesen, wenn man sie ihm auf Grund seiner eigenen Daten vorgerechnet hätte. Sein Fehler besteht einfach darin, dass er eine an und für sich unwichtige und unverdächtig scheinende Ziffer im Vertrauen auf die Verlässlichkeit seiner Gewährsmänner ohne Prüfung übernahm, und ohne sich der Konsequenzen bewusst zu werden, die sich aus ihr ergeben¹⁾. Tatsächlich ist die aus seinen Daten sich ergebende Front von 28 000 Fuss = ca. 9 Kilometer für einen Heereskörper von 30—40 000 Mann selbst heute bei unseren weittragenden Feuerwaffen ein krasses Extrem; im Altertum war sie entschieden ganz ausgeschlossen; die Dimension der Elefantenlinie ist mit der überlieferten phalanxmässigen Aufstellung der dahinterstehenden Infanterie absolut nicht in Einklang zu bringen (sie hätte bei 3 Fuss Frontbreite für den Mann durchschnittlich nur in vier Gliedern Tiefe stehen können), selbst wenn man, wie sehr wohl tunlich, kleine Intervalle hinter jedem einzelnen Elefanten voraussetzt. Der Aufmarsch in diese Front allein hätte unter den günstigsten Verhältnissen, die in jenem Sumpfgebiet gewiss nicht vorhanden waren, zweieinhalb Stunden gedauert. Auch sonst ist Del-

1) Dass die Ueberschätzung gegnerischer Frontabschnitte auch für Fachmänner und Augenzeugen, wie es die Gewährsmänner Arrians waren, sehr leicht möglich ist, davon kann man sich auf jedem Artillerieschiessplatze häufig genug überzeugen, so oft es sich um die Abschätzung von Seitenabweichungen handelt.

ständigem Fachmann, die Darstellung im ersten Moment klar, er hat sie wiedergegeben ohne die Notwendigkeit zu fühlen, sie noch klarer zu gestalten.

Der weitere Hinweis auf Curtius, der gelegentlich des Kampfes mit dem Korps des jüngeren Porus den Perdikkas mit seiner Reiterabteilung den rechten feindlichen Flügel angreifen lässt, während derselbe dann in der Hauptschlacht in Alexanders Gruppe focht, beweist schon deshalb nichts, weil nach dem erstgenannten notorisch konzentrischen Angriffe bei der Raillierung sehr leicht eine Verschiebung der Flügel eintreten konnte¹⁾, und weiter ein wiederholtes Wechseln der einzelnen Abteilungen während des späteren „Verschleierns“ des Infanterieanmarsches nicht nur möglich, sondern sehr wahrscheinlich war. Uebrigens verwechselt Curtius gerade in diesem Teile oft die agierenden Personen²⁾.

Am befremdlichsten aber erscheint die Annahme Delbrücks, dass Alexander und Koinos überhaupt gar nicht zusammengewirkt, sondern jeder für sich auf einem andern Flügel das analoge Manöver ausgeführt hätte, während doch Arrian in denkbarst unzweideutiger und klarer Weise eben dieses Zusammenwirken ausführlich beschreibt, ja das Hauptgewicht seiner ganzen Schilderung darauf verlegt.

Was hier den Einwand Delbrücks betrifft, dass, wenn Alexander und Koinos einen gemeinsamen Angriff gemacht hätten, die Inder zur Abwehr drei und nicht, wie Arrian erwähnt, nur zwei Fronten hätten bilden müssen, nämlich eine gegen die Bogenschützen Alexanders, die zweite gegen dessen Hauptkraft, die dritte endlich gegen Koinos, so lässt sich darauf erwidern, dass der Angriff der berittenen Bogenschützen nur als ein Scheinangriff aufgefasst werden muss, mit der Tendenz, die ursprüngliche Front der Inder festzuhalten, damit Alexander ihre Flanke gewinnen könne. In jenem späteren Stadium, um das es sich hier handelt, kommen nurmehr die zwei Hauptgruppen: Alexander und Koinos in Betracht, daher auch nur zwei Gegenfronten der Inder. Arrian erwähnt auch ausdrücklich, dass der grössere Teil der Inder sich gegen Alexander gewendet hat, der kleinere aber gegen Koinos, was vollkommen logisch mit unserer Auffassung übereinstimmt, ja sie bekräftigt, insoferne ausdrücklich Koinos erwähnt wird.

Die Auslegung endlich, die Delbrück der analogen Stelle im Plutarch gibt, steht, wie er selbst zugibt, mit deren klarem Wortlaute in Widerspruch, womit man, da dieser Wortlaut mit den übrigen Quellen übereinstimmt, die Akten schliessen könnte³⁾, wenn sie nicht nebstbei auf einer

1) Höchst wahrscheinlich wurde zwischen dem ersten und zweiten Kampfe noch ein Stück in Marschkolonne vorgerückt.

2) Bauer a. a. O. S. 78 unten.

3) Die Art und Weise, wie Delbrück dieses „Bulletin“ Plutarchs für seine Beweisführung ausnützt, steht bereits auf sehr schwachen Füßen. Zuerst gibt er zu,

THE
JOURNAL
OF
THE
ROYAL
ANTHROPOLOGICAL
INSTITUTE
OF GREAT BRITAIN
AND IRELAND
VOLUME 10
PART 1
1880
LONDON
PUBLISHED BY THE
INSTITUTE
11, BEDFORD SQUARE, W.C.
1880

geschlagen wurde; denn dieser wird in der eigentlichen Schlachtschilderung von keiner Quelle erwähnt; schon die gleichmässige Verteilung der indischen Kavallerie auf beide Flügel spricht dafür, dass hier eine direkte Flankenanklehnung nicht bestand. Dagegen wird betont, dass die Gegend im allgemeinen sumpfig war, und es ist leicht möglich, dass beide Armeen auf ihrem Marsche gegeneinander am linken Ufer durch diese Sümpfe gezwungen wurden, sich verhältnismässig weit vom Flusse zu entfernen¹⁾. Und dann ist es sehr leicht möglich, dass Porus, der ja auch erst nach längerem Marsche ein für die Aufstellung geeignetes Terrain gefunden hatte (c. 15), die Stellung zufällig oder absichtlich so wählte, dass das Terrain vor seinem rechten Flügel für einen feindlichen Angriff oder wenigstens für eine Kavallerieattacke nicht günstig war, zumal für eine durch Umgehung ausgeführte. Damit würde dann übereinstimmen, dass Alexander den feindlichen rechten Flügel nicht direkt angreifen liess, sondern die dort aufgestellte Reiterei erst durch sein Vorgehen gegen den linken Flügel aus ihrer Stellung fortlockte, um sie dann durch Koinos im Rücken angreifen zu lassen. Und ebenso macht es diese Annahme eines mehr kouierteu Terrains zwischen dem linken makedonischen und rechten indischen Flügel begreiflich, dass die Verschiebung des Koinos dahin zunächst verborgen bleiben und er, als er endlich zur Attacke übergieng, überraschend auftauchen konnte.

Was endlich Schubert betrifft, so haben wir gesehen, dass er auf einem wesentlich andern Standpunkte steht als die bisher angeführten Ausleger. Während letztere sich durchwegs begnügen, die Erklärung für die angebliche Unbrauchbarkeit der Schilderung in einem gewissermassen ausnahmsweisen, mehr lokalen Fehler Arrians zu finden, zieht ersterer den Quellenwert Arrians überhaupt in Frage, lässt ihn wahllos gute und schlechte Originalquellen durcheinanderarbeiten, und gründet endlich seine Auffassung vom Verlaufe der fraglichen Schlacht auf die von Arrian und allen übrigen Quellen durchaus abweichende Darstellung Polyäns.

Mit diesem Polyän ist es eine eigene Sache. Zu allernächst wird wohl Schubert selbst nicht leugnen wollen, dass sein gegen Arrian erhobener Vorwurf der wahllosen Benützung guter und schlechter Quellen jenen in weit höherem Masse trifft als diesen; man braucht nur den blödsinnigen Anekdotenkram herzunehmen, den er über Cäsars Bürgerkrieg berichtet, wo ihm die *Kommentare* jedenfalls zur Verfügung standen, wie seine Geschichten aus dem *bellum gallicum* beweisen; selbst wenn letzteres nicht zutreffend wäre, beweist immerhin das erstere sein Unvermögen der Be-

1) Damit wird auch die Motivierung Schuberts a. a. O. p. 559, wonach der Uebergang nicht flussaufwärts, sondern flussabwärts des ersten Lagers durchgeführt worden wäre, hinfällig. Die für dieselbe Ansicht von Oberst Graf Yorck von Wartenburg, *Kurze Uebersicht der Feldzüge Alexanders des Grossen*, S. 59 angeführten Gründe könnten wohl nur durch Autopsie im Terrain auf ihre Richtigkeit geprüft werden.

urteilung seiner Quellen. Was nun seine Hydaspesschlacht (IV, 3. 22) anbelangt, so kostet es Mühe, sich bei der Ungenauigkeit und prononzierten Laienhaftigkeit seiner Darstellung das derselben zugrundeliegende Bild loszulösen; hat man dies mit einiger Anstrengung fertig gebracht, so erlebt man eine neue Ueberraschung: der ganze Aufmarsch, die grosse Angriffsmasse der Kavallerie auf dem rechten Flügel, der Flankenmarsch zum Angriff in teilweise gestaffelter Formation (*ἐν ἐνισταμίῳ*), die analoge Gegenbewegung des Feindes, die dadurch bei letzterem entstehende Lockerung der Verbände und die Ausnützung dieses Umstandes durch Alexander: — das alles finden wir allerdings auch bei Arrian, aber nicht am Hydaspes, sondern bei — *Gaugamela*!¹⁾

Wir stehen hier vor einem Dilemma: Entweder Polyän hat Recht; dann hat Alexander am Hydaspes sich selbst kopiert und genau dieselbe Schlacht geschlagen wie bei Gaugamela, und Arrian, Curtius und Plutarch, beziehungsweise die ihnen gemeinsam zugrundeliegende Quelle hat einen an und für sich durchaus möglichen und militärisch hochinteressanten Schlachtbericht ganz willkürlich erfunden; oder aber Polyän hat irrtümlich die Vorgänge von Gaugamela an den Hydaspes verlegt und ihnen nur durch Einflechtung der Elefanten das nötige Lokalkolorit gegeben; dann haben wir in Arrians Schilderung das Zeugnis für eine durchaus neue taktische Meisterleistung des grossen Königs, die nicht nur in der tiefen Originalität der Persönlichkeit Alexanders, sondern auch in der wesentlich andern Art des hier zu bekämpfenden Feindes begründet erscheint.

Ich glaube, es ist nicht schwer, sich für die zweite Alternative zu entscheiden. Abgesehen davon, dass sie zum Bilde Alexanders und der neuen Situation besser passt: auch das muss auffallen, dass Polyän eben nur hier die einzige allgemeine Schlachtanlage Alexanders, bezüglich Gaugamelas aber überhaupt keine solche, sondern nur eine belanglose Anekdote erwähnt. Wenn uns die Arrianische Schilderung als an und für sich militärisch plausibel erscheint, dann gibt es nur die eine Frage, wer mehr Vertrauen verdient, Polyän oder Arrian; und ich glaube, die Antwort kann nicht zweifelhaft sein²⁾.

* * *

Schubert hat sich indessen, wie erwähnt, nicht damit begnügt, Arrian an dieser einen Stelle desavouieren zu wollen, sondern hat die eine angeb-

1) Die Priorität der Konstatierung dieser interessanten Tatsache gebührt Herrn Professor J. K r ö m a y e r in Czernowitz, der die Liebenswürdigkeit hatte, mich mündlich darauf aufmerksam zu machen.

2) Auch Schuberts Versuch, die Dreiteilung des Angriffs und sein kombiniertes Zusammenwirken aus Arrian herüberzuretten — bei Polyän selbst findet sich keine Spur einer Andeutung davon — muss als minder glücklich bezeichnet werden; denn wenn die berittenen Bogenschützen schon dort angriffen, wo später Koinos einsetzen soll, so konnte dies nur die Folge haben, dass die Inder dem letzteren nicht, wie wünschenswert, die Flanke, sondern eine zweite Front entgegenstellten.

liche Ungenauigkeit zum Anlass genommen, in langer und höchst scharfsinniger Untersuchung nachzuweisen, dass er in weit höherem Grade, als man bisher annahm, minderwertige Quellen in seine Darstellung einbezogen hat. Ueber die Bedeutung einer Hypothese kommt diese Behauptung freilich ebensowenig hinaus wie die ganze übrige bereits höchst voluminöse Literatur über die Alexanderquellen; und mit der Rehabilitierung der Stelle über das Reitergefecht der Porusschlacht bricht vollends ihr Hauptargument in nichts zusammen. Immerhin halte ich es, obwohl über den Rahmen meines Themas hinausgehend, für nicht undankbar, selber nochmals auf die Quellenfrage einzugehen; schon der Nachweis, dass man auf diesem Wege auch zu einem diametral verschiedenen Ergebnisse gelangen kann, ist ein Symptom von positivem Werte. Diejenigen Leser, die von einer neuerlichen Diskussion dieses seeschlangenhaften Problems bereits ein erklärliches Gruseln empfinden, können das Folgende füglich überschlagen.

* * *

Am klarsten dürfte uns die Sache werden, wenn wir jene Quellen, die in der fraglichen Angelegenheit immerhin eine gewisse Uebereinstimmung zeigen, das sind neben Arrian noch Curtius und Plutarch, parallel nebeneinander betrachten und von unserem Standpunkte aus analysieren.

Die zwar nicht beste, aber in diesem Falle entschieden interessanteste Quelle ist ohne Zweifel Plutarch. Er führt seine Darstellung auf einen angeblichen Brief Alexanders selbst zurück. Ueber die Echtheit oder Unechtheit dieses Briefes hat sich bereits eine veritable Literatur gebildet. Ich übergehe ältere Arbeiten und führe nur an, dass Kaerst¹⁾, Bauer²⁾ und Schubert³⁾ den Brief für unecht halten, während Delbrück⁴⁾ ihn als echt bezeichnet, jedoch für ein offizielles Bulletin hält. Ein imponantes Quantum von Gelehrsamkeit und Geist erscheint hier aufgetürmt; doch bin ich der Ansicht, dass das, worauf es uns ankommt, der absolute Quellenwert der plutarchischen Darstellung, von der Echtheit oder Unechtheit des Briefes weit weniger abhängig ist als man im allgemeinen zu glauben scheint. Wir dürfen nicht vergessen, dass es Plutarch ist, der uns den Brief überliefert, und dass er ihn nicht wörtlich zitiert, sondern nur seiner Darstellung zugrunde legt. Hier ist der Punkt, wo Vorsicht und Misstrauen am Platze sind. Man vergleiche Plutarchs Schilderung der gallischen Kriege Cäsars. Es ist wohl das leichteste aller analogen Probleme, nachzuweisen, dass Plutarch hier Cäsars Kommentare, — deren Echtheit ihrerseits wohl niemand bezweifeln wird, — direkt oder indirekt zugrunde liegen. Und nun denke man sich in die Lage, Cäsars *bellum gallicum* wäre samt allen sonst darüber vor-

1) Kaerst, *Der Briefwechsel Alexanders des Grossen*. *Philologus* 51, S. 602, und 56, S. 406.

2), 3) und 4) a. a. O.

Wir werden daher auch ihn im allgemeinen nicht als Gegenbeweis gegen Arrian ausspielen dürfen, können aber die Uebereinstimmung, wo sie sich findet, als Bekräftigung ansehen.

Ueber Arrian selbst endlich gab es bis vor Kurzem nur eine Meinung: dass er, wie er selbst in der Vorrede erwähnt, im wesentlichen zwei hervorragende Originalquellen, und zwar mit höchstem kritischem Verständnis benutzt hat, dass wir somit in seiner Darstellung eine absolut verlässliche, fach- und sachgemässe Quelle erblicken dürfen.

Da schrieb Schubert seine *Porusschlacht* und wies mit grossem Scharfsinn nach, dass Arrian in der Auswahl seiner Quellen denn doch nicht gar so sehr exklusiv war, wie man bisher angenommen; dass er sogar recht minderwertige Quellen zu benützen nicht verschmäht habe; ja dass sich *horribile dictu* selbst Klitarch unter denselben nachweisen lasse.

Rein theoretisch erscheint das Ergebnis dieser Untersuchung ohne Zweifel höchst verdienstvoll; seine praktische Anwendung jedoch, insofern dadurch der Wert der arrianischen Darstellung herabgesetzt werden soll, halte ich für sehr problematisch.

Denn es ist durchaus nicht notwendig, dass in einer minderwertigen Quelle, wie selbst Klitarch, auch alles von A bis Z falsch sein muss, dass sich rein gar nichts daraus verwenden lässt. Wir dürfen vielmehr einen Schriftsteller von anerkannt scharfem kritischen Urteile wohl zumuten, auch eine mindere Quelle mit der nötigen Vorsicht und ohne Gefährdung der Verlässlichkeit seiner Arbeit als stellenweise Ergänzung seiner Hauptquelle benützen zu können; ja wir können in weiterer Folge von jenen Stellen Klitarchs, deren Uebernahme durch Arrian sich erweisen lässt, *vice versa* schliessen, dass sie Brauchbares enthielten. Wir werden dies gleich sehen, wenn wir genauer betrachten, wie Arrian bei Benützung dieser minderen Quelle vorgegangen ist.

Verhältnismässig noch am einleuchtendsten nachgewiesen hat Schubert die Benützung Klitarchs durch Arrian an drei Stellen: Bei der Schilderung des Gewitters, des Kampfes gegen das Detachement des jüngeren Porus, und der Szene zwischen Alexander und Porus nach der Schlacht.

Im ersten und dritten Falle bilden die Klitarchischen Einschiebsel nur unwesentliche, aber dankbare Ergänzungen der Hauptquelle: Ptolemaeos erwähnt die Tatsache eines Gewitters, Klitarch malt dasselbe in lebhaften Farben aus; Ptolemaeos fixiert kurz die Gefangennahme des Porus und seiner Wiedereinsetzung in die königlichen Rechte, Klitarch macht eine imposante Rühr- und Grossmutsszene daraus; aber in keinem Falle steht die Ausführung der zweiten Quelle mit der in der ersten erwähnten nackten Tatsache im Widerspruche; Arrian konnte sie also, um seiner Darstellung etwas Farbe zu geben, unbedenklich und ohne jede besondere Erwähnung übernehmen¹⁾.

1) Für den letzten Fall gibt Schubert a. a. O. S. 562 dies auch zu und weist selbst darauf hin, wie gewissenhaft Arrian hier das Uebernehmbare vom nicht Uebernehmbaren geschieden hat.

Anders verhält sich die Sache bei dem Gefecht mit dem jüngeren Porus. Hier standen sich zwei militärische Darstellungen, von denen eine die andere ausschliesst, gegenüber. Was tut Arrian? Da ihm in diesem Falle auch die Angaben der mindern Quelle, wohl infolge ihrer verblüffend präzisen Daten, als nicht absolut von der Hand zu weisen erscheinen, führt er sie gewissenhaft an, stellt sie aber der Darstellung seiner Hauptquelle in deutlicher Unterscheidung gegenüber und charakterisiert sie entsprechend mit dem „οἱ δὲ λέγουσι“. Er bietet dem Leser also die Darstellung, die er für die massgebende hält, aber er vorenthält ihm auch nicht die andere, hievon abweichende; und dies in fein säuberlicher Scheidung.

Haben wir so den Vorgang Arrians bei Benutzung seiner Quellen fixiert, so müssen wir zugeben, dass damit der Quellenwert seiner Darstellung trotz der Mitbenützung auch minderer Quellen nicht das geringste verliert, vielmehr an Vollständigkeit gewinnt.

Schubert hat allerdings die Benützung Klitarchs durch Arrian auch an anderen ähnlichen Stellen nachzuweisen versucht, wo sich kein „οἱ δὲ λέγουσι“ findet. So zunächst bezüglich der Demonstrationen Alexanders vor dem Uebergange. Er findet einen auf zwei diametral auseinandergehende Quellen hinweisenden Widerspruch darin, dass Arrian erzählt, Alexander habe sowohl diverse Vorkehrungen getroffen, um Porus glauben zu machen, er wolle den Uebergang noch auf lange Zeit hinausschieben, als auch wiederholt alarmieren lassen, um dadurch wieder den Uebergang früher zu demonstrieren als er beabsichtigt war. — Ich kann nun in der Kombination dieser Scheinmanöver nicht jenen Widerspruch, jene Beeinträchtigung der Wirkung der einen Massregel durch die andere erblicken, die Schubert darin sieht. Mir scheint es vielmehr, als wollte Alexander ganz sicher gehen: Porus sollte ganz irre gemacht werden, er sollte überhaupt nicht mehr imstande sein, aus irgend etwas, was Alexander tat, einen positiven Schluss ziehen zu können. Demonstrationen bei Flussübergängen in Feindesnähe sind eine seit jeher so geläufige Massregel, dass es dem Feinde, der ja auf sie gefasst sein muss, in den meisten Fällen nicht schwer fallen kann, sie als solche zu erkennen, wenn sie eindeutig angewendet werden; erst wenn ich verschiedene, einander widersprechende Massnahmen demonstriere, entziehe ich dem Feinde das Urteil, welches die zur Durchführung bestimmte Massregel, und welches die leere Demonstration ist; ihm bleibt nichts übrig, will er nicht riskieren etwas irreparabel Falsches zu unternehmen, als entweder mehrere Dinge auf einmal oder gar nichts zu tun; beides ist gleich ungünstig. Es ist der analoge Vorgang, als ob ich, um den Uebergang zu erzwingen, an mehreren Stellen gleichzeitig demonstriere. — Ausserdem konnte für Alexander auch der Gedankengang massgebend gewesen sein, durch wiederholten blinden Alarm Porus eben in der Idee zu bestärken, dass die

andere Version, Alexander wolle bis zum Eintreten des Niederwassers warten, die richtige sei, was naturgemäss auch bei den Indern zur Passivität führen musste; und darauf ging es ja schliesslich hinaus. — Ich kann daher in der fraglichen Stelle bei Arrian keinen Widerspruch erblicken und sehe mich auch nicht veranlasst, hier die kritiklose Benützung mehrerer einander ausschliessender Quellen anzunehmen.

Mir den nun folgenden, für unser Thema wichtigsten Punkt auf zuletzt aufsparend, will ich zuvor die letzte jener Stellen untersuchen, wo Schubert Klitarch vermutet: die Schilderung des Kampfes der makedonischen Infanterie mit den Elefanten.

Ich gestehe, dass auch mir diese Stelle sehr nach Klitarch aussieht; aber wir müssen sofort konstatieren, dass dieselbe nichts Neues, nicht einen Fortschritt der Handlung enthält, sondern nur die Ausmalung einer Tatsache, die jedenfalls auch in den ersten Quellen als solche erwähnt war: des erbitterten Nachkampfes des makedonischen Phalanx mit den indischen Bestien. Auch hier scheint es, als habe Arrian nur der bei Ptolemaeos kurz erwähnten nackten Tatsache durch Einfügung der Klitarchischen Schilderung Farbe geben wollen. Dass der ganze Nachkampf der Infanterie und der Elefanten nur bei Klitarch gestanden und somit total erfunden sein soll, wie Schubert anzunehmen geneigt ist, kann wohl nicht als erwiesen gelten; im Gegenteil, alle Schilderungen ohne Ausnahme machen den Eindruck, dass die Schlacht eine überaus erbitterte war; die ganze, überall wiederkehrende Charakteristik der Inder — im bewussten Gegensatze zu den Persern — und vor allem ihres Heldenkönigs weist darauf hin. Und dieses schwere Stadium der Schlacht kann nur in dieser Phase des Kampfes zu suchen sein. Die geringen Verlustziffern der Makedonier dürfen uns nicht irre machen, trotzdem oder vielmehr gerade weil sie aus den authentischsten Quellen stammen; denn erfahrungsgemäss sind gerade letztere in diesem Punkte mit der grössten Vorsicht aufzunehmen.

Wollte man demnach die Heftigkeit des Kampfes ableugnen, so müsste man sehr weitgehende Streichungen in sämtlichen Quellen durchlaufend vornehmen, ohne auch nur an irgend einer Stelle einer einzigen Quelle eine positive Handhabe für ein solches Vorgehen zu finden; dies geht aber, nur einem vorgefassten erst zu beweisenden Schlussresultat zuliebe, denn doch nicht an. Lässt man aber die überlieferte Erbitterung des Kampfes gelten, so darf man auch die arrianische Detailschilderung desselben, selbst wenn sie von Klitarch stammen sollte, nur als eine harmlose Ausmalung einer erwiesenen Tatsache hinnehmen.

Und jetzt zum Hauptpunkt: Schubert behauptet, Arrian sei auch in der Schilderung des Reiterkampfes Klitarch gefolgt und habe damit den ptolemäischen Bericht „zerrissen“, ja er habe durch das Ineinanderarbeiten mehrerer Quellen einen und denselben Vorgang als mehrere

Schlachtakte dargestellt. Zu diesen aus den angeführten Gründen zu streichenden Punkten würden also zählen: 1. die Entsendung des Koinos gegen den rechten indischen Flügel; 2. das zum Stehen bringen des Gefechtes durch den Gegenangriff der Elefanten; 3. der Gegenangriff der hinter den Elefanten gesammelten indischen Reiterei und dessen Abwehr.

Alle diese Stellen sollen bei Klitarch gestanden haben und schon aus diesem Grunde eo ipso unwahr sein. Jetzt frage ich: Wenn dies alles gestrichen wird, was bleibt dann übrig? Was soll bei Ptolemaeos an dessen Stelle gestanden haben? — Schubert bleibt die Antwort nicht schuldig: Das, was bei Polyän steht.

Ueber Wert und Charakter der Polyänschen Darstellung ist schon vorher gesprochen worden. Allerdings mag das, was er überliefert, bei Ptolemaeos gestanden sein: aber nicht am Hydaspes, sondern bei Gaugamela. Arrian aber hat es auch richtig und am richtigen Orte wiedergegeben, nämlich in seiner Schilderung von Gaugamela, und in seiner Porusschlacht das, was Ptolemaeos ebendort geboten und Polyän übersehen hat. Das Polyän-Argument fällt somit weg. Umso weniger aber werden wir uns entschliessen können, mit Schubert anzunehmen, die ganze arrianische Schilderung der Schlacht sei Klitarchisches Gut. Für diejenigen Stellen, welche die Benützung Klitarchs wahrscheinlich erscheinen lassen, haben wir bereits nachgewiesen, dass die Art ihrer Benützung den Wert der Darstellung nicht beeinträchtigt; für die übrigen Stellen aber Klitarch als Grundlage nur aus dem Grunde anzunehmen, weil Polyän etwas anderes bringt, ist wohl untunlich.

Man kann vielmehr ruhig behaupten: Es geht nicht an anzunehmen, dass derselbe Arrian, der in seiner Vorrede ausdrücklich Ptolemaeos und Aristobulos als seine Hauptquellen bezeichnet und in der Begründung dieser Tatsache, sowie an unzähligen anderen Stellen seines Werkes ein so eminent kritisches Urteil, verbunden mit gleich grosser Gewissenhaftigkeit, erkennen lässt: dass derselbe Arrian in der Schilderung eines der wichtigsten und gerade für ihn als spezifischen Militärschriftsteller interessantesten Momente ganz plötzlich und unmotiviert die ausdrücklich als massgebend erkannten Quellen verlässt und sich einer ebenso klar als minderwertig erkannten Quelle zuwendet.

Aber gibt nicht Schubert auch noch andere Gründe an? Er tut dies allerdings: Zunächst die Abweichung von Curtius und Diodor bezüglich des Gegenangriffes der indischen Kavallerie, dann wieder die Uebereinstimmung mit Curtius und Plutarch bezüglich der Disposition des ersten Angriffs. In dieser Art der Argumentation liegt schon ein deut-

lich erkennbares Moment der Bedenklichkeit: man sieht, wie jedes Mittel recht ist, das zu dem vorgefassten Endresultat zu führen geeignet ist, auch dann, wenn diese verschiedenen Mittel sich gegenseitig widersprechen. Aber abgesehen davon: es ist durchaus nicht schwer, jedes Argument für sich zu entkräften.

Die *Abweichung* Arrians von den erwähnten anderen Quellen könnte sinngemäss nur dann gegen ihn ausgelegt werden, wenn letztere anerkannt glaubwürdiger wären als er; das wird aber wohl Schubert selber nicht behaupten wollen. In einem einzelnen Falle könnte man dies immerhin noch tun, wenn Arrian etwas vom sachlichen Standpunkte Unwahrscheinliches berichtet hätte. Dies trifft aber auf den Gegenangriff der indischen Reiterei gewiss nicht zu. Sie war gutes Material, nicht viel schwächer als die makedonische, und überdies nicht so sehr durch Kampf, als vielmehr durch das überlegene Manöver Alexanders das erste mal geworfen worden, hatte daher sicherlich nicht nennenswerte Verluste erlitten; dann hatte sie sofort hinter den Elefanten Schutz gefunden und Gelegenheit sich zu raillieren. Was liegt nun näher als die Idee, sobald sie gesammelt ist und den Gegner seinerseits von den Elefanten gehemmt und angegriffen sieht, ihrerseits zum Gegenangriffe vorzugehen? Die Sache ist militärisch so einleuchtend, dass wir nicht den geringsten Grund finden können, ihre Wahrscheinlichkeit in Zweifel zu ziehen. Es liegt daher viel näher anzunehmen, Arrian habe als der beste Fachmann allein diese ganzen Vorgänge in aller Uebersichtlichkeit und strenger Auseinanderhaltung der einzelnen Momente erfasst und überliefert, während die übrigen laienhaften Autoren diese Auseinanderhaltung vernachlässigt und demzufolge ein unvollständiges Bild geboten haben.

Was endlich die *Uebereinstimmung* Arrians mit Curtius und Plutarch bezüglich der Dispositionen zum Reitergefecht, dem eigentlichen Gipfelpunkte unseres Themas, anbelangt, so habe ich zunächst schon in Uebereinstimmung mit Kaerst, Bauer und Delbrück darauf hingewiesen, dass wir in Plutarchs Schilderung ein sehr wertvolles Dokument erblicken dürfen, wenigstens bezüglich jener Stellen, wo eine Uebereinstimmung mit andern Schriftstellern die Gewähr dafür bietet, dass Plutarch sie nicht verdorben hat; was auf den hier in Rede stehenden Passus ganz besonders zutrifft. Dies würde also eher für, nicht gegen Arrian sprechen. Was aber Curtius anbelangt, so wurde bereits betont, dass doch nicht alles, was ein immerhin minderwertiger Schriftsteller bringt, darum durchwegs falsch sein muss. Gerade in diesem Falle dürfte sich, wenn man schon aus dieser Uebereinstimmung etwas ableiten will, eher ergeben, dass Curtius, nachdem er mit zwei an und für sich an Verlässlichkeit über ihm stehenden Quellen übereinstimmt, eben diesmal — sagen wir meinetwegen ausnahmsweise — nicht irrt.

Alles in allem: die gewissen Analogien — und nicht in letzter Linie

letin“ mit besonderer Berücksichtigung dieses Falles in ein günstigeres Licht ¹⁾).

* * *

Hiemit sind wir fertig und glauben, mit unserer Deduktion nicht eine „gekünstelte Interpretation“, wie Delbrück jede von der seinigen abweichende Ansicht im Vorhinein zu bezeichnen beliebt, sondern — bei gleichzeitiger erschöpfender Rehabilitierung Arrians, — ein klares und anschauliches, mit den Quellen vollkommen übereinstimmendes und militärisch plausibles Bild des Vorganges geliefert zu haben, wie es sich dem aufmerksamen und selbstlos objektiven Leser der Hauptquelle von selbst ergibt, der nichts übersieht, was der Text bietet, aber auch nichts hineininterpretiert, was nicht darin steht ²⁾. Das gewonnene Resultat aber erscheint uns als mehr denn eine blosse Aufklärung eines bisher unklaren und zweifelhaften Details. Es begreift in sich ein höchst bemerkenswertes Charakteristikon Alexanders und seiner Armee: die Tatsache einer aus dem Marsche heraus geschlagenen Hauptschlacht wirft ein ebenso glänzendes Licht auf die Initiative und Schablonenfreiheit des Feldherrn wie auf die exzeptionelle Qualität seiner Truppen, da ein solches für damalige Zeiten höchst originelles Manöver in einem so folgenschweren Augenblicke nur unter Voraussetzung einer ebenso siegesbewussten als grossartig in die Hand des Führers eingearbeiteten Armee durchführbar erscheint.

1) Dieselben Vorwürfe, die Bauer dem angeblichen Alexanderbrief macht, müsste man folgerichtig auch Cäsars gewiss authentischer Darstellung der Schlacht von Pharsalus machen (*Neque vero Caesarem fefellit* etc. b. c. III. 94). Allerdings hat letztere auch gewissermassen den Charakter eines „Bulletins“; ob dieser Charakter aber gerade in jener Betonung des programmässigen Verlaufes liegt, mag dahingestellt bleiben.

2) Ich bemerke hier, dass mir bei der ersten Lektüre Arrians — schon vor Jahren — der Verlauf der Schlacht genau so erschien, wie ich ihn jetzt schildert, und ohne das mindeste Gefühl einer Unklarheit des Textes; erst viel später wurde ich durch die Lektüre von Delbrücks *Geschichte der Kriegskunst* auf jene angeblichen Widersprüche aufmerksam und zu dem Entschlusse gebracht, die Rechtfertigung Arrians zu versuchen.

Encore l'inscription d'Aïn-el-Djemala.

Jérôme Carcopino.

A peine publiée¹⁾, l'inscription que j'ai découverte, il y a un an, à Aïn-el-Djemala, a suscité de nouveaux commentaires. Dans un court article de la *Nouvelle Revue Historique de Droit Français et Etranger*²⁾, M. Mispoulet s'est empressé de signaler l'intérêt du document en des termes de trop flatteuse bienveillance pour le premier éditeur; puis, dans un second article de la même revue³⁾, il a abordé pour son compte l'examen du texte, et tout en continuant de renvoyer à mon travail pour la partie „géographique, économique et agricole“, il a longuement soutenu „sur les points essentiels“⁴⁾ des opinions fort éloignées des miennes. Peu après, M. Schulten est intervenu avec l'autorité que lui donnaient ses belles études sur l'histoire agraire de l'Afrique Romaine. Il a réédité dans *Klio*⁵⁾ l'inscription d'Aïn-el-Djemala, et il en a développé une interprétation, qui, presque toujours, ne se réfère à celle que j'en avais proposée moi-même que pour la réfuter — ou la rectifier, suivant les cas. La compétence de mes contradicteurs, le nombre des divergences qui m'en séparent, et qui d'ailleurs les divisent entre eux, le caractère de haute généralité des questions qu'ils soulèvent me font un devoir d'éprouver la valeur de mes propres assertions au contrôle des leurs, et de revenir avec eux à cette inscription d'Aïn-el-Djemala, dont tous tombent au moins d'accord qu'elle projette la plus vive lumière sur les origines du colonat partiaire, sur l'organisation des domaines Africains, et sur les fins sociales de la politique des empereurs. C'est surtout en ces matières qu'il est passionnant de poursuivre la vérité historique, et je ne crains point de prolonger une discussion qui doit finalement servir à la manifester.

1) Cf. J. Carcopino, *L'inscription d'Aïn-el-Djemala, contribution à l'histoire des saltus Africains et du colonat partiaire*, dans les *Mélanges d'Archéologie et d'Histoire*, 1906, XXVI, fasc. V, p. 365—481. Je renvoie à cette étude sous la forme C. p.

2) Novembre-décembre 1906, p. 812—815. J'y renvoie sous la forme M^a p.

3) Janvier-février 1907, p. 5—48. J'y renvoie sous la forme M. p.

4) M. p. 48.

5) Adolf Schulten, *Die „Lex Hadriana de rudibus agris“ nach einer neuen Inschrift*, dans *Klio*, VII, 2, 188—212. Nous renvoyons à cet article par l'abréviation S. p.

Comme M. Mispoulet et M. Schulten ont suivi un ordre différent, je conserverai à peu de chose près le plan de ma publication, cherchant beaucoup plus, à propos de chacun des problèmes que pose le document, à profiter des solutions que les autres en ont données, qu'à les détruire. Quant au texte qui fait le fond du débat, je n'ai pas cru utile de le reproduire. Les lecteurs de *Klio* le trouveront dans l'article de M. Schulten, tel, bien entendu, que celui-ci a cru devoir l'établir, mais sans qu'il ait modifié la disposition des lignes que j'avais choisie, et en le faisant suivre des variantes qui leur fournissent l'état de mon propre texte, et les mettront, dès l'abord, en mesure de nous départager.

I. Lecture du texte¹⁾.

Face I.

l. 3. — J'avais restitué *nomine Ca]esaris*. S., p. 191, préfère *vice Ca]esaris*. Non seulement la correction de S. est inutile au sens, qu'elle ne change pas, mais elle ne comble plus la lacune, qui, à peu près égale à celle de la ligne précédente, comporte, comme elle, 8 à 9 lettres de complément²⁾.

l. 4. — J'avais lu *et maiestat]i illius*. S., p. 191, préfère *et utilitat]i illius*. Les deux restitutions ont la même longueur. C'est donc d'après le sens qu'il convient de décider entre elles. S. prétend que le mot *utilitat]i* est plus expressif (drastischer). Je crois, au contraire, que l'idée d'utilité déjà impliquée dans le datif *maiestat]i*, comme dans le datif *nobis*, n'a pas besoin de s'exprimer à nouveau. Non seulement *utilitat]i illius* ferait, en quelque sorte, pléonasme; mais la construction requise en ce cas eût été, semble-t-il, *nostrae* (et non pas *nobis*) *et illius utilitati consulere*. Au reste, ne lisons-nous pas dans la pétition des colons du *saltus Burunitanus* l'expression *beneficio maiestatis tuae* (Souk-el-Khmis III, 28—29)?

S. adopte tous mes autres compléments de la face I.

Face II.

l. 4. — J'avais lu, conformément au texte que porte la pierre d'Aïn-el-Djemala, *adsi]due humanis utili[ta]tibus excubat*. S., p. 191, d'après le texte que porte la pierre d'Aïn-Ouassel, restitue *pro* devant *humanis*. Le verbe *excubare* se construit aussi bien avec le datif qu'avec l'ablatif précédé de *pro*. (Plin. N. H., 35, 7, 32: *Rerum non animi pretiis excubatur* et 35, 10, 37: *Omnis eorum ars urbibus excubabat*). D'autre part, si le lapicide d'Aïn-el-Djemala a pu laisser tomber un mot de la phrase comme il a, dans la même ligne, omis une syllabe du mot *utili[ta]tibus*, le lapicide d'Aïn-Ouassel a pu tout aussi bien, par erreur, et sous l'influence du *pro* de *pro infatigabili cura* (Aïn-Ouassel I, 10), graver *pro* devant *huma-*

1) cf. C., p. 366—390. — 2) cf. la photographie dans C., p. 368, planche.

nis (Aïn-Ouassel I. 12), comme il a gravé *tor* après *curo* (Aïn-Ouassel I. 11), par erreur, et sous l'influence du mot *procuratorum* (Aïn-Ouassel I. 10; cf. C. p. 443).

l. 7. — S., p. 191, estime évidente la correction *permissu(m)* au texte *per missum* que porte la pierre d'Aïn-el-Djemala, et que j'avais fidèlement transcrit. Mais il ne faut corriger un texte que lorsqu'on ne peut faire autrement. Or la correction de S. ne paraît pas nécessaire. Si en effet, S. se demande ce que vient faire un *missus* là où interviennent déjà tant de procurateurs, c'est qu'il n'a point pris garde à la traduction que j'ai donnée du passage. Les mots „et par délégation de sa providence“ (C. p. 371) ne laissent aucun doute sur le sens de *missum*. Ce n'est point, comme S. le croit, un nom de fonctionnaire, l'accusatif de *missus*, i, mais l'accusatif de *missus*, us, un terme abstrait qui revient souvent dans César, B. G., 5, 27: *Qui jam ante missu Caesaris ad Ambiorigem ceditare consueverat* et B. G., 6, 7: *Cum duas venisse legiones missu Caesaris cognoscunt*.

l. 13. — S., p. 192 et 198, me reproche d'avoir adopté „die ganz verkehrte Schreibung“ *Tuzritanus*. Utilisant mes propres observations sur l'instabilité de ce nom de *saltus* (cf. C. p. 424), il conclut de la comparaison des différentes formes que l'épigraphie nous en a fait connaître que *Thustritanus* a été l'orthographe correcte, et l'insère dans son édition. Il est très possible, en effet, qu'en essayant de donner aux sons qui devaient constituer ce nom leur transcription la plus exacte, on aboutisse à la forme *Thustritanus*. Mais c'est aussi la seule forme dont les inscriptions ne nous offrent pas d'exemple. Or l'épigraphie n'est point la phonétique; et l'on n'a pas à introduire dans un texte tout ou partie du commentaire qu'il appelle: je ne me suis donc pas préoccupé dans mes compléments de ce que l'inscription d'Aïn-el-Djemala aurait dû porter, si ses rédacteurs avaient partagé nos scrupules philologiques, mais de ce qu'elle portait réellement; et, face II, l. 13, j'ai restitué *T[uzri]tano* parce que, face III, l. 7, on lit *Tuzri[tano]*.

Face III.

l. 8. — M., p. 29, pense qu'il n'y a pas de place pour la restitution *tantumdem* dans le texte d'Aïn-el-Djemala. Mais en limitant, comme il fait, la lacune à 5 ou 6 lettres, il en abrège par trop la longueur réelle. On n'a pas le droit — je l'ai montré ailleurs (C. p. 375) — de la calculer d'après les lignes 6 et 7; d'après les lignes 9 et 10, elle est d'environ 10 lettres; comme les 9 lettres de *tantumdem* s'adaptent, de l'aveu même de M., à la lacune de l'inscription d'Aïn-Ouassel, il n'y a pas lieu de chercher une autre restitution pour l'inscription d'Aïn-el-Djemala.

l. 9. — M., p. 11, au lieu de *e possessorib[us] posuerit*, est d'avis de lire *aut in scrobib[us] posuerit*. A l'appui de son opinion, il rappelle que feu son ami M. R. de la Blanchère avait déchiffré sur la pierre d'Aïn-

Ouassel, face III, ligne 8, BIBVS, et non RIBVS, leçon de tous les autres éditeurs. M. Alfred Merlin, qui, sur ma demande, a bien voulu examiner l'original au Musée du Bardo, m'écrit qu'une cassure survenue à la panse inférieure de la première lettre du groupe empêche de décider si c'est un B ou un R. Comme, dans la phrase, *quisque* appelle une détermination; puisque, d'autre part, l'inscription d'Aïn-el-Djemala, qui du mot à compléter n'a gardé que l'S finale, n'apporte aucune raison de renoncer à la lecture généralement admise, je m'y suis tenu pour ma part. Il est vrai que M. estime *e possessorib[us]* trop long pour la lacune d'Aïn-el-Djemala. Mais ne convient-il pas alors de rejeter également *aut in scrobib[us]*, qui est aussi long? M. tourne la difficulté, en supposant que l'inscription d'Aïn-el-Djemala portait, non l'ablatif, comme celle d'Aïn-Ouassel, mais l'accusatif: *aut in scrobes* (M., *ibid.*, et p. 30). Un tel expédient peut être légitime dans le système, soutenu par M., de l'irréductibilité des deux textes du *sermo*, celui d'Aïn-Ouassel et celui d'Aïn-el-Djemala, et encore éprouve-t-on quelque difficulté à justifier une restitution à la fois par les analogies que présentent et les différences que peuvent présenter les deux documents entre eux. Mais il est interdit d'y recourir dans l'hypothèse contraire, où nous nous sommes placés, M. Schulten et moi.

L. 10. — S., p. 192, lit *aut oleas[tris quas inseruerit]*. Mais ainsi, ce n'est point le texte d'Aïn-el-Djemala qu'il amende; c'est le texte d'Aïn-Ouassel, tel qu'il a aidé à l'établir, et tel que je le lui ai emprunté pour combler la lacune du texte d'Aïn-el-Djemala. Je préfère d'ailleurs la leçon primitive à la leçon corrigée. Car, aussi bien dans l'inscription d'Aïn-Ouassel que dans celle d'Aïn-el-Djemala, l'intercalation entre *oleastris* et *inseruerit* des quatre lettres de *quas* prolonge le texte à compléter au delà de l'espace disponible sur la pierre.

Face IV.

L. 5. — S., p. 192, substitue *propone* à *proponi*; je me rallie sans hésiter à cette correction heureuse. Non pas que l'impératif *propone* soit, comme S. le pense, rigoureusement nécessité par la construction de la phrase, ni même justifié par toutes les formules du même genre que S. a alléguées. Car si le développement que S. propose du début de la lettre des procureurs — *Exemplum epistulae . . . [tibi misimus] ut notum haberes et it quod subiectum est propone* — est possible, il n'est pas le seul développement possible. L'omission dans le premier membre de phrase du verbe *misimus* ou plutôt, à mon avis, *subiecimus* (cf., par ex., Bruns, *Fontes*⁶, p. 233) permet d'inférer une omission correspondante dans le second, et de le recomposer ainsi: . . . *et it quod subiectum est proponi [iubemus] ou [iuberes]*. D'autre part, certains exemples que S. invoque¹⁾, comme ceux

1) p. 212.

considère *v]olentis*, non comme un génitif singulier, mais comme un nominatif pluriel. C'est d'ailleurs ce que j'ai fait, p. 421 de mon édition des *Mélanges*, où l'on peut lire en toutes lettres: *si qui sil]vestres aut palustres in eo sal[tuum tra]ctu v]olentis (= v]olentes) lege Mancian[na]. . . .*

II. Les dimensions du texte.

Le sens du passage qui manque au haut de la face III de l'inscription d'Aïn-el-Djemala n'est pas douteux. M. et S. en tombent d'accord avec moi. Mais nous différons sur le détail des restitutions. J'ai réservé pour la fin l'examen des compléments à proposer, parce qu'il m'a paru que je devais auparavant établir les dimensions exactes de la lacune. Dans mon article des *Mélanges* (C. p. 382 sq.) j'avais essayé déjà de la mesurer. Mais comme la méthode que j'y ai suivie n'a pas été bien comprise, je me vois obligé d'abord de dissiper les malentendus qu'elle a fait naître.

L'idée qui m'a guidé dans mes essais de restitution, c'est que, dans l'inscription d'Aïn-Ouassel, des dernières lettres de la dernière ligne de la face II, *FRVCTuum*, aux premières lettres de la face III, *conductORIBVS*, il y avait place pour 83 lettres environ; et malgré la défiance qu'elle inspire à M., p. 25, elle s'impose toujours à moi avec la force d'une vérité mathématique. En effet, des compléments fournis par l'inscription d'Aïn-el-Djemala à la colonne II de l'inscription d'Aïn-Ouassel, il suit que cette colonne comptait, en tout, 19 lignes: 15 lignes subsistant sur la pierre, et 4 lignes de restitution nécessaire. Comme les 15 lignes encore présentes sur la colonne II y occupent en élévation 0^m55, soit 0^m0366 par ligne, les quatre lignes nouvelles mesurant, à ce compte, 0^m1464, portent la colonne II à une hauteur totale de 0^m6964. Or l'inscription d'Aïn-Ouassel, terminée par une base était sûrement, à l'origine, couronnée d'une corniche. Sur les col. I et III le champ de l'inscription s'élevait donc à la même hauteur que sur la col. II, soit à 0^m6964. Ce premier résultat étant obtenu, — et M. n'en conteste pas la validité — il est facile de savoir approximativement le nombre de lettres qui manquent au haut de la colonne III de l'inscription d'Aïn-Ouassel; on n'a qu'à effectuer, mais en sens inverse, la même série d'opérations arithmétiques, et de la hauteur de la colonne III déduire d'abord le nombre de ses lignes. Mais ce premier calcul est tout de même un peu moins simple que M., p. 25, ne se l'imagine. On n'en est pas quitte pour attribuer à la face III, comme il fait, les 19 lignes de la face II; il y a une raison de lui en accorder davantage: c'est que les quatre colonnes d'Aïn-Ouassel contiennent un nombre de lignes qui varie avec chacune d'elles (13 lignes sur la col. I; — 15 lignes sur la col. II; — 17 lignes sur la col. III); et que la variation du nombre des lignes n'est point proportionnelle à l'inégalité des hauteurs auxquelles la cassure supérieure de la pierre a ramené les colonnes (col. I = 0^m56; — col. II = 0^m55; — col. III = 0^m58). Le lapicide ne s'est donc pas cru

obligé de graver sur chaque face le même nombre de lignes; de la face I à la face III il a été en les resserrant davantage. J'ai tenu compte dans mes calculs de toutes ces différences, tandis que M. les a négligées. Col. II, chaque ligne représentant en moyenne une hauteur de 0^m0366, j'ai besoin de 4 lignes pour combler une lacune mesurant 0^m69 (hauteur primitive) — 0^m58 (hauteur actuelle), soit 0^m14. Col. III, chaque ligne représentant en moyenne une hauteur de 0^m034, j'ai besoin de 3 lignes pour combler une lacune mesurant 0^m69 (hauteur primitive) — 0^m58 (hauteur actuelle) = 0^m11; et comme sur cette face les lignes comportent de 27 à 28 lettres en moyenne, je suis bien forcé de conclure à la présence originelle, en haut de la col. III de l'inscription d'Aïn-Ouassel, d'environ 83 lettres, de FRVctuum à conductORIBVS. La restitution proposée par S. — *fructuum quam coloni ob summam Caes(aris) clementiam is qui loca neglecta a conduct]oribus* — contient 61 lettres. Celle de M. — *fructuum quam ex aliis centuris dabuntur itaque is qui loca neglecta a conduct]oribus* — 62. La mienne — *fructuum ex hac lege praestabuntur quam aliunde ob legem Mancianam set si quis loca neglecta a conduct]oribus* — 82. Conjecturale comme les autres, elle a, en plus, le mérite de cadrer avec l'étendue de la lacune.

Je ne nie point, en effet, ce qu'ont de fondé les objections, auxquelles elle se heurte, et que S. a mises en lumière. J'avoue que l'expression *o[b lege]m Mancianam* est insolite, qu'entre l'O de *o[b* et l'M de *lege]m* il est difficile de retrouver la place de toutes les lettres que j'ai voulu y loger. Mais la mutilation du passage est telle qu'on doit ici se contenter d'à-peu-près; et si ma restitution soulève des difficultés, celle de S. en soulève de plus graves encore. Que vient faire dans le *sermo* la clémence de César? Dans la proposition qui a *coloni* pour sujet, où donc est le verbe? Si, comme je le crois, *is qui* est sujet de *dabit*, pourquoi intercaler entre *is qui* et *dabit* la proposition *sed quae hi* etc.? N'aurait-elle pas dû venir immédiatement après *nec majores . . . quam coloni ob . . . clementiam*? — Quant à M., il n'a tenu aucun compte, dans sa restitution, des lettres visibles à la première ligne de la face III de l'inscription d'Aïn-el-Djemala.

C'est qu'en effet M. nie l'identité des deux versions du *sermo procuratorum*, celle d'Aïn-el-Djemala et celle d'Aïn-Ouassel. Suivant lui, il s'agit bien du même document, mais, à quatre-vingts ans de distance, la forme en a changé, et il est certain, notamment, que la phrase contenue dans l'inscription d'Aïn-Ouassel (II, 8 à 10), et où il est question d'une *lex Hadriana*, n'a pu figurer dans l'inscription d'Aïn-el-Djemala. „Si une loi édictée par Hadrien est très justement appelée *lex Hadriana* dans un texte rédigé au temps de Septime Sévère ou de Commode, il en était autrement du vivant même d'Hadrien, où l'on devait employer une forme différente, p. ex.: *lege imp. Caes. Hadriani Aug(usti)* ou *sacratissimi imp. Hadriani Aug(usti)*“ (M. p. 10). Ainsi donc, pour M., la comparaison des deux exemplaires peut encore sur certains points, là où il apparaît nettement que

les deux inscriptions se complètent entre elles¹⁾, servir à l'établissement du texte, mais le désaccord essentiel qu'il croit avoir constaté empêche qu'on puisse aboutir à la restitution intégrale du *sermo procuratorum*, et tous les raisonnements qui la présupposent, tous les calculs qui sont établis sur le nombre des lettres, ou sur la longueur moyenne des lignes, sont viciés à l'avance.

Les scrupules de M. sont exagérés à mon sens; et la différence qu'il met en avant est plus imaginaire que réelle. L'on ne voit pas, en effet, la raison pour laquelle une loi rendue par Hadrien n'aurait pu, dès l'époque d'Hadrien, porter le nom de *lex Hadriana*. Serait-ce parce que la loi s'appelle d'un adjectif dérivé, non du gentilice, comme à l'ordinaire, mais du *cognomen* de son auteur? Mais, s'il y a vraiment là une incorrection, elle n'a point cessé à la mort d'Hadrien, et M. devrait s'étonner de la retrouver sous Commode dans l'inscription de Souk-el-Khmis, sous Septime Sévère dans celle d'Aïn-Ouassel. Est-ce à cause que du vivant d'Hadrien, et dans un acte émané de ses procurateurs, la loi dont il est l'auteur aurait dû lui être plus solennellement rapportée? Mais (cf. infra p. 178 sq.) le *sermo* n'est ni la *lex*, ni un extrait de la *lex*. C'est l'adaptation à un cas spécial, que la loi n'avait pas eu pour objet de prévoir, de cette loi même. Les procurateurs qui y ont procédé employèrent pour la loi à laquelle ils se référaient le mode de citation habituel aux jurisconsultes romains. Ils invoquent la *lex Hadriana de rudibus agris* etc. comme Paul, par exemple, appuie telle de ses sentences sur la *lex Julia de adulteriis* (Paul XXVI, 16). L'on n'a donc pas le droit d'éliminer de l'inscription d'Aïn-el-Djemala l'allusion que fait à la *lex Hadriana* l'inscription d'Aïn-Ouassel; et puisque, partout où nous pouvons faire la comparaison des deux textes, nous ne relevons que des différences insignifiantes, dues sans doute à la fantaisie des lapicides (C. p. 441), et qui, réparties sur l'ensemble du document, n'en peuvent modifier ni le sens ni la longueur, il est également légitime de tenter une restitution intégrale du *sermo*, et une mensuration exacte de la hauteur des deux inscriptions qui nous l'ont conservé. S. n'est pas d'un autre avis (p. 189). Lui aussi a complété l'une par l'autre les deux versions du *sermo*, et déduit de leur rapprochement le nombre moyen de lignes que portait, par face, l'inscription d'Aïn-el-Djemala²⁾.

1) C'est ainsi, par exemple, que M. ne songe pas à contester que la lacune du haut de la face II d'Aïn-Ouassel, de *quam tam olcis à quae in centuris*, soit exactement remplie par le passage correspondant d'Aïn-el-Djemala: *au[t] | vineis quam frumentis aptae sunt [ex]c[oli] jubet, itcirco per missum prov[iden]tiae eius potestas fit omnibus e[st]m eas partes occupandi*. Ainsi donc, même au cas où la théorie de Mispoulet serait admise en général, on n'en aurait pas moins le droit d'évaluer comme nous l'avons fait la hauteur primitive de la face II de l'inscription d'Aïn Ouassel et, par voie de conséquence, le nombre de lignes qui manquent à sa face III. La restitution précitée suffit à nous les faire obtenir.

2) S., p. 189, est arrivé à des conclusions assez voisines des miennes. Ainsi, par exemple, il admet une moyenne de 18 à 21 lignes par face, alors que j'avais parlé de 19 à 20 lignes. De même, il croit, comme moi, que la première ligne visible sur

III. La date.

S. et M. sont d'accord avec moi pour dater l'inscription d'Aïn-el-Djemala du règne d'Hadrien. Mais S. fait des réserves sur la validité de mon raisonnement. Suivant lui, le fait que le *sermo* est l'oeuvre de procureurs d'Hadrien n'entraîne pas immédiatement cette conséquence, que la pétition qui le précède sur la pierre ait été rédigée sous le règne d'Hadrien; et rien n'empêche qu'elle ne lui soit très postérieure: il était encore en vigueur sous Septime Sévère, quand Patroclus le faisait graver sur le cippe d'Aïn-Ouassel; une requête adressée aux procureurs de Marc-Aurèle ou de Commode a donc pu avoir le *sermo* pour réponse. — L'hypothèse est possible, mais elle est si peu vraisemblable que S. s'est bien gardé de la faire sienne et qu'il a, au contraire, admis l'antériorité de la pétition sur le *sermo*: les pétitionnaires invoquent la *lex Manciana*; c'est donc qu'il ne connaissaient pas encore la *lex Hadriana* (S. p. 199). Je n'ai pas songé, je l'avoue, à mettre cet argument en forme. C'était là, pour moi, une vérité évidente, et d'ailleurs superflue: j'ai attribué la pétition d'Aïn-el-Djemala au règne d'Hadrien, non pas, comme S. s'y est mépris, parce que le *sermo* émanait des procureurs d'Hadrien, mais parce qu'une inscription où Hadrien est appelé *imp(erator)*, (col. II l. 1—2), et non *divus*, a été nécessairement, en vertu d'une règle courante de l'épigraphie latine, gravée du vivant de cet empereur.

M., p. 13, partage cette opinion, et cherche même à préciser la période du règne d'Hadrien à laquelle remonte l'inscription: l'absence de tout *cognomen* honorifique à la suite du nom de l'empereur, à la différence de ce qui a lieu pour Trajan dans l'inscription d'Henchir-Mattich, lui a fait supposer que le *sermo* remonte aux premières années d'Hadrien. L'indice, pourtant, n'est pas infaillible. L'inscription d'Henchir-Mattich est gravée

la face III suivait immédiatement la ligne restituée qui débute, dans son édition, comme dans la mienne, par le dernier mot de la face II d'Aïn Ouassel: *fructuum*. Enfin, il ne suppose, comme moi, qu'une ligne d'intervalle entre la dernière phrase du *sermo* et la première ligne visible sur la face IV: *C]arinus et Dor[yph]orus* etc. Mais je ne vois pas nettement la méthode qu'il a suivie dans ses calculs. Notamment, comment a-t-il pu savoir qu'il manquait 1 ligne en haut de la face II et 2 lignes en haut de la face III, sans tenir compte des différences de niveau entre les lignes initiales et terminales des deux faces adjacentes. La comparaison des deux textes m'apprend bien qu'il faut restituer dix lignes entre la dernière ligne apparente de la face II et la première ligne de la face III de l'inscription d'Aïn-el-Djemala. Mais je n'aurais jamais su s'il convenait de les restituer en bas de la face II ou en haut de la face III, si je n'avais remarqué que la ligne 1 de la face III est à 4 lignes au dessous des traces de lettres par où commence la face II, et que la dernière ligne apparente de la face III est plus basse, d'une ligne, que la dernière ligne de la face II. Je me permets de renvoyer sur ces points à mon argumentation des *Mélanges* (p. 382—387), dont M. a loué «l'ingénieux» développement, mais rejeté le point de départ et les conclusions, et dont S. a accepté le point de départ et quelques unes des conclusions, mais sans en reprendre le développement.

pour le salut de Trajan; il est naturel que l'empereur y soit solennellement désigné avec tous ses titres. L'inscription d'Aïn-el-Djemala n'est pas dédiée à Hadrien; elle ne le met pas directement en cause; elle parle seulement de ses procurateurs, et il n'était pas besoin de rappeler pour eux tous les noms glorieux qui lui avaient été décernés. Je n'ose pas conclure de leur absence que l'inscription d'Aïn-el-Djemala leur est antérieure, et date des premières années du règne.

S., p. 200, incline à la rapporter à la seconde moitié du règne; il considère que les mesures qu'elle relate furent inspirées à l'empereur par le spectacle qu'il eut sous les yeux, lors du fameux voyage qu'il fit en Afrique en 128: c'est alors qu'Hadrien aurait connu la situation vraie, les besoins réels de la province. Mais cette hypothèse, qui ne peut logiquement se formuler que si on commence par restreindre à la Proconsulaire les effets de la *lex Hadriana de rudibus agris*, est gratuite dans tous les cas. Le plus sage est donc de nous en tenir à la seule donnée certaine que nous ayons: l'inscription d'Aïn-el-Djemala a été gravée sous le règne d'Hadrien.

IV. L'ordre des faces.

M., p. 39, conteste formellement l'ordre dans lequel j'ai publié les quatre colonnes de l'inscription d'Aïn-el-Djemala. Au lieu de placer la pétition en tête, le *sermo* au milieu, et les lettres procuratoriennes à la fin, il fait débiter l'inscription par les lettres procuratoriennes, que suivent, la pétition d'abord, le *sermo* ensuite. Des trois combinaisons que j'indique comme possibles *a priori*, il a choisi la seconde — IV, I, II, III — et fait valoir en sa faveur le membre de phrase (IV, 1—5): *Exemplum epistulae . . . et it quod subiectum est celeberrimis locis propone*. „Il est clair, écrit M., que l'ordre d'afficher donné à Primigenius ne vise pas seulement le texte de la colonne IV mais aussi toutes les pièces contenues dans les colonnes I à III*. M. pense donc que la lettre à Primigenius accompagne deux documents au moins, ou plutôt un document — la lettre de Tutilius Pudens — et une série de documents englobés sous la désignation générique de *id quod subiectum est*. — Mais si la copie de la lettre de Tutilius Pudens n'est pas comprise dans *id quod subiectum est*, si on établit entre elle et le reste des documents une différence aussi tranchée, il faut, en bonne logique, aller jusqu'au bout des distinctions, comprendre que la lettre de Pudens est transmise à Primigenius pour qu'il en prenne connaissance — *ut notum haberes*, et non pour qu'il la fasse afficher comme doivent être affichées les autres pièces qui lui sont envoyées en même temps — *et it quod subiectum est propone*; et admettre, par conséquent, que l'inscription d'Aïn-el-Djemala, si elle fait allusion à la lettre de Pudens, n'en a jamais porté le texte. Une pareille conséquence condamne, à mes yeux, l'interprétation dont elle procède; et j'aime mieux, pour ma part, considérer les deux mots *id quod* comme les substituts dans le second membre de phrase des mots

S., p. 193, a voulu donner de cet ordre, qu'il a repris dans son édition, un supplément de preuves¹⁾. La raison décisive, qu'il me reproche de n'avoir pas indiquée, consiste, suivant lui, dans la phrase *Exemplum epistulae et it quod subiectum est propone*. Comme M. S. sépare *exemplum* et *it quod*. *It quod*, d'après lui, c'est la lettre de Verridius Bassus et Ianuarius à Martialis, dont le texte suivait immédiatement. *Exemplum epistulae scriptae a Tutilio Pudente*, c'est la lettre de transmission du *sermo procuratorum*, et dont un seul mot nous est parvenu: *iubeas* (col. II, l. 1). Cité en tête de la lettre à Primigenius, l'*exemplum*, comme le *sermo* lui même, vient nécessairement avant cette lettre même; et l'inscription d'Aïn-el-Djemala ne peut se lire que dans l'ordre I, II, III, IV.

J'ai peur que M. Schulten ne se soit laissé entraîner ici à une véritable hérésie épigraphique. Qu'on ouvre des recueils comme les *Fontes* de Bruns, ou les *Textes* de M. P. F. Girard, et l'on verra, dans chacune des pièces juridiques qu'ils renferment, que le mot *exemplum* ne rappelle jamais ce qui précède, mais annonce toujours ce qui vient. Qu'il s'agisse de la lettre des *rationales* à *Epaphroditus* (Bruns⁶ p. 103), de l'édit de Constantin de *accusationibus* (Bruns⁶ p. 249), ou de la requête des *Orcisteni* (Bruns⁶ p. 159), les mots *exemplum epistulae* — *exemplum edicti* — *exemplum precum* signifient: copie suit de la lettre — de l'édit — des prières. Il suffit de citer ces exemples, dont on pourrait prolonger la liste indéfiniment, non seulement pour écarter l'argument de renfort que S. a produit en faveur de la combinaison des faces I, II, III, IV, mais pour rejeter l'identification, qu'il propose, de la lettre écrite par Tutilius Pudens avec la lettre d'envoi du *sermo procuratorum* que termine, col. II, l. 1, le verbe *iubeas*. On peut, en effet, imaginer successivement toutes les combinaisons possibles des quatre faces de l'inscription d'Aïn-el-Djemala. Il n'en est pas une seule qui fasse venir le *sermo* et son avis de transmission immé-

encore à celui d'Aïn-Ouassel. Mais il me sera permis de manifester quelque surprise de ce que M., p. 41—42, ait cru devoir alléguer contre la combinaison I, II, III, IV, en faveur de la sienne, la brièveté de la lacune du haut de la face I et la longueur de la lacune du haut de la face IV, telles que je les avais mesurées.

1) S., p. 193, tient l'analogie avec la table de Souk-el-Khmis pour une présomption, non pour une preuve; et objecte l'exemple de l'inscription des *Orcisteni* (Bruns, *Fontes*⁶, p. 157), laquelle finit par la pétition. Mais outre qu'il n'y a aucun rapport entre cette inscription et nos inscriptions colonnaires, qu'elle en diffère par l'origine, l'époque, et l'objet, on n'a pas à faire fond sur un document d'une forme aussi anormale et incertaine. L'inscription des *Orcisteni* est gravée sur trois faces seulement. La face du milieu, qui est la première, commence par la fin d'une lettre du préfet du prétoire Ablabius, annonçant aux *Orcisteni* le rescrit de Constantin qui les concerne. La face II, à droite, contient, la fin de ce rescrit et le début de la pétition qui l'a motivé. Mais le texte de cette pétition n'a jamais été gravé entièrement, puisque la face qui suit la face II est lisse. Enfin la face III, qui est à gauche de la face I, contient un autre rescrit de Constantin, postérieur de cinq ans au premier. Il y aurait, je crois, quelque témérité à tirer argument de ces incohérences.

primitive. 1) Le nom de Verridius Bassus, si élevé que soit l'échelon de la hiérarchie administrative occupé par ce procureur, ne peut venir plus tôt; ni l'intitulé d'une lettre avant la lettre. 2) Ianuarius n'était sans doute que l'*adiutor* de Verridius Bassus, mais l'infériorité de son rang est suffisamment marquée par son nom sans gentilice. 3) Je n'ai pas plus fait état de l'étourderie de Mommsen sur Lurius Lucullus que Mommsen lui-même n'en fit état dans son admirable commentaire de la table de Souk-el-Khmis. Je me suis si peu laissé entraîner par sa théorie, que, de l'aveu même de M., p. 31, je l'ai amendée sur plusieurs points. Ma conviction repose sur le texte d'Aïn-el-Djemala. J'ai été amené à comprendre parmi les procureurs dont il nous transmet les noms l'*a rationibus* et son auxiliaire habituel, d'abord pour expliquer pourquoi les cultivateurs d'Aïn-el-Djemala ont invoqué la sollicitude, évidemment très haut placée, de plusieurs procureurs, et rendre compte de la solennité du *sermo*; — puis pour justifier la liberté que Verridius Bassus et Ianuarius laissent à leurs subordonnés dans l'application des règles qu'ils énoncent; — enfin pour éviter les contradictions et les incertitudes auxquelles un avis contraire a exposé M. Mispoulet.

Il n'hésite pas à faire de Verridius Bassus un *procurator regionis*; et pourtant les *procuratores regionis*, dans les inscriptions qui les mentionnent, ne sont désignés que par leur *cognomen*. Il fonde cette identification sur l'analogie qu'offrent le Verridius Bassus et le Ianuarius de l'inscription d'Aïn-el-Djemala avec le Tussanius Aristo et le Chrysanthus de la table de Souk-el-Khmis, et sur la supposition que Tussanius Aristo et Chrysanthus sont des *procuratores regionis*. Or, si l'analogie est fondée, la supposition reste personnelle à M. Mispoulet. Avant la découverte de l'inscription d'Aïn-el-Djemala, on devait considérer Tussanius Aristo comme un *procurator tractus* et Chrysanthus comme son *adiutor*. Depuis, on peut hésiter entre cette interprétation et celle que je propose. Mais ni dans la table de Souk-el-Khmis, ni, par voie de rapprochement, dans l'inscription d'Aïn-el-Djemala, on ne trouvera l'indication qu'ils aient été *procuratores regionis*. En outre, et pour avoir rejeté l'intervention de l'*a rationibus*, M. ne peut plus affirmer ni quel fut l'expéditeur, ni quel fut le destinataire de la lettre que clôt le subjonctif *iubeas*¹⁾, et il se voit contraint, soit de n'attribuer le *sermo procuratorum* qu'à un seul procureur — le *procurator tractus* —, soit de représenter celui-ci comme le président d'un conseil dont ses subordonnés seraient les membres²⁾.

S., p. 193 sq., échappe à ces difficultés en accordant à l'*a rationibus*

1) M., p. 42, «Est-ce Tutilius Pudens ou bien Carinus ou Verridius Bassus qui entre en scène? C'est possible et même probable».

2) M., p. 37, «Rien ne s'oppose à ce qu'il soit rédigé [le *sermo*] par le *procurator tractus* après avoir consulté les procureurs placés sous ses ordres, sauf à lui à en référer à Rome dans les cas douteux».

ne peut aboutir à ce sens que par un bouleversement de toutes les règles épigraphiques. Mais alors, si les mots *exemplum epistulae* amorcent la communication qui suit, au lieu de commémorer la lettre disparue des faces précédentes, n'est-ce-point le fondement même qui se dérobe sous la construction de M. Schulten?

Du reste n'est-elle pas sur d'autres points aussi fragile? 1. — Suivant S., Tutilius Pudens, c'est l'*a rationibus*. Or M., p. 35, avait déjà, par avance, établi l'impossibilité d'une pareille identification: „On serait peut-être tenté de supposer que ce *procurator egregius vir* n'est autre que l'*a rationibus*. C'est inadmissible; 1^o) parce que sous Hadrien et même plus tard ce fonctionnaire ne s'intitule jamais *egregius vir*, jugeant sans doute ce titre au dessous de sa dignité 2^o) parce que s'il se dit parfois *procurator*, il se garde bien d'omettre les mots *a rationibus* qui caractérisent sa haute fonction*, et, en note, M. signale quelques-unes des inscriptions qui motivent son avis¹⁾. Cette objection décisive n'est pas la seule. Je me demande, notamment, comment S. peut, à la fois, se fonder sur une analogie contestable avec la table de Souk-el-Khmis pour faire de Verridius Bassus un *procurator tractus*, et négliger l'évidente ressemblance entre *Tutilius Pudens egregius vir* de l'inscription d'Aïn-el-Djemala et le *proc(urator) e(gregius) e(ir)* de la table de Souk-el-Khmis; — ou encore comment S. arrive à concilier cette opinion (que je partage), que la pétition, adressée à plusieurs procurateurs — *rogamus procuratores* —, était destinée au bureau *a rationibus* et que le *sermo*, oeuvre de plusieurs procurateurs — *sermo procuratorum* —, émanait du bureau *a rationibus*, avec cette conséquence, en soi déjà singulière, de sa théorie, que dans une inscription, comme celle d'Aïn-el-Djemala, où des fonctionnaires de moindre importance sont accompagnés de leur *adiutor* (... Carinus et Doryphorus; Verridius Bassus et Ianuarius), l'*a rationibus* (Tutilius Pudens) intervient seul, lui qui, de l'aveu même de S., p. 194, figure habituellement ailleurs avec son adjoint?

2. — Dans l'hypothèse de S., p. 193, la lettre de l'*a rationibus* Tutilius Pudens est destinée à deux fonctionnaires ... Carinus et Doryphorus. Or elle se termine par le singulier *iubeas*. Très loyalement, S. signale lui-même la difficulté, et l'écarte, en constatant que Carinus et Doryphorus ne sont pas égaux en dignité, puis en supposant que Tutilius Pudens, dans son avis de transmission, ne s'est adressé qu'au personnage du rang le plus élevé, Carinus en l'espèce. — L'inégalité des deux fonctionnaires est certaine. Mais elle ne suffit pas pour autoriser S. à sacrifier le fonctionnaire inférieur: la phrase sur laquelle S. s'appuie dit nettement que la lettre de Tutilius Pudens était écrite aux deux: *nobis scriptae*; et Verridius Bassus et Januarius, qui, suivant S., p. 195, sont, comme ... Carinus et Doryphorus, un *procurator tractus* et son *adiutor*, prennent

1) *CIL*, VIII, 1641; VI, 1620, 1626, 1699; IX, 2438.

mala. Nulle part dans leur requête ils ne s'adressent aux procureurs de César comme s'ils en avaient déjà dépendu: leur langage est un premier indice qu'ils avaient commencé par être étrangers au domaine impérial. La désinence *tuani* ou *ivani*, par où débute l'inscription, accrut à mes yeux cette probabilité. Le mot qu'elle termine avait évidemment servi à désigner les pétitionnaires. Or, si l'on voulait voir en *ivani* ou *tuani* la fin d'un nom de *saltus*, on aboutissait à ce résultat au moins inattendu, impossible à mes yeux¹), que le *saltus* auquel les pétitionnaires avaient appartenu ne figurait point parmi les cinq *saltus* mentionnés dans le *sermo*: *ivani* ou *tuani* n'était donc pas la désinence d'un nom de *saltus*, mais sans doute celle d'un nom de *pagus*. De ces remarques j'avais inféré que les pétitionnaires d'Aïn-el-Djemala étaient citoyens d'une cité limitrophe du domaine impérial. La découverte, dans l'Oued-Kralled, près de l'inscription principale, d'une borne portant, d'un côté, le nom de César et, de l'autre, les sigles PBCF, qu'après M. Alfred Merlin j'avais développées en *P(opulus) B(.....) C(ommodianorum) F(rugifero- rum)*, m' avait confirmé dans mon induction. Puisque l'Oued-Kralled avait dû servir de frontière entre un territoire de cité et le domaine impérial, mon hypothèse était entièrement vérifiée.

S., p. 206, a traité de pure fantaisie tout mon raisonnement, parce que la lecture des sigles PBCF lui a paru mauvaise. „J'ai peur, écrit-il spirituellement, que la lecture donnée de la borne par M. Merlin n'ait joué un mauvais tour à M. Carcopino „et il ajoute en note: „les *litterae singulares* [de la borne] ne se rapportent pas forcément à un autre territoire: elles marquent plutôt la situation de la borne“. — Si S. avait raison à propos de la borne, je ne devrais pas pour cela renoncer à mon hypothèse; car une hypothèse n'est pas fausse parce qu'elle n'est point encore vérifiée; et, à défaut de la preuve irrécusable qu'il m'aurait enlevée, je pourrais toujours faire valoir les présomptions que j'ai brièvement résumées plus haut, et auxquelles S., dans son article, n'a rien objecté. Mais S. a-t-il raison à propos de la borne?

Ses critiques visent non seulement l'interprétation littérale, mais l'interprétation substantielle que j'en ai fournie. Je ne puis défendre la première plus que M. Merlin ne la soutenait lui-même, quand il me la suggérait amicalement „sous les plus expresses réserves et à titre purement conjectural“ (C. p. 397). Seulement je puis l'abandonner, sans être obligé de changer d'avis sur le fond: aussi bien n'avais-je pas attendu une lecture satisfaisante des sigles PBCF pour me convaincre que la borne qu'elles illustrent séparait jadis César de ses voisins. Je me suis reporté

1) S., p. 206, trouve „tout simple“ qu'un *sermo* dont le texte vise cinq *saltus* s'applique en fait à un sixième. C'est simple, mais à la condition de rompre tout lien entre la pétition et le *sermo procuratorum* qu'elle précède sur la pierre, et de faire courir autour des faces du cippe d'Aïn-el-Djemala une série de textes sans relation les uns avec les autres.

au mémoire de M. Toutain et au texte des *agrimensores* que S. cite comme les références à l'appui de ses dires: je n'ai pas trouvé qu'elles les justifiaient. Dans son étude sur le *Cadastré de l'Afrique Romaine*¹⁾ M. Toutain a publié 15 pierres de bornage: 4 sont anépigraphes, 10 nous renseignent sur la position des bornes par rapport au *kardo* et au *decumanus* de la centuriation accomplie: elles contiennent des chiffres absents de la borne d'Aïn-el-Djemala. Elles ne contiennent pas de lettres en dehors de DD = *d(extra) d(ecumanum)*, ou VK = *u(ltra) k(ardinem)*; l'une, le n° 7, porte d'un côté la distance à droite du *d(ecumanus)*, de l'autre la distance au delà du *k(ardo)* et quatre lettres énigmatiques NYBG, où M. Toutain, p. 10, voit, non des signes conventionnels destinés à marquer la position de la borne au milieu des terres centuriées, mais des sigles servant à désigner „une des *gentes* nomades ou sédentaires qui occupaient cette partie de la province“. — Quant aux *agrimensores*, il est vrai qu'ils ont dressé deux listes de *litterae singulares*: les unes exprimant la distance d'une borne à l'autre (*Feldmesser*, I, 359); les autres renseignant sur la configuration du pays d'alentour (*Ibid.*, 364: *B, si in termino inveneris, bifurtium ostendit aut rivum significat*). Mais il est très malaisé de faire rentrer dans l'une ou l'autre de ces catégories les lettres PBCF de l'inscription d'Aïn-el-Djemala. Les croit-on empruntées à la progression des distances? Elles n'arrivent pas, dans l'ordre où elles se succèdent, à constituer un total. Croit-on qu'elles nous offrent des indications sur la nature du paysage? Il convient alors de se souvenir des bornes découvertes, en 1901, dans la région de Sbeitla. L'une, portait, d'un côté, le nom de P. Aelius Macrinus et, de l'autre, à l'Est, les sigles indéchiffrés PMSM. Quatre autres bornes portaient le même groupe de lettres, tantôt sur leur face Nord, et tantôt sur leur face Sud, et un groupe de sigles, également obscurs, M·T·R·S·O·V, sur la face opposée²⁾. Cette identité des lettres, malgré la diversité des emplacements et des orientations, écarte l'idée qu'elles aient eu pour objet de les définir. Aussi, dans l'état présent de notre documentation, je persiste à penser que des bornes portant, d'un côté, le nom de César, ou d'un particulier, et, de l'autre, des sigles d'ailleurs inintelligibles, jalonnaient la limite entre la propriété de César, ou de ce particulier, et le territoire contigu³⁾. C'est, du reste, l'interprétation donnée par Mommsen de la borne d'Henchir-Sriu (*CIL*, VIII, 10567), par M. Cagnat des bornes précitées de Sbeitla, par M. Mispoulet, p. 8, de la borne d'Aïn-el-Djemala. Son adhésion compense sur ce point le scepticisme ironique de M. Schulten.

1) Paris, Leroux, 1907, t. XII des *Mémoires de l'Académie des Inscriptions*.

2) *Bull. arch. com. trav. hist.*, 1901, 112.

3) Depuis la publication de l'article de S., M. Louis Poinssot a trouvé dans la région de Dougga une série de bornes tendant à démontrer que la frontière entre l'*Africa Vetus* et l'*Africa Nova* „servait de limite entre la civitas Thuggensis et un domaine impérial“ (L. Poinssot, *Note sur la fossa regia*, dans les *C. R. de l'Ac. des Ins.*, août 1907, p. 479).

VII. La région des saltus et la zone d'application de la *lex Manciana*.

M., p. 48, renvoie à la partie „géographique“ de mon étude. S., p. 188, reproduit la carte que j'ai dressée de la région, résume, p. 208—209, les résultats auxquels je suis parvenu. Son commentaire ne diffère du mien qu'en un point: la localisation du *saltus Neronianus*¹⁾. J'en avais fixé l'emplacement autour d'Henchir-Mattich, l'henchir où fut découvert, en 1896, notre exemplaire de la *lex Manciana*. Il rejette cette identification pour deux raisons: a) la distance entre Aïn-el-Djemala et Henchir-Mattich — 10 Km — est trop grande pour que les pétitionnaires d'Aïn-el-Djemala puissent dire voisin (*vicinus*) un *saltus* qui aurait Henchir-Mattich pour centre; b) l'exemplaire d'Henchir-Mattich fait de la *lex Manciana* la loi du *fundus Villae magnae Variani*; celui-ci forme donc un domaine tout entier, non une fraction de domaine.

J'ai par avance répondu à la première raison alléguée par S. (C. p. 437—438); la seconde au contraire m'a persuadé de mon erreur. La *Villa magna* est un *saltus*. Le *Neronianus* en est un autre, et j'ai eu tort de fondre le premier dans le second. Mais pourquoi à son tour S. n'a-t-il pas précisé la situation du *saltus Neronianus*? Ne doit-on pas la chercher toujours dans les parages où je l'avais placée d'abord, au Nord du Kralled, et à l'Est d'Aïn-el-Djemala, et, — puisque Henchir-Mattich est à l'intérieur de la *Villa magna Variani*, distincte désormais du *saltus Neronianus* —, à l'Ouest d'Henchir-Mattich? Le *fundus Villae magnae* n'a jamais fait partie intégrante du *saltus Neronianus*; soit; mais n'est-il pas loisible de supposer qu'à défaut d'incorporation il y a eu assimilation de l'un à l'autre? La *Villa magna* était peut-être d'accession plus récente au fisc. Peut-être n'y est-elle entrée que dans les dernières années du règne de Trajan. Ainsi s'expliquerait qu'une loi de date très ancienne comme la *lex Manciana* nous soit connue par un exemplaire antérieur de quelques années seulement à son remplacement par la *lex Hadriana*: elle n'aurait pénétré sur le *fundus Villae magnae* qu'après la conversion de la *Villa magna* en terre fiscale; et elle y eût pénétré par simple extension de la loi qui régissait alors les terres limitrophes, le *saltus Neronianus*²⁾.

1) S., p. 208, admet bien, comme moi, que le *saltus Lamianus* est entré, sous Tibère (cf. Lanciani, *Sylloge*, no. 30), dans le domaine impérial; mais il pense que Néron a eu quand même à le confisquer. Il faudrait alors que le *saltus* fût sorti du domaine sous Caligula ou sous Claude. S. n'apporte du fait aucune preuve.

2) S. p. 208 me reproche d'avoir limité à un seul *saltus* le champ d'application de la *lex Manciana*. Mais cette critique n'est pas fondée. J'ai simplement avancé que, dans cette région du Kralled, le *saltus Neronianus*, avec la *Villa magna Variani* était le seul à bénéficier de la *lex Manciana*, au moment où les procurateurs d'Hadrien et leur *sermo* entrent en scène. Sinon, comment pourrait-on rendre compte des termes de la pétition d'Aïn-el-Djemala? Mais j'ai pris soin (C. p. 472—473) de marquer moi-même l'antiquité et la généralité de la loi, dont l'exemplaire d'Henchir-Mattich n'est qu'une reproduction tardive et locale.

allusion. Il est invraisemblable que l'empereur ait créé de toutes pièces une organisation de prélèvement direct pour une redevance aussi faible, grevé son budget de frais généraux aussi considérables pour un aussi mince résultat. Ainsi l'anomalie administrative que S. postule pour justifier son sens de *rationi* a non seulement contre elle d'être la seule de ce genre qu'on ait encore constatée, mais encore de rester, en ce cas unique, entièrement inexplicable.

Au surplus, et sans vouloir exagérer la portée de mon raisonnement, n'a-t-il pas sensiblement modifié l'avis de S. sur le fond de la question? En publiant dans l'*Hermès*, en 1893, l'inscription d'Aïn-Ouassel, S. déclarait qu'à la place des fermiers c'était le fisc qui, après les cinq ans prévus par le *sermo*, prélevait les quotes-parts sur les céréales des *saltus*. La *ratio Caesaris* s'opposait alors dans sa pensée aux *conductores saltus*: elle se substituait naturellement à eux: „denn wem könnte ausser dem Fiscus die nicht mehr an den Conductor zu entrichtende Quote zukommen?“ (*Hermès*, 1893, p. 225). Aujourd'hui, pour S., la *ratio* c'est toujours le fisc; mais le fisc peut aussitôt réaliéner la ferme à un nouveau *conductor*, ou simplement renouveler dans sa ferme le *conductor* dont le bail vient d'expirer: les quotes-parts, alors, reviennent de droit au *conductor*: „Wird die Pacht verlängert, gehen sie eo ipso an den Conductor über“ (S. p. 212). En sorte que si S. rejette la signification que j'ai donnée à *rationi*, il n'en aboutit pas moins, après un long détour, aux conclusions que j'en avais tirées; il renonce clairement, cette fois, à la régie directe, pour remettre au fermier, en vertu d'un nouveau bail consenti par le fisc, la perception des *partes aridae*. J'ai donc lieu de considérer comme admise, même par S., mon interprétation du dernier paragraphe du *sermo procuratorum*: le *conductor saltus*, sous la ferme de qui une occupation s'est produite dans les parties incultes du *saltus*, et qui en était peut-être à la troisième ou à la dernière année de sa ferme, quand elle s'est produite, touchera les redevances de céréales pendant cinq ans à dater du premier jour de l'occupation, même si, dans l'intervalle, sa ferme a passé à un autre adjudicataire du fisc impérial; les quotes-parts ne reviendront au *conductor* alors en exercice qu'après cinq ans, c'est-à-dire après une période égale à la durée ordinaire des fermes fiscales. J'ai déduit cette explication du mot *rationi* entendu comme „englobant la série des *conductores* qui se succéderont dans la ferme“¹⁾. M. Schulten finit par l'accepter en vertu d'un dessaisissement du fisc. D'autres pourront, à la rigueur, la fonder sur une erreur du lapicide qui aurait gravé

1) S., p. 212, pense qu'alors les procurateurs, au lieu de *rationi*, eussent écrit *eis qui succedent*; mais ils eussent alors cessé d'envisager un des cas possibles, le cas sans doute le plus fréquent, celui où le *conductor*, qui avait la ferme quand l'occupation s'est produite, n'a pas de successeur, c. à d. est à lui-même son propre successeur, en vertu d'un renouvellement, par le fisc, de son ancien bail.

Le raisonnement est spécieux, mais il repose sur deux hypothèses plus que contestables: il suppose, en effet, 1^o) que la *lex Manciana* est muette sur un point où il est permis de la juger fort explicite 2^o) que la proposition *nec a c. ex[er]centur* détermine toutes les catégories de terres visées par le *sermo*, alors qu'il est plus naturel de l'entendre comme si elle ne s'appliquait qu'à une partie de ces terres: la seconde.

S., p. 210, a, par avance, traité de grosse faute (den starken Fehler) cette interprétation de *nec ex[er]centur*. L'erreur, si elle était démontrée, me serait d'ailleurs commune avec Gsell, Vulić et Hirschfeld; mais je ne reconnais pas l'avoir commise. Grammaticalement, *nec ex[er]centur* ne se rattache qu'à *quae iunctae sunt*. A relire en entier le texte du *sermo*, il est clair que ses rédacteurs ont marqué une continuelle opposition entre deux sortes de *partes agrorum*, entre les parcelles des centuriales „*elocatae*“ des *saltus Blandianus* et *Udensis* (II, 10), et celles des *partes „quae non ex[er]centur“* du *saltus Tuzritanus* (II, 11—14). S'il n'y avait entre ces parcelles de terres que des différences topographiques, on ne verrait plus pourquoi la même redevance — le tiers des fruits — eût été imposée sous deux rubriques différentes aux occupants des unes et aux occupants des autres: *nec ex Blandiano et Udensi saltu* etc. (II, 19—20), et: *de eis quoque regionibus quae iunctae Tuzritano sunt* (III, 5—7). Seule, la diversité de leurs conditions peut rendre compte des distinctions établies entre elles par le législateur.

D'autre part, le texte même de l'inscription d'Henchir-Mattich interdit, semble-t-il, de soutenir que la *lex Manciana* ne visait que les terres en friche et laissait de côté les terres abandonnées. Si la teneur littérale de ses paragraphes 15 et 16 nous échappe par suite des mutilations de la pierre, le sens général n'en est pas douteux. Ils laissent aux *conductores* la faculté, ou plutôt leur créent l'obligation, de déclarer vacantes et d'assigner de nouveau, après deux ans d'abandon, les terres que les premiers colons auraient quittées, même s'ils avaient élevé sur elles des bâtiments à leurs frais. En quelques mots, S. exclut la possibilité qu'il y ait la moindre analogie entre ces prescriptions qui accordent des droits au *conductor*, et les prescriptions du *sermo*, faites, d'après lui, pour enlever au *conductor* les terres qu'il néglige. Mais c'est précisément cette destination du *sermo* que S. aurait dû, au préalable, nous démontrer: je me refuse à l'admettre pour ma part.

Car, de deux choses l'une: ou bien, avec S. et à tort, selon moi, on considère le *conductor* comme un fermier dont les occupants du domaine ne sont que les sous-locataires; ou bien on voit justement en lui, avec Hirschfeld, et sur la foi de l'inscription de Souk-el-Khmis, le fermier des quotes-parts, que doivent, invariablement, sous tous les baux — *pe[r] vices successionis* — les colons de l'empereur — *coloni domini nostri, rustici tui vernulae [et alumni] saltuum tuorum*. Dans l'un et l'autre cas la

sanction imaginée par S. est inutile: le fisc n'en a pas besoin contre des locataires du fond: il était armé, à leur égard, des garanties ordinaires de tous les propriétaires contre l'incurie de leurs fermiers¹⁾. Et d'autre part, des fermiers de ses *vectigalia* il touchait une somme fixée le jour des enchères et invariable pendant toute la durée du bail, quel que soit le montant des quotes-parts. Au reste, quel qu'ait été le rôle véritable des *conductores*, quelle que soit l'interprétation que l'on adopte du *sermo procuratorum*, c'est toujours à eux que, pendant cinq ans au moins, c'est-à-dire pendant un laps de temps égal à la durée de ce genre de baux, les occupants appelés sur leurs terres devront verser les redevances (Aïn-el-Djemala III, 16—17, d'après Aïn Ouassel, III, 14—18). Singulière sanction, en vérité, celle qui transforme, au bénéfice des *conductores* paresseux, les vaines pâtures de leur fermes en champs de céréales ou en plantations fruitières!

On me permettra donc de demeurer fidèle à ma première explication. Le *sermo* s'applique à deux sortes de terres également aptes à recevoir, soit des semences, soit des plants, *quae tam oleis au[t] vinctis quam frumentis aptae sunt*, et destinées également, par ordre de l'empereur, à être mises en culture, *excoli iubet* (face II, l. 5—7): à des *centuriae elocatae* (II, 10), et à des *partes* (II, 11), encore appelées *regiones* (III, 5), *quae non a conductoribus ex[er]centur*, c'est-à-dire qui, tout en faisant partie du domaine, demeurent pourtant en dehors de l'exploitation des fermiers. La première des catégories ainsi visées par le *sermo* se rattache aux *agri rudes* de la *lex Hadriana* (Aïn-el-Djemala II, 17—18 d'après Aïn Ouassel II, 11—12) et de la lettre de Tutilius Pudens (IV, 7); la seconde aux *agri inculti* de la *lex Hadriana*, aux *agri qui cessant* de la lettre de Tutilius Pudens. La première catégorie correspond aux *villae* dont la *lex Manciana* règle la condition à partir du § 2 de l'édition Schulten (Ed. Toutain I, 19 sq.); la seconde aux *subseciva* que vise son § 1 (Ed. Toutain I, 4 sq.) Le *sermo*, contrairement à l'avis de M. Schulten, s'il étend le *ius occupandi* à d'autres terres que la *lex Manciana*, l'applique aux mêmes catégories de terres. La différence entre le *sermo* et la *lex Manciana* provient des conditions plus douces où il l'accorde (Cf. C. p. 467 sq.), et des principes nouveaux sur lesquels il le fonde.

X. Le *sermo procuratorum* et la *lex Hadriana*.

Qu'est-ce, en effet, que le *sermo procuratorum*? Selon moi, l'adaptation, réclamée par certains Africains, à certaines terres domaniales, d'une

1) *Dig.*, XIX, 2, 24, 2: *Si domus vel fundus locatus sit, potest dominus, si deseruerit habitationem, vel fundi culturam, colonus, vel inquilinus, cum eis statim agere — ibid.*, 25, 3: *Conductor omnia secundum legem conductionis facere debet, et ante omnia colonus curare debet ut opera rustica suo quoque tempore faciat, ne intempestiva cultura deteriorum fundum faceret.*

loi d'intérêt général portée par l'empereur Hadrien sur toutes les terres en friche, la *lex Hadriana de rudibus agris et iis qui per X annos continuos inculti sunt*. Pour S., p. 197 sq., le *sermo* est un extrait de la *lex Hadriana*, et la *lex Hadriana* n'est qu'un règlement édicté par l'empereur, en tant que propriétaire, pour ses *saltus* africains. Entre deux conceptions aussi différentes il n'est point de place pour une tentative de conciliation. Les textes prononceront entre elles.

Notons d'abord une évolution dans la pensée de S. Dans son édition de l'inscription d'Aïn-Ouassel, il avait soutenu que le *sermo* n'est autre chose qu'un chapitre, détaché par les procurateurs, de cette *lex Hadriana* à laquelle il se réfère: „eigentümlich ist es, dass das Kapitel der *lex* nicht direkt als solches, sondern indirekt als Mitteilung (*sermo*) über die betreffenden Paragraphen des Statuts unter Angabe der Rechtsquelle gegeben wird“ (Hermès, 1893, p. 213). Dans son commentaire de l'inscription d'Aïn-el-Djemala, S. est d'avis que le *sermo* a pour but d'appliquer les dispositions d'une loi visant les *saltus* d'Afrique, la *lex Hadriana*, aux cinq *saltus* qu'il mentionne par leurs noms, absolument comme la *lex data ad exemplum legis Mancianae* a pour but d'appliquer la *lex Manciana* au *fundus Villae magnae Variani*¹⁾. Il rend compte aujourd'hui des rapports qui unissent la *lex Hadriana* et le *sermo* par une analogie avec le texte de l'inscription d'Henchir-Mattich. Toute la question est de savoir si l'analogie est fondée. J'ai déjà indiqué les raisons que j'avais d'être persuadé du contraire (C. p. 474). Puisqu'elles n'ont pas même ébranlé M. Schulten, et qu'il les a passées sous silence, il me permettra de les reprendre ici avec quelque développement.

L'inscription d'Aïn-Ouassel porte (I, 4 sq.): „[Pro salute etc.] *aram legis divi Hadriani Patroclus Augg. lib. | proc. instituit et legem infra | sc[r]iptam intulit |. Exemplum legis Hadrianae in ara proposita. Sermo etc.*

S. (Hermès, p. 230) proposa la lecture suivante: *aram legis divi Hadriani Patroclus Augg. lib. | proc. instituit et legem infra | sc[r]iptam intulit [a d] | exemplum legis Hadrianae | in ara[m] proposita[m]. Sermo etc.* En commentant le préambule de l'inscription d'Henchir-Mattich: *dicta ad exemplum legis Mancianae*, il ne manqua pas de faire valoir que ses corrections s'en trouvaient en quelque sorte confirmées (S., *Lex Manciana*, p. 17). Si bien qu'à considérer le texte d'Aïn-Ouassel dans la forme dont S. l'a revêtu, il mentionne deux documents distincts: le *sermo* des procurateurs et une *lex Hadriana*. Comme il est à nouveau question dans le

1) S., p. 199: „Während es nach der ersten Abschrift so scheinen konnte, als ob die *lex Hadriana*, das dem *Sermo* zu Grunde liegende allgemeine Gesetz, sich selbst auf die fünf genannten Domänen bezöge, sehen wir jetzt, dass der *Sermo* nur jenes allgemeine Gesetz auf diese anwendet, ganz wie die *lex data ad exemplum l. Mancianae* die *lex Manciana* auf die Domäne *Villa Magna*“.

corps du *sermo* d'une *lex Hadriana* (Aïn-Ouassel II, 11), la loi citée avant le *sermo* et la loi citée par le *sermo* ne font qu'une seule et même pièce. Si les auteurs du *sermo* l'invoquent, c'est qu'ils en font la base juridique de leurs décisions; si Patroclus la met en tête de l'inscription gravée par ses soins, c'est qu'à part quelques détails et, par exemple, les noms des *saltus* (S., p. 197, n. 1), le *sermo* reproduit la *lex* qu'il invoque, — [*ad*] *exemplum legis* —, comme une formule d'action en justice en reproduit une autre à l'exception des noms des parties en cause: „ähnlich sagen die Juristen *actionem dare ad exemplum actionis illius*, *Dig.* 3, 5, 30* (S. p. 197 n. 2). Je ne crois pas trahir la pensée de M. Schulten en la résumant de la sorte. Je ne crois pas davantage lui faire tort en disant que si nous n'avions que l'exemplaire d'Aïn-Ouassel il serait aussi difficile de la réfuter qu'il me paraît malaisé de la maintenir aujourd'hui, — en face de l'inscription d'Aïn-el-Djemala.

Que contient-elle en effet? Le texte du *sermo*. Et comment notre inscription le nomme-t-elle (II, 1—2)? — *Sermo procurato[rum im]p(eratoris) [C]aes(aris) Hadriani Aug(usti)*. — Un rapprochement de ce titre avec le début de l'exemplaire d'Aïn-Ouassel résout toutes les difficultés. Dans l'inscription d'Aïn-Ouassel, le nom de l'empereur Hadrien, supprimé après *procuratorum*, a passé à la *lex* reproduite par Patroclus — *legis divi Hadriani*. L'autel érigé par Patroclus — *aram legis divi Hadriani instituit* — n'est autre que la pierre découverte à Aïn-Ouassel, en 1892, par le Dr. Carton; et la *lex divi Hadriani*, comme la *lex infra sc[r]ipta*, se confond avec le *sermo* lui-même: pour le désigner à ses administrés, Patroclus s'est servi d'un mot, *lex*, dont le sens large de règlement convenait très bien, comme au reste S., p. 199, en tombe d'accord. Dès lors, de deux choses l'une: ou l'on conserve la restitution de S: [*ad*] *exemplum*, mais on est forcé de l'entendre au sens de reproduction littérale, ou bien on l'abandonne comme inutile, et on lit, comme M., p. 43,

. et hanc legem infra sc[r]iptam intulit.

Exemplum legis Hadrianæ:

Sermo etc.¹⁾.

Dans un cas comme dans l'autre, Patroclus a simplement réédité sous Septime Sévère, Caracalla et Géta, pour en faire la charte du domaine qu'il administrait, le *sermo* des procurateurs d'Hadrien: le texte d'Aïn Ouassel ne dit plus qu'ils ont copié une loi d'Hadrien, mais que Patroclus les a copiés. La conclusion qui s'impose, c'est que l'inscription d'Aïn-Ouassel nous met en présence de deux *leges Hadrianæ* désormais différentes: l'une, mentionnée dans l'intitulé, qui ne porte ce nom qu'au sens large, et qui est, proprement, le *sermo procurato[rum im]p(eratoris) [C]aes(aris) Ha-*

1) Dans les *Mélanges* j'avais gardé [*ad*] *exemplum* avec le sens de reproduction littérale. Je me rallie, après réflexion, à la lecture de M., p. 43, qui, du reste, ne change pas le sens.

driani Aug(usti) de l'inscription d'Aïn-el-Djemala; l'autre, dont les auteurs du *sermo* invoquent l'autorité à l'appui de leurs propres prescriptions, et qui est une loi véritable, la *lex de rudibus agris et iis qui per X annos continuos inculti sunt*.

On ne peut pas ne pas faire la distinction; et dès qu'on vient de l'établir, on s'aperçoit que, de toute nécessité, la *lex* s'applique à d'autres terres que le *sermo* qu'elle fonde en droit.

Je laisse de côté l'argument qu'on pourrait tirer de son titre même, où ni les *saltus* ni le fisc impérial ne sont nommément désignés, et qui en étend les effets à tous les *agri rudes et inculti*. Je m'attacherai seulement à mettre en lumière les difficultés de fait que provoque l'explication de M. Schulten.

Admettons un instant que la *lex Hadriana* ait été faite par l'empereur pour ses domaines. Quel lien a-t-elle avec la pétition d'Aïn-el-Djemala? Dira-t-on qu'elle n'en a point? Mais alors le *sermo* n'est point la réponse à la pétition qui le précède sur la pierre; et c'est l'ensemble même de l'inscription d'Aïn-el-Djemala qui devient incompréhensible. Est-ce la pétition qui a motivé la loi? Mais c'est faire sortir de bien grands effets d'une bien petite cause; et ce serait, en vérité, un gouvernement extraordinaire, celui qu'une pétition locale entraînerait aussitôt à prendre une mesure d'ordre si général que les différents procureurs auraient ensuite à accomplir tout un travail pour l'accommoder à leurs différentes circonscriptions, et, entre autres, à la circonscription des pétitionnaires. La loi existait-elle déjà quand la pétition s'est produite? Mais alors les pétitionnaires auraient réclamé le bénéfice de la *lex Hadriana*, non, comme ils l'ont fait (I, 7), celui de la *lex Manciana*. Si l'objet de la *lex Hadriana* consistait à régir la condition des *saltus* impériaux, il faudrait que la pétition d'Aïn-el-Djemala eût été rédigée et expédiée juste au moment où l'empereur venait de rendre sa loi, avant que la nouvelle en fût encore parvenue aux oreilles des Africains. Telle est la coïncidence providentielle que présuppose l'explication de M. Schulten. N'est-il pas plus simple et plus vraisemblable d'admettre que si les pétitionnaires d'Aïn-el-Djemala n'ont pas songé à invoquer la *lex Hadriana*, c'est tout simplement qu'elle n'était pas une *lex saltuum*?

Au reste, elle ne peut pas être une *lex saltuum*, puisqu'elle n'accorde la *possessio* que sur des terres abandonnées pendant dix années consécutives. Or *a)* dans la *lex Manciana*, deux ans d'abandon suffisent pour que soit prononcée la vacance d'un fonds (Henchir-Mattich § 15 et 16); le *sermo*, rédigé pour donner satisfaction à des cultivateurs qui demandent des terres, ne peut avoir aggravé les conditions de la *lex Manciana* à l'égard des nouveaux occupants; il n'a donc pas quintuplé le nombre d'années qu'ils devaient attendre avant d'entrer en possession des terres incultes qu'ils convoitaient. *b)* La loi romaine reconnaît au propriétaire le droit d'expulser

son fermier après deux ans de non-paiement du fermage¹⁾. Il paraît impossible que l'empereur ait poussé, à ses dépens, ou aux dépens de ses *conductores*, la longanimité envers les fermiers qui ne payaient plus rien, puisqu'ils avaient cessé de travailler le fonds, jusqu'à leur accorder dix ans de répit, au lieu de deux. Cette opinion n'est guère soutenable dans l'hypothèse, où je me suis placé après Hirschfeld, et suivant laquelle les occupants sont des locataires de l'empereur; car quel *conductor* eût consenti à acquérir pour cinq ans la ferme de redevances que les occupants pouvaient refuser dix ans de suite? Mais elle me semble moins soutenable encore, dans l'hypothèse où S. s'est placé, et suivant laquelle les locataires de l'empereur sont les *conductores*, car comment le législateur pourrait-il accorder un délai de dix ans à des fermiers dont le bail expire au bout de cinq? — La longueur insolite du délai fixé par la *lex Hadriana*, c'est le signe de sa portée en quelque sorte révolutionnaire. L'empereur Hadrien a entendu légiférer non pour son domaine, mais pour les domaines des autres. Il a attribué, à qui voulait la prendre, la *possessio* des terres qui n'avaient pas de détenteurs ou que leurs détenteurs avaient abandonnées. En vertu de la *lex Hadriana*, le sol inculte appartiendra à qui voudra le cultiver. S'il a déjà un propriétaire, celui-ci sera, après dix ans, déchu et remplacé. Le *sermo procuratorum* n'est ni un chapitre ni une application immédiate de cette loi. Il en adapte les principes à la condition privilégiée de certains domaines impériaux²⁾.

S., p. 200, m'a reproché d'avoir étendu la *lex Hadriana* à tout l'empire. — Mais, ainsi que S. l'a remarqué lui-même, le titre de la *lex Hadriana*, dans l'inscription d'Aïn-Ouassel, ne nomme aucune province. Qu'on restreigne, comme lui, le mot *agri* aux *saltus* impériaux, ou qu'on l'étende, comme moi, aux domaines privés, il n'est jamais question d'une région à l'exclusion des autres, et, en bonne logique, on doit considérer la loi comme valable pour tous les *saltus* de l'empire, si on adopte le point de vue de S., valable pour toutes les terres de l'empire, si l'on se range à ma manière de voir. — M., p. 22, m'oppose le silence du Digeste et des

1) Cf. Paul, au *Dig.*, 19, 2, 54; et *Dig.*, *ibid.*, 56.

2) Cf., dans les *Mélanges*, p. 479 sq., comment l'étude des différents exemplaires de la *subscriptio* de Commode mène à une conclusion identique, et vérifie l'hypothèse hardie de Fustel de Coulanges. — S., p. 204, donne au Parlement Italien le piquant conseil de s'inspirer de la *lex Hadriana* pour améliorer le sort de l'*agro romano*: „Sie könnte dem italienischen Parlament zur Anwendung auf die römische Kampagna empfohlen werden, wo auch die Indolenz weniger Besitzer Tausende von Morgen guten Landes der Benützung entzieht“. S. ajoute aussitôt après que le Parlement Italien aurait à frapper des propriétaires, tandis qu'Hadrien n'a frappé que des fermiers. Selon moi, au contraire, ce sont des propriétaires — les propriétaires incapables de faire valoir leurs propriétés — que visait la *lex Hadriana*. L'analogie est plus complète que ne le pense S., et les adversaires des latifondistes peuvent sans crainte revendiquer pour les mesures qu'ils proposent le glorieux précédent de la *lex Hadriana*.

Codes: „Si une pareille loi avait été promulguée au temps d'Hadrien, écrit M., les jurisconsultes n'auraient pas manqué de la mentionner, notamment en traitant de l'acquisition de la propriété par l'occupatio. Ce n'est qu'au cours du IV^{ème} siècle qu'il est question de la propriété sur les terres privées ou sur les terres du fisc, de l'emphytéose accordée à ceux qui les occupent et les mettent en valeur.“ — Mais les textes ne sont pas aussi muets que M. l'a prétendu; et il y a, au moins, dans le Code Justinien (XI, 58, 1), titre de *omni agro deserto*, une loi dont l'énoncé suffit à détruire son affirmation. C'est la loi où Constantin, qui la rend, se reporte à une constitution du III^{ème} siècle: *Cum divus Aurelianus parens noster civitatum ordines pro desertis possessionibus conveniri iusserit, et pro his fundis qui invenire dominos non potuerunt quos praeceperamus earundem possessionum, triennii immunitate percepta, de solemnibus satisfacere, servato hoc tenore, praecipimus ut, si constiterit ad suscipiendas easdem possessiones ordines minus idoneos esse, eorumdem agrorum onera possessionibus et territoriis dividantur accepta*. La construction de tout le passage est embarrassée, mais le sens ne paraît pas douteux. Aurélien avait ordonné que les curiales prisent à leur compte les terres abandonnées de leurs cités respectives, et acquittassent, après trois ans d'immunité, l'impôt dont elles étaient grevées. Constantin suspend cette constitution dans le cas où les curiales ne pourraient assumer une charge aussi lourde, et décide qu'alors les impôts (*onera*) des terres abandonnées seront reportés (*accepta*) par voie de partage (*dividantur*) sur les autres domaines privés (*possessionibus*) ou publics (*territoriis*). La constitution d'Aurélien (270—275), telle que la loi Constantinienne nous la laisse entrevoir, suppose donc, non seulement qu'une loi déclarant vacantes les terres incultes avait été portée antérieurement, mais que cette loi avait déjà eu le temps de tomber en désuétude. Or, précisément, une phrase d'Hérodien (II, 4, 6), citée naguère par M. Schulten (*Lex Manciana*, p. 41), contient ce renseignement: que Pertinax concéda sur les terres ou incultes ou complètement en friche un droit d'occupation (*καταλαμβάνειν*), valable non seulement pour l'Italie, mais pour toutes les provinces de l'empire, non point dans le cas, seulement, où elles relevaient du fisc, mais aussi et même dans le cas où elles en relevaient, avec immunité entière pendant dix ans¹). Il est vraisemblable, à priori, que cette décision de Pertinax, dont Hérodien se garde bien d'ailleurs de nous apprendre qu'elle fut la première de ce genre²),

1) Hérodien, *loc. cit.*: *πρῶτον μὲν γὰρ πᾶσαν τὴν κατ' Ἰταλίαν καὶ ἐν τοῖς λοιποῖς ἔθνεσιν ἀγεωργητόν τε καὶ παντάπασιν οὖσαν ἀργὸν ἐπέτρυνεν ὁπόσῃν τις βούλεται καὶ δύνатаι, εἰ καὶ βασιλέως κτήμα εἴη, καταλαμβάνειν, ἐπιμεληθέντι τε καὶ γεωργήσαντι δεσπότη εἶναι. Ἐδωκέ τε γεωργοῦσιν ἀτέλειαν πάντων εἰς δέκα ἔτη, καὶ διὰ παντὸς δεσποτείας ἀμεριμνίαν.*

2) Les mots *πρῶτον μὲν γὰρ* d'Hérodien ne signifient pas que Pertinax fut le premier à faire la déclaration. Ils marquent le début d'une énumération de mesures (abolition d'impôts vexatoires; inscription sous une rubrique impersonnelle des terres impériales etc.) qui devaient toutes concourir à faire revivre l'ancienne liberté.

n'a pas été une innovation de cet empereur de deux mois, mais le rappel, hautement proclamé par lui, d'une loi préexistante. L'inscription d'Aïn-Ouassel confirme cette vraisemblance d'une preuve indirecte mais certaine. Si Pertinax (193 ap. J. C.) avait, le premier, concédé le *ius occupandi* sur les terres incultes, la loi qu'il eût portée eût annulé la législation antérieure, et Patroclus, procureur du fils adoptif de Pertinax, Septime Sévère (193—211), ne se fût pas donné la peine de remonter jusqu'au règne d'Hadrien pour trouver le document qui lui était nécessaire: il eût fait ériger à Aïn-Ouassel une *ara legis divi Pertinacis*, non pas une *ara divi Hadriani*. Rapprochée du passage d'Hérodien, l'inscription d'Aïn-Ouassel démontre d'abord la continuité de vues qui relie la politique de Septime Sévère à celle de Pertinax; ensuite, elle nous force à chercher plus haut que le règne de Pertinax les origines d'une législation qu'elle omet de lui attribuer; et puisqu'elle mentionne une *lex Hadriani de rudibus agris et iis qui . . . inculti sunt*, dont les deux paragraphes coïncident, en quelque sorte, avec les deux expressions qu'emploie Hérodien pour définir les terres citées dans la constitution de Pertinax — γῆν] ἀγεωργητέον (*ager incultus*) et γῆν] παρὰλασιν οὐσαν ἀργόν (*ager rudis*) —, il en résulte, à mon sens, que c'est la *lex Hadriana* qui a servi de modèle au rescrit de Pertinax: il en reproduisait les termes; elle s'appliquait à tous les domaines, aux domaines privés et, au besoin, aux terres impériales (εἰ καὶ βασιλείῳς κτήμα εἴη), et valait καὶ Ἰταλίᾳ καὶ ἐν τοῖς λοιποῖς ἔθνεσσιν, c'est-à-dire pour l'empire tout entier. Aussi bien, n'y avait-il pas, dans tout l'empire, dès la première moitié du second siècle, des indices d'un commencement de dépopulation des campagnes? Comment, par exemple, expliquer, sans en convenir, que Dion Chrysostome¹⁾ ait, vers cette époque, sous Trajan, déploré l'abandon de l'*ager* des cités grecques, et préconisé des mesures analogues à celles dont le *sermo procuratorum* nous a transmis la teneur? — Et pourquoi donc le grand empereur que fut Hadrien n'aurait-il pas cherché à combattre le mal qu'on dénonçait autour de lui par un remède énergique, auquel d'autres avaient songé déjà, et dont sa loi d'expropriation contient la formule définitive?

La conclusion surprendra peut-être. On place d'ordinaire au milieu du II^{ème} siècle l'apogée de l'Empire. Et voilà qu'à la lumière de notre inscription l'on s'aperçoit qu'en même temps apparaissent les premiers symptômes de la crise qui, finalement, emportera l'Empire: la désertion de la

1) Dion. Chr. VII, 253 R: ὅτε μὲν δὴ καὶ πολλὰς ἐκείνης προσηύδα, ὅπως ἂν δύνηται τὸν ποταμὸν ἀργαλεῶς τῆς δημοτικῆς γῆς ἀπολαβεῖν, τοὺς μὲν ἀγοράσαντες τὸν ἔρποντα καὶ πλοῖον, τοὺς δὲ πῆχτας, ὅπως ἂν ἱκανοὶ ᾖ δύναται, τοὺς ἑτέροις ἢ τὰς πόλιν ἐκτρέφειν, ἢ καὶ τὸν ποταμὸν εἰ θέλοντες δὲ τὸν μεγάλου ἀπὸλασιν καὶ ἀργόν, ἀργόν καὶ πλοῖον. Ἐπὶ δὴ καὶ μὲν οὐκ ἔτι προῦσα ἔχοντες κατὰ δὲ τοῦτον τὸν χρόνον ταῦτά μιν μὲν ἀλλὰ παραχρῆμα ἀπὸ τὸν ποταμὸν, ἀπὸ δὲ τὸν ποταμὸν μὲν... Ἐπὶ οὖν γε τὰ κατὰ τὸν ποταμὸν ἔργα παντελῶς ἔσονται. Je remercie mon ami, M. Pierre Boudhonnat, d'avoir attiré mon attention sur ce texte intéressant.

propriété foncière. Encore Hadrien a-t-il pu s'illusionner sur leur gravité, croire que le *ius occupandi*, largement concédé sur les terres incultes, suffirait à en arrêter le développement. Les mesures produisaient alors un effet: les vœux des habitants qui demandent des terres, comme à Aïn-el-Djemala, s'harmonisaient avec les facultés impératives de la loi. Mais cet élan tombera bientôt. Soixante années après Hadrien, Pertinax et Septime Sévère font réafficher la loi qu'il avait rendue et les règlements qui en dérivent, comme si on avait déjà oublié les bienfaits qu'elle avait apportés avec elle. Au III^{ème} siècle, Aurélien, puis Constantin, au IV^{ème}, se voient obligés d'imposer comme une charge ce qui fut d'abord convoité comme une faveur. De rapides étapes mènent de l'occupation volontaire à l'occupation forcée: le colon fortuné que les pétitionnaires d'Aïn-el-Djemala enviaient sous Hadrien est l'ancêtre authentique des colons du Bas-Empire, désespérés et fugitifs.

Studien zu den Weihgeschenken und der Topographie von Delphi. III.

Von **H. Pomtow.**

Mit Beiträgen von H. Bulle.

An das 'hölzerne Pferd' (oben p. 102 ff.) schließen sich die anderen argivischen Weihgeschenke: die 'Septem contra Thebas' und der Amphiaraos-Wagen, an diesen die Epigonen an. Von den Septem war anscheinend nichts erhalten, kein Unterbaurest, kein Stein der Standplatten ist in situ oder ließ sich bisher nachweisen. Der hintere (südliche) Teil ihres einstigen Standraumes ist durch den ausgehobenen Graben zerstört, der vordere mit vielen Platten, Quadern, Basen vollgestellt, unter letzteren die der Nauarchoi und der Hauptblock des hölzernen Pferdes (vgl. oben Tafel I und p. 73). Zur Entschädigung für diesen bisher angenommenen Verlust der Reste waren wir durch Pausanias über den Inhalt der Gruppe, über die Künstler (Hypatodoros und Aristogeiton) und über Veranlassung und Zeit (Schlacht bei Oinoia) gut unterrichtet, und wenn diese Angaben auch viel umstritten worden sind und zu sehr verschiedenen zeitlichen Ansätzen geführt haben, so läßt sich hierüber jetzt doch volle Klarheit gewinnen.

Umgekehrt stand es bei den Epigonen. Hier weiß der Perieget über Künstler oder Veranlassung und Zeit nichts zu berichten, — er vermutet nur 'denselben Sieg' wie bei den Septem — und begnügt sich mit der Aufzählung der 7 (?) Helden. Dagegen ist das große, z. T. erhaltene Halbrund, auf dem sie standen, seit 20 Jahren von mir nachgewiesen und dann hat Homolle, nachdem es völlig ausgegraben war, eine große Weiheinschrift der Argiver aus 2¹/₂ zerstreuten Quadern zusammengefügt und dem Halbrund zugeteilt. Freilich enthält sie weder ein Wort über den Anlaß der Weihung noch über den Künstler, und die Standplatten und Unterschriften der Statuen sind auch hier gänzlich verschwunden. Zur vorläufigen Orientierung über das heutige Aussehen dieses Straßenteils und des Epigonenhalbrunds füge ich Abb. 1 u. 2 auf Tafel III bei.

[Erst nach Vollendung dieser beiden Studien ist es geglückt, sowohl die große Argiver-Inschrift den Septem zuzuweisen als auch für die Epigonen neue Gesichtspunkte zur Datierung zu gewinnen. Beide Nachweise konnten dem Text an den betr. Stellen noch einverleibt werden].



Abb. 1. Das Halbrund der Epigonen.



Abb. 2. Die Ostfundamente der Epigonen.

Die 'Sieben gegen Theben' (Nr. 15).

Unter den geschilderten Umständen mußten wir bei den Septem anders vorgehen, als bei den früheren Weihgeschenken, und mit dem Bericht der Periegesie beginnen, also die Erörterungen über Künstler, Zeit, Veranlassung voranstellen. Die topographischen und archäologischen Fragen nach Lage und Aussehen des Denkmals lassen sich dann passend an die Besprechung der großen Weiheinschrift anknüpfen und folgen in Abschnitt 5.

1. Die Künstler der 'Sieben gegen Theben'.

(Hypatodoros und Aristogeiton).

Pausanias fährt in der Delphischen Periegesie also fort¹⁾: „Nahe bei dem (hölzernen) Pferde stehen noch andere Weihgeschenke der Argeier: die Führer derer, die zusammen mit Polyneikes gegen Theben gezogen sind, Adrastos, Sohn des Talaos usw. (folgen die Namen, s. Abschn. 3).

Diese (Statuen) sind nun (*δη*) Werke des Hypatodoros und Aristogeiton, und sie machten sie, wie die Argeier selbst sagen, von dem Siege, welchen sie sowohl selbst als auch Hilfstruppen von den Athenern bei dem argivischen Oinoe über die Lakedämonier davontrugen.

Von derselben Kriegstat aber, wie es mir scheint, weihten die Argeier auch die von den Griechen sogenannten Epigonen. Denn auch von diesen stehen Bildsäulen da: Sthenelos usw. (s. unten Abschn. 4 der Epigonen).“

Das Einzige aus diesem Bericht, was historisch bekannt war und an das man anknüpfen konnte, war der Name des Künstlers Hypatodoros, den Plinius in der 102. Olympiade (372) nennt; auch bei Polybios und Pausanias wird er erwähnt als Künstler der Erzstatue der Athene zu Aliphera in Arkadien, die er zusammen mit Sostratos gefertigt hatte²⁾. Aus-

1) Ich setze den Wortlaut her (Paus. X, 10, 3 f.): Πλησίον δὲ τοῦ Ἰππου καὶ ἄλλα ἀναθήματα ἐστὶν Ἀργείων, οἱ ἡγεμόνες τῶν ἐς Θήβας ὁμοῦ Πολυνεΐκει στρατευσάντων. Ἀδραστός τε Τάλαος, καὶ Τυδεὺς Οἰνέως· καὶ οἱ ἀπόγονοι Προΐτον Καπανεὺς Ἰπλόνον καὶ Ἐτέοκλος ὁ Ἰφίος, Πολυνείκης τε καὶ Ἰππομέδων ἀδελφῆς Ἀδράστον παῖς. Ἀμφιαράου δὲ καὶ ἄρμα ἐγγὺς πεποιήται, καὶ ἐφεισθηκὼς Βάτων ἐπὶ τῷ ἄρματι, ἡνίοχος τε τῶν Ἱππων, καὶ τῷ Ἀμφιαράῳ καὶ ἄλλως προσήκων κατὰ οἰκειότητα· τελευταῖος δὲ Ἀλιθέρης ἐστὶν αὐτῶν.

οὗτοι μὲν δὴ Ὑπατοδώρου καὶ Ἀριστογείτονός εἰσιν ἔργα, καὶ ἐποίησαν σφᾶς, ὡς αὐτοὶ Ἀργεῖοι λέγουσιν, ἀπὸ τῆς νίκης ἦντινα ἐν Οἰνότη τῇ Ἀργείᾳ αὐτοὶ τε καὶ Ἀθηναίων ἐπικούροι Λακεδαιμονίους ἐνίκησαν.

ἀπὸ δὲ τοῦ αὐτοῦ (ἐμοὶ δοκεῖν) ἔργον καὶ τοὺς Ἐπιγόνους ὑπὸ Ἑλλήνων καλουμένους ἀνέθεσαν οἱ Ἀργεῖοι. κεῖνται γὰρ δὴ εἰκόνες καὶ τούτων, Σθένελος καὶ Ἀλκμαίων, κατὰ ἡλικίαν (ἐμοὶ δοκεῖν) πρὸ Ἀμφιλόχου τετιμημένος· ἐπὶ δὲ αὐτοῖς Πρόμαχος, καὶ Θέρσανδρος, καὶ Ἀλγιάλεὺς τε καὶ Διομήδης· ἐν μέσῳ δὲ Διομήδους καὶ τοῦ Αἰγιάλεως ἐστὶν Εὐρύαλος.

2) Plin. XXXIV, 50. — In den Polybioshandschriften (IV 78) heißt er fälschlich Hekatorodoros; Pausanias VIII 26, 7 erwähnt die Mitarbeiterschaft des Sostratos nicht. Vgl. Brunn I 294.

serdem war er in der berühmten, durch Dodwells Abschrift nur ungenügend bekannten delphischen Statuen-Aufschrift genannt (*CIG* 25; *IGA* 165; Loewy Nr. 101), auf der er genau ebenso mit Aristogeiton zusammen verzeichnet ist, wie auf der Weiheinschrift unserer Septem (nach Pausanias). Auf Grund der sehr altertümlich aussehenden Dodwellschen Buchstaben hielt Boeckh jene Inschrift für archaistisch und später gefälscht, da der Künstler dem IV. Jhdt. angehören sollte. Kirchhoff modifizierte das zwar neuerdings, aber Gewisses ließ sich nicht ermitteln, da Dodwells Stein völlig verschollen war. Auch ich hatte ihn oft und lange vergeblich gesucht. Mit um so größerer Freude begrüßte man die Notiz Homolles, der vor 10 Jahren kurz mitteilte, der Stein sei wieder gefunden (*Bull.* 21, 299); aber weder er noch Dodwell haben über den Fundort irgend eine Angabe gemacht und die erhoffte Publikation blieb aus. Es ist mir (1906) schließlich gelungen, den Text nach vielem Suchen im Souterrain des Museums wiederzufinden, und ich gebe von ihm eine neue Beschreibung und Lesung.

Die Künstlersignatur des Hypatodoros und Aristogeiton. In dem Inschriftenkeller des Museums liegt auf dem Holzregal der rechten (nördlichen) Wand an ihrem hintersten Ende folgender Stein:



Abb. 3. Der Dodwell'sche Hypatodorosstein (1:10).



Abb. 4. Die Hypatodoros-Inschrift (1:5).

Ἐπίδοδος τὸ πό(λλ)ον
 Βούτιος : ἐχς Ἐρχ(ομ)[ενδ.
 ἡ]υπατόδορος : Ἀρισσι(ογ)[ίτον
 ἐποεσάταν : Θεβαίο.

In v. Nr. 852. — Gefunden am 25. August 1893 unterhalb des Stations, also weit verschleppt. Basisstück aus schwarzgrauem Kalkstein, mit eingesprengten weißen Adern (*Philolog.* 66, 286 Nr. 157). Rechts, unten und hinten Bruch. Die Oberseite ist glatt, auch links ist glatte Fläche, kein Anschluß. Höhe 0,22 (max.), Tiefe oben 0,9, max. 0,33; Breite oben 0,30, max. rechts 0,42. — Buchstabenhöhe 0,015—17.

Herausgegeben von Dodwell, *Classical tour through Greece* II, p. 509 Nr. 4. Boeckh, *prooem. lect. univ. Berol. hib.* 1821/2 (= *Kleine Schriften* IV p. 166 ff.); Osann *Syll.* p. 6 (Jena 1822); Rose *Inscr. Gr. vet.* p. 99

Tab. XIII, 1; Boeckh *CIG* 25; Franz *Elementa* Nr. 30; Röhl *IGA* Nr. 165 (*Imagg.*² p. 16 Nr. 21 [soeben erscheint in *Imagg.*³ p. 86 Nr. 24 ein genaues Facsimile nach meinem Abklatsch]). — Overbeck *Schriftquellen* 1569; Hirschfeld *tituli stat.* Nr. 24. Meister *Gr. Dial. Inschr.* Nr. 1130. Larfeld *Sylog. inscr. Boeot.* Nr. 572. Loewy *Inschr. gr. Bildh.* p. 80 sq. Nr. 101.

Ferner vgl. Brunn *Griech. Künstl.* I p. 293. Kirchhoff *Stud. z. Gesch. d. gr. Alphab.*³ p. 130, 11 u. p. 132 f. (ed.⁴ p. 142, 1). Meister in *Bezenbergers Beiträgen* VI p. 50 Nr. 1 etc.

Die in () gesetzten Buchstaben in Zeile 1—3 waren zu Dodwells Zeit noch vorhanden, wenn er sie auch z. T. falsch wiedergab. Zeile 2—4 waren von Boeckh, Kirchhoff, Roehl gelesen und ergänzt; die Lesung von Zeile 1 rührt von mir her und ist auf meine Bitte von Roehl — durch Ergänzung des ersten Zeichens (E) — vervollständigt worden, sodaß der Name des Weihenden *Ἐπιόδαλος* = *Ἐπιζήλος* endlich fest steht. Roehl hat auch das mir befremdliche Einrücken von Zeile 3 damit erklärt, daß hier wohl ein H an erster Stelle gestanden haben könne, und es ist mir dann gelungen, auf dem Abklatsch Spuren dieses Zeichens zu erkennen.

Der gemeingriechische Text würde also lauten: *Ἐπιζήλος τῶν πολλῶν Βοιωτίος ἐξ Ἐρχομενοῦ. | Ὑπατόδωρος, Ἀριστογείτων | ἐποιήσάτην Θηβαίω.* Eines Eingehens auf Meisters Wiederherstellung des boeotischen Dialekts (*ἐποιήσάτην Θειβαίω*) oder auf Larfelds Orthographie (*Βοι[ώ]τιος*, [O]ὑπατόδ[ω]ρος) bedarf es hier nicht; letztere ist übrigens falsch, da Larfeld das ω etc. nur darum hinein verbessert, weil er den Stein mit Boeckh in das IV. Jhdt. setzte. — Wenn Kirchhoff (*Stud.*³ p. 130 not. 11) neben der Lesung *Θηβαίω* auch *Θηβαίω[ι]* in Betracht zog, so fällt diese Möglichkeit jetzt vor dem Stein fort; vgl. auch die zwar spätere (IV. Jhdt.), aber wörtlich übereinstimmende Signatur *IG VII = CIGS I* Nr. 280: *Στρώτων, | Πολύνικος | ἐποιήσάτην | Θηβαίω.*

Wer die Schriftzüge, die Interpunktion, den knappen Wortlaut, der nach Ausweis der Steinzeichnung das früher ergänzte *ἀνέθηκε* nicht enthielt, endlich die alte Wortstellung in Betracht zieht, bei welcher der Göttername zwischen Stifter und Ethnikon eingeschoben ist, wird nicht einen Augenblick im Zweifel sein, daß unser Stein ein gut Teil vor den Beginn des peloponnesischen Krieges gehört, also mit dem Korinthischen Kriege, in den man die Schlacht von Oinoe und die Weihung der Septem setzte, oder gar mit Ol. 102 = 372, in welche Plinius den Hypatodoros verweist, nichts zu tun haben kann¹⁾. In der Tat

1) Wenn jedoch Robert, dem wir die Beseitigung der jüngeren Datierung verdanken (s. unten S. 191), wegen der ungefügten Schriftzüge von Dodwells Kopie das Anathem möglichst hoch in die 1. Hälfte des V. Jhdts. rücken wollte (um 490) und meinte, daß „450 der denkbar späteste und kaum mehr zulässige Ansatz“ nach unten hin sei (*Marathonschlacht* p. 5 ff.), so geht er hierin entschieden zu weit. Gewiß ist der Ductus der Buchstaben sehr altertümlich und besonders die ungeschickte Interpunktion schien auf hohes Alter zu weisen; doch spricht gegen eine zu hohe Hinaufdatierung mit Sicherheit das O ohne Kreuz und die Bezeichnung des h durch H, nicht Θ. Nun zeigt der Grabstein der im Jahr 426 gefallenen Tanagräer (*IG VII = CIGS I* Nr. 585; *IGA* Nr. 157, *Imagg.*³ p. 85 Nr. 23) auf das genaueste unsere Buchstabenformen (B, D, O, R, S) und selbst die Interpunktion: findet sich dort ähnlich in dem Nachtrag vs. 16 u. 17. Leider liegt kein Facsimile des Steins vor, aber die zwischen ihm

war auch Kirchhoff zuletzt von diesem späten Ansatz zurückgekommen und hatte die Inschrift „für sehr beträchtlich älter erklärt, als den Anfang des IV. Jhdts.“ (*Stud.* ⁴ p. 142, Anm.). — Durch diese Ausführungen wird als Lebenszeit beider Künstler die Mitte des V. Jahrhunderts endgültig erwiesen. Weitere Inschriften, die sich auf die Nachkommen der Künstler beziehen könnten, sind im Exkurs I am Schluß dieser Studie behandelt.

2. Die Veranlassung der Errichtung der Septem und die Schlacht von Oinoe.

Die Angabe des Pausanias, daß unser Denkmal sich auf den Sieg bei Oinoe beziehe, kann nur aus der Weiheinschrift stammen; denn kein anderer Autor hat von diesem Sieg erzählt, nur der Perieget hat ihn hier und bei der Beschreibung der Stoa Poikile in Athen (I 15, 1) überliefert, auf deren einem Gemälde der Beginn des Kampfes dargestellt war. Seine Worte *ὡς αὐτοὶ Ἀργεῖοι λέγουσιν* gehen also auf keine schriftliche Quelle zurück, und da die delphischen Fremdenführer über diese unbekannte Schlacht ebenfalls nichts weiter wußten, als was auf dem Denkmal stand, so erkennt man, daß dem Pausanias auch keine mündliche Tradition, — am wenigsten eine argivische — zu Gebote stand, sondern, daß seine Bemerkung bedeutet „wie die Argiver selbst, nämlich in der Weiheinschrift, berichten“.

Wir würden darnach, wie es bisher bei den Epigonen (Nr. 16) und Tarentinern (17) der Fall zu sein schien, und wie es bei dem Marathonischen Anathem (13) vorausgesetzt war, eine große, über die ganze Unterstufe durchlaufende Weiheaufschrift annehmen wollen, unter der in der zweiten Zeile die Künstlersignatur stand, etwa so:

[*Ἀργεῖοι ἀνέθεν ἰσπόλλωνι ἀπὸ τᾶς ἐν Οἰνόαι μάχης*].
[*Ἰππαιόδορος, Ἀριστογίτον ἐποεσάταν Θεβαῖο*].

Aber die Pausanias-Worte *αὐτοὶ τε καὶ Ἀθηναίων ἐπὶ χουροὶ* klingen so

und unserm Anathem verflossenen 30 Jahre (456—426) machen es ohne weiteres begreiflich, daß ersterer die regelmäßigeren Maiuskelformen A, E, Y verwendet, gegenüber den altertümlicheren Zügen des letzteren. Nimmt man hinzu, daß die Interpunktion in unserer Zeile 1 fehlt, also nicht regelmäßig war, sowie, daß in allen sehr alten boeotischen Texten stets ⊕ und ⊞ steht, so wird man die Ansetzung unseres Anathems in die Mitte des V. Jhdts. nicht mehr für zu jung halten dürfen. Im übrigen sei auf *Imag.* ³ p. 84 Nr. 17 (Tanagra) verwiesen, dessen Schrift, besonders das eigentümliche A, unserer ähnlich ist, wo aber P, Σ, ⊞, ⊕ erscheint und keine Interpunktion verwendet ist, die auf altboeotischen Texten überhaupt nur zweimal sich findet.

Endlich hat Kirchhoff, *Studien* ⁴ p. 141 nachgewiesen, daß der Gebrauch der vereinfachten boeotischen Formen O und H jedenfalls über den Anfang des peloponnesischen Krieges hinaufreicht, und hat von dem Vorkommen des O auf unserem Stein weitere Aufklärung erhofft, sowohl für das Treffen von Oinoe, als auch für die Zeit des Hypatodoros und Aristogeiton.

merkwürdig, daß man die Möglichkeit zugeben muß, sie seien einem Weihe-Gedicht entnommen, durch das ähnlich wie später bei den Nauarchoi und den Arkadern eine große durchlaufende Unterschrift ersetzt und überflüssig gemacht worden wäre; dieses metrische Epigramm könnte auf einer kleinen Bronzetafel oder auf der Basis der Anfangs- und Hauptstatue (Adrastos) gestanden haben, vgl. Nauarchoi: Lysander; Arkader: Apoll. Obwohl ich mehr zu der Annahme der in Delphi damals usuellen langen Aufschrift neige und den Ausdruck *καὶ Ἀθηναίων ἐπὶ τὸν οὐρανόν* auf den atticisierenden Stil des Periegeten schieben möchte, spricht ein gleich zu erörterndes historisches Moment doch auch zu Gunsten eines Gedichtes.

Die unbekannte Schlacht von Oinoe muß nach dem Schriftcharakter der Parallelsignatur des Hypatodoros und Aristogeiton (Abschn. 1) etwa in die Mitte des V. Jhdts. gehören. Auf dieselbe Zeit weisen topographische Gründe, insofern die ganze südliche Straßenseite mit Anathemen besetzt gewesen sein muß, ehe sich Lysander im J. 405 entschloß, den Berggang rechts durch Felssprengungen und Nischenbauten zur Aufstellung seines großen Anathems benutzbar zu machen (über diese Reihenfolge vgl. *Athen. Mitt.* 1906, 526 ff.). Da die Argeier naturgemäß den Platz neben dem berühmten Weihgeschenk ihrer athenischen Bundesgenossen wählen wollten, so haben sie damals die ganze Strecke zwischen dem Marathonendenkmal und den Tarentinern als 'Argiver-Terrasse' angelegt (vgl. oben p. 84 u. 103). Durch diese Nachweise wird die früher allgemein gültige Ansetzung der Schlacht bei Oinoe im korinthischen Kriege endgültig widerlegt und Roberts Verweisung vor die Mitte des V. Jhdts. glänzend bestätigt. Zu letzterer muß man allerdings die Präzisierung durch Busolt hinzunehmen, der gezeigt hat, daß nicht die von Robert vorgeschlagenen Jahre 460 oder 459, sondern nur das bei Thukydides ereignislose Jahr 456 in Betracht kommen kann.

Nach der gemeinsam bei Tanagra (457) erlittenen schweren Niederlage feierten die verbündeten Athener und Argeier mit doppelter Freude den Sieg bei Oinoe und taten alles zu dessen Verherrlichung. Auf die durch die Spartaner und ihre Bundesgenossen erfolgte Weihung des „goldenen Schildes von Tanagra“ als Akroterion des Zeustempels in Olympia, mit der siegesstolzen Unterschrift *ἑὸν δῶρον ἀπ' Ἀργείων καὶ Ἀθηναίων καὶ Ἰώνων* τιλ., — war die Antwort der Athener: das Gemälde der Oinoe-Schlacht in der Poikile, die der Argeier: die Aufstellung der Septem am Eingang des heiligen Bezirkes zu Delphi, da wo die Athener drei Dezennien zuvor ihren größten Sieg verherrlicht hatten¹⁾. Und gerade dieses geflis-

1) Vgl. Busolt III p. 323 ff., Not. 1, dem auch einige der obigen Wendungen entlehnt sind. Er und Robert (nebst Ed. Meyer) haben mit der Heraufdatierung völlig Recht behalten gegen Brunn, Urlichs, Koehler, Brückner, Wachsmuth, Judeich, Furtwängler, Collignon (II 355 ff.) etc., — und der Wunsch Kirchhoffs, „die kunstgeschichtliche Forschung möge über diese Dinge (Zeit des Hypatodoros) die wünschenswerte Aufklärung schaffen“ (*Stud.* 4 p. 143 Anm.), ist durch das Verdienst Roberts voll erfüllt worden.

menos zur Zeit der Abfassung dieser Inschrift Bundesmitglied gewesen sei, — wenn er auch dabei an den Boeoter-Bund des korinthischen Krieges dachte. Wenn Röhl (*IGA* Nr. 165) dem gegenüber geltend macht, daß jene Bezeichnung auch zur Unterscheidung vom arkadischen Orchomenos beigefügt sein könne, und als Beispiele anführt: τοῦ Κυπρίου τοῦ Σαλαμινίου und Κύπριος ἐξ Σαλαμίνος, so glaube ich nicht, daß das für die Verhältnisse des Mutterlandes Hellas zutrifft. Wir sehen, daß hier nicht nur in späterer Zeit die Zugehörigkeit zum aitolischen, bzw. achäischen Bunde amtlich durch Αἰτωλὸς ἐξ . . . ausgedrückt wird (Dittenberger, *Hermes* 32, S. 170), sondern daß z. B. schon bald nach 369, nach der Begründung des Arkader-Bundes, die offiziellen Ethnika der Bundesstädte lauten: Φυγαλὲς Ἀρκὰς, Μεγαλοπολίτας ἐξ Ἀρκαδίας, später Ἀρκὰς Μαντινέως, Ἀρκὰς Μεγαλοπολίτας etc.¹⁾ Ist es daher unstatthaft, die Bezeichnung Ἀρκὰς Ὀρχομένιος (oder ἐξ Ὀρχομενοῦ) im Jahre 369 lediglich als Distinktiv aufzufassen, das die Verwechslung mit der boiotischen Stadt verhüten solle, und gilt dasselbe auch durch die späteren Jahrhunderte, so erscheint mir das Gleiche auch für das V. Jhdt. geboten, — und Kirchhoffs Deutung unseres Ethnikons dürfte unbezweifelbar sein.

Hiermit gewinnen wir einen wichtigen *terminus post quem* für unsere Inschrift und somit für unsere Künstler. Denn der alte boeotische Bund war nach den Perserkriegen aufgelöst worden und wurde erst kurz vor der Schlacht bei Tanagra von den Spartanern wieder hergestellt (Busolt III 312 f.). Die alte Dodwellsche Inschrift (Epiddalos) muß daher ebenso nach 457 gehören wie die Stiftung der Septem. Da anderseits ihr epigraphischer Charakter sie jedenfalls weit vor den Beginn des peloponnesi-

1) Bourguet hat im *Bull.* 27, S. 20 u. 23 die interessante Entdeckung mitgeteilt, daß in den Listen der delphischen Tempelbau-Kollekte, die mit dem Frühjahr 364/3 (ἄ. Αλοχύλου) beginnen, die arkadischen Spender sowohl im Frühling, wie im Herbst 363 sich nur als Ἀρκάδες bezeichnen (Ὁβαλος Ἀρκὰς, Ἀλέξιππος Ἀρκὰς, z. B. ebda. S. 13, Col. III vs. 5 ff.), bez. als Φυγαλὲς Ἀρκάδες oder Μεγαλοπολίται ἐξ Ἀρκαδίας, — daß aber im Frühjahr 361 — die Listen des Jahres 362 fehlen — die Arkader nur noch mit den Städtenamen versehen sind: ὁ δεῖνα Μαντινέως, ὁ δεῖνα Παλλαντιέως, Μεγαλοπολίτας usw. Daraus geht hervor, daß im Jahre 361 das Ἀρκαδικόν nicht mehr existierte, also der Bund im J. 362, kurz vor und nach der Schlacht bei Mantinea auseinandergebrochen war, was wir ja auch sonst wußten (Beloch II 286 ff.), — daß aber dieses politische Ereignis sich sogleich in der offiziellen Ethnika-Angabe bemerkbar machte. — Vgl. auch die spätere Bezeichnung Ἀρκὰς ἐξ Ὀρχομενοῦ (ἄ. Δημοκράτης, c. a. 308, *Bull.* 23, 519 u. 27, 20 Not. 1), Ἀρκὰς Στυμφάλιος (ἄ. Στράτωνος, a. 271/0, *Athen. Mitt.* XIV 34), Ἀρκὰς Μεγαλοπολίτας (ἄ. Ξενοκλέους, c. a. 220, *Bull.* 21, 291; ἄ. Δεξιππον a. 287, ebda. S. 292 f. N. 16 u. 17, ἄ. Ἡρακλείδα (III) c. a. 228 ebda. S. 293), Ἀρκὰς Μαντινέως (ἄ. Δεξιππον c. a. 286, ebda. S. 293) usw. [Die in der *Delph. Chronol.* beim Jahre 282 (besser 287) als erste Buleuten des ἄ. Ἡρακλείδας II stehenden Namen gehören jetzt vielmehr in das Jahr 228 unter ἄ. Ἡρακλείδας III und umgekehrt; dagegen bleiben die unteren Semesterbehörden beidemal an ihrer alten Stelle].

schen Krieges verweist (s. oben S. 189), so dürfen wir sie mit Sicherheit in das Dezennium 455–445 setzen, und zwar besser an die obere, als an die untere Grenze dieses Zeitraumes.

Endlich ist noch anzuführen, daß in späterer Zeit — spätestens wohl von 445 ab — schwerlich mehr auswärtige Künstler die Staatsaufträge für Argos ausgeführt haben werden, sondern daß der gefeiertste einheimische Künstler, Polyklet, der bereits um 460, nach der Schaffung der Kyniskosstatue, berühmt zu werden begann, die Anathem-Bildsäulen der Argeier während seines späteren Lebens in Auftrag bekommen haben würde. Hierfür spricht deutlich das Beispiel des ihm an Alter und Begabung nächsten argivischen Künstlers Antiphanes, der das erste und letzte seiner großen, uns bekannten Werke (414 das 'hölzerne Pferd', 368 die Könige von Argos) für die Vaterstadt gearbeitet hat.

3. Die Statuen der Septem.

Die Fortsetzung der im Beginn von Abschn. 1 angeführten Pausaniasbeschreibung lautet: „Nahe bei dem (hölzernen) Pferde stehen noch andere Weihgeschenke der Argeier: die Führer derer, die zusammen mit Polyneikes gegen Theben gezogen sind, Adrastos, Sohn des Talaos, und Tydeus, der des Oineus, und die Abkömmlinge des Proteus: Kapaneus des Hipponoos, und Eteoklos des Iphis Sohn, (sodann) Polyneikes und Hippomedon, der Schwestersohn des Adrastos; auch des Amphiaraios Wagen ist daneben aufgestellt (*ἐγγὺς πεποιήται*) und auf dem Wagen stehend Baton, der Rosselenker des Amphiaraios und auch sonst ihm durch Verwandtschaft nahestehend; als letzter von ihnen steht Alitherses da“.

Dieser harmlos aussehende Bericht birgt die größten Schwierigkeiten; sie kamen unerwartet und haben langwierige Umwege erfordert, deren Darlegung man z. T. im Exkurs II am Schluß der Epigonen-Studie findet. Seine Resultate sollen hier kurz angegeben und die Lösung angedeutet werden.

Zunächst erhebt sich die Frage, ob Amphiaraios mit unter den Septem dargestellt war oder ob er sich daneben (*ἐγγὺς*) auf seinem Wagen befand oder ob er etwa ganz fehlte; denn eine Statue desselben wird von Pausanias nicht genannt. Da er aber auf dem Zuge der Septem der markanteste Held war, kann er unmöglich hier ausgelassen sein; auch wäre es unbegreiflich, daß zwar sein Wagen geweiht wurde, seine Bildsäule aber nicht. Sein Fehlen beruht also entweder auf einer Lücke im Text oder wahrscheinlicher auf redaktionellem Ungeschick des Periegeten, der, um Abwechslung in die Aufzählung zu bringen, den daneben stehenden Wagen zugleich mit dem Besitzer nennen wollte, jedoch dann vergaß letzteren extra anzuführen. Das Versehen war an Ort und Stelle kaum störend, denn der Reisende sah ja den (im Buche fehlenden) Seher lebhaftig vor sich.

Sodann ist die Zahl von acht Helden statt der 'Septem' auffallend, und wiewohl Pausanias von der Siebenzahl hier kein Wort sagt, kennt er sie doch genau, wie seine frühere Aufzählung in Argos beweist (II 20, 5, s. den Exkurs II). Allerdings finden sich in den wenigen erhaltenen Septem-Listen bisweilen 8 Helden (s. Exkurs II), aber nur, weil dann Adrastos als allgemeiner Heerführer nicht unter die 'Septem' subsumiert wird, sondern über ihnen steht, und an seiner statt der bekannte Held Eteoklos aufgenommen ist. Bei uns jedoch „steht als letzter von ihnen Alitherses da“, ein gänzlich Unbekannter. Um sein Vorkommen richtig erklären zu können, müssen die Quellenverhältnisse der erhaltenen Listen und der ihnen zu Grunde liegenden argivisch-thebanischen Sagen dargelegt werden. Dies ist im Anschluß an Bethes *Thebanische Heldenlieder* in Exkurs II geschehen. Dort ist nachgewiesen, daß unserer Liste die alte Sagenform der Thebais zu Grunde liegt, der kurz vorher (a. 468) auch Aeschylus gefolgt war, daß sie aber im Gegensatz zu letzterem den Adrast als Kämpfer zählt, dafür jedoch den Parthenopaios ausläßt, vielleicht weil dieser nach anderer Tradition gar nicht Argiver, sondern Arkader war. So stellt unsere Liste die älteste argivische Lokaltradition über die Teilnehmer des Septemzuges dar und verdient darum größere Beachtung, als ihr bisher zu Teil geworden.

Nun hat Robert nach Vorgang anderer, es so gut wie sicher gemacht, daß die Namensform *Ἀλιθέρης* denselben Mann bedeute wie *Ἀλιμήδης*, — ähnlich wie *Ἰφιγένεια* und *Ἰφιάνασσα*, *Θεοκλύμενος* und *Περικλύμενος* — oder daß direkt die bei Paus. vorliegende Form Alitherses in irgend einer Weise durch den bekannten ithakesischen Seher der Odyssee (β, 157) beeinflusst ist¹⁾. Jener Halimedes erscheint auf der bekannten korinthischen Vase des Berliner Antiquariums (Furtwängler, *Vasensammlung* Nr. 1655 p. 207) rechts von dem Viergespann des Amphiaraios am Boden sitzend, 'als ein Greis mit kurzen Bartstoppeln'. Später hat dann nach Pernice's Vorgang Fr. Winter (*Oesterr. Jahresh.* VII, 1894 p. 126 ff.) nachzuweisen gesucht, daß die von Pausanias bei der Beschreibung des Kypseloskastens als Herakles gedeutete und auf die Leichenspiele des Pelias bezogene Figur

1) Vgl. *Hermes* XXV (1890) p. 412, 2. Robert fügt hinzu, diese Beeinflussung könne schon beim Kopieren der Inschrift, oder aber erst bei der Redaktion des Textes durch Pausanias oder seine Quelle geschehen sein. Richtiger dürfen wir uns den Hergang vielmehr so vorstellen, daß die authentische Unterschrift unserer Statue Halitherses lautete, ein Name, den Pausanias auch sonst kennt (VII, 4, 1, Sohn des Ankaïos und Bruder des Samos, nach Asios fr. 7), den aber die Codd. ohne Spiritus asper schreiben (mit einer Ausnahme). Diese Namensform ward auf dem Vasenbild zu Halimedes variiert, wie ja solche Abwandlungen auf den Vasen sehr häufig erscheinen; so z. B. auf der François-Vase, worauf mich Trendelenburg aufmerksam machte. Wir können daher bei Pausanias mit Wahrscheinlichkeit *Ἀλιθέρης* wiederherstellen, — und die Identität mit dem Seher der Odyssee wäre wenigstens zeitlich nicht undenkbar, insofern Diomedes, der Sohn des zweiten Septem-Helden Tydeus, mit Odysseus gleichaltrig war.

Ich möchte es darum für sehr möglich halten, daß wir hier die älteste statuarische Darstellung der *Ἀμφιαράου ἐξέλασις* vor uns haben, von der wir wissen, und daß deshalb Amphiaraios nicht in der Reihe der Septem als letzter stand, sondern daß er auf dem Wagen dargestellt war oder im Begriff ihn zu besteigen. Die Künstler Hypatodoros und Aristogeiton, — denn sie sind mit Sicherheit auch für diesen Teil des Ganzen als Verfertiger voranzusetzen — begnügten sich damit, aus der durch das Epos (Thebais und abweichend im Amphiaraioslied) und zahlreiche Vasenbilder bekannten Auszugsszene die drei Hauptpersonen nebst dem Gespann wiederzugeben; zu der Hinzufügung der flehenden Söhne und Töchter sowie der Eriphyle dürften weder die damalige bildnerische Begabung noch die Mittel ausgereicht haben¹⁾. Mit dem Ausdruck *Ἀμφιαράου ἄρμα* konnte man sowohl die *ἐξέλασις* als auch die *κατάβασις* des Helden bezeichnen, und Pausanias hat vielleicht durch die Wahl jenes indifferenten Wortes seine Unkenntnis oder Zweifel verbergen wollen. Daß es sich in der Tat um die *ἐξέλασις* handelte, wird für uns allein durch die Hinzufügung des Halitherses bewiesen, mit dem der Perieget hier ebensowenig anzufangen wußte, wie bei dem Bilde der Kypseloslade, und der sich vielleicht jenseits des Wagens, wohl vorn an der Straße (nach Westen zu) befand.

Während ich vor dem Wagen früher ein Zweigespann ansetzen wollte, der Platzersparnis halber, muß für die Darstellung der Amphiaraios-Ausfahrt eine Quadriga postuliert werden, wie sie die Vasenbilder zeigen und wie sie entsprechend auf der *κατάβασις* erscheint. Die Größe des Gespannes muß der der Septem-Statuen entsprochen haben, wird also etwas unter Lebensgröße gewesen sein. Wir werden daher für sie eine Breite von etwa 3 m, für den Halitherses 1 m veranschlagen dürfen, so daß das ganze Anathem der Septem etwa $9\frac{1}{2}$ – $10\frac{1}{2}$ m Straßenfront eingenommen hat.

Die Ueberreste. Von der Standfläche des Amphiaraios-Gespanns ist ein größerer Plattenrest erhalten²⁾; er erscheint links vom Epigonenhalbrund auf Abb. 1 (Tafel III) und ganz rechts vorn auf Abb. 2. Man erkennt eine doppelte Lage dicker Hag. Eliassteinquadern, von denen die untere fast doppelt so tief nach hinten (Süden) reicht, als die obere. Unter ersterer ist die stützende Erde z. T. weggegraben, so daß das Ende in der Luft hängt (Abb. 2); da es beiderseits Anathyrosis erkennen läßt, hat das Paviment sowohl nach Süden wie nach Osten einst weiter gereicht. Die Breite der 4 vorderen Oberplatten ist zusammen reichlich

1) Diese Personen sind auf der korinthischen Vase (in Berlin) dargestellt, die mehrfach abgebildet ist, z. B. bei Baumeister, *Denkmäler* I p. 67. Ebda. p. 69 ist des Amphiaraios Niederfahrt zu streichen; ihre Abbildungen verzeichnet Bethe, *Real-Encykl.* I 1892, E, 5.

2) Homolle hat diesen Plattenrest einigemal erwähnt; er datierte ihn zuerst 'wenigstens auf den Anfang des V. Jhdts., etwa um 475' und stellte auf ihm die Statue des Tyrannen Hiero auf (*Bull.* 22, 579). Später nannte er ihn eine 'archaische Basis' und glaubte, daß das hölzerne Pferd auf ihr gestanden habe (*Comptes rend.* 1901, 679).

THE
FEDERAL
BUREAU OF
INVESTIGATION
OF THE
DEPARTMENT OF JUSTICE
WASHINGTON, D. C.
20535

MEMORANDUM FOR THE DIRECTOR, FBI

SUBJECT: [Illegible]

DATE: [Illegible]

TO: [Illegible]

FROM: [Illegible]

RE: [Illegible]

1. [Illegible]

2. [Illegible]

3. [Illegible]

4. [Illegible]

5. [Illegible]

6. [Illegible]

7. [Illegible]

8. [Illegible]

9. [Illegible]

10. [Illegible]

Very truly yours,
[Illegible Signature]

Special Agent in Charge

gleiche Maße aufwiesen, und die er darum zusammen aufmaß und zeichnete (unten Quader C 1 ff.). Man hielt sie damals für 'Blöcke vom Marathon-Weihgeschenk des Phidias'. Zu ihnen gesellten sich dann zweieinhalb ähnliche Quadern (unten B 1—3), die sich zu der von Homolle später (*Bull.* 21, 301 <401>) edierten Weiheinschrift:

Ἀργεῖοι ἀνέθεν τὰ πολλὰ

zusammen setzen ließen. Bulle ordnete sie 1903 über den ersten an, als nächste Stufe, und bezog sämtliche Platten mit Recht auf die Septem oder die Epigonen, obwohl die früheren Stücke inzwischen als 'marathonisch' in die sogen. Marathonkammer (die jetzige Lysandernische) transportiert worden waren, wo sie sich noch jetzt befinden. Die 2¹/₂ Inschriftquadern aber hat Homolle, bezw. Tournaire nach dem Halbrund der Epigonen versetzt und sie längs dessen Vorderkante, in der Mitte des Durchmessers, auf einer niedrigen Quaderstufe zusammengelegt, so wie es Abb. 1 auf Taf. III und genauer Abb. 5 auf Taf. IV erkennen läßt¹⁾.

Da diese Einfügung in das Halbrund durch fachmännische Autorität (Tournaire) gestützt wurde, hat man seit Homolles Publikation die große Argiver-Inschrift allgemein und mit Sicherheit als 'Weihinschrift der Epigonen' betrachtet und aus ihrem Schriftcharakter die Zeit der Halbrund-Erbauung abzuleiten versucht²⁾. Auch Bulle und ich haben auf dieser seit 10 Jahren anscheinend feststehenden Tatsache gefußt und in vielen mühsamen Rekonstruktionsentwürfen die Inschriftstufe und die Unterstufe an der Vorderkante der Epigonen anordnen wollen. Aber diese Zeichnungen und Maße ließen sich ebensowenig überzeugend herstellen, wie die historische Einreihung der Epigonen in die Ereignisse der Jahre 455—435 gelang, da damals gerade der 30jährige Friede zwischen Argos und Sparta herrschte und ersteres auch mit Athen Freundschaft hielt. Auch war die Architektur solchen Halbrunds in der Mitte des V. Jhdts. nicht recht zu verstehen, und die Buchstaben der Aufschrift zeigten merkwürdigerweise genau diejenige Entwicklungsstufe des argivischen Alphabets, die wir aus dem Grabstein der gefallenen Kleonäer (457 v. Chr.) kannten und die auch für die Septem und die Schlacht von Oinoe (456) vorausgesetzt werden mußte³⁾.

1) Die Clichés von Taf. IV sind nach älteren, mir freundlichst überlassenen Photographien hergestellt.

2) Vgl. Furtwängler, *Münch. Sitzgsber.* 1901, 402: 'nach Art der Fundamentierung (rötlicher Kalkstein), nach der Form der Klammern und nach der von Homolle mit Wahrscheinlichkeit zugewiesenen Inschrift gehören die Epigonen wohl noch in die erste Hälfte des fünften Jahrhunderts'.

3) Wenn Homolle (*Bull.* 21, 300 <400>) den Schriftcharakter für älter hält als 460 v. Chr., so weiß ich nicht, auf welche Indizien sich diese Ansicht stützen soll. Ueber das Alphabetstadium des Kleonäer-Grabsteins vgl. Kirchhoff, *Studien*⁴ p. 97; seine einzige Abweichung besteht in der Form des γ (Λ statt Γ), ich vermute aber, daß diese Gestalt nur durch die Maiuskeltypen verursacht ist, und daß auf dem Stein ein Mittelding steht Γ, wie auf dem Fragment des sog. δο[ύριος ἔπος] (s. unten).

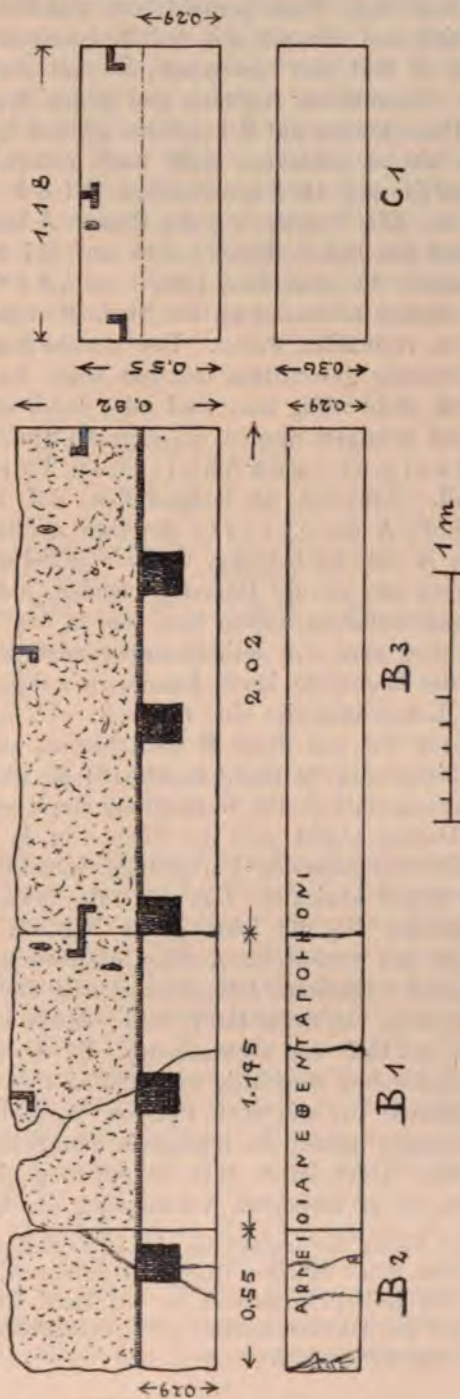
Rekonstruktion des Bathrons der Septem.

Von H. Bulle.

Es sind erhalten die Teile von zwei langen Stufen, B 1 ff. (Abb. 6) und C 1 ff. (Abb. 7), von denen mit großer Wahrscheinlichkeit C unter B anzuordnen ist.

Stufe B 1, B 2, B 3. Die drei Steine schließen aneinander an, und zwar B 2 an B 1 durch die Inschrift, B 1 an B 3 außerdem noch durch die Z-Klammer (—) auf der Oberseite¹⁾. B 2 ist links gebrochen und vielleicht in derselben Länge von über 2 m zu ergänzen wie B 3. Die beiden anderen Platten sind vollständig. An B 3 schloß rechts ein weiterer Stein an, der durch Z-Klammer verbunden war. Die erhaltene Gesamtlänge ist 3,745 m. Wenn B 2 etwa die gleiche Länge hatte wie B 3 mit ca. 2 m, so erhalten wir 1,45 mehr, also 5,195. Da ferner die Inschrift über die drei erhaltenen Steine so verteilt ist, daß Stein B 1 die Mitte der ganzen Basis zu sein scheint und da dann rechts und links noch je ein weiterer Stein von mindestens 1 m Länge angeschlossen haben muß (B 4, B 5), so läßt sich eine ehemalige Gesamtlänge von mindest. 7,20 m vermuten.

1) 1898 habe ich B 3 noch für sich gezeichnet, 1903 war er mit den beiden anderen Steinen zusammengelegt, wohl durch Herrn Homolle.



16 (116)

Die Quadern des vermutlichen Bathrons der 'Sieben gegen Theben'.

Abb. 6. Die Inschriftsteine der Mittelstufe (B).

(Aufnahmen von H. Bulle). Maßstab 1:33¹/₃.

Abb. 7. Quadern der Unterstufe (C).

Auf der Oberseite ist die Vorderkante von B bis zu einer Tiefe von 0,29 glatt. Der übrige hintere Teil ist um 0,035 m eingetieft und als Auflager für eine obere Stufe geraut, von welcher noch keine Platten nachgewiesen sind und die wir mit A 1 ff. bezeichnen. Die Länge einer der Platten von A läßt sich bestimmen, da am rechten Rande von B 1 sich zwei ovale Stemmlöcher befinden und gegen das rechte Ende von B 3 ein weiteres. Diese Löcher auf B 1 müssen gedient haben, um den oberen Stein nach links hin zu schieben, nicht nach rechts, da sonst die Kante von „A 1“ ungefähr auf die Fuge zwischen B 1/B 3 zu liegen käme, was nicht angängig ist. Die Verlagerung der Platten A begann also am linken Ende. Der Abstand des linken Stemmloches auf B 1 bis zu dem Loch auf B 3 ergibt demnach die ungefähre Länge von „A 1“ mit etwa 1,80 m.

Nach hinten schlossen an die Stufe B weitere Platten an, die durch Z-Klammern verbunden waren. Der hintere Rand von B ist jedoch nicht ganz gleichmäßig geschnitten und hat keine Anschlußfläche, da ein fester Fugenschluß nicht nötig war, weil alles durch die Stufe A verdeckt wurde.

Es muß erwogen werden, ob sich die Stufe B ohne weiteres zu einer Stufenbasis des gewöhnlichen Typus ergänzen läßt. Dies ist der Fall. Zunächst ist festzustellen, daß nach allen Analogien die fehlende Stufe A die oberste gewesen sein muß. Denn das Versenken einer Stufe in eine Einbettung, wie wir es bei dem Roß und dem Arkaderanathem eben nur an der Oberstufe fanden, hat den Zweck, die Quadern fest zusammenzuhalten, indem man sie in der Vertiefung einbleit. Dies Verfahren wird aber nur deshalb angewendet, weil man an der sichtbaren Oberseite der Oberstufe keine Klammern anbringen kann¹⁾. Also folgte auf Stufe B nur noch die eine Stufe A.

Ergänzen wir nun Stufe B nach hinten, so ist anzunehmen, daß die verlorene hintere Hälfte (B 10 in Abb. 8) die gleiche Tiefe hatte (0,82, mit 0,53 Einbettungsfläche). Die Gesamttiefe von B wäre demnach ($2 \times 0,82 =$) 1,64 m. Daraus ergibt sich die Tiefe von A, indem wir ($2 \times 0,29 =$) 0,58 für die freibleibenden Vorsprünge, plus etwa ($2 \times 2 =$) 4 cm für die verbleitenden Fugen abziehen. Das wäre also etwa 1,02 m Tiefe für A, grade die Standfläche, die für lebensgroße Figuren nötig ist²⁾. Der Schnitt Abb. 8 zeigt den vermuteten Aufbau, zugleich mit der Stufe C (s. S. 203).

Eine ganz auffallende Besonderheit sind die 5 rechteckigen Löcher auf der Oberseite von Stufe B, (T. 0,14: Größe nicht ganz gleichmäßig, von 11:12 bis 15:15,5 cm schwankend), die in unregelmäßigen Abständen und nicht besonders sorgfältig eingehauen sind. Sollten sie wirklich antik sein, so könnten sie, wie auch Pomtow vorschlug, nur die Pfosten eines Gatters getragen haben, das irgendwie zum Schutz der Statuen angebracht worden wäre. Doch ist es eben so gut möglich, daß sie von einer sei es spätantiken, sei es modernen Verwendung der Quadern stammen. Da sie

1) In der Nische der Argoskönige sind keine Einbettungen vorhanden, dafür aber die senkrechten Dübel zwischen Ober- und Unterstufe.

2) Bei den andern Anathemen ist die Tiefe der Standplatten nur um wenig kleiner: Apoll des Arkaderanathems 0,985; Lysanderstein mindestens 0,91 (*Ath. Mitt.* 1906, 553); Argoskönige 0,82.

keinesfalls gleich bei der Errichtung des Anathems hergestellt worden sind, so bleiben sie einstweilen besser ganz außer Betracht, bis eine neue Untersuchung vielleicht einen gesicherten Aufschluß bringt. Jedenfalls können sie nicht gegen eine Herstellung der Steine als Stufenbasis angeführt werden, da sie auf alle Fälle sonderbar bleiben, auch wenn wir die Steine als Treppenstufen zu dem Epigonenhalbrund anordnen wollten.

Stufe C 1, C 2, C 3, C 4. Erhalten sind 4 Blöcke aus hartem Kalkstein, von gleicher Höhe (0,36) und Tiefe (0,55) und mit gleichem Klammersystem (Z-Klammern nach den Seiten, T-Klammern nach hinten). Die Länge beträgt bei dem in Abb. 7 wiedergegebenen Stein C 1 = 1,18, bei C 2 = 1,18, C 3 = 1,17, C 4 = 1,14; erhaltene Gesamtlänge = 4,67 m. Auf der Oberseite von C 1, befindet sich neben der T-Klammer ein flaches ovales Stemmlöch, und 0,29 m vom vorderen Rande entfernt eine feine Aufschnürungsline, sowie ein Regenrand.

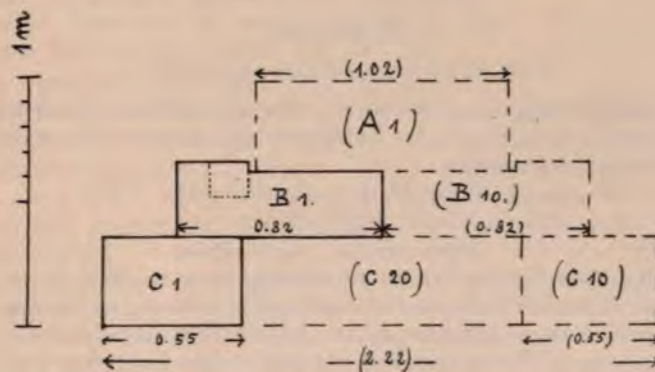


Abb. 8. Querschnitt durch das Septem-Bathron; 1:33 $\frac{1}{2}$.
(Ergänzung von H. Bulle).

Ich habe die Zusammengehörigkeit von C mit B vermutet, erstens, weil die Klammern dieselbe Form haben, nur daß bei C noch die T-Klammern hinzukommen, doch ist dies Nebeneinander der beiden Formen nichts Ungewöhnliches, — zweitens, weil der unbedeckte Teil der Stufen bei B wie bei C das gleiche Maß von 0,29 m aufweist, ein Maß, das allerdings sehr häufig ist (Lysanderkapitäne, Roß). Die Wahrscheinlichkeit, daß C unter B gelegen hat, ist also erheblich, obwohl C z. B. auch zu den Marathonhelden verwendet werden könnte. Setzen wir C unter B, so müßte ein Stein C 10 von gleicher Tiefe (0,55) wie C, an der Rückseite angeordnet und dazwischen in der Mitte ein solcher von etwa 1,12 m (C 20) angenommen werden. Gegen diesen Aufbau läßt sich, soviel ich sehe, nicht das Geringste einwenden und die Inschriftstufe B, auf deren Unterbringung es ankommt, gehörte damit zu einer dreistufigen Basis, an der die Inschrift auf der mittleren Stufe steht. Diese Ergänzung ist nicht in allen Teilen so vollkommen beweisbar, wie die beim hölzernen Rosse, aber sie ist, wenn wir von den erhaltenen Steinen allein ausgehen, die natürlichste und einfachste. Sie rechnet mit den erhaltenen Tatsachen und mit den üblichen

mutung gekommen war, daß wir es hier mit einem Nachkommen des Bildhauers zu tun haben könnten:

In v. Nr. 1137. — Gefunden am 16. März 1894 auf der Strecke zwischen dem Haus des Kap. Bottiglias und dem des Arztes Pappajannis, ein wenig oberhalb der Dorfstraße (also in unserem Temenosteil entweder über dem Westende der Königsnische oder über Nische Nr. 7 oder weiter westlich). Liegt jetzt außen bei der NW-Ecke des Museums am Fußwege. Großer Kalksteinblock, hinten gebrochen. Höhe 0,36, Breite 0,705, Tiefe 0,40 (max.). Die linke Seite ist am hinteren Ende rechtwinklig eingeschnitten; auf der Oberseite ein großes, quadratisches Einlaßloch. Auch die rechte Seite trägt verloschene Inschriften. — Die Vorderseite zeigt in schönen Buchstaben (0,012 hoch) folgendes unedierte Dekret:

Θεοί.

Δελοφοὶ ἀνενέωσαν τὰν πατριὸν προξενίαν
Υπατοδῶρῳ Μίκκον Θηβαίῳ (καὶ ἔδωκαν) αὐτῷ καὶ
ἐγγόνοις προξενίαν, προμαντείαν, προεδρίαν,
5 προδικίαν, ἐνκτησιν γᾶς καὶ οἰκήσιος, ἀσυλίαν,
ἀτέλειαν πάντων καὶ ἄλλα ὅσα καὶ τοῖς
ἄλλοις προξένοις καὶ εὐεργέταις· ἃ ρχο ν τ ο ς
Ἡ ρ α κ λ εῖ δ α, βουλευόντιω [ν Εὐθύων]ος, Ὀνυμοκλ[εῦς,
Εὐδ[ῶρον, Λυσιμάχον, Μνάσωρον].

Die Erneuerung dieser Proxenie erfolgte unter dem Archon Herakleidas (III), etwa 228 v. Chr. Das Dekret ist mit Sorgfalt etwa in die Mitte der Vorderseite gesetzt und für jene Zeit ungewöhnlich groß und regelmäßig geschrieben. Es wäre durchaus denkbar, daß die Delphier dem berühmten, im Heiligtum mit zahlreichen Schöpfungen vertretenen Bildhauer Hypatodoros um die Mitte des V. Jhdts. die Proxenie verliehen und sie zwei Jahrhunderte später einem seiner Nachkommen erneuert hätten. Und es wäre nicht undenkbar, daß als Zwischenglied der um 370 Gefallene Υπατόδωρος Μίκκον, richtiger Μίκκιος] ergänzt werden könnte.

Natürlich sind das nur Möglichkeiten, immerhin glaubte ich den Text mitteilen zu sollen. Ein anderer Grund hierfür war der, daß dieser Stein eine ähnliche quadratische Vertiefung auf der Oberseite zeigt, wie die in Abb. 6 gezeichneten Quadern der Septem-Weiheinschrift, mit denen auch seine Höhe (0,36) genau stimmt. Ich vermutete daher seine Zugehörigkeit zu unserm Denkmal, jedoch teilt mir Kontoleon mit, daß die Maße des zur Hälfte weggebrochenen Einlaßloches kleinere zu sein scheinen (breit 0,075; tief 0,06) und daß auch die Unterseite ein solches aufweise (breit 0,08, lang 0,16, tief 0,04). Er fügte freundlichst einen Abklatsch der rechten Seite bei, auf dem sich zwei unedierte Dekrete für Boeoter entziffern lassen; das obere lautet: Δελοφοὶ ἔ[δωκ]αν Εὐαγγέλω Ἀθανίῳ [ρος Βοι]ωτίῳ ἐχ Θηβαῖ[ν] (oder Θήβα[ς]) αὐτῷ καὶ ἐγγόνοις προ[ξενίαν], | προμαντείαν, προεδρίαν, προδικίαν, ἀσ[υλίαν], | ἀτέλειαν πάντων καὶ ἄλλα ὅσα κα[ὶ τοῖς] | (5) ἄλλοις προξένοις καὶ εὐεργέταις· ἃ ρ[χο ν τ ο ς] | Ἀμειρία, βουλευόντων Καλλικλέους, Ἐ[. . . .], | Δεξιππου. Es ist dem der Vorderseite etwa gleichzeitig (*Delph. Chronol.* p. 2621); das untere ist stark zerstört, doch erkennt man das in Tanagra mehrfach bezeugte, seltene Patronymikon Ἐχεσθέν[ους]. Diese drei Boeotertexte legen mir die Vermutung nahe, daß unser Stein zu Nische Nr. 7 gehöre, die schon *Klio* VII, 433 mit Boeotien in Verbindung gebracht war.

Kritisches über die Verfassungsentwürfe der athenischen Oligarchen vom Jahre 411.

Von Felix Kuberka.

Im siebenten Bande der *Klio* Seite 341—356 habe ich versucht, das Problem des oligarchischen Staatsstreiches in Athen vom Jahre 411 im Sinne der von Eduard Meyer im zweiten Bande seiner *Forschungen zur alten Geschichte* gegebenen Untersuchungen weiterzuführen. Den von Meyer bei Aristoteles vermissten Antrag einer Uebertragung der Auswahl der Fünftausend auf einen provisorischen Rat von Vierhundert möchte ich in dem bei Thukydides erhaltenen Antrag Peisanders erblicken. Die Beseitigung mannigfaltiger Schwierigkeiten, welche sich bisher aus einem Vergleich der Ueberlieferung bei Thukydides und Aristoteles ergaben, das mehr harmonisierende Verhältnis der beiden Quellenberichte und manche Vereinfachungen im Detail scheinen mir als nicht unwesentliche Zeugen der Richtigkeit dieser Auffassung zu sprechen. Danach würde der historische Vorgang der Revolution der Vierhundert folgender gewesen sein:

Durch Entfaltung eines energischen Terrorismus, die Ermordung des Androkles und die Einschüchterung der alten Volksversammlung war der nach der sizilischen Expedition einsetzenden, immer steigenden oligarchischen Bewegung in Athen der Boden bereitet worden. Als daher Peisander nach dem Scheitern der Verhandlungen mit Tissaphernes in der Absicht, die Dinge nunmehr auf eigene Faust fortzuführen, nach Athen zurückkehrt, vermag er sofort die entscheidenden Beschlüsse zu bewirken. Eine unter dem Druck der Verhältnisse zusammenberufene Volksversammlung, in der, wie wir aus Aristoteles wissen, Melobios die einleitende Rede hielt, beschliesst dem Antrag des Pythodoros von Anaphlystos zufolge, eine Kommission bestehend aus 10 Probulen und 20 Hinzugewählten¹⁾ mit dem Recht unumschränkter, der Begutachtung des Rates überhobener Antragstellung²⁾ niederzusetzen. Ihre Aufgabe soll sein, an einem bestimmten Termin dem Volk Vorschläge über die zugunsten der äusseren Politik³⁾ in Aussicht genommene Verfassungsänderung zu machen. Zu diesem Zwecke sollen, wie der Zusatzantrag des Kleitophon besagt, von der Kommission vor allem die kleisthenischen Gesetze herangezogen werden. Dementsprechend wird an dem bestimmten Tag eine neue Volksversammlung, freilich nicht auf der Pnyx, sondern dem Kolonos, 2 km

1) *Klio* VII, 344 Text und Anmerkung. Auch Judeichs Ausweg, dass unter den 20 Zugewählten wieder zehn den Namen *ἐγγράφει* im engeren Sinne geführt haben könnten (*Rheinisches Museum* Band 62 S. 298, so auch Volquardsen), bleibt eine blosse Vermutung.

2) *Klio* VII, 344. — 3) Vergl. auch Thukydides VIII, 53.

von der Stadt entfernt, anberaumt und zunächst auf Antrag der 30-Kommission die einer Verfassungsänderung entgegenstehenden strafrechtlichen Bestimmungen aufgehoben. Nachdem dies angenommen und die Strafen für die diesem Beschluss Zuwiderhandelnden fixiert worden sind, folgen die eigentlichen materiellen Vorschläge der Kommission der Dreissig¹⁾. Es wird beschlossen, die Einnahmen ausschliesslich für den Krieg zu verwenden und die Besoldung der Beamten ausser der Besoldung der neun Archonten und der Prytanen abzuschaffen, das Regiment während des Krieges an die mit ihrer Person und ihrem Vermögen leistungsfähigsten Bürger, der Zahl nach nicht weniger als 5000, zu übertragen, endlich zur Wahl dieser 5000 eine Kommission von 100 phylenweis zu wählen, der, nachdem sie καθ' ἑρῶν τελεῖων geschworen, die Auswahl der 5000 obliegt. Wesentlich im Sinne der gemässigten Oligarchen, der Anhänger des Theramenes gehalten, vermochten diese Vorschläge freilich wenig den radikaleren Ansprüchen der Extremen zu genügen, in deren Hand nunmehr auch äusserlich die Weiterentwicklung der revolutionär-oligarchischen Bewegung übergeht²⁾. In sehr verhüllter Weise, durch einen scheinbar unbedeutenden Zusatzantrag, den, wie wir aus Thukydides wissen, Peisander³⁾ einbringt, stösst man sofort die materiellen Bestimmungen der Kommission der Dreissig wieder um und beschliesst statt dessen, den Hundert den Auftrag zu geben, sich durch Kooptation zu einem Rat von 400 zu ergänzen⁴⁾ und als provisorische Behörde mit allen Rechten der Souveränität ausgestattet die Regierungsgeschäfte bis zur Auswahl der 5000 zu führen, endlich die Auswahl der 5000 statt der Kommission der 100 ohne zeitliche Begrenzung des Provisoriums zu übernehmen. Dementsprechend wird noch an demselben Tage, nach Aristoteles' Angaben am 14. Thargelion, der alte Rat mit Hinzuziehung von Waffengewalt, indes ohne dass es zum Blutvergiessen kommt, gestürzt⁵⁾ und für die noch übrige Amts-

1) Mit Aristoteles gegen Thukydides, *Klio* VII, 351 f.

2) *Klio* VII, 348—351. — 3) *Klio* VII, 351 f.

4) Die Wahl der Hundert durch die bei Thukydides erwähnten fünf Proedroi ist zweifellos nicht historische Wirklichkeit geworden. *Klio* VII, 350 u. 352 f. habe ich in diesem Punkte des thukydideischen Berichtes ein rudimentäres Glied des ursprünglichen, vor der Einbringung indes umgestalteten Antrags Peisanders gesehen. Dagegen vermutet Judeich, *Rhein. Mus.* B. 62 S. 302, dass der zu stark oligarchisch gefärbte Wahlmodus für die 400 auf Widerspruch gestossen und entweder im Kollegium der ἐννομοφύεις oder innerhalb der Volksversammlung umgestossen worden ist. Beide Auslegungen erscheinen wenig wahrscheinlich sowohl angesichts der annullierenden Tendenz des von Peisander zweifellos unvermutet gestellten Antrags sowie des über die Volksversammlung entfalteten Terrorismus der Machthaber.

5) Dass tatsächlich die entscheidenden Vorgänge, die Volksversammlung auf dem Kolonos und der Sturz des alten Rates an ein und demselben Tage sich zugetragen haben, scheint mir trotz der Ausführungen Judeichs, *Rhein. Mus.* B. 62, S. 303 ff. nicht zweifelhaft. Offenbar sind doch die bei Thukydides enthaltenen Zeitbestimmungen cap. 67, 2, cap. 69, 2 auf ein- und denselben Termin, die ἡμέρα ῥητή des cap. 67, 1, zu beziehen. Die durch die Phylen vollzogene Wahl der 400 braucht

zeit abgesoldet, dann übernimmt der neue Rat die Regierung, indem er die Prytanen wählt und durch Annahme zweier von einer Verfassungskommission von 100 ausgearbeiteten Verfassungsentwürfe die seinem Regiment notwendigen staatsrechtlichen Grundlagen gibt¹⁾. Der Datumsangabe des aristotelischen Berichtes entsprechend haben die Vierhundert dann erst am 22. Thargelion die Regierung auch offiziell ergriffen, womit zugleich die Zeit eines noch gewalttätigeren Vorgehens der Radikalen anbricht²⁾. Durch Auswahl der 5000 ihr Provisorium zu beenden, ist freilich den 400 nicht in den Sinn gekommen. Diese sind vielmehr erst zur Regierung gelangt, als nach den vergeblichen Verhandlungen der Vierhundert mit Sparta, dem Abfall des Heeres und der Niederlage bei Eretria das Regiment der Vierhundert machtlos zusammenbrach und auf Volksbeschluss die Staatsgewalt den Fünftausend „τοῖς ἐκ τῶν ὀπλῶν“ übertragen wurde.

Ueber den scheinbar so unbedeutsamen, tatsächlich den entscheidenden Wendepunkt in sich schliessenden Antrag Peisanders berichtet uns Thukydides: ἐνταῦθα δὴ λαμπρῶς ἐλέγετο ἤδη μήτε ἀρχὴν ἀρχειν μηδεμίαν εἶναι ἐκ τοῦ αὐτοῦ κόσμου μήτε μισθοφορεῖν, προέδρους τε ἐλέσθαι πάντες ἀνδράς, καὶ τῶν ἐκατὸν ἑκαστον πρὸς ἑαυτὸν τρεῖς· ἐλθόντας δὲ αὐτοὺς τετρακοσίους ὄντας ἐς τὸ βουλευτήριον ἀρχειν ὅπῃ ἂν ἄριστα γινώσκωσιν αὐτοκράτορας, καὶ τοὺς πεντακισχιλίους δὲ ξυλλέγειν ὁπόταν αὐτοῖς δοκῇ. Achten wir auf die letzten Worte, so ist unleugbar die definitive Beendigung des Provisoriums ganz in das eigene Belieben der Vierhundert gestellt. Indessen ist die Stelle nicht immer im futurischen, sondern sehr häufig iterativen Sinne übersetzt worden. Dementsprechend redet schon Niebuhr³⁾ von einem zeitlich neben dem Rat der 400 bestehenden grossen Rat von 5000, und eben darin sind ihm Grote⁴⁾, Curtius⁵⁾, Holm⁶⁾ und Köhler⁷⁾ gefolgt. Ohne Zweifel wird durch eine solche Interpretation das Verhältnis des Regiments der 400 zu dem Rat der 5000 wesentlich abgeändert. Vor allem tritt an die Stelle eines zeitkeineswegs in besonderen Phylenversammlungen stattgefunden zu haben, und schwerlich haben die Radikalen vollends nach dem revolutionären Zusatzantrag Peisanders die Führung der Staatsangelegenheiten noch ruhig dem alten Rat bis zum 22. Thargelion überlassen. Durch die Rede für Polystratos erfährt die gegenteilige Auffassung Ed. Meyers vollste Bestätigung.

1) Dass es sich in den bei Aristoteles cap. 30, 31 mitgeteilten Verfassungsentwürfen um bloss „geplante, möglicherweise auch beantragte, aber nicht durchgesetzte Entwürfe“ handelt, wie Judeich S. 301 vermutet, halte ich für ausgeschlossen. Gibt man doch den zu dem Heer nach Samos abgeschickten Gesandten die Instruktionen im Sinne der bei Aristoteles Kap. 30 erhaltenen Verfassung für die Fünftausend mit (Thuk. VIII, 86). Das schliesst nicht aus, dass dem ungeachtet die 5000-Verfassung ein „bloss papierener Entwurf“ gewesen ist. Er gilt als Blendwerk für die Massen, praktische Bedeutung birgt allein das Interim in sich. Vergl. Ed. Meyer, *Forschungen* II, 434.

2) *Klio* VII, 355 f. — 3) *Vorträge über alte Geschichte* II, 174.

4) *Griechische Geschichte* IV, 337 f. — 5) *Griechische Geschichte* II, 719.

6) *Griechische Geschichte* II, 561 f. — 7) *Sitzungsber. d. Berl. Ak.* 1895 S. 464.

lichen Nacheinander die Tatsache eines zeitlichen Nebeneinander der Vierhundert und Fünftausend, so sehr im übrigen auch immer der Schwerpunkt der politischen Entscheidung in dem die 5000 jedesmal nach freiem Ermessen zusammenberufenden Rat der 400 liegt. Die Bedeutung des Rats der Fünftausend ist damit in ausserordentlicher Weise gemindert. Als Behörde, die zwar realiter besteht, offiziell sich aber nur nach dem eigenen Gutdünken des Rates der Vierhundert versammelt, sicher nicht zu eigenmächtigen Taten, sondern nur zu der formellen Sanktionierung der von dem Rat der 400 geleiteten Staatsführung, scheint der grosse Rat der 5000 zunächst jeder wirklichen politischen Selbstbestimmung entkleidet.

Die rein philologische Berechtigung der beiden Interpretationen, der futurischen sowohl wie der iterativen, kann nicht bestritten werden. Um so mehr entscheiden hier allein die wirklich materiellen und geschichtlichen Bestimmungen. Wir entnehmen ihnen zugunsten der futurischen Interpretation das Folgende:

Vor allem erhellt, dass das vorgespiegelte Endziel der oligarchischen Bewegung durchaus nur in der Konstituierung eines unabhängig von den Vierhundert bestehenden Rates von Fünftausend lag. Von Thukydides wird ebendieses bereits in dem Programm der Oligarchen cap. 65, 3 berichtet: *οὔτε μισθοφορεῖτον εἴη ἄλλους ἢ τοὺς σιραινομένους, οὔτε μεθεκτεῖον τῶν πραγμάτων πλείοσιν ἢ πεντακισχίλοις, καὶ τοῦτοις οἱ ἂν μάλιστα τοῖς τε χρήμασι καὶ τοῖς σώμασιν ὠφελεῖν οἰοί τε ὦσιν*. Wahrscheinlich aus Unkenntnis des betreffenden Aktenstückes¹⁾ ist freilich von Thukydides der materielle Antrag der Kommission der Dreissig, die Uebertragung der Staatsgewalt auf die 5000, offiziell nicht mitgeteilt worden. Aber auch so hält der thukydideische Bericht an der Einsetzung eines Rates von 5000 als dem formellen Endziel der oligarchischen Bewegung durchaus fest. Daher müssen zur Beschwichtigung des Heeres die Gesandten auf Samos über die Konstituierung der Fünftausend berichten: *πεντακισχίλιοι τε ὅτι εἶεν καὶ οὐ τετρακόσιοι μόνον οἱ πράσσοντες* (cap. 72, 1), welchem Auftrag sich die Gesandten mit den Worten unterziehen: *τῶν τε πεντακισχιλίων ὅτι πάντες ἐν τῷ μέρει μεθέξουσιν* (86, 3). Aber das Volk lassen die Vierhundert über Auswahl und Existenz der 5000 absichtlich im Unklaren: „sie wollten weder, dass die Fünftausend beständen, noch dass es offenbar wäre, dass sie nicht beständen, denn ihre Einsetzung sei geradezu Demokratie, durch ihre Ungewissheit würden sie aber den anderen Angst bereiten“ (92, 11). Erst nach der Niederreissung der Befestigungswerke von Eetioneia beginnen die Oligarchen dem erbitterten Volke ernstlicher mit der Konstituierung der Fünftausend entgegenzutreten: *τοὺς τε πεντακισχιλίους ἀποφαεῖν, καὶ ἐκ τούτων ἐν μέρει ἢ ἂν τοῖς πεντακισχίλοις δοκῇ τοὺς τετρακοσίους ἔσεσθαι* (93, 2). Zu einer wirklichen Konstituierung der Fünftausend unter dem Regiment der Vierhundert ist

1) *Klio* VII, 346; 350 f.

es freilich auch so nicht gekommen, da dasselbe nach der Schlacht von Eretria und dem für Athen höchst schmerzlichen Verlust von Euböia ohnmächtig in sich zusammenbrach. In einer auf der Pnyx veranstalteten Volksversammlung hat man die Beseitigung des Rates der Vierhundert und die Uebertragung der Staatsgewalt auf die Fünftausend unter gleichzeitiger Erhöhung ihrer Anzahl auf alle waffenfähigen Bürger, der Zahl¹⁾ nach 9000, beschlossen, — der beste Beweis für das zeitliche Nacheinander, nicht das politische Nebeneinander der beiden Ratsversammlungen.

Durch Aristoteles' Urkundenbericht und die unter Lysias' Namen erhaltene Rede für Polystratos werden uns alle diese Angaben bei Thukydides in durchaus einwandfreier Weise bestätigt. Was die Rede für Polystratos mitteilt, dass das Volk beschlossen hat, *πεντακισχίλιους παραδοῦναι τὰ πράγματα* (13), ist uns bei Aristoteles in unmittelbar urkundlicher Form erhalten: *τὴν δ' ἄλλην πολιτείαν ἐπιτρέψαι πᾶσαν Ἀθηναίων τοῖς δυνατωτάτοις καὶ τοῖς σώμασιν καὶ τοῖς χρήμασιν λειτουργεῖν μὴ ἐλαττον πεντακισχίλιων, ἕως ἂν ὁ πόλεμος ᾖ* (29, 5). Die Verwirklichung dieses Beschlusses ist freilich nicht erreicht worden, indem, wie wir aus der Rede für Polystratos ersehen, die sich zu der Auswahl der 5000 konstituierende Behörde der *καταλογεῖς* durch Kooptation sich in den Rat der 400 verwandelt hat²⁾. Durch Auswahl der 5000 die Beendigung ihrer Zwischenregierung herbeizuführen, ist aber selbst nach den Angaben des aristotelischen Berichtes den Vierhundert nicht eingefallen. *γενομένης δὲ ταύτης τῆς πολιτείας οἱ μὲν πεντακισχίλιοι λόγῳ μόνον ἤρθησαν, οἱ δὲ τετρακόσιοι . . . ἤρχον τῆς πόλεως* (32, 3). Erst nach dem Verlust von Euböia stürzten die Athener das Regiment der Vierhundert und übertrugen *τοῖς πεντακισχίλοις τοῖς ἐκ τῶν ὀπλῶν τὰ πράγματα* (33, 1). Beide Ratsversammlungen haben also mit Sicherheit weder in der Absicht noch tatsächlich jemals nebeneinander bestanden.

Niemals aber hat auch der Rat der 5000 formell unter den Vierhundert gestanden. Das aber müsste der Fall sein, wäre die iterative Interpretation die richtige. Die sprachliche Wiedergabe, die Vierhundert hätten, so oft es ihnen gut schien, die Fünftausend versammelt, beschliesst in sich ein Doppeltes: erstens, dass zeitlich der Rat der 400 und der der 5000 nebeneinander existieren, zweitens, dass, indem die jedesmalige Berufung des Rates der 5000 ausdrücklich in das eigene Ermessen der 400 gestellt ist, in diesem die eigentlich regierende und permanente Behörde gegeben ist. Einer solchen Auslegung stehen aber alle bei Aristoteles wie Thukydides überlieferten teils historischen teils urkundlichen Angaben entgegen. Ausdrücklich unterscheidet Aristoteles urkundlich zwei verschiedene Verfassungsentwürfe. Der eine, welcher *εἰς τὸν μέλλοντα χρόνον*

1) Beloch, *Bevölkerung der griechisch-römischen Welt* S. 107 f. Meyer, *Forschungen* II 431 f.

2) Ed. Meyer, *Forschungen* II, 428 ff. *Klio* VII, 348; 353 f.

abgefasst ist, bezieht sich auf das während der Kriegszeit definitive Regiment der 5000 und behandelt im einzelnen die Einteilung des Rates und die Bestimmungen der Wahl der aus dem Rat hervorgehenden Beamten. Der zweite, *ἐν τῷ παρόντι καιρῷ* gültige enthält die Bestimmungen der in der Zeit zwischen dem Sturz der alten Volksversammlung und dem neuen Regiment der 5000 geltenden interimistischen Verfassung und überträgt die Regierungsgeschäfte provisorisch einem von den Phylen *ἐκ προκρίτων* gewählten Rat von 400, welcher zwar des Rechtes der Gesetzgebung entbehrend doch im übrigen mit allen Rechten einer souveränen Staatsleitung, insbesondere dem unumschränkten Ernennungsrecht sowohl der Zivilbeamten wie der militärischen Exekutivbehörde ausgestattet ist. Also ist auch die Stellung des Rates der 400 eine auf die Zeit von der Abschaffung der alten radikalen Demokratie bis zu der Konstituierung der neuen gemässigten Oligarchie beschränkte, interimistisch provisorische. Sehr bezeichnend wird daher auch in dem von Aristoteles mitgeteilten Verfassungsentwurf für die Vierhundert der Rat der 400 ausdrücklich nach Ablauf seiner Amtszeit dem auf ihn folgenden Rat der 5000 als integrierender Bestandteil zuerteilt. „*εἰς δὲ τὸν ἄλλον χρόνον, ἵνα νεμηθῶσι οἱ τετρακόσιοι εἰς τὰς τέτταρας λήξεις, ὅταν τοῖς ἀστοῖς γένηται μετὰ τῶν ἄλλων βουλευεῖν, διανεμάντων αὐτοὺς οἱ ἑκατὸν ἄνδρες*“ (cap. 31, 3). Etwas Aehnliches scheint aber auch Thukydides cap. 93, 2 anzudeuten, wiewohl die Angabe der Mitgliederzahl der sich ablösend aus dem Rat hervorgehenden Sektionen auf 400 zweifellos ungenau und die Stelle nicht, wie dies Grote tut, mit der Bestimmung der Auswahl der Fünftausend durch die Vierhundert cap. 67, 3 in Verbindung zu setzen ist: „*τοὺς δὲ πεντακισχιλίους ἀποφανεῖν, καὶ ἐκ τούτων ἐν μέρει ἢ ἂν τοῖς πεντακισχιλίους δοκῇ τοὺς τετρακοσίους ἔσεσθαι*“. Soll der Begriff der Vierhundert in diesen Worten überhaupt einen wirklichen sachlichen und historischen Sinn haben, so ist es zweifellos nur dieser, dass auch nach Thukydides' Ansicht die Aufnahme und Einfügung des Rats der 400 in den Rat der 5000 auf dem Wege sukzessiver historischer Entwicklung vorgesehen war. Im Sinne eines integrierenden Bestandteils der herrschenden Regierungsbehörde hätten dann auch die Vierhundert an der sektionsweisen Scheidung des 5000-Rates teilnehmen müssen. Von einer wirklich selbständigen und über das Provisorium hinausgreifenden politischen Stellung und Bedeutung der Vierhundert neben und über dem neuen Rat der 5000 kann also auch nach dem die Angaben bei Aristoteles durchaus bestätigenden Bericht des Thukydides nicht die Rede sein.

In der uns bei Aristoteles cap. 30 ausführlich mitgeteilten Verfassung der Fünftausend, der Gliederung des Rates und seiner sektionsweisen Ablösung ist uns endlich das sicherste Kriterium der Richtigkeit aller dieser Schlüsse gegeben. Wir erfahren aus derselben, dass als souveräne Regierungsbehörde einzig und allein der Rat der Fünftausend vorgesehen ist,

dass aber die Fünftausend in vier Sektionen geteilt werden und diese Sektionen in jährlicher Ablösung als Rat im engeren Sinn die Regierungsgeschäfte führen. Demzufolge ist zwar soviel richtig, dass neben den Fünftausend noch ein besonderer Rat von ungefähr 1200 Mitgliedern besteht, jedoch nicht im Sinne einer von dem Rat der 5000 unabhängig bestehenden Behörde, sondern einer aus dem Rat selbst sektionsweise hervorgehenden und von ihm abhängigen. „*βουλὰς δὲ τοιῆσαι τέτταρας ἐκ τῆς ἡλικίας τῆς εἰρημένης εἰς τὸν λοιπὸν χρόνον, καὶ τούτων τὸ λαχὸν μέρος βουλευεῖν, . . . καὶ εἰς ἐνιαυτὸν βουλευεῖν τοὺς λάχοντας*“. In diesem Sinne wollen offenbar auch die von Thukydides cap. 93, 2 erwähnten Teilbestandteile des Rates der 5000 aufgefasst werden. Es sind die grossen Unterabteilungen des Rates bestimmt, in jährlicher Ablösung die Regierungsgeschäfte zu führen und ausgestattet während dieser Zeit mit dem vollen Rechte der souveränen Staatsherrschaft. „Das Zweikammersystem, so zu sagen, das durch Rat und Volk selbst in den Psephismen sich ausspricht“, bemerkt treffend v. Wilamowitz¹⁾, „sollte in der 5000-Verfassung beseitigt werden.“ „Dazu musste die Ekklesia überhaupt verschwinden.“ „Aber der Rat, wie er gewesen war, ein Regiment bloß durch eine Vertretung, schien doch als alleiniger Träger der Souveränität nicht autoritativ genug. Also war ein Mittelweg zu suchen.“ Man fand ihn in der Weise, dass man den Rat in vier Sektionen zerschlug und die Ausübung der Souveränität jedesmal einem Viertel des Volkes durch seine reifen Männer zuerteilte.

Uebrigens ist die Einteilung des Rates in vier Sektionen kein schöpferischer Gedanke der athenischen Oligarchen gewesen. Wie sich aus Thukydides V, 38 ergibt, hat eine ähnliche Verfassung nach der Schlacht von Koronea 446 in Böotien bestanden. Durch die bei Aristoteles mitgeteilte Verfassung für die Fünftausend hat diese Stelle ihre vollständige Erklärung gefunden²⁾. Danach ist anzunehmen, dass die politische Entscheidung in Böotien zu jener Zeit und vielleicht noch weit darüber hinaus bei den *τέσσαρες βουλαί* im Sinne der von Aristoteles mitgeteilten Verfassung lag und die politische Gewalt von den in der Führung der Staatsgeschäfte sich ablösenden Ratssektionen ausgeübt wurde. Dadurch unterscheidet sich freilich die böotische Verfassung von derjenigen der athenischen Oligarchen, dass bei wichtigen Fragen eine Beschlussfassung des Gesamtrates vorgesehen war, während man in Athen allenfalls nur eine Ergänzung der jeweilig funktionierenden Körperschaft um die Summe ihrer Mitglieder erlaubte. Dass dieser Differenzen ungeachtet die von Aristoteles mitgeteilte 5000-Verfassung ihr ideales Vorbild dennoch in der oligarchischen Verfassung des Nachbarlandes trotz aller Wesensverschiedenheit des böotischen Kleinstaates und der universalen Seemachtstellung Athens gefunden, ist nicht zweifelhaft.

1) *Aristoteles und Athen* II, 118. — 2) Vgl. Köhler, *Sitzb. d. Berl. Ak.* 1895 S. 455 ff.

Die Sothis-Periode und der Kalender des Papyrus Ebers.

Von C. F. Lehmann-Haupt.

I

Eduard Meyers *Aegyptische Chronologie*¹⁾ hat, abgesehen von der umfassenden und grossartigen Behandlung des gesamten Quellen- und Fragen-Materials, sowohl für die rein historische wie für die technische Chronologie und deren beiderseitiges Ineinandergreifen eine Anzahl grundlegender Hauptfortschritte geschaffen.

In ersterem Sinne gehört dahin vor allem die — aus dem Turiner Papyrus durch eine höchst subtile, auf Seyffarth's²⁾ grundlegenden Arbeit fortbauende Untersuchung wiedergewonnene — Angabe, dass von Menes bis auf Unas, den letzten König der 8. manethonischen Dynastie, 53 Könige mit 955 Jahren 10 + 2 Tagen geherrscht haben. Da die 12. manethonische Dynastie durch das alsbald erneut zu erörternde Sothisdatum für Sesostri III. zeitlich bestimmt ist (Beginn sehr nahe an 2000 v. Chr.), und die Dauer der 11. Dynastie gleichfalls durch den Papyrus (auf 160 Jahre) angegeben wird, so bedarf es nur einer Schätzung für die Herakleopoliten (Dyn. 9 und 10), um lückenlos vom Beginn der 12. Dynastie bis auf Menes zurückrechnen zu können: $160 + 200 + 955 = 1315$ Jahre vor 2000, d. i. um 3315 vor Chr. beginnt Menes zu herrschen.

„Von den Herakleopoliten aufwärts können alle Daten um rund 100 Jahre hinauf oder hinabgerückt werden, d. h. der Antritt des Menes liegt zwischen 3400 und 3200 v. Chr.“ (*Aeg. Chron.* S. 178)³⁾.

Auch die Einzeldauer der manethonischen Dynastien 1—8 ist teils aus dem Turiner Papyrus wiedergewonnen worden, so die 181 Jahre⁴⁾ der

1) *Abh. Berl. Ak. d. W.* 1904. Neben Meyers *Aegyptischer Chronologie* ist ständig auf den Abschnitt *Chronology* in Breasted's vortrefflichem Werke *Ancient Records of Egypt* (5 Bände, Chicago 1906/7) zu verweisen (vol. I p. 25/48), der unabhängig von Meyer vor Erscheinen von dessen Werk ausgearbeitet, aber mit nachträglichen Verweisungen auf jenes veröffentlicht worden ist (s. vol. I p. 25 Anm. a.). Breasted kommt, was bei dieser Sachlage für die Kritik bedeutungsvoll ist, in allen wesentlichen Punkten zu gleichen oder nur leise abweichenden Ergebnissen.

2) Seyffarth's Leistung zollt Meyer S. 109 f. die wärmste Anerkennung.

3) Zu der Ueberzeugung, dass Seyffarth den betr. Fetzen an die richtige Stelle gesetzt hatte und dass es sich in der Tat um die Summierung für das alte Reich handle, war auch Breasted gekommen (a. a. O. vol. I p. 39 Anm. a.).

4) Dyn. 7 bezeichnet bekanntlich ein Interregnum („70 Könige 70 Tage“). *Aeg. Chron.* S. 171.

Dyn. 6 (und 8), teils lässt sie sich annähernd berechnen, wobei u. a. die in einander greifenden Nachrichten über das Leben hochgestellter Persönlichkeiten wertvolle Dienste leisten ¹⁾. So ist für das alte und das mittlere Reich das chronologische Gerüst im wesentlichen festgestellt.

Sodann ist Ed. Meyer eine wesentliche Berichtigung für die Bestimmung der absoluten Chronologie Thutmosis' III und damit, in gewissen Grenzen, der ganzen 18. Dynastie und des neuen Reiches überhaupt zu verdanken.

Bekanntlich hat zuerst Mahler die Neumondsangaben aus dem 23. und 24. Regierungsjahre Thutmosis III. zur Bestimmung von dessen Regierung verwertet.

Da der 21. Pachon des 23. und der 30. Mechir des 24. Regierungsjahres Thutmosis III. Regierung Neumondstage waren, das heisst der eine dieser Neumondstage am 649. Tage nach dem anderen (diesen excl.) gefeiert wurde, so handelt es sich darum, in der Zeit zwischen der Mitte des 16. und des 15. Jahrhunderts v. Chr. zwei Neumonde aufzufinden, für die dieser Abstand zutrifft. Da ausserdem bekannt ist, dass Thutmosis an einem 4. Pachon den Thron bestieg und am 30. Phamenoth seines 54. Regierungsjahres gestorben ist, so war mit der Bestimmung dieser beiden Neumondstage Thutmosis' III. Regierung auf Tag und Monat festgelegt.

Mahler nahm nun an, dass es sich bei diesen Neumondsfesten um 'wahre Neumonde' handele, d. h. um das dem Auge in keiner Weise bemerkliche, nur astronomisch berechenbare Eintreten der Konjunktion von Sonne und Mond. Danach setzte Mahler Thutmosis' III. Regierung vom 20. März 1503 bis zum 14. Februar 1449 an.

Mahlers Grundanschauung erschien mir unmöglich. Es konnte m. E. nur das Sichtbarwerden der Mondsichel, wie heute bei den Mohamedanern, in Betracht kommen.

Gemeinlich, jedoch nicht immer, wird der Neumond 2 Tage nach seinem wahren Eintritt sichtbar. Ich versuchte somit in meiner chronologischen Schrift ²⁾ auf Grund der Mahler'schen Neumondtabellen 2 Daten zu ermitteln, die, jeder 2 Tage später als ein wahrer Neumond gelegen, den erforderlichen Abstand untereinander aufwiesen. Dies traf zu für den 19. Mai 1493 (2 Tage nach dem astronomischen Neumond vom 17. Mai des genannten Jahres) und den 27. Februar 1491 (2 Tage nach dem astronomischen Neumond vom 25. Februar des genannten Jahres), und mit Ginzels gütiger Hilfe ergab sich, dass tatsächlich die astronomischen Neumonde vom 17. Mai 1493 und vom 25. Februar 1491 in Memphis und Theben nicht vor dem 19. Mai

1) So für die Zeit von Snofru (Dyn. 4 Nr. 1) bis Newoserre' (Dyn. 5 Nr. 2) die Viten der Favoritin Meritatefes, des Prinzen Sehemkere' und des Ptahšepses, *Aeg. Chronol.* S. 148—150.

2) *Zwei Hauptprobleme der altorientalischen Chronologie und ihre Lösung* (1898) S. 152 ff.

und dem 27. Februar sichtbar wurden. Darin, dass es sich nur um das Sichtbarwerden der Neusichel, nicht um den astronomischen Neumond handeln konnte, stimmte mir Eduard Meyer in seiner Besprechung meiner *Zwei Hauptprobleme*¹⁾ zu. Und so wurde meine Berechnung von Thutmosis' III. Regierungszeit auf die Zeit vom 8. Mai 1515 bis zum 21. März 1461 ziemlich allgemein angenommen.

Gleichwohl fand sich, wie Eduard Meyer (S. 49) nunmehr gezeigt hat, ein Fehler in der Rechnung. Da ich nicht beachtet hatte, dass das julianische Jahr 1493 v. Chr. ein Schaltjahr gewesen und somit der Schalttag von mir nicht mit eingerechnet worden war, so traf die Voraussetzung, nach der ich den Abstand von 649 Tagen zwischen den beiden Neumonden berechnet hatte, nicht mehr zu. Die einzige Möglichkeit, für die in Frage kommende Zeit zwei Neumonde zu finden, die den erforderlichen Abstand innehalten, knüpft sich nun, wie Meyer an der Hand von Mahlers Neumondtabellen nachweist, an die Neumonde vom 13. Mai 1479 v. Chr. und vom 22. Februar 1477. Doch lag dabei eine Schwierigkeit vor. Der astronomische Neumond vom 13. Mai 1479 musste am 15. Mai sichtbar werden. Für den Neumond vom 22. Februar durfte man dagegen nicht mit einer ersten Sichtbarkeit am 24. Februar rechnen, denn dann wäre er erst am 650. Tage nach jenem wahrnehmbar geworden. Es musste also angenommen werden, dass in diesem Falle der Neumond bereits am 23. Februar zur Sichtbarkeit gelangt war. Da der astronomische Neumond am 22. Februar bereits 4 Uhr 48 Minuten morgens eingetreten war, so erschien dies, wie Meyer²⁾ betonte, nicht undenkbar.

Auf meinen Wunsch hat dann Ginzel die Frage des Sichtbarwerdens dieses Neumondes vom astronomischen Standpunkte auf Grund der neuen Neugebauerschen Tafeln für den Mondlauf geprüft³⁾. Er kam zu dem Ergebnis, dass „der Mond der Rechnung nach nur unter schwierigen Umständen wahrgenommen worden sein könne, da er schon etwa 5 Minuten vor der Zeit, zu welcher gegen Ende der Dämmerung die schwache Mondsichel sichtbar geworden sein könnte, untergegangen oder doch sicher dem Horizonte um jene Zeit ausserordentlich nahe gestanden habe“. Ginzel schliesst: „Da indessen für eine so weit zurückliegende Zeit wie 1477 v. Chr. unsere gegenwärtigen Mondtafeln nicht einwandfrei sind, so könnte es immerhin sein, dass der Untergang des Mondes etwas später erfolgte, als hier berechnet ist, also die Sichel doch noch konstatiert werden konnte. Es kann aber auch das Gegenteil stattgefunden haben. Die astronomische Rechnung kann demnach in diesem Falle nicht entscheidend eingreifen. Aber dieser Neumond gehört jedenfalls zu den nicht sehr vertrauenswürdigen“.

1) *Lit. Zentralblatt* 1899 Sp. 121. — 2) *Aeg. Chronol.* S. 50.

3) *Klio* V S. 287. S. auch Ginzel, *Handbuch der mathematischen und technischen Chronologie* I S. 50.

Da nun aber tatsächlich nur die beiden von Eduard Meyer ermittelten Neumonde die durch Thutmosis' III. Angaben gebotenen Erfordernisse erfüllen, so liegt hier der interessante Fall vor, dass die ägyptischen Angaben eine Korrektur der modernen Voraussetzungen für die Berechnung des Mondlaufes im 15. Jahrhundert v. Chr. liefern. So sind wir bereits in das Grenzgebiet zwischen technischer und historischer Chronologie gelangt, und um Fragen, die in dieses Grenzgebiet einschlagen, soll es sich in den folgenden Ausführungen hauptsächlich handeln.

Nach dem ursprünglichen Plane dieser seit Langem vorbereiteten und im Herbst vorigen Jahres konzipierten Arbeit¹⁾ sollte zunächst dargetan werden, dass die Sothisperiode ägyptischerseits nicht von Anbeginn als ein historisch-chronologischer Cyklus gefasst wurde und deshalb auch von uns nicht so betrachtet werden darf, dass das vielmehr erst von der letzten der drei für die Erörterung in Betracht kommenden Sothisperioden, der Aera ἀπὸ Μερόφρεως, zu gelten habe. Daran sollte sich — unter Verwertung eines Teils der Ausführungen, die ich dem Kalender auf der Rückseite des Papyrus Ebers in der Beigabe meines Buches *Zwei Hauptprobleme der altorientalischen Chronologie* 1898 gewidmet hatte, — der Nachweis schliessen, dass dieser „Kalender“, wenigstens was die Wiederholung der Notiz „Aufgang der Sothis“ bei jedem neunten Monatstage anlangt, nicht geradezu rätselhaft ist, sondern uns von einem, die Auffassung der Sothis-Periode als eines Cyklus vorbereitenden Stadium chronologischer Erwägungen bei den Aegyptern Kunde gibt.

Nachdem dann Ed. Meyer in seinen *Nachträgen zur ägyptischen Chronologie*²⁾ eine Erklärung des Kalenders gegeben hatte, die andere Schwierigkeiten und Rätsel dieses merkwürdigen Dokumentes löst, der besprochenen Erscheinung aber weniger gerecht wird, hatte sich dazu die Betrachtung zu gesellen, inwieweit die beiderseitigen Auffassungen sich hier ergänzen, inwieweit etwa sie im Gegensatz zu einander stehen.

Von Anfang war auch die Prüfung der Frage beabsichtigt, ob zwischen der vorderasiatischen und der ägyptischen Zeitrechnung — ev. wechselseitige — Beziehungen und Beeinflussungen anzunehmen seien oder ob die technische Chronologie der Aegypter in der Isolierung zu verbleiben habe, die ihr Ed. Meyer's Darstellung zu geben scheint.

Für alle dies galt die von Meyer vertretene und eingehend begründete Ansicht, dass die Ordnung des ägyptischen Kalenders ins 5. Jahrtausend v. Chr. zurückreiche, auch mir als Grundlage. Erst nachdem die Ausarbeitung schon ziemlich weit vorgerückt war, ergaben sich Zweifel, die nunmehr ebenfalls zu erörtern sein werden.

1) Siehe *Klio* VII 3, Umschlag S. 2.

2) *Abhandlungen Berl. Ak. d. W.* 1907, ausgegeben am 20. Januar 1908.

A. Die Sothisperiode anfänglich kein chronologisch-historischer Cyklus.

II

Eduard Meyer hat die Grundlagen der ägyptischen Zeitrechnung, bei welcher der heliakische Aufgang des Sirius eine so wichtige Rolle spielt, einer neuen Darstellung unterzogen. Bekanntlich trifft es sich, dass die Zeit von einem heliakischen Aufgang des Sirius bis zum heliakischen Wiedererscheinen im folgenden Jahre fast genau der Länge des wahren Sonnenjahres entspricht, so dass die Aegypter verhältnismässig früh zur Bestimmung einen festen Jahres, eben des Sirius-Jahres, gelangten, ohne dass dieses das bürgerliche Jahr von 365 Tagen (12 Monate zu 30 Tagen und die 5 Epagomenen) verdrängt hätte. Da letzteres gegen das Sonnenjahr um ungefähr $\frac{1}{4}$ Tag zu kurz war, so rückte der „Aufgang der Sothis“, der als Neujahrstag des festen Idealjahres zu gelten hatte, alle 4 Jahre im bürgerlichen Wandeljahr um 1 Tag vorwärts. Und erst nach Ablauf von $4 \times 365 = 1460$ festen Sonnenjahren fiel der bürgerliche Neujahrstag wieder mit dem Tage des heliakischen Aufganges des Sirius zusammen. In dieser Zeit sind $4 \times 365\frac{1}{4} = 1461$ bürgerliche Wandeljahre verflossen. Damit ist die Sothisperiode von 1460 festen Sothisjahren = 1461 bürgerlichen Jahren gegeben. Nun ist aber das Siriusjahr nicht genau gleich dem tropischen Sonnenjahr und dieses bekanntlich auch nicht genau gleich $365\frac{1}{4}$ Tagen. Aus diesem und anderen Gründen schwankt, astronomisch gesprochen, die Dauer der Sothisperiode. Da erhebt sich nun für die chronologische Verwertung der Sothisperiode die Frage, ob die überlieferten Sothisdaten astronomisch zu berechnen sind oder ob ein Cyklus vorlag, d. h. eine Rechnung nach kommensurablen Zeitgrössen, die sich bewusst oder unbewusst mit einer Annäherung an die astronomischen Verhältnisse begnügt, an deren Stelle aber die völlige historisch-astronomische Regelmässigkeit annimmt. Ein Cyklus setzt sich über die Differenzen „die sich in der Zeitrechnung wegen der Inkommensurabilität des Umlaufs der Gestirne zeigt“¹⁾, hinweg. Daher ist, wenn nur der Ausgangspunkt einer als Cyklus zu fassenden Sothisperiode gegeben ist, auch deren Beginn und der Umfang aller vorhergehenden bekannt, und es lässt sich in jeder Sothisperiode die Tetraëteris, während derer das Fest des Siriusaufgangs an einem bestimmten Tage des Wandeljahres gefeiert wurde, ohne weitere Beihülfe der Astronomen rein kalendarisch auf Grund des regelmässigen Vorrückens — alle 4 Jahre je um einen Tag — berechnen. Die Frage „cyklisch oder astronomisch?“ ist um so komplizierter, als die beiden Rechnungen auch, sei es nebeneinander bestanden, sei es sich abgelöst haben können. Für die eine wie für die andere Berechnungsweise ist aber notwendig, dass wenigstens

1) Aus meinen Ausführungen bei Ginzler, *Spezieller Kanon der Sonnen- und Mondfinsternisse* S. 239. Vgl. noch unten S. 223.

der Ausgangspunkt einer Sothisperiode bestimmt bekannt sei. So liegt uns denn auch für das Ende der in Betracht kommenden letzten Sothisperiode bekanntlich eine Angabe des Censorinus vor, die aber, abgesehen von anderen Unklarheiten und Schwierigkeiten, Zweifel darüber lässt, ob nach der Auffassung ihres Urhebers das Jahr 139 nach Chr. das Anfangsjahr einer neuen Sothisperiode gebildet hat oder vielmehr das Jahr 136¹⁾. Auf die hier vorliegenden Schwierigkeiten war ich des Näheren eingegangen in der meinem chronologischen Buche als Beigabe (S. 194—204) angefügten Untersuchung „*Zum Kalender auf der Rückseite des Papyrus*“.

Eduard Meyer hat nun in seiner *Chronologie* (S. 24 ff.) die letztgenannte Schwierigkeit, man kann wohl sagen, endgültig gelöst, indem er die Voraussetzungen, die Brandes zur Bevorzugung des Jahres 136 n. Chr. führten, als hinfällig erwies und dartat, dass nur das Jahr 139 n. Chr., aber nicht als erstes, sondern als letztes Jahr einer Sothisperiode, zu gelten hat.

Bei cyklischer Berechnung haben wir also folgende Sothisperioden anzusetzen:

- 1) 4241/40 v. Chr. — 2782/81 v. Chr.
- 2) 2781/80 v. Chr. — 1322/21 v. Chr.
- 3) 1321/20 v. Chr. — 139/40 n. Chr.

Als Normaltag des Sothisaufgangs und zwar für den 30. Breitengrad, den Parallel von Memphis-Heliopolis, ist aller Wahrscheinlichkeit nach²⁾ der 19. Juli des julianischen Jahres anzusehen, die cyklische Sothisperiode „3“ begann also am 19. Juli julianisch 1321 v. Chr. Wenn auch nicht allen von Meyer vorgetragenen Argumenten die gleiche Stichhaltigkeit zuzugestehen ist, so steht das Ergebnis doch ausser Frage: denn eine Bestätigung dieser Daten ergibt, was Meyer (S. 28 f.) mit Recht betont, „die seit Biot vielbesprochene Stelle des Theon, in der er die Aera ἀπὸ Μενόφρεως erwähnt, unter der nur die Sothisperiode verstanden sein kann“:

... „Es genügt, dass Theon von Menophris bis zum Ende der Aera des Augustus 1605 Jahre rechnet. Die diokletianische Aera beginnt am 29. August 284; das letzte Jahr der augustischen Aera und das 1605. ἀπὸ Μενόφρεως ist mithin 283/4 n. Chr. Da Theon für seine Rechnung ausdrücklich ägyptische Wandeljahre zu Grunde legt, können wir die augustischen (= festen alexandrinischen) Jahre sogleich (und nicht mit Theon erst im Verlauf der Rechnung) in solche umwandeln, also dieses Jahr vom 14. Juni 283 bis 12. Juni 284 ansetzen. 1605 Wandeljahre sind 1604 julianische Jahre weniger 36 Tage; das erste Jahr des Menophris ist also

1) Wozu ferner (*Zwei Hauptprobleme* a. a. O. S. 200) theoretisch der Zweifel treten könnte, ob das Censorinusdatum cyklischer Natur sei oder auf astronomischer Beobachtung beruhe.

2) *Aeg. Chronologie* S. 22 ff. — Vergleiche freilich auch Ginzel, *Handbuch der mathematischen und technischen Chronologie* S. 183, 189.

= 19. Juli 1321 — bis 18. Juli 1320 v. Chr., d. h. genau das eben ermittelte erste Jahr einer Sothisperiode“.

Die Hauptfrage „cyklisch oder astronomisch?“ hatte ich a. a. O. zweifelhaft gelassen allerdings mit einer Hinneigung zur Beantwortung im Sinne der cyklischen Berechnung. Immerhin ging Eduard Meyer zu weit, wenn er in der Besprechung meines Buches betonte¹⁾, dass ich „mit vollem Rechte an der Ansicht“ festhielte, „dass überall, wo von einem Siriusjahr die Rede ist, dasselbe cyklisch zu verstehen und nicht nach dem wirklich beobachteten Frühaufgange des Sirius zu berechnen ist, schon aus dem Grunde, weil dieser in dem von Norden nach Süden langgestreckten Aegypten in jeder Stadt auf einen anderen Tag fiel, eine einheitliche Berechnung also ganz unmöglich war, wenn man sich an die wirkliche Beobachtung gehalten hätte. Meyer fügt hinzu, — und es ist für unsere gegenwärtige Betrachtung von Wichtigkeit, dies im Auge zu behalten —: „etwas anderes ist es mit der Angabe des Fragmentes der Opferliste von Elephantine, welche ein Fest des Aufganges des Sirius am 28. Epiphi erwähnt; dies mag nach wirklicher lokaler Beobachtung gefeiert sein, fiel dann aber natürlich z. B. in Theben und Memphis auf einen anderen Tag“.

Seither aber hatte auch ich mich mehr und mehr für die alleinige Geltung der cyklischen Auffassung und Berechnung entschieden und mich daher auch gegen Brix²⁾ astronomische Berechnung des Sothisdatums aus dem 7. Jahre Sesostri III (Sothisaufgang am 16. Pharmuthi) auf die Tetraëteris 1876—73 v. Chr. erklärt³⁾. Vielmehr ergebe sich, „je nach dem man das Jahr 136 n. Chr. oder das Jahr 139 n. Chr. als Anfangsjahr der, eine neue Sothis-Periode beginnenden, ersten Tetraëteris betrachtet und somit den Beginn des vorherigen Cyklus in das Jahr 1322 v. Chr. oder 1325 v. Chr. legt, für das 7. Jahr Sen-Wosrets III die Tetraëteris 1885—82 resp. 1882—79 v. Chr.“. Da wir nach Ed. Meyers Darlegungen das Jahr 136 n. Chr. bei Seite lassen können, so kommt für die cyklische Berechnung des 7. Jahres Sesostri III nur der spätere Termin in Betracht. Auch Ed. Meyer gleicht, wenn auch von z. T. veränderten Voraussetzungen ausgehend, Sesostri III 7. Jahr mit 1882/1—1879/8 und baut darauf die Chronologie der 12. Dynastie auf. Denn entsprechend seiner im *Literarischen Zentralblatt* geäußerten Ansicht⁴⁾, zieht nun in seiner *Aeg. Chronologie* (S. 18 ff.) Meyer gleichfalls lediglich die cyklische Geltung und Berechnung der Sothisperiode und der Sothisdaten in Betracht, und zwar auf Grund einer scharfsinnigen und besonnenen Untersuchung, die aber doch unseres Erachtens in dem hier erörterten Punkte der Bündigkeit ermangelt.

Meyer betont, dass die Namen der drei ägyptischen Jahreszeiten (zu je 4 Monaten): „Ueberschwemmung“, „Winter“ oder „Aussaat“, „Ernte“, die

1) *Lit. Zentralblatt* 1899 Sp. 121. — 2) *Aegyptische Zeitschrift* 41 (1904) S. 26 ff.

3) *Klio* IV S. 388 Anm. 7.

4) Ähnlich inzwischen Sethe, *Aegyptische Zeitschrift* 41 S. 41 f.

unbekümmert um die ursprüngliche natürliche Bedeutung ihrer Namen durch das ganze Wandeljahr weitergleiten, nur zu einer Zeit festgesetzt sein können, zu welcher der natürliche Stand die betreffende Bezeichnung rechtfertigte, mit anderen Worten, zu einer Zeit als Sonnenjahr und Wandeljahr sich deckten, also zu Beginn einer Sothisperiode. Da nun im mittleren Reich wie in der Pyramidenzeit und rückwärts über diese hinaus¹⁾ die Einteilung des ägyptischen Jahres in diese 3 Jahreszeiten zu je 4 Monaten von 30 Tagen nebst den 5 Epagomenen der Hauptsache vollkommen feststehe, so würden wir für die Entstehung der Jahreseinteilung in den Beginn der Sothisperiode „1“ gelangen, die nach cyklischer Berechnung auf den 19. Juli des Jahres 4241 v. Chr. Geburt fällt²⁾. Dieses Datum bezeichnet Meyer als das erste gesicherte Datum der Weltgeschichte³⁾. Nun erscheint diese Argumentation in der Hauptsache zunächst vollkommen stichhaltig. Als von vornherein zweifelhaft galt mir nur, dass die Sothisperiode damals bereits als ein Cyklus erkannt und bestimmt worden sei, dessen Ausgangspunkt in dieser Weise ohne weiteres durch historische Rückberechnung gefunden werden könne.

III

Die von Meyer angeführten Beweise, würden denn auch nicht sowohl das genaue, cyklisch berechnete Datum des 19. Juli 4241 v. Chr. für den Anfang des ägyptischen Kalenders wie das viel wichtigere Faktum bestätigen, dass dessen Einrichtung in die Zeit um den Beginn der dritten Sothisperiode, d. h. in das fünfte Jahrtausend zurückreichen muss. Zu diesen Beweisen gehören die Angaben, die gewisse a) nur zu bestimmten Zeiten des natürlichen Jahres denkbare oder b) im einzelnen Falle für eine bestimmte Zeit des natürlichen Jahres bezeugte Verrichtungen auf bestimmte mehr oder minder genaue Daten des Wandeljahres

1) Pyramidentexte, niedergeschrieben Ende der 5. und Anfang der 6. Dyn., aber älterer Entstehung; sie kennen auch die Sothis als Kunderin und Weckerin der Ueberschwemmung (*Aeg. Chron.* S. 9, 18, 40). Dazu zwei verschiedene Bezeichnungen für das Neujahr in den Mastabagräbern der 4. Dynastie (a. a. O. S. 36, 40). Auf all dies kommen wir zurück.

2) Auch Breasted datiert den Beginn des Kalenders vom Jahre 4241 v. Chr., a. a. O. I p. 30.

3) *Aeg. Chronologie* S. 45, vgl. S. 44, S. 178 f. Selbst wenn Meyers Voraussetzungen unanfechtbar wären, würde diese Bezeichnung doch nur in beschränktem und uneigentlichem Masse zutreffen. Im Grunde genommen, kann man doch von einem geschichtlichen Datum nur dann sprechen, wenn ein bestimmt formulierbares Ereignis oder eine Gruppe von Ereignissen zeitlich festgelegt wird. Hier aber handelt es sich um den vermeintlichen Ausgangspunkt des Kalenders der, kulturgeschichtlich von höchster Wichtigkeit, doch kein historisches Ereignis im eigentlichen Sinne war. Mit anderen Worten, es gab gar keine eigentliche Antwort, auf die Frage, was sich denn eigentlich am 19. Juli 4241 zugetragen habe. Da die Beobachtungen, die zur Festsetzung der Jahreseinteilung und des Kalenders führten, doch schon erheblich früher begonnen haben müssten (s. S. 223 f.), so wäre der 19. Juli 4241 v. Chr. selbst in Meyers Sinne mehr ein terminus ante quem denn ein eigentliches Datum.

festzulegen gestatten. Zu nennen sind da einerseits a) die Flachsernte, die „wenn auch mit kleinen Schwankungen, je nach der Witterung feststeht“ und nur 8—10 Tage dauert¹⁾, und die Arbeiten in den Steinbrüchen, die regelmässig nur zur gemässigten Jahreszeit vorgenommen wurden²⁾, andererseits b) die Angabe über den im Monat Epiphi trotz niedrigen Wasserstandes erfolgten³⁾ Transport einer Opfertafel unter König Merenre⁴ (Dyn. 6) aus den Alabasterbrüchen in der Nähe von Tell el Amarna zur Pyramide des Königs. Kennt man ungefähr das julianische Jahr aus welchem diese Daten stammen, so kann man durch Umsetzen des Wandeljahrs in das Sothisjahr auf Grund der Sothisperiode prüfen, ob tatsächlich das Datum in die Jahreszeit des julianischen bzw. des gregorianischen Jahres fällt, die für die betreffende Verrichtung erforderlich oder bezeugt ist.

Die Prüfung solcher, das alte wie das mittlere Reich betreffender Angaben hat sich bewährt, die Umrechnung ergab die zutreffenden Zeiten des natürlichen Jahres. Das besagt aber lediglich, dass der ägyptische Kalender ungefähr mit der Sothisperiode Schritt gehalten hat, beweist dagegen nichts für die cyklische Geltung der Sothisperiode.

Erheblich beweiskräftiger in Meyers Sinne und von ihm denn auch in erster Linie berücksichtigt ist aber die Tatsache, dass, wie wir neuerdings im Zusammenhang mit dem mehrfach berührten Sothisdatum aus dem 7. Jahre Sesostris' III aus der 12. Dynastie gelernt haben, während des mittleren Reiches ein Sothisaufgang im Voraus verkündet worden ist. Der Papyrusfund von Kahun enthält nach Borchardts Veröffentlichung eine Angabe über die Neujahrsfeier des genannten Jahres, wonach die Priesterschaft von dem Tempelvorsteher unter dem Datum des 25. Phamenoth die Weisung erhält: „Du sollst wissen, dass der Siriusaufgang am 16. Pharmuthi stattfindet. Dementsprechend sind die „Festgaben des Siriusaufganges“ am 17. Pharmuthi in den Tempelrechnungen gebucht. Eduard Meyer⁴⁾ bemerkt dazu: „Wenn das Eintreten des Frühaufganges 22 Tage vorher mitgeteilt wird, kann er nicht beobachtet, sondern nur nach dem Kalender vorausberechnet sein; und ebenso ist es selbstverständlich, dass man nicht für jeden Tempel Aegyptens, je nach seiner geographischen Breite, ein anderes Datum berechnet, sondern an alle die

1) *Ein neues absolutes Datum für die zwölfte Dynastie. Nachträge zur äg. Chronol.* S. 18 ff.

2) Ed. Meyer, *Aeg. Chronologie* S. 178 f. Besonders hübsch ist hier die Gegenprobe: „Schliesslich verdanke ich der Güte Breasteds die Kenntnis einer Inschrift von der Sinaihalbinsel aus der Zeit der 12. Dynastie (leider nicht genauer datiert), nach der ein Beamter zu unrechter Zeit in die Bergwerke kam, mitten im Sommer, in den Monaten Phamenoth bis Pachon, und über die starke Hitze klagt. Im Jahre 1900 v. Chr. fiel der Phamenoth vom 9. Juni bis 8. Juli, der Pachon vom 8. August bis 6. September (gregorianisch 17 Tage früher)*. Vgl. *Nachträge zur ägyptischen Chronologie* (Abh. Berl. Ak. d. W. 1907) S. 20.

3) *Aeg. Chronologie* S. 178. — 4) *Aeg. Chronologie* S. 18.

gleiche Weisung geschickt hat. Dadurch wird bestätigt, dass alle Sothisdaten auf einen Normaltag gestellt sind und nicht auf Beobachtung beruhen, sondern cyklisch zu verstehen sind, d. h. dass sie nach dem Kalender auf Grund der alle 4 Jahre eintretenden Verschiebung berechnet sind, genau wie das Dekret von Kanopos angibt².

Hier möchte ich zunächst die Ausdehnung auf „alle Sothisdaten“ bemängeln, denn selbst wenn die Schlüsse auf diesen einen Fall zuträfen, so wäre damit noch keineswegs deren allgemeine Gültigkeit dargetan. Auch liegt dieses Sothisdatum im Bereich der Periode 2, kann also für eine cyklische Auffassung der ältesten historisch in Betracht kommenden Periode nichts austragen. Aber selbst zur Erklärung der vorliegenden Ankündigung ist die cyklische Sothisperiode keineswegs unerlässlich. Vielmehr würde dazu durchaus genügen, dass seit einer ganz kurzen Reihe von Jahren, seit etwa 30 Tetraëteren der Aufgang des Sirius astronomisch regelmässig beobachtet und dass man von da ab, auf Grund der Tatsache, dass er alle 4 Jahre um einen Tag vorrückte, weiter rechnete. Dass diese an einer Zentralstelle für das ganze Land geschah, ist dabei allerdings anzunehmen. Und einen bedeutsamen Sinn hat diese Art der Ankündigung im Grunde doch nur, wenn nicht ein feststehender auf die Zentralstelle, den Normalparallel, gestellter cyklischer Kalender vorhanden war, sondern wenn etwas verhältnismässig Neues, das der Mitteilung oder der Einschärfung noch bedurfte, in Frage kam. Wir dürfen also nicht ohne weiteres was das Dekret von Kanopos in hellenistischer Zeit für die letzte Sothisperiode mitteilt, als für die vorletzte oder gar die dieser vorausgehende Sothisperiode gültig betrachten.

Irgendwelche erste Ansätze zu einer cyklischen Rechnung sind also erst im Verlaufe der „zweiten“ Sothis-Periode nachweisbar, und über das Nachweisbare mit etwaigen Vermutungen und Kombinationen zurückzugehen, liegt bei der Schwierigkeit der in Betracht kommenden chronologischen und astronomischen Beobachtungen keinerlei Anlass vor. Nur das darf angenommen werden, was wirklich absolut erwiesen ist. So dürfen wir also mangels bestimmter Beweise zunächst für die älteste Zeit nicht mit einer cyklischen Sothisperiode rechnen, denn ein chronologischer *Cyklus* beginnt erst in dem Moment, wo er mit Bewusstsein eingerichtet wird. Mit anderen Worten, der 19. Juli 4241 v. Chr. könnte nur dann den durch Rückrechnung wieder zu bestimmenden Anfangstermin eines *Cyklus* gebildet haben, wenn man ihn vorher, — d. h. also theoretisch aller spätestens am 18. Juli 4241, in Wahrheit natürlich viel früher — zum Anfangstermin der *Cyklus* ausersehen hätte.

Das aber würde voraussetzen, dass bereits viele Jahrhunderte lang einesteils die heliakischen Aufgänge des Sirius beobachtet worden wären, anderenteils alle die Elemente, die im übrigen das Wesen des ägyptischen Kalenders ausmachen, das Wandeljahr zu 365 Tagen mit allen seinen Erfordernissen, fest bestimmt gewesen wären. Meyer selbst sagt (*Aeg. Chronol.*

S. 18 f.): „Aber es ist chronologisch völlig gleichgültig, ob an dem Tage, an dem das Sothisfest gefeiert wurde, der Siriusaufgang wirklich unter dem Normalparallel beobachtet wurde oder nicht — so gleichgültig wie es für das Datum eines *rovunvia*, des ersten Mondtages ist, ob an dem betreffenden Abend der Mond wirklich gesehen wird oder nicht, sobald die Monate nicht mehr am Himmel abgelesen werden (so daß man vor Eintritt der Abenddämmerung nicht weiß, ob der damit beginnende Tag der dreissigste des endenden oder der erste des neuen Monats ist), sondern nach einem Kalendersystem wie der Oktaeteris oder dem metonischen Cyklus von vornherein berechnet werden. Seit der ägyptische Kalender einmal eingeführt war, läuft die Sothisperiode unabänderlich weiter, d. h. alle vier Jahre rückt das Sothisfest im bürgerlichen Kalender um einen Tag vorwärts, bis es im 1461. Jahre überhaupt nicht stattfindet, weil es im Jahre 1460 noch auf den fünften Epagomenen gefallen war, das nächste Fest aber bereits auf den 1. Thoth des Jahres 1462/1 der neuen Periode fällt. Mit anderen Worten: die Sothisperiode ist zwar aus einer astronomischen Tatsache entsprungen, verläuft aber, sobald diese Tatsache einmal zur Grundlage des Kalenders gemacht war, ganz unabhängig von aller Astronomie lediglich nach dem Kalender weiter, auf Grund der Regel, dass das Sothis- oder Neujahrsfest sich alle vier Jahre um einen Tag verschiebt“.

Hier werden die oben (S. 217) allgemein gekennzeichneten Merkmale chronologischer Cyklen von Meyer durchaus folgerichtig für die Sothisperiode, unter der Voraussetzung, dass sie ein Cyklus wäre, angewendet. Gleichzeitig geht aber aus diesen Ausführungen deutlich hervor, was ohnehin selbstverständlich wäre, dass auch Eduard Meyer eine längere Periode der Vorbereitung, die zur Erkenntnis der Sothisperiode führte, annimmt. Die Ansetzung eines historisch-chronologischen Cyklus ist eben ohne vorgängige, ihn veranlassende und begründende Theorie undenkbar. Da es aber, wie gesagt, an jedem Anhaltspunkt fehlt, der uns zwänge, die Erkenntnis der Sothisperiode seitens der Ägypter in eine so frühe Zeit hinaufzurücken, so müssen wir die drittletzte Sothisperiode als historischen Cyklus und damit den 19. Juli 4241 fallen lassen. Es bestätigt sich hier, wie bedenklich die Vereinfachung war, durch die bei Meyer an Stelle der Alternative „cyklisch oder astronomisch?“ die glatte Entscheidung im Sinne des Cyklus gesetzt wurde.

Dagegen ist für die astronomische Rückberechnung eine vorgängige Theorie an sich nicht erforderlich. Nach Oppolzers Berechnungen¹⁾ begann die betreffende Sothisperiode, astronomisch berechnet, am 19. Juli 4236 v. Chr., was also nur eine geringfügige Korrektur von Meyers Aufstellung ergäbe. Das würde also besagen, dass zwar die So-

1) Vgl. *Zwei Hauptprobleme* S. 200 f. Anm. 1. Ginzel, *Handbuch der mathematischen und technischen Chronologie* Bd. I S. 185.

thisperiode bei Einführung des Kalenders noch nicht erkannt gewesen wäre, dass aber, da der Frühaufgang des Sirius für die Bestimmung des Jahresanfangs wesentlich ist und die vorhandenen Daten (oben S. 220 mit Anm. 1, vgl. aber S. 216 letzter Absatz und S. 225 f.) uns in die astronomisch zu fassende Sothisperiode „1“ zurückzuleiten scheinen, der Anfang des Kalenders an den Beginn dieser Sothisperiode zu setzen wäre, d. h. für Memphis (als Hauptstadt des damals kulturell und wohl auch politisch überwiegenden, aber noch nicht mit Ober-Aegypten vereinigten Unter-Aegypten) auf den 19. Juli 4236. Damit würden wir gleichzeitig der Ansetzung eines Normalparallels für eine so frühe Zeit überhoben. Denn der oben (S. 219) bereits berührte Umstand, dass der heliakische Aufgang des Sirius je nach der geographischen Breite wechselt, bildet eine sehr ernstliche Erschwerung für die Annahme einer so ungeheuer frühen Regulierung des Jahres nach dem Siriaufgang. Es müssten jedenfalls sehr lange Zeiträume vergangen sein, ehe man zu der Festsetzung eines Normalparallels für ganz Aegypten und all den sie bedingenden Beobachtungen und Massregeln gelangen konnte. Das verträgt sich nun sehr wohl mit unserer neuen Voraussetzung. Ganz allmählich kann zunächst für Unter-Aegypten (dann später für die vereinigten Reiche) der Normalparallel von Memphis als der massgebende anerkannt und eingeführt worden sein. Wer unter den bisher als massgebende Voraussetzungen die Gültigkeit des 19. Juli 4236 für Memphis nicht anerkennen wollte, der müsste überhaupt auf die Berechnung eines bestimmten Tages für den Ausgangspunkt des ägyptischen Kalenders verzichten und auch das wäre weiter kein Schade. Denn es wäre jedenfalls eine überraschende und recht befremdliche Tatsache, wenn man den Beginn des Kalenders eines Volkes in grauester Vorzeit auf einen einzelnen bestimmten Tag datieren könnte. Es bliebe unter den bisher als gültig anerkannten Voraussetzungen immer die Erkenntnis bestehen, dass die Einrichtung des ägyptischen Kalenders in das fünfte vorchristliche Jahrtausend zurückreichte.

Und so weit war ich in der Tat Eduard Meyer zu folgen bereit, als ich die Feder zur Hand nahm, um diesen Artikel zu schreiben. Mit gewissen in der Entwicklung des Jahres beruhenden Bedenken war ich bereit, mich wohl oder übel abzufinden:

Auch für Aegypten ist nämlich in ältester Zeit eine Rechnung nach Mondmonaten anzunehmen, sie leben, wie auch Eduard Meyer (S. 16) betont, in den Neumondsfesten fort. Unter diesen Umständen würde man sich die Entwicklung der ägyptischen Jahresrechnung naturgemäss und am liebsten, wie folgt, vorgestellt haben. Zunächst — und ev., wie z. B. in Babylonien, neben der Mondrechnung — als Annäherung an das Sonnenjahr das „Rundjahr“ von 360 Tagen. Es ist zwar ganz richtig, dass solch ein Jahr zu 360 Tagen niemals auf irgendwie längere Dauer als dem wirklichen Jahre entsprechend anerkannt werden konnte, denn schon nach ganz wenigen solchen „Jahren“ würde sich ja eine vollständige Verschiebung

der Jahreszeiten etc. ergeben haben. Insofern also hat Meyer Recht (S. 10), wenn er die Berücksichtigung eines Jahres von 360 Tagen als dilettantisch und als Prüfstein des Dilettantismus bezeichnet. Allein, so ist die Sache nicht gemeint: das arithmetisch bequeme Rundjahr kann immerhin als Annäherung beibehalten worden sein und man sich zunächst versuchsweise, so lange die —, wie mir Ginzel betont, durchaus nicht so einfache — Ermittlung des Jahres von 365 vollen Tagen noch nicht gesichert war, mit der Schaltung von ganzen Monaten, einem bekanntlich noch in weit höher entwickelten Stadien technisch-chronologischer Entwicklung vielfach verwendeten Notbehelf begnügt haben. Aus diesem Stadium wäre dann die Erkenntnis und Festsetzung des Wandeljahres mit den fünf Epagomenen allmählich erwachsen, dessen Vorteile, selbst gegenüber einer regelmässigen Schaltung von einem Monat in jedem sechsten Jahre, am Tage lagen. Dann erst als weitere Entwicklungsstufe die Erkenntnis der wirklichen Jahresdauer (des Julianischen Jahres) zu $365\frac{1}{4}$ Tag unter Beobachtung des Sothisaufganges¹⁾.

All das als in der Zeit vor 4236 v. Chr. Geburt erledigt zu betrachten, war schwierig genug. Dazu kamen noch weitere Bedenken, die sich aus dem sexagesimalen Charakter des Jahres zu 12 Monaten zu 30 Tagen sich herschrieben, während das Sexagesimalsystem, dessen Grundlage gerade diese Jahresteilung bildet, bisher als eine ägyptische Errungenschaft nicht gegolten hatte. Aber wie schon bemerkt, mit all diesen Bedenken hatte ich mich wohl oder übel abgefunden und war trotz anderweitiger, besonders von Ginzel (bes. a. a. O. S. 194) geäusselter Einwendungen bereit, anzuerkennen, dass der ägyptische Kalender im fünften vorchristlichen Jahrtausend eingerichtet sei, ja dass man, für die Breite von Memphis speziell, ohne dass diese von Haus aus als Normalparallel gegolten hätte mit astronomischer Rückberechnung der Sothisperiode, den 19. Juli 4236 als Ausgangspunkt des Kalenders ansetzen könnte. —

Für alles Vorstehende aber war stillschweigende Voraussetzung, dass der heliakische Aufgang des Sirius ein auffälliges, eindeutiges, auch dem ungeübten Auge sich aufdrängendes Phänomen sei²⁾.

Diese Voraussetzung trifft jedoch keineswegs zu, worauf ich, wie oben (S. 216) bereits bemerkt, erst während der Ausarbeitung dieser Darlegungen aufmerksam wurde. In seinem wertvollen *Handbuch der mathematischen Chronologie*³⁾ sagt nämlich Ginzel: „Die eben genannten Beobachtungsergebnisse“

1) Vgl. Ginzel a. a. O. S. 69 f.

2) Vgl. Ed. Meyer, *Nachträge z. äg. Chronol.* S. 11 Anm. 2.

3) Band I S. 26 in der Einleitung, also an einer Stelle, an der man eine spezielle Exemplifikation auf Aegypten im Grunde nicht erwartet. Dass in dem Kapitel *Zeitrechnung der Ägypter* (im § 39 S. 182) darauf verwiesen wurde, habe ich erst nachträglich gesehen, ebenso dass bereits Brix *ZÄ* 41 (1904), S. 27 auf diese Schwierigkeit hingewiesen hatte: „Bedenkt man nun, dass in dieser Beziehung nach allen Erfahrungen

(für heliakische Auf- und Untergänge) „gelten als ungefähre Form, erheben also keineswegs Anspruch auf Richtigkeit in einem einzelnen Falle. In der That variieren die Beobachtungen der heliakischen Auf- und Untergänge ungemein je nach den Standpunkten der Beobachter und der Klarheit des Horizontes; nicht selten gehen die Wahrnehmungen geübter Astronomen um mehrere Tage auseinander¹⁾. F. Hartwig bemerkt, dass er trotz Übung in solchen Beobachtungen und trotz guter Augen über die Zeit des heliakischen Untergangs der Sterne zweilen volle 4 Tage in Ungewissheit geblieben sei. Wenn solcher Zweifel bei den heliakischen Untergängen²⁾ möglich ist, wo man den Stern längere Zeit vorher sieht und man seinen Ort fast bis zum Tage des Verschwindens im Gedächtnis behalten kann, so wird es erklärlich sein, dass die heliakischen Aufgänge³⁾ noch schwieriger beobachtbar sein müssen, da man bei diesen den Ort am Horizonte nicht kennt, wo der Stern aufleuchten soll; und in diesem Falle haben sich die alten — bei Mangel an Positionsbestimmungen der Sterne — wohl meist befohlen. Wegen der Schwierigkeiten, denen solche Beobachtungen unterliegen, können z. B. die Ägypter aus den heliakischen Sonnenaufgängen nicht sobald die Länge des Jahres erkannt haben, wie man vorausgesetzt hat; wenigstens darf man eine solche Erkenntnis aus heliakischen Aufgängen nicht in die älteste Zeit setzen⁴⁾.

Die Frage, wann der ägyptische Kalendar in seiner uns bekannten Gestalt eingerichtet worden ist, erfordert daher eine erneute Prüfung. —

(Wird fortgesetzt.)

den alten Ägyptern nicht allumfassende Fähigkeiten zugeschrieben werden dürfen, und dass der von ihnen zur Beobachtung ausgewählte Moment, der heliakische Aufgang, unter allen astronomisch auszuwählenden Konstellationen die für die direkte Beobachtung denkbar ungünstigsten Bedingungen vereinigt, so kann man nicht zweifelhaft darüber sein, wie gering die Aussichten für die Festlegung eines Sonnenaufganges durch Beobachtung im Sinne der Oppolzerschen Annahme selbst bei dauernd konstanten atmosphärischen Bedingungen sein müssen....“

1) Von mir gesperrt.

Berosos' Chronologie und die keilinschriftlichen Neufunde.

Von C. F. Lehmann-Haupt.

I

In dieser Zeitschrift VII S. 460 f. habe ich kurz auf die für die Chronologie höchst wichtigen keilinschriftlichen Listen und Daten hingewiesen, die neuerdings zu Tage getreten sind. Für das eine der beiden in meinem chronologischen Buche¹⁾ behandelten Probleme, die Regierungszeit des uralten Königs Narâm-Sin, hat sich dabei eine glatte Bestätigung der von mir von jeher vertretenen Anschauung ergeben. Eine von Hilprecht veröffentlichte Liste²⁾ zählt in ununterbrochener Reihenfolge die Könige der mit Ur-Engur beginnenden Dynastie von Ur und der ihr folgenden Dynastie von Isin mit ihren Regierungsjahren auf und teilt mit richtiger Addition der Einzelposten den 24 Königen der ersteren 117 Jahre, den 16 Königen der letzteren 225 Jahre und 6 Monate zu, das ergibt 342 Jahre und 6 Monate. Da zu den 24 Königen der genannten Dynastie von Ur auch die Könige gehören, die man früher der „zweiten“ („dritten“)³⁾ Dynastie von Ur zugeschrieben und der Dynastie von Isin hatte folgen lassen, so könnte der letzte König der Dynastie von Isin im besten Falle nur durch einen Zwischenraum von wenigen Jahrzehnten von dem Beginn der Dynastie A der babylonischen Königsliste⁴⁾, der frühestens (*Klio* IV 157) auf 2296 v. Chr. angesetzt werden konnte, getrennt sein. Somit fällt Ur-Engur frühestens um 2700 v. Chr. Da nun Sargon I und sein Sohn Narâm-Sin, wie durch untrügliche archäologische und besonders dokumentarische Synchronismen feststeht⁴⁾, um wenige Generationen älter sind als Ur-Engur und sein Nachfolger Dungi, so ergibt sich, dass die Angabe Nabonids (um 550), nach welcher

1) *Zwei Hauptprobleme der altorientalischen Chronologie und ihre Lösung*, Leipzig 1898.

2) *A new chronological List (Mathematical, metrological and chronological Tablets from the temple library of Nippur. [The Babylonian Expedition of the University of Pennsylvania. Series A: Cuneiform Texts. Vol. XX, part. I] Philadelphia 1906)* sub IV, p. 39—56, pl. XV u. 30.

3) Falls man der mit Ur-Engur beginnenden Dynastie von Ur noch die älteren Herrscher von Ur mit Hilprecht als „erste Dynastie von Ur“ vorausgehen lässt. Vgl. Tab. I der *Zwei Hauptprobleme*.

4) S. die eben angeführte Tab. I, wo auch auf die Begründungen verwiesen.

Klio, Beiträge zur alten Geschichte VIII 2.

Diese auf mehrfache einander bestätigende Daten und Synchronismen gestützten Ermittlungen nötigen zu einer Revision der älteren babylonischen Chronologie. Sicher ist dabei von vornherein, dass Hammurabi und seine Dynastie um etwa anderthalb Jahrhundert herunterzurücken ist.

Bei der Verwertung dieser Daten, sind zwei über die Ansetzung der ersten und zweiten Dynastie hinausgreifende und einander grossenteils bedingende Fragen zu erörtern:

1. Ist die — oder sagen wir vorsichtiger eine — Korrektur des Datums von Bavian auch fernerhin notwendig oder kann es bei dem unkorrigierten Datum von Bavian sein Bewenden haben?

2. Hat Berosos dem Nebeneinanderbestehen der Dynastie A und B in seiner Summierung Rechnung getragen oder aber hat er, wie es die babylonische Königsliste nahelegt, gleich Manetho, für die zeitlich in einander übergreifenden Dynastien irrigerweise eine glatte Aufeinanderfolge angenommen? Im ersteren Falle bliebe das Jahr 2232 v. Chr. der Ausgangspunkt von Berosos' historischer Kunde. Aber dieser läge erheblich vor dem Beginn der Dynastie A¹⁾. Im letzteren Falle wären die 1902 + 7 Jahre des Berosos²⁾ um die von ihm doppelt gerechnete Zeit also ca. anderthalb Jahrhundert zu verringern und als Ausgangspunkt seiner historischen Kunde wäre nicht das Jahr 2232, sondern frühestens die Zeit um 2080 zu betrachten. —

Bevor wir die neuen Daten, besonders im Hinblick auf diese beiden Hauptfragen erörtern und versuchen, ob sich eine gesicherte Beantwortung erzielen lässt, erscheint es mir angezeigt, die Ergebnisse meiner früheren Untersuchung über Berosos kurz zu rekapitulieren. Dabei werden, wie ich denke, die Gründe, die mich zu der Erkenntnis führten, dass Berosos' chronologische Daten uns in einer Verschiebung vorliegen, die ausgeglichen werden muss, um Berosos wieder herzustellen, deutlicher hervortreten als es bei jener ersten Untersuchung und Ermittlung des verwickelten Tatbestandes (*Klio* III a. a. O.) möglich gewesen ist.

II

Berosos' historische Dynastien ergeben, so wie sie überliefert sind, unter der Voraussetzung, dass das Jahr 2232 v. Chr. den Ausgangspunkt seiner historischen Kunde bildete, bekanntlich das folgende, besonders gegen das Ende hin mit den keilinschriftlichen Daten völlig unvereinbare Bild.

1) Anders Thureau-Dangin, worüber alsbald.

2) Die 36000 Jahre, die Berosos nach der Flut rechnet — ein grösster Weltmonat gegenüber dem vorflutlichen Weltenjahr von $36000 \times 12 = 432000$ Jahren — setzen sich zusammen aus den 34091 Jahren, seiner mythischen Dynastie I, den genannten 1902 Jahren und den 7 vollen Jahren die Alexander der Grosse in Babylon herrschte (330—324). Zu den Gründen, warum das Jahr 323, in welchem Alexander starb, nicht mitgerechnet wurde, s. *Klio* IV S. 111 f. Anm. 2 und *Jahresberichte der Geschichtswissenschaft* 26 (1903) S. 239.

Dyn. II ¹⁾	8 Meder	224 J. = 2232—2009 v. Chr.
„ III	11 Könige	48 J. = 2008—1961
„ IV	49 Chaldäer	458 J. = 1960—1503
„ V	9 Araber	245 J. = 1502—1258
„ VI	45 Könige	526 J. = 1257—732 ²⁾
dazu („VII“: bis 331 inkl.)		401 J. = 731 ²⁾ —331.

Die Ansetzung des Schlusses der Dynastie VI beruht hier auf den bei Eusebius hinter den 45 Königen mit 526 Jahren folgenden Worten: *Post quos, inquit, rex Chaldaeorum existit, cui nomen Phulus est.* Das kann aber so unmöglich richtig sein, denn hinter der vorhergehenden fünften Dynastie, den neun Arabern mit 245 Jahren, heisst es: *Post quos annos etiam ipsam Samiramidem in Assyrios dominatam esse tradit. Atque iterum enumerat nomina regum XLV adsignans illis annos DXXXVI.* Daran unmittelbar anschliessend dann die eben zitierten, Phulus betreffenden Worte. Nun hat, wie wir wissen, Berossos mit grossem Nachdruck und allen Mitteln die Sage von der Gründung Babylons durch die Semiramis bekämpft³⁾. Wenn er von einer Semiramis spricht, so kann er nur die historische Semiramis meinen, die babylonische Prinzessin⁴⁾, deren Gemahl Adadnirari IV⁵⁾ von 811 v. Chr. bis 783 regierte, und zwar — wie wahrscheinlich auch seine beiden Nachfolger (u. S. 231 Anm. 4 und S. 235) — über Babylonien und Assyrien gleichzeitig. Berossos hat somit Gelegenheit genommen, gegenüber jenen irrigen Vorstellungen über Semiramis und ihr hohes Alter zu betonen, dass nunmehr, in der auf die „Araber“ folgenden Zeit, aber, sowie die Notiz jetzt lautet, vor den 45 Königen seiner Dynastie VI, die Semiramis gelebt und geherrscht hat und zwar als Gemahlin eines Assyrierr Königs. Zwischen Dyn. V und dem die Dyn. VI betreffenden Satze in seiner jetzigen Fassung muss also bei Berossos noch etwas gestanden haben, das bei seinen Exzerptoren in Wegfall gekommen ist. Nun gehört Adadnirari IV. in die Zeit der Dynastie H der Königsliste. Die Araber müssten daher denjenigen Dynastien entsprechen, die der Dynastie H vorausgehen. Auch ein Uebergreifen der „Araber in die Dynastie H“ wäre nicht ausgeschlossen, da Berossos erweislich seine Dynastien z. T. anders abteilte, als es auf der babylonischen Königsliste geschehen. Ausserdem ist ein für allemal zu bedenken, dass Berossos' Benennungen für die Dynastien nicht national, nicht historisch-ethnologisch, sondern rein geographisch, und für seine Zeit zu verstehen sind⁶⁾.

1) Zu Dynastie „I“ s. die vorige Anmerkung.

2) S. dazu Ed. Meyer, *Klio* III, S. 132.

3) *Jos. c. Ap.* I 142, Abydenus bei Euseb. I 53 (Schöne): s. *Klio* I 259, 277; III, 149.

4) Zur Zählung s. *Klio* VII S. 534.

5) *Klio* III 147 f. — „Wohl möglich“, so heisst es dort (S. 148), „dass er *ἐκ Μήδων* schrieb und dass das *Μέδων* auf Rechnung seiner Bearbeiter kommt“. „Dyna-

In der Tat stimmen zu den neun Arabern¹⁾ aufs beste die drei Könige der Meerland-Dynastie E. (vgl. u. S. 241), die weiteren drei der Dynastie von Bazi, einem arabischen Gebiete, und der die Dynastie G darstellende eine Elamit (= 7 Könige). In Wahrheit unterbricht dieser Elamit aber nur zeitweilig die regelmässige Königsfolge, und die beiden ersten Könige der Dynastie H der babylonischen Königsliste stehen in verwandtschaftlichen Beziehungen zur Dynastie F. Ein wirklicher Dynastienwechsel tritt frühestens ein mit der Ermordung des zweiten dieser Könige Šamaš-mudammiḫ durch Nabūšumiškun. Letzteres hatte ich nachgewiesen zu einer Zeit, als ich noch jede Bezugnahme auf Berossos bei der babylonischen Chronologie für ausichtslos hielt²⁾. Somit entsprechen die Dynastien E, F, G nebst den Königen Nr. 1 (Nabū-kin-abli) und 2 der Dynastie H den neun Arabern. Weiter aber: die Zahl der auf die Araber folgenden Könige soll 45 sein. In der Tat ergeben die Könige von Nr. 3 der Dyn. H, bis auf Alexander den Grossen, wie *Klio* III S. 149, 155 f. näher dargelegt, die Zahl 45. So ergibt sich, dass die berossischen Dynastien V und VI die Zeit von Dynastie G der Königsliste bis auf Alexander den Grossen umfassen. Berossos hatte zunächst über die den Dynastien H (H₁ und H₂)³⁾ und I der Königsliste entsprechenden ersten König seiner Reihe von 45 Herrschern — darunter die historische Semiramis — das Nötige berichtet und war erst dann mit dem Satze *Post quos* etc. zu der Gruppe übergegangen, zu deren Beginn (Ptol. Kanon *Χινζήρος καὶ Πῶρος* 731 v. Chr.) Phulus hervorragte. Jener Zwischensatz ist in unserer Tradition, vielleicht schon durch einen dem Polyhistor vorausgehenden Bearbeiter (*Klio* III 153, IV 124), übergangen worden und dadurch die sinnlose Verschiebung entstanden, in der uns Berossos' Dynastien bei Eusebius entgegentreten.

Demnach müssten die Dynastie IV (49 Chaldäer), den der Dynastie E vorausgehenden Dynastien der babylonischen Königsliste entsprechen. Nach der geographischen Terminologie und nach der Königszahl sehr wohl möglich, wird dies durch die Zahlen der Regierungsjahre zwingend erwiesen. Den neun Araber kommen nach der Königsliste 83 Jahre und — in Summa 16 volle — Monate, also 83 oder 84 Jahre zu. Die ihnen bei Berossos zugeschriebenen 245 Jahre müssen ihnen also infolge einer Verschiebung zugerechnet sein. Die Dynastie D der Königsliste hat 11, die Dynastie C 36 Könige. In der ersteren haben wir mit einem, in der letzteren mit

stien, die Berossos als „Chaldäer“ bezeichnet, sind also aus dem südlichsten Babylonien, der Heimat der „Chaldäer“, die ja gerade Berossos von den Babyloniern sehr wohl zu trennen weiss, gekommen oder sind über das Chaldäerland, als ihre letzte Station, in Babylonien eingedrungen; „Araber“ haben ihren Ausgangspunkt noch weiter südlich, an der Küste des persischen Golfes, südlich der Mündung der Ströme, und zwar nicht notwendigerweise bloss an der Westküste: auch heute heisst ja das östliche Uferland des persischen Golfes *Arabistân*“.

1) *Klio* III, S. 148 f. — 2) *Zwei Hauptprobleme* S. 121–124.

3) *Klio* III 144, 162; vgl. unten S. 235 Abs. 2.

zwei Usurpatoren zu rechnen, die, bis auf höchstens einen, in der Königsliste nicht mitgezählt sind. Unter Einrechnung von zwei weiteren dieser Usurpatoren ergeben sich für die Dynastien C und D insgesamt 49 Könige. Dynastie C und D haben nach der Königsliste 576 Jahre 9 Monate bzw. 133 Jahre 6 Monate geherrscht. Einen der Summe dieser beiden Zahlen — 709 (710) Jahre — nahe kommenden Betrag finden wir bei Eusebius-Berossos nirgends. Dagegen ergeben die 458 Jahre der 49 Chaldäer mit den 245 irrtümlich den Arabern zugerechneten Jahren den Betrag von 703 Jahren, der gegen die Summe der Dynastie C und D nur eine sehr geringfügige Differenz zeigt. Demnach liegt die Annahme nahe, dass die 49 Chaldäer, wie sie Polyhistor-Eusebius bieten, aus zwei bei Berossos ursprünglich getrennten aber gleich oder ähnlich benannten Dynastien¹⁾ („IV a“ und „IV b“) zusammengezogen sind. Die Könige wären dann summiert worden, während flüchtigerweise die Dauer der ersten Dynastie als für die Summe beider gültig betrachtet worden wäre. Die nun frei vagierenden 245 wären heruntergerückt und an die Stelle der Araberzahl geraten, die infolgedessen ausfiel und somit jetzt fehlt. Das macht zunächst den Eindruck eines verwickelten und einigermaßen kühn errichteten Hypothesengebäudes. Aber der vollgültige Beweis ist zur Hand: Dynastie D der Königsliste hat 133 Jahre (6 Monate) regiert. Berossos müsste also den bei seinen Ausschreibern weggefallenen Einschnitt vor den letzten 112 Jahren der Dynastie D der Königsliste gemacht haben. Das hätte zur Voraussetzung, dass diese letzten 12 Könige nach der Königsliste in ununterbrochener Reihenfolge $245 \div 133 = 112$ Jahre regiert hätten. Das ist in der Tat der Fall. Die Zahlen, die die Königsliste den letzten Herrschern der Dynastie C gibt, haben auch durch die neueren Funde und Editionen zahlreicher datierter Tontafeln aus deren Zeit keinerlei Anfechtung erfahren haben. Sie werden denn auch in der neueren Literatur durchweg als glaubwürdig behandelt. Die 12 Könige Nr. 25—36 der Dyn. C, ergeben nun (*Klio* III 115) tatsächlich insgesamt 112 Jahre²⁾. Damit haben wir einen zweiten festen Punkt der Verklammerung zwischen der Königsliste und Berossos gewonnen, der sich mit der Beobachtung über die Araber und Semiramis trefflich ergänzt, aber auch unabhängig von ihr seinen Bestand behält. Dyn. C Nr. 25—36 und Dyn. D der Königsliste entsprechen also der Dynastie IV b des Berossos. Die für Dynastie IV a bestehende geringfügige Differenz von 6 Jahren (Berossos Dynastie IV a 458 Jahre gegen die $576 \div 112 = 464$ Jahre der Könige Nr. 1 bis 24 von Dynastie C) hatte ich bereits als möglicherweise durch

1) Näheres *Klio* III 148, 151.

2) Wenn also Ungnad *Or. Lit. Zeit.* 1908 Seite 13/14 die „14 Jahre“, die die Königsliste Dynastie C Nr. 25 gibt, auf zwei Regierungen Nr. 25 mit 6, Nr. 26 mit 8 Jahren, verteilt und dafür die „6 Jahre“ von C Nr. 26 kassiert, so setzt er sich nicht nur, was schon bedenklich genug, mit der Königsliste, sondern auch mit Berossos in Widerspruch.

ein Uebergreifen der Dynastie C in das Ende von B entstanden erklärt¹⁾.

Waren Dynastie C und D der Königsliste gleich Dynastie IV („a“ und „b“) des Berossos, so ergab sich, wie bereits angeführt (S. 229), dass Berossos' Dynastie III (11 Könige) gleich Dynastie B der Königsliste (11 Könige) waren, während die 8 Könige („Meder“) seiner ersten historischen Dynastie (II) gleich den 8 letzten Königen von den 11 Königen der Dynastie A waren. Und hierfür schien sich mir ein Beweis zu ergeben durch die Beobachtung, dass nach den damals neu gefundenen, aus der Dynastie A selbst stammenden Datenlisten, durch welche die Angaben der kleinen Königsliste (b), auf der allein uns die Dynastie A erhalten ist, korrigiert werden, — dass nach diesen Datenlisten die 8 letzten Könige der Dynastie A (No. 4 bis 11) 225 Jahre regiert hätten, während Berossos seinen 8 Medern 224 Jahre gibt (*Klio* III 147). Hier ist nun aber eine Aenderung erfolgt, denn eine weitere von King jetzt veröffentlichte Datenliste²⁾ zeigt, dass König Ammiz(š)aduga (Dynastie A No. 10) nicht nur während der 10 Jahre regiert hatte, mit denen er in der zweiten der bisher bekannten Datenlisten aufgeführt war, sondern mindestens 17 Jahre³⁾, jene frühere Liste⁴⁾ war eben in seinem 10. oder in seinem 11. Jahre abgefasst worden. Somit ändert sich diese Summe für No. 4—11 der Dynastie A von 225 auf 232 Jahre. Auch diese Summe ist freilich keine endgültige, denn für Samsuditana (Dynastie A No. 11) fehlt es bisher an einer Kontrolle durch Datenlisten, es wäre nicht unmöglich, dass die Zahl der Jahre, die die kleine Königsliste b ihm gibt (31), dereinst eine Reduktion erführe. Und die endgültige Regierungsdauer des Ammizaduga kennen wir auch noch nicht. So kann man noch immer nicht sagen, dass die Summe 224 (225) ganz ausgeschlossen ist⁵⁾. Aber diese ferne Möglichkeit darf uns hier nicht kümmern, sie muss umsomehr ausser Acht bleiben, als wir gerade hier bei den Problemen angelangt sind, vor die wir durch die neuen Listen und Synchronismen gestellt werden. Da nach ihnen die Dynastien A und B so stark ineinander übergreifen, so wird es fraglich, ob überhaupt gerade die Dynastie A der Königsliste mit Berossos' erster historischer Dynastie (II) zu identifizieren ist.

III.

Von den neuen Daten und Synchronismen erscheinen nun einige, an sich und auf den ersten Blick, wohl dazu angetan, ein gesichertes chronologisches Ergebnis zu liefern. Allein wie überhaupt auf chronologischem Gebiete er-

1) *Klio* III S. 152 oben, S. 161 sub. 5. — 2) British Museum Nr. 80037.

3) L. W. King, *Chronicles concerning early Babylonian kings*, 1907, vol. I, Kap. VII vol. II 181—191.

4) British Museum Nr. 16924. Gegen *Klio* III S. 144 jetzt mit Recht King a. a. O. vol. I p. 95 n. 3.

5) Sie käme z. B. zu Stande, wenn man Nr. 10 20 Jahre Nr. 11 statt 31 vielmehr 21 (22) Jahre gäbe. Vgl. die Tabelle S. 236.

fahrungsmässig Vorsicht und Skeptik geboten sind, so ist besonders an zwei Erscheinungen zu erinnern, die einer solchen endgültigen Sicherung entgegenstehen und mahnen, von vornherein als gegenwärtig erreichbares Endziel eventuell nur die höhere Wahrscheinlichkeit bei der Wahl zwischen verschiedenen Möglichkeiten, nicht die absolute Sicherheit¹⁾ ins Auge zu fassen.

Gerade die neuesten Funde, namentlich die aus den Ausgrabungen in Assur, haben uns gezeigt, dass die in alter Zeit einmal gebräuchlichen Herrschernamen weit häufiger und regelmässiger wiederkehren, als man es früher ahnen konnte. Bis vor kurzem war Salmanassar IV. der einzige Herrscher mit einer Dreizahl gleichnamiger Vorgänger, die wirklich Könige gewesen waren. Jetzt haben wir mit einer Vierzahl bei den Tiglatpileser sowohl wie bei den Adadnirari zu rechnen und wenn wir bereits früher zwei Patesis und 2 Könige des Namens Šamši-Adad kannten, so wissen wir jetzt nicht, ob — Patesis und Könige²⁾ zusammengekommen — die Fünfzahl genügt oder auch nur die Sechszahl zu hoch gegriffen ist³⁾.

Was sodann die Widersprüche zwischen den einzelnen chronologischen Angaben anlangt, so war bis vor kurzem, wie ich nachwies, nach Ausscheidung des Datums von Bavian eine völlige Einhelligkeit zwischen den übrigen keilinschriftlichen Daten und den ägyptischen und sonstigen Synchronismen zu erzielen. Jetzt aber liegt die in dieser Zeitschrift bereits beleuchtete bedenkliche Tatsache vor⁴⁾, dass Salmanassar I. (um 1320) und Assarhaddon (661—668 v. Chr.) in ihrer Ansetzung der nach und nach am Haupttempel zu Assur tätigen Herrscher aufs gründlichste von einander abweichen. Und gerade auf diese Angaben sind wir, wie sich zeigen wird, für die Verwertung der wichtigsten unter den neu entdeckten chronologischen Nachrichten angewiesen. Dadurch rückt natürlich an sich der Widerspruch des Datums von Bavian zu den sämtlichen älteren bekannten Einzeldaten in eine veränderte und der Notwendigkeit einer Korrektur minder günstige Beleuchtung. Aber eine Tatsache bleibt unberührt und unerschüttert bestehen: es war und bleibt unmöglich, zu Ende der Kolumne III der grossen Königsliste — die mit den Regierungsjahren für die ersten drei Könige der Dynastie H, deren Namen bereits zerstört sind, abbricht — so viele Königsnamen zu ergänzen wie nötig wären, wenn das Datum von Bavian seine Richtigkeit hätte und somit die Dynastie „H“ die Zeit von 1028—754 oder doch mindestens von 998—754 umfassen müsste⁵⁾. Und bestätigend kommt hinzu, dass auch die Chronologie des Berossos, wie sie durch die Ermittlung und den Ausgleich der Verschiebung seiner Zahlen

1) Anders Eduard Meyer (*Berl. Sitzungsberichte* 1908 S. 115 Anm. 1): „die Zeit Hammurabis oder Samsuilunas . . . das wäre nach der jetzt meines Erachtens völlig feststehenden Chronologie um 1900“. [Korr.-Zusatz. Vgl. jetzt auch S. 240 Anm. 3].

2) Zu dieser Unterscheidung vgl. u. S. 239 Anm. 4.

3) Vgl. u. S. 237 Anm. 4. S. 239 mit Anm. 5. — 4) *Klio* IV S. 111 ff.; 160 f.

5) *Zwei Hauptprobleme* S. 40—49.

wiedergewonnen ist, gegen das Heraufrücken des Beginns der Dynastie H Einspruch erhebt. Dabei ist besonders zu betonen, dass an dieser Stelle durch die Annahme eines Ineinanderübergreifens verschiedener Dynastien kein dem Datum von Bavian günstigeres Ergebnis erzielt würde. Im Gegenteil dann wären ja noch erheblich mehr Namen unterzubringen, als wenn es sich nur um eine Serie aufeinanderfolgender Namen handelte.

So spricht alles dafür, dass die Ergänzung der Lücke am Ende der Kolumne III der Königsliste, wie sie *Klio* III S. 144, S. 162 sub 8 vorgetragen ist, zu Recht besteht: Dynastie „H“ setzt sich in Wahrheit aus zwei Dynastien H₁ und H₂ zusammen¹⁾. H₂ ist die assyrische Dynastie, die mit Adadnirari IV., dem Gemahl der Semiramis, beginnt und noch seine beiden Nachfolger Salmanassar III. (783—73 v. Chr.) und Assurdan (772—55) umfasst. 755/4 kommen dann sowohl anscheinend in Assyrien, wenigstens ist Assurnirari (755—745) nicht der Sohn seines Vorgängers — wie in Babylonien Mitglieder sei es von Seitenlinien sei es ganz neuer Herrscherhäuser ans Ruder: das erste volle Regierungsjahr des ersten Königs der Dynastie I der babylonischen Königsliste ist 754 v. Chr.

Wenn sich also nicht zwingende Gegen Gründe aus den neugefundenen Daten ergeben, so bliebe eine Herabsetzung der 418 Jahre des Datums von Bavian nach wie vor notwendig, und es würde sich nur fragen, ob die Verringerung um ein Jahrhundert, die ich bisher vertreten hatte, Bestand behielte oder sich als zu stark erwiese.

Nunmehr können wir die neuen Daten ins Auge fassen.

IV.

Zu diesem Zwecke empfiehlt es sich, zunächst die Dynastien A und B der Königsliste, die man bisher meist als einander folgend betrachtet hatte, in ihrem Bestande aufzuführen.

Die Dynastie A, die von Babylon, ist bekanntlich auf dem Hauptexemplar der Königsliste (a) weggebrochen und nur auf der Vorderseite der kleinen Königsliste (b), die auf der Rückseite die Dynastie B bietet, erhalten.

Die Zahlen, die Königsliste b für die einzelnen Regierungen der Dynastie A gibt, sind durch die aus der Zeit der Dynastie A selbst stammenden Jahreslisten (oben S. 233) verbessert worden, die jedes einzelne Jahr dieser Herrscher mit seiner Bezeichnung aufführen und ausserdem zur Kontrolle noch für jeden die Summe der Regierungsjahre geben. Die Angaben dieser Jahreslisten sind natürlich als allein massgebend zu betrachten, wie sie schon *Klio* III S. 145 f. verwertet worden sind. Da es aber für die bisher durch solche Einzeldaten unkontrollierte Dynastie B von Wichtigkeit ist, die Abweichungen der Königsliste von den tatsächlichen Zahlen bei Dynastie A vor Augen zu haben, füge ich die z. T. irrigen Zahlen der Königsliste hinzu.

1) Vgl. o. S. 231 mit Anm. 3.

Dynastie von Babel: A der Königsliste

		Jahre	
		Jahreslisten	Königsliste
1.	Sumu-abum	14	15
2.	Sumu-la-el	36	35
3.	Šabium, dessen Sohn	14	14
4.	Apil-Sin d. S.	18	18
5.	Sin-muballiṭ „ „	20	
6.	Ḫammurabi „ „	43	55
7.	Samsu-iluna „ „	38	35
8.	Abi-ešuh „ „	28	25
9.	Ammiditana „ „	37	25
10.	Ammi-šaduga „ „	17 + x ¹⁾	21
11.	Samsu-ditana „ „	vacat	31
		265 + x	304 Jahre.

Die Dynastie B der Königsliste ist, soweit die Namen und die Gesamtsumme der Regierungen in Betracht kommen, in zwiefacher Fassung erhalten — auf der grossen Königsliste *a* und dem Revers der Liste *b* — die Zahlen der Einzelregierungen dagegen nur auf der ersteren.

(Meerland-)Dynastie von ŠIŠ. KU: B der Königsliste.

1.	Ilu-ma-ilum	60
2.	Kiannibi	56
3.	Damīk-ili-šu	26
4.	Iškibal	15
5.	Šušši	24
6.	Gul-ki-šar	55
7.	Kir(Biš) -gal-dara-maš	50
8.	Aia-dara- kalam-ma	28
9.	A(E) -kur-ul-an-na	26
10.	Melamma-kurkurra	8
11.	Ea-gamil	20
		368 Jahre.

Von den neuen Nachrichten ist nun zugleich als die älteste und die chronologisch folgenreichste voranzustellen eine Angabe, mit welcher die erste der von King²⁾ neu veröffentlichten Chroniken schliesst. Danach wäre ein Herrscher von Assur namens Ilu-šum-ma Zeitgenosse und Gegner gewesen eines Su-a-bu³⁾. Da diese Chronik die ältesten Zeiten Baby- loniens betrifft und Herrscher behandelt, die sämtlich vor dem Beginn

1) Oben S. 233.

2) Brit. Mus. Nr. 26472 Rev. Z. 14. King a. a. O. vol. II p. 14, p. 119; vol. I Kap. V.

3) *Ilu-šu[m]-ma šar māt Aššur a-na tarši Su-a-bu* d. i. *Ilušumma*, König von Assyrien, [zog] gegen *Su-abu*.

der ersten Dynastie der Königsliste liegen, so ist Kings Schluss, dass in Su-abu, was sprachlich durchaus möglich, Sumu-abu(m) der Begründer der Dynastie A der Königsliste zu erblicken ist, vollauf berechtigt.

Einen Ilu-šum-ma nennt nun aber König Assarhaddon von Assyrien in seiner auf die Geschichte des Assurtempels bezüglichen und dort gefundenen Inschrift als Vater des Erišu, des ersten Restaurators jenes Tempels¹⁾.

Ueber die Zeit dieses Erišu machen bekanntlich diese Inschrift Assarhaddons und die, gleichfalls und etwas früher in Assur gefundene, Steintafel-Inschrift Salmanassars I. einander widersprechende Angaben (S. 234). Diese hatte ich in dem Sinne zu lösen versucht, dass ich die in eine erheblich spätere Zeit für Erišu führende Angabe Assarhaddons als die richtige ansprach²⁾, dies umsomehr, als ich, schon ehe Assarhaddons Inschrift gefunden war, die Angabe Salmanassars als verdächtig bezeichnet³⁾ hatte — allerdings von Voraussetzungen aus, die sich später als verbesserungsbedürftig erwiesen⁴⁾.

Alles in Allem verdient Salmanassars I. Angabe immerhin, wie King betont, als die ungleich ältere den Vorzug, und wenn wir ihr mit King folgen, so ergibt sich die Möglichkeit, Ilušumma, den Gegner des Sumu-abum, mit Ilušumma, dem Vater des Erišu, zu identifizieren. Da Erišu durch die Angabe Salmanassars chronologisch bestimmbar ist, so gilt das auch für seinen Vater und damit für dessen Zeitgenossen Sumu-abu, den ersten Herrscher der Dynastie A.

Salmanassars I. Sohn Tukulti-Ninib I. von Assyrien hat, 600 Jahre ehe Sanherib 689 v. Chr. Babylon zerstörte, über Babylonien, das er zur assyrischen Provinz gemacht hatte, geherrscht: diese Distanzangabe ist Sanherib zu verdanken. Tukulti-Ninib I. ist also um 1290, sein Vater Salmanassar I. um 1320 anzusetzen. Nach Salmanassar I. fällt Erišums Restauration des Tempels von Assur 739 Jahre vor den Neubau Salmanassars I. Danach wäre Erišu um 2060, sein Vater um 2080 (2090) anzusetzen, d. h. der Beginn der Dynastie A wäre (selbst wenn man annähme, dass Sumu-abu(m) erst gegen Ende seiner Regierung mit Ilušumma zu kämpfen hatte, immerhin gegen früher (2296 v. Chr., *Klio* III S. 157) um reichlich 200 Jahre herunterzurücken.

Ein späterer Ansatz für die erste Dynastie wird nun ganz unabhängig von diesem Synchronismus durch die Tatsache gefordert, dass

1) *Mitt. d. Deutschen Or.-Ges.* Nr. 22 S. 74 f. Anm.

2) *Klio* IV S. 260. — 3) *Klio* IV S. 111 ff.

4) *Klio* IV S. 260 f.: der als Restaurator des Assurtempels bei Salmanassar I. genannte Šamši-Adad war nicht der Sohn des Išmi-Dagan, der auf Grund der Angabe Salmanassar's I. allein in Betracht kommen konnte, sondern ein neuer gleichnamiger Herrscher, dessen Vater Bêl-kabi hiess und den uns erst Assarhaddons Inschrift kennen lehrte (vgl. oben S. 234 und unten S. 239 mit Anm. 5). Eine Verwechslung verschiedener Träger des Namens Šamši-Adad wird wohl an den Abweichungen der beiden Rechnungen ihren Anteil haben. —

Wahrscheinlichkeit steigernde Bestätigung mit King¹⁾ die Tatsache begründet werden, dass ein assyrischer Priesterfürst Namens Šamši-Adad als Zeitgenosse Hammurabis bezeugt ist. Denn ein Herrscher dieses Namens hat nach Salmanassar I. 159, nach Assarhaddon 126 Jahre später als Erišu den Haupttempel in Assur erneuert.

Folgen wir hier wiederum in den Zahlen Salmanassar II., so müsste der Priesterfürst Šamši-Adad, der Sohn des Bēl-kabi²⁾, ein jüngerer Zeitgenosse Hammurabis (Nr. 6) gewesen sein und seine Tätigkeit am Assurtempel könnte erst in die Zeit der Regierung Šamši-ilunas (A Nr. 7) gefallen sein. Und dazu stimmt es gut, dass die Datierung der Thontafel, deren Eidesformel den Synchronismus zwischen Hammurabi und Šamši-Adad ergibt, sich allem Anscheine nach auf eines der bisher in den Datenlisten nicht vertretenen und daher ihrer Benennung nach unbekannten letzten Jahre Hammurabis bezieht³⁾.

Eine Bestätigung, die volle Sicherheit erbringt, ist freilich die Uebereinstimmung der beiden Synchronismen: Ilušumma⁴⁾ - Sumu-abum und Šamši-Adad - Hammurabi noch nicht. Dazu ist der Name Šamši-Adad wie oben bereits betont, unter den älteren Herrschern Assyriens zu häufig vertreten⁵⁾. Aber einen hohen Grad von Wahrscheinlichkeit wird man doch der auf dem Ilušumma-Datum in Kings Sinne aufgebauten Chronologie zuzugestehen haben.

V.

Dagegen lässt sich das relative Verhältnis der Meerland-Dynastie B

1) *Chronicles*, vol. I S. 128.

2) H. Ranke, bei King, *Records of the reign of Tukulti-Ninib* I p. 55 und *Early Babylonian Personal Names* p. X: in einer Eidesformel werden der Gott Marduk, Hammurabi und ein Šamši-Adad gemeinsam angerufen.

3) So King, *Chronicles* I p. 127 n. 1. Das betreffende Jahr ist bezeichnet als *um ma(?) - ki - ia(?) - nin - bi Mal - ge - a (ki)*. Die Stadt *Malgia* kommt in den Bezeichnungen von Hammurabi's 4. und 10. Jahre vor, aber in anderem Zusammenhange und mit anderen Wendungen. So liegt der obige Schluss am nächsten: unbelegt ihren Bezeichnungen nach sind bis jetzt namentlich die Jahre 36, 37 und 39—41 Hammurabi's.

4) Die Tatsache, dass Ilušumma in der Chronik den Königstitel erhält, während er höchst wahrscheinlich nur patesi war, beurteilt King, a. a. O. Vol. I p. 129 n. 1 richtig: *such a destination in titles may well have been lost sight of in the course of tradition; unless, indeed, Ilu-shūma did claim the title of „king“, as his war with Su-abu would seem to suggest.* — Auch die assyrischen Könige waren gleichzeitig Priesterfürsten (PA. TE. SI = *iššakku*) des Assur und bezeichneten sich gelegentlich und mit Vorliebe speziell mit diesem Titel. Aber Herrscher, die sich in ihren eigenen Urkunden nur als Priesterfürsten bezeichneten, wird man (gegen Delitzsch, *Mitteil. d. V. A. Ges.* Nr. 22 S. 74) wenigstens in der älteren Zeit vor der endgültigen Begründung des assyrischen Königtums — nicht als Könige betrachten dürfen.

5) Eine neue Inschrift eines Königs Šamši-Adad veröffentlicht A. Condamin S. 7 in der *Zeitschr. f. Assyriol.* XXI. Dazu Bezold's erwägenswerte Bemerkungen über die ev. Identität mehrerer der in Betracht kommenden Träger des Namens bzw. ihrer Väter ebenda S. 250 ff.

zur Dynastie A durch eine Gruppe von ganz unzweideutigen Daten fixieren. Aus synchronistischen Datierungen, die Poebel¹⁾ mitgeteilt hat und aus bestimmter gefassten Nachrichten einer von King veröffentlichten Chronik — einer Fortsetzung derjenigen, der das Ilušumma-Datum verdankt wird²⁾, — ergibt sich mit voller Bestimmtheit, daß der erste König der Dynastie B Iluma-ilum mit dem Sohne und dem Enkel Hammurabis Samsu-iluna (Dyn. A Nr. 7) und Abi-ešuh (Nr. 8) gleichzeitig gelebt und im Kampfe gelegen hat.

Wie nun erweislichermassen die ersten Könige der Dynastie B mit der zweiten Hälfte der Dynastie A zeitlich zusammenfallen, so entscheidet sich King, wiederum nach Erwägung auch entgegenstehender Möglichkeiten, für die Annahme, daß die späteren Könige der Dynastie B im Meerlande gleichzeitig mit den ersten Herrschern der kassitischen Dynastie C als Beherrscher Babyloniens gelebt und regiert hätten, so dass die Meerland-Dynastie B für das Gesamtgerüst der babylonischen Chronologie ohne jeden Belang wäre. Auf die Dynastie A Nr. 11 wäre danach in Babylon ohne weiteres Dynastie C Nr. 1 gefolgt³⁾.

Damit ergibt sich dann für King's Verhältnis gegenüber dem Datum von Bavian, d. h. für eine unserer beiden Hauptfragen (S. 229) die glatte Antwort dass er nur das unkorrigierte Datum von Bavian als gültig anerkennen kann. Auf die mindestens 290 („304“) Jahre seit 2080 (2060) herrschende Dynastie A folgt nach King um 1780 (1760) die Dynastie C, während nach der Korrektur des Datums von Bavian Dynastie C um 1690 zu herrschen beginnt, so dass von da aus berechnet der Beginn der Dyn. A um 1980 (1960) nicht, wie das Ilušumma-Datum fordert, um 2080 („2060“) fiele. Und was unsere zweite Hauptfrage, den Ausgang von Berossos' historischer Kunde anlangt, so hält King an dem Datum 2232 v. Chr. fest, muss aber naturgemäss dieses Datum in die ältere Zeit, auf ein, nicht näher bestimmbares Ereignis beziehen, das dem Beginn der Dynastie A um mehr als 1½ Jahrhundert vorausgeht⁴⁾.

VI.

Dieser radikalen Annahme, die mit der Dynastie B als einem Faktor für den Aufbau der babylonischen Chronologie vollständig aufräumt, stehen

1) *Das zeitliche Verhältnis der ersten Dynastie von Babylon zur zweiten Dynastie*, *Zeitschr. f. Assyriol.* XX (1906) S. 229—245. Vgl. schon Ranke, *Babyl. legal and business documents from the time of the first dynasty* (1906) p. 8 n. 1, ferner Hilprecht p. 43 n. 2 des oben S. 227 Anm. 2 zitierten Werkes. — 2) *A continuation of the Chronicle concerning early Babylonian rulers*, *Rev. Z.* 1 ff. King a. a. O. vol. II p. 18 ff., vol. I 9 f.

3) [Korrektur-Zusatz: Zu dieser, wie sich zeigen wird, nicht haltbaren Ansicht King's, bekennt sich auch Eduard Meyer, Anm. 1 (S. 41) in seinem am 12. Januar 1908 gehaltenen, und April d. J. erschienenen Vortrage: *Aegypten zur Zeit der Pyramidenbauer* (*Sendschriften der Deutsch. Or.-Ges.* Nr. 5): „Sie“ (scil. die von King veröffentlichten Chroniken) „haben gezeigt, dass die zweite Dynastie von Babel gleichzeitig mit der ersten und den Anfängen des dritten regiert hat und daher für die Chronologie ausfällt“ (von mir gesperrt). Vgl. ob. S. 234 Anm. 1].

4) A. a. O. vol. II p. 113 f.

aber doch von vornherein recht ernstliche Bedenken entgegen. Einmal wird wohl der Behauptung nicht zu widersprechen sein, dass die sämtlichen übrigen auf der Königsliste genannten Dynastien in Babylon und Babylonien geherrscht haben, oder, um es auf Grund der neuesten Erfahrungen behutsam auszudrücken, wenigstens zum Teil, mit einer Anzahl ihrer Mitglieder, den Thron Babyloniens innegehabt haben, sodass eine Dynastie, von der kein einziges Mitglied über Babylonien geherrscht hätte, auf der Königsliste schwerlich Raum gefunden hätte.

Davon bildet auch die zweite Meerland-Dynastie (E der Königsliste, ob. S. 231) keine Ausnahme. Denn nach der von King wieder veröffentlichten, leider nur sehr fragmentarisch erhaltenen Chronik „S“¹⁾ wurde Simma -šihū, der erste König dieser Dynastie, nach 17jähriger Regierung²⁾ mit dem Schwerte erschlagen und „im Palaste Sargons“ begraben, also, da Sargon I. (ob. S. 227) zu Sippar-Agade residiert hat, im nördlichsten Babylonien. Bedeutungsvoll ist dabei wohl auch, dass Simmaš-šihū dort bezeichnet wird „als Sohn des Erba-Sin, ein(es) Mann(es) aus der Dynastie des Damiḫ-ili-šu“. Damit wird doch wohl Dyn. B Nr. 3, der Gegner Ammiditana's (Dyn. A Nr. 9, s. u. S. 242 f.) gemeint und ein Zusammenhang zwischen den beiden Meerland-Dynastien angedeutet sein. Und wie die zweite ganz Babylonien beherrscht hat, so wird man anzunehmen haben, dass die Angriffe der Dynastie B gegen den Norden schliesslich erfolgreich waren, dass der Herrschaft der Dyn. A durch einen Angehörigen der Dynastie B ein Ende gemacht wurde und diese damit zur Alleinherrschaft gelangte.

Mit Samsuditana (A Nr. 11) — dem zweiten Nachfolger Ammiditana's, den Damiḫ-ili-šu bedrängte —, ging die Dyn. A zu Ende. Der dritte Nachfolger Damiḫ-ili-šu's war Gul-ki-šar³⁾ (Dyn. B Nr. 6). Von ihm berichtet die Urkunde, der wir überhaupt die Kenntnis verdanken, dass die Dynastie B im Meerlande geherrscht hat. Es ist das jenes Dokument aus der Regierung des Ellil⁴⁾-nadin-abli, eines Königs aus der zweiten Dynastie von Isin (D der Königsliste), das Hilprecht⁵⁾ 1893 veröffentlicht und zuerst besprochen hat. Ein im Chaldäerlande, im Bezirk Bit-Sinmagir, belegenes Grundstück war seit Gul-ki-šar, dem „Könige des Meerlandes“ bis auf Nebukadnezar I., den Vorgänger Ellil-nadin-abli's inkl., 696 Jahre lang in einer und derselben Familie geblieben. Im 4. Jahre Ellil-nadin-abli's hatte der Statthalter jenes Bezirkes einen Teil dieses Landbesitzes eingezogen. Auf die Beschwerde des Besitzers wurde es diesem in seinem

1) *The Chronicle of the Babyloniens Dynasties*, King, a. O. Vol. II p. 51 f.

2) Königsliste: 18 Jahre (vgl. *Zwei Hauptprobleme* S. 189 Anm. 1).

3) In semitischer Aussprache *Muabbīt-kiššati*, *Klio* III S. 142, 144, 145 f.

4) So (*En-lil*, daraus *Ellil* *Ἐλλίρος*) nicht *Bēl*, ist *EN. LIL* regelmässig gesprochen worden, Clay, *Am. Journ. of Semitic Languages* 23 (1897), p. 269 ff.

5) *The Babylonian Expedition of the University of Pennsylvania Series A* vol. I plate 30/31 und p. 38 ff.

vollen Umfange durch Ellil-nadin-abli wieder zugesprochen. Ganz ausgeschlossen wäre es ja nun nicht, dass König Ellil-nadin-abli im Chaldäerlande, also in Südbabylonien, Rechte respektiert hätte, die von einem Angehörigen einer Sonder-Dynastie vor langen Jahrhunderten gewährt worden waren. Aber nach der Art und Weise, wie er den Berechtigten gegenüber den königlichen Beamten schützt, ist es doch erheblich wahrscheinlicher, dass mit den Rechten des Untertanen auch die Verordnungen eines Herrschers zur Geltung gebracht werden sollten, den Ellil-nadin-abli als seinen legitimen Vorgänger auf dem Throne Babyloniens betrachtete. Es handelte sich dann um die Vertretung der Rechte der babylonischen Krone gegen die Uebergriffe eines Beamten. So gewinnt man den Eindruck, dass Gulkišar als König des Meerlandes über ganz Babylonien geherrscht hat, was ebenfalls gegen die von King befürwortete völlige Ausscheidung der Dynastie B sprechen würde.

Mit Recht hat denn auch Thureau-Dangin¹⁾ gegen diese Einspruch erhoben. Er sucht zunächst die Zeit zu bestimmen, die der Dynastie B mit A gemeinsam ist, dann verwertet er eine von King nicht richtig gewürdigte synchronistische Angabe um die, Dynastie B mit C gemeinsame Zeit zu bestimmen. Dabei stellt sich heraus, dass die Summe dieser beiden Beträge nicht entfernt für die Zeitdauer, die der Dynastie B auf der Königsliste beigelegt wird, ausreicht, so dass die Annahme einer Zwischenzeit unabweisbar wird, während derer die Dynastie B allein über ganz Babylonien geherrscht hat.

Folgen wir zunächst Thureau-Dangin in seinen Betrachtungen.

Da Ilu-ma-ilu den Samsu-iluna und dessen Nachfolger bekriegt hat, so muss mindestens sein erstes mit Samsu-iluna's letztem Regierungsjahre zusammenfallen. Die weiteren 59 von den 60 Jahren, die die Königsliste Ilu-ma-ilu gibt, würden dann den 28 Jahren des Abi-ešuh und den ersten 31 von den 37 Jahren Ammiditana's entsprechen.

Die 56 Jahre des zweiten Königs der Dynastie B wären dann gleichzeitig den 6 letzten Regierungsjahren Ammiditana's und der Gesamtdauer der beiden letzten Könige der Dynastie A ($17 + x$) und „31“ Jahre.

In Wahrheit müssen wir mit dem Regierungsbeginn Ilu-ma-ilu's höchst wahrscheinlich erheblich über dieses Minimum zurückgehen, wie ein weiterer Synchronismus beweist. In seinem 37. Jahre zerstörte Ammiditana ein Festungswerk, das von einem Könige Damiḫ-ili-šu erbaut worden war. Nach diesem spätestens bereits zu Ende des 36. Jahres beschlossenen²⁾ Ereignis hat Ammiditana's letztes Regierungsjahr seine Bezeichnung erhalten. Den Namen Damiḫ-ili-šu trägt einmal der letzte König der Dynastie von Isin (oben S. 227) und sodann der bereits besprochene dritte König der Meerland-Dynastie B. Zu der nach dem Synchronismus zwischen Ilu-ma-ilu und

1) *La deuxième dynastie du Canon royal et la date de la fondation du royaume Babylonien*, *Zeitschr. f. Assyr.* XX (1907/8) S. 176—286. — 2) S. Ungnad, *Die Regierung Ammiditana's und Ammišaduga's*, *Beiträge zur Assyriologie* VI Heft 3 S. 28.

den beiden Nachfolgern Hammurabi's zunächst liegenden Annahme, dass wir es hier mit Damik-ili-šu II., dem zweiten Nachfolger Ilu-ma-ilu's zu tun haben, stimmt es, wie Poebel von vornherein betont hatte, aufs beste, dass wie Damik-ili-šu der zweiten Herrscher-Generation nach Ilu-ma-ilu angehört, so auch Ammiditana, der zweite Nachfolger des Aběšuh ist.

Demnach müsste, wie Thureau-Dangin mit Recht bemerkt, Ilu-ma-ilum's letztes Jahr spätestens mit Aběšuh's erstem Jahre identisch sein, wonach Aběšuh im 23. Jahre des Hammurabi den Thron des Meerlandes bestiegen hätte. Andererseits kann, wenn Damik-ili-šu jenes Festungswerk erbaut hatte, als Samsuditana bereits an der Regierung war, Damik-ili-šu's erstes Jahr nicht später fallen als das Jahr 36 des Ammiditana. Und da die Königsliste seinem Vorgänger, dem zweiten Könige der Dynastie B, 56 Jahre gibt, so fiel danach Ilu-ma-ilum's erstes Regierungsjahr nicht später als in Hammurabi's 30. Jahr, so dass sich als Grenzen für Ilu-ma-ilum's Regierungsantritt das 23. und das 30. Jahr Hammurabi's ergäben.

Thureau-Dangin wählt als Mittel zwischen diesen beiden Grenzen das 26. Jahr Hammurabi's, d. i. das 127. Jahr seit dem Beginn der Dynastie A. In diesem Jahre hätte also Ilu-ma-ilum, der Begründer der Dynastie B, den Thron bestiegen. Da nach der Königsliste die Dynastie A 304 Jahre umfasst, so verbleiben für das Zusammenherrschen der Dynastien A und B $304 - 127 = 177$ Jahre.

Sodann tritt Thureau-Dangin den Nachweis an, dass Ea-gamil, der letzte König (Nr. 11) der Dynastie B, dem Kaštiliaš¹⁾, dem dritten Könige der Kassiten-Dynastie C gleichzeitig ist. Nach der King'schen Chronik eroberte eines Kaštiliaš Bruder Ulamburiaš nach Ea-gamil's Tode das Meerland, ward jedoch wieder vertrieben, worauf Agum, Kaštiliaš Sohn es wieder eroberte. Ulam-buriaš und Agum werden, wie Thureau-Dangin mit Recht betont²⁾, nicht als Könige bezeichnet. Sie sind prinzliche Heerführer und Statthalter des Kaštiliaš. Es ergibt daher auch, gegen King, keinen Anstoss, dass sie auf der Königsliste nicht als Nachfolger des Kaštiliaš(u) figurieren. War dieser der Sohn Agum's I, seines Vorgängers auf dem Throne, so würde hier wie so häufig der Name des Grossvaters den des Enkels schützen, der aber nicht der Erstgeborene oder der Erstberechtigte gewesen und jedenfalls nicht zur Herrschaft gelangt wäre³⁾.

1) Dass so, nicht Bitiliaš zu sprechen, zeigt Thureau-Dangin *OLZ* XI (1908) Sp. 31 f. Vgl. unten S. 251 Anm. 4. — 2) A. a. O. S. 128 und *Or. Lit. Zeitg.* X (1908) Sp. 31—33.

3) Das Meerland scheint überhaupt als eine Sekundogenitur des kassitischen Herrscherhauses (Dynastie C) gegolten zu haben: wir kennen einen anderen(?) Ulamburiaš, König des Meerlandes, Sohn eines Burnaburariaš (*Mitteil. d. D. Or. Ges.* Nr. 11, S. 14, Weissbach, *Babylonische Miscellen*, 1903, S. 7 f.). Es scheint mir, wie *Jahresber. d. Geschichtswiss.* 24 (für 1901, erschienen 1902) I 29, so auch heute noch als das Wahrscheinlichste, dass hier einer der späteren Könige Burnaburiaš I oder II zu verstehen ist. Thureau-Dangin dagegen nimmt Identität dieses Ulamburiaš mit dem der King'schen Chronik an, sodass Ul. und sein älterer Bruder, der König Kaštiliaš I, Söhne

Kaštiliaš und seine beiden Vorgänger herrschen zusammen 60 Jahre.
Die Königsliste gibt als erste Herrscher der Kassiten-Dynastie C

Gandaš	16 Jahre,
Agum I, dessen Sohn	22 „
Kaštiliaš	22 „ ¹⁾
Du(Uš?)-ši, d. S.	8 „

Da Ulamburiaš nach der King'schen Chronik die Herrschaft im Meerlande als Statthalter seines Bruders längere Zeit geübt zu haben scheine und da wiederum etliche Zeit vergangen sein müsse, bis Kaštiliaš seinen Sohn zur Wiedereroberung aussandte, so nimmt Thureau-Dangin an, der Tod Eagamil's sei mehr im Anfang von Kaštiliaš' Herrschaft erfolgt und setzt ihn schätzungsweise in dessen 6. Jahr, so dass der Beginn der Dynastie C und das Ende der Dynastie B sich für $16 + 22 + 6 = 44$ Jahre decken.

Oben sahen wir, dass sich für Dyn. B als gemeinsam mit Dynastie A 177 Jahre ergeben, zusammen mit den 44 mit C gemeinsamen Jahren wären das 221 „gemeinsame“ Jahre. Die Königslisten aber geben der Dynastie B 368 Jahre, es bleiben also, so argumentiert Thureau-Dangin, $368 - 221 = 147$ Jahre, während deren die Dynastie B allein geherrscht haben muss. Und zwar dann offenbar über ganz Babylonien. So werden wir der von vornherein befremdlichen Notwendigkeit, die Dynastie B für die Chronologie ganz auszuschalten, überhoben.

VII.

Man wird nun nicht in Abrede stellen können, dass dieser Ermittlung Thureau-Dangin's in der Hauptsache mindestens die gleiche Wahrscheinlichkeit zukommt als den auf das Ilušumma-Datum gegründeten Schlüssen: direkt widersprechende chronologische Angaben wie bei jenem liegen überhaupt nicht vor. Und tatsächlich fügen sich auch die beiden Gruppen chronologischer Aufstellungen ihrem wesentlichen Inhalte nach zu einem wohlgerundeten Ganzen vortrefflich zusammen.

Denn die 147 Jahre, die nach Thureau-Dangin der Dynastie B gesondert zuzuschreiben sind, entsprächen annähernd der Zeit, deren Ausfall King zu dem Ergebnisse geführt hatte, dass mit dem unkorrigierten Datum von Bavian auszukommen sei. Wenn die erste Dynastie mit ihren ca. 300 (304?) Jahren um 2080 v. Chr. zu herrschen beginnt und um 1780 ihr Ende nimmt, so liegen die 147 Jahre, die der Dynastie B allein zukommen, zwischen 1780 (1776) und 1630. Hier begänne dann die Herrschaft der Kassiten-Dynastie C, von deren ersten Königen die letzten Herrscher der Meeres eines Prinzen Burnabu(ra)riaš gewesen wären, s. *OLZ* XI Sp. 31 ff. und 137 und vgl. unten S. 251 Anm. 4. — Diesenfalls wären sie m. E. als Angehörige einer Seitenlinie zu betrachten.

1) Die von King und Ungnad (*Or. Lit. Zeitg.* X, 1907, Sp. 638 Anm. 2 und XI, 1908, Sp. 15) vertretene Umstellung von Agum und Kaštiliaš muss ich prinzipiell (vgl. ob. S. 232 Anm. 2) für unzulässig halten. Auch Poebel *Z. f. Assy.* XXI S. 174 und Thureau-Dangin *Or. Lit. Zeitg.* XI Sp. 32 Anm. 3 haben sich dagegen ausgesprochen.

land-Dynastie abhängig waren. Nach der durch Berosos gestützten Korrektur des Datums von Bavian begann dagegen die Dynastie C bereits um 1690¹⁾ zu herrschen, Thureau-Dangin's Aufstellung würde also, wenn sie in ihren Zahlen uneingeschränkt richtig wäre, eine gegenüber meinen früheren Forderungen verstärkte Herabminderung des Datums von Bavian bedingen. Dass wir so weit nicht zu gehen brauchen, wird sich zeigen (S. 246 ff.).

Vorerst muss betont werden, dass Thureau-Dangin die Konsequenz, dass auf Grund seines Befundes das unkorrigierte Datum von Bavian unhaltbar ist, keineswegs zieht, vielmehr überhaupt einen Standpunkt einnimmt, der mit der Grundlage, von der King ausgeht, völlig unverträglich ist. Thureau-Dangin hält nämlich trotz des Ineinandergreifens der Dynastien A und B nicht nur an dem Jahre 2232 v. Chr. als Ausgangspunkt von Berosos' historischer Kunde fest — das hatte ja auch King getan (S. 240 f.) —, sondern betrachtet dieses Jahr geradezu als den Anfang der Dynastie A. Er bemerkt selbst (S. 184): „das Datum, welches die neuerlich entdeckte Inschrift Salmanassars I. für Erišu, Sohn des Illu-šuma, gibt, ist augenscheinlich von unserem Ansatz für Sumu-abum sehr weit entfernt. Man muss, so scheint es, schliessen, entweder dass Illu-šuma, der Zeitgenosse des Sumu-abum, nicht identisch ist mit Illu-šuma, dem Vater des Erišum, oder aber dass die Babylonier und Assyrier für diese alte Zeit zwei divergierende chronologische Systeme haben. Die Tatsache, dass Assarhaddon für Erišu nicht dasselbe Datum wie Salmanassar hat, weist auf eine Inkonsistenz im assyrischen Systeme hin“.

Hier lässt sich den von mir gesperrt wiedergegebenen Worten eine gewisse Berechtigung nicht abstreiten. Wir selbst haben ja oben darauf hingewiesen, dass die Folgerungen aus dem Illu-šumma-Datum nur eine hohe Wahrscheinlichkeit, keine volle Sicherheit beanspruchen dürfen. Thureau-Dangin lässt also die Dynastie A um 172 Jahre früher beginnen als King (2060 v. Chr.), d. h. um ungefähr den Zeitraum von ca. 1¹/₂ Jahrhunderte, der nach seinen Ermittlungen zwischen Dynastie A und C einzuschieben wäre. So gewinnt er trotz dieses Einschubes die Möglichkeit, die Chronologie ebenso wie King auf dem unkorrigierten Datum von Bavian aufzubauen, gerät dabei aber, worauf er selbst hinweist, mit mehreren anderen authentischen Daten in unversöhnlichen Konflikt. Er muss — selbst wenn er überall die spätestmöglichen Ansätze zu Grunde legt — Burnaburias II., den Zeitgenossen Amenophis' IV., um mindestens 20 Jahre früher setzen als es nach der hier durchaus gesicherten ägyptischen Chronologie²⁾ denkbar wäre³⁾, und er muss die Angabe Nabonids, nach welcher der babylonische Kassiten-König Sagaraktiburias⁴⁾ 800 Jahre

1) *Zwei Hauptprobleme* S. 125, 131 ff. *Klio* III S. 163. — 2) Vgl. oben S. 238 Anm. 3.

3) Ueber den nachträglich von ihm vorgeschlagenen, aber gleichfalls ungangbaren Ausweg s. unten S. 249 Anm. 1.

4) Für seine Identifikation mit Šagaraktišuriaš, wie sie u. a. Thureau-

vor ihm regiert hätte, völlig aus dem Spiel lassen, weil er auch bei der günstigsten Deutung den Sagaraktiburiaš ganz erheblich niedriger ansetzen muss, als es diese Angabe erlaubt. Meine Korrektur des Datums von Bavian hatte aber gerade diese Daten als in gutem Einklang mit einander befindlich erwiesen.

So lässt sich also auch auf die von Thureau-Dangin versuchte Weise das unkorrigierte Datum von Bavian nicht halten. Und als Gesamtergebnis der bisherigen Betrachtung ergibt sich uns diejenige Form der babylonisch-assyrischen Chronologie als die wahrscheinlichste, die

a) Hu-šumma, den Vater des Erišu, als Zeitgenossen Sumu-abums, des ersten Königs der Dynastie A, mit King betrachtet, dagegen

b) mit Thureau-Dangin und gegen King eine Periode, in welcher Dynastie B ganz Babylonien beherrschte, anerkennt und

c) als unvermeidliche Folge der Zusammenfügung der Voraussetzungen sub a und b eine Korrektur des Datums von Bavian auch fernerhin für unerlässlich erklärt.

VIII.

Nunmehr ist jedoch darauf hinzuweisen, dass die Zahlen, die die Königsliste für die Herrschaft der Dynastie B gibt, grossenteils von einer unwahrscheinlichen Höhe sind und sicher einer gewissen Reduktion bedürfen. Wir finden in Dynastie B nicht weniger als 4 Könige, die über 50 Jahre regiert haben sollen, und zwar — als Gipfel der Unwahrscheinlichkeit — in je 2 Gruppen von aufeinanderfolgenden, möglicherweise als Vater und Sohn zu betrachtenden Herrschern; Nr. 1 und 2 sollen 60 und 56 Jahre, Nr. 6 und 7 55 und 50 Jahre regiert haben.

Der längsten Regierung in der Dynastie A dagegen, der des Hammurabi, gab die Königsliste — als einzigen über 50 Jahre hinausgehenden Betrag — 55 Jahre, diese sind jedoch durch die Datenlisten auf 43 Jahre verringert worden.

Es liegt hier offenbar überall dieselbe von mir oft betonte Erscheinung vor: wo in der Vorlage die Zahlen undeutlich waren, wählten die Schreiber, wenn die ältere Zeit in Betracht kam, unbewusst die höchstmöglichen Lesungen und ergänzten wohl auch etwaige Lücken nach demselben Prinzip.

Die 221 Jahre dieser 4 Könige würde man ohne weiteres auf etwa 150 zusammenzuziehen haben.

Doch stehen uns, um die Höhe der für die Dynastie B nötigen Reduktion schätzungsweise näher zu berechnen zwei Handhaben zur Verfügung — die eine wohlbekannt, die andere neu zu erörtern.

In dieser Zeitschrift Band III Seite 145 ist im Anschluss an Jensen dargelegt worden, dass die oben schon berührte Angabe über die Distanz zwischen Galkiäer (in semitischer Aussprache Muabbīt-kīššati¹⁾) und

Hamurabi und Gagnon vorstehen, liegt übrigens, soweit ich sehe, immer noch kein zureichender Grund vor. Vgl. Zwei Hauptprobleme S. 71 f., 143.

¹⁾ S. 344 Anm. 8. Bedeutung: „der Vernichter der Masse, des Alls“.

dem Ende Nebukadnezars bzw. dem Antritt seines Nachfolgers Ellil-nadin-abli (Dyn. D Nr. 7)¹⁾ uns dazu zwingen, Gulkišar und seine Vorgänger, — wie wir jetzt hinzufügen müssen, soweit sie der Dyn. B angehören, — um ein Beträchtliches herunterzurücken. Dynastie B Nr. 7—11 herrschen nämlich nach der Königsliste $(50 + 28 + 26 + 8 + 20 =)$ 132 Jahre. Dazu Dynastie C 576 Jahre 9 Monate, was schon 708 Jahre (9 Monate) ergäbe. Und dazu treten noch Dynastie D Nr. 1—6²⁾, die auf der Königsliste weggebrochen sind. Da aber die Gesamtsumme für D $(133\frac{1}{2}$ Jahr) und die Einzeldaten für D Nr. 8 bis 11 $(22 + 1\frac{1}{2} + 12 + 8 =)$ $43\frac{1}{2}$ Jahre enthalten sind, so ergeben sich für D Nr. 1—7 $133\frac{1}{2} \div 43\frac{1}{2} = 90$ Jahre, d. h. durchschnittlich 13 Jahre. Rechnen wir nun auch auf Ellil-nadin-abli (D Nr. 7) 20 oder selbst 30 Jahre, so bleiben bis zu seinem 4. Regierungsjahre inkl. $133\frac{1}{2} \div 59\frac{1}{2}$ $(69\frac{1}{2}) = 74$ (64) Jahre. Statt der 700 Jahre beträgt das Intervall also auf der Königsliste 708 Jahre + 74 (64) Jahre = 782 (772) Jahre und zwar vom Tode des Gul-ki-šar gerechnet, während er doch die betr. Stiftung schwerlich erst in seinem letzten Regierungsjahr errichtet haben wird. Dabei ist immer noch daran zu erinnern, dass die in runden Zahlen gegebenen Distanzangaben im allgemeinen schon eine oft recht erhebliche Abrundung nach oben darstellen.

Die 700 Jahre sind also wahrscheinlich schon ein Maximum. Der Ueberschuss der Königsliste diesem Maximum gegenüber muss auf Rechnung zu hoher Zahlen in den Dynastien B, C und der ersten Hälfte von D kommen und wie ich es seinerzeit schon aussprach, werden die exorbitanten Zahlen der Dynastie B daran die Hauptschuld tragen. B Nr. 6 und seine Vorgänger in der Dynastie B rücken also um 70 bis 80 Jahre herunter, und wenn wir auch einen geringen Anteil an dem Fehler billigerweise den Dynastien C und D aufbürden oder die Möglichkeit erwägen müssen, dass Ellil-nadin-abli und sein Vorgänger um eine Stelle in der Dyn. D (auf Nr. 5 und 6) heraufzurücken wären, so werden wir doch immer Dynastie B um ca. 60 Jahre d. h. auf rund 310 Jahre zu reduzieren haben. Bei dieser Reduktion sind nun aber die ca. 44 Jahre, die Dynastie B nach Thureau-Dangin's Nachweis mit Dynastie C gemeinsam hat, noch unberücksichtigt geblieben. Im

1) *Zwei Hauptprobl.* S. 127.

2) Hilprecht, *Babyl. Exped.* vol. XX (vgl. ob. S. 227 Anm. 2) p. 42 Anm. 2 nimmt an, die 696 Jahre wären entstanden durch Addition der $576\frac{3}{4}$ Jahre, die die Königsliste der Dynastie C gibt und der Regierungsjahre der letzten 5 Könige der Dynastie B. Diese berechnet er auf 120 Jahre $(9 + 7 + 26 + 28 + 50)$, aber Nr. 10 und 11 der Dynastie B (s. o. S. 236) haben nicht 7 und 9, sondern 8 und 20 Jahre geherrscht. (*Zwei Hauptprobleme* S. 18.) Fehlerhaft ist ferner die Annahme, die Berechnung der 696 Jahre ginge auf das Antrittsjahr Nebukadnezars, während doch die jene Stiftung und ihr Alter betreffende Angabe nur Sinn hat, wenn Nebukadnezar I. als Vorgänger des Ellil-nadin-abli mit eingerechnet war. Und vor Allem: Hilprecht's alte Forderung, Nebukadnezar I. als den Begründer der Dynastie D anzusehen, ist längst von vielen Seiten als chronologisch wie epigraphisch unmöglich erwiesen worden, siehe dazu *Zwei Hauptprobleme* S. 42 m. Anm. 3 und das dort Zitierte.

ganzen ergibt sich also eine Verkürzung der Dynastie um rund mindestens 100 Jahre, von 368 auf ca. 270 (265) Jahre.

Die zweite Möglichkeit, die Regierungszahlen der Dynastie B zu kontrollieren, ergibt sich aus Erörterungen, die Ungnad, freilich in anderem Sinne und mit anderem Ziele, an die oben (S. 242f.) besprochene Bezeichnung des 37. Jahres Ammiditana's knüpft. Mit Recht widersetzt sich Ungnad¹⁾ der Annahme, als habe unter Hammurabi selbst die Losreissung eines Teiles des Meerlandes stattfinden und gar ein Meerlandherrscher erobernd bis Nippur²⁾ vordringen können. Er nimmt daher an, dass Ilu-ma-ilu (Dynastie B Nr. 1) erst etwa mit Hammurabis Tode im Meerlande zur Herrschaft gekommen sei und dann Hammurabis Sohne und Enkel von dort aus das Leben schwer gemacht habe. Setzt man nun Ilu-ma-ilu's erstes Jahr in Hammurabis Todesjahr, so kommt man, wenn man die Zahlen der Königslisten zu Grunde legt, mit dem ersten Jahr Damiq-ili-su's als zweitem Nachfolger bereits in das 13. Jahr Ammişaduga's (A Nr. 10). Folglich kann nicht ein Bauwerk, das dieser Damiq-ili-su errichtet hat, bereits im 37. Jahre Ammiditana's (A Nr. 9) zerstört worden sein. Ungnad zieht daher den Schluss, dass es sich bei Ammiditana überhaupt nicht um Damiq-ili-su II (B Nr. 3), sondern um den gleichnamigen letzten König der Dynastie von Isin (S. 227) handle.

Dies halte ich für recht unwahrscheinlich.

Es scheint nämlich, dass der Herrschaft des Damiq-ili-su I und damit der Dynastie von Isin ein Ende gemacht wurde durch jenen Sieg, nach welchem das 17. Jahr von Hammurabi's Vater Sin-muballit seine Bezeichnung „das Jahr, in welchem die Stadt Isin genommen wurde“, erhielt. So nimmt mit Hilprecht und anderen auch Ungnad³⁾ an.

Zwischen dem 17. Jahre Sin-muballit's und dem 36. Jahre Ammiditana's, beide exklusive, liegen 148 Jahre. Jenes von dem Volke des Damiq-ili-su errichtete Festungswerk müsste also über anderthalb Jahrhunderte alt gewesen sein, als Ammiditana es zerstörte.

Wenn nun auch, worauf Ungnad⁴⁾ im Anschluss an Lindl hinweist, derartige Zerstörungen feindlicher Festungswerke gleichsam zur Erinnerungsfeier noch etliche Jahre nach dem Kriege vorgenommen wurden, in welchem die betreffende Stadt erobert worden war, so wird man doch ein Zurückgreifen um ca. 150 Jahre für eine derartige symbolische Erinnerungsfeier schon im allgemeinen nicht ohne die zwingendste Not in Erwägung ziehen dürfen. Im vorliegenden besonderen Falle käme noch dazu, dass die Zeit vor Hammurabi, in der das gefeierte Ereignis gelegen hätte, den späteren Nachkommen gewiss

1) *Beiträge zur Assyriologie* VI Heft 3 S. 28. — 2) Von dort her stammen die nach Ilu-ma-ilu datierten Urkunden, auf welche Poebel Bezug nimmt. — 3) *Beitr. zur Ass. a. a. O.* S. 29 m. Anm. 2 und *Zeitschr. der Deutschen morgenl. Ges.* XLI S. 714. — A. M.: Thureau-Dangin *OLZ* 1907 Sp. 256 f.

4) *Beitr. zur Ass. a. a. O.* S. 29 mit Anm. 3. Hammurabi riss in seinem 7. Jahre die Mauer der Stadt Isin nieder, die 10 Jahre früher von seinem Vater erobert worden war.

als eine abgeschlossene, nicht mehr zu berührende Vergangenheit erschien.

Damī-ili-šu I. muss also ausser Betracht bleiben¹⁾. Und wir dürfen vielmehr den Synchronismus Damī-ili-šu II- Ammiditana als einen sehr willkommenen Anhalt bei der Reduktion der zweifelsohne zu hohen Zahlen der Königsliste für Ilu-ma-ilu und seinen Nachfolger verwerten. Sie können nicht $60 + 56 = 116$ Jahre regiert haben, sondern, da Ilu-ma-ilu's erstes Jahr nach Ungnad's zutreffender Ueberlegung frühestens in Hammurabi's Todesjahr fallen kann und Damī-ili-šu's II. erstes Regierungsjahr spätestens mit Ammiditanas vorletztem (36. Jahre) geglichen werden muss, so bleiben für Ilu-ma-ilu und seinen Nachfolger höchstens Hammurabi's Todesjahr nebst den 38 Jahren seines Sohnes, den 28 seines Enkels und den um 1 verringerten 37 Jahren Ammiditanas, zusammen 103 Jahre, übrig. Diese Reduktion um mindestens 13 Jahre für zwei Herrscher ist gegenüber dem Durchschnitt der Gesamtreduktion für die Dynastie um 100 Jahre — besonders wenn man bedenkt, dass gerade die unwahrscheinlich langen Regierungen von der notwendigen Streichung am stärksten betroffen werden müssen — doch etwas zu gering, was zu ihrem Wesen als Facit einer Minimalberechnung sehr gut stimmt. Wir können getrost statt 13 ca. 20 bis 25 Jahre rechnen und somit annehmen, Damī-ili-šu II. sei nicht erst im 36., sondern um das 25. Jahr Ammiditana's zur Regierung gekommen.

Revidieren wir nun daraufhin Thureau-Dangins Berechnungen:

Ilu-ma-ilu beginnt frühestens nicht in Hammurabi's 26. sondern in seinem 43. Jahre zu regieren, also nicht im 127. sondern im 144. Jahre nach Sumu-abi's erstem Jahre. Dynastie B würde also danach mit Dynastie A während einer Dauer nicht von $304 \div 127 = 177$ Jahren, sondern von $304 \div 144 = 160$ Jahren gleichzeitig geherrscht haben. Diese 160 Jahre und die ca. 44 Jahre, die Dynastie B mit C gemeinsam hat, zusammen 204 Jahre, hätten wir abzuziehen statt von 368 Jahren vielmehr nur von 270 (265) Jahren. Es verblieben für die Zeit, während deren Dynastie B ganz Babylonien beherrscht hat, nur $270 (265) \div 204 = 66 (61)$ Jahre, d. h. die Alleinherrschaft der Dynastie B erführe gegenüber Thureau-Dangin's Berechnung eine Verminderung um ungefähr 80 Jahre.

Wertvoll ist nun ferner sowohl als Bestätigung wie als Wegweiser für die weitere Betrachtung die Ueberlegung, dass, wie oben (S. 241 f.) bereits betont, Gul-ki-šar (Dyn. B Nr. 6), auf den noch nach 700 Jahren Bezug genommen wird, in die Periode gehören dürfte, da die Meerland-Dynastie B über ganz Babylonien gebot.

Setzen wir Damī-ili-šu's II. erstes gleich Ammiditana's 25. Regierungsjahr, so erhalten wir, bei Berichtigung der unreduzierten Zahlen in Dynastie B,

1) So kann auch der Versuch Thureau-Dangin's (ZA XXI S. 185), die Differenz zwischen Amenophis IV und Burnaburiaš II durch die Annahme zu beseitigen, bei Ammiditana sei Damī-ili-šu I gemeint (ob. S. 245 mit Anm. 3), nicht anerkannt werden. Ohnehin blieb ja selbst dabei die Unstimmigkeit zwischen seiner Chronologie und Nabonid's Angabe über Šagaraktiburiaš bestehen.

Irrl. A		Irrl. B	
Nr. 9 Ammudiana	55 — 24 = 31	Nr. 1 Lammik-ii-si I.	24 Jahre
	31 Jahre	Nr. 4 Is-ki-ia	12 .
Nr. 10 Ammuduga	27 — 1 = 26	Nr. 7 Isinbu-ni-si	24 .
Nr. 11 Sammudiana	55 — 1 = 54		66 Jahre
	54 — 1 Jahre		

Anderserseits würde sich für die ca. 44 Jahre die — nach Thureau-Langier's Bestimmung auf Grund des Synchronismus Kaslūas Irrl. C Nr. 3 Anfang-Eagani B Nr. 11 Ende — der Dynastie B mit Irrl. C gemeinsam sind ergeben:

Irrl. B.		Irrl. C.	
Nr. 9 Eakurakana	24 Jahre	Nr. 1 Samūas	16 Jahre
Nr. 10 Melakana-kurakana	6 .	Nr. 2 Agun I.	20 .
Nr. 11 Eagani	20 .	Nr. 3 Kaslūas Anfang	6 .
	54 Jahre		44 Jahre

Unter proportionaler Berücksichtigung der Gesamtzahl der Irrl. B und des Umstandes, dass hier in keinem Falle überlappende Jahre Regierungszahlen vorliegen, wird man als wahrscheinlich das Ergebnis dieser tabellarischen Berechnung aussprechen dürfen, dass die Regierungen B Nr. 3 bis 5 sich ungefähr mit Nr. 9—11 der Irrl. A decken, während andererseits B Nr. 9—11 im wesentlichen in die mit C gemeinsame Zeit fallen. Die Alleinherrschaft der Dynastie B fällt also in der Tat in die Regierungen Nr. 6—8, d. h. in die Zeit des Gul-ki-sar und seiner beiden Nachfolger. Nur ist nicht mit Sicherheit zu sagen, ob nicht etwa die ersten 10 Jahre des Gul-ki-sar B Nr. 6 noch in die Zeit der mit Irrl. A gemeinsamen und andererseits ob nicht die ersten ca. 10 Jahre des Eakurakana B Nr. 9 noch in die Zeit der Alleinherrschaft der Dynastie B fallen.

Es ergibt sich also, dass die für die Alleinherrschaft der Dynastie B verfügbaren ca. 66 Jahre sich auf Irrl. B Nr. 6 bis 8 verteilen, denen die Königsliste 55 — 50 — 25 = 133 Jahre zuschreibt. Dass die Reduktion also gerade hier besonders hoch ansetzt, stünde im Einklang mit der ungewöhnlichen Höhe der Regierungen Nr. 6 und 7, aber eine Minderung um die volle Hälfte würde doch andererseits wieder proportional als zu hoch gelten müssen. Wir werfen also den verfügbaren Spielraum nach oben auszunützen und anzunehmen haben, dass Gul-ki-sar's ca. 10 erste Jahre noch in die mit Dynastie A gemeinsame Zeit fallen, dass also der „Verrichter des Alls“ (S. 247) Gul-ki-sar nicht bloss, wie oben vermutet, in die Periode der Alleinherrschaft der Dynastie des Meerlandes über Babylonien gehört, sondern als Eroberer Noribabyloniens deren Begründer gewesen ist.

1. Nomen et cuncta? Vgl. meine Bemerkungen zu dem assyrischen Königsnamen *Ašur-šul-iašur-šarru* geschw. *Ašur-šul-iašur* ist der Herr der Völker des Alls nicht ... *šul-iašur* seiner Völker. *Z. f. Assyriol.* IX 57. *Zur Hauptgedanke* S. 186 mit Anm. 1. Der Name gleicht einem politischen Programm.

Andererseits wird der Tod Ea-gamil's (Dyn. B Nr. 11) nicht erst mit Thureau-Dangin in das 6. Jahr Kaštiliaš' I., sondern etwa in dessen erstes oder zweites Regierungsjahr zu setzen sein. Damit erhielten wir eine Erhöhung der 66 Jahre der Alleinherrschaft der Dynastie B um ca. $10 + 4 = 14$ Jahre, so dass diese Alleinherrschaft 80 Jahre statt, wie Thureau-Dangin annahm, ca. 147 Jahre betragen hätte.

Danach ergäbe sich als Gesamtergebnis der bisherigen Betrachtungen:
Dyn. A (304 [?] Jahre) 2080—1777.

Alleinherrschaft (ca. 80 Jahre) der Meerland-Dynastie B ca. 1776—1697.

Dyn. C (576 Jahre) ca. 1696—1121.

Der Beginn der Dynastie A liegt also danach in der Zeit, in die er nach der Korrektur des Datums von Bavian gehört (um 1690),¹⁾ dreiviertel Jahrhunderte später als er nach dem unkorrigierten Datum von Bavian anzusetzen wäre (ca. 1782)²⁾.

Somit bestätigt es sich, dass wenn wir, wie es als das Gegebene erscheint, King's Folgerungen aus dem Synchronismus Ilušumma-Sumuabum und die Thureau-Dangin's aus dem Synchronismus Kaštiliaš' Anfang - Ea-gamil Ende kombinieren, das unkorrigierte Datum von Bavian allem Anschein nach unhaltbar ist. —

Es bleibt uns nun nur noch übrig zu prüfen, ob für die spätere Zeit durch neugefundenes Material eine Veränderung herbeigeführt wird, die unseren Standpunkt gegenüber dem Datum von Bavian verändert, sei es, dass sie zu einer Modifikation der Korrektur, sei es zu einer schliesslichen unerwarteten Anerkennung seines Bestandes ohne Korrektur führt.

Dabei wird besonders der aus dem Archiv von Boghazköi gewonnene Synchronismus zwischen dem Hetiterkönig Hattušil und dem der Dynastie C angehörigen Kassitenkönig Kadasman-Turgu³⁾ eine Rolle spielen.

Ist das erledigt, so werden wir schliesslich der Frage (ob. S. 229 sub 2) näher treten können, ob die Zahl 2232 v. Chr. — natürlich nicht als in den Bereich der ersten babylonischen Dynastie fallend — als Ausgangspunkt von Berosos' historischer Kunde aufrecht zu erhalten oder ob sie zu reduzieren ist, weil auch Berosos Dynastien, die ineinandergreifen, als einander glatt ablösend betrachtet hat. Darüber in der Fortsetzung⁴⁾.

1) Oben S. 245 Anm. 1.

2) Minimum — haltbar nur bei Verwertung mehrerer hochgradiger Unwahrscheinlichkeiten —: 1752 (*Zwei Hauptprobleme* S. 45, 162, um ein Jahr modifiziert durch *Klio* III S. 162).

3) Oben S. 30 und was dort zitiert.

4) Thureau-Dangin's *Notes pour servir à la chronologie de la dynastie kassite*, *Journ.-As.* 1908 p. 117—134 (vgl. S. 243 Anm. 2 u. 4) gingen mir im S. A. gleichzeitig mit der Schlussrevision des vorliegenden Bogens zu.

L. Woltmann¹⁾ entschieden auf Wilsers Seite gestellt und sich über den Rassetypus der Etrusker folgendermassen ausgesprochen: „Dass die Etrusker den Typus des *homo flavus europaeus* gehabt, steht für mich auf Grund ikonographischer Studien in den italienischen Museen und Nekropolen ausser allem Zweifel“. Wenn Woltmann a. a. O. erklärt, er halte mit Montelius²⁾ die Etrusker für Pelasger, die durch die dorische Völkerwanderung aus Griechenland vertrieben seien, so halte auch ich diese Annahme für sehr plausibel. Man muss nur unter Pelasgern keine *homines flavi europaei* verstehen, wie Woltmann und Wilser tun, von denen der letztere in der *Politisch-Anthropolog. Revue* VI, 4 (Juli 1907), S. 237 ff. sich noch einmal in gleichem Sinne wie früher *Zur Etruskerfrage* geäussert hat. Er führt dort gegen G. Herbig's Aufsatz *Zum heutigen Stand der etruskischen Frage*³⁾ eine sehr heftige, wenig sachliche, vielfach geradezu persönlich verletzende Polemik. Wilser wiederholt seine „seit mehr als zwei Jahrzehnten vertretene Ansicht“ dahin: „die Etrusker gehören zum litauisch-thrakischen Arm des indogermanischen Oststroms, der in vorgeschichtlicher Zeit Italien, die Balkanhalbinsel und Kleinasien überflutet hat. Die Tyrsener oder Pelasger waren stammverwandte Vorläufer der Hellenen. Auf diese Weise erklären sich die rhätischen und lemnischen Inschriften ebenso ungezwungen wie die lydischen Flöten, Trompeten und Festgewänder auf etruskischen Denkmälern“. Am Schlusse des Artikels hebt Wilser noch mit Emphase hervor, „wie unfruchtbar die rein sprachliche Behandlung der europäischen Völkerkunde gewesen ist, wie dringend diese einer sicheren naturwissenschaftlichen Grundlage bedurft hat“. Das Perfektum im letzten Satz muss jedenfalls inbezug auf die Etrusker noch durch ein Praesens ersetzt werden; denn einstweilen stehen sich noch die Meinungen über ihren Rassetypus unvermittelt gegenüber. Es wäre jedenfalls, wie auch Herbig a. a. O. sagt, sehr zu wünschen, wenn einmal die Aufschlüsse, welche die etruskischen Nekropolen über die Körperbeschaffenheit der Etrusker geben können, einer systematischen Untersuchung unterzogen würden. Bis eine solche vorliegt, spricht einstweilen alles dafür, dass die anthropologische Grundlage für die Rasseverwandtschaft der Etrusker nicht im '*homo flavus europaeus*', sondern in der armenoiden Rasse zu suchen ist, die von Luschan⁴⁾ zuerst entdeckt hat⁵⁾ und die er und andere von Armenien und dem Kaukasus durch Vorder- und Kleinasien über Südrussland und die Donauländer bis zu den Alpen und Pyrenäen verfolgt haben. Zu ihr gehören auch die Rhäter, und dass die Rhäter Etrusker sind,

1) *Politisch-Anthrop. Revue*, a. a. O. S. 720, ebenso schon vorher in seinem Buche *Die Germanen und die Renaissance in Italien* (Leipzig 1905), S. 13. — 2) *La civilisation primitive en Italie depuis l'introduction des métaux*. Vgl. noch unten S. 258 Abs. 3 S. 259 Abs. 3. — 3) *Beilage zur Allgemeinen Zeitung* 1907 Nr. 92 u. 93.

4) Petersen und v. Luschan, *Reisen in Lykien*, Wien 1899 S. 198 ff. und a. a. O.

5) Vgl. auch C. F. Lehmann-(Haupt) *Zeitschr. f. Ethnol.* 1899 (24) S. 282.

dafür haben wir das bestimmte Zeugnis des Livius V 33, 10. Er erklärt sie dort für verwilderte Etrusker, *quos loca ipsa effecerant, ne quid ex antiquo praeter summi linguae, nec enim incorruptum, retinerent*. Dass die Etrusker zu der armenoiden Rasse gehören, scheint, obwohl er es nicht direkt ausspricht, auch L. Söfer anzunehmen, der in einer Studie über verschiedene anthropologische Merkmale der Armenier ¹⁾ die Anschauung Minassians, dass die Armenier den indogermanischen Rassetypus hätten, entschieden bekämpft.

Wenden wir uns nunmehr zu den Ergebnissen der etruskischen Sprachforschung, so gab es früher bekanntlich unter den Etruskologen zwei Heerlager, von denen das eine für den indogermanischen Charakter der etruskischen Sprache kämpfte, das andere denselben leugnete, während heute unter den Linguisten die Ueberzeugung so ziemlich zu allgemeiner Geltung gelangt ist, dass das Etruskische jedenfalls eine nicht-indogermanische Sprache ist. Am zühesten haben sich begrifflicher Weise gegen diese Erkenntnis italienische Gelehrte gestäubt; man kann es ihnen nachempfinden, dass der Gedanke sie peinlich berührte, in der etruskischen Nation einen Fremdkörper in ihrem indogermanischen Organismus anerkennen zu müssen. Elia Lattes, der sich unzweifelhaft grosse Verdienste um die Etruskologie, besonders um die paläographische Seite derselben erworben hat und das Inschriftenmaterial wie kaum ein anderer beherrscht ²⁾, ist unermüdlich tätig gewesen, um dem Standpunkt der Indogermanisten zu verteidigen, hat aber denselben nach der Entdeckung der Inschrift von *S. Maria di Capua* ebenfalls aufgegeben ³⁾. So hat der alte Corssensche, auch von Deoche in seiner letzten etruskologischen Periode und in verschiedenen Varianten von Brugge u. a. vertretene Standpunkt fast alles Terrain verloren. Dagegen ist die von Hommel und Pauli zuerst in den Jahren 1883 und 1886 aufgestellte und später weiter ausgeführte Ansicht, dass die Etrusker ein anatolisches Volk sind, immer mehr zur Geltung gekommen. Nach den von diesen beiden ⁴⁾ vorgetragenen weitgehenden Kombinationen besteht ein enger Zusammenhang zwischen den kaukasischen Völkern, den Hethitern und der vorgriechischen Bevölkerung von Kleinasien und Griechenland mit den Etruskern, Rättern etc. Reichten auch diese Argumente, die sie hierfür beibrachten, noch nicht überall aus, so haben sich diese Hypothesen doch immer mehr bestätigt.

Zunächst wurde hauptsächlich durch Kretschmers vielgepriesene *Einführung in die Geschichte der griechischen Sprache* die Erkenntnis sicher-

1) *Politisch-antrop.*, Rom VI (1907) S. 493 ff.

2) Unentbehrlich bei der Benutzung des *Corpus inscriptionum etruscarum* ist sein Buch *Chironomiche*, Giannini, Poëlle al Corpus iscr. etc. (I), Firenze 1904.

3) *Revue de l'Épigraphie*, LXXIII, 1904, S. 345 ff.

4) Hommel in *Archiv für Anthropologie* 1880 und in *Grundriss der Geogr. u. Gesch. des alten Orients*, 2. Aufl. 1904; Pauli in der 2. Auflage der Schrift *Eine vorgriechische Sprache* von Hommel (1889).

gestellt, dass ein grosser Teil Kleinasiens im Altertum von einer Reihe unter einander verwandter Völker bewohnt war, die, wie Kretschmer sich vorsichtig ausdrückte, „weder indogermanisch noch semitisch“ waren; es lag der Gedanke nahe, dass auch die Etrusker diesem Kreise angehören. Die Wahrscheinlichkeit dieser Annahme wuchs in demselben Masse, als unsere Kenntnis der Geschichte klein- und vorderasiatischer Völker sich erweiterte. Immer neue Beziehungen der Etrusker zum Orient wurden entdeckt; zweifellos waren die Etrusker von der Kultur des Orients stark beeinflusst, ob sie aber selbst aus dem Orient stammen bezw. welcher Gruppe östlicher Völker sie zuzuweisen sind, darüber gingen und gehen die Ansichten noch auseinander. Die meisten von denen, welche sich in den letzten beiden Jahrzehnten mit der etruskischen Frage beschäftigt haben, sind zu dem Ergebnis gelangt, dass die Etrusker zu jener Völkergruppe gehören, welche Hommel unter dem Namen Alarodier zusammengefasst hat; das wird auch die Ansicht derer sein, die nur von der östlichen Herkunft der Etrusker sprechen, ohne deren Verwandten näher zu bezeichnen. Die hier vorzugsweise in Frage kommenden Völker umfassen folgende drei Gruppen: 1) das „karische“ Element¹⁾, 2) die Hettiter, zu denen insbesondere die Cheta, Mitanni, Musker und die vorarmenischen Chalder gehören, 3) die Kaukasusvölker.

Der älteste Repräsentant dieser Gruppe von Forschern (nächst Pauli und Hommel) ist Jubainville²⁾, welcher die etruskischen Tyrrhener und die griechischen Pelasger für identisch erklärt und die Möglichkeit offen lässt, dass sie zu den Hettitern gehören. Er nimmt eine doppelte Einwanderung von Pelasgo-Tyrrhenern in Italien an, eine ältere schon vor 2000 v. Chr. fallende in Süditalien und eine jüngere, der eigentlichen Etrusker, welche im 10. Jahrh. vorzugsweise auf dem Landwege über Epirus erfolgt sei.

Auch S. Reinach³⁾ nimmt eine weite Verbreitung pelasgisch-hettitischer Völker an und rechnet die Etrusker zu ihnen; er unterscheidet sich aber von Jubainville wesentlich insofern, als er den Ursprung dieser Völkergruppe in Europa sucht und die Hettiter um 2000 v. Chr. in Kleinasien eingewandert sein lässt.

Eine noch weitere Verbreitung gibt Cesare de Cara den Hettitern, er verfolgt ihre Spuren von Syrien bis Etrurien und sucht in einem grossen, mehr als 1700 Seiten füllenden Werke⁴⁾ den archäologischen und linguistischen Nachweis zu führen, dass eine hettito-pelasgische Rasse in vorgeschichtlicher Zeit den Orient, Griechenland und Italien überflutet hatte; er zählt zu dieser Rasse nicht bloss die Etrusker, sondern

1) Ueber den Sinn dieser Bezeichnung s. *Klio* IV, S. 389 Anm. 3 und *Sitzungsberichte der Berliner archäologischen Gesellschaft* 1907 Novembersitzung S. [2] Anm. 1.

2) D'Arbois de Jubainville, *Les premiers habitants de l'Europe*. 2e edit. vol. I, Paris 1889. — 3) S. Kretschmer, *Einleitung*, S. 292.

4) *Gli Hethiti-Pelasgi, Ricerche di storia e di archeologia orientale, greca ed. italiana*, Rom 1894—1902.

konstruktion stützt, zweifelhaft ist, weil die für die gleiche Konstruktion im Etruskischen in Frage kommenden Inschriften nicht sicher gedeutet sind. Auch kann man Skutsch¹⁾ nicht widersprechen, wenn er sagt, dass auch Thomsens Verknüpfungsversuch durch neue Funde ad absurdum geführt sei, wenigstens keine Bestätigung erfahren habe. Dennoch muss man den von Thomsen betretenen Weg weiter verfolgen; denn wenn noch nicht direkte, so sind doch indirekte sprachliche Beziehungen zwischen Etruskern und Kaukasusvölkern bereits nachgewiesen²⁾.

Alle Argumente, welche für die kleinasiatische Herkunft der Etrusker sprechen, hat Modestov in vier in den Jahren 1903 und 1904 erschienenen Schriften³⁾ z. T. gleichen Inhalts zusammengestellt und zu einem einheitlichen Beweis zu verbinden gesucht. Mit einer gewissen leidenschaftlichen Beredsamkeit sucht er dem Leser die Ueberzeugung beizubringen, dass die etruskische Frage im wesentlichen bereits gelöst sei. Gegen diesen Optimismus hat allerdings G. Herbig in einer Besprechung der Modestovschen Schriften⁴⁾ Verwahrung eingelegt und betont, dass wir von diesem Ziele noch weit entfernt seien und dass es noch viel mühsamer Arbeit bedürfe, ehe die alte Hypothese vom kleinasiatischen Ursprung der Etrusker mehr als blosser Hypothese genannt werden könne. Immerhin haben Modestovs Anschauungen, wenn sie auch in manchen Punkten zu berichtigen sind, gerade in den letzten Jahren noch mancherlei Bestätigung gefunden.

Wenden wir uns zuerst zu den seitdem erschienenen linguistischen Arbeiten, welche auf die etruskische Frage Bezug haben, so ist allerdings der Glaube an die Verwandtschaft der Etrusker mit den Westasiaten durch das Werk eines hervorragenden altbewährten Sprachforschers arg ins Wanken geraten, ich meine durch Ficks Werk: *Die vorgriechischen Ortsnamen als Quelle für die Vorgeschichte Griechenlands*. Hier ist der m. E. unumstößliche Nachweis geliefert worden, dass Griechenland und Kleinasien in vorgriechischer Zeit eine gemeinsame, pelasgische bzw. hettitische Urbevölkerung gehabt haben. In diesem Buche spricht sich F. auf S. 100 ff. über die etruskische Frage aus; er sagt, nur der Gleichklang ihres Namens und desjenigen der Tyrsener habe die Griechen, als sie um 600 v. Chr.

1) Im Artikel *Etruskische Sprache* in *Paulys Realencykl.* XI Sp. 774.

2) Ueber die Verwandtschaft des Etruskischen mit den vorgriechischen Sprachen s. unten S. (258); dass die kretisch-karische Gruppe (Kretschmers Kleinasien) mit der hettitischen Gruppe sprachverwandt ist, machen, wie Lehmann-Haupt (*Materialien zur alten Geschichte Armeniens und Mesopotamiens* S. 121 Anm. 6) betont, die Eigennamen wahrscheinlich: Myrsilos auf Lesbos und Muršili in Boghazköi (nach Winckler), Panammû-Panamyes (nach U. v. Wilamowitz); über die Beziehungen der Sprache der vorarmenischen Chaldeer zu den kaukasischen Sprachen s. zuletzt Lehmann-Haupt in *Sitzungsber. Berl. Ak. der W.* 1900 S. 633 Anm. 2.

3) Vgl. besonders: *In che stadio si trovi oggi la questione etrusca* in den *Atti del Congresso di internationale Science Storiche* (Rom 1903) und das zuerst in russischer, 1907 auch in französischer Sprache erschienene Buch *Introduction à l'histoire romaine*, 2. Partie *Les Etrusques*. — 4) *Berliner Philol. Wochenschrift* 1905 N. 33/34 Sp. 1088 f.

die Etrusker kennen lernten, veranlasst, diese ebenfalls Tyrsener zu nennen und beide Völker dann für Zweige eines pelasgischen Urvolkes zu halten. Wenn eine Verwandtschaft zwischen den Sprachen der Pelasger-Pelagonen und der Etrusker bestehe, so erkläre sie sich ungezwungen daraus, dass beide Völker der alpinen Rasse angehörten, deren Glieder durch den Einbruch der indogermanischen Illyrier auseinander gerissen seien.

Fick gibt also eine gewisse Verwandtschaft der Etrusker und der Pelasger zu, eine nähere Verwandtschaft zwischen ihnen stellt er mit Entschiedenheit in Abrede.

Dieser Auffassung hat schon Körte¹⁾ widersprochen, indem er es für unmöglich erklärt, dass die Namensgleichheit der Turscha-*Tvqσnvoi*, die wir seit dem 14. Jahrhundert im Gebiete des ägäischen Meeres finden, mit den etruskischen *Tvqσnvoi* auf blossen Zufall beruht²⁾. Ficks Leugnung eines engern Zusammenhangs dieser gleichnamigen Völker ist mir um so unverständlicher, als es ihm bei seiner Bearbeitung der griechischen und vorgriechischen Ortsnamen kaum hat entgehen können, dass gerade die von ihm als vorgriechisch erkannten Namen zu einem grossen Teile, die kretischen aber nahezu sämtlich in Etrurien oder wenigstens auf italischem Boden innerhalb der etruskischen Einflussphäre wiederkehren, wie ich an anderer Stelle eingehend darzulegen beabsichtige. Als eine Widerlegung Fick's darf ich auch den Nachweis betrachten, den ich im diesjährigen *Gelsenkirchener Gymnasial-Programm*³⁾ erbracht zu haben glaube, dass gerade das von Fick als für die vorgriechisch-pelasgische bzw. hettitische Bevölkerung charakteristische *νθ*-Suffix sich in etruskischen Eigennamen ebenso zahlreich findet wie in vorgriechischen; ich führte daselbst 27 etruskische Namen bzw. Namensgruppen auf, die dieses Suffix haben, und ungefähr 60 weitere, die es in latinisierter Form als *nt* aufzuweisen scheinen; ferner suchte ich zu beweisen, dass die Namenstämme, welche mit diesem Suffix verbunden sind, auf beiden Gebieten vielfach dieselben sind, ja mehrfach sogar dieselben mit diesem Suffix gebildeten Namen hüten und drüben wiederkehren.

Ueber den Kult und die sakrale Disziplin der Etrusker hat C. O. Thulin in den Jahren 1905 und 1906 eine Reihe wertvoller Schriften⁴⁾ veröffentlicht und sowohl in der *etruskischen Blitzlehre* wie in der *etruskischen Haruspizin* Uebereinstimmungen mit der chaldäischen Lehre nachgewiesen, die nicht aus blossen Handelsverkehr erklärt werden können, sondern eine frühere relativ grössere Nachbarschaft

1) Im Artikel *Etrusker* in *Paulys Realencykl.* XI Sp. 734 f.

2) Vgl. Fick a. a. O. S. 100 ff. — 3) *Ist das Etruskische eine hettitische Sprache? I. Ueber das νθ-Suffix im Etruskischen und im Griechischen.*

4) a) *Italische sakrale Poesie* (Berlin 1906) b) *Die etruskische Disziplin: I. Die Blitzlehre* (Göteborg 1905), II. *Die Haruspizin* (Göteborg 1906); c) *Die Götter des Martianus Capella und die Bronzeleber von Piacenza* in den *Religionsgeschichtlichen Versuchen und Vorarbeiten* von Dieterich und Wünsch Bd. III.

der Etrusker und der Chaldäer zur Voraussetzung haben. Diese Anschauungen sind durch eine Spezialuntersuchung bestätigt worden, welche M. Jastrow über die auf der Leberschau beruhende babylonische Divination und die Bronzeleber in Piacenza angestellt hat. Ueber die Ergebnisse dieser Untersuchung berichtete er auf der 109. Versammlung der American Oriental Society in Philadelphia, wo er sich dahin aussprach¹⁾, dass „die Leberschau im etruskischen Kult mit der des semitischen Ostens direkt verknüpft zu sein scheint“.

Auch die neuesten archäologischen Untersuchungen haben nur weitere Bestätigungen der westkleinasiatischen Heimat der Etrusker gebracht. So hat C. F. Lehmann-Haupt zwischen der Kunst der Chalder am Vansee und derjenigen der Etrusker gewisse Uebereinstimmungen nachgewiesen²⁾, die um so bedeutungsvoller sein dürften, als nach ihm die Chälder aus dem Westen in Armenien eingewandert sind und in Technik, Formensprache und vor allem auch im Kultus nahe, höchst wahrscheinlich auf ethnologischer Verwandtschaft beruhende Beziehungen³⁾ zu den Westkleinasiaten, dem karischen Element zeigen, das an der Ausbildung der kretisch-mykenischen Kultur so bedeutsam beteiligt ist. In der oben schon erwähnten Anschauung, dass die Etrusker eine vorgriechische Bevölkerung darstellen, die infolge der dorischen Wanderung aus ihren alten Wohnsitzen aufgeschreckt sei, trifft Lehmann-Haupt⁴⁾ mit Montelius zusammen.

Zu dem gleichen Ergebnisse war auch Furtwängler in seinem grossartigen Gemmenwerk gelangt⁵⁾; nur wollte er nicht, wie Montelius, die Tyrhener geradezu als die Träger der mykenischen Kultur bezeichnet wissen, sondern sie nur zu den Seevölkern zählen, die Anteil an derselben hatten.

Zuletzt hat G. Körte die ganze Frage der Herkunft der Etrusker, besonders von archäologischer Seite, eingehend in dem Artikel *Etrusker* bei Pauly-Wissowa behandelt. Er stimmt in der Auffassung der etruskischen Kunst und Technik und in der Frage nach ihrer Heimat durchaus mit Furtwängler überein, weicht aber wesentlich von ihm ab in betreff des Zeitpunkts ihrer Einwanderung in Italien, die er nicht ins 11., sondern ins 8. Jahrhundert setzen will. Seine Gründe hierfür sind bestechend, scheinen mir aber mit der etruskischen Säkularrechnung in Widerspruch zu stehen, die doch wohl ihren Anfang auf italischem Boden genommen haben wird und, wenn dies richtig ist, wieder zu der Annahme führt, dass die erste Konstituierung eines etruskischen Staatswesens in Italien ins 11. Jahrhundert, spätestens ums Jahr 1000 fällt⁶⁾.

1) Nach einem Bericht in der *Deutschen Literaturzeitung* vom 22. Juni 1907 Sp. 1565.

2) *Materialien zur alten Gesch. Armeniens und Mesopotamiens*, s. besonders S. 95, ferner S. 88, beachte aber auch die etruskisch-assyrischen Beziehungen ebenda S. 95.

3) *Materialien* S. 68 f.; S. 120 ff. *Sitzungsber. der Berl. Archäol. Ges.* 1907, November-Sitzung. — 4) *Aus und um Kreta* (*Klio* IV S. 387 ff.).

5) *Antike Gemmen* III S. 173 ff., S. 25 Anm. 3 und a. a. O.

6) Bd. XI Sp. 731 ff.

Auch eine Reihe anderer als archäologischer Argumente, welche für die östliche Heimat der Etrusker sprechen, hat Körte a. a. Orte besprochen; auf Einzelheiten gehe ich hier nicht weiter ein, indem ich nachdrücklichst auf die lichtvollen und lehrreichen Ausführungen Körtes verweise; das Gleiche gilt inbezug auf mancherlei weitere Literatur zur etruskischen Frage, die man dort ebenfalls besprochen findet.

Der bisher betrachteten, wenn ich so sagen darf, westkleinasiatischen bzw. hettitischen Gruppe von etruskologischen Forschern möchte ich eine, wenn auch weniger zahlreiche, Gruppe gegenüberstellen, die ich die ural-altaische nennen möchte. Als ihren Hauptvertreter darf ich wohl Carra de Vaux bezeichnen, der die Hypothese aufstellt, dass die ganze vorgriechische Bevölkerung von Griechenland und Kleinasien und ebenso die Etrusker zu den Turkvölkern gehören¹⁾. Die Möglichkeit, dass die pelasgisch-etruskischen Völker ural-altaisch sind, ist ja nicht ohne weiteres von der Hand zu weisen. Auch hier würde die sogenannte sumerische Frage²⁾ wieder hineinspielen. Die sumerische Sprache ist jedenfalls wie die türkischen eine agglutinierende und ihre Verwandtschaft mit den Sprachen der Turkvölker ist auch schon von anderer Seite behauptet worden³⁾. Die Zugehörigkeit der Etrusker zu den Ural-Altaiern hatte 1874 schon J. Taylor⁴⁾, an den de Vaux wieder anknüpft, zu erweisen versucht. Auch J. Martha⁵⁾ hat sich für eine gewisse Verwandtschaft des Etruskischen mit den ural-altaischen Sprachen ausgesprochen, und der gleichen Ansicht huldigt auch Conder⁶⁾.

Dass gewisse Ähnlichkeiten zwischen diesen Sprachen vorhanden sind, kann kaum bezweifelt werden. Aber sie reichen m. E. nicht aus, um eine Urverwandtschaft zu begründen. Eine Urverwandtschaft zwischen zwei Völkern ist selbst dann noch nicht erwiesen, wenn sie eine beträchtliche Fülle gemeinsamen Sprachgutes besitzen. Ebenso wie in späterer Zeit von den Franzosen, als sie in der Welt tonangebend waren, eine Fülle von Wörtern allen Kulturvölkern geliefert worden ist, muss in den ältesten Zeiten eine Masse sprachlichen Materials von dem jeweilig dominierenden Kulturvolk zunächst den umliegenden Völkern und dann auch weiteren Kreisen geliefert worden sein. Für die Verwandtschaft zweier Sprachen muss in erster Linie ihr allgemeiner Bau maßgebend sein; aber auch dieser Satz ist noch

1) a) *Mots étrusques expliqués par le turc* (Muséon 1904 S. 60—75), b) *Complément sur le problème étrusque* (Muséon 1904 S. 327—337), c—e) *Etrusca* III—V, Paris 1904/5.

2) Siehe C. F. Lehmann-Haupt: *Die Existenz der sumerischen Sprache* (*Šamašsum-ukin, König von Babylonien*. 1892 Teil I. Kap. IV). — F. H. Weissbach: *Die sumerische Sprache* 1894. — Ed. Meyer: *Sumerier und Semiten in Babylonien*, *Abh. Berl. Ak. d. W.* 1906 und Nachtrag dazu in den *Nachträgen zur ägyptischen Chronologie*, *Abh. Berl. Ak. d. W.* 1908) S. 44 f. — 3) Hommel, *Abriss* S. 18 ff.

4) *Etruscan Researches* by Isaai Taylor, vicar of Holy Trinity, London 1874.

5) *Oservations grammaticales sur la langue étrusque* in *Mélanges Perrot* S. 233—237.

6) *The Hittites and their Language*, Edinburgh u. London 1898.

gewissen Einschränkungen unterworfen. Einerseits ist es sehr wohl denkbar, dass die Völker in den Anfängen ihrer Kultur, als sie noch tastend nach einer ihrem Denken adäquaten Ausdrucksform suchten, in höherem Maße als später geneigt waren, Sprachformen, die andere gefunden, bei sich aufzunehmen. Andererseits kann es Völker geben und gibt es solche tatsächlich, die in vielen Beziehungen sich gleicher oder ähnlicher Sprachmittel bedienen, ohne doch mit einander verwandt zu sein. In einem solchen Falle können einzelne Uebereinstimmungen in den Sprachen zweier Völker oder Völkergruppen rein zufälliger Natur sein. Unter diesen Umständen ist es verständlich, wenn sich einzelne, gerade sehr besonnene Etruskologen allen Versuchen gegenüber, schon jetzt eine positive Lösung der etruskischen Frage zu geben, noch recht skeptisch verhalten. So erklärt Skutsch¹⁾, dass alle Versuche, das Etruskische mit andern Sprachen in Beziehung zu bringen, erfolglos gewesen seien: „Οὐδενὶ ἄλλῳ ἔθνεϊ ὁμόγλωσσον — diese Weisheit des Dionys von Halikarnass bleibt auch die unsere“. Sehr zurückhaltend spricht sich auch Gustav Herbig²⁾ dahin aus, dass wir gar kein sicheres Kriterium haben, um zu unterscheiden zwischen dem, was an der etruskischen Kultur ureigene Stammeseigentümlichkeit ist, und dem, was die Etrusker infolge ihres lebhaften Handels- und Seeverkehrs aus fremden Kulturen entlehnt haben. „Kurz, sagt er a. a. O. Sp. 1091, es zeigt sich, dass zwar viele Tatsachen sich mit der Hypothese von der kleinasiatischen Herkunft der Etrusker wohl vereinigen lassen, dass aber ein entscheidender Beweis noch fehlt. Der könnte wohl bloss durch die Sprache geliefert werden; aber diese versagt“. Aehnlich äusserte sich Herbig auch in einem Aufsatz *Zum heutigen Stand der etruskischen Frage*³⁾.

Mag indessen die etruskische Sprache sich noch so spröde zeigen, sie wird ihre Geheimnisse doch mit der Zeit enthüllen müssen. Er wäre jedoch dringend wünschenswert, wenn sich mehr Arbeiter fänden, die an ihrer Entzifferung mitwirken wollten. Leider ist dank der verkehrten Methode, die man bisher meistens angewandt hat, die Etruskologie arg in Misskredit geraten. Die Dozenten der Universitäten gehen ihr gewöhnlich aus dem Wege und wenden sich anderen Gebieten zu, auf denen lohnende Ergebnisse sicherer zu erzielen sind; und bei den Gymnasiallehrern, die früher

1) Artikel *Die etruskische Sprache* in Pauly-Wissowas *Realencyklop.* XI Sp. 774 oben und Sp. 806 oben; vgl. desselben Äusserung über die etr. Sprache in den *Jahresbb.* Bd. 124 (1905) S. 321.

2) In der oben erwähnten Besprechung der Modestovschen Arbeiten in der *Berl. Philol. Wochenschrift* 1905 Nr. 33/4 Sp. 1086 ff.

3) *Beilage zur Allg. Zeitung* Nr. 92 u. 93 vom 1. u. 2. Mai 1907. Dieser Aufsatz orientiert einen weiteren Kreis über den Stand unseres Wissens in bezug auf alle die Etrusker berührenden Fragen, während es mir hier vorzugsweise darauf ankommt, die wichtigste neuere etruskologische Literatur zu skizzieren. Unsere beiden Arbeiten dürften sich also zweckmässig ergänzen.

in Deutschland die hauptsächlichsten und lange Zeit fast die einzigen Förderer der etruskischen Studien gewesen sind — ich erinnere an Corssen, Deecke und Pauli — ist heute die Kenntnis des Etruskischen nahezu ausgestorben. So sind es denn verschwindend wenige, denen wir in den letzten Jahren noch Fortschritte auf diesem Gebiete verdanken; es seien ausser den oben erwähnten Lattes und Thulin nur zwei hier genannt: Alf Torp und Wilhelm Schulze. Der erstere hat in mehreren Schriften, besonders in seinen *Etruskischen Beiträgen*, den Versuch gemacht, auf rein kombinatorischem Wege eine Reihe neuer etruskischer Wörter zu gewinnen und wenigstens an einigen Stellen in den dunklen Urwald der Agramer Mumienbinden einzudringen. Diese mühevollen und scharfsinnigen Untersuchungen haben m. E. leider nur zu einem Teile sichere Resultate ergeben; aber auch wo das nicht der Fall ist, sind sie deswegen nicht ohne Wert. Wie öfter richtig bemerkt ist, führt häufig die falsche Vermutung des einen den anderen auf den richtigen Weg. Demnach ist der Wert solcher Arbeiten nicht sowohl nach dem Maße ihrer positiven Ergebnisse als nach der Fülle fruchtbarer Anknüpfungspunkte, die sie gewähren, zu bemessen. Ohne Zweifel ist durch Torps Arbeiten¹⁾ der Etruskologie viel neue Anregung gegeben worden.

Das hervorragendste Werk neuerer Zeit über das Etruskische aber ist Wilhelm Schulze's Buch *Zur Geschichte lateinischer Eigennamen* (Berlin, 1904); dieses Werk hat — um mich der Worte von Skutsch (*Jbb.* Bd. 124 S. 321) zu bedienen — „gezeigt, wie viel etruskische Elemente das römische Namensystem enthält, und damit der linguistischen Forschung, aber auch der italischen Geschichtsforschung nicht nur neue Bahnen gewiesen, sondern auch auf diesen gleich ein erhebliches Stück vorangeführt“. Die bedeutsamen Ergebnisse, zu denen Schulze, z. T. doch schon auf Grund der äusseren Struktur der etruskischen Namen, gelangt ist, müssen dazu ermutigen, nunmehr den Versuch, das Verhältnis der etruskischen zu den anatolisch-pelasgischen Sprachen zu ergründen, von einem besseren Boden aus zu erneuern. Der richtige Zeitpunkt zu einer Behandlung der etruskischen Frage in grösserem Stil wird freilich wohl erst gekommen sein, wenn die Ergebnisse der Ausgrabungen in Boghazköi vollständig vor uns liegen und unsere Kenntnis der Hettitersprachen eine wesentliche Bereicherung erfahren hat. Bis dahin wird es sich empfehlen, wenn wir nach dem Rezept, das Herbig a. a. O. am Schlusse seines Aufsatzes gibt, *pedetentim progredientes* einzelne kleine Bausteine für das grosse Werk der Lösung der etruskischen Frage herbeizuschaffen versuchen.

1) Insbesondere seien genannt: *Etruskische Beiträge* I (Leipzig 1902), II (Leipzig 1903), 2. Reihe I. *Ueber einige etruskische Gefässinschriften* (Christiania 1906), *Bemerkungen zu der etruskischen Inschrift von San Maria in Capua* (Christiania 1905), *Etruscan Notes* (ebenda 1905) und *Die vorgriechische Inschrift von Lemnos* (ebenda 1903).

Gelsenkirchen.

Mitteilungen und Nachrichten.

Vulgaritas Pelusii.

Im IV. Bd. des *Archiv für Papyrusforschung* (1908) kommt U. Wilcken S. 403 f. auf den Satz der *Vita Marci* 23, 8 *sacra Serapidis a vulgâritate Pelusii*¹⁾ *summovit* zu sprechen. Für ihn besagen die Worte „dass der Kaiser den Sarapiskult von der (offenbar sprichwörtlichen) Pelusischen Gemeinheit reinigte“. Da ich in meinem *Kaiserhaus der Antonine* etc. S. 113 u. 116 dem Satze entnommen hatte, dass Marcus den Kult von dem niederen Volke Pelusiums entfernt habe²⁾, und dies Eingreifen in die Interiora gerade des pelusischen Volkskultes als in höchstem Masse auffallend bezeichnet hatte, hat Wilcken a. a. O. Gelegenheit zu einer kritischen Stellungnahme gegen mich genommen. Es soll hier nicht darauf eingegangen werden, dass Wilcken den Gang meiner Beweisführung für Aegypten als Stammland (nicht unbedingt als Heimat) des Anonymus nur lückenhaft und teilweise auch missverständlich wiedergibt³⁾; das wird ohnehin jedem, der nachzuprüfen unternimmt, ohne weiteres klar werden; heute kommt es mir auf den wissenschaftlich gewiss nicht unwichtigen Nachweis an, dass Wilckens Interpretation von *V. Marci* 23, 8, dieser Ausgangspunkt seiner Epikrise, durchaus unzulässig ist. Es ist nämlich zur Evidenz beweisbar, dass im Korpus der *Scriptores Historiae Augustae* an allen Stellen, an denen das Wort *summovere* vorkommt, die damit verbundene oder einzig zu verbindende Konstruktion die ist, dass von einem Primären ein Akzidentielles entfernt wird, so dass dies nachher nicht mehr in oder bei jenem existiert, oder, um den von Wilcken angewandten, natürlich nicht in allen Fällen anwendbaren Ausdruck „reinigen“ zu benutzen, dass jemand das im lateinischen Texte im Ablativ mit *ab*, *de* oder *ex* stehende Primäre von dem im Akkusativ (bez. im Nominativ bei passiver Konstruktion) stehenden Sekundären „reinigt“, also gerade umgekehrt, wie sich Wilcken die Sache gedacht hat⁴⁾. Denn seine Uebersetzung wäre nur richtig, wenn es *V. Marci* 23, 8 hiesse *vulgaritatem Pelusii a sacris Serapidis summovit* statt *sacra S. a vulgâritate P. summovit*, weil ja der Kult von der in ihn eingedrungenen „Gemeinheit“ dadurch zu reinigen war, dass Marcus von ihm das (abusive) Akzidentielles entfernte, nicht umgekehrt⁵⁾.

Der Nachweis lässt sich mit seltener Lückenlosigkeit aus dem Sprachgebrauch der *SHA* führen. *Summovere* kommt ausser an unserer Stelle 24mal im Korpus vor⁶⁾.

1) *V. Hadr.* 9, 6 *summotis his a praefectura, quibus debebat imperium*;

2) *Comm.* 4, 7 sachl. *Paternum . . . a praefecturae administratione summovit*; es wird entfernt die Person von der (abstrakten) Sache, die Bestand behält; ebenso

3) Vielleicht besser *Pelusia*, adj., wie schon Ursinus vermutet hat.

4) Das würde etwa heissen, dass er den von jeher ausschweifenden pelusischen niederen Volksschichten die Teilnahme an den Festlichkeiten des Gottes in irgend einer Form verboten bzw. beschränkt habe, vermutlich weil Ausschreitungen vorgekommen waren.

5) Das abschliessende Resumée S. 212 f. ist von ihm gar nicht berücksichtigt; die Erwähnung der Bautätigkeit Hadrians eben bei Pelusium fehlt; meine *Beiträge zur Kritik* etc. 1903 S. 50 sind anscheinend nicht eingesehen worden usf.

6) Am deutlichsten zeigt sich das selbstverständlich bei den Fällen *s. aliquid ab aliqua re*, aber, auch wenn es sich um Person und Sache oder Person und Person (z. B. *s. aliquem ab aliquo*) handelt, wird es klar werden. — 5) Der Sprachgebrauch ist übrigens im Deutschen derselbe: Wer den Wald von Wölfen reinigt, entfernt die Wölfe aus dem Wald, und wer die Hände von Schmutz reinigt, entfernt den Schmutz von den Händen, aber nicht vice versa. — 6) S. Lessing, *Lexicon*. — Die speziell sachlich-historischen Stellen sind in unserm Ueberblick kurz als solche bezeichnet.

- 3) *Aelii* 4, 6 *hunc . . . a re publica summovere*; dann
 4) *Anton. Pii* 5, 4 sachl. *summotis barbaris* sc. a Britannia¹⁾;
 5) *Marci* 29, 7 *summovendo amicos a societate communi et a conviviis* (die *convivia* bleiben natürlich eo ipso bestehen, aber auch die *societas communis* mit dem übrigen Teil der Freunde, nur dass die erwähnten *amici* nicht mehr dabei sind);
 6) *Iul.* 4, 6 sachl. *populus . . . summotus* sc. ex itinere principis, das nun (§ 7) *ad circense spectaculum* fortgesetzt werden kann;
 7) *Sev.* 10, 3 vermutl. sachl. *filium suum maiorem Bassianum . . . Caesarem appellavit, ut fratrem suum Getam ab spe imperii, quam ille conceperat, summovertet*; sehr bezeichnend; die *spes imperii* ist abstrakt gedacht²⁾, von ihr wird der Bruder entfernt, „der sie schon gefasst hatte oder gefasst zu haben glaubte“, sie selbst aber bleibt . . . für den ältesten Sohn!
 8) *Sev.* 15, 2 sachl. *Parthosque summovit* sc. a Syria;
 9) *Al. Sev.* 20, 1 *ut nemo umquam ab eius latere summovertetur*³⁾;
 10) *Al. Sev.* 66, 3 *qui eos (principes) a populo et amicis summovent*;
 11) *Gord.* 26, 4 *quicquid hostium in Thraciis fuit, delevit, fugavit, expulit atque summovit* sc. ex Thraciis; charakteristischer Pleonasmus;
 12) *Gord.* 26, 5 *inde per Syriam Antiochiam venit, quae a Persis iam tenebatur. illic . . . et vicit Sapore Persarum rege summoto* sc. ab Antiochia, da der Kaiser et post . . . Antiochiam recepit (§ 6);
 13) *Tyr.* 3, 6 *summotis omnibus Germanicis gentibus* sc. ab imperio;
 14) *Tyr.* 18, 10 *ab ea (provincia) milites submoveri*;
 15) *Tyr.* 22, 6 *barbarorum gentes forti auctoritate summovit* sc. ab Aegypto;
 16) *Probi* 12, 3 *testes (sunt) Germani et Alamanni, longe a Rheni summoti litoribus*;
 17) *Comm.* 3, 1 sachl. *patris ministeria seniora summovit* sc. Commodus ab aula oder (vgl. Nr. 18) a se;
 18) *Comm.* 2, 6 *pessimos quosque . . . summos (a se) . . . desideravit*;
 19) *Hel.* 15, 1 *si histriones a se dimoveret atque ad bonam frugem rediret his maxime summotis* (ab Heliogabalo), *qui . . . remoti sunt denique ab eo*⁴⁾;
 und nun endlich die fünf eklatantesten Fälle, wo es sich nicht um Person und Sache oder um Person und Person, sondern um Sache und Sache (bez. Kollektivbegriff) handelt s. *aliquid ab aliqua re*:
 20) *Marci* 23, 8 sachl. *lavacra mixta summovit*, transitiv gewandt sc. a populo;
 21) *Hadr.* 10, 7 sachl. *delicata omnia undique* (= ab omni exercitu) *summovertet*;
 22) *Nigri* 10, 1 *omne argentum summoverti de usu expeditionali* (!), genau so
 23) *Avid. C.* 6, 2 *delicias omnes de castris summovit* (!) und endlich nochmals
 24) *Tac.* 11, 6 *ut aurum a vestibis et cameris et pellibus summovertet*. Cf. *Tyr.* 13, 7, wo das eng verwandte *dimovere* in derselben Weise auftritt *illam pestem a legum gubernaculis dimovere*: ausnahmslos steht das (abusive) Akzidens im Akkusativ bei aktiver bez. Nominativ bei passiver Konstruktion.
 Folglich müsste Wilckens Satz „Er reinigte den Serapiskult von der Pelusischen Gemeinheit“ in der Sprache der SHA lauten *vulgaritatem Pelusii a sacris Serapidis summovit*⁵⁾; denn niemand wird bezweifeln können, dass die (angebliche) Pelusische

1) Also, wenn man so will, die Provinz wird von den Barbaren „gereinigt“; vgl. ebenso Nr. 8 u. 11–16. — 2) Sie spielt bekanntlich in der *V. Hadr.* 1, 4–4, 7 als *spes successionis* (§, 7) eine überaus bedeutsame Rolle. Vgl. mein *Leben des Kaisers Hadrian* bes. 8. 13 f. — 3) Cf. besonders Nr. 17–19. — 4) Aber eben nicht *si . . . se ab histrionibus dimoveret* etc. Die richtige Konstruktion ist allein *homines inpuros a se summovere* gleich „von unreinen Bekanntschaften sich reinigen“.

5) Schon die Stellung *a sacris S. vulgaritatem P. summovit* wäre ungewöhnlich. Mit der einzigen Annahme *Tyr.* 18, 10 steht der Akkusativ in den Viten voran.

Gemeinheit für den Serapiskult das (abusiv) Akzidens bedeutete. *V. Marci* 23, 8 heisst es aber *sacra Serapidis a vulgaritate Pelusii summovit* d. h. „er entfernte den Serapiskult vom niederen Volke Pelusiums“ (in das er Eingang gefunden hatte)¹⁾.

Nach alledem wird der Historiker in Zukunft doch mit meiner, von Wilcken a. a. O. als „sprachlich und sachlich gleich anstössige Interpretation“ bezeichneten Uebersetzung als der einzig möglichen zu rechnen haben. Das Scheidewasser philologischer Untersuchung hat die gegenteilige Interpretation durchaus zersetzt.

O. Th. Schulz.

Zum Historiker aus Oxyrhynchus.

Die Frage der Autorschaft des in Oxyrhynchus neu gefundenen, in erster Linie als Fragment der Hellenika des Theopomp angesprochenen Historikers (ob. Bd. VII 462) wird im nächsten Hefte dieser Zeitschrift von kompetenter Seite aufs neue erörtert werden. Ich verschiebe daher eine Anzahl von Bemerkungen zu dieser Frage und zu der vortrefflichen Bearbeitung des Textes durch die englischen Forscher auf später. Nur gegen die von de Sanctis (*Atti della R. Accademia delle Scienze di Torino* XLIII, 1908) ausgesprochenen Annahme, als handle es sich in der neu gefundenen Schrift um die Atthis des Androtion, möchte ich mich nachdrücklich aussprechen. Die ganze umfassende Art der Schrift, die beispielsweise Vorgänge auf Rhodos mit derselben Genauigkeit behandelt wie die böotische Verfassung, scheint mir mit dem Wesen der Atthis in scharfem Widerspruch zu stehen. Die gute Information aber, die der Verfasser über athenische Dinge zeigt und auf deren Beobachtung de Sanctis seine Behauptung gründet, kann m. E. höchstens die Erwägung rechtfertigen, ob der Historiker, sofern er nicht in Athen lebte, etwa unter seinen Quellen eine Atthis benutzt habe. Uebrigens möchte ich die Ausrüstung der Triere durch Demainetos nicht als ein rein und eng athenisches Detail betrachten, sie bedeutet ja den Beginn der Auflehnung gegen Spartas Bevormundung und leitet so eine weit über Athen hinaus bedeutsame Entwicklung ein.

C. F. L.-H.

Vom internationalen Historikerkongress.

Für den internationalen Historiker-Kongress (Berlin 6.—12. August 1908, s. oben Band VII S. 301) sind folgende die Alte Geschichte betreffende oder berührende Vorträge — im jetzt erscheinenden Programm in der Tagungsfolge, hier sachlich-chronologisch geordnet — in Aussicht genommen: David J. Hill (U. S. A.): *The Ethical Function of the Historian* (Allg. Sitzung). — P. Rajna (Florenz): *Storia ed Epopea* (Sitzung der Sektion IV „Kultur- und Geistesgeschichte des Mittelalters und der Neuzeit“). — A. Olrik (Kopenhagen): *Epische Gesetze der Volksdichtung* (Sekt. IV). — A. Chronst (Würzburg): *Hilfswissenschaften und Geschichtsstudium* (Sekt. VIII „Historische Hilfswissenschaften“). — A. E. Pribram (Wien): *Ueber den Plan einer allgemeinen historischen Bibliographie* (VIII). — J. Ilberg: *Die Erforschung der antiken Medizin* (Sekt. II „Geschichte von Hellas und Rom“ [Untersektion für die Geschichte der Naturwissenschaften]). — Fr. Cumont (Gent): *Sur la religion astrologique* (Allg.). — G. Maspero (Kairo): *Ce qui se fait en Egypte pour sauver les monuments historiques* (Allg.). — G. Reisner: *The royal tombs of the 4th dynasty*. — L. Borchardt (Kairo): *Die Grabdenkmäler der Könige der fünften Dynastie*. — G. Steindorff (Leipzig): *Die altägyptische Steuerverwaltung*. — M. Jastrow (Philadelphia): *Historical references in the Omen-texts of Babylonia and Assyria*. — E. Naville: *Der Tempel der 11. Dynastie in Deir-el-bahari*. — G. Legrain (Kairo): *Les découvertes de Karnak*. — H. Winckler (Berlin): *Ueber die Ausgrabungen von Boghazköi*. — K. Sethe (Göttingen): *Die ältesten Beziehungen Aegyptens zur griechischen Inselwelt*. — E. Sellin (Wien): *Die Ergebnisse der*

1) *Vulgaritas* in ähnlicher Bedeutung bei Arnobius, *adv. nationes* III 5 u. 40. — Vgl. auch S. 263 Anm. 2.

Ausgrabungen in Palästina für die vorisraelitische Geschichte des Landes. — H. Gunkel: Aegyptische Parallelen zum alten Testament. — T. Wotton Davies (Bangor): Judaism and Jewish institutions in the centuries immediately following the exile. — A. von Lecoq (Berlin): Reisen und Arbeiten in Chinesisch-Turkestan. (Sämtlich Sekt. I). — J. Schick (München): Orientalische Züge in der Hamletage (Sekt. IV). — F. Jacoby (Kiel): Ueber den Plan zu einer neuen Sammlung der griechischen Historiker-Fragmente (S. II). — Sp. Lambros (Athen): Die altgriechische Geschichte bei den byzantinischen Autoren (Sekt. II). — E. Capps (Princeton): The ancient manuals *απὸ τῶν ἀποδοκίμων* and their use by later writers as historical sourcebooks. — E. v. Stern (Odessa): Die griechische Kolonisation am Nordgestade des schwarzen Meeres im Lichte archäologischer Forschung. — M. Halbeaux (Athen): L'exploration archéologique de Délos. — P. Perdrizet (Nancy): Recherches archéologiques en Macédoine première. — G. Sotiriadis (Athen): Das Schlachtfeld von Sellasia (Sämtlich II komb. mit VIIa „Archäologie“). — A. Wilhelm (Wien): Thema noch unbestimmt (II). — J. L. Heiberg (Kopenhagen): Archimedes im Lichte einer neugefundenen Schrift (Allg.). — B. P. Grenfell (Oxford): Excavations for Papyri at Oxyrhynchus (II). — J. Nicole (Genf): Quelques Papyrus inédits de la collection de Genève (II). — F. Boll (Würzburg, demnächst Heidelberg): Hellenistische Stunden-, Tages- und Jahresmystik (II komb. mit VI „Kirchengeschichte“). — O. A. Danielsson (Uppsala): Ueber den gegenwärtigen Stand der Vorarbeiten zum zweiten Bande des Corpus Inscriptionum Etruscarum. — F. Skutsch: Ein Prinzip der lateinischen Wortbildung. — E. Pais (Rom): Età della redazione delle leggi delle XII tavole. — K. J. Neumann (Strassburg): Denemvirat und Konsulliste (sämtlich Sekt. II). — Th. Ashby (Rom): The ancient aqueducts of the city of Rome (VIIa). — M. Rostowzew (St. Petersburg): Zur Geschichte des römischen Kolonats (Allg.). — R. Cagnat (Paris): La circulation monétaire dans l'Afrique à l'époque impériale (II). — E. Fabricius (Freiburg i. Br.): Die deutsche Limesforschung (II komb. mit VIIa). — F. Haverfield (Oxford): Recent discoveries on the Roman frontiers in North Britain (Desgl.). — R. Kitter von Tüpfel (Wien): Mechanische Apparate der Kaiserzeit (Sekt. II, Untersekt. für Geschichte der Naturwissenschaften). — H. St. Jones (Oxford): The historical interpretation of the reliefs of Trajan's Column (VIIa). — L. Duchesne (Rom): La prise de possession du sol romain par le christianisme (VI „Kirchengeschichte“). — K. Schwartz (Göttingen): Die Kirchengeschichte der Kaiser Constantian und Constantius (II komb. mit VI). — F. Louis (Halle): Die Synode von Sardica i. J. 343 (VI). — St. Witkowski (Lemberg): Bericht über die Vorarbeiten zu dem von der Krakauer Akademie geplanten Corpus der Kirchenritter des vierten Jahrhunderts (II komb. mit VI). — C. Robert (Halle a. S.): Das Corpus der Sackungslagerreliefs (VIIa). — O. v. Fülke (Borlin): Römisch-germanische Elemente in Bildstücken des Mittelalters (VIIb „Mittelere und neuere Kunstgeschichte“). — Th. Wiegand (Konstantinopel): Die Entdeckung der byzantinischen Klöster und Wandmalereien im Latmosgebirge bei Milot (VIIa komb. mit VIIb). — C. H. Becker (Heidelberg): Grundlinien der wirtschaftlichen Entwicklung Aegyptens in den Anfängen der arabischen Zeit (I). — Ferner finden in den königlichen Museen Führungen statt, deren Leiter meist später benannt werden, und zwar in der vorderasiatischen, der ägyptischen Abteilung, der Sammlung vorarmenischer Altertümer aus den deutschen Ausgrabungen auf Toprakkaleh bei Van (C. F. Lehmann-Haupt), dem Pergamon-Museum, dem Antiquarium, der Papyrus-Abteilung, dem Münzkabinett, der islamischen, prähistorischen, asiatischen, amerikanischen Abteilung des Mus. f. Völkerkunde. — Von den geselligen Veranstaltungen sei hier der ewiglose Begrüssungsabend (am Vorabend des Kongresses, Mittwoch den 3. August von 8 Uhr ab in den Räumen des deutschen Reichstages) hervorgehoben; am ein recht zahlreiches Erscheinen wird dringend geboten.*

Études d'histoire hellénistique.

La chronologie de la Cinquième Guerre de Syrie.

Maurice Holleaux.

J'appelle *Cinquième Guerre de Syrie* la guerre par laquelle Antiochos III Mégas enleva à Ptolémée V Épiphanes la Koilé-Syrie et les contrées attenantes.

Elle nous est fort mal connue, puisqu'il ne nous en est parvenu aucun récit suivi. La chronologie même en paraît d'abord très incertaine; j'estime pourtant qu'on la peut fixer dans ses points essentiels. C'est l'objet de ce mémoire ¹⁾.

I. Chronologie relative.

Dans la guerre, on discerne trois périodes, dont chacune est marquée par un événement principal.

1. *Première période.* — Premiers succès d'Antiochos III. Le roi envahit la Koilé-Syrie et la Palestine ²⁾. L'événement principal est le *siège* et la *prise de Gaza* par les Syriens ³⁾.

2. *Seconde période.* — Revers momentanés d'Antiochos ⁴⁾, suivis de succès éclatants. Les Égyptiens, commandés par le stratège aitolien Skopas, poussent une contre-attaque au Nord; ils reconquièrent la Palestine et parviennent jusqu'aux sources du Jourdain ⁵⁾. Antiochos prend sa revanche à Panion, où il écrase l'armée de Skopas ⁶⁾. La *bataille de Panion* est l'événement principal de cette période.

1) Je tiens à faire observer que, vieux de plusieurs années, il était déjà entièrement composé avant qu'eût paru le tome II de la *Gesch. der griech. und maked. Staaten* de B. Niese. Je me réjouis que le système présenté ici concorde, pour tout le principal, avec celui de ce consciencieux historien [voir Niese, II, p. 578—580].

2) Polyb., III, 2, 8, Hultsch, Büttner-Wobst; Justin., XXXI, 1, 1—2; Joseph., *Ant. Iud.*, XII, 131, Niese; Hieronym., *in Dan.*, XI, 13—14.

3) Polyb., XVI, 18, 2; 22a; XXIX, 12, 8.

4) C'est la *ἐπὶ θάλασσαν αὐτοῦ* (Antiochi) *τροπή τῶν πραγμάτων*, dont parle Josèphe, *Ant. Iud.*, XII, 130.

5) Polyb., XVI, 39, 1; Joseph., *Ant. Iud.*, XII, 131 Hieronym., *in Dan.*, XI, 13—14.

6) Polyb., XVI, 18—19; 39, 3; XXVIII, 1, 3; Joseph., *Ant. Iud.*, XII, 132; Hieronym., *in Dan.*, XI, 15—16.

Klio, Beiträge zur alten Geschichte VIII 34.

3. *Troisième période.* — Succès définitifs d'Antiochos. Il achève la conquête de la Syrie méridionale, se rend maître de la Batanée, d'Abila, de Gadara, de la Samarie et, un peu plus tard, de la Judée et de Jérusalem¹⁾. L'événement principal est ici le *siège de Sidon*, où s'est enfermé Skopas²⁾. Trois armées envoyées d'Égypte ne réussissent pas à faire lever le blocus de la place, et Skopas doit capituler³⁾.

L'ordre que j'ai suivi dans ce court résumé, la succession des trois périodes de la guerre, n'a, je crois, rien de douteux. En effet, la chronologie relative des trois événements principaux que j'ai distingués est sûrement établie: 1^o La prise de Gaza a précédé la bataille de Panion, ainsi qu'il résulte de cette phrase de Polybe (XVI, 18, 2): *ἐξηγουμένους γὰρ ὁ προειρημένος συγγραφεὺς (Zeno) τὴν τε Γάζης πολιορκίαν καὶ τὴν γενομένην παράταξιν Ἀντιόχου πρὸς Σκόπαν ἐν Κοίλῃ Συρίᾳ περὶ τὸ Πάνιον κτλ.*⁴⁾. — 2^o Le siège de Sidon est postérieur à la bataille de Panion, comme il ressort du texte suivant de St. Jérôme (*in Dan.*, XI, 15—16): *Antiochus enim volens Iudaeam recuperare et Syriae urbes plurimas, Scopam ducem Ptolemaei iuxta fontes Iordanis, ubi nunc Paneas condita est, imito certamine fugavit et cum decem milibus armatorum obsedit clausum in Sidone.*

II. Chronologie absolue.

Commencement de la guerre.

La guerre ne commença point avant la mort de Ptolémée Philopator et l'avènement de Ptolémée Épiphanes⁵⁾, c'est à dire avant la fin de novembre 203⁶⁾. Mais elle dut commencer peu de temps après.

De la lecture de Polybe il appert qu'au moment du changement de règne, on la considérait, en Égypte, comme imminente. Lorsque Philo-

1) Polyb., XVI, 39, 3—5; Joseph., *Ant. Iud.*, XII, 133 et suiv.

2) Hieronym., *in Dan.*, XI, 15—16.

3) Hieronym., *Ibid.*

4) Voir les bonnes remarques de A. Heyden, *Beitr. zur Gesch. Antiochos des Grossen*, Emmerich, 1873, p. 23—24. C'est pour n'avoir pas tenu compte de ce passage de Polybe, que Stark a commis l'erreur singulière de rejeter la prise de Gaza après la bataille de Panion (*Gaza und die philist. Küste*, p. 404—405). [On la retrouve encore dans Bevan, *House of Seleucus*, II, p. 37.]

5) Polyb., III, 2, 8; XV, 20, 1—2; 25, 13; cf. Justin., XXXI, 1, 1; Hieronym., *in Dan.*, XI, 13—14. L'erreur commise par Josèphe, *Ant. Iud.*, XII, 131 (*νίκησας μέντοι τὸν Πτολεμαῖον ὁ Ἀντίοχος τὴν Ἰουδαίαν προσάγει. τελευτήσαντος δὲ τοῦ Φιλοπάτορος, ὁ πᾶς αὐτοῦ μεγάλην ἐξέπεμψε δύναμιν κτλ.*) est évidente dès l'abord. Cf. Stark, *Gaza*, p. 395—396.

6) Je me suis maintes fois expliqué sur cette question de chronologie; en dernier lieu, dans le *Bull. de Corr. hellén.*, XXX (1906), p. 473, note 2. J'établirai, s'il y a lieu, par une démonstration explicite, que l'avènement d'Épiphanes se place bien à l'époque indiquée; mais les lecteurs attentifs de Polybe la jugeront sans doute superflue. [Il est fâcheux que Niese, qui avait d'abord vu la vérité (*Gesch. der griech. und maked. Staat.*, II, p. 573 et note 2), l'ait ensuite méconnue (p. 639).]

pator mourut, Antiochos III était déjà tout prêt à entrer en campagne¹⁾. Les démarches dilatoires tentées auprès de lui par Pélops²⁾, sur l'ordre du régent Agathoklès, ne réussirent certainement ni à modifier ses desseins ni à en retarder l'exécution. Seulement, il est probable qu'Antiochos voulut attendre, pour ouvrir les hostilités, qu'il se fût mis d'accord avec Philippe V. Les négociations entre les cours de Syrie et de Macédoine occupèrent l'hiver de 203/202³⁾. Ainsi, selon toute apparence, la guerre commença au printemps de 202⁴⁾.

Elle débuta naturellement par une invasion de la Koilé-Syrie, puis de la Palestine. Mais de cette première campagne, rien absolument ne nous est connu. On a supposé — sans la moindre preuve — qu'Antiochos ne rencontra que peu de résistances⁵⁾. J'observe, quant à moi, que ses progrès furent assez lents: il lui fallut, comme on va voir, un an ou même plus d'un an pour arriver jusqu'à Gaza.

Siège et prise de Gaza.

Le fragment de Polybe, conservé dans le manuscrit de Peiresc⁶⁾, qui est relatif à la prise de Gaza (Polyb., XVI, 22a), appartenait évidemment au l. XVI des *Histoires*.

Schweighäuser, sans souci de l'ordre où les fragments sont rangés dans le manuscrit, l'a reporté à la fin de ce livre (XVI, 40; cf. Schweighäuser, t. VII, p. 298—299). Nissen (*Krit. Untersuch.*, p. 124, note 2; p. 325) s'est élevé avec raison contre un procédé si commode; il n'existe aucun motif valable pour déplacer le fragment; il le faut maintenir à l'endroit qui lui est marqué dans le manuscrit de Peiresc, c'est-à-dire après XVI, 22, 11 et avant XVI, 24, comme l'ont fait Hultsch et Büttner-Wobst dans leurs éditions de Polybe.

1) Polyb., XV, 25, 13: μετὰ δὲ ταῦτα Πέλοπα μὲν ἐξέπεμψε (Agathocles) τὸν Πέλοπος εἰς τὴν Ἀσίαν πρὸς Ἀντίοχον τὸν βασιλέα, παρακαλέσοντα συντηρεῖν τὴν φιλίαν καὶ μὴ παραβαίνειν τὰς πρὸς τὸν τοῦ παιδὸς πατέρα συνθήκας. Πτολεμαῖον δὲ τὸν Σωσιβίον πρὸς Φίλιππον . . . παρακαλέσοντα βοηθεῖν, ἐὰν ὁλοσχερὲς τερον αὐτοῦς Ἀντίοχος ἐπιβάληται παρασπονδεῖν —; (16) ἐξαπέστειλε δὲ καὶ Σκόπαν τὸν Αἰτωλὸν ἐπὶ ξενολογίαν εἰς τὴν Ἑλλάδα —; (17) δύο γὰρ ἔσχε προθέσεις ὑπὲρ ταύτης τῆς ἐπιβολῆς, μίαν μὲν ἀποχρῆσθαι τοῖς ξενολογηθεῖσιν εἰς τὸν πρὸς Ἀντίοχον πόλεμον . . . Cf. Hieronym., in *Dan.*, XI, 13—14: *Antiochum Magnum significat, qui contempta Ptolemaei Philopatoris ignavia, . . . incredibilem de superioribus locis Babylonis exercitum congregavit.*

2) Polyb., XV, 25, 13. [Cf. Dittenberger, *Orient. inscr.*, 75, n. 2.]

3) Polyb., XV, 20, 1 et suiv. Ce fragment, relatif au traité conclu par Antiochos et Philippe, précède, dans l'*Urbina*, le fragm. XV, 21, 3, relatif au siège de Kios (print. 202).

4) [C'est sans raison valable que Niese, *Gesch. der gr. und maked. Staat.*, II, p. 578, et Bouché-Leclercq, *Hist. des Lagides*, II, p. 356, adoptent la date de 201.]

5) Stark, *Gaza*, p. 400 [Niese, II, p. 578; Bouché-Leclercq, II, p. 356].

6) P, 86 *Va(lesius)*.

Le l. XVI comprend, on le sait, les événements de l'année 201 (aut. 202/aut. 201) et de l'année 200 (aut. 201/aut. 200). Le récit des événements de l'année 200 commence, pour l'Italie, avec XVI 23, et, pour les pays extra-italiques, avec XVI 24. Notre fragment, précédant XVI 24 dans le manuscrit de Peiresc, appartient certainement au récit des événements de l'année 201, soit à la première partie du l. XVI: il se place vers la fin de cette partie, les événements de Syrie tenant toujours le dernier rang dans l'exposé annalistique.

Il suit de là que Gaza fut prise par Antiochos en l'année 201, avant la fin de l'automne¹.

La résistance avait été longue². C'est ce qu'on voit par Polybe (XVI 22 a, 1) *ἐμοὶ δὲ καὶ ὀλίκιον ὅμα καὶ πρότερον εἶναι ὅσα καὶ τῷ Γαζαίοις ἀποδοῦναι τὴν καθήκουσαν μαρτυρίαν*. (2) *οὐδὲν γὰρ διαφερόντων ἀνδρείᾳ τῶν κατὰ Κοίλιν Συρίαν πρὸς τὰς πολεμικὰς πράξεις, ἐν κοινῇ πρᾶγματι καὶ τῷ τηρεῖν τὴν πίστιν πολὺ διαφέρουσι καὶ σπληνῶδη ἀντιπρόστατον ἔχουσι τὴν πόλιν*... (3) *οὐδὲν γὰρ ἀτέλειον τῶν ἐνδεχομένων, σπουδαζόντες διαφράσαι τὴν πρὸς Πτολεμαῖον πίστιν*...; cf. XXIX, 12, 5, où le siège de Gaza est rangé parmi les plus dignes de mémoire³). Il est donc probable qu'Antiochos fut retenu devant Gaza pendant une bonne partie de l'année 201.

Bataille de Panion.

La bataille de Panion, étant un événement postérieur à la prise de Gaza⁴, eut lieu, au plus tôt, vers la fin de l'année 201. Elle ne peut, d'autre part, se placer après l'été de 198, puisque cet été est le dernier qu'Antiochos ait passé en Koilé-Syrie⁵.

Pour en déterminer la date, il convient de rechercher dans quel livre de Polybe elle était racontée. On n'a le choix qu'entre le l. XVI (après le ch. 22 a, où est relatée la prise de Gaza) et le l. XVII (aut. 200/aut. 198).

Nissen a soutenu⁶, et c'est l'opinion généralement suivie, que le récit de la bataille appartenait au l. XVII. Je pense, au contraire, et je crois pouvoir démontrer qu'il avait trouvé place dans le l. XVI⁷.

Le texte qui doit servir de point de départ à la discussion, est celui de Josephé, *Ant. Jud.*, XII, 135: *ἐν γὰρ τῇ ἑκατοδεκάτῃ τῶν ἱστοριῶν αὐτοῦ (Polybii) γέγονε οὕτως· ὁ δὲ τοῦ Πτολεμαίου στρατηγός*

1) A. Heyden (*Beitr.*, p. 22-28; cf. *Res gestae*, p. 42) s'est donné une peine inutile pour aboutir à un résultat moins exact (p. 23): *Gaza schon vor 200 erobert wurde*, il suffisait, pour tirer la question au clair, de tenir compte, comme a fait Nissen, des indications du manuscrit de Peiresc.

2) Cf. A. Heyden, *Beitr.*, p. 25 [Niese, II, p. 378; Bouche-Leclercq, I, p. 356].

3) Cf. Stark, *Gaza*, p. 404.

4) Polyb., XVI, 18, 2; cf. ci-dessus, p. 268. 5) Liv. = Polyb., XXXIII, 19, 8-9.

6) Nissen, *Ant. Untersuch.*, p. 134, note 2; 142; 326. Voir plus loin, p. 276, note 2.

7) De même Niese, II, p. 378 et note 6.

Σκόπας ὁρμήσας εἰς τοὺς ἄνω τόπους κατεστρέψατο ἐν τῷ χειμῶνι τὸ Ἰουδαίων ἔθνος¹. (136) λέγει δὲ ἐν τῇ αὐτῇ βίβλῳ ὡς τοῦ Σκόπα νικηθέντος ὑπ' Ἀντιόχου τὴν μὲν Βατανέαν καὶ Σαμάρειαν καὶ Ἀβίλα καὶ Γάδαρα παρέλαβεν Ἀντίοχος, μετ' ὀλίγον δὲ προσεχώρησαν αὐτῷ καὶ τῶν Ἰουδαίων οἱ περὶ τὸ ἱερὸν τὸ προσαγορευόμενον Ἱεροσόλυμα κατοικοῦντες, ὑπὲρ οὗ καὶ πλείω λέγειν ἔχοντες καὶ μάλιστα περὶ τῆς γενομένης περὶ τὸ ἱερὸν ἐπιφανείας, εἰς ἕτερον καιρὸν ὑπερδησόμεθα τὴν διήγησιν²). La victoire d'Antiochos sur Skopas, mentionnée dans la seconde phrase de Josèphe (136), est manifestement la victoire de Panion. Dans la même phrase, ἐν τῇ αὐτῇ βίβλῳ équivalent à ἐν τῇ ἑκκαιδεκάτῃ de la phrase précédente; et l'on remarquera que tous les manuscrits des *Antiquités Judaïques* s'accordent à donner ce chiffre de XVI³). Du témoignage de Josèphe il paraît donc résulter que la bataille de Panion était racontée dans le XVI^e livre de Polybe.

La chose, pourtant, n'est pas certaine; car le texte de Josèphe a pu subir une altération: un chiffre faux peut s'être glissé dans les manuscrits de l'historien, archétypes de ceux que nous possédons; et, d'autre part, il se peut aussi que, les manuscrits étant sans reproche, Josèphe se soit trompé, qu'il ait commis une erreur de référence et qu'il ait écrit à tort, ou ἐν τῇ αὐτῇ βίβλῳ dans la seconde phrase, ou ἐν τῇ ἑκκαιδεκάτῃ dans la première.

C'est pourquoi une vérification paraît ici nécessaire. Je crois qu'elle peut se tirer du texte même du XVI^e livre de Polybe. Dans la première partie de ce livre (14—20), Polybe dirige une polémique fort vive contre les historiens rhodiens Antisthénès et Zénon, auxquels il reproche leur partialité, leur ignorance et leur verbiage³). Il les entreprend d'abord sur la bataille navale de Ladé (14—15), dont ils ont travesti les résultats, attribuant, contre toute vérité, la victoire aux Rhodiens. Examinant ensuite le récit qu'ils ont fait de l'expédition de Nabis contre Messène (16—17), il y relève quantité de bévues. En troisième lieu, il écrit (17, 10—18, 3): ἐγὼ δὲ φημὶ μὲν δεῖν πρόνοιαν ποιῆσθαι καὶ σπουδάζειν ὑπὲρ τοῦ θεόντως ἐξαγγέλλειν τὰς πράξεις . . . , οὐ μὲν ἡγεμονικώτατόν γε καὶ πρῶτον αὐτὸ παρὰ τοῖς μετρίοις ἀνδράσι τίθεσθαι. πολλοῦ γε δεῖν· ἀλλὰ γὰρ ἂν εἴη καλλίω μέρος τῆς ἱστορίας, ἐφ' οἷς ἂν μᾶλλον σεμνυνθεῖη πολιτικὸς ἀνὴρ. (18, 1) ὃ δὲ λέγειν βούλομαι, γένοιτ' ἂν οὕτω μάλιστα καταφανές. (2) ἐξηγούμενος γὰρ ὁ προειρημένος συγγραφεὺς (Zeno) τὴν τε Γάζης πολιορκίαν καὶ τὴν γενομένην παράταξιν Ἀντιόχου πρὸς Σκόπαν ἐν Κοίλῃ Συρίᾳ περὶ τὸ Πάνιον, περὶ μὲν τὴν τῆς λέξεως κατασκευὴν δηλὸς ἐστὶν ἐπὶ τοσοῦτον ἐσπουδακῶς ὡς ὑπερβολὴν τερατείας μὴ καταλιπεῖν τοῖς τὰς ἐπιδεικτικὰς καὶ πρὸς ἑκπληξιν τῶν πολλῶν συντάξεις ποιου-

1) = Polyb., XVI, 39, 1; 3—5.

2) Voir l'apparatus de Niese, dans son *editio maior* de Josèphe.

3) Cf. H. Ullrich, de *Polybii fontibus rhodiis*, p. 15.

μένοις, τῶν γε μὴν πραγμάτων ἐπὶ τοσοῦτον ὀλιγώρηκεν ὥστε πάλιν ἀνεπέρβλητον εἶναι τὴν εὐχέρειαν καὶ τὴν ἀπειρίαν τοῦ συγγραφέως. Suit une critique assez longue, très serrée et très minutieuse, du récit qu'avait fait Zénon de la bataille de Panion (18, 4—19). Cela appelle quelques remarques.

A quel propos, Polybe, dans son l. XVI, a-t-il repris de la sorte Antisthénès et Zénon? Et d'abord, comment s'est-il trouvé conduit à critiquer leur récit inexact de la bataille de Ladé et de l'expédition dirigée par Nabis contre Messène? Il importe d'observer que cette critique n'a point été insérée par caprice à l'endroit des *Histoires* où nous la rencontrons: elle n'y fait pas hors d'œuvre; elle y forme une digression naturellement amenée par le contexte, ce qui, au reste, est le cas pour la plupart des digressions de Polybe. La bataille de Ladé et l'invasion de la Messénie sont au nombre des matières que comprend le l. XVI. Tandis qu'il composait ce livre, au cours de ses études préparatoires, Polybe a recherché ce qu'avaient dit de ces deux événements les plus célèbres de ses prédécesseurs; il les a lus; il a lu, notamment, Antisthénès et Zénon, et les a trouvés en faute: c'est ainsi que, pour justifier celles de ses assertions qui s'écartaient des leurs, pour laisser aussi aux historiens futurs une leçon de méthode, il a jugé bon, après avoir rétabli la vérité des faits, de marquer et de redresser les erreurs des deux écrivains rhodiens. Ἐπεὶ δέ τινες, dit-il, τῶν τὰ κατὰ μέρος γραφόντων πράξεις γεγράφασι καὶ περὶ τούτων τῶν καιρῶν, ἐν οἷς τὰ τε κατὰ Μεσσηνίους καὶ τὰ κατὰ τὰς προειρημένας ναυμαχίας συνετελέσθη, βούλομαι βραχέα περὶ αὐτῶν διαλεχθῆναι (14, 1); — et encore: τῷ δὲ τὰς ἀστῶν γράφειν ἡμῖν πρὸς εἰς ἀναγκαῖόν ἐστι μὴ παρασιωπᾶν, ἵνα μὴ . . . , ἡμῶν ἀντιδοξούντων πρὸς αὐτούς, εἴποι μᾶλλον ἐπακολουθήσωσιν ἐκείνοις ἢ περὶ ἡμῖν οἱ φιλομαθοῦντες (14, 4). On le voit: si Polybe parle ici d'Antisthénès et de Zénon, c'est qu'ils ont traité (et mal traité) les mêmes points d'histoire qu'il traite aussi; il n'a pas fait naître artificiellement l'occasion de les critiquer: cette occasion s'est présentée d'elle-même, et c'est le sujet de son l. XVI qui la lui a fournie. Or, visiblement, ce qui est vrai des discussions relatives à la bataille de Ladé et à l'expédition de Messénie doit l'être aussi de la discussion relative à la bataille de Panion; l'idée de sa troisième critique a été suggérée à Polybe, comme celle des deux premières, par son travail du moment. Il signale, dans la description tactique que Zénon a faite de la bataille, un assez grand nombre d'invéraisemblances et d'erreurs; mais ces invéraisemblances et ces erreurs, notons-le, portent, pour la plupart, sur des détails: elles sont de celles qu'eût à peine remarquées un lecteur pressé et qui ne sauraient demeurer longtemps dans la mémoire. Il faut donc croire que, peu avant de rédiger sa critique, Polybe s'était appliqué à lire ou de relire avec grande attention les passages des *Histoires* de Zénon qui concernaient la bataille. Mais s'il avait entrepris cette lecture

réfléchie, c'est apparemment qu'il faisait lui-même de la bataille de Panion une étude particulière. Et pourquoi? On n'en voit qu'une raison: l'événement était l'un de ceux qu'il s'occupait présentement de raconter, c'est-à-dire, aussi bien que la bataille de Ladé et l'affaire de Messène, l'une des matières qui rentraient dans le cadre de son l. XVI.

La seule différence, c'est que, lorsqu'il s'agissait de la bataille de Ladé et de l'attentat de Nabis, la narration de Polybe précédait sa discussion critique (en effet, la bataille de Ladé était racontée avant XVI, 1, l'expédition contre Messène, avant XVI, 14), au lieu que, lorsqu'il s'agit de la bataille de Panion, c'est la discussion qui précède la narration (en effet, la bataille de Panion, étant plus récente que la prise de Gaza, n'a pu être racontée qu'après XVI, 22a). Le motif en doit être que Polybe a voulu grouper toutes ses critiques en quelques chapitres et n'interrompre que par une seule digression le cours de son exposé. Mais, s'il anticipe, il est évident qu'il n'anticipe que de peu et que, de même qu'il vient de raconter, dans la partie précédente de son l. XVI, la bataille de Ladé et l'invasion de la Messénie, de même il va raconter, dans la suite de ce livre, la bataille de Panion.

On peut donc tenir pour exact le renseignement donné par Josèphe: le récit de la bataille de Panion était compris dans le l. XVI; et, partant, la bataille fut livrée, selon que le récit s'en trouvait dans la première ou dans la seconde moitié de ce livre, en 201 ou en 200. Nous possédons ici un *terminus post quem*: le siège de Gaza, on l'a vu, s'acheva dans l'été ou dans l'automne de 201. Dès lors, on se demandera si la bataille de Panion a suivi d'assez près la prise de Gaza pour avoir été livrée dans le même été ou le même automne. A l'examen, c'est ce qu'il est fort malaisé d'admettre. Sans doute, les deux événements furent proches l'un de l'autre; cela résulte de la phrase, déjà citée, par où débute la polémique de Polybe contre Zénon (XVI, 18, 2): ἐξηγοῦμενος γὰρ ὁ προειρημένος συγγραφεὺς τὴν τε Γάζης πολιορκίαν καὶ τὴν γενομένην παράταξιν Ἀντιόχου πρὸς Σκόπαν ἐν Κοίλῃ Συρίᾳ περὶ τὸ Πάνιον κτλ. Mais y eut-il entre eux succession immédiate presque immédiate? Le fait que la rencontre décisive entre Égyptiens et Syriens se produisit près des sources du Jourdain¹⁾, c'est à dire tout au Nord de la Palestine, alors que Gaza est située au Sud du pays, non loin de la frontière de l'Égypte, oblige à croire qu'après la chute de Gaza, les Égyptiens avaient fait en Syrie un retour offensif et réussi à recouvrer la Palestine. C'est évidemment à cette contre-attaque et à cette réoccupation que se rapporte la première citation du l. XVI de Polybe conservée dans Josèphe (*Ant. Iud.*, XII, 135): ὁ δὲ τοῦ Πτολεμαίου στρατηγὸς Σκόπας ὁρμήσας εἰς τοὺς ἄνω τόπους κατεστρέψατο ἐν τῇ χειμῶνι τὸ τῶν Ἰουδαίων ἔθνος, comme aussi les deux pas-

1) Joseph., *Ant. Iud.*, XII, 132; cf. Hieronym., in *Dan.*, XI, 15—16.

sages suivants de Josèphe et de St. Jérôme, qui, l'un et l'autre, dérivent plus ou moins directement de Polybe: (*Ant. Jud.*, XII, 131) ... $\delta\varsigma$ (Scopas) $\pi ο λ λ ά ς τ ε αὐτῶν$ (Syrorum) $πόλεις ἔλαβεν καὶ τὸ ἡμέτερον ἔθνος πολέμουμένον γὰρ αὐτῷ προσέθετο$; — (*in Dan.*, XI, 13—14) ... *cepitque Iudaeam* (Scopas), *et optimates Ptolemaei partium secum abducens in Aegyptum reversus est*. Or, pour promptes et heureuses qu'aient été les opérations de Skopas, il est clair qu'elles prirent du temps: le stratège dut assiéger ou forcer nombre de villes ¹⁾. Remarquons de plus que, d'après St. Jérôme ²⁾, ce n'est pas au moment où s'achevait sa conquête de la Palestine qu'eut lieu la bataille de Panion: maître du pays, Skopas s'en revint en Égypte, et ne combattit que plus tard, au cours d'une seconde campagne, contre Antiochos ³⁾. Il suit de là qu'un intervalle de temps appréciable, comprenant certainement plusieurs mois, sépara la prise de Gaza de la bataille de Panion. et qu'il n'est donc pas possible que le second événement ait été, comme le premier, antérieur à la fin de l'automne de 201. Aussi bien, le passage du l. XVI de Polybe (39, 1), sauvé par Josèphe et transcrit plus haut, nous est ici d'un utile secours. Polybe nous apprend que Skopas envahit la Judée „pendant l'hiver“ ($\epsilon ν τῷ χειμῶνι$): il ne peut manifestement s'agir que de l'hiver de 201/200. Il faut ensuite trouver du temps pour le retour et le séjour du stratège en Égypte, puis pour les débuts de sa seconde expédition en Palestine: on atteint facilement ainsi le printemps ou l'été de 200. C'est la date vraie de la bataille de Panion, postérieure d'un an ou d'un peu moins d'un an à la prise de Gaza. On voit dès lors que Polybe l'avait racontée dans la seconde partie de son l. XVI, et que les fragments de ce livre cités par Josèphe ont été insérés par Hultsch et par Büttner-Wobst à leur place nécessaire.

La seconde conquête de la Batanée, de la Samarie, puis de la Judée ⁴⁾ par Antiochos a suivi la bataille de Panion: c'est ce qu'indiquent les mots par où commence, dans le texte de Josèphe, la seconde citation de Polybe „τοὺ Σκόπα νικηθέντος ὁ π' Ἀντιόχου τὴν μὲν Βατανίαν κτλ.“ Mais elle a dû la suivre de près. En effet, puisque Polybe l'avait racontée, au témoignage de Josèphe, dans son l. XVI, elle était terminée dans les derniers mois de l'année 200. Elle eut lieu au cours de l'été, ou peut-être de l'automne, de cette année-là.

1) Cf. Joseph., *Ant. Jud.*, XII, 133: $\text{'Αντιόχον χειρωσαμένον τὰς ἐν τῇ Κοίλῃ Συρίας πόλεις, ἕς ὃ Σκόπας κατεσχέκει}$. Il est, du reste, douteux que le fragment de Polybe (XVI, 39, 2) reproduit par Suidas s. vv. $\delta\epsilon\mu\beta\acute{\omega}\delta\omicron\nu\varsigma$ et $\Sigma\kappa\omicron\pi\alpha\varsigma$ se rapporte à ces circonstances. Ne s'agirait-il pas plutôt du siège de Lykopolis, en Égypte: cf. Polyb., XXII, 7, 1—2; inscr. Rosett. [Dittenberger, *Orient. inscr.*, 90], l. 21—26?

2) Hieronym., *Ibid.*

3) Cf. Joseph., *Ant. Jud.*, XII, 132: $\mu\epsilon\tau' \omicron\upsilon\epsilon\pi\omicron\lambda\epsilon\delta\epsilon\tau\omicron\nu\varsigma \Sigma\kappa\omicron\pi\alpha\nu \text{'Αντιόχου νικᾷ κτλ.}$

4) Polyb., XVI, 39, 3—4 = Joseph., *Ant. Jud.*, XII, 136.

Siège et prise de Sidon.

Vaincu à Panion, Skopas courut s'enfermer dans Sidon¹⁾. Le siège de la ville commença certainement très peu de temps après la bataille. Nous en placerons donc le début dans l'été de l'année 200.

Il fut de longue durée. Skopas ne se laissa réduire que par la famine²⁾. Pendant le siège, le gouvernement égyptien eut le temps de mettre sur pied et d'expédier en Syrie plusieurs armées de secours, celles que commandaient Aéropos, Ménélès et Damoxénos³⁾. La capitulation honorable accordée par Antiochos à Skopas, la liberté qui lui fut laissée ainsi qu'à ses compagnons⁴⁾ est encore une preuve de sa longue résistance.

D'autre part, il est connu que Skopas vint en Aitolie, dans le courant ou vers la fin de l'été de 199, afin d'y lever des soldats⁵⁾. Le siège de Sidon était donc terminé à ce moment-là. Mais il y a grande apparence qu'il ne l'était que depuis peu. Au lendemain des défaites éprouvées en Syrie, l'Égypte avait un urgent besoin de troupes; en sorte que la mission de Skopas en Aitolie dut suivre presque immédiatement son retour à Alexandrie, après sa capitulation.

On est ainsi conduit à penser que le siège de Sidon dura de l'été de 200 au printemps ou à l'été de 199.

Fin de la guerre.

Par la prise de Sidon, la guerre était virtuellement terminée; mais il restait sans doute quelques places à réduire⁶⁾, quelques résistances locales à vaincre; il fallait, dans toute leur étendue, pacifier les pays conquis. Ces opérations complémentaires remplirent les derniers mois de 199 et l'été, ou une partie de l'été, de 198. C'est à elles que T. Live, résumant Polybe, fait allusion dans une phrase déjà citée: *Antiochus, cum priore aestate [198] omnibus, quae in Coele Syria sunt, civitatibus ex Ptoemaei dicione in suam potestatem redactis cet.* 7).

III. Critique de la chronologie de Nissen.

H. Nissen, qui est d'accord avec moi sur la chronologie relative des événements de la Guerre de Syrie et qui a su rétablir, contre Schweighäuser, la date vraie de la prise de Gaza, propose pour la bataille de Pa-

1) Hieronym., in *Dan.*, XI, 15—16. — 2) Hieronym., *Ibid.* — 3) Hieronym., *Ibid.*

4) Hieronym., *Ibid.*

5) Liv. (= Polyb.), XXXI, 43, 5. — La date est fixée avec certitude: Liv., XXXI, 44, 1: *haec ea aestate [199] ab Romanis Philippoque gesta.* Cf. Nissen, *Krit. Untersuch.*, p. 129; Matzat, *Röm. Zeitrechn.*, p. 177 [Niese, II, p. 604; 638].

6) Il est bon de remarquer que, si l'on en croit St. Jérôme, la prise de l'ἄκρα de Jérusalem coûta de longs efforts: Hieronym., in *Dan.*, XI, 15—16: *quodque ait, comportabit aggerem, illud significat, quod praesidium Scopae in arce Ierosolymorum, an-nuentibus Iudaeis, multo tempore oppugnari* (Antiochus). Cf. Joseph., *Ant. Iud.*, XII, 133.

7) Liv. (= Polyb.), XXXIII, 19, 8. [Cf. Niese, II, p. 578, note 6.]

tion et partant, pour les événements immédiatement antérieurs et postérieurs, une chronologie fort différente de celle qui vient d'être présentée ¹).

Selon Nissen, comme je l'ai dit déjà, le récit de la bataille de Panion faisait partie du L XVII de Polybe: c'est dans l'hiver de 199-198 que Skopas aurait repris aux Syriens la Palestine, et la bataille n'aurait eu lieu que dans l'été de 198. On s'est d'ordinaire rallié à cette doctrine ². Pourtant, il est aisé de voir qu'elle se heurte aux plus graves difficultés.

1^o Nissen est obligé d'amender le texte de Josephé et d'y remplacer, dans la première citation de Polybe, le chiffre XVI par le chiffre XVII: de laisser sans explication satisfaisante la digression de Polybe sur la bataille de Panion (XVI 18, 2 et suiv.), laquelle confirme si heureusement, comme on l'a vu, le renseignement donné par Josephé: de négliger la phrase de Polybe (XVI 18, 2), qui établit un rapport de temps assez étroit entre la prise de Gaza et la bataille de Panion. — 2^o Il se trouve, en outre, dans la nécessité d'admettre que, deux ans de suite (de la fin de 201 à la fin de 199), les Syriens et les Égyptiens sont demeurés inactifs. Et ceci est assurément bien singulier. Parvenu, par la conquête de Gaza, aux frontières de l'Égypte, comment Antiochos n'a-t-il pas poussé plus loin sa marche? Et comment l'Égypte, menacée de si près, ne s'est-elle pas hâtée d'écarter l'agresseur? L'inertie des Égyptiens paraît d'autant plus surprenante que, dès la fin de 203, en prévision de la guerre prochaine, Skopas était allé lever des mercenaires de Grèce ³. Il est clair qu'il pressa son retour en Égypte, et l'on peut être certain qu'il y était revenu avant la fin de l'année 201. Comment n'aurait-il pas aussitôt employé, pour arrêter l'invasion imminente, les troupes qu'il venait d'acheter et qu'il avait amenées avec lui? — 3^o Enfin, on jugera sans doute que Nissen entasse dans l'été de 198 un nombre excessif d'événements, dont quelques-uns semblent avoir pris du temps. Il lui faut, en effet, faire tenir dans cette seule saison: la bataille de Panion: la prise de Sidon, qui, nous l'avons vu, fut certainement le dénouement d'un long siège: la seconde conquête de la Syrie méridionale par Antiochos, et la soumission définitive du pays, laquelle, comme l'indique expressément T. Live d'après Polybe ⁴, était achevée à l'automne de 198. — 4^o J'ajoute que, si vraiment la bataille de Panion et la prise de Sidon avaient eu lieu dans l'été de 198, il n'est guère croyable que, résumant les événements survenus en Syrie à cette époque, T. Live se fût contenté d'écrire: ... *Antiochus, cum priore aestate omnibus, quae in Coele Syria sunt, civitatibus*

1. *Krit. Untersuch.*, p. 134, note 1, 142-1326.

2. Cf. Mommsen, *Röm. Gesch.*, p. 723; Sturz, *Gaza*, p. 493; sous deux indépendants le Nissen: A. Heyden, *Beitr.*, p. 8; *Res. persae*, p. 43; Tetzlaff, *De Antiocho III Mure.*, *rebus gestis*, p. 27; Holm, *Gesch. Gesch.*, IV, p. 433; Wilcken, dans Pauly-Wissowa, I, col. 2464; Bevan, *House of Seleucus*, I, p. 36-37; Bouche-Leclercq, I, p. 361; Cardinali, *Il regno di Pergamo*, p. 53, note 4.

3. Polyb., XV, 25, 16-17. — 4. Liv., XL, 41; Polyb., XXXV, 19, 8.

*in suam potestatem redactis...*¹⁾, sans allusion plus précise aux deux grands faits de guerre qui assuraient le triomphe du roi de Syrie²⁾).

Ainsi, le système chronologique de Nissen comporte de nombreuses et fortes invraisemblances. Peut-on du moins alléguer en sa faveur quelque argument plausible?

Tout le système se fonde sur une interprétation particulière du passage suivant de T. Live (= Polyb.), XXXI, 43, 5-6: *Scopas, princeps gentis, ab Alexandria magno cum pondere auri ab rege Ptolomaeo missus, sex milia peditum et D equites mercede conductos Aegyptum vexit; nec ex iuventute Aetolorum quemquam reliquisset, ni Damocritus nunc belli, quod instaret, nunc futurae solitudinis admonens... partem iuniorum castigando domi continuisset*. Ce second voyage de Scopas en Aitolie se place, comme on sait, dans l'été de 199³⁾. Selon Nissen, c'est avec les mercenaires recrutés à ce moment-là que le général aitolien prit l'offensive contre les Syriens, reconquit la Palestine et combattit à Panion⁴⁾; d'où il suit que l'heureuse campagne de Scopas eut lieu dans l'hiver de 199/198, et que la lutte décisive entre Antiochos et les Égyptiens, lutte qui se termina par la bataille de Panion, ne s'engagea qu'au printemps ou dans l'été de 198.

Mais il n'y a là qu'une hypothèse dénuée de preuves, un pur postulat; et ce postulat n'est guère acceptable.

A la fin de l'année 203, Scopas, je l'ai rappelé, avait été louer des mercenaires en Grèce *εἰς τὸν πρὸς Ἀντιόχον πόλεμον*⁵⁾. A son retour en Égypte (probablement avant la fin de 201), il se trouvait donc pourvu de troupes et capable d'entrer en campagne. On voit mal pourquoi, ayant une armée sous la main, il aurait éprouvé, avant de combattre, le besoin de retourner en Grèce, d'où il venait, et d'y chercher d'autres soldats.

1) Liv., *Ibid.*

2) Nissen écrit (*Krit. Untersuch.*, p. 142): „Nach diesem Siege (Panion) unterwarf Antiochos Samareia, Iudaea und andere Landschaften... Hierzu stimmt die Nachricht bei Livius, dass er *priore aestate*, d. h. 556 [198], ganz Koelesyrien unterworfen, vortrefflich“. Mais ce qu'on attendrait d'abord de T. Live, c'est qu'il prononçât le nom de la bataille de Panion. [Lorsque Bouché-Leclercq (I, p. 361, note 1) parle du „témoignage précis de Tite-Live“, corroborant la date de 198 proposée pour la bataille, je ne sais ce qu'il veut dire.]

3) Voir ci-dessus, p. 275. — 4) Nissen, *Krit. Untersuch.*, p. 129; 142.

5) Polyb., XV, 25, 16-17. — Quelques auteurs, par exemple Heyden (*Res gestae*, p. 43, note 3), sont d'avis que Scopas demeura en Grèce de 203 à 199, en sorte que le texte de T. Live que j'ai cité (XXXI, 43, 5) s'appliquerait encore à sa première mission. Cela est absurde. La phrase *minuit deinde ei (Philippo) forte oblata res hostium Aetolorum numerum* suffirait à réfuter cette fâcheuse hypothèse: elle montre assez que l'arrivée de Scopas en Aitolie fut imprévue et soudaine. Nissen a très bien vu ici la vérité, *Krit. Untersuch.*, p. 129: „Nach dem Fragment bei Müller, *F. H. G.* II, p. 27 fg. [= Polyb., XV, 25, 16] war Scopas schon von Agathokles nicht lange nach Philopators Tode auf Werbung ausgeschiedt. Hier ist wohl an einen neuen Auftrag zu denken“.

Dira-t-on que les premiers étaient en nombre insuffisant et qu'il jugea bon de leur adjoindre des renforts? Il faudrait alors admirer la singulière imprévoyance du stratège: lui était-il si difficile de calculer par avance la quantité d'hommes qui lui étaient nécessaires et de les enrôler tous d'un seul coup? La seconde mission de Skopas succédant de si près à la première, si, de l'une à l'autre (et telle est l'hypothèse de Nissen) les circonstances sont demeurées les mêmes, si toutes deux ont précédé le fort de la guerre et si, partant, dans l'intervalle, l'armée égyptienne est restée intacte, devient chose incompréhensible: car ce que le stratège aurait fait en deux fois, il le pouvait et devait faire en une.

En réalité, on a tout droit de dater, autrement que Nissen, le fait rapporté par T. Live. Nissen admet, on vient de le voir, sans preuves et contre les apparences, que la seconde mission de Skopas en Grèce précéda sa conquête de la Palestine: je crois qu'il la faut placer après cette conquête et après les revers qui la suivirent.

Par la capitulation de Sidon, Skopas obtint sa liberté du vainqueur: il put donc rentrer aussitôt au service de l'Égypte ¹⁾. Or, je l'ai indiqué plus haut ²⁾, l'Égypte, après les désastres subis en Syrie, se trouvait fort dépourvue de soldats. L'armée de Skopas avait été taillée en pièces à Panion ³⁾, et ce qu'il en avait pu sauver ⁴⁾ se trouvait sans doute réduit à bien peu de chose après le siège de Sidon: les armées de secours, aux ordres d'Aéropos, de Meneklès et de Damoxénos, n'avaient pas été plus heureuses que celle de Skopas: les garnisons ptolémaïques des places syriennes étaient tombées au pouvoir d'Antiochos ⁵⁾. N'est-il pas naturel que, dans ce danger et sous la menace d'une invasion, le gouvernement égyptien ait promptement expédié Skopas en Aitolie, pour qu'il en ramenât des mercenaires qui couvriraient les frontières ⁶⁾. La seconde mission de Skopas s'explique de la façon la plus simple dans le temps qui suivit la bataille de Panion et la prise de Sidon: et, partant, le texte de T. Live, allégué par Nissen, ne contredit en aucune manière la date par nous assignée à la bataille.

1) On sait qu'un peu plus tard, nous retrouvons Skopas en Égypte: Polyb., XVIII, 33 et suiv.

2) Voir ci-dessus, p. 275.

3) Joseph., *Ant. Jud.*, XII, 132: *μετ' οὗ πολὺ δὲ τὸν Σκόπαν Ἀντίοχος κατὰ συμπάντων αὐτῶν ἐπεὶ ταῖς ἡμέραις τοῦ τοφθίνου καὶ πολλὰν αὐτοῦ τῆς στρατιᾶς ἀπὸ τῆς θύρας ἐκείνης.*

4) 10.000 hommes, selon Hieronym., *in Dan.*, XI, 15—16: *cum decem milibus armatorum obsedit* (Antiochus Scopam) *clausum in Sidone* (si, toutefois, dans cette phrase inégalement amphibologique, *cum decem milibus armatorum* se rapporte à Skopas et non à Antiochos).

5) Joseph., *Ant. Jud.*, XII, 133, cf. 138.

6) Ce sont très vraisemblablement quelques-uns des Aitoliens recrutés par Skopas en 199, au cours de sa seconde mission, que nous retrouvons en Égypte en 196: Polyb., XVIII, 34, 1° 33, 3 et 38, 4.

Appendice.

Si Antiochos III a envahi les États d'Attale I^{er} en 199/198.

J'ai pensé qu'il ne serait pas mal à propos de toucher, en terminant, à une question qui se rattache étroitement à l'histoire de la Cinquième Guerre de Syrie. Les critiques qui placent en l'année 198 la bataille de Panion et, conséquemment, dans l'hiver de 199/198 la conquête de la Palestine par Skopas, sont d'avis ¹⁾ que les succès du stratège lui furent rendus plus faciles par le fait qu'Antiochos, alors absent de Syrie, dirigeait ²⁾, en ce même temps, une expédition contre le royaume de Pergame. Il vaut la peine de se faire là-dessus une opinion raisonnée et, pour y parvenir, de serrer les textes d'un peu près.

T. Live raconte, d'après un annaliste, que peu après l'entrée en fonctions de consuls de 198, Sex. Aelius Paetus et T. Quinctius Flaminius, — c'est-à-dire dans l'hiver de 199/198 ³⁾ —, des ambassadeurs d'Attale, introduits dans le Sénat, s'y plaignirent qu'Antiochos eût envahi les États de leur maître (XXXII, 8, 9—11): *Attali deinde regis legatos in senatum consules introduxerunt. ii regem classe sua copiisque omnibus terra marique rem Romanam iuvare quaeque imperarent Romani consules, impigre atque oboedienter ad eam diem fecisse cum exposuissent, vereri dixerunt, ne id praestare ei per Antiochum regem ultra non liceret; vacuum namque praesidiis navalibus terrestribusque regnum Attali Antiochum invasisse. itaque Attalum orare patres conscriptos, si sua classe suaque opera uti ad Macedonicum bellum vellent, mitterent ipsi praesidium ad regnum eius tutandum; si id nollent, ipsum ad sua defendenda cum classe ac reliquis copiis redire paterebantur* ⁴⁾. Il paraît clair que l'ambassade vint à Rome très peu de temps après l'agression d'Antiochos: attaqué à l'improviste, le roi de Pergame appela aussitôt au secours. Par suite, c'est dans l'hiver de 199/198 que ses États auraient été envahis. Ainsi en ont jugé, non sans apparence

1) Il suffira de citer ici Wilcken, qui s'exprime avec une parfaite netteté (dans Pauly-Wissowa, s. v. *Antiochos III*, I, col. 2463—2464): „Im Winter 199 rückte Skopas ... in Syrien ein, unterwarf Iudaea und eroberte zahlreiche Städte Syriens. Dieser Erfolg war dadurch erleichtert, dass Antiochos damals in das von Truppen entblösste Reich des Attalos, ... eingefallen war. So hatte Skopas nur mit den von Antiochos zurückgelassenen Besatzungen zu tun. Wohl weniger durch die höfliche Bitte des römischen Senates, das Gebiet seines Verbündeten Attalos zu verlassen als durch die Nachricht vom Einfall des Skopas bewogen, zog Antiochos im Frühling 198 seine Truppen aus dem pergamenischen Reiche zurück, eilte nach Syrien usw.“ [Cf. Cardinali, *Il regno di Pergamo*, p. 53—54.]

2) Qu'il l'ait dirigée en personne, c'est ce qui, pour de bonnes raisons, a paru peu croyable à quelques-uns: cf. Nissen, *Krit. Untersuch.*, p. 134.

3) Matzat (*Röm. Zeitrechn.*, p. 176) voudrait fixer au 8 novembre 199 l'entrée en charge des deux consuls; il la faut sans doute placer un peu plus tard. [Cf. Niese, II, p. 607, note 4: „ganz früh im Jahre“.]

4) Cf. XXXII, 27, 1.

de raison, la plupart des critiques¹⁾. Mais je ne sais s'ils ont prêté une attention exacte au langage que l'annaliste fait tenir aux ambassadeurs. Il n'y faut pas négliger ces mots notables: *vacuum namque praesidiis navalibus terrestribusque regnum Attali Antiochum invasisse. itaque Attalum orare patres conscriptos, si sua classe suaque operati ad Macedonicum bellum vellent, mitterent ipsi praesidium ad regnum reinstatundum: si id nollent, ipsum ad sua defendenda cum classe ac reliquis copiis redire puterentur*²⁾. De là que conclure, sinon que, lorsque les Syriens envahirent son royaume, Attale, absent, aidait de toutes ses forces, de ses armées et de ses vaisseaux, les Romains, ses alliés, contre Philippe de Macédoine? Or, tel n'était assurément pas le cas dans l'hiver de 199-198: il ne faut, pour s'en convaincre, que lire T. Live, dans la partie de ses l. XXXI et XXXII qu'il a prise de Polybe: on y voit qu'à l'automne de 199, vers le mois d'octobre, Attale avait quitté la Grèce, après la célébration des Mystères d'Eleusis, pour rentrer à Pergame³⁾, et qu'il n'en repartit qu'au début du printemps, après que T. Quintius eût passé en Épire⁴⁾. Donc, la contradiction est ici manifeste: si l'on ajoute foi au langage que l'annaliste fait tenir aux ambassadeurs pergaméniens, il n'est pas possible qu'ils soient venus à Rome, ni, partant, que l'invasion syrienne ait eu lieu à la date qu'il indique: si l'on maintient cette date, le langage que l'annaliste prête aux ambassadeurs est absurde.

Dira-t-on que de ce langage il ne faut pas trop faire état; qu'il a pu s'y glisser, soit du fait de l'annaliste, soit du fait de T. Live lui-même, des inexactitudes fâcheuses: que le mot *refert* y a pris indûment la place de *manet*; que les mots *vacuum namque cet., mitterent ipsi cet.,* y sont des additions tardives et sans conséquence: qu'Attale demandait, au Sénat, non de *contr.*, mais de *demeurer* dans ses États, et que le texte de sa requête a été dénaturé et travesti par un écrivain mal au courant des circonstances? Je craindrais que, même en prenant ce biais trop

1) Cf. A. Heiden, *Res hist.*, p. 48; Wilcken, dans Pauly-Wissowa, s. r. *Antiochos III*, l. col. 2nd-2464; Bevan, *Rome & Seleucus II*, p. 36; Bouché-Leclercq, l. p. 361; Cardinali, *Il regno di Pergamo*, v. 58.

2) Cf. XXXI, 8, 12-13: *senatus legatos ad respondendum iussit: ... auxilia nec ipsos auxilium Attalo adversus Antiochum, ... nec Attali auxilia retenturos ultra, quam regi conveniret.*

3) XXXI, 10, 1: *regem suorum cultorum Cereris, ut sacris interesset, tenuit; secundo mense quo de Asia se recepit, Apolloni et Rhodii domum remisit.*

4) XXXII, 10, 1-9: *sub idem fere tempus, quo consul adversus Philippum primum in Epiro, Macedoniae castra, et L. Quintius frater consulis, ... cum duabus quinquecentis navibus praeparatis, postquam profectum inde classem audiret, ... cum ad Asiae provinciam advenisset, ... inde ad Melaem ... pervenit, a Maleo, ... cum quatuordecim quinquecentibus navibus Piraeum praecedat accepitque nares relictas ibi ab L. Quintio fratre suo praesidium Athenarum, eodem tempore duae ex Asia classes profectae, una Rhodii, altera Rhodii altera ... Cf. 16, 9: *eodem* (Eretriam) et l. 17, 1: *... Rhodii quoque advenisse audito, venit.**

aventureux, on n'aboutit à rien de satisfaisant. C'est qu'en effet, à l'examen, il paraît d'une invraisemblance extrême qu'Antiochos ait envahi les territoires d'Attale dans l'hiver de 199/198. Connaissant les obligations que l'alliance de Rome imposait à Attale, sachant que, chaque année, celui-ci quittait son royaume du printemps à l'automne, afin de combattre en Grèce aux côtés des Romains, comment le Syrien eût-il choisi pour l'attaquer la saison d'hiver, c'est-à-dire le seul moment où il courût le risque de le trouver dans sa capitale et sur la défensive? D'autre part, si les troupes d'Antiochos avaient pénétré et s'étaient installées dans l'État de Pergame pendant l'hiver de 199/198, on a peine à croire que le Sénat, qui en négocia la retraite, l'eût obtenue assez tôt pour qu'Attale osât prendre la mer, dès le printemps suivant, au premier appel du consul. A quoi j'ajoute que si le royaume d'Attale avait été envahi dans l'hiver, puis évacué tout de suite après, il serait étrange que les ambassadeurs pergaméniens chargés de remercier le Sénat ne fussent venus à Rome, comme paraît l'indiquer l'annaliste¹⁾, que dans le courant de l'été: c'est beaucoup plus tôt, au moment du départ du roi, c'est-à-dire au printemps, qu'ils auraient dû s'y rendre.

Je ne pousserai pas la hardiesse jusqu'à supposer, pour sortir d'embarras, que l'expédition d'Antiochos dans le royaume de Pergame n'est qu'une invention, dont l'annaliste, imprudemment suivi par T. Live, garde la responsabilité²⁾, — encore qu'on soit en droit de s'étonner qu'Antiochos, déjà fort occupé à réduire la Koilé-Syrie, ait jugé opportun de poursuivre dans le même temps une autre entreprise, et, plus encore, qu'en provoquant Attale, il ait risqué de se brouiller avec Rome, dont la neutralité tolérante lui était si commode pour pousser ses avantages contre l'Égypte. Mais ce que je tiens assuré, c'est que l'expédition n'eut pas lieu à l'époque marquée par l'annaliste, je veux dire dans l'hiver de 199/198. Rien, par malheur, ne permet de fixer la date vraie qu'il faudrait substituer à cette date erronée. On peut hésiter entre l'été de 199 et l'été de 198; je ne serais même pas trop surpris qu'il y eût ici une confusion avec la grande expédition qu'Antiochos fit en Asie-Mineure au printemps et dans l'été de 197³⁾.

1) Liv., XXXII, 27, 1.

2) [Cf., au contraire, Niese, II, p. 607, note 4, qui a pour cet annaliste le même mépris que pour tous ses congénères.] Nissen (*Krit. Untersuch.*, p. 134) déclare que „jedenfalls liegt der Form nach den Annalen hier eine alte und gute Nachricht zu Grunde“, sans qu'on voie très bien ce qui motive un jugement si favorable. [Cardinali, *Il regno di Pergamo*, p. 54, note 1, prend, comme à l'ordinaire, la défense de l'annaliste contre Niese; mais il ne semble pas avoir aperçu les difficultés très graves qui naissent de la seule lecture du texte de T. Live.]

3) Liv. (= Polyb.), XXXIII, 19—20.

Ricerche demografiche intorno ai colombari.

Di Vittorio Macchioro.

Questo studio ha lo scopo di metter in luce la connessione fra quel notevole fenomeno edilizio e sociale che chiamasi *colombario* e il fenomeno demografico. Già altre volte fu accennato a questa connessione¹⁾ ma senza darne la prova, benchè l'indagine stessa sia piena di interesse.

Il colombario è peculiare di Roma²⁾ come la casa a molti piani. Ora le forme edilizie, in quanto sieno applicate a scopo di abitazione, hanno sempre stretta connessione col fenomeno demografico: se tendono a estendersi sono prova che il suolo costa poco, ossia che la popolazione è scarsa: se tendono a elevarsi sono indizio che il suolo ha prezzo alto, e quindi che la popolazione è numerosa. È un fatto che si osserva in tutte le grandi metropoli moderne, dove le case vanno facendosi più alte a mano a mano che cresce la sovrappopolazione: anzi, nessuna città antica o moderna ebbe forse una sovrappopolazione pari a quella di Roma.

A questo studio si presterebbe meglio, come indice più diretto, la casa: ma della casa a Roma non abbiamo se non notizie astratte, mentre del colombario si hanno avanzi e rovine in gran copia. D'altra banda, il posseder noi notizie statistiche precise sul numero delle case a Roma ci offre il destro di dedurne dati demografici relativamente esatti e di applicarli poi al colombario: e d'altro canto per studiare la popolazione tanto vale (sia lecito il paradosso) l'edificio che l'accoglie viva, quanto quello che l'accoglie morta. Per queste ragioni il colombario si presta ottimamente a ricerche demografiche.

Innanzitutto, facciamo una descrizione sommaria dei numerosi ritro-

1) P. es. De Marchi *Il culto privato di Roma ant.* II p. 166.

2) Il primo modello forse fu etrusco, o almeno l'uso di cavar nicchie è etrusco. In molti luoghi dell'Etruria si vedono rocce forate da nicchie: ma potrebbero esser anche sepolture romane. A Veio invece entro delle urne poste in queste cavità si trovarono oggetti etruschi (Daremberg et Saglio p. 1334 ss. Canina *Etruria mar.* I p. 123). A Toscanella alcune grotte formano delle sale contigue con le pareti coperte di nicchie, capaci di una sola urna (Abeken in Daremberg *ivi*). Anche in altre parti dell'impero si trovarono monumenti del tipo a colombario. Ma la applicazione in grande di questo tipo è speciale di Roma. Colombari si chiamavano i fori praticati nei timpani da cavar acqua, perchè questa ne uscisse (Vitruv. X, 9), e i fori praticati nei fianchi delle navi da cui passavano i remi (Isid. XIX, 20): il nome è tolto dalla disposizione delle colombaie (Varr. *de re r.* III 7, Plin. XVII, 51); il significato di colombario, applicato a tutto il sepolcro, è moderno. Il senso originario è quello di nicchia per urna, contenente una o più olle, fino a quattro (testi in De-Ruggero *Dizion. epigr.* s. v. *Columbarium*).

vamenti, di cui il seguente elenco offre una serie, non compiuta, ma sufficiente allo scopo¹⁾:

1. Secolo XV. Luogo ignoto. *Familia* degli Abucci (*CIL* VI 2, 8117—8172).
2. Sec. XV. Luogo ignoto. *Familia* dei liberti di Q. Sallustio (8173—8210).
3. 1599. Sulla Via Latina. Edicola sotterranea con olle, contenente i resti di 36 *socii* (11034—11054).

4. 1604. Trovato sulla via Nomentana, innanzi d'arrivar all' Aniene. Erano otto camere sepolcrali, colla fronte parallela alla via, cinque lungo la via, tre altre più addietro, vaste da piedi romani 27×12 fino a piedi 4×4 (*CIL* VI 8085—8116).

5. 1703—4. Trovato nella vigna Moroni, presso la via Appia. Conteneva la *familia* dei Passieni (7257—7277)²⁾.

6. 1702. Trovato nella vigna Bianchi, poco oltre l'Almone, sulla via Appia. Conteneva membri della *familia* di Livia. Costava di tre camere lunghe 50 piedi romani, larghe 35 piedi. In quella di mezzo i loculi erano disposti in 6 ordini: i quattro più bassi contavano 14 loculi, i due ordini superiori 22 loculi. In tre arcate, in un piano inferiore, erano disposti circa novanta loculi e altrettanti stavano nella parete opposta. Nelle due pareti laterali si vedevano 4 ordini di 18 loculi ognuno. La sala di mezzo aveva in tutto 324 loculi, ciascuno per lo più con 4 olle. Nelle sale laterali vi erano 5 ordini di 20 loculi ognuno; ogni loculo per lo più con 4 olle. Il monumento aveva un piano superiore a cui si accedeva per più scale, parte interne, parte esterne. (Fabretti *Inscr. ant.* p. 10—12. Bianchini *Camere ed iscrizioni* p. 4—5.) Questo colombario non si trova tra quelli pubblicati nel *Corpus* VI 2.

7. 1726—7. Trovato nella vigna Benci, a sinistra della via Appia, uscendo, circa 800 piedi oltre il primo miliario. Conteneva la *familia* di Livia: una camera lunga 36 piedi, larga 21, con 8 nicchie rettangolari in ogni angolo, e 4 a fondo circolare in ogni lato. Le pareti erano corse da un cornicione sporgente tanto da potercisi camminar sopra; sott'esso le file dei loculi erano 5: sopra invece erano 4. I loculi erano per ogni ordine 6, e 4 in fondo alle nicchie quadrate, e due nei fianchi delle nicchie. Il colombario doveva contenere in tutto circa 3000 olle. L'anno dopo, fu trovata un'altra camera, tutta piena di olle (3926—4326).

8. Circa il 1727³⁾. Scoperto nella villa Corsini, sulla via Aurelia (7784—7812).

9. 1731. Nella vigna Belardi, vicino a porta Prenestina: di età augustea⁴⁾ (5887—5930).

1) Per la bibliografia vedi il *Corpus* VI 2: dal 1882, anno in cui questa parte fu pubblicata, in poi, suppliscono le *Notizie degli scavi*. Per l'anno della scoperta si considera quello in cui furono trovate le prime tracce, come p. es. titoli riferentisi al monumento, non quello in cui il colombario fu scoperto. L'espressione „circa l'anno tale“ va intesa nel senso che in quel dato anno il monumento fu per la prima volta illustrato, senza che si sapesse l'anno esatto in cui fu scoperto. In qualche caso singolo, si tratta di ignoranza mia involontaria, non avendo sempre potuto accertar la data del rinvenimento, per mancanza delle opere rispettive, non sempre facilmente accessibili.

2) Non darò la descrizione di tutti i colombari, che sarebbe opera inutile, perchè la loro costruzione è, nelle somme linee, molto uniforme; ma solo di quelli che per un verso o per l'altro giustificano le conclusioni che esporrò in seguito.

3) „In questi ultimi tempi“: Bartoli *Gli antichi sepolcri* p. 4.

4) VI 5909: *C. Julius Augusti l. L. | Priamus et | Baebia C. l. Parhalia | coniunx.*
Klio, Beiträge zur alten Geschichte VIII 3/4.

10. 1732. Vicino al tempio di Minerva Medica: conteneva la *famiglia* di L. Arrunzio. Costava di 3 camere sepolcrali ornate di pitture e mosaici: presso la parete erano tre altre piccole celle con molte olle e urne (5931—5960).

11. 1732. Scoperto nella vigna S. Cesario, sulla via Appia a destra uscendo. Era di età repubblicana e dei primi tempi imperiali (8211—8397)¹⁾.

12. 1733²⁾. Trovato fuori porta Latina (7233—7242).

13. 1733—35. Scoperto nella vigna Nari, a sinistra sulla via Salaria, uscendo. I titoli vanno dall'età augustea fino a tutto il I e II secolo. Ci sono membri della *famiglia* dei Vigelli e degli Octavi. Costava di alcuni cubicoli, a cui metteva una scala (7845—7986).

14. Prima del 1754. Nella Vigna del Cinque, sulla via Salaria. Liberti di L. Caninius Gallus, console nel 752 (7987—7996).

15. 1763. Nella Villa Corsini, fuori di porta S. Pancrazio. Stanza lunga palmi 30, e larga 15, con tre finestre da una parte e 2 dall'altra, con otto ordini di ollari nella parete maggiore, e 6 nella minore. Sotto gli ollari correva un gradino poggiato al pavimento. I morti erano del I° secolo (11313—11341).

16. 1771—1791³⁾. Trovato nel fondo Tor Marancio, tra le vie Appia e Ardeatina. Colombario di Quinto Crispino.

17. 1817. Trovato nella vigna Amendola sulla via Appia: contenente la *famiglia* dei Cecili e altri individui. Era un sepolcreto consistente di assai lunghe file di sepolcri, parallele, alcuni dei quali a colombario (7430—7581 a)⁴⁾.

18. Prima del 1820. Trovato nella villa Amici, fuori P. Salaria, presso il cimitero di S. Priscilla (7997—8007).

19. 1822. Trovato nella vigna Rufini, sulla via Nomentana, a destra, poco oltre S. Agnese. Il monumento fu in uso poco oltre la morte di Augusto, e costava di una camera con circa 180 loculi a cui metteva una scaletta (8012—8084).

20. 1826. Scoperto nella vigna Amendola, e usato dalla *famiglia* dei Volusi (7281—7394 a).

21. 1831. Presso il sepolcro degli Scipioni, vicino porta Latina. Fu in uso dal tempo di Tiberio a quello di Antonino Pio (5539—5678).

22. 1838. Scoperto nella villa Panfili, sulla via Aurelia (7814—7844).

— Il Ficoroni non localizza con molta chiarezza il colombario. Egli dice (*Cod. Marucc.* A 213) che si trovava a sinistra uscendo da porta Prenestina, sulla via omonima, in faccia al colombario di Lucio Arrunzio⁴⁾. Questo monumento si trova presso il tempio di Minerva Medica: quindi non si comprende come uscendo da porta Prenestina ci si possa trovar in faccia a quel rudere. Altrove poi (*Bolla d'oro* Roma 1733 p. 53) dice che fu trovato „nell'orto della nobil donna Elisabetta Benti vogli... che è a sinistra circa 60 passi avanti di arrivare alle odierne mura e porta Maggiore“, dunque il colombario era dentro dalle mura, non fuori come dice nell'altro passo. Egli pone poi la scoperta del colombario di L. Arrunzio nel 1734 mentre avvenne nel 1732, e quello di vigna Belardi nel 1733, mentre fu nel 1731.

1) Non è un vero colombario ma una camera sepolcrale contenente un grandissimo numero di olle: oltre 125. (Cf. Baldini *Saggi dissert. accad.* II 1738 p. 151).

2) Così il Ficoroni. Ma il Bianchini dice di aver visto il titolo 7238 presso il Ficoroni addì 30 giugno 1727 (*V. Corpus* I. c. p. 1039).

3) Negli anni 1817, 1818, 1820—22 si trovarono titoli relativi a questi colombari.

4) Un titolo fu trovato nel 1771, un altro nel 1794. Cf. de Rossi *Bull. arch. crist.* 1865 p. 24.

23. 1839—1877. Nella vigna Aquari, circa al primo miglio della via Latina. I titoli vanno dai tempi repubblicani fino a quelli di Antonino Pio. Nel 1839 si trovarono tracce di una camera che non fu visitata. Una camera scoperta nel 1843, con loculi e con 6 edicole ciascuna su basamento conteneva liberti della gente Allidia. Nel 1847 si trovò un'altra camera che pare appartenesse alla *familia* dei Semproni (6815—7191). Nel 1876 fu trovato un colombario di cui dice l'Aquari: gradini della scala n. 13. — Lato della scala file 7 a loculi 2: nel pilone un loculo, file 7: nei fianchi del pilone vari loculi da una parte e dall'altra, mi pare 5. — Nelle due pareti di fianco della scala file 7, ogni fila loculi 10, e nel mezzo un pilone con un loculo per ogni fila. — Nel lato incontro alla scala file 7 a loculi 10; nella fila 8 loculi 9, nella 9 loculi 3¹).

24. 1840. Trovato nella vigna Codini. Conteneva, tra molti altri, anche individui della famiglia augusta, e fu in uso sotto Tiberio e sotto Claudio. Aveva forma rettangolare, largo m. 7.50, lungo m. 5.65: in ogni lato c'erano nove ordini di nicchie. Ogni lato era alto 6 m: nel mezzo vi era un pilone isolato con molti ordini di nicchie su ogni fianco. Nella base esso aveva in ogni lato una nicchia più grande per statua. Lungo tre lati della camera girava un podio, nel quale in altrettanti fori erano murate le olle. Metteva alla stanza una scala sostenuta da due archi (4881—5178)²).

25. Poco innanzi il 1845. Nella Vigna Amendola. Colombario di C. Annius Pollio, della prima metà del I° secolo (7395—7429).

26. 1845. Nella vigna Cremaschi, presso la via Latina. Conteneva liberti e liberte di Mecenate (7243—7256).

27. 1847. Nella vigna Codini sulla via Appia. Conteneva la *familia* di Marcella, moglie di Paullo Lepido, poi di Messalla Barbato. Era un rettangolo con nove file di loculi, ognuno con due olle; la parete dirimpetto alla scala aveva solo 8 loculi per larghezza tranne la fila più bassa interrotta dalla lapide dei sinfoniaci. E questa si riferiva a 34 olle contenute in un banco costruito ai piedi di tutta la parete, in cui c'era il posto per altre 14 olle non ancora intagliatevi. Il banco continuava con altezza minore lungo le due pareti seguenti munito di due file di olle. La parete opposta a quella in cui sta la scala contava 9 loculi in altezza e in larghezza; la terza parete invece aveva soli sette, l'ottavo essendo occupato dalla scala: aveva anche 4 nicchie per urne e busti. L'ultimo lato era occupato dalla scala poggiata su due archi, il più alto dei quali conteneva 17 loculi, il minore due. Sotto di essi stavano altri banchi: l'uno, sotto l'arco maggiore con 18 olle, l'altro, sotto l'arco minore, con 10 olle, separati da un pilastro contenente una nicchia per busto e due loculi. Sopra la scala c'erano altri 45 loculi. Il monumento poteva contenere le ceneri di oltre 600 persone (4418—4880).

28. Circa il 1848 (7192—7242).

29. 1852. Trovato nella vigna Codini. Le olle vanno dal tempo di Tiberio fino ai primi tempi di Claudio: le urne e i cippi fino all'età di Antonino Pio. Era formato da un corridoio largo circa 4 passi, munito di due ali

1) Aquari in *Corpus* VI 2 p. 1023. Cfr. *Not. scavi* 1877 p. 60, 61. Negli anni 1843, 1847, 1860, 1876—78 si trovarono titoli.

2) Già nel 1736, e nel 1788 si erano trovati titoli riferentisi a questo monumento parte nella vigna Codini, parte nella vigna Sassi *CIL* VI 5679 ss. 5813 ss.

lateralmente ad angolo retto; la scala stava alla fine dell'ala che fronteggiava la via, e che era lunga 16 passi. L'altra ala era lunga 18 passi e terminava in una cripta: il corridoio centrale era lungo 23 passi. Le pareti erano divise in compartimenti mediante pilastri, discosti da quattro a cinque passi. Il primo compartimento era occupato dalla scala che facendo una svolta scendeva libera fino al suolo. Le pareti accanto alla scala erano munite di loculi a 2 olle, mentre nel resto del sepolcro c'erano solo nicchie disposte in ogni compartimento della parete esterna in 6 file di tre edicole, e nei compartimenti degli angoli, più larghi, in file di 4 edicole. La parete interna aveva solo piccole edicole. Ogni edicola conteneva 4 olle disposte a due a due. Sotto l'arco corrispondente al lato minore della scala c'era una grande edicola chiusa con porticina marmorea, e accanto ad essa un'altra edicola quadrata, e sovr'essa 3 loculi arcuati. Sotto l'altro arco c'era una bella edicola a tre scompartimenti. I piloni formanti gli angoli sporgenti della parete interna avevano a volte, in qualcuna delle loro facce, delle edicole. Certe travi di pietra sporgenti davano indizio che tutto l'interno del monumento fosse circondato da una galleria (5179—5538).

30. Circa il 1861. Nella vigna Randanini, presso la Via Appia (7590—7783). Due colombari, l'uno dei Carvili, l'altro dei Giuni Silani.

31. 1862. Trovato sotto la via Labicana nova, nella vigna Belardi fuori di Porta Prenestina. Un titolo (6794) è del 754: un sarcofago (6814), di età alquanto posteriore (6791—6814).

32. 1871—75—77. Sull'Esquilino, fra il tempio di Minerva Medica e Porta Maggiore, nella località adiacente al tempio della Spes vetus. Conteneva la *famiglia* degli Statili. Nel 1871 si trovarono 6 stanze varie di forma e di grandezza allineate su una stessa fronte, lungo una via, di cui si trovarono le selci. Una di esse era in comunicazione mediante un diverticolo colla via Prenestina e aveva una lunga e stretta scaletta che arrivava quasi alla parete opposta, munita di una specie di banchina. La terza camera aveva 4 serie di loculi sulla parete opposta all'ingresso, ciascun loculo con 2 olle. Le due pareti di fianco contenevano solo una fila di loculi, a due urne. Il quarto ambiente aveva molte file di loculi disposti a tre a tre nelle pareti minori, a due a due nella parete più lunga. Il quinto ambiente mostrava solo in due pareti avanzati di loculi. Il sesto conservava il secondo piano e tracce del terzo. Era un ambiente in origine adibito alla celebrazione delle feste parentali: il podio su cui i convitati sedevano fu poi usato per sepoltura depositandovi le urne. Nel 1875, sotto l'ultima casa di Via Principe Eugenio si mise in luce la fronte di 3 sepolcri. Il primo aveva poche nicchie cavate nella parete, il secondo aveva pure nicchie con dentro olle; il terzo aveva tre ordini di nicchie a due olle disposte intorno alle pareti. La camera era ampia m. 2.90 \times 1.95 alta m. 4.28, con una scaletta che metteva al piano superiore. Si rinvennero anche tre muri alti m. 1.10 larghi m. 0.50, paralleli tra loro, contenenti ciascuno una serie di olle. Oltre la linea del terzo colombario si trovarono avanzi di un altro colombario. Attigua era una camera di m² 2,75 con nicchie. Una scaletta poggiata a un fianco metteva nell'ambiente, e dove essa formava una specie di risalto erano praticati alcuni loculi. Un secondo gruppo di colombari fu trovato verso il confine della vigna della Società fondiaria italiana. Fu trovato dapprima un

muro di opera reticolata forato da una porta che metteva a un colombario di 2,65 m.² Intorno ai due lati della camera girava un ordine di cinque loculi: attigua a questa apparve una vasta camera larga m. 4,35, con pareti di reticolato dell'età augustea, nelle quali circa nel III secolo si cavarono quà e là delle nicchie. Un altro colombario contiguo consisteva di alcune celle disposte intorno a un porticato, e di una grande galleria rettangolare, circolante sotto il porticato: i due piani comunicavano con una scaletta che metteva a uno degli ingressi della galleria. Due altre camere di reticolato di età augustea, ivi presso, contenevano molte olle: una di esse comunicava colla galleria lunga 5 m. larga 2,50 m. alta 3 m.: in essa i loculi erano disposti in tre ordini (5961—6790). Attiguo a questo ipogeo era il colombario degli Statili, in forma di galleria a pianta quasi quadrangolare di circa 80 m.² con una camera nel centro. Nel piano superiore v'erano parecchie camere, ognuna con più file di loculi. Straordinario era il numero di loculi in questo colombario. Nella prima galleria erano disposti in 3 ordini: nel sepolcro invero formavano cinque ordini, ed erano più fitti. Le dodici pareti di cui constava il colombario contenevano da 700 loculi. — Nella stessa plaga, e precisamente fra il ninfeo di Minerva Medica e porta Maggiore, si scopersero altri colombari, cioè cinque camere sepolcrali delle quali l'ultima occupata da liberti degli Statili, le quattro altre da persone di altre *familiae*. Un po' più a sud, nella villa Wolkonsky, si trovò nel 1881 un colombario a tre piani. Nel 1900 apparve tra Via Conte Verde e il piazzale interno di Porta Maggiore un muro di colombario¹⁾.

33. 1877. Scoperto sulla via Latina, fuori di porta: semplice camera²⁾.

34. 1878. Alcuni colombari furono trovati sulla via Tiburtina, fra Porta S. Lorenzo e l'Agro Verano³⁾.

35. 1879. Fra l'osteria e la cascina, sulla via Cassia⁴⁾.

36. 1880. Nei lavori della stazione Roma-Tivoli, fu trovato sulla via Tiburtina un piccolo colombario⁵⁾.

37. — Sulla via Prenestina: tracce di colombari⁶⁾.

38. 1881. Nella Villa Wolkonsky, sepolcro a tre piani⁷⁾.

39. 1883. Sulla via Prenestina, un sepolcro con nicchie: presso la Torre degli Schiavi, quattro sepolcri con edicole⁸⁾.

40. 1884. Sulla via Portuense, al bivio di via Campana: alcuni colombari⁹⁾.

41. 1885. Nella vigna Patrizi, davanti al sepolcro degli Scipioni, si trovò un colombario di m. 4 × 3¹⁰⁾.

42. 1885. Fuori di porta Pia, sulla via Nomentana: tracce di colombario¹¹⁾.

43. — Sulla Via Portuense, nella vigna Pia, contrada di Pozzo Pantaleo: colombario a 2 piani¹²⁾.

44. 1885—1906. Vasto sepolcreto tra via Salaria e via Pinciana. Nel 1885 alla distanza di circa 300 m. da Porta Salaria, si trovò nei terreni Bertone il colombario di L. Cornelius: un vano di m. 2,80 × 0,85 avente su ogni lato

1) Brizio *Pitture e sepolcri* p. 102, 129 tav. I, 8, 49, 34, 38, 40, 42, 44. *Not. scavi* 1877 p. 314, 1881 p. 137, 1900 p. 86.

2) *Not. scavi* 1877 p. 60. — 3) Ivi 1878 p. 246. — 4) Ivi 1879 p. 445.

5) Ivi 1880 p. 32, 33. — 6) Ivi 1880 p. 499. — 7) Ivi 1881 p. 137.

8) Ivi 1883 p. 82 ss. p. 132. — 9) Ivi 1884 p. 156. — 10) Ivi 1885 p. 19.

11) Ivi 1885 p. 226, 528. — 12) Ivi 1885 p. 476.

maggiore due ordini di nicchie a doppio cinerario; tre nicchie per ogni ordine. La parete di fondo mostrava pure una nicchia a doppio cinerario. Molti piccoli colombari in opera reticolata degli ultimi anni della repubblica o dei primi tempi imperiali si trovarono l'anno dopo. Nel 1887, altre stanze sepolcrali: una lunga e larga 3 m. In altre celle si trovarono cippi di servi e liberti della *familia* di Ottavia sorella di Augusta¹). Un altro piccolo colombario mostrava nella parete di fondo un'abside semicircolare con tre nicchie, e nella parete di contro un piccolo podio sul quale erano tre nicchiette. Le due pareti laterali avevano due ordini di loculi: a sinistra tre loculi per ogni fila: a destra, due loculi, essendo il resto della parete occupata dalla scala. Ogni loculo aveva due olle. Molti altri sepolcri si scopersero nel 1888. Nel 1890, altre camere sono messe in luce, nella costruzione di un convento dei Carmelitani scalzi. Nel 1894, a 56 m. dalla porta vennero in luce avanzi di colombari, e nel 1896 resti di una camera ampia m. 6×5.55 con due nicchie nelle pareti. Pezzi di muro con due olle fittili compaiono nel 1897: due anni dopo, un intero gruppo di colombari degli ultimi tempi repubblicani o dei primi imperiali. Le celle occupavano una superficie di oltre 1500 m.² su quattro file, separate da tre piccole strade larghe circa m. 1.50, parallele alla via. Erano in generale a due piani, semipogee. Altre piccole celle, e un muro lungo circa 3 m con tre loculi, avanzo di un colombario, si trovarono nel 1900: e nel 1902 altri muri di colombario con alcune olle e altre due camere sepolcrali separate da un corridoio largo m. 1.50. Nel 1904, tre stanzette; a questo colombario era addossata una stanza cui seguiva un'altra stanza, e infine due altre tutte con loculi. Alla distanza di 14 m. da questi sepolcri c'era una costruzione in blocchi rettangolari di tufo, forse pareti di una camera; a fianco di questo recinto si trovò un altro colombario (m. 2.10×2.10) con due ordini di loculi. Ivi presso, un'altra cella di m. 2.50×1.30 . Nell'area del Velodromo fu trovato nel 1905 un ipogeo a cui mettevano quattro gradini e poi, svoltando a destra, altri tre gradini. Di fronte alla prima scaletta, un loculo con 6 olle. La stanza aveva m. 2.50×1.75 . La parete di faccia all'ingresso aveva un'edicoletta ai cui lati stavano due altre nicchie con quattro olle fittili. Loculi si vedevano anche alle pareti. Un altro colombario stava vicino a questo. Più tardi fu scoperto un piccolo colombario con due ordini di loculi, la cui parete occidentale, sola rimasta, aveva in ogni fila tre nicchie con olle; e una cella di m. 2.60×1.25 a cui mettevano cinque gradini a est e 3 gradini a sud. Alle pareti, loculi con due olle: una edicoletta in mezzo alla parete nord. Il colombario apparteneva ai liberti e servi di Cecilia Metella, figlia di Q. Cecilio Metello Cretico e moglie di M. Licinio Crasso²). Nello stesso anno si trovò un altro colombario e nel 1906, altri due colombari, uno dei due ampio m. 5.15×1.95 . Tutto intorno stanno 4 ordini di loculi ciascuno con un'olla. Dell'altro colombario, distante m. 1.95 dal primo, restava solo un corridoio lungo m. 3.95 largo

1) *Not. scavi* 1887 p. 378, 669, 670, servi di C. Ottavio. N. 675—677, 681—684 un liberto e sei servi di Ottavia. 668, servo di Marcella sua figlia. 672, 674, 678, 685, servi di M. Antonio, secondo marito di lei. 673, servo di Antonia minore, loro figlia, moglie di Druso.

2) *Not. sc.* 1905 p. 82: *Qu. Caecilii Caeciliae | Crassi l. Hilarus medicus ecc. — Nicephor Caeciliaes | Crassi argentarius | et Calpis filia. — Qu. Caecilii Q. l. Attalus.*

m. 0.84 e una cella larga m. 1.95 di cui era in piedi un lato lungo m. 3 e un altro di m. 2.20. Aveva tre ordini di nicchie semicircolari, ciascuna con due olle. L'ordine inferiore aveva in tutto 14 loculi. Un altro colombario quasi del tutto devastato fu trovato poco dopo¹⁾.

45. 1886. Sulla Via Nomentana: già devastato²⁾.

46. 1887. Sulla via Portuense. Alcuni colombari del primo secolo imperiale, collocati lungo la via: uno lungo circa 4.50 m. l'altro alto m. 2 largo m. 1.15, lungo m. 1.20³⁾.

47. 1888. Sulla via Flaminia, sotto ai monti Parioli, al primo miglio dalla porta. Vari sepolcri stratificati a profondità diverse, consistenti in piccole celle di laterizio con nicchie. Una di queste servi più tardi per altri seppellimenti praticandosi nella parete tre loculi, ciascuno con un'olla. A 600 m. da questi colombari si trovò una cella. Vicino ad essi vennero in luce altri monumenti di questa specie⁴⁾.

48. 1889. Nella vigna Garassino, a nord della vigna Codini. Di età augustea⁵⁾.

49. 1889. Sulla sponda sinistra della marrana di Pozzo Pantaleo, presso la via Portuense. Gruppo di sepolcri: antiche latomie trasformate in ipogei, o colombari costrutti sull'area di latomie abbandonate⁶⁾.

50. — Vicino all'ingresso della villa Wolkonsky—Campanari. Cinque camere con loculi, dei primi tempi imperiali⁷⁾.

51. — Nella vigna Garassino, a nord della vigna Codini. Dei tempi augustei⁸⁾.

52. 1890. Presso il Portonaccio, sulla via Tiburtina; cripta tagliata nel vivo sasso, larga m.² alta 1.50 col fondo occupato da loculi⁹⁾.

53. 1890. Presso la via Prenestina, nella tenuta di Tor Sapienza, fra il 3° e 4° chilometro dalla città: avanzi¹⁰⁾.

54. 1895. Sulla via Nomentana, nel villino Ricotti: avanzi di colombari¹¹⁾.

55. — Sulla via Tiburtina, nell'agro Verano: stanza larga m. 3.50 \times 3.95 coi soliti loculi¹²⁾.

56. 1896. Nella vigna Aquari: piccola stanza¹³⁾.

57. 1897. Sulla via Ostiense, circa 100 m. prima di S. Paolo: due camere e i muri di altre piccole stanze¹⁴⁾.

58. 1898. Sulla via Ostiense. Filare di colombari: il più grande largo m. 3.65 lungo 3.95 con tre ordini di nicchie, ciascuna con tre olle. Era a due piani. Un altro colombario (m. 2.80 \times 4.30) era più a nord¹⁵⁾.

59. 1905. Nel casale Ponte Galera, sulla via Portuense, si trovò una cella larga m. 1.70 m. con i soliti loculi¹⁶⁾.

60. 1906. Al Corso d'Italia, all'angolo destro del Corso Pinciano, nel terreno Marignoli (Via Salaria): colombario già esplorato¹⁷⁾.

1) Ivi 1885 p. 190; 1886 p. 328, 364 ss. 1887 p. 21, 147 cfr. p. 74, 118 ss. 191 ss. 1887 p. 237, 283, 328, 378, 401, 553. 1888 p. 60, 137; 1890 p. 369; 1894 p. 365; 1890 p. 328; 1897 p. 252; 1899 p. 51, 78, 131; 1902 p. 53; 1900 p. 86; 1904 p. 436; 1905 p. 16, 13, 38, 81, 82, 407, 200; 1906, p. 143, 181. — 2) Ivi 1886 p. 52.

3) Ivi 1887 p. 111, 186, 81. — 4) Ivi 1888 p. 440, 629. — 5) Ivi 1889 p. 122.

6) Ivi 1889 p. 70. — 7) Ivi 1889 p. 32. — 8) Ivi 1889 p. 32. — 9) Ivi 1890 p. 35.

10) Ivi 1890 p. 118. — 11) Ivi 1895 p. 232. — 12) Ivi 1895 p. 81.

13) Ivi 1896 p. 102. — 14) Ivi 1897 p. 418, 454, 512. — 15) Ivi 1898 p. 241.

16) Ivi 1905 p. 101. — 17) Ivi 1906 p. 432.

61. Età ignota, ma antica. Fra porta Appia e Porta Latina. Colombario dei figli di Nerone Druso (4327—4413).

Una considerazione importante di indole generale è questa: i colombari rivelano lo sforzo continuo a economizzare, per quanto fosse possibile, lo spazio. Già l'innalzarsi loro a due e anche tre piani è prova, come dicemmo, di questa tendenza: ma anche la loro struttura, la disposizione delle camere, il modo stesso di distribuire i loculi, dimostrano che oltre a cercar di occupare la minima estensione possibile di area, si cercava anche di sfruttare lo spazio disponibile nel miglior modo. Un fenomeno eguale ci è rivelato dalle grandi case di affitto moderne, dove entro una data area si cerca di ottenere il massimo numero possibile di locali e di quartieri: e vedremo ora a quanti artifici, a quanti processi vari di adattamento si ricorreva per far stare entro un dato spazio il massimo numero di loculi e di olle, cioè di sepolti. Nel colombario di Livia scoperto nella vigna Benci il cornicione che correva la parete a mezza altezza permetteva di collocar le olle a un'altezza ben maggiore di quella normale. Era un espediente per il quale si evitava la necessità di costruire un secondo piano: anzi è strano che non lo si adottasse più spesso. Nel colombario di vigna Codini scoperto nel 1840 si costruì nel mezzo un pilone atto ad accogliere buon numero di nicchie: oppure, inversamente, si approfittò di un pilone, che in origine doveva sostenere la volta per praticarvi delle nicchie. La prima versione (che rappresenterebbe un ottimo mezzo per usufruire dello spazio rimasto libero fra le quattro pareti) è la più verosimile: perchè non par logico ammettere che si indebolisse volontariamente un pilone destinato a sostenere la volta, cavandovi delle nicchie abbastanza profonde quali quelle che erano destinate ad accogliere statue. Però questo secondo procedimento è evidente nel colombario di Marcella dove il pilastro che naturalmente risultava dai due archi sostenenti la scala fu forato con una nicchia e due loculi. Anche nel colombario trovato nel 1876 nella vigna Aquari si vede un pilone usufruito nello stesso modo. In questo stesso colombario vediamo usufruito lo spazio vuoto sotto gli archi, e lo spazio libero sopra la scala: è probabile che dopo aver riempito tutto lo spazio disponibile nella parte inferiore del vano si procedesse a scavar loculi sopra la scala. Gli archi che sostenevano la scala furono usufruiti per loculi ed edicole anche nel colombario trovato nella vigna Codini nel 1852, dove pure si osserva il procedimento di incavar quà e là delle edicole nei piloni di sostegno. Nel colombario degli Statili è usufruito, sempre per cavar loculi, anche una specie di risalto formato dalla scaletta. Il piccolo spazio sovrastante a un pianerottolo formato dalla scala fu usato, sia pure per un solo loculo, in una stanza del sepolcreto giacente fra via Salaria e Via Pinciana.

Un altro modo di sfruttare l'area disponibile consisteva nel costruire una specie di banco o podio o gradino che dir si voglia, deponendovi le

urne: molti colombari hanno una simile costruzione. Così nel colombario trovato nella vigna Codini nel 1840 girava lungo tre lati della camera un podio con entrovi murate le olle. Il colombario di Marcella mostrava un banco contenente 34 olle: il fatto che in esso vi era posto disponibile per altre 14 olle dimostra che a questo espediente si ricorse quando tutte le pareti erano già state occupate: allora si collocarono le olle nel banco, in cui forse si cessò di porne quando si cessò, per una ragione o per l'altra, di usar il monumento. Altri banchi stavano in questo colombario ai piedi degli archi sostenenti la scala. Simile scopo pare avessero anche tre muri paralleli trovati nel monumento degli Statili: e un gradino che gira in torno alle pareti nel colombario di Villa Corsini scoperto nel 1763 ha tutto l'aspetto di un podio costruito per ricettar olle, che poi non venne messo in uso.

Un altro modo ancora per occupar il minore spazio possibile consisteva nell'allinear molte piccole camere in file regolari. Questa regolarità costante nei sepolcreti estendentisi lungo le vie si spiega, quanto alla prima fila di camere, col fatto ch'essa era determinata dalla via stessa, ma non si spiega per le altre file, disposte parallelamente a questa, se non ricorrendo alla spiegazione enunciata. Infatti nessun concetto edilizio od estetico poteva consigliarla in un tempo in cui un piano edilizio non esisteva nemmeno per la città stessa. Dato anche che la costruzione di molti piccoli colombari fosse preferita a quello di uno solo grande per ragioni pecuniarie, resta sempre che, entro una area determinata, il miglior modo per sfruttarla era di suddividerla regolarmente in tanti scomparti, usufruendo così non solo del perimetro, come nei grandi colombari a vano unico, ma anche dell'area interna: la cosa è evidente. Non vogliamo però ignorare la circostanza che i grandi colombari, come quello di Livia, venivano costruiti secondo un piano unico da una sola famiglia o persona per un dato nucleo di persone: mentre i vasti agglomeramenti di camere sepolcrali estendentisi tra via Salaria e Via Pinciana e nella vigna Amendola si erano formati successivamente, per un processo di aggregamento, a mano a mano che si rendevano necessarie nuove sepolture: ciò è dimostrato dalla loro eccezionale estensione e dal non contener essi persone di una stessa gente. Quindi non sempre si può affermare che il sistema dei vani piccoli e numerosi fosse preferito a quello dei pochi e ampi vani per economia di superficie: ma non possiamo negare che di questa è un forte indizio la grande regolarità con cui i vari monumenti si addossavano gli uni agli altri. Regolari sono p. es. le file di sepolcri costeggianti la via Appia, messi in luce nella vigna Amendola: regolarissimi quelli trovati nel 1894 lungo la via Salaria disposti su quattro file, su uno spazio di ben 1500 m² e più.

Non basta. Come ora nelle grandi metropoli, in cui il suolo e, per conseguenza, gli affitti sono cari, si ricorre al subaffitto, così nel colombario si vede un nucleo di persone usar in comune del monumento, ciascuno comperando una o più olle, questa o quella parte del colombario

a seconda del loro bisogno: sono rari i colombari costrutti espressamente per i membri di una *familia*: i più contengono persone le quali nulla avevano di comune e per altra ragione non riposavano insieme se non per questo pratico metodo di usar in comune di uno stesso monumento. Talvolta si compera una sola olla¹⁾, più spesso due, tre o più olle, secondo il bisogno²⁾: tal altra ancora si compera non le olle ma uno o più loculi destinati a contenere le olle³⁾: oppure una parte dell'edificio⁴⁾ oppure una edicola, cioè una nicchia atta a contenere più colombari⁵⁾. È generale l'uso di comperare le olle o i colombari così disposti che formassero una fila continua, forse per un concetto religioso che faceva desiderare di riposar insieme e vicini dopo la morte⁶⁾; perciò strano riesce veder che a volte si comperavano olle o colombari sparsamente, quà e là⁷⁾, cosa che non si può spiegar se non con la mancanza di spazio: così oggi ci si adatta a quartieri incomodi, e anche a locali disparati per non sottostar

1) VI 18875: *Olla quae supra est P. Galoni Felicis empti de C. Pompeo Bargathe.* — 20626: *Iulia C. l. Prima ollam emit de P. Clodio Eutycho Cretico et Nerva cos.* — 4931: *Cornelius Salvius emit de Lucceio Aucto.* — 5039: *M. Valerius M. l. Polyclitus empti olla de C. Caurio Pamphilo.* — ecc.

2) VI 5013: *Quintiae Crispinae ollae continuae II.* — 5029/30: *Tediae Feliculae ollae VI* — 5108: *M. Fulvius C. l. Agatho Fulvia M. l. Eurodice oll. privat. VIII.* — 5146: *Suettia Tertia sibi et L. Mettio L. l. Bitho viro suo benemerenti ollas IIII.* — 5683: *C. Mescinius C. l. Hilarus cur. primus ollas XII sibi et Pescennia (sic) Augeni coniugi suae.* — 5684: *Curator C. Publicius C. C. l. Epaphra ollas XIIIII Quintia T. l. Auge T. Quintius T. l. Bargates.* — 6884: *C. Scriboni C. l. Pollionis Scriboniae C. l. Apolloniae ollae VI quae infra scriptae sunt.* — 7234: *P. Aureli Antioch... sub scala oll. VIII ecc.*

3) VI 5533: *Cn. Corneli Acuti columbaria II ollae IIII et in podio olla I.* — 8122: ... *in hoc ordine ab imo ad sumum columbaria IX ollae XIIII sibi posterisque suis.* ... — 8131: ... *Columpare quinto ollas VI.* ... — 8125: ... *col(umbaria) VIII ollae n. XVI.* — 8126: ... *col. n. VIII ollae XVI linia perpetua.* ... — 8128: ... *columbaria continua VII ab imo oll. XIV.* — 8132: ... *col. V ollas II.* — 8135: ... *columb. I oll. II ecc.*

4) VI 15792: *C. Clodius C. l. Zethus ex pariete tertia sibi suisque.* — 15299: ... *intransibibus parte dexteriore dimidia* — 6150: ... *ollaru decem sepulchrum partem tertiam decumam emit ab sociis XII.* — 15551: ... *parietem hunc in quo sunt oll. LXV et a pariete pavementum lat. p. I ecc.*

5) VI 25677: ... *emit sibi et ... aediculas IIII columb. IIII et in solo ante aedic. in fronte pedes ecc.* — 28126: ... *in hoc monumento emit ... aedic. et columb. XX (in qua sunt ollae ossuar. XLIII cum aedicula.* — 28960 a: ... *fecit sibi ... aedicta columbarum IIII.* — 18019: ... *aedicta emit ollas VIII.*

6) 16345: ... *ollae emptae XI eodem pariete.* — 5013: ... *ollae continuae II.* — 8128: ... *columbaria continua VII ab imo oll. XIV.* — 8122: ... *in hoc ordine ab imo ad sumum columbaria IX ollae XIIII.* — 8130: ... *in hoc ordine ol. VII.* — 8133: ... *hoc ordine ol. IIII columbario I et II.* — 8124: ... *linia perpetua ad summum ol. XVI.* — 8125: ... *col. VIII ollae n. XVI linia perpetua.* — 8138: ... *ollas singulares perpetuas.*

7) VI 5533: ... *columbaria II ollae IIII et in podio olla I.* — VI 25677: ... *aediculas IIII columb. IIII et in solo ante aedic. in fronte ecc.* — 5723: ... *ollas superior. IIII infer. II.* — 5724: ... *ollae superior. II inferiores IIII.* — 5728: *P. Thorius P. C. l. Antiochus ol. sup. pr. Thoria P. C. l. Philumina oll. inf. prox. P. Thorius P. P. l. Eros P. Thorius P. l. Anteros P. Thorius P. C. l. Primus oll. inf. interior.*

alle gravi spese di affitto che importerebbe un quartiere comodo e ampio. I monumenti spesso venivano costrutti per iniziativa di alcuni individui, una specie di piccola società edilizia, che poi rivendevano le singole olle e parti del fabbricato ad altre persone¹⁾: più spesso più individui contribuivano del proprio alla loro costruzione, edificandone a spese proprie questa o quella parte²⁾. Nè è illogico supporre che per ragione di economia si usasse spesso usare come colombario antiche costruzioni e antichi sepolcri adattandoli opportunamente. Per esempio i colombari di Pozzo Pantaleo sono sempre antiche latomie abbandonate e trasformate in ipogei o sono costrutti sull'area di latomie abbandonate. Il colombario trovato nel 1882 nella via Prenestina era dei tempi repubblicani, come indica la bellezza dell'opera reticolata, ma le iscrizioni sono in gran parte del III^o secolo d. C. tranne alcune del II^o secolo. L'intonaco, le pitture, lo stile degli scorniciamenti in stucco accennano a un'età posteriore almeno di 2 secoli al tempo in cui fu costruito il colombario. Pare dunque, come nota il Lanciani, che il monumento venisse abbandonato per un certo tempo e poi, verso il II^o secolo, riusato. In uno dei colombari dell'Esquilino di età augustea si praticarono, circa il III^o secolo, delle nicchie: uno di essi era in origine una stanza adibita alla celebrazione dei parentalia, e il podio su cui sedevano i celebranti fu usato per deporvi le urne³⁾.

Ci spiegheremo meglio questa continua economia di spazio pensando alle enormi spese che sarebbero state necessarie se si avesse voluto seppellire tutti quei morti ognuno per sé, come di consueto. Il sepolcro a volte esigeva poco spazio⁴⁾ ma a volte, specie trattandosi di più persone occupava molta superficie di suolo⁵⁾. Elio Cesare donò a due liberti un

1) VI 6150: *M. Antonius M. l. Philomusus Pompeia Cn. l. Zosima sibi et suis olaru decem sepulchrum partem tertiam decumam emit ab sociis XII* — 6874: *M. Furius Hermes in monumento suo et sociorum (sic) dedit locum ollae A. Calidio Luperco is Saturninae con.* Curioso esempio è il sepolcro dei 36 socii sulla via Latina: sono 36 persone *qui in eo monumento contulerunt pecunia* (CIL VI 2 11034) delle quali ciascuna ottenne una parte dell'edificio.

2) VI 4709: *Tata curator primus dedit munus cum hominibus VI ollas DC titulos marmoreos* . . . 4713: *Helle Strobili l. scalas dedit.* — 4710: *Malchio decurio munera quae dedit in ossuario ostium et clavim et expolit triclin. ex parte tert.* — 4711: *[Cl]audius Rhodo curator q. trich[am] ex parte tertia* . . . p.

3) Ricordo, per l'analogia, l'uso invalso verso il VII secolo di Roma di usar cunicoli, canali e pozzi, in origine opere idrauliche, a scopo di sepoltura. Ciò si osservò sulla via Tiburtina.

4) P. es. VI 6717, piedi 3×3 (*in fr. p. III in ag. p. III*); 11159, p. 11×11 ; 112674, p. 4×6 ; 7545 p. 4×7 ; 7647, p. 12×10 ; 10759, p. 14×10 ; 11212, p. 8×12 ; 11424, 5×5 ecc.

5) CIL X 2810: *Oppia T. fil. Bassilla mater infelicissima fecit Basso fil. optimo et piissimo et sibi et Amando Aug. l. coniugi et libertis libertabusque Bassi fili mei et meis et Amandi et natis nataeve eorum loco empto terrae iugeribus tribus et aedificiis omnibus circumdata maceria.* CIL VI 10838: *huic monumento cedit area quae est ante it*

terreno da sepolcro lungo 175 piedi, e largo 25¹⁾. Imaginando che per i tremila sepolti della vigna Benci fosse stato necessario uno spazio medio di piedi 10×10 , ch'è una superficie di sepolcro normale, si avrebbe per ognuno una superficie di m² 8.76²⁾ e cioè, in cifra tonda 24000 m². Ora computando che il suolo costasse l. 133.70 al m² cioè tanto quanto lo pagò Cesare per il suo foro³⁾ che non era dei prezzi maggiori in Roma perchè l'area della basilica Emilia costò 1500 l. al metro⁴⁾, ne risulta l'enorme somma di l. 320880 per il suolo soltanto. Il colombario invece copriva un'area lunga 36 piedi e larga 21 cioè m. $10.66 \times 6.22 = m^2 66.30$, pari a l. 8864.31, con un risparmio di ben l. 12015.69. Il prezzo computato di l. 133.70 è certo un po' troppo alto, perchè il colombario della Vigna Benci, come tutti gli altri, si trovava alla periferia della città dove il terreno certo costava meno, ma resta sempre che la disposizione a colombario portava con sé un enorme risparmio, mentre quella a sepolcro in dividuale implicava un ragguardevole spreco di area, e di denaro.

Abbiamo dunque tutta una serie di indizi e di prove che danno al colombario un grande valore demografico, come indice di sovrappopolazione e di rincaro del suolo. Sulla sovrappopolazione ci parrebbe ozioso fermarsi, che è cosa notissima⁵⁾; piuttosto è assai importante chiarire la distribuzione topografica dei colombari. Dei quali la gran parte si estendeva fuori del pomerio, mentre nell'interno di esso questi monumenti erano relativamente scarsi. Se non che prima di vederne la distribuzione è necessario ricostruire approssimativamente la cinta preaureliana, la quale si discostava in più di un punto da quella aureliana.

La regione VII dovevasi estendere al tempo di Claudio e di Vespasiano più a nord per circa 300 m. fino a Via Albani odierna, comprendendo la parte meridionale della Villa Borghese: infatti a 300 m. a nord di Porta Salara fu trovato un termine del pomerio di Claudio⁶⁾: a circa

monumentum maceria cincta quae maceria ob hanc aream a Telesphoro aedificata est. — 10959: . . hic munimentus maceria cinctus cum hypogeo qui facit in fr. p. XXs. in ag. p. XXXVIII s. — VI 11383: . . in fronte p. XVIII in agr. p. XXV; huic loco locus proximus qui est secundus a via area servit in fronte p. XVIII in agr. p. XVI.

1) CIL VI 10242: . . is in locum qui est in fundo Aescimiano meo intrantibus a via parte laeva monumento testacio per longitudine (sic) pedum CLXXV latitudin. a maceria introrursu pedum XXV inferatur.

2) 1 piede romano = cm. 29,03. — 3) Suet. *Caes.* 26. Plin. XXXVI 103.

4) Cic. *ad Att.* IV 16, 8. Suet. *Aug.* 56.

5) V. Nissen, *Italische Landeskunde* II 2 p. 515. Gilbert, *Gesch. und Top.* III p. 31. Richter, *Topographie* 1901 p. 52. Beloch, *Bevölk. d. griech.-röm. Welt* p. 392 s. Pöhlmann, *Uebervölk. ant. Grossstädte* p. 22 ss.

6) CIL. VI 786. Cfr. Gilbert, *Geschichte u. Topographie* III p. 9—10, Richter, *Topographie* 1901 p. 65. Hülsen, *Der Umfang d. Stadt Rom zur Zeit des Plinius*, *Röm. Mitt.* 1897 p. 148 ss.

240 m. a ovest di Porta Pinciana fu trovato un termine di Vespasiano col numero XXXI¹⁾. — La cinta a est doveva seguir l'aggere di Tarquinio Superbo, dirigendosi poi verso porta Prenestina in modo da tagliare obliquamente la regione V, passando a circa mezza distanza fra porta Esquilina e porta Tiburtina²⁾. La regione VI era quindi diminuita di un quadrilatero irregolare racchiuso dall' agger, dalla Via Nomentana, dalla linea della cinta aureliana e dalla via che congiungeva la porta Viminalis alla corrispondente porta della cinta aureliana, e cioè l'area racchiusa dalla Via Venti Settembre nel tratto tra l'angolo orientale del palazzo del ministero delle finanze e Porta Pia, da una linea congiungente il detto angolo con lo sbocco sud di Via Volturno, da un'altra linea tirata tra questo punto e lo sbocco est di Via Marghera, e da una quarta linea congiungente questo sito con Porta Pia. La regione V mancava di un triangolo rettangolare il cui cateto minore andava da porta Viminale alla corrispondente porta aureliana di nome ignoto; e cioè dalla estremità nord di Via di Porta San Lorenzo alla confluenza di Via Marghera col Viale Castro Pretorio, il cateto maggiore era formato dalla linea della cinta aureliana, e l'ipotenusa andava da Porta Viminale a Porta Prenestina, circa lungo la ferrovia odierna, ma deviando verso ovest in modo da sfiorar l'agger. Questo lato appare anche determinato dalla linea degli orti (Tauriani et Calliclani, Pallantiani, Epaphroditiani et Liciniani) che stavano lungi' esso come nella regione VII la cinta aureliana seguiva gli orti estendentisi nella parte settentrionale di essa³⁾. Quanto alla regione I si suole ritenere che si estendesse fino all'Almone perchè i regionari ne parlano, e comprendono nella descrizione il tempio di Marte sito innanzi alla porta Appia⁴⁾; noi crediamo che l'argomento sia troppo debole e riteniamo piuttosto col Gilbert⁵⁾ che i regionari esorbitassero dai confini della regione includendovi l'Almone: d'altronde la logica consiglierebbe di far giungere la regione prima al di là del fiume, non fino al fiume altrimenti non si può affermare ch'esso lo conteneva: ma allora la sua estensione diventerebbe del tutto inverosimile. Nè si può prendere l'espressione dei regionari come una determinazione del confine perchè ciò sarebbe contrario al loro modo di esprimersi: essi non dicono p. es. che la regione o la XII contengono la Via Appia che ne forma il confine, nè che le regioni IX e VII contengono la Via lata. L'argomento del Hülsen a cui pare incredibile che «l'organamento di Augusto costituisse come regione quella stretta striscia di terreno che conteneva specialmente le tombe sulla Appia e sulla Latina», non ha molto valore. Altre regioni augustee come la

1) Richter o. c. p. 65. Hülsen p. 151.

2) Plin. III 37: *Roma clauditur ab oriente aggere Tarquinii Superbi.*

3) Richter p. 267.

4) *Curiosum: Aedem Martis, Flumen Almonis.* — *De Region.: Aedem Martis et Minervae et Tempestatis. Flumen Almonis.* — 5) *Topogr.* III p. 347 nota 2.

VIII, la XI, la X erano anche meno estese della regione I: la presenza delle tombe, tra le quali molte di personaggi augusti come gli Scipioni, Servili e i Metelli¹⁾ dovevano render agli occhi di Augusto quella piccola regione non meno importante delle altre più estese. Ivi si fece seppellire anche Severo insieme ai suoi²⁾. Infine si noti che l'arco innalzato da Severo e Druso³⁾ al biforcamento della Via Appia e della Via Latina ha stretta affinità colla porta Prenestina, al bivio delle vie Labicana e Prenestina, formando quasi una porta⁴⁾. Per ciò è per lo meno assai dubbio che la I regione avesse l'estensione che si è voluto darle.

Rispetto a questo pomerio così rettificato resta parte fuori e parte (la maggiore) dentro il pomerio il vasto sepolcreto tra Via Salaria e Via Pinciana (42): la massima distanza dalle mura a cui si fecero ritrovamenti è l'area del Velodromo: dunque per molta parte il sepolcreto rientrava nella VII regione. Pure in gran parte entro il pomerio, e precisamente entro la regione V stavano i sepolcreti dell' Esquilino e precisamente il colombario di L. Arrunzio (10) i colombari degli Statili (32) e quello di Villa Wolkonsky (38): veniva a giacere fuori del pomerio l'estremo lembo orientale del sepolcreto attiguo a Porta Maggiore. Entro la I regione anche senza supporla estesa fino all' Almone si trovavano i colombari scoperti nella vigna Codini (24, 27) e nella vigna Garassino (48, 51): quello trovato vicino al sepolcro degli Scipioni nel 1831 (21): gli altri colombari scoperti tra le mura Aureliane e l'Almone non si debbono includere per le ragioni su dette nella regione I, e li considereremo come extrapomeriali. Nella regione XII si trovava il solo colombario della vigna Patrizi (41): nella regione II si trovava il colombario della villa Wolkonsky-Campanari (50). Entro il pomerio i colombari formavano dunque una cerchia che dalla regione VII si estendeva fino alla XII, abbracciando il lato est della città, e aggruppandosi più numerosi e vasti nelle regioni VII, V e I. I colombari extrapomeriali mostrano una eguale disposizione.

Sulla via Flaminia giaceva il sepolcreto trovato sotto ai monti Parioli (47). Sulla via Salaria giacevano i colombari della Vigna Nari (13), parte del vasto sepolcreto scoperto tra via Salaria e Via Pinciana (44), quello trovato nella Villa Amici (18) e quello trovato nel 1906 (60). Sulla via Nomentana, quello trovato nel 1604 (4), quello della vigna Ruffini (19), quello rinvenuto fuori di Porta Pia (42), un altro trovato nel 1886 (45) e quello del villino Ricotti (53). Sulla via Tiburtina, giacevano i monumenti trovati fra porta S. Lorenzo e l'Agro Verano (34), quelli scoperti nei lavori della stazione Roma — Tivoli (36), e presso il Portonaccio (52), e infine il colombario trovato nell' agro Verano (55). Sulla via Prenestina si ricordano i seguenti monumenti: della vigna Belardi (9 e 31), quelli di cui si trovarono tracce nel 1880 (37), quelli trovati presso la Torre degli Schiavi (37), e nella tenuta di Tor Sapienza (53).

1) Cic. *Tusc.* I 7, 13. — 2) *Vita Getae* 5. — 3) Suet. *Claud.* 1. — 4) Richter p. 341.

Sulla via Latina giacevano il colombario trovato nel 1733 (12), quello della vigna Aquari (23), quello della vigna Cremaschi (26) e un altro trovato nel 1877 (33). Sulla via Appia, troviamo numerosi sepolcreti: quello dei 36 soci (21): quello dei Passieni (5), quelli di Livia trovati nella vigna Bianchi e nella vigna Benci (6, 7), quello della vigna S. Cesario (11), quello della vigna Amendola (17, 20, 25), quello di Marcella (27), quello creduto dei figli di Nerone Druso (59); quello di Tor Marancio (16) e infine quello della Vigna Rondanini (30). Sulla via Ostiense vennero in luce dei colombari negli anni 1897 e 1898 (57, 58). Sulla via Portuense ricordiamo il colombario trovato al bivio di via Campana (40), quello della vigna Pia (43), altri trovati nel 1887 (46), e altri ancora scoperti sulla marrana di Pozzo Pantaleo (47), e finalmente quello rinvenuto nel casale Ponte Galera (59). Sulla via Aurelia giacevano i colombari di Villa Corsini (8, 15) e quello di Villa Panfilì (22). Sulla via Cassia infine si rinvenne l'unico monumento sito fra l'Osteria e la Cascina (37).

Da questa descrizione si rileva che i colombari extrapomeriali formavano come quelli intrapomeriali un cerchio a est della città, aggruppandosi a nord-est e a sud di essa: i più vasti sepolcreti si estendevano intorno alle vie Nomentana, Appia, Tiburtina. Questa coincidenza tra la distribuzione dei colombari entro la città, cioè incorporati in essa in conseguenza del suo processo di espansione, come avvenne di altri numerosi sepolcri¹⁾ e la distribuzione di essi fuori del pomerio, ha, secondo me, un grande significato demografico. Quel processo di espansione in se stesso non è che un fenomeno demografico: ma se la cerchia dei colombari, pur cedendo alla piena crescente della popolazione e allargandosi fuori del pomerio, mantenne tuttavia la sua configurazione primitiva, ciò è buon indizio, se non prova, che questa stessa nuova configurazione aveva una origine demografica: altra ragione non sapremmo trovare a questo fatto singolare, specie chi pensi che le molte tavolette di colombario trovate quà e là entro il pomerio²⁾ fanno prova che in origine i colombari erano distribuiti un po' da per tutto e che solo in seguito, sotto l'onda irrompente della sovrappopolazione, essi scomparvero, mentre rimasero in uso o si costruirono quelli che abbiamo descritto e di cui si è vista la distribuzione. In seguito poi questa cerchia si allargò oltre i confini della città, mantenendo la sua figura, ossia restando i colombari aggruppati secondo la densità della popolazione, sia che essi spesseggiassero molto naturalmente vicino ai centri più abitati, sia che sorgessero là dove il suolo costava meno: in ambi i casi un fenomeno demografico, benchè di natura diversa. Ora vedremo di corroborar quest'ipotesi con considerazioni più positive.

1) P. es. quello di Bibulo innanzi la porta Fontinalis, quello di Galba presso l'Emporium, quelli di Silla, Irzio e Pansa nel Campo Marzio. ecc. Cfr. Richter p. 350.

2) P. es. nelle regioni VIII (*Not. sc.* 1878 p. 163) 1897 p. 113; X (*Ivi* 1878 p. 237); IX (*Ivi* 1890 p. 320 ss. 1892 p. 43); IV (*Ivi* 1890 p. 8; 1898 p. 23; 1889 p. 104); III (*Ivi* 1895 p. 103, 247; 1888 p. 625); XIV (*Ivi* 1884 p. 304; 1886 p. 123) ecc. ecc.

Se la distribuzione dei colombari ebbe origine demografica, certo su di essa dovettero influire le condizioni demografiche delle regioni limitrofe: vediamo se dall'esame di queste possiamo trarre qualche conclusione. A questo scopo abbiamo calcolato le aree delle regioni augustee e la densità relativa delle *domus* e delle *insulae* secondo i regionari, ottenendo la seguente tabella.

Regioni	Area in m ²	Numero delle <i>domus</i>		Numero d. <i>insulae</i>	
		assoluto	relativo	assoluto	relativo
I	398 720	130	0,00031	3250	0,0081
II	737 920	127	0,00017	3600	0,00048
III	594 560	160	0,00026	2757	0,0046
IV	635 520	88	0,00013	2857	0,0044
V	1 651 712	180	0,00011	3350	0,0023
VI	1 729 280	146	0,000084	3403	0,0019
VII	1 300 480	120	0,000092	3305	0,0029
VIII	254 080	130	0,00051	3380	0,015
IX	1 715 840	140	0,000081	2777	0,015
X	282 240	88	0,00031	2663	0,0094
XI	314 368	89	0,00028	2650	0,0084
XII	1 075 712	113	0,00011	2487	0,0023
XIII	1 159 680	130	0,00011	2487	0,0021
XIV	965 120	150	0,00015	4405	0,0044

Queste cifre hanno un valore relativo perchè sono dell'età di Costantino mentre i colombari sorsero nel I e II secolo, cominciando cogli ultimi tempi repubblicani: ma trattandosi di un raffronto tra l'una e l'altra regione, sono tutt'altro che prive di significato: infatti la diminuzione della popolazione avveratasi nei bassi tempi non influisce sul loro valore: a distruggere questo e insieme le conclusioni che ne trarremo sarebbe stato necessario uno spostamento della popolazione dall'una all'altra regione, ciò che non è nè verosimile nè forse possibile. Dato ciò, considereremo la densità delle *domus* e delle *insulae* come indice demografico.

Il far ciò, considerare il numero delle case come indice della popolazione, sarebbe oggi assolutamente erroneo: l'esser le case più o meno abitate, o anche disabitate, il numero dei piani e dei quartieri, l'area e via dicendo sono elementi di errori gravissimi. Meno però nell'antichità. L'elemento massimo, per il quale non si può prendere o supporre, come per le aree o per gli abitanti, una cifra media, è certo il numero delle case disabitate, che in ogni città esiste a seconda che la vita sociale sposta la popolazione da questo a quel punto della città. Ma per Roma questo elemento di errore è certo piccolissimo. La sovrappopolazione stessa intensissima dimostra che le case superflue (disabitate) dovevano essere in quantità minima: inoltre i numerosi incendi che, per ricordar solo quelli dell'età imperiale, cominciarono col 31 a C. e devastarono ingenti parti della città fino al 412 d. C.¹⁾ portavano con sé dei continui rinnovamenti

1) Durante la repubblica scoppiarono sei incendi, tutti nei quartieri del Tevere e intorno al foro: Jordan, *Topographie* I 1 p. 482 nota 2. Nell'età augustea e impe-

edilizi, dei vasti lavori di sventramento nei quali senza dubbio le case superflue venivano eliminate o almeno non si ricostruivano. Così certo avvenne dopo l'incendio del 27 d. C. quando fu devastato il Celio e Tiberio risarcì i proprietari¹⁾, e dopo quello del 36 d. C. quando andò in fiamme l'Aventino e l'imperatore rifece dei danni i proprietari²⁾. Così fece anche Caligola dopo l'incendio del 38³⁾. Noti sono i grandi lavori fatti da Nerone e Vespasiano per rimediare i danni del famoso incendio del 64⁴⁾: le leggi edilizie di Nerone ebbero per conseguenza un enorme sventramento⁵⁾. Ma oltre a questi vasti rimaneggiamenti edilizi di cui restano notizie precise è naturale ammetterne altri ancora non meno vasti specie dopo qualche incendio che avesse distrutto vasti quartieri, grandi nuclei di abitazioni, come p. es. un incendio sotto Antonino Pio⁶⁾ o un altro sotto Macrino⁷⁾, o quello del 236⁸⁾: di guisa che il numero delle case disabitate è un elemento di errore del tutto trascurabile. Quanto alla grandezza delle case non ostante i tentativi fatti per stabilirne un valore medio⁹⁾ dobbiamo confessare di non aver dati sufficienti in proposito: ma qualunque fosse la loro grandezza, l'errore non c'è trattandosi di un raffronto tra regione e regione: il calcolo avrebbe tutta la precisione desiderabile se si potesse stabilire una grandezza media verosimile o sicura, ma non perde il suo valore anche ignorandosi questo dato. In oltre il confronto tra la densità delle *domus* e quelle delle *insulae* ci dimostra che tranne eccezioni, le variazioni di densità di queste due forme di abitazione erano parallele nelle varie regioni: dove le *insulae* erano meno dense lo erano meno dense le *domus*; se queste variazioni fossero diverse si potrebbe dire che le *domus* erano scarse nei quartieri meno ricchi, e le *insulae* in-

riale furono i seguenti: 31 a. C. (regioni devastate: IX, XI), 23 (reg. devastate ignote), 16 (reg. XI), 14 (reg. VIII), 12 (reg. VIII), 3 (reg. X), 6 (reg. ignote), 16 d. C. (reg. VIII), 21 (reg. IX), 27 (reg. II), 31 (reg. ignote), 36 (reg. XIII), 38 (reg. ignote), 41 (reg. X), 54 (reg. IX), 41/54 (reg. VI), 62 (reg. IX), 64 (reg. IV, IX, X, XI), 69 (reg. VIII, X), 80 (reg. VIII, IX), 88/96 (reg. X, XI), 104 (reg. IV, X), 111/112 (reg. IX), 98/117 (reg. VIII), 138/161 (reg. III, IV), 143/160 (reg. VIII), 189 (reg. VIII, IX), 192 (reg. IV, VIII, X, XI), 193/211 (reg. IX), 217 (reg. III), 225/238 (reg. IX), 237 (reg. VIII), 248 (reg. IX), 251 (reg. III), 270/275 (reg. XII), 283 (reg. VIII, IX), 306/308 (reg. IV), 363 (reg. X), 412 (reg. VIII), cfr. Gilbert, *Geschichte und Topographie* III 33 ss. Friedländer, *Darstellungen* 1880 p. 31 ss. Nissen, *Landeskunde* II 2 p. 520. Werner, *De incendiis urbis Romae* Lipsia 1906 (tesi) passim.

1) Suet. *Tib.* 48. Vell. Pat. II 130, 2.

2) Tac. *Ann.* VI 45, Dione LVIII 26, 5. Suet. *Cal.* 16. — 3) Dione LIX 9, 4.

4) *CIL* VI 931, 933—36, 939, 1257.

5) Suet. *Nero* 16. Tac. *Ann.* XV. 43. Cfr. Richter p. 58. Hülsen, *Denkm. d. Neron. Brandes, Röm. Mitt.* 1894 p. 94. Gilbert III 34. Werner p. 50.

6) *Vita Pii* 9 (340 *insulae* e *domus*). — 7) Dione LXXVIII 25, 2. *Vita Elag.* 17.

8) *Vita Max. et Balb.* 9. *Vita Max.* 20. Erod. VII 12, 5.

9) Il Richter (*Hermes* XXI) prende una media di 252 m² per *insula*. Il De Marchi (*Ricerche sulle insulae. Mem. Inst. Lomb.* 1891) un' area media di 200 m². Il Jordan, per un errore di calcolo com' è noto, arrivò a una media di 396 m².

Klio, Beiträge zur alten Geschichte VIII 3/4.

versamente nei quartieri meno poveri: ma cotesto parallelismo, essendo queste due forme di abitazione del tutto diverse per origine, forma, carattere, non può esser fortuito, e dimostra che questa densità può veramente esser presa come indice demografico. Ecco dunque come essa si presenta nelle varie regioni (V. tabella p. 301). Tranne che per la regione IX le due linee hanno un andamento assai somigliante, e ci dimostrano che per le *domus* come per le *insulae* le regioni meno popolate erano le seguenti: II, V, VI, VII, XII e XIII: le più popolate erano le regioni I, III, IV, VIII, X, XI, XIV; in altri termini le regioni meno popolate erano quelle della parte orientale della città, e precisamente quelle disposte alla periferia, in semicerchio, nel modo stesso come i colombari. Unica eccezione fa la regione I, molto popolata e tuttavia ricca di colombari. Ma di questi colombari i più importanti non erano, come quasi tutti gli altri, costruiti da famiglie ricche sì ma private, bensì da Livia moglie di Augusto o dai figli di Nerone Druso, famiglie che non badavano evidentemente alla maggiore spesa per il suolo. Inoltre l'uso invalso che le famiglie nobili avessero il loro sepolcro sulla via Appia¹⁾ poté essere più forte di ogni considerazione pecuniaria.

Se dunque la linea dei colombari coincide, salvo eccezioni, con quella delle regioni meno popolate, si può facilmente trovarne la ragione. Ed è che intorno a quelle regioni il terreno costava meno; infatti si osserva un altro fatto interessante: alla linea della popolazione meno spessa e a quella dei colombari corrisponde anche quella dei giardini e delle grandi ville. Nella regione VII si estendeva il Pincio, il collis hortorum e gran parte dei giardini di Lucullo, benchè i regionari li includano nella VI regione, inoltre i horti Variani e Luculliani, e quelli di Acilio Glabrione: verosimilmente ebbe qui dei giardini anche Pompeo²⁾. Nella VI regione si estendevano in parte i giardini di Sallustio: nella plaga dell' Esquilino i giardini erano anche più numerosi: i horti Lolliani, Tauriani, Calliclani, Vettiani, i giardini di Epafrodito, Pallante e Torquato, forse i horti Scatoniani, i horti Liciniani, Variani³⁾. Ed è importante notare che pure la regione XIV, poco popolata anche essa relativamente, conteneva vasti giardini, come i giardini famosi di Cesare ed altri molti⁴⁾. Ora, i giardini naturalmente si estendono di preferenza dove il terreno è meno caro, oppure dove vi è terreno disponibile, ch'è poi lo stesso.

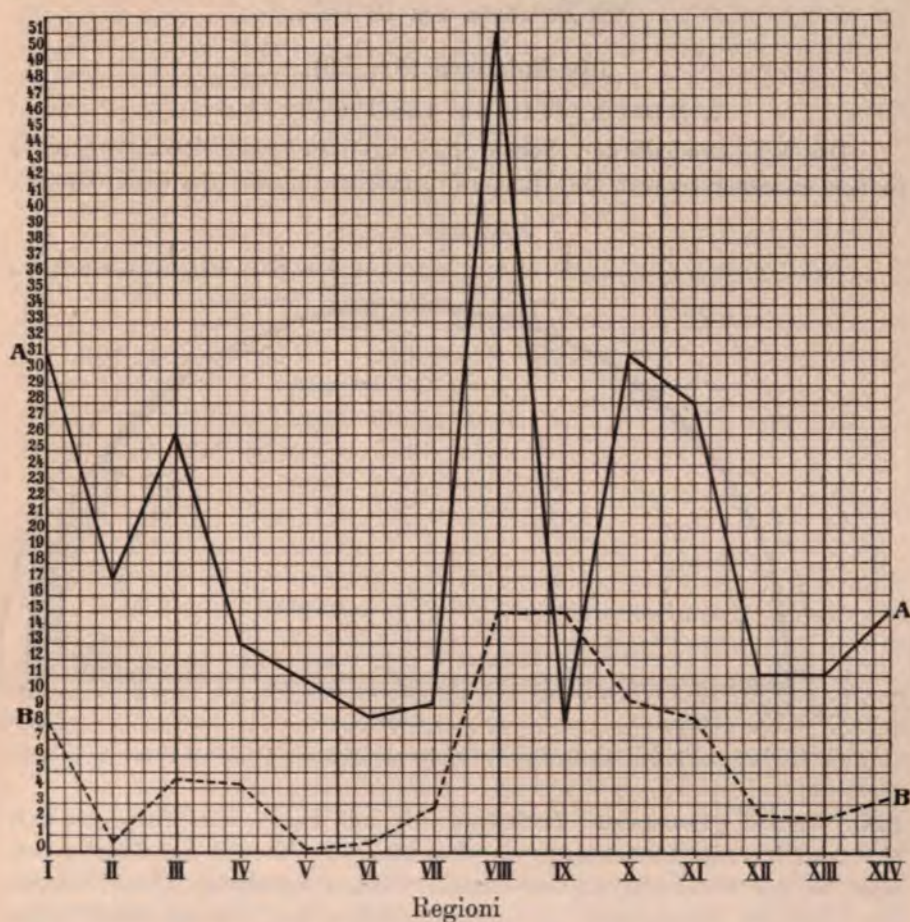
Concludendo dunque, i colombari dovettero la loro origine, quanto a

1) Cic. *Tusc.* I 7, 13: *An tu egressus porta Capena, cum Calatini, Scipionum, Serviliorum, Metellorum sepulcra vides...*

2) Plut. *Pomp.* 44; *CIL* VI 6299. — 3) Richter p. 314.

4) Tac. *Ann.* II 41: *Aedes Fortis Fortunae Tiberim iuxta in hortis, quos Caesar dictator populo romano legaverat.*

forma e a distribuzione, alla sovrappopolazione. La loro costruzione dimostra uno sforzo continuo in economizzare lo spazio, e la loro distribuzione li rivela di gran lunga più frequenti nelle zone di terreno meno costoso. Che al concetto della sepoltura comune molto contribuisse per un lato la religione gentilizia che sopravvisse alla dissoluzione della *gens*, nella *familia*, per l'altro lo spirito di associazione tanto forte e diffuso nella società romana, è certo: ma, dopo i lavori del Waltzing e del De Marchi, rifar questa via sarebbe opera inutile. Mentre invece non fu forse senza utilità metter in luce l'origine demografica del colombario considerandolo come edificio, cioè come indice della popolazione.



A = linea del numero relativo delle *domus*.

B = Idem delle *insulae*.

Nella formazione del diagramma i numeri della linea A sono stati moltiplicati per 100 000, quelli della B per 1000.

Studien zu den Weihgeschenken und der Topographie von Delphi. IV.

Von H. Pomtow.

Mit Beiträgen von H. Bulle.

Die Epigonen (Nr. 16).

1. Beschreibung des Halbrunds.

Das Epigonenhalbrund haben wir wegen zu großer Zerstörung nicht in den einzelnen Steinen und Quadern vermessen können; nur einige Haupt-

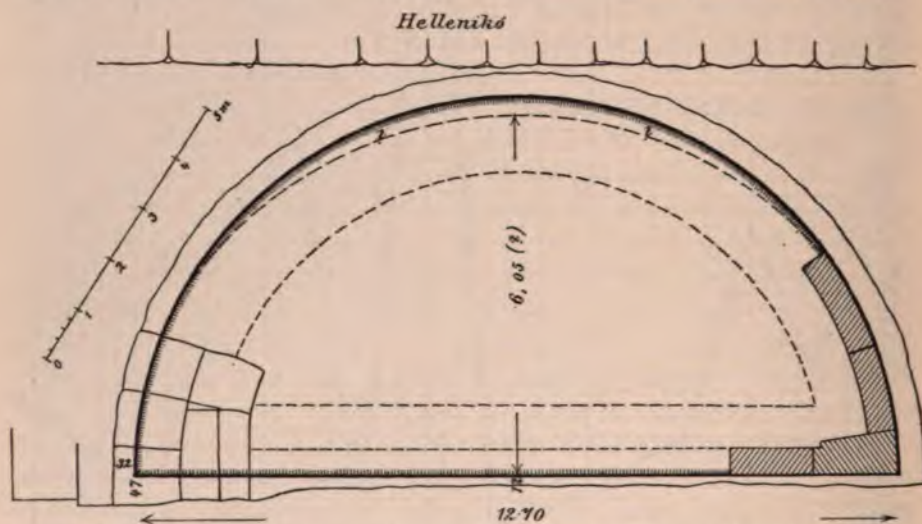


Abb. 9. Schematischer Grundriß des Epigonen-Halbrunds. — Maßstab 1:125.

maße wurden genommen. Trotzdem sich mit Hilfe der Photographien eine hinreichende Vorstellung von dem heutigen Zustand der Ruine geben läßt, ist der Wiederaufbau des Ganzen überaus schwierig, sowohl wegen der fehlenden Detail-Maße als auch besonders, weil von den Standplatten oder Aufschriften der Statuen nicht der geringste Rest vorhanden ist. Daher können für die Rekonstruktion hier nur allgemeine Hinweise gegeben werden, die zeigen, wie sich die vorhandenen Ueberbleibsel vielleicht verwerten lassen würden, wenn einst ein Architekt die Vermessung und den Wiederaufbau in die Hand nimmt.

Eine Vorstellung des Erhaltenen gibt Abb. 1 auf Taf. III, die hoch oben von dem Nordrand der gegenüberliegenden Königsnische aufgenommen ist, sowie die schematischen Darstellungen von Grundriß (Abb. 9) und Querschnitt (Abb. 10), die jedoch in den Maßen sehr verbesserungsbedürftig sind. Die freigegrabene Osthälfte des Unterbaus veranschaulicht Abb. 2 auf Taf. III, die erhaltene West-Ecke des Halbrunds Abb. 10 auf Taf. IV.

Der Fundamentbau. Bei den auf Abb. 2 sichtbaren, grob gekörnelten Steinlagen (aus Parnassstein) kann man zunächst Zweifel hegen, ob sie in situ sind oder etwa modern wieder aufgebaut, und einer unserer erfahrensten Olympia-Architekten glaubte zuerst beim Anblick der Photographie an modernen Wiederaufbau. Augenscheinlich ist aber der ganze Bau nach Süden zu (links auf Abb. 2) durch Erdbeben stark deformiert und eingesunken und das moderne Abgraben des stützenden Erdreichs hat dann ein übriges getan, um die Fundamentlagen aus Lot und Flucht zu bringen. Rechts (an der Ost-Ecke) ist die Erhaltung eine bessere und hier erkennt man deutlich, daß von den Quaderlagen des Unterbaus die 5 obersten in situ sind; mehr waren es auch im Altertum nicht, denn unter der fünften erscheint antiker Boden. Diese Fundamentlagen haben die Ausgrabenden beim Ausheben des Grabens unterfangen, indem sie regellos kleinere Steine und fremde Quadern (darunter keilförmige wichtige Stücke des Innen-Baus) unterstopften; daher wissen wir nicht, ob die zwei untersten Lagen (die 4. und 5.) ehemals da aufhörten, wo sie jetzt zu Ende sind, über der keilförmigen Platte links vorn, oder ob sie ebenso wie die 3 obersten links unter dem ganzen Bau weiter liefen. An sich wäre ersteres möglich, da die Fundamentierung im Osten höher sein mußte, als im Westen, aber da sie in unserem Fall nicht sichtbar und auch nicht stärker belastet war, erscheint dieser Grund nicht zwingend¹⁾.

Die hohl liegenden wagerechten Quadern ganz rechts in der Höhe der drei oberen Fundamentschichten gehören nicht zu den Epigonen, sondern sind die Reste des aus mehreren Lagen bestehenden, nicht fundamentierten Pavimentes des anstossenden Amphiaraios-Wagens, die soeben beschrieben wurden. Die Mauerwand ganz links ist die Innenseite des Hellenikó, dessen Quadern hier, wie auch Tafel I (Marathon) zeigte, nur roh bearbeitet worden sind; man sieht, daß der Bogen unseres Halbrundes im Süden (links) gegen sie gestoßen ist, daß also der ganze Bau absichtlich so berechnet war, daß er den Raum zwischen Straße und Hellenikó

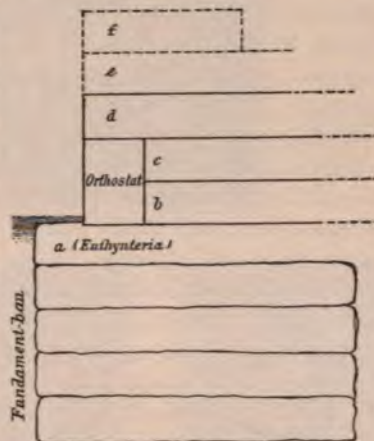


Abb. 10. Schematischer Schnitt durch die Peripherie des Halbrunds. (1:50).

1) Auf Abb. 1 (Taf. III) sind in der Mitte noch 4 Quaderlagen unter den Orthostaten sichtbar, die Fundamentschichten scheinen dort also besser erhalten als außen.

genau füllte. Ganz vorn (rechts) hat man wieder herrenlose Quadern in der Tiefe der Grabensohle zusammengestapelt, darunter Breitplatten von der Balustrade der Königsnische (vgl. *Klio* VII p. 400).

Dieser Fundamentbau war, wie Abb. 1 erkennen läßt, nicht durchgeschichtet; er ist nur ein ringsum laufender Mantel, der einen Kern aus Erde umschloß. Seine Dicke betrug zwei Plattentiefen, d. h. etwa 1,80 m. Ob die Fundamentschicht unter der Vorderkante längs der Straße ebenso stark ist, steht nicht fest, doch ist es aus verschiedenen Umständen wahrscheinlich. Daß der Unterbau auch im Westen vorhanden ist, ist selbstverständlich und auf Abb. 11 (Taf. IV) erkennbar; doch wird er hier vielleicht nicht so tief hinabreichen, wie im Osten.

Der Oberbau¹⁾ und das aufgehende Mauerwerk (Abb. 10). Obwohl die oberste Fundamentlage, die Euthynteria (a) seitlich nicht die Abarbeitungslinie zeigt, die sonst die antike Niveauhöhe anzugeben pflegt (*Athen. Mitt.* 1906, 452, *Münchener Sitzungsber.* 1907, 258), ist sie doch als Ausgleichsschicht dadurch kenntlich, daß sie längs der Außenrundung einen 0,32 breiten Rand enthält, der eine schwache, 2–3 cm tiefe Einbettungsfläche ringsum einfaßt. Sie trug an ihrer Peripherie die Orthostaten des aufgehenden Mauerwerks und ist auf den Abbildungen gut sichtbar. Diese Orthostaten (b + c) bestehen aus 0,58 hohen, c. 0,40 m breiten schwach gerundeten Blöcken von wechselnder, z. T. gewaltiger Länge (bis zu 1,80), die an der Aussenseite glatt und für Ansicht berechnet waren, innen grob gekrönet sind und oben glatten Saumschlag zeigen (Abb. 11). Ueber ihnen folgte längs der Kreisperipherie keine zweite Orthostatenreihe, sondern eine c. 0,38 hohe Lagerschicht (d) keilförmig geschnittener Platten, von denen noch eine in situ ist (die westlichste, Abb. 11); sie sind nach innen zu viel breiter (tiefer) als die Dicke der Orthostate, zeigen anscheinend oben gleichfalls Saumschlag und rauhen Spiegel, dienten also als Auflager für andere, jetzt verlorene Platten.

Innenbau und Paviment. Die oberste Fundamentschicht (a) (Euthynteria) setzte sich wohl nach innen zu als Planum fort. Von dieser Fortsetzung sind Reste des zweiten inneren Plattenkranzes (links von der Mitte, Abb. 1) erhalten, an den Vorderecken vielleicht auch solche des dritten, nach innen zu folgenden. Ueber dieser Fläche lagerten längs der Peripherie noch zwei Plattenschichten (b u. c) übereinander, deren

1) Wie viel von diesem Oberbau moderne Wiederherstellung ist, läßt sich nicht genau bestimmen; wahrscheinlich sind alle Orthostaten (außer an der Westecke) und die meisten über der Euthynteria lagernden Platten erst nachträglich wieder aufgebaut, die Westecke immer ausgenommen. Homolle sagt ausdrücklich von den 'Septem und Epigonen': „l'ex-voto des Argiens, retrouvé et en partie reconstitué sur la droite [vielmehr: gauche] de la route“ (*Bull.* 21, 296), und daß bei dieser Rekonstitution leider auch viele Stücke der Königsnische fälschlich hier verbaut wurden, obwohl ihr Durchmesser größer ist, ist mehrfach bemerkt worden (Orthostaten und Breitplatten der Königsbalustrade, die z. T. noch jetzt im Epigonenhalbrund stehen und es verunzieren). Auch Bulle bestätigt mir, daß zur Zeit seiner Anwesenheit (1898 und 1903) kein Stein des aufgehenden Mauerwerks mehr in situ war (außer an der Westecke), daß also alle diese Stücke modern wieder aufgebaut seien.



Abb. 5.
Weihe-Inschrift
der
Sieben gegen Theben.



Abb. 11.
Westecke
des
Epigonen-Halbrunds.



Abb. 12. Das Halbrund von Westen.



Abb. 13. Ecke der Tarentiner-Terrasse.



Abb. 14.
Weihe-Inschrift
der
δεκάτων-Steine.

Höhe zusammen genau die der Orthostaten erreichte; gegen diese sind sie gestoßen und schneiden mit deren Oberkante ab. Drei Platten der Schicht *b* sind in der Mitte des Kreisbogens erhalten, vgl. Abb. 1, vor den 2 fälschlich hier aufgerichteten Balustradepplatten der Königsnische; eine größere Anzahl füllt das ganze westliche Drittel. Von der auf *b* liegenden Schicht (*c*) sind die Platten der West-Ecke vorhanden, auf sie greift die vorher genannte, über den Orthostaten folgende Lagerschicht (*d*) nach innen zu über, bzw. ruht auf ihr und den Orthostaten.

Welche von diesen 4 übereinander lagernden Schichten (*a*: Euthynteria, *b* u. *c* gegen die Orthostaten gestoßen, *d* über letzteren ruhend) als eigentliches Paviment (Tritfläche) gedient hat, ist nicht ohne weiteres sicher. Jedenfalls lagerten die Pavimentplatten nicht auf Quermauern oder Rosten wie bei der Königsnische, da von solchen anscheinend nichts vorhanden ist, sondern der Innenkern wurde wahrscheinlich wie bei der Lysanderkammer aus Erde und groben großen Steinbrocken gebildet, deren Oberseite man platt abgeschlichtet hatte, um auf sie die Pflasterschicht zu legen. Da das Pflaster aber bei so einfacher Verlagerung nicht genügend fest (fugendicht) liegt, so wird man nach dem Beispiel der Lysanderkammer wenigstens zwei Plattenschichten übereinander anzunehmen haben, die untereinander verdübelt gewesen sind. Sie entsprächen den mit *a* und *b* bezeichneten. Noch eine dritte durchlaufende Pflasterschicht (*c*) darüber anzunehmen, wird man sich nur schwer entschließen, weil sie den Innenkern zu sehr belastet hätte, trotzdem scheint sie durch einige Indizien des vorderen Abschlusses gefordert zu werden.

Vorderer Abschluß. An der Vorderkante längs der Straße ist das Denkmal fast ganz zerstört. Man erkennt auf Abb. 1, daß die linke Ecke ein gut Teil höher liegt, als die Mittelstrecke und die Westecke, und es ist schwer zu entscheiden, ob erstere durch Erdbeben gehoben ist, oder letztere gesunken sind¹⁾. Denn daß die Ostecke, an der nur die Platten der Euthynteria erhalten sind, nicht modern aufgebaut ist, was man zur Lösung der Schwierigkeit meinen möchte, beweist der Umstand, daß diese Platten schon vor 20 Jahren genau ebenso schief lagen, als ich sie untersuchte²⁾; sie bildeten damals das Pflaster des Hofes von Haus Nr. 127 (jetzt Nr. 525, Kap. Bottiglias), dessen Erbauung an der Zerstörung unseres Denkmals große Schuld hat, weil seine hohe Außentreppe nebst ihrem Podest und ein Teil seiner Fundamentmauern aus unsern gut behauenen, bequem gelegenen und dicht an der Erdoberfläche befindlichen Plattenlagen erbaut worden waren (vgl. *Beiträge z. Topogr. v. D.* p. 56). Es lag dicht östlich von unserm Halbrund da, wo die Septem gestanden haben müssen, und sein Kellerschloß hat auch deren Reste z. T. zerstört. — Von dem

1) Die Senkung der Mitte scheint mir sicher. Sonst könnten die beiden Ecken nicht mehr so gut im Verband liegen. Bulle.

2) Ich ließ damals Sondierungslöcher nach der Mitte des Halbrundes zu ausführen, um den Innenbau zu erkennen, fand aber zu unserm Erstaunen nirgends Platten, Fundamente oder Mauern, sondern überall nur Erde, auch nördlich des vorderen Abschlusses. Heut ist die Ursache des Mißerfolges klar, der ganze Innenkern war von jeher nur aufgefüllte Erde.

vorderen Abschluß des Halbrunds ist wenigstens so viel sicher, daß die Euthynteria in der ganzen Länge vorhanden ist. Die Breite ihres erhabenen Außenrandes wechselt hier so stark, daß sie links an der Ecke 0,47, in der Mitte nur 0,12 beträgt und in letzterer Breite bis zum Westende durchläuft. Was heute auf der Euthynteria liegt (Abb. 1), scheint modern hingelegt; sicher ist das der Fall bei der viel herumtransportierten Inschriftstufe (mit den quadratischen Löchern), die oben (Abschn. 5) beschrieben war, und bei den östlichsten Quadern der unter ihr lagernden Schicht, zweifelhaft bei deren Mittelstrecke, die rechts mit der von hinten bis vorn durchgehenden, über der Euthynteria ruhenden Schicht *b* bündig zu sein scheint. Ueber die vorn rechts erscheinenden Orthostaten ist bei der Beschreibung der Westecke zu handeln.

Die Westecke des Halbrunds. Abb. 11 und 12 (Taf. IV) geben die Westecke wieder, die von dem ganzen Bau am besten erhalten ist und allein Winke für die Rekonstruktion zu geben vermag¹⁾. Wir erkennen, daß die vordere Abschlußwand hier aus denselben Orthostaten besteht, wie das übrige Halbrund, daß aber über ihnen vorn auf der Ecke eine zweite Orthostatenschicht ($= d + e$) steht, deren Eckstein in situ ist. Er ist vorn grade, hinten schräg (keilförmig) geschnitten, rechts gerundet, dem Ansatz des Halbkreises entsprechend, links anscheinend rechtwinklig eingearbeitet. Die Vorderseite zeigt sehr schöne, gleichmäßige Krönelung und einen rings herum laufenden vertieften sauberen Randschlag (den Lehrstreifen), rechts und links je eine flache Bosse. Alles zeigt an, daß diese Seite für Ansicht berechnet war. Dagegen scheint der darunter stehende, gleichfalls mit Hehebossen versehene Orthostat ($= b + c$), der etwas länger ist und weiter nach Osten reicht (Abb. 1), ehemals wie heute z. T. im Erdreich gesteckt zu haben. Seine Fortsetzung nach Osten zu ist in einer, vielleicht modern hierhergestellten Orthostatquader erhalten, die ebenso, wie der oberste Eckstein, auf der Oberseite Auflagerfläche hat. Letzterer ist anscheinend ein wenig höher als die unteren Orthostaten, etwa 0,60–0,65 hoch [?].

In der Mitte der Vorderseite hat man auf einer niedrigen Stufe, die von dem Einbettungsrand der Euthynteria um etwas mehr als die Orthostatendicke nach Süden zurückgenommen ist, die großen Quadern der Argiver-Inschrift verlagert. Da sie aber, wie sich am Schluß der Septem herausgestellt hat, gar nicht zu den Epigonen gehört, so haben wir uns um diesen modernen Wiederaufbau hier nicht weiter zu kümmern, sondern unabhängig von ihm den Wiederherstellungsversuch zu unternehmen.

2. Wiederherstellungsversuch.

Aus der Art der Fundamentierung ergibt sich deutlich, daß der Zentrumsteil des Halbrunds entlastet und leer war, der breite und schwere Außenkranz aber nicht nur zum Stützen des inneren Erdreichs diente, sondern selbst zum Tragen bestimmt war. Denn in seiner ganzen Breite

1) Die auf Abb. 5 (Taf. IV) rechts vor der Westecke sich erhebenden Blöcke sind die Eckpolygone der Tarentinerterrasse, die Platten im Vordergrund die *δεξάτερ*-Steine (s. u.).

lastet ein niedriger Oberbau auf ihm, dessen untere beiden Lagen (*b* u. *c*) von den runden Orthostaten wie von einem steinernen Reifen umfaßt und in ihrer Lage unverrückbar festgehalten werden. Es ist nun mehrfach von mir darauf hingewiesen worden, daß die Anlage von Kammern und Nischen lediglich aus technischen und topographischen Gründen geschah — um Raum am Berghang auszusparen — nicht aus künstlerischen. In ganz Delphi ist nicht ein einziges Beispiel bekannt, das ein freistehendes Anathem von einem künstlichen Hintergrund umgeben zeigte. Hinterwände, Kammern, Nischen etc. finden sich nur an den Nordseiten der Wege und Plätze, nach der Bergsteigung zu, niemals an den Südseiten; vgl. Daochos-Monument, Alexanderjagd, Kammer bei Thor 3 etc. Darum kann kein Zweifel sein, daß über dem Fundamentbau der Epigonen keinerlei Umfassungswände emporgingen, sondern daß das Ganze nur dazu erbaut war, um den Sockel eines Statuen-Halbkreises zu tragen und dessen Basen gegen jede Verschiebung durch Erdbeben oder dergl. zu sichern. Für die Wirkung des Ganzen war es unerlässlich, daß die Bildsäulen etwas über das Straßenniveau emporgehoben wurden, und hierfür waren zwei bis drei weitere Sockelstufen nötig, von denen eine erhalten (*d*), die zweite erschlossen ist [*e*]. Da der Statuensockel an den beiden Enden natürlich nicht ganz bis zur Straße reichte, so erhielten die vorderen Ecken einen anders gearteten, schönen und kräftigen Abschluß in Gestalt von Anten, die aus 2—3 Orthostaten übereinander bestanden.

Zwischen diesen Anten muß der Zugang zum Halbrund gelegen haben. Da auch die ganze Vorderseite fundamentierte war — wenigstens ist die oberste Fundamentlage (*a*) durchgängig erhalten —, also gleichfalls zum Tragen gedient hat, andererseits aber kein Sockelbau hier gestanden haben kann, so ergibt sich mit Notwendigkeit die Annahme einer, wenn auch ganz niedrigen Vorderwand, die von Ante zu Ante reichte und von der die gerade Orthostatplatte (rechts) den einzigen erhaltenen Rest bildet. Da sie oben Auflager zeigt, folgte noch eine Schicht (*d*) über ihr. Nach Analogie der Lysanderkammer, der Argosnische etc. wird Lage *d* simsartig über den Orthostat vorgekragt haben (etwa 10 cm) und man darf sie mit großer Wahrscheinlichkeit als das eigentliche Paviment betrachten. Denn es ist kein zwingender Grund vorhanden, über *d* noch weitere, durchlaufende Quaderschichten anzunehmen; vielmehr spricht die Wahrscheinlichkeit dafür, daß man die Steinpackungen des Oberbaues möglichst gering machte, um den Unterbau zu entlasten.

An sich wäre es möglich, daß die lose Orthostatplatte noch zur Ante selbst gehörte, diese also eine Breite von 2 Quadern gehabt habe, und daß zwischen den so verbreiterten Anten eine Freitreppe emporführte, in der ganzen Breite der Vorderwand. Wir haben uns mit einer derartigen Rekonstruktion so lange abgequält, als sie durch das Vorhandensein der Inschriftstufen nahegelegt und bedingt wurde. Indessen blieb 'die Anbringung der Inschrift an der Treppe, statt am Statuensockel doch höchst auffällig und ohne Analogie. Denn die Inschriften an den Stufen der Athenerhalle und des Siphnierschatzhauses sind keine Analoga, weil dort die ganzen Gebäude geweiht werden, hier aber die Statuen' (Bulle). Seit aber die

Inschriftstufen ausgeschieden sind, treten die allgemeinen Erwägungen wieder in ihr Recht und sie lassen eine Verbreiterung der Anten und auch die Annahme einer Freitreppe als beispiellos und fremdartig ablehnen.

Man wird nach Analogie der gegenüberliegenden Nischen für wahrscheinlich halten, daß der Eingang zu unserm Halbrund im Osten lag, daß also dicht neben der Ost-Ante eine kleine zweistufige, höchstens 1 m breite Treppe der Vorderwand vorgelagert oder in sie eingeschnitten war, wie wir ersteres bei der Lysanderkammer, letzteres bei der Argosnische angenommen haben (*Klio* VII, 401 f., 444 f.). Im übrigen ist es keineswegs ausgemacht, daß die 4 Lagen *a—d* ganz durchgeschichtet waren. Man würde nach dem Beispiel des daneben liegenden Pflasters des Amphiaraios-Wagens 2—3 durchgehende Pflasterlagen für mehr als genügend halten. Vielleicht war die Euthynteria (*a*) nicht durchgeschichtet, sondern bildete nur ebensolchen Plattenkranz, wie die Lagen des Unterbaues. Ja, es braucht sogar keine einzige der Schichten *a—d* a priori als durchgehendes Pflaster aufgefaßt zu werden und zur Unterstützung dieser Ansicht könnte man auf Furtwänglers Worte hinweisen: 'auch die Epigonen standen auf einem offenen halbkreisförmigen Postament' (*Münch. Sitzungsber.* 1901, 402). Indessen war dies gesagt im Gegensatz zu der Aufstellung in Kammern und Nischen und schließt nicht mit Notwendigkeit die Vorstellung eines Erd-Fußbodens innerhalb unseres Halbrunds ein. So werden wir in Rücksicht auf die Stärke unseres Unterbaues und auf die Analogie des zeitlich am nächsten stehenden Lysander-Paviments vorläufig 2—3 Pflasterlagen übereinander voraussetzen, ohne der späteren Beispiele der halbrunden kleinen Exedren (auch Nische Nr. 11, *Klio* VII, 435 f.) oder der Argoskammer als Analoga zu bedürfen.

Ueber den Statuensockel läßt sich vermuten, daß er nicht wie bei der Argosnische nur aus einer, 0,30 hohen Stufe bestand, unter der eine breitere ganz flache Unterstufe (0,12) hervorsah, sondern daß die Statuen, weil sie sich gegen den Himmel projizierten, ein wenig höher standen als vor einer Hintergrundwand. Daher möchte ich glauben, daß die zu ergänzende Lage *e*, die ehemals mit dem erhaltenen obersten Orthostat der West-Ante in gleicher Höhe abschloß, die untere ziemlich hohe Bathronstufe (0,35) war. Die nächste Lage (*f*) über ihr wurde wohl schon durch die Standplatten der Statuen gebildet und treppte gegen *e* vorn ab, wie bei der Königsnische. Daß noch ein schmaler Außenring von niedrigen Abschlußsteinen sie einfaßte oder etwas überragte, wird man gern annehmen wollen, doch hat sich anscheinend kein Rest von ihm erhalten¹⁾. Dieser abschließende Kranz hätte dann in irgend einer

1) [Nachträglich glaube ich einen dieser Abschlußsteine nachweisen zu können. Ich hatte mir an Ort und Stelle notiert, daß hoch oben auf dem jetzigen Ostende der Mantelmauer der Königsnische eine gerundete Platte aus Hag. Eliasstein liege, die durch die Ausgrabenden hier fälschlich aufgebaut sein müsse, da sie kleineren Durchmesser aufweise, als der übrige Wandbogen. Auf einer Photographie, die diesen oberen schmalen Raum darstellt, der durch die Grenzmauern von Lysanderkammer und Argos-Nische gebildet wird und auf dem Bulle-Wiegand ursprünglich das hölzerne Pferd aufstellen wollten, ist rechts ein Stück dieser Kranzplatte zu erkennen.

Weise auch auf die Anten übergreifen, da die jetzige Oberseite der West-Ante noch Auflager zeigt.

Oben war die Dicke der Fundamentmauer auf etwa 1,80 veranschlagt, wovon 0,32 außen überstehender Rand ist. Man wird die Sockelstufen nicht genau ebenso tief, wie die unter ihr lagernde Fundamentstärke (c. $1,80 - 0,32 = 1,48$) gemacht, sondern wird sie innen etwas kürzer gehalten haben, etwa 1,40—1,30. Nun ist die untere Sockelstufe der Argoskönige 1,25, die obere 0,82 tief, so daß unsere Fundamentdicke (1,48) sehr gut zu diesen Maßen stimmt. Denn wenn man die Tiefe von Schicht *e*, die nach der auf Abb. 11 sichtbaren Auflagerfläche auf der Oberseite von *d* zu schließen, bis an den Außenrand gereicht haben könnte, mit 1,40 oder mit 1,30 taxiert, wird man über ihr nur noch eine Stufe (*f*) ansetzen wollen, die vorn c. 10—15 cm abtreppte. Hinten wäre *f* von dem oben erwähnten Außenkranz umschlossen worden, oder hätte wieder abgetrept. Jedenfalls bewegte sich die Tiefe der Standplatten in dem normalen Maß von c. 0,90—1 m.

Endlich ist darauf zu verweisen, daß nach Abb. 2 die jetzige Oberkante des Hellenikó etwa in der Höhe unserer obersten Fundamentlage (unter Euthynteria *a*) verläuft. Ueber ersterer war noch eine abschließende, dicke Quaderschicht, und dann noch einige flachere Deckquaderlagen nebst niedriger Balustrade zu vermuten (oben p. 79, 1). Darnach würde *a* der Abschlußlage des Hellenikó, *b—d* seinen Deckquadern an Höhe entsprechen, so daß unser Paviment *d* mit der Mauerkante (ohne Balustrade) in gleicher Höhe abschloß. Dies ist nun gerade die Höhe, die wir verlangen müssen, damit die dicht bis an das Hellenikó heranreichenden Epigonenstatuen nicht durch die Linie der Mauerkante geschnitten wurden. Der Sockel *e—f* hätte dann der Höhe der Mauerbalustrade entsprochen oder, falls sie fehlte, die Statuen über die Abdecklagen der Mauer wirkungsvoll emporgehoben. Eine so hohe Aufstellung empfahl sich auch deshalb, damit die mittelsten, von der Straße fast 6 m abstehenden Statuen für den Vorbeigehenden nicht versanken.

Schließlich muß an den Anten ein ähnliches Zurückbleiben der Standfläche (*f*) von der Vorderwand gefordert werden, wie wir es bei den Königsstatuen der gegenüberliegenden Nische nachwiesen (*Klio* VII p. 397 u. 421, 1), wo die Statuenstufe je 2 m weit vor den Vorderecken aufhört. Denn unter keinen Umständen durften unsere Anfangs- und Endstatuen den auf der heiligen Straße sich Nähernden die Rückseiten zukehren. Da nun die innere Peripherie von *e*, bei einem Radius von ($6,35 - 1,50 = 4,85$), etwa eine Länge von 15,25 m hätte, würde sich diese durch das Entferntbleiben von der Vorderkante um c. 4 m, d. h. auf 11,25 m reduzieren; für *f* vergrößert sich dieses Maß jedoch wieder — wegen des durch die Abtreppe verlängerten Innenradius — auf c. 11,40—1,60 m. Dar-Sie hat an der oberen Außenkante einen schwach profilierten Ablauf, ähnlich den Platten unter den Orthostaten an den Rückwänden der Exedren, und wenn sie nicht zu einer derselben gehören sollte, — besonders die Exedra auf der Ostseite der *ἀλωγ* neben der großen Treppe käme in Betracht —, so bliebe nur das Epigonenhalbrund übrig, für dessen oberste Schichten man H. Eliasstein-Material voraussetzen darf].

nach käme auf unsere 8 Statuen eine Aufstellungslänge von fast 12 m, c. $1\frac{1}{2}$ m pro Statue. Das ist natürlich zu viel, — bei den Argoskönigen sind die Basensteine etwa halb so breit (0,82) — und beweist, daß auch bei unseren Statuen leere Zwischensteine vorhanden gewesen sein müssen. Im übrigen scheint das Epigonenhalbrund nur unwesentlich kleiner zu sein als das der Argoskönige, da jenes 12,70, dieses 13,74 Durchmesser hat (vgl. hierüber den Schluß des nächsten Abschnitts).

3. Zeit und Veranlassung der Epigonen-Errichtung.

Unmittelbar an die Schlußworte der Septem (Anfang von Abschn. 1 der vorigen Studie) schließt Pausanias folgenden Bericht:

„Von derselben Kriegstat aber, wie es mir scheint, weihten die Argier auch die von den Griechen sogenannten Epigonen. Denn auch von diesen stehen Bildsäulen da: Sthenelos und Alkmäon u. s. w. (s. unten).“

Daß die Septem und die Epigonen von ein und derselben Kriegstat errichtet seien, bezeichnet der Perieget ausdrücklich als seine Vermutung. Sie gibt sich deutlich als Verlegenheitsauskunft zu erkennen und unterliegt den größten Bedenken¹⁾. An sich würden beide Gruppen als Pendants für einen Sieg gut passen, aber sie müßten sich dann äußerlich als genau entsprechende Gegenstücke ausweisen. Das Gegenteil ist der Fall. Die Septem standen auf einem einfachen Stufenbathron ohne Unterbau, sie sind, nach allem was wir annehmen müssen, ein Reihenmonument gewesen, ganz für sich geschaffen und durch die seitliche Aufstellung des Amphiaros-Wagen komplettiert und abgeschlossen. Sodann trugen sie eigene Weiheinschriften, die sie als Denkmal für den Sieg von Oinoe bezeichneten und die Künstlersignatur des Hypatodoros und Aristogeiton enthielten. Die Epigonen dagegen zeigen die ungewöhnliche Form des Halbrunds und ruhen auf einem gewaltigen, tief fundamentierten Unterbau; sie schienen ihre besondere vollständige Weiheinschrift zu haben, die den Namen des Sieges leider nicht nannte, aber keinerlei Künstlernamen, — wenigstens stand dieser nicht an so sichtbarer Stelle, daß ihn Pausanias sich notierte. Auch können sie darum nicht gut das Gegenstück zu den Septem gewesen sein, weil ihnen selbst ein richtiges Gegenstück gegenübersteht in Gestalt des Königshalbrunds.

Haben wir also zwei völlig verschiedene Anathemata zu erkennen, so müssen die Epigonen sowohl inhaltlich (*ἐπιγονοί*), wie topographisch das jüngere der beiden sein. Andererseits schienen sie älter, als das hölzerne Pferd, da dieses zwischen Septem und Marathonmonument eingeschoben werden mußte, weil jenseits der Septem bereits alles besetzt war. Dar-

1) Vgl. meine Bemerkungen *Archäol. Anz.* 1902, S. 19 Anm. 7, wo jedoch die topographischen Indizien durch die Eliminierung der 'Sockelmauern' (oben p. 74 f.) jetzt fortfallen. Auch Homolle hatte Zweifel an der Zusammengehörigkeit dieser Argiver-Anatheme (Septem, Amphiaros-Wagen, Epigonen) gehegt, *Bull.* 21, 300 (400).

nach würde man die Epigonen der Zeit zwischen 456 und 414, genauer etwa den drei Dezennien 450—420 zuweisen wollen, und ich sah eine Bestätigung hiefür in dem Schriftcharakter der großen Weiheinschrift, der für jene Jahre vorzüglich paßte; nur mußte man in Rücksicht auf das ⊕ der oberen Grenze dieses Zeitraums möglichst nahe bleiben.

Nun ergab aber die Durchmusterung der älteren Geschichte von Argos absolut kein Ereignis, das als Anlaß zu einer so großen Dedikation betrachtet werden konnte. Denn schon im J. 450/49 wird zwischen Argos und Sparta ein 30jähriges Bündnis geschlossen, das 420/19 zu Ende geht. Während dieser ganzen Zeit ist kein größerer argivischer Krieg bekannt, wohl aber wissen wir, daß Argos auf das strengste neutral bleibt, wohlwollend neutral nach beiden Seiten, Athen und Sparta; es treibt mit beiden Handelsgeschäfte, liefert Waffen und Kriegsbedarf und kommt zu Wohlstand und Ansehen¹⁾. So schien in historischer Hinsicht nur die Annahme übrig zu bleiben, daß wir hier gar kein Siegesanathem vor uns hätten, sondern daß die Argiver dieses prachtvolle Weihgeschenk *ἐς ἐπιδείξιν εὐδαιμονίας ῥηχοδομήσαντο*, — wie einst die Knidier ihren Thesaurus (Paus. X 11, 5) — oder es *εὐσεβείᾳ τῇ ἐς τὸν θεὸν ἐποίησαν*, wie die Potidaeaten den ihrigen (ebda. X, 11, 5). Aber freilich kannten wir solche Ursachen bisher nur bei der Erbauung von Schatzhäusern; denn die gewöhnlichen Staatsanatheme verdanken ihre Entstehung fast ausnahmslos kriegerischen Anlässen.

Nicht besser erging es in epigraphischer, archäologischer, architektonischer Hinsicht. Die große Weiheinschrift gehörte dem Schriftcharakter nach so genau in die Zeit der Septem und der Schlacht von Oinoia (456), daß ein zweites fast gleichzeitiges Anathem, das doch im Aufbau und Anordnung so total von den Septem verschieden war, äußerst befremdlich und unerklärlich erschien. Sodann wollte die Heldenliste der Epigonen gar nicht zu derjenigen der Septem passen und wies sich als einer andern jüngeren Quelle entstammend aus, sodaß an eine zeitliche Nachbarschaft beider Anatheme nicht mehr zu denken war. Endlich ließ sich die angebliche Inschriftstufe in die Architektur des Halbrunds absolut nicht passend einfügen, um so weniger, als weder ihre Oberseite noch die der Unterstufe abgetretene Flächen aufwiesen, also keine Trittstufen gewesen sind.

So wirkte es als Befreiung, daß schließlich Bulle die Weiheinschrift vielmehr dem Stufenbathron der Septem zuerteilte, — aber die Datierung des Epigonenhalbrunds schwebte nun völlig in der Luft, da wir weder von dem Anlaß der Stiftung, noch von dem Künstler, noch von der Weiheinschrift, noch von der ungefähren Zeit das Geringste wissen. Es blieben als Anhaltspunkte nur die ungewöhnliche Form des Halbrundbaus und der

1) Ueber diese Verhältnisse und den gegen Frühjahr 449 geschlossenen 30jährigen Frieden vgl. Busolt III, 1, 339; III, 2, 856; 1122; 1189.

Name der Argiver als Stifter; daneben als sehr wahrscheinlicher Anlaß ein Sieg über Sparta.

Betreffs der *Rundform* ließen sich folgende Erwägungen anstellen. Abgesehen von dem anders gearteten, nur flach gerundeten Bathron der 9 achäischen Helden, die Nestor um den Zweikampf mit Hektor lösen läßt (Gruppe des Onatas zu Olympia), schien unser Bau das früheste Beispiel des streng geometrischen Halbkreisbathrons¹⁾. Seine Erfindung dürfte auf einen architektonisch und bildhauerisch gleich geschulten Künstler zurückgehen, der nicht nur die Unübersichtlichkeit und Lange- weile der geradlinigen Reihenmonumente beseitigen wollte²⁾, sondern der auch die harmonische Wirkung der Rund- und Halbrund-Bauten in Theorie und Praxis genau kannte und sie auch für Skulpturwerke in Anwendung brachte. Es erscheint mir kein Zufall, daß gerade ein argivischer Künstler die eben geforderten Eigenschaften in höchstem Maße besaß. Der jüngere Polyklet ist zugleich Architekt und für Rundbauten das größte Genie gewesen, das jemals gelebt hat³⁾. So glaubte ich mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit, ihn als Künstler der Epigonen vorschlagen zu dürfen, um so mehr, als auch sonst Gruppenkompositionen von ihm bekannt sind, z. B. die Gruppe von Apoll, Artemis, Leto im Heiligtum der Artemis Orthia auf dem Berge Lykone bei Argos. Daß Pausanias diesen Künstlernamen verschwiegen hat, fiel wenig ins Gewicht, denn er tut dasselbe auch bei dem gegenüberliegenden Königshalbrund, wo wir den Namen des Antiphanes ebenfalls erst aus der Inschrift kennen lernten (*Klio* VII, 406 ff.).

Auch Bulle kam betreffs des jüngeren Alters des Halbrunds zu ähnlichen Schlüssen: 'Was wir an Halbkreisbasen älterer Zeit besitzen (Ona-

1) Ueber das Bathron des Onatas handelt Sauer, *Statuar. Gruppe* p. 38 f.; es war wie die Situationspläne zeigen, nur ganz flach gerundet. 'Das wirklich halbkreisförmige Bathron der Memnon-Achilleus-Gruppe des Lykios steht vereinzelt' (Sauer 39, Anm. 139). Es ist kleiner (etwa 5—6 m Durchm.) als unseres, auch ist sein Unterbau oblong, nicht rund.

2) 'Die Rundung des Bathrons erlaubte es, die Blickrichtungen der neben einander stehenden Figuren nach einem Punkte konvergieren zu lassen, ohne daß die Figuren selbst ihre en-face-Stellung hätten aufgeben müssen'. Sauer a. a. O. 38.

3) Er hat nicht nur die Tholos von Epidauros gebaut, — das Vorbild der nur wenig jüngeren delphischen im Pronaiatemenos —, sondern auch das daneben liegende Theater, von dem Pausanias (II 27, 5) bekanntlich sagt: 'es erscheint mir auf das höchste sehenswert; denn an Pracht übertreffen die römischen Theater weit alle andern der Welt, an Größe aber (alle) das der Arkader in Megalopolis; welcher Architekt aber wäre imstande, sich in Bezug auf Harmonie und Schönheit mit Polyklet zu messen?' Und ein ebenso wenig zufälliges Zusammentreffen dürfte es sein, wenn das Halbrund der Argoskönige bei einem so feinsinnigen Kenner wie Bulle die lebhafteste Erinnerung und dasselbe Empfinden auslöste, wie das Halbrund des polykletischen Epidauros-Theaters (vgl. *Klio* VII 421 f.). — Auch daß ich gerade meine Worte 'von der Harmonie und Schönheit' des Argoshalbrundes (*Klio* VII 398) jetzt im Pausaniastext bei dem Polyklet-Theater wiederfinde, ist merkwürdig.

tas- und Apolloniatenbasis in Olympia, *Ergebnisse* Bd. II p. 146; Bd. V Nr. 692; Kononbasis auf der athenischen Akropolis, Michaelis, *Ars Athen.* tab. XXXVIII 15), sind einfache Stufenbasen ohne Pflasterung des Innenraums. Für die Anlage eines Pflasters ergibt sich bei ihnen nicht die geringste sachliche oder künstlerische Veranlassung¹⁾. Sodann sieht die rustika-artige Behandlung der Quader am rechten (westlichen) Ende gar nicht nach dem 5., sondern durchaus nach dem 4. Jahrhundert aus, das solche technische Formen als künstlerische zu verwerten beginnt²⁾.

Diesen Indizien wollte aber der Argeier-Name als Stifter schlechterdings nicht entsprechen. Denn so wenig die ältere Geschichte von Argos (460—420) eine passende Stelle geboten hatte für die Unterbringung eines so großen Sieges über Sparta, so wenig taten es die Jahre des 'mantineischen' Krieges (420—414) oder die folgenden, oder die jüngere argivische Geschichte im IV. Jhdt. Denn die 3 großen Siege 456 (Oinoa), 414 (Thyrea), 369 (Eroberung Lakoniens zusammen mit Epaminondas) hatten bereits ihre Anatheme. An einen anderen Gegner als Sparta aber zu denken, — etwa an die drei Feldzüge gegen Epidauros³⁾ — verbietet sich aus äußeren topographischen und aus inneren historischen Gründen; wir kennen keinen passenden, glänzenden Argeier-Sieg über andere Feinde. „Eine historische Veranlassung für die Weihung der Epigonen läßt sich in der Mitte oder 2. Hälfte des IV. Jahrhunderts zweifellos ebenso gut oder besser ebenso schlecht finden, wie in der 2. Hälfte des fünften“, sagt darum Bulle mit Recht, aber wenn er schließt: 'Völlig verständlich wird uns die Epigonenbasis mit einem Schlage, wenn wir sie als eine wirkliche Epigonin, als Nachahmung der Königsnische erkennen', so glaube ich, daß dieser Schluß zu weit geht.

Um es kurz zu sagen: die Epigonen sind weder älter noch jünger als die Argosnische, noch sind sie überhaupt ein getrenntes Pendant von ihr, sondern beide Halbrunde bilden ein einziges Weihgeschenk, dessen zusammengehörige Hälften sie

1) In jüngere Zeit gehören die beliebten halbrunden Exedren mit Sitzbänken, die in Delphi, Delos und Priene mehrfach [auch im Traianeum zu Pergamon], in Epidauros sehr häufig vertreten sind. Hier war natürlich die Pflasterung des Innenraums zweckmäßig, ja unentbehrlich. B.

2) Eine übersehene Notiz, die erst während der Korrektur bemerkt wird, gibt in meinen Zeichnungen für das Epigonenfundament Z-Klammern an, was für eine Datierung in das 5. Jahrhundert sprechen würde. Jedoch sind die Gründe für das 4. Jhdt., wie sie von Pomtow oben weiterentwickelt werden, so zahlreich und schwerwiegend, daß wir die Frage der Klammerform bis zu einer Nachprüfung des ganzen monumentalen Bestandes außer Betracht lassen müssen. B.

3) Ueber die Verhältnisse von Argos nach Ablauf des 30jährigen Friedens (420) siehe Busolt III, 2, 1206, 1216, 1227 ff.; über die Züge gegen Epidauros ebda. p. 1233 ff. 1251; über die Oligarchenherrschaft und den neuen 50jährigen Vertrag p. 1253 ff.; ferner 1265 u. 1270. — Auf ältere Argiver-Siege über Korinth deuten die Inschriften *Olympia* V Nr. 250 u. 251, aber sie gehören der Schrift nach in die Mitte des V. Jhdts.

sind, errichtet aus der Beute der Verheerung Lacedämons im Jahre 369 v. Chr. Diese Erkenntnis zieht die weitere nach sich: daß die Architektur beider Halbrunde vielleicht von dem jüngeren Polyklet herrühren kann, während die Statuen beidemal von dem berühmtesten damals lebenden einheimischen Künstler verfertigt wurden, von dem greisen Antiphanes. Diese Lösung gelang erst, als alles andere versagte und die unglücklichen Epigonen mit einem *non liquet* entlassen werden sollten. Sie empfiehlt sich durch ihre Einfachheit, innere Wahrscheinlichkeit, äußere Unanständigkeit, wie die folgenden Bemerkungen dartun mögen.

Man hat bisher angenommen, das Halbrund der Epigonen sei der Königs-nische zwar ganz ähnlich, aber doch von kleineren Dimensionen. Diese Differenz ist jedoch nur eine scheinbare. Sie ist hervorgerufen durch den Umstand, daß der Nischenmantel nicht unmittelbar hinter den Standplatten emporgehen durfte, sondern daß aus künstlerischen Rücksichten ein Zwischenraum (0,31) gelassen wurde, der die Statuen von der Wand etwas abrückte. Dieser Zwischenraum war bei den freistehenden Epigonen unnötig und fiel darum weg; ihr Statuensockel, bezw. die Standfläche konnte bis an die Kreisperipherie heranreichen und sein Außenrand lotrecht über dem der Orthostaten abschneiden. Auf diese Art gemessen wird der Durchmesser der eigentlichen halbkreisförmigen Basis, d. h. der Standfläche der Statuen in beiden Halbrunden genau gleich¹⁾.

Allerdings gilt dieses Maß nur an der Vorderkante. Die Tiefe des Epigonenhalbrunds scheint geringer gewesen zu sein, etwa nur 6,05, so daß die Peripherie keinen genauen Halbkreis bildete, sondern etwas abgeflacht war. Das könnte befremden, erklärt sich aber durch die Nähe der Temenosmauer (Hellenikó) einerseits, die Straßenbreite andererseits. Letztere durfte augenscheinlich nicht schmäler werden als 5 m; so half sich der Künstler, indem er den Unterbau hinten gegen das Hellenikó stieß und die Rundung von der Halbkreisgestalt etwas abweichen ließ. Auch das Theater in Epidauros ist kein genauer Halbkreis. Für das Auge war die Abweichung in Delphi kaum wahrnehmbar, sie kann uns lehren, daß ursprünglich völlige Uebereinstimmung in den Maßen der Argos-Halbrunde

1) In der Königsnische beträgt der senkrechte Halbmesser bis zur Außenperipherie der oberen Sockelstufe $6,87 - 0,31 = 6,56$ (Klio VII, 397). Den vorderen Durchmesser der Epigonen gibt Homolle mit „etwa 14 m“ an (Bull. 21, 299 (399)), Tournaire zeichnet ihn gut 13 m lang, wir maßen 13,10 Außenkante, 12,70 innerhalb der Einbettung. Es ist mir aber nachträglich nicht sicher, ob bei der uns damals noch unklaren Struktur des Ganzen mein Helfer das Bandmaß nicht etwa am Innenrand des Orthostats der Westecke angelegt hat, statt am Außenrand. Das ist darum leicht möglich, weil die Euthynteria dort ganz im Boden steckt, während sie im Osten mit 0,32 Breite über die Orthostaten hinausragt und weil $12,70 + 0,32$ annähernd unser sog. Außenmaß 13,10 ergibt. Es ist daher wahrscheinlich, daß wir zu 12,70 noch die Orthostatendicke (0,40) hinauszusählen haben, so daß wir mit dem Außenkranzhalmesser auf $13,10 : 2 = 6,55$ kommen, also genau soviel, wie der Königssockel hat (6,56).

beabsichtigt war, aber durch die gegebenen Raumverhältnisse etwas modifiziert wurde. Denn sonst hätte man gewiß unser ganzes Denkmal kleiner gehalten — seiner geringeren Statuenzahl entsprechend — und hätte seine Vorderkante nicht genau ebenso lang gemacht wie den Sockeldurchmesser des Gegenübers. Indessen muß betont werden, daß eine genaue Neuvermessung der Reste dringend notwendig ist und vorher nichts Abschließendes erreicht werden kann¹⁾.

Das Material ist in beiden Halbrunden gleich, — grauer Parnafstein für die grobe Architektur: Unterbau und tragende Oberbauteile bei den Epigonen, Nischenmantel nebst Bekrönung, Roste und Anten bei den Königen²⁾. Die feineren Architekturteile sind aus Hag. Eliasstein, wie Paviment, Vorderwand und Statuensockel der Könige beweisen. Seit die Inschriftstufen den Epigonen genommen sind, ist dort von diesem Material noch keine Quader nachgewiesen, aber daß die genannten Teile auch hier aus ihm bestanden, ist nach Analogie aller anderen Anathemata des V. u. IV. Jahrhunderts zweifellos.

Auch der befremdliche Umstand, daß die Argiver als Gegenstand des nächsten Anathems nach den Septem nicht deren Nachfolger, die Epigonen, gewählt hätten, sondern auf diese Ergänzung ihres Heroenkreises erst viel später verfallen wären, nachdem inzwischen das hölzerne Pferd als Siegessymbol geweiht war, — läßt sich jetzt erklären. Bei der Anlage des großen, aus zwei Halbrunden bestehenden Siegesanathems über Sparta wollte man sowohl durch diese ganze schöne und gewaltige Architektur die große Nauarchoikammer nebenan ausstechen, als auch durch die Zahl der Heroenstatuen die vielen Schiffskapitäne Lysanders paralysieren. Man griff daher wiederum auf die mythische Zeit zurück und vervollständigte die Darstellung der argivischen Sagenkreise, aus denen fast 100 Jahre zuvor die Septem entnommen waren, nach oben und unten; der Stammvater Danaos und seine Nachkommen bis auf Herakles zeigten den Ursprung und Verlauf der Urkönigszeit, die Epigonen den Abschluß des zeitlich und menschlich den Lebenden näher stehenden Heldenzeitalters. Damit war die Zahl der spezifisch argivischen Sagenkreise erschöpft, es dürfte schwer sein, noch einen weiteren zu finden, der eine ähnliche große Teilnehmerzahl von je 8—10 Gestalten aufwiese. Natürlich setzte man die Epigonen neben ihre Väter auf die linke, die Könige also gegenüber auf die rechte Straßenseite.

Im übrigen scheint es auch ohne Beispiel zu sein, daß älteren Anathemen erst später genaue Gegenstücke gegenübergestellt wurden; die antiken Künstler waren weder so erfindungsarm, noch klebten sie so am Anknüpfen

1) Ich habe darum die vorher vorausgesetzte hintere Abtreppe der ergänzten obersten Sockelstufe *f* hier außer Ansatz gelassen.

2) Daß bei letzteren unter der Osthälfte der Vorderwand eine Lage Konglomeratstein verwendet ist (*Klio* VII, 399), dürfte belanglos sein.

an frühere fremde Schöpfungen, daß sie nicht für einen späteren Sieg ein neues selbständiges Anathem geschaffen hätten, individuell und losgelöst von den früher aufgestellten¹⁾. Heut ein großes schönes Halbrund weihen und ihm dreißig, vierzig Jahre später ein ähnliches gegenüberstellen, dürfte dem modernen Geiste näher liegen als dem antiken.

Ferner ist die griechische Geschichte des IV. Jahrhunderts, — im Gegensatz zu der des fünften — so gut bekannt, daß uns sicherlich ein zweiter großer Argos-Sieg über Sparta überliefert wäre, wenn er überhaupt stattgefunden hätte. Aber wie unmöglich ein solcher Sieg in den Zeitläuften von 368—357, oder gar während des phokischen Krieges (357 bis 345), wo Delphi gesperrt war, oder in Philipps und Alexanders Zeit erscheinen würde, braucht nicht ausgeführt zu werden. Auch daß man nach der Mitte des IV. Jahrhunderts noch Reihenanatheme mythischer Helden geweiht hätte, dürfte undenkbar und ein Anachronismus sein.

Endlich läßt sich die topographische Schwierigkeit, daß die Stelle der Epigonen unmöglich bis vor oder nach der Errichtung der Königsnische leer geblieben sein könne, vermittelt eines Hinweises erklären, der Bulle verdankt wird. Er vermutet, 'daß sehr wohl kleinere Sachen hier gestanden haben können, die etwa in den unruhigen Zeiten des 4. Jahrhunderts zu Schaden gekommen sein konnten oder die man den Argivern zu Liebe entfernte'. Wenn dies auch im Hinblick auf den phokischen Krieg und in der Annahme einer späteren Epigonen-Errichtung gesagt war, so paßt es doch gut für die jetzt veränderte Sachlage. Man wird das hölzerne Pferd im J. 414 aus Platzmangel zwischen Septem und Marathonmonument steilrecht eingeschoben haben, weil die spätere Epigonenstelle durch kleinere ältere Weihgeschenke besetzt war; wahrscheinlich sind das ebenfalls argivische gewesen und zu ihnen dürfte der alte Argiverstein Homolles mit der angeblichen Aufschrift Δο[ύρειος ἱππος] gehören (s. unten). Auch weisen die 5 m Abstand, die unser Anathem heut von den Tarentinern trennen, darauf hin, daß an dieser Stelle jedenfalls kein besonderer Platzmangel geherrscht hat, als die Epigonen errichtet wurden²⁾.

1) Etwas ganz anderes ist es, wenn derselbe Künstler an verschiedenen Orten später Repliken für neue ähnliche Taten verfertigt, wie Paionios die Messenier-Nike in Delphi und in Olympia.

2) Die Wahl des Platzes für das Pferd möchte Bulle lieber so erklären, „daß der Ostrand der Argiver-Terrasse für einen Koloß sehr viel geeigneter war, als ihr westliches Ende. Das Roß flankierte so den Terrassen-Anfang, es bildete eine Art Rahmen und Abschluß für sie und wuchs gewissermaßen aus der Oertlichkeit heraus, während es weiter westlich, ohne strukturelle Anlehnung an die Geländeformation und zwischen kleineren Figuren, leicht wie ein plumpes Einschießel hätte wirken können. Die Wahl seines Ortes läßt sich also aus künstlerischen Erwägungen vollkommen rechtfertigen und ich möchte diese der Vermutung von dem 'Platzmangel' vorziehen. Denn so gut später für die Epigonen Platz geschafft wurde, hätte es auch schon für das Pferd geschehen können, wenn der Künstler diesen Platz als den günstigsten ver-

Daß schließlich Pausanias bei den Epigonen den Künstlernamen verschwiegen hat, ist uns jetzt verständlicher als früher, weil es beidemal demselben Künstler galt, dem Antiphanes.

Zu Vorstehendem macht Bulle folgende Bemerkungen: „Pomtow's Vorschlag, die Epigonen als gleichzeitig mit der Königsnische anzusetzen, halte ich für eine sehr glückliche Lösung, da sie meiner Ueberzeugung vollkommen gerecht wird, daß dieses Anathem aus basengeschichtlichen Gründen im fünften Jahrhundert unwahrscheinlich, hingegen im vierten und im Zusammenhang und als Gegenstück der Königsnische völlig verständlich ist. Freilich läßt sich diese Lösung zunächst nicht über den Grad einer 'sehr wahrscheinlichen Vermutung' hinausheben, doch werden hoffentlich neue Untersuchungen der Steine, die wir nach den vorliegenden Studien jetzt mit ganz neuen Augen betrachten würden, zu absoluter Gewißheit führen.

Hingegen kann ich mich der Vermutung, daß der jüngere Polyklet der Schöpfer des architektonischen Teils der Königsnische und der Epigonen sei, nicht anschließen, so ansprechend auch der Vergleich mit den Rund- und Halbrundbauten des Künstlers zuerst erscheinen mag. Aber die Hypothese hat keine rechte Unterlage — der jüngere Polyklet ist meines Wissens niemals in Delphi beschäftigt gewesen —, und sie nimmt dem Antiphanes unnötigerweise ein Blatt aus seinem Ruhmeskranz, das wir ihm nach unserer bisherigen Kenntnis durchaus zusprechen müssen.

Die Königsnische ist, wie wir früher sahen, im Grunde eine Erfindung der Not, weil der Raum erst dem Berge abgewonnen werden mußte. Der Künstler der Lysanderkammer war mit diesem System vorausgegangen. Antiphanes hatte den Gedanken, das steife Rechteck durch das lebendige Halbrund zu ersetzen und sodann durch die Vollendung zum Vollkreis ein Raumgebilde von ganz neuartiger Geschlossenheit zu schaffen. Aber dies architektonische Raumgebilde ist nur ein Rahmen, herumgelegt um ein ganz neues Schema der plastischen Komposition, das man die „Kreisgruppe“ nennen könnte. Der Künstler wollte den Beschauer mitten in die Versammlung der Helden hineinstellen, nicht an ihr vorbeimarschieren lassen wie bisher, — um so das alte, hundertmal wiederholte Problem der Gesellschaftsgruppe mit neuem künstlerischem Leben zu erfüllen. So läßt sich die „Kreisgruppe“ vollständig als die Erfindung eines Plastikers verstehen, der eine architektonische Umrahmung hinzunimmt, weil sie durch die Besonderheit der Oertlichkeit verlangt wird. Daß er dazu von einem jüngeren argivischen Genossen wie Polyklet, mag dieser auch vielseitiger und namentlich architektonisch tätig gewesen sein, eine Anregung oder gar werktätige Hilfe nötig gehabt hätte, halte ich für sehr unwahrscheinlich. Dazu ist die Basis und die Nische doch etwas viel zu Nebensächliches, und ihre Form ergibt sich zudem aus dem künstlerischen Grundgedanken der Kreisgruppierung fast von selbst.

langt hätte*. — Indessen konnte man sich 369 viel leichter entschließen, alte Weihgeschenke dem neuen Halbrund zu opfern, als 50 Jahre früher, wo jene wohl noch verhältnismäßig aktuell und neuer waren.

Eine neue Erkenntnis ergibt sich nun für Antiphanes. Er, der so oft während seines langen Lebens in Delphi gearbeitet hat, wo die Art der Aufgaben (vielfigurige Anathemata) und die Oertlichkeit (Raumenge und starkes Gefälle) in Bezug auf die Aufstellung ganz besondere Anforderungen stellten, läßt sich nun immer deutlicher als der eigentliche Vollender der Reihen- oder Gesellschaftsgruppe erkennen. Während gewiß beim marathonischen und sicher beim Lysanderweihgeschenk nichts als eine einfache Parataxe vieler, unter sich gleichartiger Statuen vorhanden war, hat Antiphanes zuerst bei den Arkadern, mitten zwischen dem Reihenschema seiner Mitarbeiter, nach Gruppierung gestrebt (*Ath. Mitt.* 1906, 487 ff. Nr. V, VI u. S. 491).

Daß die Gestalten der Königsnische unter sich in lebendiger Wechselbeziehung stehen, haben wir früher ausgeführt (*Klio* VII, 425 f.). Nun kommt neu hinzu, daß die rhythmische Melodie, die innerhalb der Nische ertönt, gewissermaßen wie vom Echo zurückgeworfen ein zweites Mal auf der linken Straßenseite sich erneuert. So ist für den Beschauer, der zwischen den beiden Halbrunden steht, das Ganze eine vollkommen geschlossene Welt von Formen, die durch die große simple Linie des Kreises zusammengefaßt, durch die energische Axe der durchbrechenden Straße aber wieder in zwei Hälften geschieden wird. In der verlorenen linken Hälfte werden wir sie von derselben wohlberechneten rhythmischen Gliederung der Einzelteile belebt denken müssen, wie wir sie für die rechte Hälfte erschlossen haben und wie sie von Pomtow in Abschnitt 4 dargelegt wird.

Wir empfinden hier mehr als sonst, daß unser Wissen Stückwerk bleibt. Denn wenn wir für Antiphanes den Ruhmestitel fordern, die trockene Sachlichkeit der Gesellschaftsgruppe als einziger mit rauschendem Leben erfüllt zu haben, so fehlte es eben all zu sehr an Vergleichsmaterial von anderen Orten, etwa in Olympia und Athen. Daß wir aber mit unserem Lobe wenigstens für Delphi recht haben, das mag ein Blick auf die Gruppe der thessalischen Tetrarchen zeigen, die wir später zu besprechen haben. Obwohl dort kein geringerer Name als der des Lysipp mit einer der Gestalten in einer gewissen Beziehung steht, so zeigt ihr Gesamtanblick doch nichts, was diese Gruppe von den älteren rein parataktisch angeordneten irgendwie unterschiede. Die Helden stehen einer neben dem anderen, ohne in eine formale oder gar geistige Beziehung zu einander zu treten, jeder eine Statue für sich, keiner sich als Teil eines höheren Ganzen gebend. Und so denke ich werden wir einstweilen grade Antiphanes als den größten Meister der Gesellschaftsgruppe rühmen dürfen.“ — Bulle.

4. Die Statuen der Epigonen.

Pausanias zählt folgende Helden auf (vgl. den Anfang von Abschn. 3): „Sthenelos und Alkmäon, der, wie es mir scheint, als der ältere vor (seinem Bruder) Amphilochos geehrt ist, — nach ihnen aber (*ἐπὶ δὲ αὐτοῖς*) Promachos und Thersandros und Aigialeus sowohl als auch Diomedes; zwischen Diomedes aber und Aigialeus steht (*ἐστὶν*) Euryalos“. Jeder Unbefangene wird hieraus zunächst entnehmen, daß nur 7 Statuen vorhanden seien;

denn die Worte 'καὶ Ἀλκμαίων, κατὰ ἡλικίαν, ἐμοὶ δοκεῖν, πρὸ Ἀμφιλόχου τετιμμημένος' schienen anzudeuten, daß nur Alkmaion, als der ältere Bruder, der Ehre einer Statue gewürdigt sei¹⁾. Indessen machte mich die in Abschn. 3 der vorigen Studie erläuterte Auslassung des Amphiaraios bei den Septem stutzig und die Vergleichung mit den übrigen Epigonenlisten ergab dann, daß ohne jeden Zweifel Amphilochos unter den Helden des zweiten Zuges subsumiert und hier dargestellt gewesen sein muß. Denn wir haben die Liste der Thebais (und der Tragiker) vor uns, die auch Apollodor (III 7, 2, 3) aufbewahrt hat, und die den Amphilochos stets ausdrücklich nennt. Die einzelnen Nachweise sind in Exkurs II gegeben.

Daß unsere Statuenreihe Gruppenbildung gehabt habe, schien sehr unwahrscheinlich, so lange man sie in die Mitte des V. Jahrhunderts setzte, wo die ungegliederte Parataxis die Regel war. Höchstens konnte an eine Zentralstellung des mittelsten Helden der anscheinenden Siebenzahl, des Thersandros, gedacht werden. Denn wenn wir bei der geradlinigen Marathon-Reihe die Hypothese der Zentralaufstellung einer Person (Miltiades) verwerfen mußten (oben p. 85 u. 88, 3) und sie auch sonst in geraden Reihen (Arkadern, Daochos) zu Delphi nicht nachweisbar ist, so war bei einem Halbrund das Verhältnis ein umgekehrtes: hier wird das Auge des Beschauers unwillkürlich und immer von Neuem auf die Peripherie-Mitte hingelenkt. Und Thersandros, des Polyneikes Sohn, bildete die Hauptperson des ganzen Zuges, dessen Ziel es war, jenen auf den Thebanischen Königsthron zu setzen, was nach der Sage voll erreicht ward.

Seitdem sich unser Anathem aber als viel jünger herausgestellt hat, kann man an einer Gruppen-Komposition nicht mehr zweifeln. Sie läßt sich sogar in ihren Grundzügen deutlich erkennen, obwohl keine der Basen und nichts vom Sockel erhalten ist. Denn einerseits haben wir aus der Analyse der Argoskönige gelernt, wie die Gruppenandeutung bei Pausanias noch durchzuschimmern pflegt, wenn man zwischen den Zeilen zu lesen vermag (*Klio* VII, 409), andererseits ist bereits erschlossen worden, daß auch bei unserm Denkmal leere Zwischensteine vorhanden gewesen sein müssen (s. den Schluß von Abschn. 2), wodurch die Gruppengliederung *eo ipso* bewiesen wird. Darum wird selbst derjenige, der die Zugehörigkeit beider Halbrunde zu einem Anathem noch nicht für sicher und deshalb die Künstlerschaft des Antiphanes bei den Epigonen nicht für bewiesen hält, doch a priori zugestehen, daß unsere Gliederung den jedenfalls ziemlich gleichaltrigen Königsgruppen ähnlich gewesen sei.

Nun sagt Pausanias, — um mit der letzten Gruppe zuerst zu beginnen, wie bei Gruppe C der Argoskönige — am Schluß der Aufzählung: *καὶ Αἰγαλέως τε καὶ Διομήδης· ἐν μέσῳ δὲ Διομήδους καὶ τοῦ Αἰγια-*

1) So nimmt z. B. Frazer (*Paus.* Bd. V p. 268) als sicher an, daß von den Amphiaros-Söhnen in Delphi nur Alkmäon dargestellt war, Amphilochos aber fehlte.

λέως ἐσὶν Εὐρύαλος. Dieses auffällige Nachholen des Euryalos werden wir jetzt nicht mehr als stilistische Abwechslung betrachten dürfen, sondern ebenso wie die nachträgliche Nennung des Perseus bei den Königen als in der Gruppierung begründet erkennen: die drei Helden Aigialeus, Euryalos, Diomedes waren zu einer Gruppe vereinigt, die zwei äußeren lebhaft einander zugekehrt, der mittlere etwas zurückstehend.

Die nächste Gruppe muß die Mittel-Gruppe gewesen sein. So wie die Akrisios-Gruppe den Höhepunkt der Königsnische bildete und die Zentralstatue des Akrisios an Größe alle übrigen überragte, so wird, wie wir oben schon wahrscheinlich machten, Thersandros im Zentrum gestanden haben, als Hauptperson größer als die andern, und zu ihm gesellt der Parthenopaios-Sohn Promachos.

Denn da man die nun folgenden Amphiaraios-Söhne Amphilochos und Alkmäon jedenfalls nicht auseinanderreißen darf, bleiben für die Anfangsgruppe nur diese zwei nebst Sthenelos übrig. Es wäre auch möglich, daß letzterer ein wenig getrennt von dem Brüderpaar stand, daß also die Komposition mit ihm ebenso ruhig und schlicht anhub, wie drüben die längere Königsreihe mit Danaos und Hypermestra. Jedenfalls ist es kein Zufall, daß sich auf diese Art mühelos die symmetrischen Gruppen von $3 + 2 + 3$ Statuen ergeben. Sodann ist es sicherlich aus kompositioneller Absicht geschehen, daß die beiden einzigen Epigonen, die vor Troja gekämpft hatten: Diomedes und Sthenelos die Ehrenplätze an den Ecken erhielten. Wenigstens wird sich sonst kein Grund finden lassen, weswegen Sthenelos hier vor den anerkannten Führer des Epigonenzuges, Alkmäon, postiert wäre. Daß zugleich der später vor Troja als 'König von Argos' kämpfende Diomedes an die Westecke gesetzt ward, ist geschehen, weil er hier allen Temenos-Besuchern, die vom Eingang herauf wandelten, zuerst in die Augen fiel. Er entsprach in seiner Stellung dem Abschluß der Königsreihe, dem Herakles.

So erhalten wir doch ein ungefähres Bild der Komposition: am Anfang und Ende die zwei berühmten Troja-Kämpfer Diomedes und Sthenelos — ähnlich wie beim Lysanderdenkmal je zwei Spartaner die Reihe der Kapitäne eröffneten und schlossen —, dann der Führer des Zuges nebst seinem Bruder; in der Mitte mit Parthenopaios die Hauptperson Thersandros; zum Schluß die lebhaft Gruppe der drei letzten Helden, einschließlich der Eckstatue des Diomedes. Auch bei diesem Denkmal hat also Antiphanes die Langeweile der Heldenreihe auf das glücklichste aufgelöst, und es ist wohl sicher, daß er auch hier „eine Steigerung der künstlerischen Werte, eine Zunahme des Formenreichtums, eine Klimax in den Umrißlinien“ erzielt haben wird, wie sie von Bulle bei den Argoskönigen (*Klio* VII 425) so treffend nachgewiesen worden war.

Exkurs II.

Die Listen der Septem und der Epigonen.

Ehe die Helden-Listen der beiden Weihgeschenke besprochen und auf ihre Quellen zurückgeführt werden, sei im voraus festgestellt, daß hier beidemal eine verschiedene Form der Sage zu Grunde liegt: denn nicht alle Helden des Epigonenhalbrunds sind Söhne der angeblichen Väter, der daneben stehenden Septem. Man vergleiche (Paus. X, 10, 2):

Epigonen:	Septem:
Σθένελος Καπάνεως (III)	I Ἀδραστος Ταλαοῦ
Ἀλκμαίων } Ἀμφιαράου (VII)	II Τυδεὺς Οἰνέως
Ἀμφίλοχος }	III Καπάνεως Ἰππονόου
Πρόμαχος Παρθενοπαιίου (—)	IV Ἐτεόκλος Ἰφριος
Θέρσανδρος Πολυνείκου (V)	V Πολυνείκης Οἰδίποδος
Αἰγιάλεος Ἀδράστου (I)	VI Ἴππομέδων Ἀριστομήχου
Εὐρύαλος Μηκιστέως (—)	VII Ἀμφιαράου Οἰκλέους
Διομήδης Τυδεως (II)	[VIII Ἀλκθέρας]

Es fehlen die Söhne von IV Eteoklos (sein Sohn ist Μέδων) und von VI Hippomedon (sein Sohn ist Πολύδωρος), dafür stehen die von Parthenopaios und Mekisteus da. Diese Verschiedenheit der Sagenformen war schon Bethe aufgefallen und er hatte angedeutet, daß nach Roberts Meinung „es keineswegs sicher sei, daß diese zwei Statuenreihen einem und demselben Weihgeschenk angehörten“ (*Theban. Heldenlieder* S. 110, Anm. 3; Robert, *Hermes* XXV 412, Nr. 2). Wir haben oben gesehen, daß diese Anatheme in der Tat auf ganz verschiedene Anlässe zurückgehen und fast ein Jahrhundert auseinanderliegen dürften. Daher wird es jetzt verständlich, daß die Argeier im IV. Jhdt. einer anderen Version der Sage folgen und einen anders gearteten Epigonenkreis aufstellen konnten, der zu dem vor fast 100 Jahren gewählten Septemkreis nicht mehr recht stimmte. Umgekehrt wird durch diese Differenz bewiesen, daß wirklich ein langer Zwischenraum zwischen beiden Stiftungen gelegen haben muß.

Die Epigonen-Listen.

Zur Ermittlung der Quellen beider Sagenkreise empfiehlt es sich, von dem jüngeren Anathem, den Epigonen, auszugehen, da bei ihnen die Verhältnisse einfacher liegen. Die erhaltenen Epigonenlisten sind in der Tabelle zusammengestellt; es sind zwei statuarische Reihen A und C (in Delphi und in Argos) und zwei literarische B und D. Zu ihnen tritt eine fünfte E, die aus den Namen der Epigonen-Väter, wie sie bei Aeschylus, Sophokles, Euripides als Teilnehmer am Septemzuge aufgezählt werden, abgeleitet ist. Aus dieser Gegenüberstellung ergibt sich sofort, daß je eine statuarische und literarische Liste zusammengehen, A mit B, C mit D. Der Hauptunterschied beider Klassen ist, daß in A—B Alkmeon als Führer des Zuges figurirt, was Apollodor III 7, 2, 1 und Diodor IV 66, 1 ausdrücklich bezeugen, während in C—D Aigialeus, der Sohn Adrasts, Anführer ist, was auch für E, den Tragikerkreis, Geltung hat, da Athene bei Euripides Suppl. 1216 ff. weissagt: „Aigialeus wird an seines Vaters Stelle die Epigonen führen und diese werden Theben erobern“. Sodann fehlt in A—B des Hippomedon Sohn Polydoros, in C—E dafür der in A—B vorhandene Euryalos (Μηκιστέως).

Nun geht, wie man längst gesehen hat (vgl. Bethe p. 88 ff.) die Tragiker-Liste der Septem auf die Thebais zurück, also weist die ihrer Söhne auf den zweiten Teil dieses Epos, *Ἐπίγονοι*. Demnach liegt den drei Listen C—E die Sagenform der Thebais-Epigonoi als Quelle

Die Epigonen-Listen:

A. In Delphi	B. bei Apollodor (III, 7, 2, 3):	C. in Argos (Paus. II 20, 5)	D. im Ilias-Scholion (IV 404):	E. bei Aeschylus, die Väter von:
Alkmenelos Alkmenion (Amphilochos) } Promachos Thersandros Aigialeus Euryalos Diomedes	Alkmenion Amphilochos } Aigialeus Diomedes Promachos Sthenelos Thersandros Euryalos	Aigialeus Promachos Polydoros Thersandros Alkmenion Amphilochos } Diomedes Sthenelos Euryalos Alastor Timens	Aigialeus Promachos Polydoros Thersandros Alkmenion Amphilochos } Diomedes Sthenelos Euryalos Alastor Timens	Aigialeus (Adrast vs. 50) (Diomedes (Tydeus vs. 377) (Sthenelos (Kapaneus vs. 423) Medon (Eteoklos vs. 458) Polydoros (Hippomedon vs. 488) Stratolaios (?) (Parthenop. vs. 547) (Alkmeon (Amphiaraus vs. 569) Amphilochos Thersandros (Polynikes vs. 641)

Die Septem-Listen:

α' in Delphi	β' bei Aeschylus	γ' bei Apollodor III 6, 3, 1	δ' im Amphiaraslied (Bethé)
I Adrastos II Tydeus III Kapaneus IV Eteoklos V Polynikes VI Hippomedon VII 'Amphiaraus [VIII] Althieros (relativ)	(I) Adrast (II) Tydeus (III) Kapaneus (IV) Eteoklos (V) Hippomedon (VI) Parthenopaios (VII) Amphiaras (V) Polynikes	(I) 'Adrastos (II) 'Amphiaraus (III) 'Kapaneus (IV) 'Eteoklos (V) 'Hippomedon (VI) 'Parthenopaios (VII) 'Amphiaraus (V) 'Polynikes	Adrastos Mektisteus Parthenopaios Tydeus (Schwiegersohn) Polynikes Amphiaraus Kapaneus

1) οὐ δὲ λέγουσι, Τυδεΐδ.

zugrunde, und ihre Version ist durch den allmächtigen Einfluß der Tragiker die herrschende geworden.

Dagegen hat für die Apollodor-Liste (B) Bethe sehr wahrscheinlich gemacht, daß sie, die den Führer Alkmeon voranstellt, auf die Alkmeonis zurückgehen werde¹⁾, die ihrerseits wieder an die *Ἀμφιάρεω ἐξέλασις* anknüpfe, und viel später, gleichsam als deren Fortsetzung gedichtet sei. Denn Liste B setze diejenige Reihe der Väter (Septem) voraus, welche von Bethe vorher (S. 64) für das Amphiaraioslied aufgestellt worden war, 'indem aus diesem jeder Vater einen Sohn in jener findet und umgekehrt' (S. 112). Es dürfte darnach erwiesen sein, daß die Argeier ihre delphische Liste A der Alkmeonis entlehnt haben, einem verhältnismäßig jungen, nach Wilamowitz erst um 600 gedichteten Epos, dessen Version schon Pindar *Pyth.* VIII, 40 gefolgt war²⁾. Und da sowohl bei diesem, wie bei Apollodor beide Amphiaraios-Söhne am Zuge teilnahmen, so erhellt, daß wir soeben in Abschn. 4 mit vollem Recht den Amphilochos für die delphische Statuen-Reihe reklamiert haben, obwohl des Pausanias geschraubter Ausdruck dagegen zu sprechen schien. Die Anordnung der delphischen Statuen (Sthenelos als Pendant zu Diomedes usw., s. Abschn. 4), wich von der Anordnung in B leicht ab, bringt aber sogleich nach der Eckfigur als erste den Anführer Alkmeon und seinen Bruder.

Die Liste C beginnt Paus. II 20, 5 mit folgenden Worten: 'nahe bei diesen Sieben — denn auch die Argeier sind der Dichtung des Aeschylus (nämlich betreffs der Sieben-Zahl) gefolgt —, stehen auch die (späteren) Eroberer Thebens: Aigialeus, der Sohn Adrasts usw.' und schließt: 'es waren (standen) aber auch noch dabei bei jenen (*παρὶν—ἐπὶ τοῦτων*) Euryalos, der Sohn des Mekisteus, und des Polyneikes (Söhne) Adrastos und Timeas.' Hier hat Bethe (p. 110, 4) nach Schol. Pind. *Ol.* II 76 mit Sicherheit Alastor hergestellt, und ich halte es für wahrscheinlich, daß die Argeier die Statuen dieser zwei sonst unbekannten Polyneikes-Söhne aus ihrer Lokaltradition hinzugefügt haben. Abgesehen von ihnen ist die Neunzahl der Epigonen die normale, denn bei den Tragikern war Adrastos, als Heerführer, nicht unter die Septem einbegriffen gewesen, und so kommt sein Sohn und der zweite des Amphiaraios zu der Zahl der sieben Söhne hinzu. Auffallend ist auch der Ersatz des Eteoklos-Sohnes Medon (Liste D) durch den aus Liste A—B beibehaltenen Euryalos (*Μηκιστέως*), den die Tragiker nicht kennen. Die Argeier scheinen also bei dieser Gruppe, deren Stiftungszeit ganz ungewiß bleibt, kontaminiert zu haben (Bethe p. 111): denn auch die Benennung des Parthenopaios-Sohnes als Promachos, — statt Stratolaos (in D) — geht auf A—B zurück. Sie könnten sogar zunächst die Liste der Alkmeonis, wie in Delphi, gewählt haben, machten jedoch ihren Königssohn Aigialeus zum Führer und fügten den Hippomedon-Sohn Polydoros hinzu, beides nach der Thebais, bezw. den Tragikern. Oder aber sie haben sich, worauf der Anhang der Polyneikes-Söhne deutet, nach Lokalsagen gerichtet, die uns unbekannt sind und die sich neben den Sagenformen der Epen und Tragödien im Lande selbst behauptet haben.

In Liste D gibt der Scholiast als Parthenopaios-Sohn den Stratolaos,

1) Bethe *Theban. Heldenlieder* S. 112 und 117 (vgl. 130 und 134), im wesentlichen nach Immisch, *Klaros* S. 173—183.

2) v. Wilamowitz, *Homerische Untersuchungen* p. 328 ff. Zu Pind. *Pyth.* VIII vgl. Bethe p. 112, 7 und Immisch, *Klaros* p. 173.

worüber vgl. Bethe p. 111 f., und bezeugt die Neunzahl der Epigonen (ἐν-νέα ὄντες τὸν ἀριθμὸν ὄντοι).

Liste E findet sich bei Aeschyl. *Septem* vs. 50 sqq., Sophokles *Oed. Col.* vs. 1310 sqq.; Euripides *Suppl.* 860 sqq. Dagegen schließt die bekannte Aufzählung der *Phoenissen* vs. 125 sqq. den Adrast unter die *Septem* ein und läßt darum den Eteoklos aus.

Die Septem-Listen.

Schwieriger liegt die Sache bei den *Septem*, weil ihre in Argos errichteten Statuen von Pausanias nicht einzeln aufgezählt werden und die Listen an sich keine so große Verschiedenheiten aufweisen können, wie die der Epigonen. Die Abfolge der ersten Liste (α') der Tabelle schien mir zuerst auf einer Redaktion des Pausanias zu beruhen, der die 'Proetus-Abkommen' stilistisch-genealogisch zusammengeordnet habe. Aber Liste β' gibt sie genau ebenso und stimmt auch in der Reihenfolge der Helden I—IV und VII genau mit α'. Hierdurch wird zunächst erwiesen, daß in der Tat Amphiaraios (Nr. VII) seine Statue auch in Delphi hatte, weil die Erwähnung seines Wagens gerade an der Stelle in A stattfindet, wo in B er selbst steht. Die oben (in Abschn. 4 der *Septem*) hierüber aufgestellte Behauptung ist also bestätigt.

Sodann würde man, da soeben gezeigt war, daß diese *Septem*-Liste (β') der Tragiker auf die Thebais zurückgeht, in welcher Adrast nicht mitgezählt war, sondern als Heerführer über den Sieben stand, ohne Weiteres auch die delpischen Statuen (α') auf die Thebais zurückführen können, wenn nicht in β' Parthenopaios erschiene, der in Delphi fehlte. Bethe weiß darum mit dieser Liste α' nichts anzufangen, da der Ersatz des Parthenopaios durch Alitherses unerklärlich sei (p. 110, Anm. 3). Ich habe zuerst an eine Lücke im Pausaniastext gedacht, derart, daß zwischen den Worten δ' Ἰππομέδων (Nr. VI) ἀδελφῆς Ἀδράσιον παῖς und Ἀμφιαράου δὲ καὶ ἄρμα κτλ. ausgefallen sei: Παρθενοπαῖός τε καὶ Ἀμφιαράος, so daß der Abschreiber nach παῖς das ähnlich beginnende und schließende Παρθενοπαῖος übersprang und von Ἀμφιαράος zu Ἀμφιαράου abirrte. Wir würden dann nicht nur die genaue Liste, sondern auch die Abfolge der Thebais und der Tragiker erhalten bis auf den wohl erst durch Aeschylus absichtlich an die letzte Stelle verwiesenen Polyneikes. Und Alitherses als anscheinend neunter würde nicht stören, wenn das richtig ist, was oben im Abschnitt 3 der *Septem* über seine Zugehörigkeit zu dem Amphiaraios-Wagen gesagt war; denn darnach hatte er mit der Siebenzahl oder mit der Heldenreihe selbst gar nichts zu tun.

Ich möchte aber diesen Notbehelf der Lückenhypothese nicht für sehr wahrscheinlich halten, sondern glaube eher, daß die Argeier den bei den Tragikern, und darum wohl schon in der Thebais ausdrücklich für einen Ausländer¹⁾ erklärten Παρθενοπαῖος Ἀρχάς wegließen, weil sie hier nur echt argivische Heroen als Vertreter des Landes aufzustellen wünschten und die Siebenzahl auch ohne ihn (und Alitherses) voll war. Und daß sie hier überhaupt der Thebais folgten, wird niemand wundern, der sich erinnert, wie dieses Lied dem alten Ruhm von Argos galt, — es begann mit den Worten Ἀργὸς αἰδεῖ, θεά, πολυδύτιον, ἐνθεν ἀνακτεῖς — und daß gerade damals, 12 Jahre vor der Schl. von Oinoe, Aeschylus die Tra-

1) Vgl. Eurip. *Phoen.* 1153 über Parthenopaios: ὁ δ' Ἀρχάς, οὐκ Ἀργεῖος, Ἀτλαντὴς γόνος, und darüber ausführlich Bethe p. 48.

gödie *Ἐπὶ ἐπὶ Θήβας* in dem mit Argos verbündeten Athen aufgeführt hatte (a. 468) und dieser Sagen-Stoff hierdurch gewissermaßen aktuell und zum passenden Gegenstand argivischer Bildhauerkunst geworden war.

Zu dieser Rückführung unserer Liste *α'* auf die Thebais würde es trefflich stimmen, daß nach Bethe auch „die Darstellung des Abschiedes des Amphiaraios auf dem Kypseloskasten, die uns durch den Korinthischen Krater des Berliner Museums Nr. 1655 zu lebensvoller Anschauung gebracht ist, die Sagenform der Thebais voraussetzt“ (p. 127). Denn gerade diese Szene haben wir oben (Abschn. 4) ebenfalls an unserm Anathem, neben den Septemstatuen zu erkennen geglaubt und haben ihre Hauptpersonen in der Wagengruppe des Amphiaraios, Baton und Alitherses wiedergefunden.

Nachdem so die Quelle unserer Anathem-Darstellung leidlich sicher nachgewiesen ist, kann ich mich den übrigen Listen gegenüber kurz fassen. Die des Apollodor (*γ'*) gibt die Namen von *β'*, ordnet sie aber geographisch und läßt den Eteoklos zunächst aus; aus letzterem Grunde muß sie indirekt aus den *Phönissen* stammen, von deren Liste wir wissen, daß sie in die mythologischen Handbücher übergang, aus denen auch Apollodor schöpfte. Der Eteoklos war dort hinterher aus der Liste des Aeschylus etc. angefügt, der Mekisteus aber aus der des Amphiaraios-Liedes (*δ'*). Bethe hat diese Liste *δ'* scharfsinnig rekonstruiert und erklärt (p. 63 ff.); sie enthält die Namen derjenigen Septem (aus den drei argivischen Hauptgeschlechtern), die als Väter zu der Epigonenliste (B) der Alkmeonis passen, welche in unserm Halbrund dargestellt und eben besprochen war.

Was endlich die in Argos aufgestellten Septem angeht, — für welche die Liste fehlt —, so ist es für uns von großem Nachteil, daß Pausanias sie nicht namentlich aufgezählt hat. Er sagt nur (II 20, 5): „Geht man von hier (dem Heiligtum der Horen) zurück, so stehen da die Bildsäulen des Polyneikes, des Sohnes des Oidipus, und derer, welche als Führer mit ihm vor den Mauern Thebens kämpfend gefallen sind. Diese Männer hat Aeschylus auf die Zahl von nur Sieben zurückgeführt, während doch mehr Führer sowohl aus Argos als auch aus Messene und auch einige Arkader zu Felde gezogen sind. Nahe bei diesen Sieben, denn auch die Argiver sind der Dichtung des Aischylos gefolgt, sind diejenigen aufgestellt, die (später) Theben eingenommen haben: Aigialeus etc. (Liste C).“ Aber da Pausanias die Epigonen beidemal (in Argos und Delphi) einzeln nennt, kann der Grund jener Kürze nur der sein, daß die Argos-Gruppe in der Tat nur die aus Aeschylus altbekannten Namen enthielt, die der Periget aus stilistischen Gründen nicht wiederholen mochte, und diese Uebereinstimmung mit der Liste der Tragödie *Ἐπὶ ἐπὶ Θήβας* hat er implicite durch die Nennung des Dichternamens bezeugt. Ob freilich, wie Bethe will, außer den 8 Namen der Liste *β'* die sicherlich in Argos standen, auch noch Mekisteus (nach dem Amphiaraios-Liede, *δ'*) hinzugefügt war, müssen wir dahingestellt sein lassen.

Als Resultat dieser Untersuchungen erhalten wir demnach, daß die Argeier im Jahr 456 v. Chr. den Inhalt ihrer Anathem-Darstellung aus dem Sagenstoff des altberühmten Epos Thebais entnahmen, der damals auch durch des Aeschylus 'Sieben gegen Theben' in den Vordergrund des Interesses gerückt war, — daß sie aber im IV. Jhdt. dem jüngeren, allmählig an Geltung gewinnenden Epos Alkmeonis den Vorzug gaben und die Statuenliste des Epigonenhalbrundes aus ihm entlehnten, obwohl sie zu den alten daneben stehenden Statuen der sieben Väter durchaus nicht mehr stimmte.

Das untere Anathem der Tarentiner (Nr. 17).

Hinter der Beschreibung der Argoskönige macht Pausanias einen Abschnitt. Denn nach ihren Schlußworten . . . 'und noch vorher bis zu Perseus' (vgl. *Klio* VII, 406) hebt er aufs neue an, wie folgt¹⁾:

„Von den Tarentinern aber stehen eherne Roß- und gefangene Frauen da (aus der Beute) von den Messapiern, Barbaren die dem Tarentinischen benachbart sind; es sind aber Werke des Ageladas aus Argos. Tarent ist eine Kolonie der Lacedaemonier usw. Nahe bei dem Weihgeschenk der Tarentiner liegt das Schatzhaus der Sikyonier. . . Die Knidier aber haben Bildsäulen nach Delphi gebracht usw.; diese stehen beim Thes. der Sikyonier.“

Daß solch ein Abschnitt bei dem Periegeten hier und oft darauf deutet, daß er inzwischen auf die andere Straßenseite hinübergewandert ist, habe ich schon früher dargelegt (*Archäol. Anz.* 1895, 9) und es wurde neuerdings durch unsere Ansetzung des hölzernen Pferdes bestätigt, bei dem sich ebenfalls der Abschnitt und der stillschweigende Wechsel der Straßenseite vorfindet (oben p. 103). Da außerdem die ganze rechte Seite des Weges durch die Nischen Nr. 7—11 nebst Aitolerbasis (Nr. 12) und langer Stützmauer gefüllt ist (*Klio* VII, 427—444), die Tarentiner-Gruppe aber keinesfalls in einer dieser kleinen Kammern stand, bleibt nur der Raum südlich der Straße übrig, von den Epigonen bis zum Sikyonier-Schatzhaus.

Hier erhebt sich, 4,40 m westlich der Epigonen, eine in situ befindliche, jetzt allseitig freistehende polygone Mauer-Ecke, die auf Abb. 13 (Taf. IV) wiedergegeben ist. Sie hat heut noch eine Höhe von 1,35, zeigt 3 Polygone übereinander, ist nach Osten zu augenscheinlich für Ansicht berechnet und hat hier jetzt noch eine Breite von 1 m. Von der gegenüberliegenden viereckigen Nische (Nr. 7) ist die Nordkante des Mauerstücks 5,55 m entfernt, vor letzterer hat man eine nicht zugehörige Platte angelehnt. Daß wir eine Ecke vor uns haben, erkennt man nur an der senkrechten Kante rechts, denn von der Nordseite ist nichts erhalten; vgl. auch Abb. 12 (Taf. IV), aus der ersichtlich ist, daß die Mauerblöcke innen (nach Westen zu) wie gewöhnlich nur roh behauen waren. Wir haben also den Rest einer von S. nach N. streichenden, nach Osten offen liegenden Terrassenstützmauer vor uns, die einst c. 2 m hoch gewesen sein mag, da wenigstens noch eine Schicht aufragt. Das Material ist Parnassstein.

Erinnern wir uns einerseits an das oben p. 84 betreffs der sich überhöhenden Terrassenabsätze Gesagte, zwischen denen der heilige Weg wie

1) Paus. X, 10, 6: *Ταραντίνων δὲ οἱ ἵπποι οἱ χαλκοὶ καὶ ἀρχαῖοι γυναικες ἀπὸ Μεσσαπίων εἶσιν, δούρων τῇ Ταραντίνων βασιλεύων, Ἀγελάδα δὲ ἔργα τοῦ Ἀργείου. Τάραντα δὲ ἀπέχουσιν μὲν Λακεδαιμόνιοι κτλ. . . .* X, 11, 1: *Πλησίον δὲ τοῦ ἀναθήματος τοῦ Ταραντίνων Σικωνίων ἐστὶ θησαυρός· χρήματα δὲ οὔτε ἐνταῦθα ἴδοις ἂν οὔτε ἐν ἄλλῳ τῶν θησαυρῶν. Κνίδιοι δὲ ἐκόμισαν ἀγάλματα ἐς Δελφὸς Τριόπαν οἰκιστὴν τῆς Κνίδου κτλ. . . . ταῦτα ἔστηκε παρὰ τὸν Σικωνίων θησαυρόν.*

ein Einschnitt emporgeht, und andererseits an die im Anfang dieser Studien hervorgehobene Tatsache, daß Pausanias „nur große, in die Augen fallende Anatheme, Statuenreihen in geräumigen Kammern, auf gewaltigen Postamenten oder auf langen Basisbauten für λόγος ἄξια hält und beschreibt“ (*Athen. Mitt.* 1906, 444), — so kann es nicht zweifelhaft sein, daß wir in dem eben beschriebenen Rest die Ostseite der Tarentiner-Terrasse vor uns haben. Da die Straße hier nicht mehr übermäßig steigt (vgl. die Abb. 16 auf Taf. II in *Klio* VII), so beweist die Höhe der Mauerecke, daß das Anathem, das sie zu tragen bestimmt war, nicht nur sehr hoch lag, sondern auch weit nach Westen gereicht haben muß, also recht lang war. In der Tat hat die Strecke von der Ostseite unserer Mauer bis zur Ostwand des Sikyon-Thesauros eine Länge von 16,30 m, deren größten Teil die Tarentiner eingenommen haben müssen. Im übrigen steht die erhaltene Ecke nur wenig von der Vorderflucht des Epigonenhalbrunds zurück und zeigt uns, daß die Straße von hier ab etwa 5,55 m Breite gehabt hat.

Nun wurden im Mai 1894 in dieser Gegend mehrere Quadern aus Hag. Eliasstein gefunden, die durch die Einlaßlöcher als Standplatten von Statuen, bzw. Pferden kenntlich waren und an der Vorderseite in großen Buchstaben das Wort ΣΔΕΚΑΤΑΝ trugen. Homolle bezog sie mit Wahrscheinlichkeit auf unser Anathem und ließ sie links vom Wege zusammengesetzt aufbauen¹⁾. Vgl. Abb. 14 auf Taf. IV. Die genauere Beschreibung der Platten wird am Schluß dieser Studie gegeben, während hier einige allgemeine Erwägungen folgen:

Der Schriftcharakter weist auf das V. Jhdt., wahrscheinlich auf dessen erste Hälfte²⁾; genau in letztere Zeit gehören auch die Klammern (—),

1) Die kurzen Veröffentlichungen über unser Denkmal sind in dem Literaturanhang am Schluß dieser Studie zusammengestellt. — Zu Tournaires Plan (*Bull.* 21, pl. XVI/XVII) bemerke ich, daß dort der westlich der Epigonen in situ gezeichnete ca. 2 m lange antike Rest die willkürlich hingelegten δεκάτα-Quadern bedeuten soll, wogegen unsere wirklich in situ befindliche Mauerecke auf ihnen gänzlich fehlt.

2) Ich habe zunächst auf Grund der Photographie (Abb. 14) an jüngere Zeit geglaubt, aber der Abklatsch zeigt doch ältere Formen, z. B. kein ganz regelmäßiges Ν, sondern mit einem unten etwas schräg auswärts stehendem linkem Schenkel. Diese Eigentümlichkeit stimmt genau zu den übrigen Tarentiner-Inschriften, von denen selbst die mit Ε, Α, Θ versehenen schon das gut reglementierte Ν, Ξ etc. zeigen. Vgl. die Uebersicht in *Imagg.* p. 104 f., Nr. 35—38; *IGA* Nr. 547; Kirchhoff, *Stud.* p. 155. Die einzige Ausnahme bilden die Speerspitzen aus der Thurioi-Beute (Olympia V Nr. 254—256), indessen sind auf ihnen die Aufschriften schlecht und flüchtig eingeritzt und ersetzen z. B. alle Rundungen durch Striche (◊ = Ο, ⊞ = Θ, ϑ = Ρ). — Sodann ist energisch darauf hinzuweisen, daß die großen, durchlaufenden archaischen Staatsaufschriften bedeutend sorgfältiger reglementiert zu sein pflegen, als die kleineren Inschriften. Man vergleiche die Inschrift des Stoa der Athener (*Beiträge z. Topogr. v. D.* Taf. V), deren schönen regelmäßigen Ductus man früher kaum für möglich gehalten hatte, und dabei wollte man die Stoa in das Jahr 506 setzen. Abgesehen

die bei den Septem (456 v. Chr.) bereits mit der späteren Form (|—|), gemischt auftreten, an unserem Anathem aber, ebenso wie z. B. am plattäischen Dreifuß, allein erscheinen. Die Länge der erhaltenen 8 Buchstaben beträgt 1,95 (einschließlich 0,15 Zwischenraum zum nächsten Zeichen). Das Σ vor $\delta\epsilon\kappa\acute{\alpha}\tau\alpha\nu$ kann man nur auf einen Ortsnamen (z. B. $\acute{\alpha}\pi\omicron\varsigma\ \Theta\upsilon\rho\acute{\epsilon}\alpha\varsigma$, $\acute{\alpha}\pi\omicron\varsigma\ \omicron\iota\nu\rho\acute{\alpha}\varsigma$) beziehen oder auf das Wort $[\nu\acute{\iota}\chi\alpha]\varsigma$, bezw. $[\mu\acute{\alpha}\chi\alpha]\varsigma$ oder auf ein $[\acute{\epsilon}\lambda\omicron\nu\tau\epsilon]\varsigma$. Außerdem stand der Name der Weihenden voran. Nehmen wir als Beispiel die zeitlich am nächsten stehenden Weiheinschriften der Athener-Halle und des marathonischen Beutesockels, wo in der ersteren das $\tau\omicron\pi\omicron\lambda\lambda\omicron\nu\iota$, in der zweiten das $\acute{\alpha}\nu\acute{\epsilon}\theta\epsilon\sigma\alpha\nu$ fehlte, so erhielten wir als denkbar kürzeste Fassung:

[$\tau\alpha\rho\alpha\nu\tau\acute{\iota}\nu\omicron\iota$, $\acute{\alpha}\pi\omicron\varsigma\ \mu\epsilon\sigma\sigma\alpha\pi\acute{\iota}\omicron\nu\ \eta\epsilon\lambda\omicron\nu\tau\epsilon]\varsigma$, $\delta\epsilon\kappa\acute{\alpha}\tau\alpha\nu$.

Dabei würden wir für die links fehlenden 29 Zeichen noch 7 Einzelquadern ergänzen müssen, und da auf den 2 erhaltenen Inschriftsteinen je 4 Buchstaben stehen, kommen wir auf eine Inschriftlänge von 9—10 m. Außerdem sind noch mehrere schmalere (0,82) inschriftlose Steine rechts am Ende anzusetzen, von denen Bulle einen auffand. So erhalten wir etwa 12 Platten von 2,40 + 9 (bis 10) m Länge, d. h. eine Minimalfront von 11—12 m. Da für ein so gewaltig langes Reihenmonument zunächst die 4 Argiveranatheme ausscheiden, — zwei wegen ihrer halbrunden Gestalt, das dritte und vierte (Pferd und Septem) wegen der erhaltenen Weiheinschriften und der Klammerformen —, sodann weder das Lysanderdenkmal — wegen der Klammerform — noch das Marathon-Anathem — wegen des Dialekts — für uns in Betracht kommen kann und von den gut erhaltenen Arkadern ganz zu schweigen ist, so bleiben schlechterdings in diesem ganzen Temenosteil nur die Tarentiner übrig, zu denen die Inschrift gehören könnte. Denn für ein ganz unbekanntes, so riesiges Anathem ist hier nirgends mehr annähernd Platz. Entweder gehören die Quadern zu den Tarentinern, oder sie gehören überhaupt nicht in unsern Temenosteil: *tertium non datur*. Da letzteres an sich recht unwahrscheinlich ist, und außer den nicht genauer bekannten Liparäer-Anathemen (Paus. nennt nur $\acute{\alpha}\nu\theta\omicron\upsilon\acute{\alpha}\nu\tau\alpha\varsigma$) kein einziges Weihgeschenk aus dem ganzen Temenos, so weit ich sehe, für unsere lange Standfläche passen würde, da ferner nach den bisherigen Umständen anzunehmen war, daß sich eine oder einige Quadern, vom Tarentinischen Weihgeschenk erhalten haben mußten, und da endlich die vorhandenen Einlaßspuren sich für Rosse und Frauen zu eignen schienen, so hielt ich die Zuweisung der Platten zu unserem Denkmal für gesichert.

Leider ging es jedoch auch bei diesem Anathem, wie so oft in Delphi: zuerst schien alles gut zu des Pausanias Beschreibung und den son-

von dem schräg liegenden, aber doch meist mit parallelen Schenkeln versehenen Σ , sind die Buchstaben noch schöner reglementiert, als bei unserem $\delta\epsilon\kappa\acute{\alpha}\tau\alpha\nu$, und doch ist ihr jüngst möglicher Termin: Salamis, 480 (vgl. A, S, E, ν).

stigen Indizien zu stimmen. Geht man der Sache aber auf den Grund, so kommt gewöhnlich irgend eine technische, archäologische oder historische, epigraphische oder topographische Schwierigkeit zu Tage, die das bisherige Resultat in Frage stellt. So hatte Bulle (ebenso wie Homolle) anfangs geglaubt, die vorhandenen Standspuren mit unserm Anathem in Uebereinstimmung bringen zu können, — später jedoch stellte sich ihm das als unmöglich heraus und er gelangte zu der Ueberzeugung, daß sie vielmehr den eben erwähnten Liparäern zuzuweisen, also weit verschleppt seien. Ich vermag mich diesem, nur auf der Analyse der Standspuren basierenden Ergebnis noch nicht anzuschließen, besonders weil die Fundumstände durchaus dagegen sprechen, — und so ist der Ausweg gewählt worden, daß wir, um dem Leser das Material vorzulegen, die Beschreibung dieser Steine am Schluß der Tarentiner belassen unter Anfügung von Bulles Analyse, daß wir aber die endgültige Entscheidung von einer erneuten Prüfung an Ort und Stelle abhängig machen und die Behandlung des Liparäer-Denkmal bis zu der ihm zukommenden Studie in Teil II aufschieben. Ueber die Tarentiner läßt sich, unbeschadet der Frage der Zugehörigkeit jener Quadern, noch folgendes ermitteln:

Zeit, Veranlassung und Künstler der Gruppe. Hier sind wir fast allein auf Pausanias angewiesen, der die zwei Namen Messapier und Ageladas überliefert. Ohne uns auf die früher sehr streitige Chronologie dieses Künstlers genauer einzulassen, dürfen wir soviel als sicher annehmen, daß die von Robert, Busolt, Blümner-Hitzig u. a. vertretene Hinaufdatierung in die Jahre c. 520—480, gegen den früheren Ansatz c. 500—460, durchaus das Richtige trifft¹⁾. Da außerdem die Tarentiner im J. 473 von den Messapiern die bekannte schwere Niederlage erlitten haben, so gehört unser Anathem zweifellos eine ganze Zeit vor dieselbe, wie ich es bereits *Ath. Mitt.* 1906, 526, 1 andeutete. Man könnte an die Jahre 500—480 denken, und glauben wollen, daß Ageladas schon ein berühmter Mann sein mußte, als ihm die Tarentiner den Staatsauftrag erteilten, — aber sein frühestes Werk, von dem wir wissen, hatte auch einem Tarentiner gegolten: es war die Statue des Anochos in Olympia, der 520 im Laufe, später noch einmal im Doppellauf gesiegt hat²⁾. So stünde nichts entgegen, unser Denkmal nicht nur vor die Schlacht von Marathon, sondern kurz vor den Beginn des 5. Jhdts. zu setzen, wenn

1) Die Literatur ist zusammengestellt von Busolt II², 562, 1, sodann bei Blümner-Hitzig, *Paus.* Bd. II, 1, p. 175 ff.; vgl. auch Robert, *Marathonsschlacht* p. 12. Frazers Erörterungen (*Paus.* Bd. III 438 ff.) sind jetzt überholt.

2) Ueber den blutigen Sieg der Japygier im J. 473 vgl. Herod. VII 170, Diod. XI 52. Ueber die Statue des Tarentiners Anochos Paus. VI 14, 11; Förster, *Olympioniken* p. 10; Brunn I 63; Robert, *Arch. Märchen* p. 95 etc. — Ueber die damalige Geschichte von Tarent vgl. Busolt II², 805, der gleichfalls nur unser Anathem vor die große Niederlage setzt, während andere auch die 'oberen' Tarentiner vor 473 datieren; vgl. Sauer, *Statuar. Gruppe* 34, 125.

nicht der Schriftcharakter der *dexitar*-Platte gegen letzteres spräche; diese wird wegen der regelmäßigen Züge (A, E,) kaum in die Nachbarjahre des Korkyrastiers gesetzt werden dürfen, obwohl die Schrift an den verschiedenen Orten verschieden weit reglementiert war. Daher wird man sich mit dem Ansatz in die zweite Lebenshälfte oder in das hohe Alter des Ageladas, d. h. in die zehn Jahre nach Marathon (490—480) vorläufig zufrieden geben.

Betreffs der Wahl des Aufstellungsortes der 'unteren Tarentiner' habe ich die Vermutung, daß sie mit der Nachbarschaft des knidischen Thesaurus zusammenhänge. Denn abgesehen von den Thesauren von Sikyon und Siphnos war der ganze Südwestteil des Temenos von Knidos und seinen Kolonien (Lipara) eingenommen. Knidos und Tarent aber waren in jener Epoche auf das engste befreundet, wie die hübsche Geschichte bei Herodot III 138 beweist, wo der verbannte Tarentiner Gillos den Dareios bittet, ihn durch die Knidier in sein Vaterland zurückführen zu lassen, weil deren Fürsprache und Freundschaft daselbst am meisten vermöchten¹⁾. Da wir mehrfach in Delphi die Anatheme befreundeter Staaten als Nachbarn aufgestellt finden, so wäre es wahrscheinlich, daß auch die Tarentiner sich bei ihrem ersten Weihgeschenk die knidische Temenosgegend erwählten, während sie später die Nachbarschaft des Tempels (Plataischer Dreifuß) bevorzugten, weil hier unten alles besetzt war.

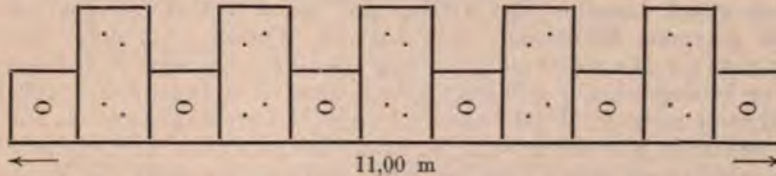
Endlich ist zu betonen, daß die Darstellung unserer Gruppe von Pausanias nur als 'eherne Pferde und gefangene Frauen' angegeben wird, daß also alle modernen Variationen abzulehnen sind, die daraus 'Reiter', 'Reiterbibber', 'Krieger' machen wollen. Sie basieren mehr oder minder auf Brunn (I 73), bei dem inbessen das Wort Reiter ein einfaches Versehen statt Rosse sein dürfte (*ἄρται* statt *ἄρται*), werden von Sauer, *Statue. Gruppe* 33, 124 zusammengestellt und sind zuletzt noch von Homolle überboten, bei dem die *αἰχμαλωτοὶ γυναῖκες* zu 'Fußsoldaten' werden (*Bull.* 22, 579: 'une longue série de cavaliers et de fantassins'). Zu dem Gegenstand selbst macht Bulle folgende Bemerkungen:

Der Sinn des Tarentiner-Weihgesenks, den man durch Auslegung oder Mißverständnis des Pausanias zu Unrecht hat verändern wollen, ist sehr einfach: Die Sieger stellen zur Schau, was sie als Beute von den wilden Messapiern erlangt haben, bei denen es keine Kunst und keine Kostbarkeiten gab, wohl aber köstliche Naturprodukte: Rosse und Weiber. Das bringt einmal eine neue und erfrischende Note in die ewige Hebbenwirtschaft der politischen Anatheme und ist so recht im Sinne der immer materiell gesinnten ägäischen Großgriechen. Gerade bei diesem ungewöhnlichen Thema hätten wir nun gern einen Anhaltspunkt für die künstlerische Lösung. Da aber die Steine nach meiner Meinung ver-

¹⁾ Die Entstehung der Freundschaft stützt Busolt I², 429; I sehr wahrscheinlich darauf an, daß Tarent in älterer Zeit vermutlich dem Vertrieb knidischer Tarenten vermittelt habe.

sagen, so sind wir auf Vermutungen angewiesen, bei denen wir uns zunächst gegenwärtig halten müssen, daß wir es mit einem archaischen Weihgeschenk zu tun haben, also eine gewisse Steifheit und Naivetät der Komposition voraussetzen dürfen. Ferner ergibt die Örtlichkeit, daß das Anathem eine erhebliche Länge (c. 10—12 m) gehabt haben muß.

Rosse und Frauen, als Schaustücke aufgestellt, war also das Thema. Nun könnte man denken, daß die Rosse und die Frauen je für sich eine Gruppe gebildet hätten; das wäre aber selbst für die altertümliche Kunst wohl zu schwer und eintönig gewesen. Also werden wir annehmen dürfen, daß Rosse und Frauen abwechselten. Die Pferde konnten dann aber kaum mit ihrer Langseite längs der Straße angeordnet werden, was wiederum höchst sonderbar ausgesehen hätte, sondern sie mußten mit den Köpfen der Straße zugewendet sein. Es ergibt sich dann durch Ausschluß anderer Möglichkeiten etwa folgendes Schema:



Bei 11 m Länge hätten wir etwa 5 Rosse und 6 Frauen, indem wir für jede Figur etwa 1 m Breite ansetzen. Ein Pferd würde die Mitte des Ganzen bilden, an die Ecken kämen Frauen zu stehen. Ich glaube, daß diese Anordnung eine gewisse innere Wahrscheinlichkeit hat und der feierlichen Grazie des ausgehenden Archaismus recht wohl entspricht. Die Form der Basis mußte sich dabei natürlich dem Gegenstand anpassen, indem die Standflächen der Rosse nach hinten hinausragten. Derartige Anpassung entspricht nicht nur dem Gebrauch der älteren Zeit, sondern läßt sich, soweit mir gegenwärtig, auch durch ein Beispiel wenigstens aus der hellenistischen Epoche belegen (Basis des achäischen Strategen Kallikrates in Olympia, *Ergeb.* Bd. II, Taf. 94, Nr. 17, Textband II S. 158; *Inscr. v. Olymp.* Nr. 300). Somit hätten wir uns dies untere Tarentinerweihgeschenk als eine originelle Front von Frauen und Pferdévorderleibern zu denken, in die die Frauen durch Mannigfaltigkeit der Tracht (Peploi und Himatia abwechselnd) einen bewegteren Rhythmus brachten, während die ruhig stehenden Pferde, die wir uns nicht viel höher zu denken haben als die Frauen, mit feierlich steifen Linien dazwischen standen. In diesem Wechsel muß ein nicht geringer Reiz gelegen haben, wobei aber nicht vergessen sei, daß alle diese Aufstellungen nur Vermutungen sind¹⁾.

Der Aufbau der Basis wird dreistufig gewesen sein, wie wir es bei den andern Anathemen als die Regel kennen. So erhalten wir eine Rekonstruktion des Ganzen, die zwar in allen Teilen hypothetisch ist, aber jedenfalls allen gegebenen Daten (Ort, Zeit, Gegenstand und Stil) gerecht wird und unsere Vorstellung von den alten Reihenanathemen immerhin um eine neue Spielart bereichern würde.“ Bulle.

1) [Ich darf nicht verhehlen, daß mir ein solcher, recht komplizierter, ausgezackter Bathronbau für Delphi und jene alten Zeiten kaum zulässig scheint; er wäre ganz ohne Parallele, denn das Kallikrates-Monument in Olympia stammt aus dem Jahre 179 v. Chr., vermag also für 480 nichts zu beweisen. P.]

Literatur-Anhang. Nachdem Homolle zuerst (*Bull.* 18, 187 vgl. auch *Comptes rend.* 22, 584) das Monument der Tarentiner auf der rechten (nördlichen) Seite der heiligen Straße angesetzt und die große Inschrift ΔΕΚΑΤΑΝ auf dies Anathem bezogen hatte, wies ich nach, daß vielmehr nur die linke Straßenseite in Betracht käme, zwischen Epigonen und Thesaios von Sikyon (*Archäol. Anz.* 1895, p. 9). Darauf änderte Homolle seine Ansicht, die inzwischen bei Frazer (*Paus.* Bd. V p. 269) mißverständlich dahin erweitert war, daß die Inschrift auf der, rechts die Straße begleitenden, polygonen Stützmauer (*Klio* VII, 435) gefunden sei und daß das Anathem dort gestanden hätte, — und verwies es auf die von mir bezeichnete Stelle links der Straße (*Bull.* 21, 301 ff. <401>); zugleich gab er die Inschrift genauer heraus, teilte aber leider keine Fundnotiz mit. Diese Publikation verwertete Frazer in den Nachträgen (Bd. V p. 638). Später kam Homolle nochmals auf unser Monument zu sprechen (*Bull.* 22, 579) und bezog auf dasselbe jetzt richtig die schon früher gelegentlich erwähnte polygonale Mauerecke; aber aus den Worten „von dem Anathem ist nur eine Mauerecke übrig, 4,50 m von der N.W.Ecke des Argiver-Weihgeschenks gelegen; jedoch kann man bezüglich seiner Lage oder Gestalt nicht im Unklaren sein“, scheint hervorzugehen, daß er die große Inschrift jetzt nicht mehr für zugehörig ansieht (?). Ohne dieser Stelle mich zu erinnern, habe ich dann in Delphi sogleich die Mauerecke für zugehörig erklärt (*Berl. Phil. Wochenschr.* 1906 Sp. 1178, = *Delphica* p. 27) und die gewaltige Größe des ganzen Anathems angedeutet.

Die Ueberreste der δεκάταρ-Steine.

(Bisher zu den Tarentinern gehörig.)

Ich schicke einige Mitteilungen aus Kontoleons Inventarabschrift voraus und schließe daran Bulles Steinbeschreibung und Standspur-Analysen.

In v. Nr. 1629 + 1425. — Die zwei Inschriftquadern tragen nicht ein und dieselbe Nummer (1425), wie Homolle angibt, sondern zwei; die dritte, inschriftlose steht nicht im Inventar. — Die zweite Quader Nr. 1425 trägt die Buchstaben ΑΤΑΝ und ist gefunden am 4. Mai a. St. 1894; die Ortsangabe läßt Homolle leider aus, das Inventar aber gibt wieder Rätsel auf. Um dem Leser einen Begriff davon zu geben, welche Mühe oft die kleinsten tatsächlichen Angaben der Studien verursachen, setze ich die griechischen Worte her: ἐβρέθη τῇ 4. Μαΐου 1894 κάτωθι ἀρχαίας οἰκοδομῆς παραπλήρωσιν κολλοιτροῦς οἰκοδομήματος τῶν Ἀργείων ἀποτελοῦντος μέρος τοῦ ἔργου ἐναντίον αὐτοῦ ὁμοίου οἰκοδομήματος Τεργαιῶν. Nachdem man das (verfälschte) Τεργαιῶν durch Ἐπικύρῳν verbessert hat, gelangt man zu dem Fund-Resultat: „unterhalb der kleinen viereckigen Nische Nr. 7. Letztere ist *Klio* VII, 427 ff. beschrieben (abgebildet ebenda Taf. I Abb. 14) und liegt genau dem Punkte gegenüber, wo sich die Tarentinerterrasse erhob; bezw. deren Anfang begann. Auch die erste Quader (nr. 1629) mit den Buchstaben ΣΔΗΕ ist „im Mai 1894“ ebendasselbst gefunden und zwar „ebendort beim Argiverhalbbrand“.

Der Fundort der Platten ist sehr wichtig, denn erspricht außerordentlich für die Zuweisung zum Tarentiner-Argivion. Allerdings kommt es bisweilen vor, daß ein größerer Block zur Reparatur der Tempelterrassen-Mauern u. dgl. nach oben transportiert wurde, wie der Stier-Block, der Lysanderstein etc.; auch daß eine einzelne Quader, der Argiver-Stein, zur Straßenpflasterung weiter hinauf-

geschleppt wird, ist erklärlich. Darum könnte zufällig auch einmal ein Stein der Liparaeer von jenseits der Knidos-Siphnos-Thesauren sich hinab zur Königsnische verirrt haben, aber gewiß nicht zwei zusammenhängende Platten, oder gar eine dritte. Gerade in dieser Gegend, (Tarentiner, Epigonen, Septem, Pferd) war ein Ueberfluß von bequem liegenden, gut behauenen Quadern vorhanden, der es sehr unwahrscheinlich macht, daß man zur Erbauung der wenigen hier stehenden Dorfhäuser noch Quadern von 'jenseits des Berges' hergeholt hätte. Auch waren unsere Steine nicht verbaut, sondern lagen unterhalb der viereckigen Nische. Ich möchte es für sicher halten, daß wir, bei einem neuen Besuche, in dieser Gegend noch mehrere solcher Quadern finden werden; und auch die Gegenprobe wird möglich sein, ob sich unter den aufgestapelten Platten unterhalb des Liparaeer-Postaments am Westtor irgendwelche Stücke nachweisen lassen, die zu unsern Quadern gehört haben können.

Steinbeschreibung und Standspurenanalyse.

Von H. Bulle.

Im Jahre 1898 habe ich die drei Steine A, B, C (Abb. 15) als zusammengehörig aufgenommen, von denen A damals dicht am Wege südlich

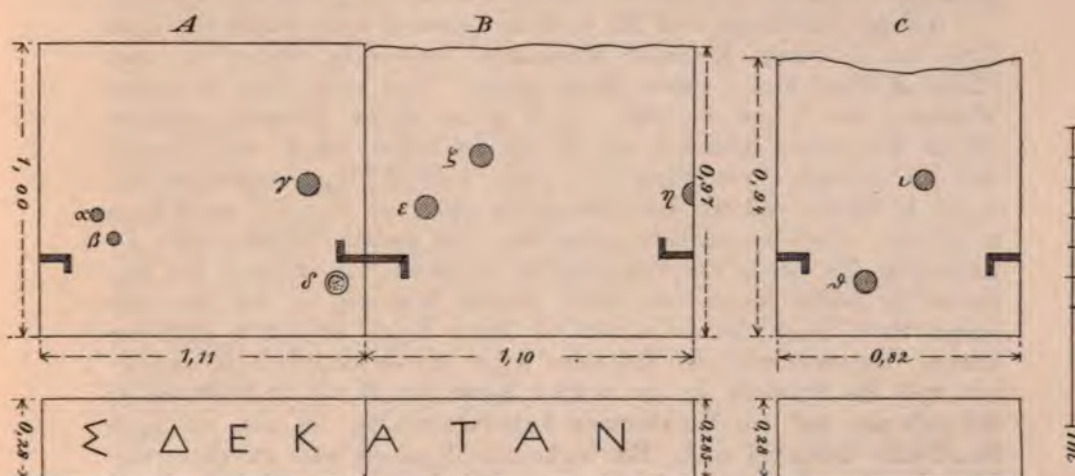


Abb. 15. Die Platten der δεξάταν-Steine. — Maßstab 1:25.
(Aufnahme von H. Bulle).

der heiligen Straße, B gegenüber in der viereckigen Nische (Nr. 7), C auf dem Hellenikó etwas westlich von den Epigonen lag. 1903 waren die Steine A und B in der Gegend, wo das große Tarentinerweihgeschenk gestanden haben muß, zusammengelegt. C habe ich 1903 nicht wiedergesehen, allerdings auch nicht danach gesucht.

Die drei Steine A, B, C bestehen aus hartem grauem Kalk mit rötlichen Schichten (Hag. Elias-Stein). Die Höhen sind gleich; sie betragen bei A und C 0,28 m; bei B habe ich allerdings 0,285 notiert, eine Ab-

weichung, die aber entweder auf Ungenauigkeit der Messung, oder auf Kantenverwitterung bei A und C zurückgeht, da an der Zusammengehörigkeit wie aus Inschrift, Klammer- und Standspuren hervorgeht, kein Zweifel besteht. Die Breite beträgt bei A 1,11 m, bei B 1,10 m, bei C 0,82 m. Die Tiefe scheint nur bei A vollständig erhalten zu sein mit 1,00 m. Die Hinterseite von A ist rauh bearbeitet, jedoch nicht in der Art von Anathyrosis, sondern nur, als ob die Fläche nicht sichtbar gewesen sei. Es hat also nach hinten kein Stein mehr angestoßen, was auch daraus hervorgeht, daß hier keine Verklammerung vorhanden ist, wie doch zu den Nachbarsteinen. Jedoch war die Rückseite nicht sichtbar oder nicht zugänglich, wie aus der vernachlässigten Behandlung der Hinterseite hervorgehen scheint.

Bei B beträgt die Tiefe nur 0,97 und die Rückseite ist ungleichmäßig begrenzt. Da nur 0,03 m zur vollen Tiefe fehlen und ein so gleichmäßiges Wegbrechen einer dünnen Schicht wenig glaublich ist, so ist hier entweder die Rückseite von Anfang an noch mehr vernachlässigt gewesen oder der schmale Streifen ist etwa bei einer späteren Verbauung abgeschlagen. Sicher abgeschlagen ist die Rückseite von C mit ihrer unregelmäßigen Grenzlinie, die in der Mitte bis zu 0,12 m gegen die ursprüngliche Rückseite zurücktritt; die Seitenkanten von C sind noch 0,94 tief.

Auf der Oberfläche sind die 3 Steine jedesmal nach rechts und links durch eine Z-förmige Klammer miteinander verbunden, welche in etwa 0,26 m Abstand vom vorderen Rande stehen. Und zwar haben die beiden Klammern von A und die linke von B genau diesen Abstand, während ich bei der rechten Klammer von B und der linken von C den Abstand (mit der geringen Abweichung von 3 mm) auf 0,257 m zu messen glaubte, in der Hoffnung, dadurch das Aneinanderpassen von B und C erschließen zu können. Doch ist erstlich, selbst wenn die geringe Differenz trotz der Rauigkeit des Steins von Ursprung her bestanden hat, dadurch das Anpassen der beiden Steine noch nicht absolut bewiesen, da bei der sehr langen Stufe dieser kleine Unterschied durch Zufall mehrmals auftreten konnte. Zweitens wird das Anpassen sogar unwahrscheinlich, ja unmöglich, weil das Spurloch an der rechten Kante von B nur ein Halbrund ist und sich also auf den Nachbarstein fortsetzen mußte, da alle sonstigen Standlöcher kreisrund sind. Ein halbrundes Spurloch wäre unwahrscheinlich. Die Zusammengehörigkeit von A und B hingegen wird durch die Weihinschrift zur völligen Gewißheit (Buchstabenhöhe 0,10).

Wir haben also die oberste Stufe eines Bathrons vor uns, das eine sehr große Länge gehabt haben muß. Denn zu der Weihinschrift kommt noch mehr hinzu. Zunächst der schriftlose Stein C, den man vor oder nach ihr anordnen kann. Denn da C kein Eckstein ist, so muß in ersterem Falle, wenn man ihn unmittelbar links vor den Anfang der Weihinschrift stellt, mindestens noch ein weiterer Stein von ungefähr gleicher Breite als Eckstein hinzugefügt werden¹⁾. Ordnet man C aber am rechten Ende, an, so

1) Pomtow macht darauf aufmerksam, daß die Weihinschrift aber sehr wohl an der linken Ecke beginnen und nur das rechte Ende der Stufe frei lassen konnte.

sind noch zwei Steine zu ergänzen, da, wie gezeigt, C nicht an B anpaßt.

Daß das Postament, auf dem die Steine A—C einst lagen, sehr hoch war, läßt sich aus zwei Anzeichen sicher erschließen. Erstens trägt es ganz ungewöhnlicherweise auf der sichtbaren Oberseite Verbindungsclammern, die sonst stets versteckt werden. Bei der Sorgfalt mit der hier sowohl die Standlöcher wie die Inschrift behandelt sind, kann die Abweichung vom gewöhnlichen Gebrauch keine Nachlässigkeit sein, sondern nur den Grund haben, daß die Stufe niemals von oben betrachtet werden konnte. Zweitens scheint die mangelhafte Bearbeitung der Rückseite darauf hinzuweisen, daß irgend ein Grund den Zugang zu der Hinterseite des Bathron verhinderte.

Die Standspuren bestehen aus kreisrunden Löchern von 0,065 bis 0,085 m Dm. und 0,10—0,11 m Tiefe (γ = Dm. 0,07; t. 0,11. δ = Dm. 0,08; Rest eines halbrunden Bronzefapfens, sonst mit Blei gefüllt. ε = Dm. 0,07; t. 0,105. ζ = Dm. 0,085; mit Blei gefüllt. η = Dm. 0,075; t. 0,115; nur zur Hälfte erhalten. ϑ = Dm. 0,075; t. 0,10. ι = Dm. 0,065; t. 0,10). Kleiner sind die beiden Löcher α und β (je 0,045 Dm., 0,045 T.). Aus ihrer Verteilung sieht man sofort, daß es sich hier nicht um das gewöhnliche Aneinanderreihen von stehenden Männern handeln kann, denn höchstens ε — ζ ergäben eine normale Standfigur. Aber da diese Löcher so eng mit γ — δ gruppiert sind, so muß mindestens eine enge Beziehung zwischen ε — ζ und γ — δ bestehen. Man beginnt die Betrachtung am besten mit ϑ — ι auf C. Die Löcher stehen etwa 40 cm auseinander. ϑ ist etwas größer, ι etwas kleiner. Für ein Pferd oder sonstiges Tier wüßte ich die Spuren nicht zu erklären, da sie zu weit auseinanderstehen. Für ein gewöhnliches statuarisches Motiv ist die Spreizung zu groß. Es bleibt also eine schreitende menschliche Gestalt, deren Hauptlast von dem dickeren vorderen Zapfen ϑ getragen wurde. Es muß also etwa ein Krieger oder Held in Kampfstellung gewesen sein. Auffallend wäre höchstens, daß die Bewegung fast im rechten Winkel zur Basis, nach vorne und außen, geht. Am wahrscheinlichsten scheint mir daher folgendes: der Krieger wich von einem von rechts kommenden Gegner zurück, sein rechter Fuß stand in ϑ , das rechte Knie war eingeknickt und trug die Hauptlast des sich zurückbiegenden Oberkörpers; der linke Fuß stand mit gestrecktem Bein auf ι . Das ergibt ein sehr geläufiges Kampfmotiv, wie es in den großen Friesen häufig ist, ein Zurückbiegen aus der Ausfallstellung vor einem stark andringenden Feind. Natürlich hat diese Erklärung nicht den Wert völliger Sicherheit, da uns hier ja leider die sonst so sprechenden Fußumrisse fehlen. Aber da der Kreis der Dinge, die überhaupt dargestellt sein können, ja ein ganz beschränkter ist — Tiere, stehende Männer, kämpfende Männer, Frauen, — so hat die gegebene Deutung doch die allergrößte Wahrscheinlichkeit für sich.

Ebenso verhält es sich mit γ — δ — ε — ζ . Ein Tier ist auch hier ausgeschlossen. Nimmt man ruhigstehende Figuren an, so könnte man ja allerdings in ε — ζ eine Gestalt mit annähernd normaler Haltung anbringen. Aber wie sollte sich γ — δ dazu verhalten? Soll diese Statue der ersten die Brust oder den Rücken zukehren, während sie selbst weit ausschreitet

(0,36 m)? Auch hier kommt man nur zu einer glaubhaften Annahme, wenn man eine Kampfgruppe anzubringen versucht. Entweder trugen $\gamma-\delta$ und $\varepsilon-\zeta$ je einen Gegner, die sich in Ausfallstellung nah auf den Leib gerückt und buchstäblich handgemein geworden sind. Oder man teilt die beiden hinteren Löcher $\gamma-\zeta$ dem einen, die vorderen $\delta-\varepsilon$ dem andern zu. Der hintere Krieger müsste dann weit ausschreitend (von rechts nach links) einen schon besiegt und zusammenbrechenden Feind unter sich haben; auch dies ist eine Gruppe, für die jedem sogleich Vorbilder einfallen. Gewiß lassen sich auch noch andere Möglichkeiten aussinnen, sie müssten sich aber alle in diesem Kreise eines kämpfenden Paares bewegen. — Das halbe Loch η auf B liegt zu weit von den vorigen Löchern ab, um mit ihnen zusammenzuhängen und kann in seiner Vereinzelung nichts lehren.

Sehr lehrreich dagegen sind die beiden kleinen Löcher $\alpha-\beta$. Mit der vermuteten Kampfgruppe $\gamma-\zeta$ können sie gar nichts zu tun haben, sondern stehen soweit von allen übrigen ab, daß etwas Selbständiges darauf gewesen sein muß. Ein menschlicher Fuß kann dies keinesfalls gewesen sein. Denn selbst wenn man annehmen wollte, daß hier ausnahmsweise zwei statt eines Zapfens verwendet wären, so hätten diese Zapfen doch zu geringe Tiefe (0,045), um eine Statue von der Größe der übrigen (Zapfentiefe 0,10 bis 0,11) zu halten. Somit bleibt für $\alpha-\beta$ nur ein lebloser Gegenstand übrig, der schräg zu der Längsachse der Basis nach vorne ragte. Aus den Spurlöchern kann er nicht erraten werden, vielmehr müssen wir jetzt unter den überlieferten Anathemen Umschau halten, bei denen jedoch die Tarentiner ausscheiden, da Rosse auf diesen Spuren ganz unmöglich, Frauen völlig unwahrscheinlich sind. Es bleibt im ganzen unteren Teil des heiligen Bezirks nur noch ein einziges großes Anathem übrig, nämlich das der Liparäer, von dem Paus. X 11, 3 sagt: ἀνέθεσαν δὲ καὶ ἀνδράντας Λιπαῖοι ναυμαχίᾳ κατήσαντες Τυρρηνῶν¹⁾.

Da Pausanias nur von ἀνδράντες spricht und keine Heroennamen oder dgl. nennt, können es keine mythischen Repräsentanten gewesen sein, deren bloße Erscheinung schon genügend gesprochen hätte, sondern es müssen Vertreter der Schlacht selbst, d. h. die Liparäer in Person gewesen sein. Da es aber nicht angeht, daß einzelne ruhigstehende menschliche Krieger ein volles Symbol des Ereignisses sind, so kann eben nur die Schlacht selbst dargestellt gewesen sein. Eine Seeschlacht als solche ist aber wiederum in der Plastik nicht denkbar. Also bleibt nur übrig, daß es einzelne Kampfgruppen gewesen sind, wie sie ja auch in der Wirklichkeit beim Entern der Schiffe vorkamen. Die Andeutung der Seeschlacht geschah, wie so oft auf Vasenbildern, zweifellos durch Anbringung von einzelnen Schiffsteilen, Schnäbeln und Rammspornen oder den malerisch aufgebogenen Heckverzierungen (ἄφλαστον, aplustre).

1) Aus einer Veranlassung ganz gleicher Art hatten die Liparäer ein zweites Weihgeschenk oben auf der großen Tempelterasse gestiftet, 20 Apollonstatuen, gleich der Anzahl der damals besiegt und genommenen Schiffe der Tyrrener, die sich in sonderbarem Stolz, pentadenweise von den Lipariern hatten abtun lassen (X 16, 7).

Verglichen mit diesem Lipara-Anathem fänden nun die Standspuren ihre Erklärung: ein Einzelkämpfer auf C, dessen Gegner fehlt, ein kämpfendes Paar auf A—B und endlich in α — β auf A ein lebloser Gegenstand von selbständiger Bedeutung, in dem wir nun ein Aplustre oder sonstigen Schiffsteil annehmen werden. Es müßte doch ein sonderbarer Zufall sein, wenn diese Uebereinstimmungen nicht der Wirklichkeit entsprächen. Die ganze übrige Reihe des Anathems ist dann eben so zu ergänzen: kämpfende Gruppen, unterbrochen von einzelnen Teilen von Schiffen, durch die das Ganze als eine Seeschlacht deutlich wird.

Daß die verstümmelte Weihinschrift sich auch für das Lipara-Anathem ergänzen läßt, liegt auf der Hand. Aus der nicht ganz gewöhnlichen Wendung des Pausanias *ναυμαχία κρατήσαντες Τυρρηῶν* möchte man auf folgenden Wortlaut der Weihung schließen:

[Λιπαράιοι Τυρρηῶν κρατήσαντες] δέξανται,

wobei Pausanias die *ναυμαχία* aus der Darstellung entnommen hätte.

Jedoch muß die Fortführung des Wahrscheinlichkeitsbeweises hier abgebrochen werden. Denn da Pomtow und Wolters eine lange Basis am Westtor (südlich des Weges) vermutungsweise den Liparäern zuweisen (oben p. 81, 2), diese Reste also in den II. Teil des Temenos gehören, so erfolgt der Abdruck der weiteren Untersuchung über die Zugehörigkeit unserer Steine, sowie über Zeit und Veranlassung des Lipara-Anathems besser erst bei der Behandlung jenes Postaments. Bulle.

Das Weihgeschenk der Tarentiner ist das letzte in dem ersten Teil des Temenos, der bis zum Thesaurus von Sikyon reicht, gewesen, soweit die großen, in situ befindlichen und z. T. von Pausanias erwähnten Anathemata in Frage kommen. Das Sikyon-Schatzhaus selbst wird passend einen neuen Teil der *Studien* eröffnen, der hauptsächlich architektonischer Natur sein und die meisten Thesasuren (Sikyon, Siphnos, Knidos, Boeotien, Athen, Syrakus, Potidaea, Caere-Agylla) enthalten wird.

Zunächst werden einige kleinere Weihgeschenke (Nr. 18—25), die zwischen und neben den großen Kammern und Unterbauten des ersten Temenos-Teils aufgefunden oder zu ergänzen sind, als Schlußabschnitt zum Vorstehenden angefügt¹⁾, können aber nur kurz besprochen werden.

1) *Klio* IX Heft 1.

Researches in Athenian and Delian Documents. II.

By William Scott Ferguson.

7. *The Ptolemaia in Athens.*

Pausanias ¹⁾ saw statues of Ptolemy Philometor and his daughter Berenike before the entrance to the Odeion at Athens. The Ptolemy in question was Philometor Soter II (117—81 B.C.) ²⁾. Hitzig and Blümner identify ³⁾ these statues with the one of a Ptolemy mentioned in IG II 464, but in so doing they certainly err; for, in the first place, this latter was an equestrian statue, and there is nothing said of a second to his daughter. His daughter was hardly represented on horseback, yet the two seen by Pausanias were doubtless paired, as were those of Philadelphos and Arsinoe mentioned by him in the same connection. Moreover, the equestrian statue referred to in IG II 464 was erected beside „the old temple of Athena Polias“ on the Acropolis, not in front of the Odeion.

Conclusive is that IG II 464 belongs before 117 B.C. Koehler affirms the writing to be of a slightly earlier period than this. Moreover, it is enacted that the honors conferred in the decree should be announced at the Ptolemaia as well as elsewhere — a practice abandoned in Athens at about the middle of the second century B.C. ⁴⁾. To be sure, this criterion would not exclude the period 103/2—88 B.C.; for the oligarchic government then in power ⁵⁾ reestablished the earlier custom of making proclamations at the Ptolemaia, but 103—88 is out of the question here for other reasons. Thus, from the association of Philometor Soter II and Berenike his daughter we must conclude with Mahaffy ⁶⁾ that the two

1) I 8 6 ff.

2) Dittenberger, OGIS 174 n. 1; Hitzig and Blümner, Pausanias I, p. 174; the note of Frazer (Pausanias II p. 100) is not to the point.

3) Following Gurlitt, *Ueber Pausanias* p. 257 f.

4) The word Ptolemaia appears in the publication-formula for the last dated occasion in 152/1 (IG II 446; cf. 953). It is lacking in the documents from c. 135—104/3 (Ditt., OGIS I 352, IG II 471, 469, 470, 465). It reappears in 100/99 (IG II 467), and is still present in 93/2 (IG II 468, 466). It is lacking again in the type of ephebe document which appears first after 86/4 (IG II 481 c. 80 B.C.). For the data see Larfeld, *Handbuch* II 2 p. 714 f. and p. 811. To Larfeld's examples are to be added IG VII 2411; BCH XXIX p. 169 ff.; Ditt., OGIS I 352 (150—130 B.C.).

5) *Klio* IV p. 1 ff. — 6) *The Ptolemaic Dynasty* p. 223.

statues seen by Pausanias were dedicated after the return of Soter to Egypt in 88; for between 101? and 88 Berenike was the wife of his usurping and hostile brother, Alexander I. Nor is the period prior to 101 and subsequent to 103 to be thought of, since Berenike, a girl of from 14 to 16 at her marriage¹⁾, became a personality only as the wife of her uncle, Alexander. Moreover, since she was in the power of Alexander in 101, she apparently did not accompany her father into exile in 108. Why then should father and daughter be associated in an Athenian dedication, seeing that the latter was a child in the hands of her parent's enemies?

After 88 the Ptolemaia were not used for proclamations: probably they were not celebrated at all²⁾. Hence, IG II 464 belongs to an earlier Ptolemy than does the group seen by Pausanias. Since the Ptolemaia disappear at about 150 B.C., and Koehler affirms that the writing of IG II 464 indicates *paullo antiquiora tempora* than 117—81, it is, perhaps, a fair conclusion that the equestrian statue represented Ptolemy Philometor I (181—146). Still, we cannot leave Epiphanes (203—181) and Philopator (222/1—203) out of account altogether; indeed, all the conditions, except, perhaps, the character of the writing, would allow it to be erected in honor of Euergetes I during the last two years and a half of his reign; but in asserting this much we have run ahead of our argument.

The Ptolemaia appear in our records as a festival of the first rank in 188/7 B.C.³⁾. That they were established in the early third century has been frequently affirmed, but this view rests upon a restoration of the text in IG II 341 which is quite unlikely. When were they established?

It is natural to think that they were introduced at the same time as the tribe Ptolemais⁴⁾, i. e. between 226 and 224, and this is the view which we shall ultimately accept⁵⁾, but first let us meet a possible objection. Does not IG II 402, in which the Ptolemaia are omitted in the formula of publication, while the Eleusinia, which are absent in this part of earlier documents, already make their appearance in it, prove that the Ptolemaia were created after the end of the third century? No: for the date of IG II 402, upon which the cogency of this argument depends, is not determinable in any way. IG II 403 belongs to 221/0: 402 may be

1) Her father married in 116 B.C.

2) It is true that the earliest document without the word Ptolemaia is dated after the death of Soter; cf. above p. 1 n. 4, but the type was established at the restoration in 86/4.

3) IG II 5 4176. — 4) Niese, *Gesch. d. griech. u. maked. Staaten* II p. 465.

5) Upon becoming an *eponymous hero* of Athens, and receiving as such his peculiar priest and cult, Ptolemy obtained admittance into the circle of Athenian deities. The Ptolemaia, which were celebrated all round about Athens — in the Cyclades for example —, could hardly fail to be received at the same time. The new god and the new games, doubtless, came together, as did the new gods and the Antigoneia and Demetreia in 307 B.C., as did the accession of Demetrios II and the Demetria in 240/39 B.C.

placed earlier than 224 B.C.¹⁾ — besides, the passage in which the word Ptolemaia might be expected is a restoration.

Ἀναγορεύσαι δὲ τὸν στέφανον Διονυσίων τε τῶν ἐν ἄστει καινοῖς τραγωδοῖς καὶ Παναθηναίων καὶ Ἐλευσινίων καὶ Πτολεμαίων τοῖς γυμνικοῖς ἀγῶσιν. The great public occasions at Athens were, thus, the contest of new tragedies at the city Dionysia, and the athletic sports held in connection with the Panathenaia, Eleusinia, and Ptolemaia. Dionysia, Panathenaia, and Eleusinia were, of course, celebrated annually; and it is possible that new tragedies were still put in competition at Athens every year, and it may be that *γυμνικοὶ ἀγῶνες* accompanied the yearly Panathenaia and Eleusinia. August Mommsen²⁾, to be sure, maintains that athletic games formed part of these festivals only at the quinquennial, or great Panathenaia, and only at the *triennial* and *quinquennial* Eleusinia. But this cannot be proved decisively. The evidence is entirely negative, with the exception of one passage in Suidas. In the nature of the case, nine-tenths of the extant allusions would concern the great Panathenaia and Eleusinia, and that there is no clear reference anywhere in the ancient literature and documents of gymnastic contests at the annual Panathenaia and Eleusinia proves no more, perhaps, than their utter insignificance. But this is enough for our purpose. The festivals at which honors were conferred were obviously important occasions: hence, *triennial*, or *quinquennial*, and international — not annual, and local.

In the part of the formula of publication already discussed it is thus required that advertisement of honors be made at the annual fête of the Dionysia, and at gymnastic festivals which occurred in the second, third and fourth years of an Olympiad: for the *μεγάλα Παναθηναῖα* came in the third, the *triennial* Eleusinia in the second, and the *μεγάλα Ἐλευσινία* in the fourth year of the Olympic cycle³⁾. Since the other contests, at which proclamations were made, were not annual, parochial fêtes, but gatherings frequented by strangers from all parts of the world, it is fair to assume that the same was true of the Ptolemaia also. The same inference is also suggested by a document found at Thebes in which the Panathenaia, Eleusinia, and Ptolemaia (as well as the Dionysia) are mentioned side by side with the Isthmia, Pythia, and Olympia⁴⁾. We should thus expect the Ptolemaia to belong to only one year of the Olympiad.

From a difficult passage in Aristotle's *Constitution of Athens*⁵⁾ it seems

1) Perhaps it belongs between 229 and 224 B.C. — 2) *Feste der Stadt Athen* p. 76.

3) The greater Eleusinia must have come in the first and third or in the second and fourth years of the Olympiad. They came in Diokles' archonship, 215/4, Ol. 141, 2; hence, in the second and fourth. The Eleusinia, celebrated in 215/4 (IG II 5 385 d = Ditt., *Syll.*² 650), are not designated *μεγάλα*; hence, they were the *triennial* games. Otherwise, Stengel, *PW* V 2 p. 2332. The dating of Diokles in 215/4 should no longer be doubted.

4) IG VII 2411. — 5) *LIV*, 7.

to result that an effort was made by the Athenians to distribute their most brilliant fêtes as equally as possible throughout the four years of this cycle. This was, of course, rendered difficult by the fact that their ancient festivals were religious in character, attached by traditions as old as their foundation to definite occurrences, and hence, not movable at pleasure. It was different in the case of a festival established late, like the Ptolemaia. Given the idea and given the situation, we should, therefore, expect to find the *γυμναζοὶ ἀγῶνες* of the Ptolemaia recurring in the first year of the Olympiad.

Our surmise finds complete demonstration through IG II 953. This document is now dated definitely in 152/1¹), or Ol. 157, 1. It contains the names of over sixty one *hieropoioi* who in this year had charge of the Ptolemaia. Since two *hieropoioi* alone administered the Romaia in the same year, it is clear that we have to do with the officers, not of the annual — if such there were —, but of the *quinquennial* Ptolemaia.

We have already assumed that the tribe Ptolemais and the games Ptolemaia were created by the Athenians at the same time. Since the fête was introduced in the first year of an Olympiad, and the tribe was established between 226 and 224²), it is clear that these two additions to the Athenian institutions were made in 224/3 — the year in which, for other reasons, we have already concluded that Ptolemais was created.

The Ptolemaia, inaugurated in 224/3, flourished vigorously in Athens until about 150 B.C. Then they disappeared, to be revived, however, by the oligarchic government which came to power in 103/2. They apparently did not survive the fearful blow which the city sustained in the course of the second Mithradatic War (88—86 B.C.). These are the facts: what is their explanation?

It is well known that Ptolemy Euergetes II (146—117 B.C.) espoused the cause of the native Egyptians in order to carry on his struggle with his brother Philometor, and that he grievously mishandled the Alexandrine Greeks after his ascent to the throne³). We may, perhaps, discount the report of Justin⁴) somewhat, and attribute to Greek animosity part of the atrocities with which he is credited. Still, the evidence of an eye-witness, Polybios⁵), is conclusive that Euergetes, provoked by revolts, again and again let loose his soldiers upon the Alexandrians, and by repeated massacres dispersed in large part the Greek settlement. Such treatment naturally caused indignation throughout the Greek world, and, doubtless, also at Athens, where, moreover, Euergetes' rival, Philometor,

1) Archon Lysiades.

2) *Priests of Asklepios* (Univ. of Calif. Publ., Class. Phil. I) p. 158.

3) Mahaffy, *Op. cit.* pp. 195 ff.; pp. 190 ff.

4) XXXVIII, 8.

5) XXXIV, 14, cf. Mahaffy, *ibid.* p. 191.

had been especially well liked¹⁾. We believe, therefore, that the decline of the Ptolemaia in c. 150 B.C. was a direct result of the personal unpopularity of Evergetes; for it need hardly be stated that the Ptolemaia owed their origin and importance more to political than to religious considerations. The dislike in which this king was held is shown in other ways as well. Thus no monument — so far as we know — was erected to him in Athens or in Delos by Athenians or Greeks. His courtiers were almost equally neglected. The only appreciation of their services, extant from Attic territory, was exhibited at Delos by the Roman traders and shippers doing business in Alexandria²⁾, by individual Romans (brothers)³⁾, and the by untided *presbyters* of the commission merchants of Alexandria⁴⁾. The same is true of his successor Soter II, or, to be more accurate, of his widow Cleopatra⁵⁾ who ruled for her son, Soter II, from 117 to 108 B.C. And the usurper, Alexander, is equally unfavored with marks of popularity among the Athenians and Greeks who frequented Delos. On the other hand, the exiled Soter, while king of Cyprus, counted an unusual following of devoted adherents in Athens. To be sure, we do not know that his bust was among those which the priest Helianax dedicated in 101/0 B.C. to kings and potentates from far and near; for it is not among the nine of which the dedicatory inscriptions have been found. But M. S. Reinach⁶⁾, the excavator, affirms that others have been lost, and it is likely that one of Soter is among them. In any case, the promiscuous devotion of Helianax proves little personal feeling for any one of the number. On the other hand, we have evidence that no less than three statues of Soter II were put up at Delos between 108 and 88 B.C., one by Markos of Eleusis, the priest of Sarapis, to Ammon⁷⁾; one by Areios of Alexandria to Zeus Kynthios and Athena Kynthia⁸⁾, and one by an Epyptian courtier to Apollo, Artemis, and Leto⁹⁾. Nor was this all: he rated an Athenian, Stolos, son of Theon, among his kinsmen, and this person set up a statue at Delos to his friend, the Salaminian Simalos, son of Simarchos¹⁰⁾. Simalos belonged to a wealthy Cyprian house. His father had been influential at the time of Philometor, and an Athenian decree is extant in his honor¹¹⁾. The memorial to the friendship of Sima-

1) IG II 2 966 A, 968; II 3 417 b and c, 431 B and C; II 439, 377, 464?; BCH II 892. This last inscription records a dedication of the *demos* of Thera. Dittenberger (OGIS 106) refers it to the reign of Epiphanes or those of his two sons. But the dedication was authorized by the *demos* of Athens (in an appendix omitted by Dittenberger); hence it was probably made after 167, but in the reign of Philometor.

2) BCH VIII p. 107. — 3) CG II 2285. — 4) BCH XI pp. 249 and 252.

5) Unless BCH IV p. 223 = Ditt., OGIS 144 refers to this Cleopatra.

6) BCH VII p. 342. — 7) BCH VI p. 342.

8) Lelièvre, *Rech. sur Delos* p. 157 = Ditt., OGIS 171. — 9) BCH XXIX p. 233.

10) BCH XI p. 258; verses follow comparing Simalos to Alcmeon.

11) IG II 3 402 c.

los and the Athenian, Stolos, seems to us particularly significant. It indicates that Soter II had the same partisans that Philometor had; in other words, that the pro-Greek policy of Philometor, set aside by Euergetes II and by Cleopatra III, his widow, was adopted by Soter II. His brother, Alexander, doubtless was the real heir of Euergetes, and Soter, we are told, would have been passed over at the death of his father in favor of the younger son, had it not been for the championship of the Alexandrians¹). A pro-Greek *vs.* a pro-Egyptian policy was thus at the root of the dynastic struggles alike during the reigns of the sons of Epiphanes and the sons of Euergetes II. Euergetes crushed the Alexandrians and allowed the Museion to go into decay: Soter „so ruined Thebes, says Pausanias²), that not even a suggestion was left of its former prosperity³.

From 117 to 108 B.C. Soter II had little opportunity to show his pro-Greek inclinations; for his imperious mother ruled Egypt in his stead. This woman was apparently the incarnation of her uncle-husband's anti-Greek policy. She carried forward to another generation the rancours of the fraternal struggle of her father and her husband. In one particular, however, she changed the attitude of the court; in the matter of the Jews. Philometor had fostered their plantations in Egypt⁴): Euergetes, it appears⁵), counted them among his enemies. Upon them Cleopatra bestowed high honors⁶). It is possible that the antagonism between the Jews and the Greeks forced the former to take side with the Egyptians, and thus to ally themselves with the queen and the party which had been opposed to their benefactor, Philometor — the enemy of their arch-persecutor, Antiochos Epiphanes. They had never really belonged to the partisans of Greek culture in Egypt, and it is doubtful if they waited till the accession of Cleopatra to change over to the opposite camp⁶). At any rate, the pro-Greek sentiments of Soter meant anti-Jewish sentiments as well as anti-Egyptian, and one of the first acts of his own volition⁷) was to send 6000 men to the rescue of the Greeks of Samaria, at that moment (108 B.C.) fighting desperately against the Jewish chief-priest Hyrcanus. His sister and first wife, Cleopatra, had been taken from him already by the queen-mother. The ex-queen had gone to Syria and had married herself there to Antiochos Cyzicenus, to whose part of the Seleucid empire Samaria belonged. Hence this aid given to Samaria may have originated in personal motives, or, indeed, in the politic effort to keep alive the dy-

1) Mahaffy, pp. 208 f. — 2) I 9 cited by Mahaffy, p. 223.

3) Mahaffy, pp. 168 f.; Niese, III pp. 213 f.

4) Niese, III p. 274 n. 3; cf. p. 267 n. 3 and pp. 213 f.

5) Josephus, *Jud. Arch.* XIII 285; cf. Willrich, *Arch. f. Papyrusforsch.* I pp. 48 ff.

6) Mahaffy, pp. 192 ff.

7) Josephus, *Ibid.* XIII 278: The troops were sent in opposition to the wishes of the queen mother. Their dispatch was, perhaps, the first clear declaration of Soter's pro-Greek sentiments, and it was followed closely by his expulsion from Egypt.

nastic war in Syria. No such ambiguity, however, attaches itself to the second intervention of Soter II in the affairs of Palestine. While in exile in Cyprus¹⁾ (103), he sent assistance to the Greeks against the fierce attacks to which they were persistently exposed through the expansion and fanaticism of Maccabean Judaea. At the same time, Cleopatra and Alexander sent assistance to the Jews. Thus Soter II identified himself with the Greek cause in its warfare with reviving nationalism, not simply in Egypt, but also in Palestine. The Athenians had been indifferent, apparently, to the fate of Samaria; for in April of 105 they voted a gold crown and a bronze statue to Hyrcanus²⁾; not withstanding that he had recently razed this city to the ground and turned the water courses over its site³⁾. This was in return for the escort of embassies and other public and private services. Perhaps they received less consideration from the successors of Hyrcanus; perhaps the formation of intimate relations with Ptolemy Soter roused the Athenians to a sense of the national peril in Palestine; perhaps the new government established in 103/2 had a new foreign policy, in spite of the fact that an influential member of it was the man⁴⁾ who had fathered the measure in honor of Hyrcanus. At any rate, the Athenians of 103-88 sympathized with the cause of Soter II — had not an Athenian been entrusted by Epiphanes with the arduous mission of stamping out the Jewish religion in Jerusalem?⁵⁾ They revived the Ptolemaia, loaded Soter with honors while he was in exile, and after his return in 88 they erected monuments of him and Berenike, his daughter, in their city. The statues erected at this time (84-81) were the ones which Pausanias saw in front of the Odeion.

We have tried to show that the statues of Ptolemy Philometor, *i. e.* Soter II and Berenike seen by Pausanias in Athens were different from the one erected in accordance with the enactment IG II 464, first, in that the former constituted a group of a male and female figure, while the latter was an equestrian statue; secondly, in that the former was seen before the Odeion, while the latter was placed in front of the old temple of Athena on the Acropolis, and finally, in that the two figures were made between 84 and 81 B.C., the Ptolemy on horseback, prior to 146 — as is shown by the fact that its dedication was advertised at the Ptolemaia.

This has led us to sketch the history of the Ptolemaia and the relations between Athens and Egypt during the later Hellenistic period. The fête, it appears, was introduced into Athens along with the tribe, Ptolemais, in 224/3 B.C.; it flourished until *c.* 150; it was abandoned during

1) Josephus, XIII 328.

2) Josephus, XIV 149 ff.; cf. Wilhelm, *Philologus* LX pp. 487 ff.

3) Bevan, *The House of Seleucus* II p. 256.

4) Theodotos, son of Diodoros, of Sanion; cf. Kirchner, PA No. 6803.

5) Bevan, *Op. cit.* p. 173; *II Macc.* VI 1.

150—103, and reappeared in 103, to be finally cast aside in 88. Its obscurity in 150—103, and its reappearance in 103—88, we find to be connected with the diverse attitude toward the Greeks displayed by the Ptolemaic rulers, the anti-Hellenic policy and consequent unpopularity of Euergetes II being the cause of the decline of the Ptolemaia: its revival being a result of the pro-Greek sympathies of Soter II.

8. *The Agonothetes of the Panathenaia.*

In a recent pamphlet on the institutions of later Athens¹⁾ Dr. Johannes Sundwall has brought together the inscriptional material which deals with the *agonothesia*, and from an analysis of it he has reached the conclusion that all the games of the Athenians were put in charge of one *agonothetes* from 309/8 B.C.? until about 229 B.C., and that subsequently distinct officials with this title arranged the Dionysia, Panathenaia, Theseia, Delia, and some other important contests. This is a novel view only in so far as the date is concerned; for Ulrich Koehler²⁾ had thought of the matter in a similar way. He dated the change, however, shortly after the introduction of the *agonothesia* (309/8?), and in following up his arguments I had concluded that at least two *agonothetai* were appointed from the start, a second being demonstrable in 282/1, probably for the Panathenaia³⁾.

To my contention that there were two *agonothetai* in 282/1 Sundwall will not listen. Phaidros was, indeed, *agonothetes* in the archonship of Nikias, and so, too, was Glaukon⁴⁾, but different archons of this name are meant, the first belonging to 282/1, the latter to 296/5: I had maintained that neither of the two could have been *agonothetes* in 296/5; and this view I believe still to be correct.

Agonothetai of the Panathenaia are known for the following years: 30/29, 94/3, and 142/1. Each of these is the third year of an Olympiad⁵⁾. So is 282/1, to which we have assigned Phaidros.

It is possible that Glaukon was *agonothetes* in 296/5 and a general in the active service of Ptolemy Euergetes fifty years later⁶⁾; for strange

1) *De institutis reipublicae Atheniensium post Aristotelis aetatem commutatis. Acta societatis scientiarum Fennicae* 1907 pp. 19 ff.

2) *Ath. Mitt.* IX p. 52. — 3) *Klio* V p. 165 n. 4. — 4) Kirchner, PA No. 3019.

5) *Ep. Aeg.* 1906 p. 193; IG II 5477 d; IG II 5421. The last is shown to be from the year after the third year of an Olympiad by the mention of the *peplos*, and from 141/0 by the secretary, — — *Βουράδης*.

6) To be sure, Medeios appears, in a list of the subscribers for the Athenian Pythais in 97/6 (Ol. 170, 4), as *agonothetes* of the Panathenaia, and Sarapion of Melite in 96/5 (Ol. 171, 1) in the same capacity; slet. the former was at the same time in charge of the public bank at Delos, *agonothetes* of the Delia, and *epimeletes* of Delos; the latter hoplite-general, *agonothetes* of the Eleusinia, *agonothetes* Dia —, and *agonothetes* of the Delia. The two men, in seeking an occasion for giving an additional subscription (See below p. 400), gave an unique emphasis to the annual Panathenaia, et which, of course, other than gymnastic contestis, arranged by *agonothetai*, were held.

though the case would be, it is not quite unparalleled. Eurykleides of Kephisia put this charge, prior to 229¹⁾, into the hands of Mikion, a son who was alive in 183/2, and victor in a chariot race perhaps as late as 178/7²⁾. The *agonothesia* could be held, as Sundwall points out, by a minor. But the question is not so simple as this. At the time the agonothetic monument of Glaukon was erected, or at some previous time, he was hoplite-general of Athens. Sundwall, indeed, remarks: *species litterarum inscriptionis agonothesiaae aliquanto antiquiorem aetatem indicat*; but though differences of lettering are suggested by differences of type in Koehler's publication in the *Inscriptiones Graecae*³⁾, Koehler himself did not comment upon them, and assigned all the parts of the document to the same year. Apparently the differing letter-forms are used in consecutive words of the inscription. Certainly Glaukon could not have been hoplite-general in or before 296/5. Nor could he have been *agonothetes* in this year, if for no other reason, because of his politics. He was a pronounced democrat, yet in 296/5, at the end of the year, Athens was in the power of the oligarchic 'tyrant' Lachares. The city was closely invested by the troops of Demetrius Poliorcetes; famine raged within the walls, and the government was obliged to melt down the temple dedications to get money with which to pay the soldiers⁴⁾. This was not the time for Glaukon, or anyone else, to erect an agonothetic monument. Moreover, the public career of Glaukon in Athens belongs to the period 290—276/5 and to 267 ff. He became *proxenos* of Delphi in c. 277/6⁵⁾. Should it prove that the agonothetic inscription is older than those which, though cut upon the same monument, record the hoplite-generalship, it must still belong to 282/1 — the others to 281/0—276/5 or to 267 ff. We should then place the phylarchship of Glaukon and his victory at the great Panathenaia in the year of his *agonothesia* — the latter being won in the games over which his colleague Phaidros presided.

Certainly, if we are to escape two *agonothetai* in 282/1, it is by transferring Phaidros to 296/5. But the order of events of IG II 331, which is strictly chronological⁶⁾, indicates that Phaidros was 'master of games' in 282/1⁷⁾. Koehler and Reisch, however, decided in favor of the earlier year. This they could do by assuming that the *agonothesia* of Phaidros was taken out of its context in IG II 331 that it might be entered in

1) IG II 379; Sundwall, *op. cit.* p. 17.

2) IG II 2 983 l. 8; Kirchner, PA No. 10186; IG II 2 966 B l. 39; see below.

3) IG II 3 1291.

4) Beloch, *Griech. Gesch.* III 1 pp. 224 f. Koehler, *Zeitsch. f. Numis.* XXI p. 15.

5) Kirchner, PA Suppl. No. 3019.

6) The angular Π and the horse shoe shaped Ω are not confined to the inscriptions of the eighties of this century. Wilhelm, *Oesterr. Jahresh.* V 1902 pp. 136 f.

7) So Sundwall, *Op. cit.* p. 20; Ditt., *Syll.*² No. 213 note 20; Kirchner, PA No. 13963.

the record of his services just prior to the *agonothesia* of his son (276/5)¹. But, since at this very time Nikias Otryneus was archon, the danger of mistake was so obvious that the deme name, or other distinguishing mark (*ἔσπερος*?), of the Nikias of 296/5, if this archon were really meant, could on no account have been omitted; and apart from the fact that Phaidros was general *ἐπὶ τὴν παρασκευὴν* both before and after the *coup* of Lachares in 296/5, and thus occupied with other things, if not altogether disqualified for this office, he would not have described his services in the ordinary stereotyped phrases if he had given *κάλλιστοι ἀγῶνες* in the year of the great siege and famine of Athens. To me it seems quite unlikely that the games were celebrated in 296/5 at all. The Dionysia, at any rate, were omitted at critical times in the third century B.C.².

It must, indeed, be granted to Sundwall that *ὁ ἀγωνοθέτης* prior to 229 B.C. had charge of several *agones* during the year. Thus, in IG II 307 (Kallimedes 246/5 = Ol. 133, 3) it is stated that he superintended *τῶν ἀγῶνων τῶν τε Διονυσιακῶν καὶ τῶν ἄλλων καλῶς καὶ φιλοτίμως*, and on another occasion, he is said to have managed all the *agones*³. The explanation of this is quite simple. Both the Dionysia and the Panathenaia formed, not one *agon* each, but a whole series. At the latter there were *μυσικοὶ*, *γυμνικοὶ*, *ἵππικοὶ ἀγῶνες*, and in addition the contest for *εὐαρδία*⁴: at the former there were the various divisions and subdivisions of both *θυμελικοὶ καὶ σκηρικοὶ ἀγῶνες*, and besides the Dionysia proper, other less important *agones* were associated with Dionysos⁵. Moreover, it was natural that the minor fêtes should be taken in charge by the *agonothetai* of the greater ones before as well as after 229 B.C.; in 97/6 and 96/5 for example, the one *agonothetes* who made subscriptions to the *ἀπαρχαί* attended to several festival in each year. These minor fêtes are the ones referred to as *οἱ ἄλλοι* in the passage quoted above from IG II 307. Since the year of this inscription is the third of an Olympiad, the *agonothetes*, had there been one only, must have superintended the great Panathenaia. That this festival included in *οἱ ἄλλοι* is incredible. Hence there was more than one *agonothetes*. To me it seems probable that there was a board of *agonothetai* from the start; at first each member, when referred to separately, was entitled simply *ἀγωνοθέτης*: subsequently (c. 229 B.C.) the *college* was broken up, just as that of the generals had been, and the individual *agonothetai* were assigned to particular festivals, and given specific titles. A similar *de facto* division, however, must have appeared at the same time as the institution itself.

We have thus concluded that the *agonothesia* of the Panathenaia was introduced along with that of the Dionysia under the *régime* of Demetrios

1) Reisch, *De musicis Graecorum certaminibus* p. 84 n. 1.

2) Ditt., *Syll.*² 192 n. 6 (238/7 B.C.). — 3) IG II 5 373g.

4) Arist., *Polit. Ath.* LX 3. — 5) PW V 1 pp. 1201 ff.

Klio, Beiträge zur alten Geschichte VIII 3/4.

of Phaleron. Since the great Panathenaia, at which alone, perhaps, gymnastic contests were held¹⁾, came in 310/9 (Ol. 117, 3), it is likely that difficulties of management, experienced at this time, had something to do with the reconstruction of the two festivals, which was made, it seems, by Demetrios himself as archon in the following year (309/8)²⁾.

On the Panathenaic amphorae for the period 367—312 B.C.³⁾ were placed the names of the archons in whose years the oil for the games was pressed⁴⁾, or in whose years the prize vases themselves were made. This custom ceased shortly after 312. On two later fragments of Panathenaic amphorae the name of the *agonothetes* was inscribed⁵⁾. This shows that the vases were made of pottery after 312. The partial disappearance of the series was thus not due to the substitution of metal for clay, as is generally maintained⁶⁾. The goddess Athena, painted on the amphorae, faces the left until 336 B.C.; from 336—312 she turns toward the right. In two specimens, however, dated by De Witte after 312, she is again facing the left⁷⁾. These two, as well as the fragments with the name of the *agonothetes*, are located by the archaeologists⁸⁾ in the last years of the fourth century, but until the whole class of vases has been rehandled the correctness of this assignment is problematical.

Another element in the problem is presented by the 'well-known' vase-fragment published by Benndorf⁹⁾, on which, according to Wilhelm¹⁰⁾, appears the inscription, *ταυ]κεύοντος Εὐρυκλείδου*. Since the *ταυίας τῶν στρατιωτικῶν* had charge of the preparation of the *ἀθλα* for the Panathenaia¹¹⁾, and since Eurykleides of Kephisia was a most active and conspicuous treasurer of the military fund in 232/1 B.C.¹²⁾, Wilhelm naturally dates this vase fragment at that time. The oil or vases were prepared for the Panathenaia in the three years which preceded their celebration¹³⁾, and since we learn that Eurykleides made his son Mikion *agonothetes* in some year immediately prior to the liberation of Athens in 229¹⁴⁾, and since we know that Mikion was *agonothetes* of the *Panathenaia* at just about this time¹⁵⁾, it is natural to think that the vase in question was prepared by the father for the Panathenaic games given by the son in 230/29 (Ol. 157, 3).

1) See below p. 349 f. — 2) Koehler, *Atth. Mitt.* IX ff. 49 ff.

3) Hoppin, *American Journal of Arch.* 1906 p. 385.

4) Mommsen, *Feste der Stadt Athen* pp. 81 f.

5) Cecil Smith, *Annals of the British School at Athens* III pp. 194 ff.

6) Walters, *History of Ancient Pottery* I p. 389; Bayet et Collignon, *Histoire de la Céramique Grecque* p. 141.

7) *Mém. dell' Inst.* 1871 Vol. X 48 c and d; *Annales de l'Inst.* 77 pp. 327 ff. I owe these references to Mr. A. M. Harmon, Fellow of the American School in Rome.

8) Smith and de Witte, *loc. cit.* — 9) *Griech. u. Sikel. Vasenbilder* Plate X.

10) *Berl. Phil. Week.* 1902 p. 1100. — 11) *Arist., Polit. Ath.* XLIX 3.

12) IG II 334. — 13) See the table compiled by Hoppin *loc. cit.*

14) IG II 379. — 15) IG II 2 838.

Accordingly, Mikion was *agonothetes* of the Panathenaia prior to the withdrawal of the Macedonian soldiers in May 229 B.C. A class of vases with the name of the *agonothetes* in place of the archon appears after 312, perhaps in the last years of the fourth century. This, of course, could be the one *agonothetes*, to whom the Panathenaia and Dionysia alike were assigned, according to Sundwall, but it is more probable that it was an official specifically in charge of the Panathenaia. In 282/1 (Ol. 124, 3) we have two *agonothetai*, Glaukon for the Dionysia, and Phaidros for the Panathenaia. There is, therefore, no reason to doubt that Lolling¹⁾, Koehler²⁾, and Dittenberger³⁾ were right in assuming that Herakleitos of Athmonon was *agonothetes* of the Panathenaia in some year not long after 278. References to Antigonos Gonatas in IG II 5 b 371 — the Athenian decree passed in honor of Herakleitos — show that this document belongs later than 276/5⁴⁾. On the other hand, the dedication by the *agonothetes* of paintings in commemoration of the Gallic victory of Antigonos attaches it closely to 277/6. Since the Panathenaic games came only twice during this period of friendship with Macedon — in 274/3 and 270/69 B.C. — and since the ones in question are doubtless those which came nearer the Gallic invasion, it is probable that Herakleitos was *agonothetes* in 274/3, the year of the establishment of the Soteria in Delphi⁵⁾. Herakleitos, a partisan of Antigonos and subsequently his governor in the Peiraieus (256/5 ff.)⁶⁾, saw to it that the achievements of the Macedonian king were not forgotten when the rewards for saving Greece from the Gauls were being distributed.

9. Certain Panathenaic Inscriptions.

A group of inscriptions recording victories won at the Panathenaia in Athens is dated in the early part of the second century B.C. That they belong to the Panathenaia has never been disputed⁷⁾, and it is generally agreed, moreover, that they belong to the great Panathenaia, which came in the third year of every Olympiad. Granted that they have to do with the Panathenaia at all, this latter assumption is inevitable; for although the evidence for the non-celebration of athletic games at the annual Panathenaia — the affirmation of Suidas⁸⁾ that the gymnastic *agon* was *quinquennial*, the dating of the Panathenaic amphorae in every year but that of the great fête⁹⁾, the repeated reference to gymnastic *agones* at the *quinquennial* and the entire lack of reference to them at the annual Pan-

1) *Δελτίον ἀρχαιολογικόν* 1889 p. 58. — 2) IG II 5 421. — 3) *Syll.*² 207 notes.

4) The year in which Athens made peace with Antigonos; cf. *Klio* V pp. 167 ff.; Lehmann-Haupt, *ibid.* pp. 377 ff.; Ferguson, *Priests of Asklepios* pp. 149.

5) *Cornell Studies* X pp. 23 ff.

6) Beloch, *Griech. Gesch.* III 2 ff. pp. 382.

7) Mommsen, *Feste d. Stadt Athen* pp. 69; Martin, *Les cavaliers Athéniens* pp. 228 ff.; Koehler, IG II 2 p. 384; Wilhelm, *Ath. Mitt.* 1905 p. 219.

8) *Sub voce Παναθήναια*. — 9) See above p. 348.

athenaia¹⁾, the appearance of Panathenaic *agonothetai* in the third years of the Olympiad alone²⁾ — is indecisive, it suffices for our purpose. The games with which our inscriptions had to do were frequented by foreign kings and potentates, and recorded by elaborate memorials. Had the annual Panathenaia been of such a character, they could not have escaped notice in our records. Hence, even if it were proved that gymnastic games formed part of the annual Panathenaia, we should be obliged still to connect our documents with the *quinquennial* festivals.

Since the individual inscriptions belong to the third years of Olympiads, it should be possible to assign them to particular years. This we shall here attempt to do³⁾.

The documents in question are IG II 2 966 A and B, 967 A and B, 968, 969 A and B, and 970. With the last nothing can be done. With the two catalogues which follow one another on 969 the matter is relatively simple. The first belongs to a great Panathenaia which falls within the limits of the reign of Antiochos Epiphanes, of Syria. This king was slain between the first of Nisan (April) 162 and the first of Dios (November) of the same year⁴⁾. He was not entitled king till 165. In the interval falls only one third year of an Olympiad, *viz.* 162. Hence Antiochos was still alive in Hekatombaion (August) of 162. IG II 2 969 B then belongs to 158.

With IG II 2 968 the dating is equally easy. The chief competitor in the games was king Ptolemy the elder, the son of king Ptolemy. This can be none other than Philometor I, and the distinctive epithet, *πρεσβύτερος*, belongs only to the period 171/0 to 164/3 B.C.; or, leaving out the period of the Syrian invasion, as Koehler does, only to the period 168/7 to 164/3. In this interval one great Panathenaia alone comes into question — that of 166.

With 966 A and B and 967 A and B the points of attack are less obvious. Still, Koehler has already determined the *terminus post quem* for the first pair. It belongs after 191; for in its time Messene was a member of the Achaean League, whereas this state was admitted, according to Livy and Polybios, in 191⁵⁾. Hence, this pair of catalogues may be ascribed to 190 186, 186 182, 182 178, 178 174, or 174 170. It is not clear whether 967 A and B preceded 966 A and B or followed them.

1) Mommsen, *op. cit.* p. 76. There is a reference to the *γυμνὰς ἀγῶν* of 306/5 in the inscription put together by Wilhelm and published in part by Hiller in the *Inscr. von Priene* p. 207 no. 488. See also Wilhelm, *Urk. dram. Aufführ.* p. 238.

2) See *above* p. 16.

3) Bergh (*Zeitschr. f. Altertumsw.* 1855 pp. 151 ff.) has already made an effort in this direction. He put IG II 966 B in 194 which Koehler (*Ath. Mitt.* 1880 p. 285 n. 1) properly characterizes as impossible.

4) Beloch, *Griech. Gesch.* III 2 p. 143; cf. Lehmann-Haupt, *Berl. Phil. Woch.* 1906 p. 1265. — 5) Niese, *Gesch. d. griech. u. maked. Staaten* II pp. 711 ff.

A noteworthy circumstance in all these documents is the absence among the competitors in the chariot races of members of the Macedonian royal house. In fact, one Macedonian alone is found in the entire list. He appears as — *Πτολεμαίου Μακεδών* in 966 A. Their absence is explained by a remark of Livy¹⁾ that between 200 and 172 B.C. the Athenians would not allow the Macedonians to enter their territory. They did not retain the public maledictions upon Philip and all his race and people; for already in 188/7 (IG II 417) the imprecations prescribed in 200 B.C. had ceased to be pronounced. It was doubtless during the period of friendship between Athens and Philip (197—190 B.C.) that the curses were rescinded. However, the Macedonians were not readmitted to the city. Their absence in the Panathenaic documents, therefore, shows only that these are to be dated after 200 B.C.

Among the competitors in 966 B and 967 B was Polykrates, the son of Mnasiades, an Argive; and prominent among those in 966 A and 967 A were the daughters of Polykrates. It is natural to suppose that the victories of Polykrates and his family belong to the period of his premiership of Egypt. Now Polykrates came back to Egypt from Cyprus, where he had been governor, in the fall of 196²⁾, and shortly after his return he obtained a decisive ascendancy over the young king Epiphanes³⁾. This probably gives a *terminus post quem* for the victories of Polykrates: besides, the war with Macedon must have reduced the Panathenaia of 198 to modest dimensions. In the twenty fifth year of Epiphanes' life and the nineteenth of his reign (185 B.C.), Polykrates was the chief-of-staff in the army with which the king set out to suppress a native rebellion⁴⁾. It is probable that he maintained his position until the death of Epiphanes in 181, and perhaps beyond it; for no report exists as to his downfall. He was a grown man and a well known soldier in 222⁵⁾, when he left Argos for the Egyptian court with all his family and possessions. He cannot have been less than 35 in 220. In 185 he must, therefore, have been a man of over 70. He can hardly have retained his interest in sport after 175. We are dealing here with probabilities alone: still, it is perhaps admissable to contend that we dare not date a Panathenaic victory of Polykrates later than 178.

Should we put IG II 2 967 A and B in 194 and 190 and IG II 2 966 A and B in 186 and 182 we would get into grave difficulties; for the most striking feature of IG II 966 B is the remarkable number of entries and victories set down to the credit of the Attalids of Pergamon. Their presence in 182, however, would be quite inexplicable; for in this year they had to face a most formidable coalition of Asia Minor kings

1) XLI 23. — 2) Ditt., OGIS 93. — 3) Niese, *op. cit.* III pp. 86 f.

4) Mahaffy, *The Ptolemaic Dynasty* p. 159. — 5) Niese, *op. cit.* II p. 335 n. 1.

and peoples, a coalition all the more serious in that Rome was giving it her moral support¹). The Attalids could not have made their greatest display of power and magnificence in precisely the time when the jealousy of Rome was most dangerous to them, and they had to strain every nerve to meet their domestic enemies.

It is possible, however, to put IG II 2 967 A and B in 194 190 or 190 186 and IG II 2 966 A and B in 182 178, the alternatives being to place 966 A and B in 190 186 and 967 A and B in 182 178. Between these assignments, then, the decision has finally to be made.

Two considerations favor the former of the two locations. First, in 186 the Attalids were engaged in war with Prusias of Bithynia²); secondly from the precedence given Attalos over Eumenes in the list of victors in 966 B it has been concluded by Koehler³) that Attalos was present in Athens at the games. In 186 he was conspicuously occupied in the war against Bithynia, whereas it is in itself probable that his residence in Athens belongs in or about the year 178 B.C.; for while Attalos was almost constantly employed in state business between 192 and 181 and between 175 and 171, he disappears from notice between 181 and 175⁴). Furthermore, it is probable that the Athenian citizenship was conferred upon Philetairos, the younger brother of Attalos, in 175/4⁵): Attalos himself must have obtained this honor earlier. Philetairos apparently received it at the time of his residence in Athens: it is likely that the same was true of Attalos. Hence the residence of Attalos in Athens preceded 175/4. Finally, Attalos and Ariarathes of Cappadocia were fellow-students in Athens after Carneades became school-head, and after he had acquired Athenian citizenship⁶). Carneades died in 129/8 at the age of 85⁷). He was hence born in 214/3. In 180 he was less than 35. He cannot have become school head much younger. Unfortunately, the chronology of the Academic succession is lost at the end of the third century B.C., so that we do not know precisely when Euandros gave place to Hegesinos, and Hegesinos to Carneades, but the dates, Euandros 224—200?, Hegesinos 200? to 180?, are quite possible⁸).

Ariarathes was the son of Ariarathes IV of Cappadocia. The elder Ariarathes had as wife Antiochis, the daughter of Antiochos III of Syria.

1) Niese, *op. cit.* III pp. 75 ff. — 2) *Ibid.* pp. 70 ff.

3) *Ath. Mitt.* V p. 285.

4) See Wilcken *s. v. Attalos II* in Pauly-Wissowa.

5) IG II 435; cf. Ditt., *Syll.*² 299 n. 2. Ditt., OGIS 248 belongs to the same year, and line five, according to Dittenberger's cautious restoration runs: [τὸν ἀδελφὸν τὸν] νεώτερον Φιλέταρον]. The context is, unfortunately, lost.

6) Ditt., *Syll.*² 298. — 7) Kirchner, PA no. 8257.

8) Jacoby, *Apollodors Chronik* pp. 344 ff.; cf. p. 349; §§ XXVII 15 and XXVIII 1. Mekler, *Academicorum Philosophorum index Herculensis* pp. 93 ff.

His marriage took place after the return of Antiochos from his campaign in the East (205/4), but before the outbreak of the war with Rome¹). It cannot have been consummated earlier than 204: for Antiochos III, married in 221²), begot, probably, a son first and daughters afterwards. At any rate, he cannot have had a female child older than 16 in 204. On the other hand the marriage of his daughter to Ariarathes IV cannot have occurred later than 203; for from this union Stratonike sprang³), who was married to Eumenes of Pergamon in 188. Ariarathes, the son, was much younger than Stratonike; for, if Diodoros⁴) is to be trusted, two (suppositious) sons (and perhaps also two other daughters) preceded him into the world, and they probably did not follow Stratonike closely. Diodoros, to be sure, does not mention Stratonike at all, but he omits Demetrios also, who was doubtless a full brother of Ariarathes, since he sided with him, and not with the suppositious one, Orophernes, in the later struggle for the throne of Cappadocia⁵). Accordingly, Ariarathes cannot have been older than 18 in 180. He was thus an ephebe in about 178. Now, in the early part of the first century B.C. it was traditional for the crown princes of Cappadocia to go for study to Athens during their ephebate. Thus Ariobarzanes and Ariarathes, the sons of the king whom the Cappadocians chose for themselves in 95 B.C., were ephebes at Athens in Apollodoros' archonship (c. 80 B.C.). They were enrolled in the deme Sypalettos⁶), to which Ariarathes V had also belonged, and thus by their choice of deme sought to preserve the traditions of the house to which their father had succeeded. The son of Ariarathes V, likewise named Ariarathes, and, doubtless, one of the five whom their unnatural mother poisoned in 130 B.C., was in Athens in c. 132. Since he was old enough to be an Athenian citizen, but was still a youth on his father's death in 130, it is probable that he too was a member of the ephebe-corps while in Athens. The practice was, doubtless, begun by Ariarathes V, who, if in Athens as an ephebe, must have been there in c. 178. Hence the college association of Ariarathes and Attalos, who was twice as old as his friend and perhaps already in love with his sister, belongs to somewhere in the period of 180—178; and, since Koehler's observation is probably correct, we have a definite reason for placing it in 178 precisely. Another memorial to the friendship of the Attalid and the Cappadocian prince is preserved in the Attic name 'Αγιαράδης 'Αττάλου borne by a *pythaïstes* to Delphi in 128 B.C. He appears in con-

1) Appian, *Syr.* 5. — 2) Niese, *op. cit.* II p. 366.

3) Ditt., OGIS 350.

4) XXXI 19 7; cf. Niese, *op. cit.* p. 248.

5) Polybios XXXIII 12 1; cf. Niese, *op. cit.* III p. 248 n. 3.

6) Wilhelm, *Berl. Phil. Woch.* 1902 p. 1908; Kirchner, PA Suppl. Nos. 1608 a and 1621 a.

junction with boys whose birth years fall, so far as determinable, between 145 and 135 B.C. His father was, doubtless, born shortly after 159, and named Attalos after the reigning king of Pergamon. This Attalos Sundwall (*Klio* VII pp. 454 f.) has taken to be none other than the king himself. After his accession to the throne he married Stratonike, his brother's widow, and begot several children, but refused to own them, says Plutarch (*De frat. amore* 18): he sent one of them, named Ariarathes after his friend and brother-inlaw, the Cappadocian king, to Athens, explains Sundwall, and it is this one who appears in 128/7 B.C. as an Athenian citizen, probably a *Συπαλλήμιος*.

There is much that is staggering in this suggestion, much that would deepen still more the mystery which surrounds the later Attalids. Besides, while it is true that Stratonike was not older than 44 in 159 B.C., and hence still capable of bearing children to Attalos, the only report which affirms this fact affirms also that Attalos disowned them; yet our Ariarathes is designated son of Attalos. Moreover, a son of the king of Pergamon could not have been old enough to hold an Athenian magistracy in 132 B.C., yet a prince Ariarathes was *epimeletes* in Delos, probably prior to 132 B.C. Still, had the Ariarathes, son of Attalos, of 128/7 B.C. been denoted *Συπαλλήμιος*, we should not have found anyone of these difficulties insurmountable. Unfortunately, however, his deme-name is not given, and this leaves the contention of the Finnish scholar without a starting point. Had the *demotikon* been lacking, while those of the other *pythaistai* were given, the omission would have been significant; but, since none at all are given, there is nothing noteworthy in the reference except the foreign names.

That of the father need not trouble us much. There was a mild epidemic of *Ἀτταλοί* in Athens in the last half of the second century B.C. At least nine new ones are found in the documents relating to the Pythais alone. Nor need Ariarathes betray the foreigner. In view of the friendship of the two kings to one another and to Athens, an Athenian, who had been named Attalos from the king of Pergamon, might readily call his son after the king of Cappadocia. That there was a fad for regal names at this time anyone may see for himself who looks up the occurrences of Ptolemaios, Seleukos, Amyntas, Alexandos, Pyrrhos, in Kirchner's *Prosopographia Attica*. On the other hand, the appearance of an Ariarathes without patronymic or *demotikon*, as *epimeletes* of the *emporion*¹⁾ in Delos suggests the presence of a Cappadocian prince a fact still to be reckoned with after Weil²⁾ and Sundwall³⁾ have shown that the

1) BCH XXIX pp. 18, 226. — 2) *Ath. Mitt.* VI p. 327.

3) *Untersuchungen über die attischen Münzen des neueren Stils, Öfversigt of Finska Vetenskaps Societetens Förhandlingar* XLIX 1906—07 Nr. IX p. 218; cf. *Klio* VII p. 455.

third magistrate on the Nikogenes-Kallimachos series of Attic coins is not Ariarathes, but Andreas. As to the identity of this Cappadocian prince see *Classical Philology* III.

The dates thus assigned to the Panathenaic inscriptions are the following:

IG II 2 967 A	190 B.C. (or 194).
" 967 B	186 B.C. (or 190).
" 966 A	182 B.C.
" 966 B	178 B.C.
" 968	166 B.C.
" 969 A	162 B.C.
" 969 B	158 B.C.

It thus happens that — *Πτολεμαίου Μακεδών* (IG II 2 966 A) entered the chariot race in 182 B.C. I surmise that we have to do with a member of the Egyptian royal family — perhaps with Epiphanes himself, but possibly also with his son, afterwards Philometor. The Ptolemies were technically classified as Macedonians¹).

The presupposition with which we entered this enquiry must always cast a shadow of uncertainty over its results. Still, it is clear that the documents in question can be dated satisfactorily even though intervals of three years are assumed to have fallen between them. This, we contend, is a confirmation of the general belief that they belong to the great Panathenaia.

1) See *Classical Philology* III.

Cratippus or Theopompus?

By E. M. Walker.

Any one who essays the task of determining the authorship of the papyrus discovered by Dr. Grenfell and Dr. Hunt, and published by them in Part V of the *OXYRRHYNCHUS PAPYRI*, finds himself confronted with an initial difficulty. The problem of the identity of the New Historian has been discussed so fully, so ably, and so impartially, by the editors, that it is inevitable that in attempting to give a definite answer to the question which they have left indeterminate, one should go over ground which they have already traversed. It is not likely that much new evidence will be forthcoming. If the question can be decided at all, it will be decided by the process of weighing the evidence already presented. Much of that evidence requires no restatement. Many of the conclusions at which the editors arrive will not be seriously questioned. Consequently, it will often be unnecessary to do more than state in summary form arguments which can be unreservedly accepted.

Upon grounds of internal evidence it may certainly be concluded that the author wrote between the Peace of Antalcidas and Alexander's conquest of Persia. In XI, 38, the constitution of the Boeotian League, as it was in B.C. 395, is spoken of as though it no longer existed (*εἶχεν δὲ τὰ πράγματα τότε κατὰ τὴν Βοιωτίαν οὕτως. ἦσαν καθεστηκύναι βουλαι τότε τέτταρες κιλ.*). In XVI, 9 ff. the use of the present tense (*τούτων δὲ βασιλεὺς αἰτιὸς ἐστίν, ὃς . . . ὀλγωρεῖ . . . οἱ δὲ ἐφεσιῶτες . . . περιορῶσιν ἐνίοτε*) clearly implies that the Persian Empire was still standing. The period of composition is thus determined by the year 387, at one end, and the year 334, at the other. The period included in the author's complete work can also be determined with tolerable certainty, at any rate at one end. The *ἔτος ὀγδοόν* in III, 10 indicates that the year 403—2 (or possibly, 402—1) was the starting point either of the whole work, or of a fresh section of the work. I am disposed to agree with the editors' conclusion that the year in question is not the starting point of the whole work. The passage in II, 27, to which they appeal, in which an incident of the year 411 is said to have been already described (*ὥσπερ εἰρηγὰ που πρότερον*), when compared with the references to certain events of the Peloponnesian War in regard to which no similar statement is made, goes far to prove that the writer began, where Thucydides left off, in 411. There is nothing to indicate the point at which the narrative ended. It may have been the battle of Cnidus, or the Peace of Antalcidas. It is improbable that the period covered by a work composed on so large a scale would have extended to much more than twenty years. The two conditions, therefore, which must be satis-

fied by any hypothesis as to the identity of the writer are, firstly, that the work was composed between 387 and 334, and secondly, that the period which it covered began at 411, and ended, in all probability, at 394 or 387. From the list of possible claimants to the honours of authorship the Atthidographs may be excluded. In an *Atthis* we should hardly expect to find a minute account of the campaigns of Agesilaus¹). Of the remaining writers who satisfy the first condition, there are only three that need be seriously considered — Ephorus, Theopompus, and Cratippus. There is, to be sure, Herodicus. We have it on the authority of the Scholiast on Aristotle, *Rhetoric*, II. 23, 29, that he was Ἀθηναῖος, ἱστορικὸς; and, as a contemporary of Thrasymachus and Polus, he may, perhaps, pass in point of date. But to take refuge in Herodicus would be a step only one degree removed from the pure agnosticism deprecated by the editors.

The one argument in favour of identifying the writer with Ephorus is the close correspondence which can be traced between the narrative of Diodorus and certain passages in the papyrus. Unless the received view as to the relation of Diodorus to Ephorus is to be completely abandoned, it is certain that, in view of this correspondence, we must choose between two alternatives. Either Ephorus is the New Historian, or he used him. The arguments against the former of these alternatives are conclusive. In the first place, Ephorus does not satisfy the second of the conditions laid down. His *History* was a universal history, not the history of a particular period. In the second place, the scale of the work is quite inconsistent with the idea of a universal history. The extant columns of the papyrus which deal with the events of the year 395 are equal in amount to more than half a book of Xenophon's *Hellenica*. If allowance is made for the missing columns, the amount would certainly not be less than three-quarters of a book. Ephorus covered the interval between 399 and 386, a period of 13 years, in three books; for in book 18 the sending of Dercylidas to Asia (399) is recorded, while in book 20 the διοικισμὸς of Mantinea (386) found a place (Eph. Frag. 130, 138). It must be remembered, too, in comparing the scale of the two works, that Ephorus included Sicilian history, to which no allusion occurs in the papyrus. It is certain, then, that Ephorus is not the author of whom we are in search.

The arguments in favour of Theopompus may be summarized as follows. There is, to begin with, the coincidence of period and the agreement of scale. Theopompus began where Thucydides left off, and he stopped at the battle of Cnidus. To these 17 years he devoted 12 books;

1) G. de Sanctis, *L'Attide di Androzio e un papiro di Oxyrhynchos* (*Atti della R. Accademia delle Scienze di Torino*, Vol. XLIII, Torino, 1908) identifies the author of the fragment with the atthidograph Androtion. The arguments in favour of this identification appear to me slight; the objections to it, on the ground of subject, date, and scale, much more considerable than the writer realises.

an average, roughly speaking, of a book to a year and a half (cf. Diod. 13, 42 and 14, 84). Secondly, the fragments of his *Philippica* indicate that he was excessively fond of digressions; such digressions are a marked feature in the narrative of the papyrus. In the third place, Theopompus is praised by Dionysius of Halicarnassus for his insight into causes and motives, and censured by Polybius for the conventional character of his battles. Insight into causes and motives is claimed for our author, while it is suggested that the ambushes described in V, 57 and XIX, 22 have a suspiciously conventional air. Fourthly, there are two verbal coincidences between the fragments of Theopompus and the papyrus. *Κατὰρται*, in the sense of *ἐλθεῖν*, which is quoted from Theopompus by a grammarian (Frag. 327), occurs twice over in the papyrus (XVIII, 39 and VIII, 22); and the form *Καρπασεύς*, meaning a man of Carpasus in Cyprus, which is quoted by Stephanus of Byzantium as occurring in Theopompus, *ἐν δὲ καίῳ*, is found in XVI, 37 and XVII, 16. It is further claimed that the judgments passed by our author upon statesmen and political parties are consistent with the political attitude which may be legitimately attributed to Theopompus. And finally, it is argued that there is much in the style of Theopompus, so far as it can be inferred from the extant fragments, which is in harmony with the style of the papyrus, especially as regards the use of particular words or constructions.

It is evident that these arguments are of very different value. On the question of style something will be said later on. The utmost that can be urged, in this respect, in favour of the identification of the author with Theopompus is that upon grounds of style, if the style is to be judged solely from the extant fragments, as much may be said for the hypothesis as against it. To some of the other arguments little weight can be attached. Take the argument about the writer's political views. E. Meyer thinks that Theopompus' aristocratical leanings, combined with the sincere desire for truth with which he credits him, would lead him to adopt the moderately conservative attitude which is characteristic of our historian. There is, indeed, nothing hypothetical about the aristocratical leanings of Theopompus, but there is much that is hypothetical in his sincere desire for the truth. We might with equal justice attribute to him strong prejudices strongly expressed. But in any case, even if this political attitude could be established, it would not be peculiar to him. If we want to discover a close parallel to the judgments of the New Historian on men and measures, we shall find it, not in the fragments of Theopompus, but in the *Athenian Politics* of Aristotle (e. g. *A. P.* 34, 3 and 40, 1 and 2, compared with 1, 14 ff.). His general attitude appears to be much the same as that of Isocrates, or even of Thucydides himself. The motive attributed to the leaders of the extreme wing of the democratical party at Athens (II, 10 ff. *ἐμπεδομένης . . . ἀπορρηγνύει καὶ τὸ πλοῦτος καὶ πολυπραγμονεῖ ἐν αἰσῶνι*

ἐκ τῶν κοινῶν ἢ χρηματίζεσθαι) can hardly fail to remind one of the explanation which Thucydides gives of the policy of Cleon (ὁ δὲ γενομένης ἡσυχίας καταφανέστερος νομίζων ἂν εἶναι κακουργῶν καὶ ἀπιστιότερος διαβάλλων. V. 16.). With regard to the verbal coincidences, *Καρπασεύς* would be striking if ἐν δεκάτῳ refers to the *Hellenica*, and if it were certain that the period of the naval war to which the mutiny at Caunus belongs fell within Theopompus' tenth book. The latter point is fairly certain, though ἐν δεκάτῳ, if analogy is to be followed, should mean in the tenth book of the *Philippica*. The strong argument is the first one; and it is very strong. I am prepared to admit that it would go far to make good the claim of Theopompus, if there were no stronger arguments on the other side. *Prima facie* it is certainly improbable that there should have been two works, composed on the same scale, covering the same ground, and written at the same period. It is also improbable that a work of such magnitude should have survived to so late a date as that at which the papyrus was transcribed, unless it were from the pen of a writer known to fame. The second argument, on the other hand, is not so strong as it looks. We have both external testimony, and the internal evidence of the fragments, for the frequency of digressions in the *Philippica*. We have neither external testimony, nor internal evidence, in the case of the *Hellenica*. If it is argued that the fragments of the latter are too few and too short to enable us to form a judgement, it may be replied that what is true of a work, in which 58 books were allotted to 24 years, need not be true of one, in which 12 books covered 17 years. Few writers can have been as discursive as Theopompus in the *Philippica*. Digressions such as those met with in the papyrus could probably be paralleled in a good many historians.

Such then being the arguments in favour of the identification of the papyrus with the *Hellenica* of Theopompus, what are the objections that may be urged against this hypothesis? Against the less convincing arguments in favour of it there may be set the minor objections. The third argument, e. g., (insight into causes and motives) is a good deal more than outweighed by the objection based on the treatment of Agesilaus. It is clear that Agesilaus was the hero of the later books of the *Hellenica*. Μέγιστος μὲν ἦν ὁμολογουμένως καὶ τῶν τότε ζώντων ἐπιφανέστατος. (Plut. *Agesil.* 10.) These are strong words; but of the hero-worship which is implied in them there is not a trace to be discovered in the papyrus. On the contrary, as the editors point out, the tendency of the writer is to exalt the achievements of Conon at the expense of those of Agesilaus. The more serious objections may be reduced to three, based respectively upon chronology, relationship, and style. Any one of the three, I venture to submit, is of itself sufficient to determine the verdict. I cannot but regard their cumulative force as irresistible.

The chronological argument turns upon the date of Theopompus, on the one hand, and the date of the composition of the history, on the

other, of which we have a fragment in the papyrus. As to Theopompus, our evidence is at once precise and credible. The witness is Photius, who had read the *Philippica*, 53 books of which were still extant in his day. He asserts that, when Theopompus was restored to his native Chios by the rescript of Alexander, he was 45 years of age. This would fix his birth to 378, the rescript being not earlier than 333. He further tells us that after Alexander's death he took refuge in Egypt with King Ptolemy. His words are as follows: *μετὰ δὲ τὸν Ἀλεξάνδρου θάνατον . . . εἰς Αἴγυπτον ἀφίκεσθαι. Πτολεμαῖον δὲ τὸν ταύτης βασιλέα οὐ προσέειπαι τὸν ἄνδρα*. It has been argued (e. g. by Clinton) that, as Ptolemy did not assume the royal title until 306, Theopompus must have been alive at this date. It is possible, however, that Photius has used the term *βασιλέα* inaccurately; if so, the flight to Egypt could be dated back to 323, or thereabouts. In either case, the two statements of Photius are in harmony with each other. They are also entirely consistent with any reasonable date for the composition of the *Philippica*. Theopompus cannot have conceived the idea of writing a history of Philip's reign until he had grasped the significance of his career. It is difficult to believe that he should have planned a work on so vast a scale until he had grasped the full significance of that career. Chaeronea is the earliest probable moment, the Peace of Philocrates the earliest possible one. A work in 58 books must have occupied many years of his literary activity. If it was begun soon after 338, it cannot well have been finished before 320¹⁾. A date 10 years later would be still more probable. What Suidas tells us, on the other hand, is wholly incredible — *Θεόπομπος Χίος, γεγονώς κατὰ τοὺς χρόνους τῆς ἀναρχίας Ἀθηναίων ἐπὶ τῆς ἐνενηκοστῆς τρίτης ὀλυμπιάδος, ὅτε καὶ Ἐφορος. Ἰσοκράτους ἀκούστης ἄμα Ἐφύρῳ*. The dating by the *ἀναρχία* excludes the possibility of a corruption in the number of the Olympiad; while the meaning to be assigned to *γεγονώς* is determined by the parallel statement about Ephorus: *Ἐφορος Κυμαῖος . . . Ἰσοκράτους ἀκούστης . . . ἱστορικός. ἦν δὲ ἐπὶ τῆς ἐνενηκοστῆς τρίτης ὀλυμπιάδος, ὥς καὶ πρὸ τῆς Φιλίππου βασιλείας εἶναι τοῦ Μακεδόνο*. *Ἦν* is, clearly, *vixit, floruit*; and *γεγονώς*, equally clearly, is not *natus*. To harmonise a *floruit* in 404 with a literary activity extending to 320 is beyond the resources of ingenuity however great. For our present purpose, all that can be done with Suidas is to dismiss him from consideration. Is, then, the second of the two dates, that of the New Historian, susceptible of accurate determination? We have assumed, so far, that the *terminus ad quem* is given by the reference to the Persian Empire in XVI, 9 ff. If, however, it can be inferred from the use of the present tense

1) The mention of the Indian bloodhound, trained to fight with lions, in whose memory Alexander founded a city (fr. 334), as well as the reference in fr. 108 to an incident in the year 324, prove that it was not finished more than a year or so before 320.

in this passage that Darius had not yet been conquered by Alexander when the author wrote these words, an inference not less certain can be drawn from another passage in the papyrus, in which the border disputes between Phocis and Locris are described (XIV, 25.). The passage is as follows: *ἔστι τοῖς ἔθνεσι τούτοις ἀμφισβητήσιμος χώρα περὶ ἧς καὶ πρότερόν ποτε πεπολεμήκασιν, ἣν πολλάκις ἐπινέμουσιν ἑκάτεροι τῶν τε Φωκέων καὶ τῶν Λοκρῶν, ὅπότεροι δ' ἂν τύχωσιν αἰσθόμενόν ποτε τοὺς ἑτέρους συλλεγόντες πολλοὶ διαρπάζουσι τὰ πρόβατα.* If *ἔστιν*, *ὀλιγωρεῖ*, *περιορῶσιν*, and *εἴωθε* are good evidence in the one case, *ἔστι*, *ἐπινέμουσι*, *διαρπάζουσι* are good evidence in the other. To the writer these raids and retaliations are as much a part of the existing and present conditions of the Phocian Border, as cattle-driving is a part of the existing and present conditions of the County Roscommon to the leader-writer in yesterday's *Times*. Such conditions were no longer existing and present after 346. After Philip's occupation of Phocis in that year, there were no longer sheep to be raided in the region of Parnassus, nor Phocians with the spirit to retaliate. Hence it can hardly be contended (and, so far as I can gather, it is not contended) that this passage can have been written after the end of the Sacred War. It follows, then, that it was written either before the outbreak of the War, i. e. before 356, or else while it was in progress; i. e. at a moment when the Phocian question was uppermost in men's minds. It must be remembered, too, that the first stage of the War was fought out between these same Ozolian Locrians and the Phocians, hard by this same debatable territory. Is it conceivable, under these circumstances, that a writer, one of whose chief faults is discursiveness, should have refrained from a passing allusion to the War? If it is not conceivable, then the *terminus ad quem* stands fixed at the year 356. In 356 Theopompus was 22 years of age. The probability that he had reached the tenth book of the *Hellenica* before his 23rd year is one that needs no discussion. If, however, it be conceded (and I am clear that it cannot be conceded) that the passage under discussion may have been written between 356 and 346, it will be found, when the question of style comes to be argued, that another difficulty, in its way hardly less serious, arises when we attempt to identify the author with Theopompus.

By the objections based upon relationship, I mean those difficulties which arise out of the relations which are to be discovered between the papyrus and the other authorities for the history of this period. To take Diodorus first. If ch. 79—81 of book XIV are compared with the papyrus, it will be seen that the points of contact are frequent and precise. It will also be seen that the order in which incidents are mentioned, and names occur, corresponds, as a rule, closely to the order of the papyrus. The correspondence is so close that the use of the New Historian by Diodorus does not admit of doubt. The only question that can be raised

Eurymedon are compressed into a single year. Another good example is afforded by his account of the first Sicilian Expedition (XII, 53, 54), in which, under the year of Euclides, 427—6, he relates all that happened from the embassy of the Leontines in 427 to the annexation of their territory by Syracuse in 422. It will thus be seen that the relation between Diodorus and the author of the papyrus is precisely parallel to the relation between Diodorus and Thucydides. In both cases the only hypothesis that seems capable of explaining the facts is one which postulates an intermediary authority, whose method was non-chronological; i. e. who grouped events together according to subject, instead of following an annalistic arrangement, such as that by summers and winters which we have in Thucydides. That the authority intermediary between Diodorus and Thucydides is Ephorus has hitherto been regarded as one of the most assured results of *Quellenuntersuchung*. It can hardly admit of doubt that he is also the intermediary between Diodorus and the papyrus. It is true that the actual coincidences between Ephorus and the papyrus are slight (cf. XI, 10 with Eph. fr. 135, and XII, 20 with Eph. fr. 67); but Ephorus was unquestionably used by Diodorus for Book XIV, as well as for XIII and XV. (For book XIV compare 81. 4 with Eph. fr. 135; 98 with fr. 134; 13 with fr. 127; 11, with fr. 126; 22 with fr. 129). It is far from probable that Diodorus should have followed Ephorus for the history of Alcibiades, of Lysander, of Cyrus the younger, and of Agesilaus himself in the period after the Peace of Antalcidas (cf. fr. 140 and 143), and yet should have laid him aside when he came to write of Conon and of the campaigns in Asia. It is, perhaps unnecessary to elaborate the proof of the dependence of Diodorus upon Ephorus, in view of the fact that it is conceded by E. Meyer, one of the chief supporters of the cause of Theopompus. But if the coincidences between Diodorus and the papyrus are correctly explained by the assumption that Ephorus is the connecting link between them, and if the papyrus is Theopompus, the conclusion is inevitable: Ephorus used Theopompus; or rather, Theopompus is Ephorus' sole, or principal, source for the history of this period. It is a conclusion which lands us in the grave chronological difficulties and improbabilities indicated by the editors (see pp. 133—135). The chronological improbabilities, however, are far from constituting the most serious objection to this conclusion. The dependence of later writers upon Ephorus and Theopompus has formed the subject of a multitude of hypotheses; in fact, the discussion of the problems arising out of the relations of Plutarch and Diodorus, of Nepos and Justin, to these two great names forms a large part of the literature of *Quellenforschung*. Almost every conceivable hypothesis has been advanced by some one or other. The one hypothesis which had as yet occurred to no one is that of the dependence of Ephorus upon Theopompus. Next in importance, from this point of view, is the question of the relation of

the papyrus to Xenophon. The papyrus exhibits 'a total disregard of Xenophon', to quote the editors' phrase. In place of 'total disregard' there should have been frequent contact, if the hypothesis of Theopompean authorship is correct. Porphyry (quoted by Eusebius, *Praep. Evang.* p. 465) charges Theopompus with plagiarism from Xenophon (πολλὰ τοῦ Ξενοφῶντος αὐτὸν μετατιθέρια κατείληφα), and that this is no mere random talk is proved by the fact that he adduces a particular instance, viz. the negotiations between Agesilaus and Pharnabazus (*Hell.* IV, 1, 29—40). Finally, let us examine the relations of the papyrus to the secondary authorities other than Diodorus, — to Plutarch and Pausanias, to Justin, Nepos, and Polyaeus. Some of these writers are regarded as dependent upon Theopompus, others as entirely independent of him; and, in some cases at any rate, there are good reasons for the view held. Clearly then, if the New Historian is rightly identified with Theopompus, we should expect to find traces of the narrative contained in the papyrus in those who are supposed to be dependent upon him, and no traces in those who are supposed to be independent of him. Precisely the reverse of this holds good. The authors which exhibit agreement with the papyrus are Pausanias, Polyaeus, and Justin; and some of the agreements are sufficiently remarkable. Polyaeus is the only ancient writer who agrees with the papyrus in associating the mission of Timocrates with Pharnabazus, instead of with Tithraustes. Justin, again, is the only ancient who mentions the mutiny of Conon's troops (cf. XVI, 29, with Justin VI, 2, 11). Pausanias agrees with the papyrus (XIV, 23) in making the Locrians the Hesperian, whereas Xenophon makes them the Opuntian. But Pausanias, Polyaeus, and Justin are the writers supposed to be dependent on Ephorus and independent of Theopompus. Nepos and Plutarch, on the other hand, are the two writers whose use of Theopompus has been most generally admitted. Neither of them exhibits a single point of contact with the papyrus. Plutarch's case is the more noteworthy, as in the *Agesilaus* he mentions Theopompus by name as his authority no less than three times. Thus it will be seen that those who are indebted to the papyrus are not dependent on Theopompus, and those who are dependent on Theopompus are not indebted to the papyrus.

The objections on the ground of style have been kept to the last, not because I regard them as unimportant, but simply because I wish to make it plain that the case against Theopompus is not based upon them. In arguing the question of style, it is not permissible, I venture to claim, to treat the extant fragments as the only evidence; and it is only if attention is confined to them, that it can be maintained that the argument for style is as much in favour of Theopompus as against him. Theopompus was ranked by antiquity '*inter auctores eloquentiae*', and that by the verdict of the great critics. Their judgment on the question of style cannot be lightly set aside. If we are to judge of the New Historian

by what is preserved of him in the papyrus, it would be a paradox to claim for him the gift of a great style. As the editors remark, 'that the historian (i. e. Theopompus) . . . could have attained so high a reputation as a stylist is incredible, if his other work resembled these fragments'. There are only two ways of meeting the objection. One is to assume that the author's style cannot be judged from the fragment; the other is to assume, with Meyer and Wilamowitz, that the style of the *Hellenica* cannot be judged from that of the *Philippica*. On behalf of the first of these positions it may be urged that the style of few authors can be fairly judged from a portion of their work selected at random. If all that we had of Thucydides was a few chapters of narrative in Book V, who would have divined his style? To this it may be replied that, though a style cannot always be inferred from a few chapters, an incapacity for style can be. A dozen chapters of Diodorus would suffice as well as all the extant books to reveal his nakedness. It would be unfair to our author to rank him with Diodorus as a stylist. But is it unfair to assert that the note of his literary style is dulness? Or am I peculiar in finding that his periods leave upon my mind an impression of insufferable monotony? The uniform structure of the sentences, and the poverty in particles, is especially worthy of note. While *μὲν οὖν* recurs with wearisome iteration, *ὅστις* is found only twice in something like 500 lines. Some curious statistics relating to the use of particles and conjunctions will be found in an article by K. Fuhr, in the *Berliner Philologische Wochenschrift* for Feb. 15 of the present year. The bitterness which Cicero singles out in Theopompus, the fire and passion which glow even in the fragments, the '*elatio atque altitudo orationis suae*', are all alike incredible of our historian. It is not 'the bit' assuredly that he needs. There are few who have needed so much 'the spur.' If I interpret the second argument rightly, it would come to this. The *Hellenica* was the work of Theopompus' youth, written before his thirtieth year. For a work treating of so wide a range of subjects, the mere collection of information, together with the sifting and arrangement of materials (and Dionysius gives Theopompus praise for his careful and diligent preparation), would absorb the energies of a young and inexperienced writer. Busy in amassing information, he had no time left for acquiring the graces of literary composition. Possibly (for this has been suggested), he had not yet gone to school with Isocrates when the *Hellenica* was given to the world. Need we be surprised then, if this, the product of his youth, should stand in marked contrast, in point of style, to the *Philippica*, the fruit of his mature genius? Here at least, in dealing with this plea, we can appeal to something more solid than a subjective impression. We can produce the most satisfactory of witnesses, a date. Of all the facts alleged about Theopompus, the best attested is his victory over his master Isocrates, in the competition instituted by Arte-

misia in honour of Mausolus. The story is told by Aulus Gellius (X, 18), by Plutarch (*Vitae* X, *Or.* p. 383 B), and by Suidas. It rests, however, upon a better authority than theirs'. It rests upon the authority of Theopompus himself. Θεοπόμπος ὑπερφρονεῖ τὸν Ἰσοκράτην, καὶ νενικῆσθαι ὑφ' ἑαυτοῦ λέγει κατὰ τὸν ἐπὶ Μανσώλῳ ἀγῶνα τὸν διδάσκαλον. (Eusebius, *Praep. Evang.* X, 3 p. 464 C). Mausolus died in 352, Artemisia in 350, and the year was an Olympic one, according to Suidas. It stands fixed therefore for 352. Thus in 350, or any later year before 346, Theopompus was already the master of that style which gave to his *Philippica* its fame. By his λόγος ἐπιτάφιος on Mausolus he had established, once and for all, his title to be classed among the great stylists of the world. The time, that (according to the hypothesis under discussion) should have been spent in amassing materials, has been devoted to perfecting the gifts of style. The pupil has already worsted his master with weapons borrowed from that master's armoury. To put it shortly. If the composition of the unknown author's work is assigned to a date earlier than 356, the chronological argument is fatal to his identification with Theopompus. If the composition is assigned to a later date, the argument from style is not less fatal.

To the three objections which I have attempted to establish, the argument from date, the argument based upon the agreements and disagreements with other writers, and the argument from style, it will probably be replied somewhat as follows. We admit the force of these objections. Taken singly, they are strong: their cumulative force is undeniably strong. But what is the alternative to Theopompus? A mere phantom form. If we must elect between the two, we prefer the flesh and blood of the one to the shadowy, unsubstantial form of the other. The one great, initial improbability of the one hypothesis constitutes a greater difficulty than the combined improbabilities attendant on the other.

That Cratippus is, in a sense, unsubstantial, is true. That is to say, there is very little of him. The fragments add up to little more than a dozen lines. That there is anything shadowy about his personality, I must respectfully deny. He is referred to by three of the ancients, and by three only; namely by Dionysius of Halicarnassus, by Plutarch, and by Marcellinus. The reference in the last of these writers¹⁾ is enigmatical, and I have no conjecture to offer. There are two references in Plutarch, and one in Dionysius. From Dionysius²⁾ it may be gathered that he was, in some sense or other, a contemporary of Thucydides (συνακμάσας αὐτῷ); that his object was to complete, in some sense or other, the work of Thucydides (τὰ παραλειφθέντα ὑπ' αὐτοῦ συναγαγών), and that he held the view that speeches were out of place in a serious history. One of the passages in Plutarch³⁾ tells us little more than that he had treated in his history of the mutilation of the Hermae. From the other passage,

1) *Vita Thucyd.* § 46. — 2) *De Thucyd.* 16. — 3) *Vit. Orat.* II, 1, p. 834.

however, it is possible to infer his nationality and his date, as well as the scope of his work¹). He was an Athenian, of the Great Age, and his narrative extended from 411 or 410 to the battle of Cnidus. That he was an Athenian is clear for two reasons. Firstly, all the other names in Plutarch's list — Thucydides, Xenophon, Clitodemus, Diyllus, Philochorus, Phylarchus — are Athenian; and secondly, that he should be an Athenian is required by the argument. The point of the passage is the antithesis between the makers of history and the writers of it. The makers of history enumerated by him are, without exception, Athenian worthies — Pericles, Phormio, Nicias, Demosthenes, Cleon, Myronides, Tolmides, Alcibiades, Theramenes, Thrasybulus, Thrasyllus, and Conon. It follows that the writers must similarly be Athenian. It is history, as made by Athenians, that he is contrasting with history, as written by Athenians. As a matter of fact, it is not only a list of Athenian historians, but it is very nearly a complete list. Androtion is the one noteworthy name that is missing. That he belongs to the same age as Thucydides and Xenophon, is also clear; for, as Clinton saw long ago, the order of the names in the list is chronological. The first in the list is Thucydides, who is admittedly the earliest; the last is Phylarchus, who is admittedly the latest. After Xenophon comes Clitodemus, the first of the Attidographers; intermediate between him and Phylarchus are Diyllus and Philochorus, both of whom run over into the third century. And the period covered by his narrative is sufficiently determined by the exploits adduced. The list begins with τὰ περὶ Ἑλλησποντιον Ἀλκιβιάδου νεανιεύματα καὶ τὰ πρὸς Λέσβον Θρασύλλου, and ends with Κόνωρα πάλιν ἐμβιβάζοντα τὰς Ἀθήνας εἰς τὴν θάλατταν. It looks as if his work started at some point in the eighth book of Thucydides. In that case, the mutilation of the Hermæ must have been touched upon in connexion with the recall of Alcibiades. It is fairly certain that it did not extend beyond the battle of Cnidus. Had it reached to the Peace of Antalcidas, Plutarch could not have failed to include a reference to the achievements of Thrasybulus in 390—89.

Such then being the data with regard to Cratippus, how far are they in harmony with the indications afforded by the papyrus itself? It hardly needs to be pointed out that the indications as to the period are as favourable to Cratippus as to Theopompus. As against the former, they afford no sort of presumption in favour of Theopompus. As to the writer's nationality, it is conceded that the internal evidence is not against his being an Athenian. I should be inclined to go further, and to claim that it decidedly supports the hypothesis of an Athenian origin²). He

1) *De glor. Athen.* I, p. 345 E.

2) I am glad to find myself in complete agreement with de Sanctis on this point. He brings some additional arguments, e. g., the detailed account of the trivial incident of Demaenetus and the trireme.

seems to view the politics of Boeotia and Phocis from the point of view of an outsider. His attitude towards Athenian politics is one of much less detachment. If there is anything in the view that the general tendency of his narrative is to exalt Conon at the expense of Agesilaus, that too would afford a further corroboration. There remains the question of date. There is a passage towards the end of column XIII which perhaps affords a clue. The writer is contrasting the ruin caused by the occupation of Decelea with the effects of the annual invasions in the earlier part of the Peloponnesian War. There are touches in the description of the horrors of the Decelion War which seem to me to suggest the experiences of an eye-witness (τὴν ἐκ τῆς Ἀττικῆς κατὰ σκευὴν, αἵτε πρόσχωροι κατοικοῦντες, ἅπασαν μετεκόμισαν ὡς αὐτοὺς, ἀπὸ τῶν ξύλων καὶ τοῦ κεράμου τοῦ τῶν οἰκιῶν ἀρξάμενοι); on the other hand, neither an eye-witness nor a contemporary could have made so light of the ravages of the earlier incursions (ἐπεπόνθει γὰρ μικρὰ κακῶς ἐν ταῖς ἐμβολαῖς ταῖς ἐμπροσθεν ὑπὸ τῶν Λακεδαιμονίων). The annual invasions ceased in 425. If the writer is an Athenian, he cannot have been born earlier than 430; and if the inference is correct that he was a contemporary of the Deceleian War, he cannot have been born much later than 425. The *terminus ad quem* is 356. The general tone of the references to Boeotian affairs seems to exclude a date immediately after the Peace of Antalcidas. The lapse of at least a dozen years seems to be required. Any date, however, between 375 and 356 would satisfy the conditions. How far can such a date be made to fit Cratippus? A work which was designed to complete what Thucydides had left unfinished cannot have been contemplated, *ex hypothesi*, until after Thucydides' death. It is a fair inference from the passage in the *de gloria Atheniensium* that it was a considerable work. There is nothing, therefore, to occasion difficulty in the assumption that it was not completed till twenty years after the battle of Cnidus. Nor is there any real difficulty in the phrase used by Dionysius to indicate his *floruit* (συνακμάσας αὐτῷ). The verb *συνακμάζειν* is used in even a looser sense than the term 'contemporary' is with us. The references make it clear that it could be applied to any case in which two persons entered jointly into a series of events. Aristotle (ap. Plut. *Lycur.* I) says of Lycurgus 'Ἰφίτῳ συνακμάσαι', on the ground that the name of the former was inscribed on the Olympian quoit. But we need not go further afield than Theopompus himself (fr. 26). Once more it is Photius who is our authority. 'Συνακμάσαι δὲ αὐτὸς ἐαντὶν λέγει (Theopompus) Ἰσοκράτει τε τῷ Ἀθηναίῳ καὶ Θεοδέκτῃ καὶ Ναυκράτει'. All four were competitors in the *ἀγών* instituted by Artemisia; hence *συνακμάσαι*. Nearly sixty years separate the date of Isocrates' birth from that of Theopompus. If Cratippus was born about 425, he was, in all probability, not much more than forty years the junior of Thucydides. If *συνακμάσαι* is consistent

with a difference of sixty years in the one case, it is not inconsistent with a difference of forty years in the other. A further difficulty with regard to the question of date has been found in the avoidance of hiatus, which is a marked feature in the style of the fragment. Fuhr goes so far as to regard this difficulty as of itself decisive against Cratippus. I cannot attach so much importance to this objection. The *Panegyricus* of Isocrates was published in 380. The avoidance of hiatus is observed in it as strictly as it is in the papyrus. It was the fashion, and in 370 it was the latest fashion. It was a trick of style; a process, largely mechanical, which had the advantage of being easily acquired. To a writer with no native gift of style, so artificial a grace would have peculiar attractions. It is much the same now-a-days with punctuation. The duller the style, the more scrupulously accurate is the use of comma and colon.

It remains to apply to Cratippus the tests which we have applied to Theopompus. So far as the scope of the work is concerned, they stand on a level. They both wrote a continuation of Thucydides, and both came down to the battle of Cnidus. This is the strongest of arguments as against all other competitors; it is clearly not an argument which can decide between these two. The argument from date affords no insuperable objection against Cratippus. Upon grounds of style there are, at any rate, strong *prima facie* reasons for deciding against Theopompus. As the editors admit, 'the identification of P with Theopompus necessitates a radical alteration in the ordinary conception of his style'. Of the style of Cratippus we know little, but that little is significant. A writer who held that speeches served only to obstruct the narrative, and who apparently imagined that Thucydides had himself come to the same conclusion in regard to the speeches in his own history, must have been wholly free from the taint of rhetoric. He is likely too, to have suffered from the defects of his quality. If we are to imagine a style for him, it would be one not dissimilar from the style of our fragment. We must not make too much of the absence of speeches in the papyrus. It may be the result of accident. We may, however, fairly contend that the New Historian would have been well advised in avoiding speeches. The test of relationship cannot, from the nature of the case, be applied to Cratippus, in the sense, and in the degree, that it has been applied to Theopompus. Still, the coincidences between Diodorus and the fragment are all in favour of Cratippus. Ephorus must have had an authority whom he could follow for this period of the history, and it was clearly a well-informed authority. If that authority was not, solely or principally, Xenophon, there is no other writer so likely as Cratippus. Further, there is the total disregard of Xenophon. This needs no explanation, if the author is Cratippus, and if he wrote before 360.

Finally, we are still confronted by the objection that, if the author

of a work so important and so lengthy is to be identified with Cratippus, it is inconceivable that the latter should have left so few traces upon the literature of antiquity. To this objection there are three answers. In the first place, Cratippus, whether he is identified with the New Historian or not, was in any case a considerable author. Plutarch sets him midway between the two great classics, and ranks him above writers of whom the traces are frequent enough. Secondly, Plutarch and Dionysius had read him, and Plutarch assumes that he was known to the reading public. Thirdly, there were special reasons why Cratippus should not be quoted. He was not likely to be quoted for style, or for the use of rare words. Unlike the Attidographs, he did not appeal to antiquarian interests. What is most important of all is that he was used by Ephorus. The excellent materials which he furnished were served up by Ephorus in a literary form more agreeable to the tastes of that generation. All that anybody would care to learn, could be learnt more conveniently from the latter writer. And if there were any who wished for a fuller treatment of that period of history, they were likely to go to Xenophon or Theopompus, rather than to a writer who was probably more accurate, but certainly more dull. And after all, if Theopompus were only the author of the *Hellenica*, how little we should have of him. In Müller's edition there are some twenty fragments, but of these twenty, eight are simply names of places quoted from the *Hellenica* by Stephanus of Byzantium. To take a parallel case. For the forty years that followed the death of Alexander the principal source of the later writers was Hieronymus of Cardia. For much of this period he was possibly the sole primary authority. We know more about him than we do about Cratippus, for the reason that he played a part in the politics of the age. But in spite of his importance, there remain but fourteen fragments; and these would have been reduced to six, if his work had not chanced to afford to Lucian some welcome examples of longevity, and if he had not been the principal authority for a life of peculiar interest to the Roman world, the romantic career of Pyrrhus.

It is with some degree of hesitation that I have ventured to put forward a view of the authorship of the famous fragment which is diametrically opposed to the identification favoured by Wilamowitz, by Meyer, and by the editors themselves. No serious student of antiquity can affect to disregard the weight of their combined authority. There is Wilamowitz — in the field of Greek scholarship, μέγιστος ὁμολογουμένως καὶ τῶν ἐν ζῶντων ἐπιφανέστατος; there is Meyer, to whom my own debt is greater than to any other historian of Greece since the days of Grote; and lastly, there are the editors. In spite of this weight of authority, I cannot but express the conviction that the identification of the writer with Theopompus is an untenable hypothesis. And if he is not Theo-

pompus, it is somewhat perverse to deny that he is Cratippus. The truth is, that it is not in politics only that it takes time to get accustomed to a new idea; and two years ago Cratippus was a new idea. It was only natural that scholars should shrink from attributing a work so considerable to an author with whom erudition itself had barely a bowing acquaintance. I trust that I have succeeded in showing that he is, in reality, a respectable writer, whom no one need be ashamed to acknowledge.

While the above was passing through the press, two other articles dealing with the identity of P have appeared. In the April number of the *English Historical Review* there is a paper by Professor Goligher, of Trinity College, Dublin, on *The New Greek Historical Fragment*. The conclusions, positive and negative, at which the writer arrives agree with those which I have endeavoured to establish. Upon one point, however, I must differ from him. He maintains, against the editors, that Plutarch (in *Ages*. 10) follows P against Xenophon. On the contrary, Plutarch in the *Agesilaus* exhibits the closest contact with Xenophon, for the campaign of 396 as well as for the year 395, and as the editors quite correctly state, 'shows no trace of connection with P.' The presence of Tissaphernes at the battle is obviously a mere slip on Plutarch's part; a very pardonable slip, if it were not for the words at the beginning of *Hell.* III, 4, 25. With Busolt's article in *Hermes*, 43, 2 it is clearly impossible to deal within the compass of a note. The article is, in any case, an exceedingly important contribution to the criticism of the New Historian. It appears to me, however, to be very far from establishing his identity with Theopompus. The coincidences of expression between P and Xenophon are singularly slight and unconvincing. The absence of any more evident ones constitutes a strong argument against the use of the *Hellenica* by P. If Busolt's view of the relation of P to Xenophon is correct, it is remarkable that so much space should be devoted to subjects (e. g. the naval warfare) left untouched by the latter. If his view of the historical methods of Theopompus is also correct, it will follow that much that has been ascribed to the inventive powers of Ephorus is really due to the imagination of Theopompus (e. g. the account of Arginusae). In other words, Ephorus becomes a pale reflection of Theopompus. I find it hard to believe that, within a dozen years of the appearance of Xenophon's *Hellenica*, Theopompus should have published a history, which was in the main a conceited and ignorant perversion of Xenophon's narrative, and that, within a dozen years of the publication of Theopompus' work, Ephorus should have made it the basis of his history, for the period with which it dealt. If such were the relations of Ephorus to Theopompus, it is strange that no ancient writer should have hinted at the dependence of the former of these writers upon the latter.

Die Schlacht am Granikos.

Von W. Judeich.

Die Granikosschlacht im Frühling des Jahres 334 v. Chr. hat berechtigterweise in der Forschung stets hinter den grossen Entscheidungskämpfen bei Issos und Gaugamela zurücktreten müssen. Sie steht ihnen an Bedeutung nicht gleich, aber sie besitzt doch ein besonderes Interesse als der erste Zusammenstoss Alexanders mit dem Perserheer ganz abgesehen von interessanten Einzelfragen, die mit ihr zusammenhängen.

In lebendiger Schilderung verwob die Schlacht zuerst in den Zusammenhang der Ereignisse J. G. Droysen¹⁾; Thirlwall²⁾ und Grote³⁾ folgten. Eine militärische Würdigung erfuhr sie neuerdings zuerst durch Rüstow⁴⁾. Mit der Oertlichkeit befassten sich William Turner⁵⁾, H. Kiepert⁶⁾ und Mordtmann⁷⁾.

In letzter Zeit gaben eine kurze Darstellung Niese⁸⁾, Beloch⁹⁾, endlich Kaerst¹⁰⁾. Die mit dem Treffen am Granikos verknüpften ortskundlichen und taktischen Fragen wurden aber abgesehen von der ganz freien und willkürlichen Darstellung bei Dodge¹¹⁾ nicht weiter verfolgt; York von Wartenburg in seiner *Kurzen Uebersicht der Feldzüge Alexanders d. Gr.* 1897 12 ff. berührte nur leicht das strategische Problem. Diese Fragen verlangten eine neue Prüfung des Geländes an Ort und Stelle. Als ich deshalb im Jahre 1896 die Troas und Teile des alten Mysiens bereiste, versuchte ich mir über den Anmarsch Alexanders und die Lage des Schlachtfeldes Klarheit zu verschaffen. Es gelang auch verschiedene Punkte festzustellen (s. m. *Bericht über eine Reise im nordwestlichen Kleinasien*, *S. B. Akademie Berlin* 1893 548 f.), aber Mangel an Zeit hinderte

1) *Geschichte Alexanders d. Gr.* 1834 111 ff., *Gesch. des Hellenismus* I² 187 ff.

2) *History of Greece* VI² 200 ff.

3) *History of Greece* XIII² 107 ff., *Griech. Gesch.* VI² 496 ff.

4) Rüstow und Klüchly, *Gesch. des griech. Kriegswesens* 1852 269 ff.

5) *Journal of a tour in the Levant* III 1820 206 f.

6) *Mémoire über die Construction der Karte von Kleinasien* 1854 S. 55 und *Globus* XXXII 1877 263 f.

7) *Asien* 1857 873 f. — 8) *Gesch. d. griech. und maked. Staaten* I 61 f.

9) *Griechische Geschichte* II 627. — 10) *Gesch. des hellenist. Zeitalters* I 256 f.

11) *Alexander*, Boston 1890 234 ff.

mich die Aufnahmen und Nachforschungen in allen Einzelheiten durchzuführen und vergeblich bemühte ich mich durch andere Reisende die wünschenswerten ergänzenden Beobachtungen zu erhalten. Ich nahm deshalb von der Veröffentlichung meiner Ergebnisse vorläufig Abstand, wenn ich auch die Hauptsachen und namentlich den taktischen Verlauf der Schlacht als gesichert ansah.

Inzwischen erschien die jede Möglichkeit eines genauen Verständnisses der Schlacht ablehnende Behandlung des Kampfes am Granikos durch H. Delbrück, *Gesch. d. Kriegskunst* I 151 ff., dann das unsere Kenntnis des kleinasiatischen und syrischen Alexanderzuges so wesentlich fördernde Buch von Oberst Janke, *Auf Alexanders d. Gr. Pfaden* Berlin 1904 128 ff. Die sorgfältige Prüfung der Oertlichkeit durch Janke und die ihn begleitenden Generalstabsoffiziere, seine scharfe militärische Beurteilung sind auch der Granikosschlacht zugute gekommen und haben zu meiner Freude meine topographischen Beobachtungen bestätigt¹⁾. Trotzdem ist in allen Punkten das letzte Wort noch nicht gesprochen und eine erneute eingehende Besprechung der Schlacht, die Janke selbst nicht geben wollte, ist vielleicht nicht ganz überflüssig.

1. Vorbereitung und Anmarsch.

Der Zusammenstoß zwischen der makedonischen und persischen Macht war nach Philipps II. Ausbreitungspolitik zur unabwendbaren Notwendigkeit geworden. Und mit geschickter Diplomatie hatte sich Philipp für seine Pläne die Unterstützung der festländischen Hellenen zu sichern gewusst. Aber der erste Angriff, der den 'persischen Erbfeind' demütigen und die kleinasiatischen Griechenstädte befreien sollte, war gescheitert. Die im Frühjahr 336 als Vortrab unter den Feldherrn Parmenion, Amyntas und Attalos entsandte Abteilung hatte schliesslich weichen müssen und hielt mit Mühe noch die Brückenköpfe des Hellesponts Rhoiteion und Abydos (s. Judeich, *Kleinas. Studien* 1892 302 f.). An diesem Missgeschick waren mit die inneren Umwälzungen schuld, die damals Persien wie Makedonien erschütterten, vor allem Philipps Ermordung. Ausserdem aber hatten dazu die im Dienst des Grosskönigs und seiner Satrapen stehenden griechischen Söldner unter Führung Memnons von Rhodos beigetragen. Memnon, der Schwager des mächtigen persischen Statthalters Artabazos, der mit diesem im grossen Satrapenaufstande zeitweise am makedonischen Hofe Zuflucht gefunden hatte, und ein anderer Schwager des Artabazos, Mentor von Rhodos, sind auch weiterhin die Hauptführer und Hauptstützen der persischen Macht.

1) Ueber das Granikosschlachtfeld hat Janke mit vermehrtem Bildmaterial nochmals im *Globus* LXXXVI 1904 129 ff. zusammenfassend gehandelt. Ihm wie seinem leider viel zu früh verstorbenen Mitarbeiter Hauptmann von Marées verdanke ich auch mancherlei freundliche briefliche Auskunft über einzelne örtliche Fragen.

Als Alexander den Gedanken des Perserzuges in grösserem Umfange wieder aufnahm, boten sich ihm für die Ausführung zwei Wege, Angriff zur See oder Landangriff, er konnte wie es bisher die griechischen Heere und zuletzt wahrscheinlich auch Philipps Truppen getan hatten, in der Mitte der kleinasiatischen Westküste landen und von hier eines der tiefeinschneidenden Flusstäler des Hermos, Kayster oder Maeander aufwärts marschieren — hier lag der natürliche Angriffspunkt für das kleinasiatische Gebiet —, oder die Strasse, die einst Xerxes nach Griechenland gezogen war, in entgegengesetzter Richtung einschlagen und nach Ueberschreitung des Hellesponts von der nördlichen Troas her eine Einbruchsstelle suchen. Der König wählte anscheinend ohne zu schwanken den zweiten Weg, den Landweg, und das mit gutem Grunde. Die neugertüstete persische Flotte unter Mentor von Rhodos beherrschte die See, während er selbst auf die schwächere und nicht zuverlässige Flotte der griechischen Bundesgenossen, namentlich Athens, angewiesen war. In den Küstenstädten Westkleinasiens überwogen keineswegs überall makedonische Sympathien, im Gegenteil, und ausserdem waren die Hauptfestungen durch starke Söldnergarnisonen gesichert. Auf der anderen Seite standen makedonische Truppen schon an den Uebergangsstellen des Hellesponts in Asien bereit, auch herrschte hier in wichtigen Punkten wie in Kyzikos makedonischer Einfluss vor.

Durch diese Verhältnisse war die strategische Aufgabe für Alexander vorgeschrieben, sie entsprach seiner ganzen Anlage: Durchstoss von Norden nach Vorderkleinasion und Eroberung des westlichen Küstengebietes. Erst von dieser neuen Basis aus liess sich der Kampf mit dem Grosskönig selbst aufnehmen. Für Persien lagen die Verhältnisse nicht so einfach, mindestens zwei Möglichkeiten liessen sich denken: der Versuch, Alexanders Vorstoss aufzuhalten, sei es bei der Landung, sei es im weiteren Vormarsch, oder sich zunächst auf die reine Defensive zu beschränken, die Festungen zu halten, das flache Land preiszugeben, ja womöglich selbst zu verwüsten und Alexander landeinwärts zu locken, bis er durch den Mangel an Zufuhr gezwungen wurde, den Rückzug anzutreten. Beide Möglichkeiten haben am Perserhofe ihre Vertreter gefunden. Die Parteien für und wider fielen zusammen mit den seit langer Zeit in Persien mit einander ringenden Gruppen, der nationalpersischen und der seit dem Ende des V. Jahrhunderts stetig an Einfluss wachsenden hellenistischen, an deren Spitze eben damals Mentor und Memnon von Rhodos standen. Die zweite Gruppe besass im allgemeinen das Uebergewicht, so weit war die Vorbereitung des Hellenismus schon vorgeschritten, sie besass auch das höhere militärische Verständnis und die bessere Kenntnis der makedonischen Verhältnisse wie der makedonischen Gefahr.

Auf das Drängen der griechischen Partei ist es wohl zurückzuführen, dass man das Heer der kleinasiatischen Küstensatrapen, das je nach dem

Kriegsplan sich Alexander zunächst entgegenwerfen oder ihn nur beobachten konnte, in einer Weise zusammensetzte, die uns hier zum ersten Male begegnet, zu gleichen Teilen, je 20 000 Mann, aus persischen Reitern und griechischen Söldnern. Das hiess die beste persische Waffe mit der besten griechischen vereinigen und zugleich ein geschlossenes leicht bewegliches Heer schaffen¹⁾. Die grosse, persische Reichsarmee wie die Persönlichkeit des Grosskönigs, hielt man wohlweislich zurück, sie sollten erst eingreifen, wenn sich der Kampf nicht mehr auf die Grenzen beschränkte, sondern das Reich selbst gefährdete.

Das Heer sammelte im Frühjahr 334 bei Zeleia am unteren Aisepos, dessen breites Tal die erste bequeme Einmarschstrasse in das innere Westkleinasien von Norden her bildet²⁾. An der Spitze finden wir keinen Oberbefehlshaber, wenigstens keinen, der die Macht hatte, den Oberbefehl wirklich auszuüben, sondern einen Kriegsrat zunächst der verschiedenen Satrapen, deren Gebiet durch Alexander unmittelbar bedroht war, Spithridates von Lydien und Ionien, Arsites vom hellespontischen Phrygien, Arsames von Kilikien, Mithrobuzanes von Kappadokien. Dazu andere persische Grosse, Spithridates' Bruder Rhoisakes, Mithridates Dareios' Schwiegersohn, Dareios' Schwager Pharnakes, ein anderes Mitglied des Königshauses Arbupales, den Sohn von Dareios, des Artaxerxes Sohn, ferner Niphates, Petenes,

1) Die Zusammensetzung des persischen Heeres nur aus persischen Reitern und griechischen Söldnern wird durch Arrian I 14, 4 vgl. 12, 8 klar bezeugt. Auch in der übrigen Ueberlieferung lässt sich trotz mancherlei Missverständnissen und möglichen Abschreiberfehlern dieser Bestand erkennen. Die Zweifel von Beloch a. a. O. 628 und Delbrück a. a. O. 153 an der Höhe der Reiterzahl sind durch nichts gerechtfertigt. Es scheint, dass man sich in der Zeit, da die Legende in den Alexanderzug hineinwucherte, ein persisches Heer ohne die üblichen Massen an persischem Fussvolk nicht denken konnte. So hat sich schliesslich die tolle Nachricht von den 600 000 Persern in der Granikosschlacht bei Justin XI 6, 11 vgl. Oros. III 16, 4 herausgebildet, während Justin XI 9, 1 für das Reichsheer bei Issos nur 400 000 bzw. 500 000 M. angibt. Von persischem Fussvolk ist auch bei Plut. *Alex.* 16, 6 die Rede, aber es erscheint nur um zu fliehen, allein die griechischen Söldner leisten Widerstand. In der von Plutarch selbst bezweifelte Verlustangabe (λέγονται), 20 000 Mann zu Fuss, wird man, wenn anders die Lesart richtig und nicht *μύριοι* zu lesen ist für *δισμύριοι* (vgl. Aristobul Frgm. 2 Müller), mit grosser Wahrscheinlichkeit eben die 20 000 Griechen vermuten dürfen (vgl. Arr. I 16, 2). Diodor XVII 19, 4 gibt die Zahl der Perser auf über 10 000 Reiter und nicht weniger als 100 000 M. Fusstruppen an, doch schimmert wohl auch in seiner Aufzählung der Verluste, über 10 000 Mann z. F., die Zahl der wirklich gefallenen griechischen Söldner (Arr. a. a. O. vgl. unten S. 396) durch. Ausserdem ist auch bei Diodor eine unrichtige Ueberlieferung der Reiterzahl nicht ausgeschlossen.

Dass überhaupt damals ein so eigenartig zusammengesetztes Heer möglich war und von der hellenistischen Partei am Perserhofe angestrebt wurde, lehrt der Vorschlag des zum Grosskönig geflüchteten Atheners Charidemus nach der Schlacht am Granikos, ein Heer von nur 100 000 M., aber zum dritten Teile aus griechischen Söldnern bestehend aufzustellen (Diod. XVII 30, 3).

2) Ueber die Lage von Zeleia vgl. Wiegand, *Athen. Mitt.* XXIX 1904 275.

dagegen der Weg bestimmen, den das Heer bis zum Granikos einschlug. Neben dem genauen Stationenverzeichnis bei Arrian I 12, 6 gibt das Gelände hier einen guten Anhalt.

Alexanders Ziel, eine Einbruchsstelle nach Vorderkleinasien zu suchen, war gegeben. Auch ohne, dass ihm, wie es wahrscheinlich ist, die bestimmte Nachricht von der Vereinigung eines persischen Heeres bei Zeleia zukam, hätte er den Weg, den er ging, gehen müssen. Schlug er dabei ein feindliches Heer, um so besser. Die Marschleistungen der Truppen sind für die Gesamtentfernung wie für die einzelnen ohne weiteres festzulegenden Stationen durchaus normal und nicht übertrieben. Diese ohne weiteres bestimmbar Lagerplätze liegen immer unmittelbar an grösseren Wasserläufen und meist in der Nähe einer Stadt. — Ende Mai oder Anfang Juni brach man von Arisbe auf¹⁾. Der Marsch führte am ersten

17, 3. 4 haben J. G. Droysen *Hermes* XII 230 ff., vgl. *Gesch. d. Hellen.* I² 165, 1 und H. Droysen *Alex. d. Gr. Heerwesen* 1885 5 ff. ohne ausreichende Gründe angefochten. Beloch a. a. O. 215 ff.; Niese *Griech. u. maked. Staat.* I 60, 2, Kaerst *Hellenist. Zeitalter* I 251, 2 sind schon sehr richtigerweise dafür eingetreten. Danach waren vorhanden:

Fussvolk		Reiter	
Makedonen	12000	Makedonen	1800
Bundesgenossen	7000	Thessaler	1800
Söldner	5000	Andere Griechen	600
Odrysen, Triballer, Illyrer	7000	Thraker, Paionen	900
Agrianer, Bogenschützen	1000		
	32000		5100

Die Einzelzahlen stehen durchweg so in allen Handschriften; man hat sie früher, offenbar um eine Uebereinstimmung der Summe der Einzelposten mit den von Diodor später gegebenen Gesamtzahlen des Fussvolks und der Reiterei (30 000 z. F. und 4500 R.) herzustellen, z. T. durch Konjekturen geändert. Kaum zufällig stimmen aber die Gesamtzahlen Diodors mit den Zahlen des Aristobul (30 000 z. F., 4000 R.), die addierten Einzelzahlen mit den Zahlen des Ptolemaios (über 30 000 z. F., über 5000 R.) überein (vgl. oben). Im letzten Grunde werden die Nachrichten wohl auf die beiden zurückgehen. Dass bei Aristobul nach dem Zeugnis Plutarchs die Reiterzahl nicht vollständig stimmt (4000 und 4500), ist vielleicht auf ein nicht ganz genaues Citat Plutarchs, wie es auch für Ptolemaios vorliegt, zurückzuführen (vgl. auch Beloch a. a. O. 215). Bei Justin (Orosius), 32 000 z. F., 4500 R., scheinen die Zahlen des Ptolemaios (das Fussvolk) und Aristobul (die Reiter) vermischt worden zu sein. Die Aenderung des Diodortextes nach Justin (Ausgabe von C. Th. Fischer 1906 S. 167) ist deshalb nicht zu billigen. — Dittberner *Issos* 52 ff. hat auch die auffallende Uebereinstimmung der Summe der Diodor-Zahlen mit den Angaben des Ptolemaios bemerkt, aber jede Beziehung abgelehnt und aus ganz subjektiven Gründen überhaupt das Vorhandensein eines schon von Beloch a. a. O. vermuteten genauen Heeresverzeichnisses bei Ptolemaios geleugnet. Durchaus willkürlich ist auch die Behauptung 59, 1, dass in die Aufstellung der 32 000 M. z. F. und 5100 R. das nach Kleinasien von Philipp vorausgesandte Korps „natürlich“ mit einbegriffen sei.

1) Die Zeit des Aufbruches lässt sich durch die vier Tagemärsche bis zum Granikos (Arr. a. a. O. vgl. Diod. XVII 18, 1) und das Datum der Granikosschlacht annähernd bestimmen. Allerdings ist auch dieses Datum nur ganz allgemein über-

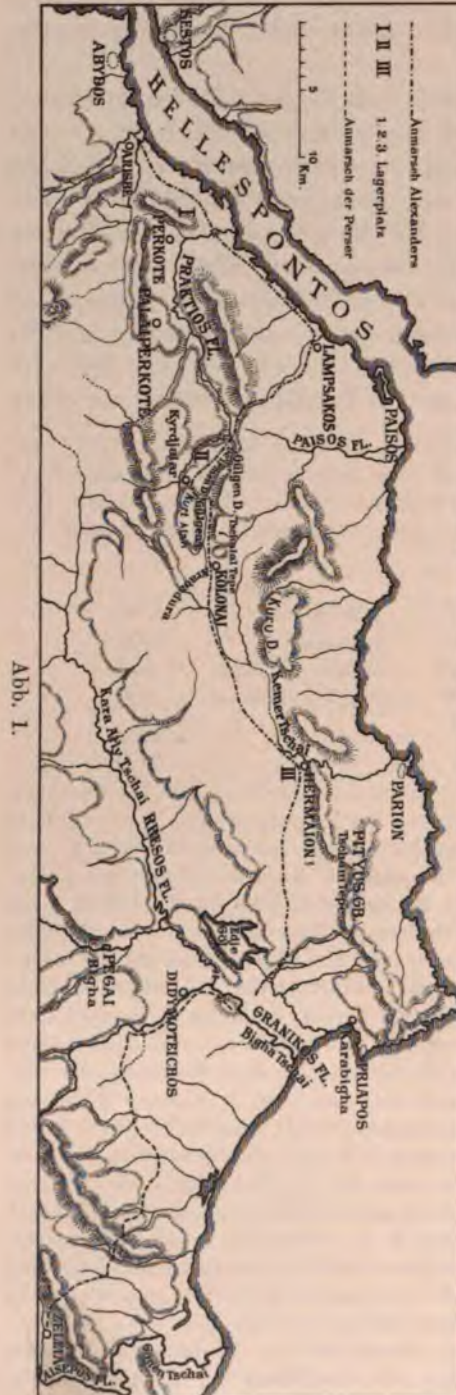


Abb. 1.

Tag längs der Küste des Hellesponts nur bis Perkote, rund 10 km (vgl. Abb. 1). Hier lieferte der bei Perkote mündende Praktiosfluss, dessen sanft abfallendes Westufer einen vortrefflichen Lagerungsplatz abgab, dem Heere das nötige Wasser.

Am zweiten Tage gelangte man an Lampsakos, das sich Alexander freiwillig ergab, vortüber wieder zum Praktiosflusse d. h. zu seinem Oberlaufe (Arr. a. O.). Auch hier ist der Gang des Marsches ganz unzweideutig. Zum Oberlauf des Praktios führt wohl ein Pfad im Flusstale selbst, aber er ist durch seine Unwegsamkeit für ein Heer vollkommen ungangbar (Janke 128 ff.) und berührt ausserdem Lampsakos nicht. So bleibt eben nur die Küstenstrasse, auf deren Spur in der Kaiserzeit auch die römische Heerstrasse von Abydos nach Kyzikos lief, bis Lampsakos und von hier ein Weg südöstlich landeinwärts durch bergiges aber nicht sonderlich schwer zu überwindendes Gelände an den Praktios. Der Lagerplatz selbst lässt sich nicht bestimmen. Eine sehr dafür geeignete Stelle findet sich nahe dem heutigen Dorfe Kyrdjalar, wo ein etwa 4,5 km langes und 1,5 km breites Plateau

liefert. Die Schlacht fand angeblich im makedonischen Monat Daisios statt (Plut. *Alex.* 15, 2), nach dem im I. Jahrh. v. Chr. lebenden Isigonos aus Nikaia *περὶ ἀνίστων* 44 (hrsgg. v. Rohde *Acta soc. phil. Lips.* I 1872 40) am 24. Monatstage. Der Daisios wird mit dem attischen Thargelion geglichen (vgl. Plut. *Cam.* 19, 4, Dittenberger b. Pauly-Wissowa IV 2014), und der Thargelion fiel im Jahre 334 wahrscheinlich Mitte Mai bis Mitte Juni.

vom oberen Praktiosfluss und seinem Nebenfluss dem Deïrmen Dere, im Oberlauf Gülgen Tschai, umschlossen wird, und rein vermutungsweise darf man aussprechen, dass hier das Heer gerastet haben könnte. Der Platz liegt rund 26 km von der ersten Lagerstelle ab, nur etwa 5 bis 6 km weiter als wir notwendig annehmen müssten und passt mit dieser Lage auch besser in die Verteilung des Anmarsches bis zur Schlacht (s. u.).

Der genauere Weg der letzten beiden Marschtage bereitet in seiner Bestimmung einige Schwierigkeiten. Gerade hierfür war eine genauere Erkundung des zwischen dem oberen Praktios und dem Granikos liegenden Gebietes nötig. Sie ist durch Janke mit seinen Begleitern und mich vorgenommen worden, hat aber trotzdem zweifelhaftes genug übrig gelassen. Die Schwierigkeit besteht vor allem darin, dass die Merkpunkte die uns Arrian a. O. über den letzten Teil des Zuges zum Granikos gibt, nicht gesichert sind: Alexander soll an Kolonai vorüber nach Hermotos und von hier am folgenden Tage auf das Schlachtfeld gelangt ein, aber weder von Kolonai noch von Hermotos kennen wir die Lage.

Von vornherein stehen nur fest der Anfangspunkt, der obere Praktios, und der Endpunkt, der untere Granikos (s. u.). Ausserdem muss Alexander ziemlich nahe an Priapos, unweit des heutigen Karabigha, vorübergezogen sein, da sich die Stadt bei seiner Annäherung unter seinen Schutz stellte (Arr. I 12, 7). Endlich wissen wir, dass Alexander spät am Tage vom Marsche weg die Schlacht begann (Arr. I 13, vgl. Plut. *Alex.* 16, 2) und dass dieser Tag der zweite vom oberen Praktios her war.

Alexander marschierte also vom Praktios aus nordöstlich. Hier gibt es für den Anfang nur einen bequemen und direkten Weg östlich durch das Tal des Gülgen Tschai, zwischen den stattlichen und steilen Bergen des Gülgen Dagħ (im Norden) und Kurt Alan (im Süden). Nahe dem zum Gülgen Dagħ gehörigen, spitz aufragendem Tschatal Tepe bei dem kleinen Dorfe Arabadurah tritt er in's Freie. Von hier erstreckt sich zum Granikos östlich eine leicht gewellte Ebene, die südlich und ganz besonders nördlich wieder von stärkeren Erhebungen abgeschlossen wird. Suchen wir in dieser Gegend in dem Abstand eines normalen Tagemarsches vom oberen Praktios nach einem geeigneten Lagerplatz, so kann nach dem bei den übrigen Lagern so deutlich hervortretenden Bedürfnis der Wasserversorgung dafür eigentlich nur das Stromgebiet des einzigen grösseren Wasserlaufes dieses Gebietes, des bei Parion mündenden Kemer Tschai, in Betracht kommen. Hier ist überall passendes Lagergelände vorhanden.

Und diese allein aus der Gestaltung des Bodens heraus gewonnene Erkenntnis wird bestätigt durch die mit grösserer oder geringerer Wahrscheinlichkeit vorzunehmende Lokalisierung der Städte Kolonai und „Hermotos“ wie durch die in letzter Linie sicher auf Alexanders Hauptquartier zurückgehende Beschreibung der militärischen Massnahmen.

Kolonai glaubte H. Kiepert nach persönlicher Mitteilung an mich

auf den Tschatal Tepe versetzen zu können, doch abgesehen davon, dass der Berg sich nicht gerade für eine Stadtlage eignet, sind alle Mauerreste, die sich dort vorfinden, anscheinend nicht antik, sondern mittelalterlich; eine byzantinische oder fränkische Burg mag hier gestanden haben. Die allgemeine Lage der kleinen Stadt hat aber Kiepert durchaus richtig angegeben. Wenn man von dem östlich an das Gebiet des Tschatal Tepe anschliessenden ebenen Gelände rückwärts blickt, begreift man, weshalb gerade hier eine „Hügelstadt“ gelegen haben kann. Eine Fülle von Kuppen steigt unter und neben dem mächtigen alle überragenden Tschatal Tepe auf (s. Abb. 2). Und einer der am weitesten in die Ebene vor-



Arabadurah Bua Tepe Tschatal Tepe.

Abb. 2.

springenden, der südöstlich vom Tschatal Tepe vorgelagerte Bua Tepe, oberhalb des Dorfes Arabadurah zeigt sichere antike Reste. Geringe Spuren alter Mauern aus grossen Quadern lassen sich noch auf der Höhe erkennen. Der ganze Abhang des Hügels ist mit Ziegelbrocken überstreut. Antike Quadern finden sich auch in Arabadurah, die nach Aussage der Einwohner eben vom Bua Tepe stammen. Ausserdem entspricht der leichter zugängliche kapartig hervortretende Hügel mehr der Forderung einer antiken Stadtlage. Und schliesslich geht hier die Strasse vorbei, die Alexander einschlagen musste; sie biegt an dieser Stelle gerade von der östlichen Richtung in die nordöstliche um und verkörpert damit un-

mittelbar die von Arrian für das „Vorüberziehen“ Alexanders an Kolonai gewählten Worte (*Κολωνάς πόλιν παραμείψας*), die er in gleicher Weise für die grosse Aenderung der Marschrichtung bei Lampsakos (s. o.) verwendet.

Nicht so günstig wie für Kolonai liegen die Verhältnisse für Hermotos. Der schon in seiner Bildung für Kleinasien etwas eigenartige Stadtname ist sonst nirgends bezeugt. Dagegen kennen wir allerdings auch nur aus einem einzigen Zeugnis (Polyaen VI 24) einen Ort Hermaion, die Grenze zwischen dem Gebiet von Parion und Lampsakos, vom einen 70, vom anderen 200 Stadien entfernt. Ihn hat H. Kiepert (Text zu den *Formae orbis antiqui* Bl. IX S. 2), vielleicht älteren Anregungen folgend (s. Pape-Benseler unt. *Ἑρμαῖον* und *Ἑρμωῖος*), mit sehr leichter Aenderung in den Text Arrians eingesetzt. Die Vermutung hat von vornherein manches für sich, ist aber nicht erweisbar. Ausserdem können wir weder genau den Weg bezeichnen, auf den die Stadienzahl gerechnet ist, — nur dass er im Binnenlande lief, ist wahrscheinlich, s. d. Anm. —, noch die Stadienzahl genau gleichen; es lässt sich an Schrittstadien von 165 m denken, an attische von 177,6 m, an griechisch-römische von 185 m, je nach der Quelle, aus der die Nachricht stammt, und damit ist eine Schwankung zwischen 11,5 und 13 km und zwischen 33 und 37 km für die angegebenen Stadienentfernungen möglich. Da wir aber wissen, dass Kolonai noch im lamsakenen Gebiet lag, wenigstens zu Strabons Zeit (Strab. XIII 589), kommen wir mit einer runden Schätzung für Hermaion gerade auf das Flussgebiet des Kemer Tschai, in das wir aus anderen Gründen Alexanders letztes Lager vor der Schlacht um die Stadt Hermotos verlegen mussten. Das beruht kaum auf Zufall, Kieperfs Vermutung wie die Lokalisierung des Lagerplatzes stützen sich gegenseitig. Und dass Alexander noch im Gebiet von Lampsakos, das eben zu ihm übergegangen war, Halt machte, lässt sich wohl verstehen. Der Name Hermaion ist also wirklich mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit bei Arrian einzusetzen ¹⁾.

1) Die Erzählung, in der die Entfernungsangaben Hermaions von Lampsakos und Parion erscheinen, ist ganz anekdotenhaft. Lampsakos und Parion liegen im Streit über ihre Grenze. Sie vereinbaren schliesslich mit Tagesanbruch beiderseits Boten auszusenden, ihr Treffpunkt soll die Grenze bezeichnen. Die Lampsakener gewinnen Fischer in der Gegend für sich und veranlassen sie durch Opfer und Schmaus die parischen Boten zurückzuhalten. Das gelingt, und inzwischen kommen die Lampsakener zu einem grossen Vorsprung. Es handelt sich hier wohl nur um eine besondere Form einer in den verschiedensten Zeiten und Gegenden auftretenden Sage, die wir aus früherer Zeit, besonders aus der an die Altäre der Philänen zwischen Karthago und Kyrene anknüpfenden Ueberlieferung kennen. Aber die Entfernungsangaben selbst werden davon in keiner Weise berührt. Nur weitere Schlüsse sind bedenklich, wie etwa der, dass nach der Rolle, die die Fischer in der Geschichte spielen, Hermaion notwendig an die Küste versetzt werden müsste. Denn die örtliche Voraussetzung für die Anekdote ist auch durch das unmittelbar an Parion anschliessende Küstenstück gegeben. Und Kiepert a. a. O. hebt schon mit Recht hervor, dass der

Im Anschluss an das Lager bei Hermaion (Hermotos) erzählt Arrian I 12, 7, dass eine Reiterabteilung von fünf Ilen unter Amyntas des Arrhabaios Sohn zur Aufklärung vorgeschoben worden sei. Da hiermit nicht der Vortrab des Heeres gemeint sein kann, der am Schlachttage selbst führte (s. unt.), und eine der dabei beteiligten Ilen, die Apollonia-Schwadron des Sokrates, in der Schlacht eine Hauptrolle spielt (S. 394), wird man beinahe gezwungen, die Erkundung auf den Tag vor der Schlacht zu verlegen. Und zu einer solchen Erkundung gerade an diesem Tage nötigte das offene Gelände, das man bei Kolonai erreichte¹⁾. Während Alexander von hier mit dem Heere nordostwärts an den Kemer Tschai rückte, wo er in Anlehnung an Hermaion und den Fluss einen geeigneten Lagerplatz finden konnte, scheinen seine Reiter nach Osten zu aufgeklärt zu haben, ohne etwas vom Feinde zu entdecken. Die Perser hatten eben wohl noch nicht ihre spätere Stellung besetzt (s. u.). Auch diese an sich unbedeutende Einzelheit fügt sich also dem Bilde, das wir uns von Alexanders Vormarsch gemacht haben, trefflich ein.

Der Weg Alexanders am Schlachttage selbst lässt sich ebenfalls mit grosser Wahrscheinlichkeit bestimmen. Oestlich des Kemer Tschai steigt am Nordende des sich zum unteren Granikos hinziehenden leicht gewellten Geländes der Tscham Tepe, wohl das alte Pityus-Gebirge, bis über 250 m steil empor. Alexander konnte nordwärts oder südwärts des Kammes marschieren, und für den Marsch nordwärts scheint die Uebergabe von Priapos, scheint die spätere Römerstrasse zu sprechen, die über Parion und Priapos zum Granikos führte²⁾, aber durch andere Gründe wird diese

„das äusserste Mass des Küstenweges“ weit überschreitende Abstand der beiden Städte (270 Stadien), auf eine Berechnung der Entfernung im Binnenlande deute. Schwer verständlich ist aber Kiepert's Ansetzung von Hermaion bzw. Hermotos an 16 km südlich bzw. südöstlich von Parion (nach Richard Kiepert *Karte von Kleinasien* BI Aivalyk, vgl. Janke 131, bei Kara Hamsalar). Es scheint, dass darauf der von Kiepert vermutete Alexanderweg eingewirkt hat. — Uebrigens ist Hermotos, selbst wenn es nicht mit Hermaion zu gleichen wäre, jedenfalls als Stadtname aufzufassen und nicht, wie ich selbst *S. B. Akad. Berlin* 1898 548 unrichtigerweise glaubte, als Flussname.

1) Auch Janke 132 nimmt das in Uebereinstimmung mit mir an.

2) Die römische Heerstrasse findet sich auf der Tabula Peutingeriana Segm. IX genau verzeichnet, ausserdem hängen mit ihr anscheinend eine Anzahl gleichartiger spätrömischer Brücken zusammen, deren mehr oder weniger bedeutende Reste noch am Granikos, Aisepos, Makestos und Rhyndakos erhalten sind, vgl. Hasluck *Annual Brit. school at Athens* XII 1905/6 184 ff. u. unt. S. 386. Sie ist auch wohl im Mittelalter noch in Gebrauch gewesen und von den Kreuzfahrern beim dritten Kreuzzuge 1190 benutzt worden (vgl. Tomaschek, *Zur histor. Geogr. Kleinasiens im Mittelalter* *S. B. Akademie d. W. Wien phil. hist. Cl.* Bd. CXXIV 1891 VIII 93 f.). Die Entfernungen der Peutingerschen Tafel, bei denen zwischen Priapos und Kyzikos auch eine Station *Granicus* vermerkt ist, die wir wohl eben bei der alten Granikosbrücke anzusetzen haben, stimmen allerdings, so wie sie überliefert sind, nicht, wahrscheinlich liegt aber nur eine Vertauschung der Zahlen vor und statt

Richtung ausgeschlossen. Die Rückkehr an die Küste, die Alexander bei Lampsakos verlassen hatte, war für ihn in jeder Beziehung zwecklos und unbequem, ja unter Umständen sogar gefährlich. Ausserdem ist der Weg zu weit, um an demselben Tage noch die Schlacht zu liefern, er beträgt von dem früher vermuteten Lagerplatz gegen 32 km und lässt sich kaum stark abkürzen. Auch dass in Arrians genauem Bericht nicht irgendwie von Parion die Rede ist, darf man mit anführen. So kann Alexander nur südlich des Tscham Tepe hingezogen sein und zwar der Uebergabe von Priapos wie des Schlachtfeldes wegen unmittelbar am Südabfall hin, nicht etwa an der Südgrenze oder jenseits der Südgrenze der bis an den Granikos reichenden Bodenwellen. Hier hatte das Heer von seinem letzten Lager nur etwa 20 bis 22 km zurückzulegen.

Noch bevor Alexander in die Mündungsebene des Granikos einrückte, meldeten ihm seine Vortruppen, die Sarissophorenreiter und fünfhundert Leichtbewaffnete unter Hegelochos (Arr. I 13, 1), die Anwesenheit des Feindes jenseits des Flusses, wo er wahrscheinlich auch eben erst eingetroffen war¹⁾. In dem Widerstreit der Meinungen im persischen Kriegsrat hatte schliesslich doch die Ansicht der persischen Grossen gesiegt. Memnons Warnungen, der noch einmal seinen abweichenden Kriegsplan, das flache Land zu verwüsten, Alexander landeinwärts zu locken und in der Zwischenzeit mit der Flotte gegen Makedonien vorzustossen, entwickelt haben soll, waren ungehört geblieben. Man wollte schlagen, und wenn man schlagen wollte, war das Schlachtfeld günstig gewählt, nicht nur weil es eine volle Verwertung der eigenartigen Zusammensetzung des persischen Heeres ermöglichte. Am Granikos konnte auch dem Versuch Alexanders etwa mit Umgehung der persischen Stellung bei Zeleia seitlich das Aisepostal zu erreichen mit Erfolg begegnet werden. So kam es zur Schlacht.

Dieselbe Gegend ist auch in späterer Zeit mehrfach Kampfplatz gewesen, allerdings unter anderen Verhältnissen. Im J. 73 v. Chr. ereilte

Lampsacus	22 mpm, ist zu schreiben	27 mpm = 39,96 km
Parium	15 „ „	22 „ = 32,56 „
Priapus	27 „ „	15 „ = 22,20 „
Granicus	48 „ „	48 „ = 61,04 „
Cyzicus		

1) Es ist nicht anzunehmen, dass die Perser früher aufgebrochen sind, als sie von Alexanders Abmarsch hörten (vgl. Arr. I 12, 9). Da aber die Entfernung von Arisbe bis Zeleia rund mindestens 100 km beträgt, hat, falls wir nicht eine Verständigung durch Fanale annehmen, die Botschaft kaum früher als am zweiten Marschtag Alexanders nach Zeleia gelangen können. Wenn dann die Truppen sich an Alexanders drittem Marschtag in Bewegung setzten, konnten sie gerade bequem den grössten Teil der etwa 35 km bis zum Granikos — der Weg lässt sich nicht genauer festlegen, in Abb. 1 ist er nur nach Vermutung angegeben — zurücklegen und im Verlauf von Alexanders viertem Marschtag auf dem gewählten Schlachtfelde selbst Aufstellung nehmen. Ein Lager scheinen sie dort nicht bezogen zu haben, vgl. Arr. I 13, 3.

Locullus am Granikos einen Teil der von Kyriakos abziehenden Truppen des Königs Mithradates (Plut. *Luc.* 11, 6 vgl. Flut. I 39), und 1198 n. Chr. schlug Sultan Alseddin die Tataren bei Peguä entscheidend auf's Haupt¹⁾.

2. Die Schlacht.

Die allgemeine Lage des Schlachtfeldes steht fest, sie ist auch von allen, die sich neuerdings mit der Ortsfrage befaßt haben, übereinstimmend angesetzt worden. Wir kennen den Granikos, den heutigen Fluss von Eğla (Eğla Tschai), oder wie er bis zu der Provinzhauptstadt Eğla, dem alten Peguä, hin genannt wird Tschai Tschai, wir kennen die Gestaltung seiner Ufer, wir kennen die Annahmeweichung Alexanders wie des persischen Heeres und die örtlichen Bedingungen für den Verlauf der Schlacht. Daraus ergibt sich übereinstimmend, dass nur der Unterlauf des Granikos, eben etwa vom heutigen Eğla an, als Kampfplatz in Betracht kommen kann. Nur hier liess sich auch die Aufgabe des persischen Heeres, Alexander den Eingang in das innere Kleinasien zu wehren, erfüllen. Aber damit bleibt für die Bestimmung im einzelnen immer noch ein weiter Spielraum, denn der Abstand Eğlas von der Küste beträgt heute rund 20 km.

Vor einer näheren Bestimmung gilt es die Vorfrage zu beantworten, ob die Bodenverhältnisse und der Lauf des Flusses heute annähernd die gleichen sind wie im Altertum. Sie ist rundweg zu bejahen. Der Charakter des unteren Granikostales wird durch eine Anzahl von mässigen Bodenerhebungen bestimmt, die auch für Alexanders Zeit voraussetzen sind. Sie begleiten von Eğla aus in wechselndem aber durchweg geringem Abstände vom Granikos dessen linkes (westliches) Ufer, nur unterbrochen durch das Tal des von Westen her in den Granikos einmündenden Kara-ıly Tschai, wahrscheinlich des antiken Rhesos, bis an das letzte Drittel des Unterlaufes. Auf dem rechten (östlichen) Ufer treten die hier meist etwas höheren Hügel zunächst zurück und lassen eine etwa 8 km lange und bis 4 km breite Ebene frei. Erst kurz vor dem Ende der das linke (westliche) Ufer begleitenden Höhenreihe bei dem Dorfe Tschinar-köpet-Kü nördlich eines von Südosten in den Granikos einmündenden Baches (Kodjabaşlı Dere) treten sie näher heran. Hier erstreckt sich eine flache, im Mittel etwa 1 km breite abgesonderte Höhenbank in einer Länge von über 5 km unmittelbar am Fluss hin, die in einem Abstand von 3–400 m ihre höchste Erhebung erreicht²⁾. Östlich davon setzt

1) S. v. Hammer *Fürstall Gesch. d. osmanischen Reiches* 2. Aufl. 1835. 36 I 71.

2) Die Höhe der Erhebung über dem Flussufer ist nicht ganz sicher zu bestimmen, das Gelände steigt ganz allmählig an. Junker 140 schätzt sie nur 3 m, oder wie er mir freundlich brieflich mitteilt, vielleicht auch 5 m. Meiner Erinnerung nach ist sie höher, etwa 10 bis 15 m, und damit scheint mir von Marées' Aufnahme übereinzustimmen. Da wir aber von Marées selbst leider nicht mehr über die Frage

sich zunächst die Ebene des rechten Ufers in einer Breite von 1,5—2 km nordwärts fort, erst jenseits dieses Streifens folgen wieder höhere (bis 150 m) Hügel. Auf der Westseite engen für etwa 2,5 km die Westhöhen noch das Flusstal ein, dann beginnt die (bis 10 km) breite Mündungsebene des Granikos, die Ebene von Adrasteia (Strab. XIII 587 f., vgl. XII 565), die sich auch auf dem Ostufer an die Nordspitze der Höhenbank anschliesst. Die Ebene, heute überwiegend mit Gras und niedrigem Gestrüpp überwachsen, zeigt nur in ihrer Westhälfte eine gewisse Gliederung. Durch kleine, von den begrenzenden Bergen kommende Rinnsale und Wasserläufe, die sich zum Teil in Sumpflachen verbreitern und sämtlich in den mit dem Granikoslauf im Abstand von 2 bis 3 km parallel gehenden Abfluss eines grösseren Sumpfsees des Edje Göl münden, der rund 8 km von der heutigen Graniksmündung annähernd auf der Höhe des schon genannten Tschinarköprü Köi endet und sich von hier über 5 km südwestwärts und bis 3 km ostwestlich ausdehnt (Gesamthalt 13 qkm). Auf der Ostseite wird er durch die den Granikoslauf westlich begleitenden Hügel abgeschlossen, auch von Süden treten Hügel heran, und ebenso begrenzen ihn westlich und nördlich leichte Bodenhebungen. Auch dieser im Hochsommer sehr zusammengetrocknete Sumpfsee gehört deshalb zu dem antiken Bestand der Umgebung des unteren Granikos. Er bildet das Sammelbassin für das von den um ihn herum liegenden Höhen abfliessende Wasser, das infolge des geringen Gefälles aus dem Kessel nur schwer und nur zum Teil abläuft; namentlich an der Südwestecke mündet ein etwas grösserer Bach ein, er führte 1896 Anfang Juli noch Wasser. Die Vermutung Heinrich Kiepers, der seinerzeit durch die Ungunst der Jahreszeit verhindert wurde das ganze Gelände des unteren Granikos selbst zu untersuchen, dass der Abfluss des Edje Göl den antiken Endlauf des Granikos darstelle, lässt sich unter diesen Verhältnissen nicht aufrecht erhalten, es hat in geschichtlicher Zeit niemals eine Verbindung zwischen dem Granikos und dem Edje Göl bestehen



Abb. 3.

Umgebung des unteren Granikos. Er bildet das Sammelbassin für das von den um ihn herum liegenden Höhen abfliessende Wasser, das infolge des geringen Gefälles aus dem Kessel nur schwer und nur zum Teil abläuft; namentlich an der Südwestecke mündet ein etwas grösserer Bach ein, er führte 1896 Anfang Juli noch Wasser. Die Vermutung Heinrich Kiepers, der seinerzeit durch die Ungunst der Jahreszeit verhindert wurde das ganze Gelände des unteren Granikos selbst zu untersuchen, dass der Abfluss des Edje Göl den antiken Endlauf des Granikos darstelle, lässt sich unter diesen Verhältnissen nicht aufrecht erhalten, es hat in geschichtlicher Zeit niemals eine Verbindung zwischen dem Granikos und dem Edje Göl bestehen

hören können, muss sie vorläufig unentschieden bleiben. Für die Schlacht selbst hat sie gar keine Bedeutung. Auch ist nicht ausgeschlossen, dass sich die Höhe seit dem Altertum etwas verändert hat.

können. Eine Veränderung des unteren Granikoslaufes seit dem Altertum ist nur in der freien Mündungsebene denkbar. Aber eine diese Möglichkeit irgendwie rechtfertigende Spur habe ich an Ort und Stelle nicht finden können. Damit fällt auch die auf die Gleichsetzung des Edje-Göl-Abflusses mit der Granikosmündung gegründete und bis in das Ende des vorigen Jahrhunderts herrschende Lokalisierung des Schlachtfeldes auf den den Edje Göl östlich begrenzenden Höhen¹⁾.

Dass die antiken Bodenverhältnisse annähernd die gleichen gewesen sind wie heute, wird übrigens auch durch den an dieser Stelle anscheinend übereinstimmenden Lauf der römischen Militärstrasse von Lampsakos nach Kyzikos mit der heute Bigha und seinen Hafen Kara Bigha (Priapos) verbindenden Chaussee bestätigt. Zur antiken Strasse gehört wahrscheinlich der nahe beim Einfluss des Kara-atly Tschai in den Granikos erhaltene Rest einer antiken Brücke Akköprü, die in türkischer Zeit wieder ausgebaut worden ist (s. ob. S. 382, 2).

Nach alledem dürfen wir also für die nähere Bestimmung des Granikosschlachtfeldes mit den heutigen Verhältnissen rechnen und die aus den Schlachtberichten erkennbaren Anhaltspunkte ohne weiteres dafür verwenden. Der Anhaltspunkte sind nicht allzuvieler, aber sie genügen. Zunächst muss die Schlacht auf dem rechten östlichen Ufer geschlagen worden sein, da Alexander von Westen her den Fluss überschreiten musste (s. u.).

Ferner befand sich die Stellung der Perser, die Alexander angriff, auf Bodenerhebungen nahe dem Fluss. Auch die im zweiten Treffen stehenden griechischen Söldner hatten einen Hügel (λόφος) inne (Plut. *Al.* 16, 6, vgl. Arr. I 14, 4. Diod. XVII 19, 2, Polyän IV 3, 16).

Drittens war Alexanders eigene Aufstellung, auch sein rechter Flügel, von der persischen aus zu übersehen, und ein einzelner Mann, namentlich der König selbst, liess sich unterscheiden (Arr. I 14, 4).

Endlich hatte viertens der Fluss auf der persischen (Ost-)Seite teilweise hohe, schwer ersteigbare Ufer (Arr. I 13, 4. 15, 1. Plut. *Al.* 16, 1. 3).

Diese Anhaltspunkte führen uns zwingend und eindeutig auf die isolierte Höhenbank des rechten Flussufers (S. 384) und zwar in ihren der

1) Ueber den gesamten unteren Granikoslauf vgl. die sehr sorgfältigen Zusammenstellungen Jankes a. a. O. 136 ff. und *Globus* 1904 130 f., die ich neben meinen eigenen Beobachtungen benutzt habe. Die Unrichtigkeit von Kiepert's Annahme für den letzten Lauf des Granikos wurde zunächst von mir festgestellt und dann durch die genaueren Aufnahmen von Janke und seinen Begleitern gesichert. Die von Janke 136 im Anschluss an Kiepert offengelassene Annahme, dass der Edje Göl im Altertum entweder gar nicht bestanden habe, oder kleiner gewesen sei, kann ich aus den im Text entwickelten Gründen nicht zugeben. Einzelheiten über die geologischen Verhältnisse des unteren Granikos bringt Fr. Toula *Geologenfahrten im Marmarameer, Schrift. d. Vereins z. Verbreitung naturwissenschaftl. Kenntnisse in Wien* XXXVI H. 14 1896 S. 51 ff.

freien Mündungsebene zugekehrten nördlichen Teil. Nur sie erfüllt die Bedingung einer Bodenerhebung unmittelbar über dem östlichen Flussufer. Hier sind auch die Ufer selbst vielfach senkrecht tief eingeschnitten (3 bis 4 m Janke a. O. 139 s. Abb. 4), überall befindet sich der schlüpfrige Lehm Boden, den die Ueberlieferung ausdrücklich hervorhebt (Plut. *Al.* 16, 3). Von hier lässt sich das westliche Ufer gut überschauen. Auf diesem Ufer darf man, ebenso wie sie heute vorhanden sind, im Altertum eine Reihe günstiger Angriffspunkte voraussetzen. Das Flussbett selbst ist flach und schwankt sehr in der Breite von gegen 20 bis gegen 40 m. Etwa 3 bis 3,5 km standen für eine günstige Verteidigungsstellung der Perser zur Verfügung.



Abb. 4 (nach Janke).

Schon Turner *Tour in the Levant* III 206 f. scheint diese Gegend als Schlachtfeld ins Auge gefasst zu haben, wenn er auch durch eine falsche Nachricht über die Mündung des Bigha Tschai (westlich von Karabigha-Priapos) bestimmt mit Unrecht an der Gleichsetzung des Bigha Tschai mit dem Granikos zweifelt. Ebenso verwies auf das Gebiet halbwegs zwischen Bigha und die Granikosmündung wegen der einzig hier auftretenden Ueberhöhung des östlichen Flussufers Mordtmann *Ausland* 1857 S. 873. Er meinte auch den Hügel, den er die griechischen Fusskämpfer in persischen Diensten irrtümlicherweise erst nach der Entscheidung des Reitertreffens besetzen lässt (s. unt. S. 395), in „Entfernung von etwa einer Viertelstunde“ (von Dimetoka-Didymoteichos) erkennen zu können und bezeichnet damit offenbar eine der das Granikostal an dieser Stelle östlich umsäumenden Höhen (S. 385). Auch ich selbst kam nach erneuter Prü-

fung der Verhältnisse an Ort und Stelle unabhängig von Mordtmann, dessen Aufsatz mir erst später bekannt wurde, im Gegensatz zu Kiepert (S. 386) zu dem gleichen Ergebnis. Aber wieder haben erst die Beobachtungen Janke in Verbindung mit den sorgfältigen Aufnahmen von von Marées und von Bismarck es ermöglicht, das Schlachtfeld wirklich kartographisch festzulegen.

Eine Probe auf die Richtigkeit der örtlichen Bestimmung gibt der taktische Verlauf der Schlacht, zunächst die Angabe über die Aufstellung des persischen Heeres. Nach Uebereinstimmung der sämtlichen Berichte gliederte sich das persische Heer in zwei Treffen; im ersten standen in langer Reihe die 20 000 Reiter, im zweiten dahinter die 20 000 griechischen Söldner¹⁾. Das früher beschriebene Gelände bietet für diese Truppen mehr als genug Raum. Wir kennen nicht die Tiefe der beiden Schlachtreihen, können aber, wenn wir die für eine günstige Stellung verfügbaren rund 3,5 km in Anschlag bringen, auf ihnen bequem eine lückenlose Reiterlinie von sechs Pferden Tiefe, wie sie immerhin denkbar wäre, verteilen; erst recht hatten auf der gleichen Länge die griechischen Söldner Platz²⁾. Nach dem, was wir sonst von den Schlachten der Zeit und von der Entwicklung der Granikosschlacht selbst wissen — auf dem linken persischen Flügel standen mehrere Geschwader hintereinander (S. 394) —, müssen wir die Ausdehnung des Kampfplatzes sogar einschränken.

Die eigenartige Anordnung eines Reiter- und Fussvolktreffens hintereinander bei der Verteidigung einer Flusslinie ist schon den Alten aufgefallen (Diod. XVII 19, 5) und von den Neuern öfter als schwer verständlich bemängelt worden³⁾, lässt aber bei näherer Prüfung doch einen vernünftigen Sinn erkennen.

1) Arr. I 14, 4 Diod. XVII 19, 3—5 vgl. Plut. *Alex.* 16. Dass die beiden Treffen in geringem Abstand hintereinander standen, und die griechischen Söldner nicht etwa auf die 1½ bis 2 km von der Reiterlinie entfernten Hügel versetzt werden können, hat Janke 142 schon mit Recht hervorgehoben. — Die drei erhaltenen ausführlichen Berichte über die Schlacht bei Arrian, Diodor und Plutarch sind von einander unabhängig und gehen im letzten Grunde wohl auf verschiedene Primärquellen zurück. Bei Arrian wird man vermutlich hauptsächlich Ptolemaios zu erkennen haben, in Plutarchs Erzählungs mosaik stammt wohl einzelnes, namentlich die genaue Schilderung des von Alexander getragenen Helmes aus dem Bericht des „Oberkammerherrn“ Chares von Mytilene, den Plutarch mehrfach benutzt hat (ungenannt wahrscheinlich auch *Al.* 32, 5), bei Diodor haben wir vielleicht aus zweiter oder dritter Hand Kallisthenes. Dass die Berichte nicht vollständig sind, ist schwerlich mit Dittberner *Issos* 54, 1 darauf zurückzuführen, dass die „Ephemeriden“ für diese Zeit später nicht mehr vorhanden waren, ganz abgesehen von der wenig glücklichen Begründung dieser Behauptung und dem Inhalt der Ephemeriden, sondern darauf, dass uns eben kein Originalbericht vorliegt. Ueber Einzelheiten aus ausführlicheren Darstellungen bei Polyän s. u. S. 394, 1. 395, 1.

2) Vgl. die Berechnungen Kromayers *Antike Schlachtfelder* I 52, 3 für Mantinea.

3) Droysen *Hellen.* I 189, Dodge *Alex.* 240, Delbrück *Kriegskunst* 151 ff., Kaerst *Hellenist. Zeitalter* I 257, vgl. Janke 141 ff.

Die Defensive war auch taktisch dem persischen Heere von vornherein vorgeschrieben, zur offensiven Defensive, der Erdrückung von Alexanders Armee durch eine gewaltige Uebermacht, reichte seine Stärke nicht aus. Deshalb mussten sich auch die kampflustigen Satrapen darauf beschränken, mit Berücksichtigung von Alexanders Persönlichkeit und Taktik unter möglichst günstigen Verhältnissen und mit möglichst glücklicher Ausnutzung der eigenen Streitkräfte in einer Defensivstellung die Entscheidung herbeizuführen. Dass man auf persischer Seite von Alexanders Charakter und Feldherrnart eine Vorstellung hatte, ist bei den zahlreichen Fäden, die damals schon von Vorderkleinasien nach Makedonien und Griechenland, ja zum makedonischen Hofe selbst gingen, als sicher vor auszusetzen. Man kannte Alexanders stürmisches Draufgehen besonders aus dem Vorstoss, mit dem er als Führer des linken Flügels die Schlacht bei Chaironeia (338) entschieden hatte (Diod. XVI 86, 4), man wusste, wo nach alter fester Sitte die Stellung des makedonischen Königs in der Schlacht war, man war sich darüber klar, dass Alexander angreifen musste und angreifen würde. Danach haben wir auch die Aufstellung der Reiter zu beurteilen. Sie können nicht unmittelbar am Ufer gestanden haben, wo gewiss Fusstruppen den gleichen oder einen besseren Dienst bei der Abwehr des Gegners geleistet hätten, sondern sie müssen einige hundert Meter zurückgenommen gewesen sein, um Raum für eine Attacke zu haben und im Augenblick des makedonischen Angriffes den durch den Fluss behinderten Feind mit wuchtigem Gegenstosse in das Flussbett zurückzuwerfen, zu zersplittern, zu verfolgen. Die Schlachtberichte sprechen das unmittelbar aus ¹⁾. Gelang der Plan, er war nicht schlecht, so blieb für das Fussvolk kaum noch etwas zu tun übrig, sammelte sich dagegen der Feind, und kam das Gefecht zum Stehen, so konnte es mit frischen Kräften eingreifen.

Da man Alexanders Vorstoss von seinem rechten Flügel aus erwartete, hatten sich auf dem gegenüberstehenden linken persischen die höchsten und bewährtesten Führer aufgestellt, zunächst Memnon von Rhodos und Arsames der Satrap von Kilikien mit ihren Reitern, dann nach der Mitte zu Arsites der Statthalter des hellespontischen Phrygiens mit den Paphlagonen und Sphithridates von Ionien mit den Hyrkanern. Den rechten Flügel bildeten tausend medische Reiter, denen Rheomithres mit zweitausend Reitern folgte, danach ein Trupp von zweitausend Baktrern ²⁾.

Es war ein eigenartiges von der üblichen griechischen Schlachtord-

1) S. Arrian I 13, 5. 14, 5, auch Diodor XVII 19, 2. 3 trotz des Irrtums, den er dann bei dem Verlauf der Schlacht begeht (S. 394, 1).

2) S. Abb. 5. Die durchaus glaubwürdigen einzelnen Angaben Diodors (XVII 19, 4) über die persische Aufstellung sind bisher gar nicht verwertet worden, obwohl man sie für das Schlachtenbild mit Nutzen verwenden kann (S. 394, 1). Dass Memnon mit seinen Söhnen auf dem äussersten rechten Flügel stand, bestätigt auch Arrian I 15, 2.

nung vollkommen abweichendes Bild, das sich Alexander in dieser Aufstellung bot, als er in die Granikosebene einrückte. Der König hatte schon ehe er Meldung von der Anwesenheit des Gegners bekam, um für alle Fälle gerüstet zu sein, eine geschlossene Marschordnung gewählt. Hinter der Vorhut unter Hegelochos (S. 383) das Fussvolk in zwei Treffen, dahinter der Tross, auf den Flanken als Seitendeckung die Reiterei¹⁾. Jetzt befahl er die Entwicklung zur Schlacht trotz der schon stark vorgerückten Tagesstunde. Er bestätigte unmittelbar durch die Tat, was man auf persischer Seite von ihm vermutet hatte.

Die Ueberlieferung weiss davon zu berichten, dass der Entschluss Alexanders sofort anzugreifen nicht allseitig den Beifall seiner Offiziere fand. Sie erzählt von Vorstellungen, die der alte Parmenion erhob. Er warnte vor der Schwierigkeit der Aufgabe, vor der Möglichkeit und Gefahr eines Misserfolges in der ersten Schlacht, um so mehr als sich mit abwartender Taktik der Hauptzweck der Schlacht, den Weg frei zu bekommen, sicherer erreichen liess. Er riet in Kampfordnung zu lagern, was die

1) Arr. I 13, 1 die Worte διπλὴν μὲν τὴν φάλαγγα τῶν ὁπλιτῶν τάξας sind verschieden aufgefasst worden. Büstow *Griech. Kriegswesen* 269 dachte an zwei Hoplitenskolonnen nebeneinander, ebenso J. G. Droysen *Hell.* I 189, dagegen H. Droysen *Unters. üb. Alexanders d. Gr. Heerwes.* 1885 67 f. an zwei Treffen hintereinander und *Heerwes. u. Kriegf. der Griechen* in K. F. Hermanns *Lehrbuch d. griech. Antiquitäten* 1889 118, 1 an „zwei Treffen oder Aufstellung mit doppelter Tiefe“. Janke 182 Anm. 298 folgt der ersten Ansicht und zieht als Beleg dafür die zweimal bei Polybios (II 66, 9 XII 20, 7) erwähnte διφαλαγγία heran. Er verweist ausserdem auf Aelians *Taktik* 9, 9 und 29 (Köchly), wo von einer διφαλαγγαρχία als grösserer Kommandoeinheit („Doppelbrigade“) und der Elementartaktik zur Herstellung grösserer Fronten die Rede ist. Aber diese Auslegung hat starke Bedenken gegen sich, denn bei der διφαλαγγία handelt es sich, soweit wir sehen können, stets um Veränderung der Tiefenausdehnung und der damit verbundenen Breitenausdehnung desselben taktischen Körpers. Zwei Marschkolonnen lassen sich aus den Belegstellen nicht gewinnen. Diese beiden Kolonnen verdanken wohl auch bei Arrian nur der Beobachtung ihr Dasein, dass die makedonische Phalanx in der eigentlichen Schlachtaufstellung am Granikos in zwei Teile, den rechten und linken Flügel, gegliedert erscheint (s. unten). Man wird die διφαλαγγία bei der Erklärung der Arrianstelle besser ganz ausscheiden und die Stelle nur in sich betrachten, schon deshalb, weil darin nicht eine taktische Bewegung der „Phalanx“ im engeren Sinne, sondern die Ordnung der Marschkolonne des gesamten Fussvolks geschildert ist, natürlich zunächst in der Längsausdehnung: 1. Vortrab, 2. Gros, 3. Tross werden unterschieden, allerdings in der Folge 2. 1. 3., die Reiterei dient als Seitendeckung. Es kam Alexander nur darauf an, seine Truppen für eine rasche Entwicklung zur Schlacht bereit zu haben, und gegen einen unvermuteten Angriff geschützt zu sein. Der sehr beschwerliche Marsch in voller Schlachtordnung wie vor Issos war zwecklos, da Alexander, als er die Marschordnung befahl, noch gar nichts vom Feinde wusste. Die wirkliche Aufstellung zur Schlacht, in der die „διφαλαγγία“ ihre Verwendung hätte, wird auch ausdrücklich erst später (Arr. I 13, 2) erwähnt. Danach kann man die Gliederung des Gros in zwei Hälften kaum anders auffassen als zwei Treffen, von denen das erste der Entwicklung in die Front, das zweite der Entwicklung in die Flanke und in den Rücken dienen konnte. In der gleichen Bedeutung erscheint die διπλὴ φάλαγξ bei Gaugamela Arr. III 14, 5 vgl. 12, 1.

Perser nicht wagen würden, und am nächsten Morgen, ehe der Feind seine Aufstellung wieder eingenommen hätte, den Fluss zu überschreiten. Diese Nachrichten sind durchaus glaublich, sie beruhen nicht nur, wie man meinen könnte, auf einer rhetorischen und pragmatischen Gegenüberstellung von Alexander und Parmenion. Auch die Antwort Alexanders, dass er das Gewicht der Gründe einsähe, dass er sich aber schäme, nach Ueberschreitung des Hellespontos vor einem so kleinen Flüsschen Halt zu machen, dass er den moralischen Eindruck eines solchen Zauderns scheue, entspricht durchaus den Verhältnissen wie dem Charakter des Königs.

Alexanders geniale Feldherrnbegabung zeigte sich schon in dieser ersten Schlacht, die uns genauer überliefert ist, durch den aus der Lage des Augenblicks heraus gefassten raschen und richtigen Entschluss. Diesen Faktor hatten die persischen Satrapen nicht in ihre Rechnung eingestellt und nicht einstellen können, er brachte schliesslich ihren an sich guten Schlachtplan zum Scheitern. Ein Frontalangriff gegen die Reitergeschwader, die Alexander in geschlossener Linie zum Einhauen bereit gegenüberstanden, hatte bei dem durch den Fluss gebildeten Geländehindernis grosse Gefahren, zumal seine eigene Reiterei nur etwa ein Drittel der feindlichen betrug. Eine Ueberflügelung oder Umfassung bot bei den starken Reiterstreitkräften des Gegners auch keine Aussicht auf Erfolg. So blieb, um das Gelingen des Angriffes zu fördern, nur die Zerreißung der feindlichen Linie, das Schaffen einer passenden Durchbruchsstelle. Diesen Weg schlug Alexander ein. Er hat den taktischen Gedanken, der ihn hier zum Siege geführt hatte, in einer der veränderten Sachlage angepassten Form später auch in den grossen Schlachten bei Issos und Gaugamela mit Glück angewendet. Die *Ordre de bataille* ist uns für alle drei Schlachten erhalten, sie zeigt ein gemeinsames Grundschema, aber dieses Schema wird eben nach den verschiedenen Verhältnissen verschieden verwertet.

Am Granikos standen auf dem rechten Flügel zunächst die Hauptmasse der makedonischen Hetärenreiter, die Bogenschützen und die agrianischen Speerwerfer unter Parmenions Sohn Philotas, daran schloss sich eine von Amyntas des Arrhabaios Sohn befehligte Gruppe von Reitern, Sarissophoren, Paionen und eine Ile der Hetärenreiterei. Weiter folgten das schwere makedonische Fussvolk, zunächst die Hypaspisten, unter Parmenions zweitem Sohn Nikanor, dann die sechs Phalangitentaxen des Perdikkas, Koinos, Amyntas des Andromenes Sohn, Philippos, Meleager, Krateros, schliesslich bis zum Ende des linken Flügels die thrakischen, bundesgenössischen und thessalischen Reiter¹⁾. Von der Länge der Schlacht-

1) S. Abb. 5, Arr. I 14, 1—4. Wir haben die von Arrian sicher im letzten Grunde nach offiziellen Quellen gegebene Aufstellung ganz genau zu nehmen und auf eine einheitliche Schlachtreihe zu beziehen. Schon deshalb ist die Anordnung von Rüstow *Kriegsw.* 270 (vgl. d. Plan), der die Agrianer und Bogenschützen auf den äussersten rechten Flügel stellt und an sie anschliessend erst das Hetärenkorps, und die von

linie vermögen wir uns trotz der genauen Angaben nur eine annähernde Vorstellung zu machen. Sie betrug etwa 2 bis 2,5 km, und lässt sich mit der Länge der persischen Front sehr gut in Einklang bringen¹⁾.

Diese einzeln aufgeführten Truppenteile stellten die eigentlichen Angriffskolonnen dar. Daneben muss aber noch ein zweites Treffen bestanden haben, von dessen Bildung wir schon beim Anmarsch hören (S. 390). Es kann kein Zufall sein, dass von den griechischen Söldnern und Bundesgenossen, die sicher in Alexanders Heere waren, gar keine Rede ist, dass in der Angriffsfront nur etwa die Hälfte des Fussvolks, der makedonische Teil, erscheint. Da wir sie nicht im Besatzungsdienst tätig finden — für die Besetzung von Priapos scheint nur ein ganz kleiner Trupp abgeordnet worden zu sein (Arr. I 12, 7) —, bleibt nur die Verwendung als Reserve. Und eine solche Reserve war nötig, für den immerhin möglichen Fall, dass der Kampf nicht siegreich ausging, sie macht ebenso wie die Besetzung von Priapos als letzten Rückhalt Alexanders Feldherrentum alle Ehre, sie ist für Gaugamela bezeugt und lässt sich für Issos vermuten²⁾.

Dodge *Alex.* 237, der die Reiter in einem ersten, die Agrianer und Bogenschützen in einem zweiten Treffen anordnet, abzulehnen. Janke 142 (s. Plan 5) ist schon zur richtigen Gliederung übergegangen, nur lässt er es unentschieden, ob sechs oder acht makedonische Phalangitentaxen in der Front standen. Acht Taxen hatte schon Rüstow angenommen, acht schienen auch bei Arrian zu stehen, doch hat bereits R. Köpke *Jahrb. f. cl. Philol.* IC 1869 263 ff. zwingend nachgewiesen, dass hier eine falsche Lesung vorliegt. Alexander hatte im Anfang des persischen Feldzuges nicht mehr als sechs makedonische Regimenter ausser den Hypaspisten (s. H. Droysen *Alexd. d. Gr. Heerwesen* 10 f.).

1) Die Unsicherheit in der Abmessung der Schlachtreihe ist dadurch bedingt, dass wir weder die Stärke der einzelnen makedonischen Abteilungen, noch die Tiefe ihrer Aufstellung, noch die Abstände zwischen den einzelnen Abteilungen kennen. Auch die Angabe Plutarchs *Alex.* 16, 3, dass Alexander auf dem rechten Flügel mit dreizehn Ilen angegriffen habe, bringt uns nicht viel weiter. Nur die Gesamtzahlen der verschiedenen Truppenteile (S. 391, 1) und die Erwägung, dass es für Alexander wichtig war in der Ausdehnung nicht allzusehr hinter der persischen Aufstellung zurückzubleiben, können uns einen gewissen Anhalt geben. Für die darauf gegründete Rechnung sind wieder Kromayers (*Ant. Schlachtfelder* I 52, 3) einleuchtende Ansätze verwertet. Dass die Phalanx wie bei Issos acht Mann tief stand — die seit Polybios oft angezweifelte Nachricht des Kallisthenes b. Polyb. XII 20, 6. 21, 1, dass das makedonische Fussvolk bei Issos schliesslich nur eine Tiefe von acht Mann hatte, besteht für mich immer noch zurecht — lässt sich mit Wahrscheinlichkeit voraussetzen. Dann würden 12000 Phalangiten und Hypaspisten mit je 0,89 m (= 3 griech. Fuss von 0,297 m) Frontbreite rund 1330 m, die 5000 R. 6 Pferde tief mit je 0,89 m Abstand rund 740 m, 8 Pferde tief rund 560 m betragen. Dazu kommen die Abstände der einzelnen Abteilungen und die Leichtbewaffneten, so dass man für die Gesamtausdehnung eben 2 bis 2,5 km ansetzen kann.

2) Für Gaugamela s. die schon früher hervorgehobenen Stellen Arrians III 12, 1. 14, 5. Nur dort ist das zweite Treffen wirklich in den Kampf hineingezogen worden. Dass es wie am Granikos auch bei Issos bestand, lässt sich daraus schliessen, dass hier nur ein Teil der hellenischen Söldner in die Front gestellt war (Arr. II 9, 4), während von den übrigen und vom bundesgenössischen Fussvolk nicht die Rede ist. Man hat sich

Wo sie am Granikos stand, ist nicht auszumachen. Vielleicht haben wir sie als eine Art Gegenstück zu den griechischen Söldnern in persischen Diensten zu denken (vgl. Abb. 5).

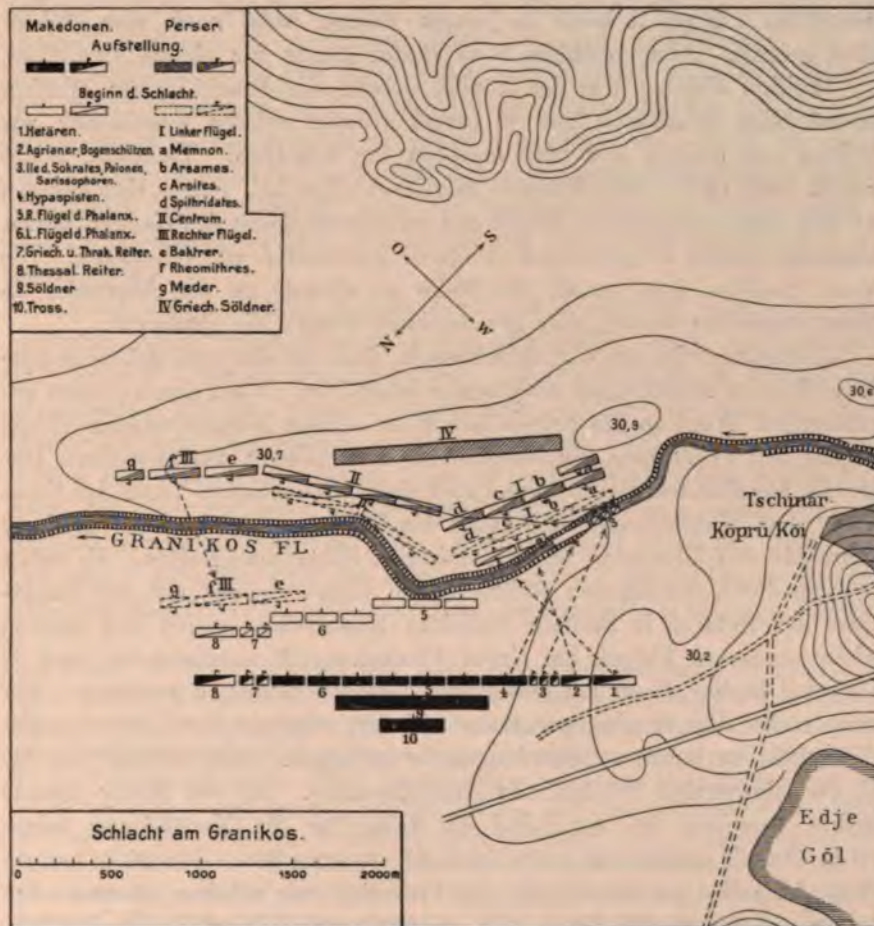


Abb. 5.

Für den Angriff selbst war Alexander an gewisse Traditionen gebunden. Sein Platz befand sich nach der schon erwähnten alten, auch von seinem Vater gepflegten Sitte auf dem rechten Flügel, den linken be-

mit Recht darüber gewundert, dass das nichtmakedonische Fussvolk so selten erwähnt wird (H. Droysen *Alexd. Heerwesen* 69 ff.), es hat eben durchgängig in der Reserve gestanden. Der Grund dafür am Granikos wie auch sonst ist wohl einerseits in der nicht so guten und einheitlichen Bewaffnung und Durchbildung und andererseits, soweit die Nichtmakedonen Griechen waren, darin zu suchen, dass Alexander ihnen nicht ganz traute und die Möglichkeit einer Verständigung mit den feindlichen Söldnern erwog.

fehlte Parmenion, ein eigentliches Zentrum war nicht vorhanden, ebenso wenig wie später bei Issos und Gaugamela (Arr. I 14, 1. 7. 15, 3). Ausserdem verstand es sich von selbst, dass Alexander Epameinondas' grosse taktische Neuerung der Flügelschlacht statt der alten Parallelschlacht anwendete; Philipp II hatte in jungen Jahren wohl noch vom Meister selbst gelernt. Aber trotzdem blieb Raum genug für eigene Gedanken.

Weithin sichtbar war des Königs Gestalt, die Pracht seiner Waffen, der mächtige Helmbusch mit je einem grossen weissen Vogelfittich zur Rechten und Linken, sein Stab machten ihn kenntlich. Vielleicht zeigte er sich auch nicht ohne Absicht möglichst offen bei seinen Gardereitern auf dem äussersten rechten Flügel und veranlasste damit den Gegner, seinen äussersten linken Flügel durch weitere Geschwader zu verstärken. Die Perser glaubten jetzt genau die Stelle zu wissen, an der Alexander in Person angreifen würde, aber gerade darin wurden sie getäuscht.

Alexander wich ab von dem Brauch, dass die sich unmittelbar gegenüberstehenden Abteilungen miteinander kämpften. Nach einem kurzen ermunternden Wort an die Seinen befahl er seinem inneren rechten Flügel der aus den Prodromen (Sarissophoren), den Paionen und der einen Hetärenile bestehenden Reitergruppe und einer benachbarten Taxis des Fussvolks, aller Wahrscheinlichkeit nach den Hypaspisten, mit einer Wendung halbrechts den äussersten linken persischen Flügel anzugreifen. Er selbst sprengte durch die eigenen vordringenden Reiter gedeckt mit der Hauptmasse der Hetären in Staffeln halblinks flussabwärts gegen den inneren linken persischen Flügel, um einem Flankenangriff auszuweichen und in möglichst breiter Front am jenseitigen Flussufer Boden zu gewinnen. Der ganze rechte Flügel ging geradeaus mit vor, während der linke den Befehl gehabt zu haben scheint, langsamer zu folgen. Entscheidend war dabei der eigenartige Wechsel im Angriffspunkte. Ob der König gerade dorthin vorstiess, wo der Feind die Reiter für die Verstärkung seines linken Flügels entnommen hatte, ist nicht auszumachen. Jedenfalls konnte Alexander selbst an einer Stelle das Flusshindernis nehmen, wo man seine Person nicht erwartet hatte. Er gelangte wirklich glücklich hinüber. Die feindliche Linie war, wenn auch noch nicht durchbrochen, doch wenigstens an einer Stelle zurückgedrängt; während die auf dem äussersten linken Flügel angreifenden makedonischen Truppen durch den Gegenstoss der Perser zurückgeworfen sich verzweifelt und fruchtlos mühten, am jenseitigen Ufer Fuss zu fassen. Hier fielen auch eine ganze Anzahl Hetären. Erst als man Alexanders geschicktes Manöver durchschaut hatte und wusste, wo er selbst kämpfte, ist auch hier die unmittelbare Gefahr für die Makedonen wohl geringer geworden¹⁾. Um die Person des Kö-

1) Arr. I 14, 5—15, 5. Das eigenartige Vorgehen Alexanders, das den Erfolg seines Angriffes uns erst ganz deutlich macht, ist bisher noch nicht genügend klar gelegt und gewürdigt worden, obwohl schon Rüstow *Kriegswes.* 271, 8 den wirklichen Ver-

nigs selbst sammelte sich der Kampf. Einer nach dem anderen von den persischen Grossen suchte Alexander auf, um mit ihm die Waffen zu kreuzen und ihn wennmöglich zu töten, aber vergeblich, fast alle mussten den Angriff mit ihrem Leben bezahlen. Alexander geriet wohl in die grösste Gefahr, sein Speer zerbrach, ein Teil seines Helms wurde abgeschlagen und nur ein gewaltiger Hieb des schwarzen Kleitos, der den schon erhobenen Arm des Spithridates vom Rumpfe trennte, rettete ihn vor dem Todesstreich, aber er wich nicht. Immer wieder feuerte er die schon mütterlich kämpfenden Leute seiner Umgebung an. Auch die makedonischen Leichtbewaffneten, die inzwischen herangekommen waren, leisteten erfolgreich Hilfe. Endlich liess der Kampfeifer der Perser nach, es glückte Alexander wirklich durchzubrechen und damit wurde der Kampf entschieden¹⁾.

Auch auf den Flügeln begann der Feind zu weichen, obwohl der rechte persische Flügel zunächst sogar selbst angegriffen hatte, wahrscheinlich als der mit Absicht zurückgehaltene linke makedonische Flügel nicht gleichmässig mit den anderen vorgegangen war; die thessalischen Reiter hatten die Attacke glücklich abgewiesen (Diod. XVII 21, 4). In rascher Flucht eilten die Reiter davon. Das im zweiten Treffen aufgestellte Fussvolk, das noch gar nicht in das Gefecht gekommen war, scheint ganz ohne Befehle gelassen worden zu sein. Man hatte auf persischer Seite offenbar eine Niederlage nicht für möglich gehalten. Jetzt blieben die griechischen Söldner vollkommen auf sich angewiesen. Sie verloren den Kopf

lauf ahnte; die Späteren haben sich meist an ihn angeschlossen. Es handelt sich nicht um eine Umfassung des linken persischen Flügels, sondern eben nur um eine Vertauschung des Zieles der beiden makedonischen Angriffskolonnen. Eine unmittelbare Bestätigung dafür gibt die Beobachtung, dass keiner von den persischen Führern die auf dem äusseren linken Flügel kommandieren, besonders nicht Memnon, mit dem König selbst in Kampf geraten, nur Spithridates, der den innersten rechten Flügel befehligt (S. 389), fällt von Alexanders Hand (s. unten). Dass auch die Alten schon in diesem Manöver den Hauptanlass für den Sieg am Granikos sahen, scheint eine im einzelnen verwirrte, aber mit Unrecht verworfene (Melber *Jahrb. f. cl. Phil. Supplem.* XIV 1885 613) Notiz Polyäns IV 3, 16 zu erweisen, in der von einer entscheidenden Bewegung Alexanders nach rechts (*κατὰ δόρυ*) die Rede ist. Die ganz sonderbare Nachricht Diodors XVII 19, 3, Alexander sei mit Tagesanbruch (*αὐτὸς ἡμέρας*) über den Granikos gegangen und habe am rechten Ufer seine Truppen entwickelt, steht wohl irgendwie mit dem bei Arrian I 13, 3 entwickelten Plan Parmenions in Beziehung, am linken Granikosufer in Schlachtordnung zu lagern und am folgenden Morgen ungehindert den Fluss zu überschreiten.

1) Ueber den Kampf um Alexanders Person gehen die verschiedenen Berichte bei Arrian I 15, 6—16, 1, Diodor XVII 19, 6—21, 4, Plutarch *Alex.* 16, 4—6 in Einzelheiten auseinander, ohne dass es möglich ist, eine sichere Entscheidung zu treffen, sehr verständlicherweise waren sich hier wohl die Augenzeugen selbst nicht einig. Wie heiss und gefährlich das Ringen war, lehrt uns wieder eine versprengte und mit Unrecht verdächtige Angabe Polyäns IV 3, 8: Alexander hat persönlich die Seinen zu neuen Angriffen anspornen müssen.

und hielten wohl einen geordneten Rückzug vor der nachdrängenden siegreichen makedonischen Reiterei nicht für ausführbar. Deshalb versuchten sie zu unterhandeln, aber Alexander wies sie ab, er wollte, da er selbst mit dem Leitspruch ins Feld gezogen war, die Hellenen vom Joche des persischen Erbfeindes zu befreien, den Griechen keine Gnade gewähren, die für Persien die Waffen ergriffen hatten. Von vornherein sollte ein Exempel statuiert werden. Er liess ihnen gar keine Zeit zur Entwicklung; in der Front gingen die makedonischen Phalangen gegen sie vor, von den Flanken und vom Rücken hieben die Reiter ein, voran der König selbst, dem bei der Gelegenheit ein Pferd unter dem Leibe erstochen wurde (Plut. *Al.* 16, 7). So wurde der grösste Teil niedergemacht, ein geringer Bruchteil, angeblich nur 2000 Mann, geriet in Gefangenschaft (Arr. I 16, 2 Plut. *Alex.* 16, 6. 7 vgl. Diod. XVII 21, 5). Der Sieg war vollständig, aber zugleich war wohl das makedonische Heer an der Grenze seiner Leistungsfähigkeit angelangt. Wir hören nichts von einer Verfolgung. Allerdings bestand auch keine Aussicht, die flüchtigen persischen Reiterscharen einzuholen, nachdem man durch den letzten heftigen Kampf mit den griechischen Söldnern aufgehalten worden war. Ausserdem liess sich damit nichts weiter gewinnen.

Alexander hatte den Erfolg nicht zu teuer erkaufte. Von seinen Gardien waren nur 25 Reiter und 9 Fusssoldaten gefallen, dazu kamen über 60 Reiter und 21 Fusssoldaten des übrigen Heeres, insgesamt betrug also der Verlust an Toten gegen 120 Mann, denen freilich mindestens die sechsfache Zahl an Verwundeten zuzuzählen ist. Die Perser hatten dagegen wahrscheinlich an 2000 Reiter und die Masse ihrer Söldner verloren, die Verwundeten gar nicht gerechnet¹⁾.

Jetzt stand der Weg zum westlichen Kleinasien, dem nächsten Ziel Alexanders, offen. Aber noch wichtiger war der moralische Gewinn des Sieges, den der König vor der Entscheidung schon richtig erwogen und gewertet hatte. Der erste Sieg gehörte ihm. Auch das in jeder Beziehung erlesene persische Heer hatte die Makedonen nicht aufhalten

1) Der makedonische Verlust an Toten steht fest. Nach Aristobul b. Plut. *Al.* 16, 7 sind von der Umgebung Alexanders (τῶν περὶ τὸν Ἀλέξανδρον) 34 Mann gefallen, 9 Fusssoldaten, wohl Hypaspisten, und die 25 Hetären der Ile des Sokrates, deren Statuen von Lysippos' Hand später in Dion aufgestellt wurden. Wenn Arrian I 16, 4 angibt: 25 Hetären, über 60 andere Reiter, gegen 30 Fusssoldaten, so sind in seiner hier wahrscheinlich auch auf Aristobul zurückgehenden Darstellung die 9 Gardisten den übrigen Fusssoldaten zugerechnet worden. Auch Justin XI 6, 12 (vgl. Oros. III 16, 4) zeigt enge Beziehungen zu Aristobul, seine Zahlen 9 Fusssoldaten und 120 Reiter beruhen sicher auf einem alten Handschriftenfehler oder einem Missverständnis. Den persischen Verlust, abgesehen von den griechischen Söldnern, gibt Arrian I 16, 1 auf 1000, Diodor XVII 21, 6 auf nicht weniger als 2000, Plutarch *Al.* 16, 7 auf angeblich (λέγονται) 2500 Reiter an. Wahrscheinlich wird man aber die Lesart Arrians εἰς χιλίους in εἰς (δισ)χιλίους (Krüger) oder in (δισ)χιλίους zu ändern haben.

können. Die Ueberlegenheit der makedonischen und griechischen Reiter über die alte persische Kerntruppe in Bewaffnung und Ausbildung war unverkennbar. Und gleicherweise hatte sich die Phalanx bewährt. Dass das griechische Söldnerfussvolk in persischen Diensten ihr gegenüber gar nicht zur Entwicklung gekommen war, blieb nach aussen hin ohne Bedeutung. Als ein Vorzeichen für das Gelingen des ganzen von Alexander begonnenen Unternehmens, dessen Ende ihm selbst damals kaum schon klar vor Augen stand, konnte der Granikossieg gelten, so wenig an sich mit ihm für das grosse persische Reich verloren war, und so gefährvolle Lagen die Zukunft noch für die Makedonen brachte. Und dieses Verheissungsgefühl klingt wieder in den Feiern, mit denen der König den Sieg umkleidet, in der Ehrung der gefallenen Hetären, in der Fürsorge für die Verwandten seiner Toten, in den Besuchen seiner Verwundeten. Es offenbart sich auch in der stolzen Inschrift, die Alexander seinem Weihgeschenk für die Stadtgöttin von Athen beifügen lässt: „Alexander Philipps Sohn und die Hellenen ausser den Lakedaimoniern von den Barbaren, die Asien bewohnen.“

Ein Erlass Hadrians zu Gunsten ägyptischer Kolonen vom Jahre 117.

Von E. Kornemann.

Dem *Papyrus Gissensis* Nr. 20¹⁾ lasse ich mehrere andere derselben Sammlung folgen, die nach Ort und Zeit mit jenem zusammengehören und geeignet sind, auf das Verhältnis Hadrians zu Aegypten in den schweren Zeiten unmittelbar nach seiner Thronbesteigung neues Licht zu werfen. Die Stücke sind wie Nr. 20 in Eschmunén gekauft und gehören zu der Gruppe der Heptakomia-Papyri, die ein in vieler Hinsicht interessantes Urkundenmaterial darstellen²⁾.

Ich gebe zunächst die Texte, soweit die Lesung der singulären Stücke möglich war³⁾, in der Reihenfolge, die für die nachfolgende Untersuchung als die bequemste sich ergab:

1) S. *Klio* VII S. 278 ff. Dazu nachträglich folgendes: S. 278 Z. 5 ist ein Druckfehler (statt $\delta\iota$ natürlich $\delta\epsilon$) zu berichtigen. — Z. 4 ist wohl, wie U. Wilcken mir brieflich mitteilt, $\alpha\gamma\gamma\epsilon\lambda\omega[\nu]$ zu lesen, was auch sprachlich gefordert wird. — Bezüglich der Himmelfahrt auf dem $\acute{\alpha}\rho\mu\alpha \lambda\epsilon\upsilon\kappa\acute{o}\pi\omega\lambda\omicron\nu$ (S. 280. 1) verweist mich W. Amelung auf die griechischen Vasenbilder mit der Herakles-Apotheose auf dem Viergespann, Baumeister, *Denkmäler* I S. 307 Abb. 322 und S. 669 Abb. 734. = Nr. 384 der Münchener Vasensammlung (vgl. *Monumenti dell' Istituto* IV Taf. 41), wovon mir Herr Dr. Rudolf Hackl eine Photographie zur Verfügung gestellt hat; anderes bei Welcker, *Die Himmelfahrt des Herakles, Alte Denkmäler* III S. 298—302 und G. Francke, *Annali dell' Inst.* 1879 S. 59—62; dazu die Erwähnung der Himmelfahrt auf dem Viergespann bei den Dichtern: Ovid *Met.* IX 271 f. (*quadriugo curru*) von Herakles, ebda. XIV 818 f., *Fast.* II 496, Horaz *Od.* III 3, 15 f. von Romulus. — Zum Aphroditopolites (S. 283. 1) vgl. noch C. H. Becker, *Papyri-Schott-Reinach* I = *Veröff. a. d. Heidelb. Papyrus-Sammlung* III. 1, 1906, S. 23 f. u. H. J. Bell, *Journ. of Hell. St.* XXVIII, 1908, S. 104 ff. — Zu der Interpretation von $\alpha\pi\omicron \kappa\acute{o}\rho\eta\nu\eta\varsigma$ (S. 285 f.) verweise ich auf meine Ausführungen zu Kallimachos, *Epigr.* 28 ($\sigma\acute{o}\delta' \alpha\pi\omicron \kappa\acute{o}\rho\eta\nu\eta\varsigma \pi\acute{\iota}\nu\omega$) in der *Berliner Phil. Wochenschrift* Nr. 28 (13. Juli 1907) S. 893 f. und auf Athenäus II 45 c (*FHG* IV 425, 6), ebda. Nr. 52 (28. Dez. 1907) S. 1663. — Zu dem Ganzen vgl. R. Reitzenstein, *N. Jbb. f. d. kl. Altert.* 1908 S. 365—367.

2) Einige juristisch interessante Giessener Texte veröffentlicht mein Mitarbeiter Otto Eger im *Archiv für Papyrusf.* V. 1. Einen Giessener Papyrus der Kaiserzeit, der aber nicht aus Heptakomia stammt, bespricht unten S. 427 mein Freund P. M. Meyer, der Band I der Giessener Sammlung mit mir herausgeben wird.

3) Bei der Lesung haben mich P. M. Meyer und O. Eger mehrfach unterstützt.

1.

P. Giss. Nr. 13

20 cm hoch, 10 cm breit. Recto. Flüchtige Kursive.

π]αρά Ψεα[νέ]ριος ν[εω(τέρου)
 καὶ Σενπαχόμψαιτος νεω(τέρου) Ψ[εανέ]ριος
 ἀπὸ τῆς μητροπόλ(εως). Τοῦ κ[ν]ρ[ίου] ἡμ]ῶ[ν ?
 Ἀδριανοῦ Καίσαρος . μος . τουσαλῆς
 εὐ]εργεσία[ς] στήσαντος τῇ[ν] βασιλ(ικὴν) 5
 γῆν καὶ δημοσίαν καὶ οὐσιακὴν γῆν
 κα[τ]’ ἀξίαν ἐκάστης καὶ οὐκ ἐκ τοῦ παλαιοῦ
 π[ρο]σιτάγματος γεωργεῖσθαι, αὐτο[ί] τε
 βεβαρημένοι πολλῶι χρόνῳ ἀνακαίους
 ὑπὸ] τοῦ γρ(αμματέως) μητροπόλ(εως) ὁ μὲν [.]ηθαίως 10
 ν]εώτερο(ς) ασβδ[.]η[ς] . . [.] . . . ὁ
 ἡ δὲ Σενπαχόμψαις Ψεανέριο(ς) (ν)εω(τέρου) . . . δη
 (γίνονται) (ἀρουνται) ἰδῆ καὶ μέ[ρος] ἔχοντες ταύ-
 της τῆς εὐεργεσίας ἐπιδίδωμεν
 τόδε τὸ ἀνα[φύ]ριον ὑπισχνούμενοι 15
 τὰς προκειμέν[ας] (ἀρούρας)] ἰδῆ τέλλειν
 ἐκάστης ἀρούρης (πυροῦ ἀρτάβην) ἀπὸ παραδεχομέ-
 νης ἀβρόχου καὶ ἡμισείας ἐπηντλ(ημένης)
 κα]τὰ τὸ ἔθος.
 Λ]β αὐτοκράτορος Καίσαρος Τραιανοῦ 20
 Ἀδριανοῦ Σεβαστοῦ Τῦ[β]ι ιε 10. Januar 118
 (2. H.) Ψε]α[νέ]ριος νεώ(τερος) κ[αί] Σενπ[α]χομψάεις ο . .
 . . . Σενπαχομψάειτος ἐπιθ[έδ]οκ[α] ὥς [πρ]όκ(εῖται)
 διὰ Ἀνταῖς νιοῦ.

Der Anfang der Urkunde fehlt. Die Adresse zu diesem Gesuch lautete sicher genau wie die der folgenden.

Z. 3 am Ende ist [ἡμ]ῶ[ν] ganz unsicher.

In Z. 4 ist es mir nicht möglich gewesen die nach Καίσαρος folgenden Worte zu entziffern; vielleicht stand da: Σεβαστοῦ διὰ τῆς.

Z. 9 ist das letzte Wort (ἀνακαίους) nicht ganz sicher.

Z. 10 ist γρ(αμματέως) wohl die richtige Lesung; dagegen weiss ich mit den Resten des letzten Wortes nichts anzufangen. Es steht wohl ein Eigennamen da.

Z. 11 steht vor der Lücke ein Zeichen, das mir unverständlich ist.

Z. 13 füllt μέ[ρος] nicht ganz die Lücke; vielleicht ist με[ρίδα] zu ergänzen.

Z. 14 lese ich deutlich ἐπιδίδωμεν.

Z. 16 τέλλειν unsicher.

Z. 22—24. Die Subscriptio ist stark zerstört und schwer lesbar.

2.

P. Giss. Nr. 42.

19 cm hoch, 8 cm breit. Recto. Unbeholfene Schrift.

- 'Απολλωνίω] σιραιηγῶ 'Απολλωνοπολλίτου 1
 Ζ]κ[ω]μίας
 παρὰ . . .] ὅθου Πόνειος καὶ ἀδελφῶν
 ἀπὸ τῆς κώ]μης 'Ιβίωνος Νεβνᾶ. 'Αναγράφον-
 ται ἐπ' ὀνό]ματος ἡμῶν βασιλικῇ γῆι ἀνὰ 5
] . τῆς [αὐ]τῆς κώμης 'Ιβίω[ρος
 Νεβνᾶ] . ἀνὰ ὁ δῖο]-LP. 'Επε[ι οὖν
 τέλος τοσ]οῦτον οὐ βασιτάζει, αὐτοὶ δὲ
 βαροῦν]ται τῶι τοσοῦτωι ἐκφορίῳ, ἐντε[ῦ-
 θεν ὑπεχ]όμεθα κατὰ τὴν εὐεργεσίαν τ[οῦ 10
 κυρίου] Τραιοῦ 'Αδριανοῦ Καίσαρος γεορ[γή-
 σειν τὸ προ]κείμενον ἀνὰ ἐκάστης ἀροῦρης
 ἀπὸ παραδ]εχομένης ἀβρόχου καὶ ἐπε(ν)τλη-
 μένης κατ]ὰ τὸ ἔθος.
 Λβ αὐτοκρά]τορος Καίσαρος Τραιοῦ 'Αδρια[ν]οῦ 15
 Σεβαστοῦ Τῦβι γ̃ 29. Dez. 117
 (2. H.) . . .]ωνοῦνσις ἔγραψα ὑπὲρ ἑμαντοῦ καὶ
 τῶν ἀδελφῶν

Z. 4 ist Νεβνᾶ ganz sichere Lesung. *P. Oxy.* III 488, einem Pap., der ebenfalls aus unserem Gau stammt (*Klio* VII S. 283), lesen die Herausgeber 'Ιβίωνος Νεμνᾶ. Es dürfte sich empfehlen die Lesung einmal nachzuprüfen.

Z. 7 stehen vor ἀνὰ noch ein oder zwei Buchstaben, vielleicht αἰ, sodass zu ergänzen wäre δημοσί]αι (γῆι). Was das Zeichen P vor ἐπεί bedeutet, weiss ich nicht. Nach 1/2 wird ein weiterer Bruchteil erwartet, 1/4 oder 1/8.

Z. 8 ist τοσοῦτον oder τοσοῦτος zu lesen; im letzteren Falle ist die Ergänzung schwer. In den Paralleltexten steht an der Stelle: τέλεσμα τοσ]οῦτο(ν).

Z. 9 am Anfang steht αἰ fest; ich habe βαροῦν]ται ergänzt, obwohl man die erste Person Pluralis erwartet. Ich habe auch an βαροῦ]μαι gedacht; aber die Lesung von αὐτοὶ in Z. 8 scheint mir sicher.

Z. 9 am Schluss ist ἐντε[ῦθεν ein Lesungsversuch, mehr nicht. Die Entzifferung der Stelle ist schwierig.

Z. 11 scheint γεορ[γήσειν] dazustehen.

Z. 13 am Schluss zu ἐπε(ν)τλη[μένης] vgl. *P. Lond.* III S. 71 Nr. 604 Z. 8 ἐπεντ-λησθαι.

Z. 14 stehen unter den letzten zwei Buchstaben von ἔθος im Original zwei Punkte.

Z. 17 ist der erste Buchstabe von ὠνοῦνσις sehr unsicher.

3.

P. Giss. Nr. 16.

23 $\frac{1}{2}$ cm hoch, 39 cm breit, 3 Kolumnen, Breite der Kol. ca. 11 cm, eine 4. Kol., links von der ersten, in ganz dürftigen Resten erhalten, Schrift der Kol. von verschiedenen Händen, also wohl Rest eines τόμος συγκολλήσιμος. Recto.

a: Kol. I.

Ἀπολλωνίῳ στρατηγῶι Ἀπολλωνοπ(ολίτου)

Ζκ]ωμίας

παρὰ Ψεν[νώ]ου Α[.

Ἀναγράφ[ον]ται ἐπ' ὀνόματό[ς] μο[υ] β[ασιλ. γῆι

περὶ κω]μογο(αμματείαν) Τερύθεως αὐ[τῶ] εἰς [d] . [d] πὸ 5

.] Ἐπεὶ οὖν τοσοῦτο τέλεσ[μα] οὐ β[α-
σιάζει], αὐτὸς δὲ βαροῦμαι τῶι ἐκφορίῳ, ἐν[τεῦ-

θεν ἐπ]έχομαι κατὰ τὴν εὐεργεσίαν τοῦ

κ[υρίου] Ἀδριανοῦ Καίσαρος γεωργή[σειν]

τὰς προκιμένας [αἱ] αὐ[τῶ] αἰ. [ἐκ]άσ- 10

της [d] ρούρ[ης] π[α]ρὰ δ[ε]χο]μένῳ μοι τ[ῶ]ι ?

ἀβρόχῳ καὶ τῆς ἡ[μισείας] τῆς ἐπηνιλημένης

κατὰ τὸ ἔθ[ος].

Λβ αὐτοκράτορος Καί[σαρος] Τραιανοῦ Ἀδριανοῦ

Σεβαστοῦ Χοία[κ] . . 15

27. Nov.—26. Dez. 117

(2. H.) Ψ(ε)ννώρος Αρψ . το[ς] ἐπιδέδωκα [ὧς] πρόκειται

ἐ]γράψε Ταπασί[κ]ις Ὀννώφο[ι]ος ἐ(πὲρ) τοῦ μ[ὲ]ν εἰδ(ότος)]

γράμματα.

Z. 3. Der Name des Petenten ist ergänzt mit Hilfe der Reste in Z. 16; vgl. Wilcken, *Ostr.* II 510 Z. 1.

Z. 6 Schluss ist unsicher.

Z. 10 steht noch ein Buchstabe hinter αἰ über der Zeile; er sieht aus wie ein ε, vielleicht der Anfang von ἐ[κ]άστης.

Z. 11 und Z. 12 hatte ich ursprünglich gelesen: π[α]ρὰ δ[ε]χο]μένῳ μοι τ[ῶ]ι ἀβρόχῳ. Die Lesung von ἀβρόχῳ steht fest; das übrige ist unsicher.

b: Kol. II.

Ἀπολλ[ωνί]ῳ στρατηγῶι Ἀπολλωνοπ(ολίτου)

Ζκω]μίας

παρὰ Βοκ[ώ]τος Παντῶ[ι]ος [ς]

καὶ Παχοῦ[μ]ις καὶ Ἀρτ[ε]μ. σα[ρ] . . . Ἀναγράφ-

ονται [ἡ]μ[ε]ῖν βασιλ[ι]κῇ[ν] γῆ[ν] [περὶ κω- 5

μογραμματοειαν Πώε[ως . .] ασ
 καὶ περὶ κ[ω]μογραφ(αμματοειαν) Τερύθεως ἐ[π] ὀνόμα-
 τος Βοκῶτος μόνου ἀν̄ διο . . . Ἐπ[εὶ
 οὐδὲν τοσοῦτον τέλοςμα οὐ βα[σ]τά[ξει] . .
 σω, αὐτὸς δὲ βαροῦμαι τοῖς ἐκφο[ρίοι]ς, 10
 ἐντ[ε]ῦθεν ὑπέχομαι κατὰ τὴν τοῦ
 κυρίου Ἀδριανοῦ Καίσαρος εὐεργε-
 σ[ί]αν γεωργήσιν τὰς προκειμέν[ας]
 ἁν(ά) ἀκ̄ ἐκάστης ἁ παραδε-
 χομένης μοι τῆς ἀβρόχου καὶ τῆς 15
 ἡμισείας τῆς ἐπηνιλημέ[ν]ης
 κατὰ τὸ ἔθος, περὶ μὲν κωμ[ογ]ρ(αμματοειαν)
 Τερύθεως ἀβρόχου.
 Ἐβ̄ αὐτοκράτορος Καίσαρος Τραιαν[οῦ]
 Ἀδριανοῦ Ἀρίστου Σεβαστ[ο]ῦ Χο[ι]ακ . . 20

27. Nov.—26. Dez. 117

(2. H.) Βοκῶς Παντεῶτος καὶ ἀρτο(κόπου?) καὶ Παχοῦμις καὶ Ἀρ[
 ν . ἀδελφοὶ ἐπιθεδόκαμεν ὥς πρόκειται νε
 π[.]τος ἔγραψε ὑπὲρ αὐτῶν διὰ τὸ μὴ εἰδέν[αι τὰ] γράμ[ματα].

Z. 4 ist der Name Αρτβ . . . sehr unsicher.

Z. 6 ist das Wort Πώε[ως] verschmiert.

Z. 9 steht deutlich τοσοῦτον da.

Z. 10: was am Anfang gestanden hat, weiss ich nicht; möglich ist auch *σει* oder *σοι*. Es ist vielleicht der Rest eines Wortes, von dem noch 2—3 Buchstaben in der vorhergehenden Zeile standen.

Z. 22/3 habe ich den Namen des Schreibers nicht entziffern können.

c: Kol. III

Ζκω]μ[ί]α]ς π[α]ρ]ά
 Μ]εῦρ.ος Παχόμψαι[ος τῶ]ν ἀπὸ κόμης
 Πώεως. Ἀναγράφο[ν]ται περὶ τὴν αὐτὴν
 κωμογρα[μ]μ[α]τ[ε]ίαν εἰς ὄνομά μου βασι-
 λικὴν γῆν ἀν̄ εἰῶ ἁδὴ ασβ̄ ἀπὸ ἀπηλ̄ κόμης ἁ-ῆ 5
 καὶ περὶ κωμογρ Τερύθεως ἁ-ῆ
 γίνονται ἁ . . Ἐπεὶ οὐδὲν τοσοῦτο τέλοςμα
 ο]ῦ βασιτάζει μοι, βαροῦμαι τῶι ἐκφορίῳ,
 ἐντεῦθεν ὑπέχομαι κατὰ τὴν εὐεργεσίαν
 τοῦ] κυρίου [Ἀδ]ριανοῦ Καίσαρος γεωργήσιν
 τὰς προκειμένας ἀρούρας ἀνὰ πυροῦ 10
 ἀρτάβας ἐκάστης ἀρούρης ἀρτάβην μίαν
 τετρακαικιστὶν (γίνεται) ὁ ἀκῶ παραδεχομένης

ἀβρόχ(ον) καὶ ἡμισέας ἐπηνιλημένης,
ἴν'] ὧ εὐεργετημένος.

Ⲛβ Ἀδριανοῦ Καίσαρος τοῦ κ[υ]ρίου

15

Τῷβι ἱε

10. Januar (?) 118

Μ[ε]νῶρος Παχ[ό]μψ(αι)τ(ος) ἐπιδεδωκ(α) ὡς πρόκ(εῖται). ἔργ(α)ψ(ε) ὑ(πέρ)
... ἀν(ι)οῦ μὴ εἰδότη(ος) γρ(άμματα).

Z. 6 sind die über der Zeile stehenden Worte schwer leserlich.

Z. 10 hat ἀνὰ in dem Text gestanden, ist aber vom Schreiber selbst durchgestrichen.

Z. 16 ist der Monatstag nicht ganz sicher.

Z. 17 f.: Die Subscriptio stammt von derselben Hand. Am Ende lese ich genau: *εργον γον'παν*. Vielleicht ist aufzulösen: *εργ(ά)ψ(ε) ὑ(πὸ) γρ(αμματα) ὑ(πέρ) ἀν(ι)οῦ*.

4.

P. Giss. Nr. 40.

14 cm hoch, 11 cm breit, von geübter Hand sorgfältig geschrieben (s. d. Tafel). Links von der erhaltenen Urkunde stand ursprünglich noch eine zweite derselben Art, von anderer Hand in dünner Kursive geschrieben. Davon ist noch zu lesen in Höhe von Z. 6: τ]ῆν, von Z. 7/8: ? Ἀδρια]νοῦ, von Z. 8/9: ἡμης, von Z. 10: κ]ωμογορ, von Z. 11: τυχον, von Z. 15: ἀκο, von Z. 16: ἐπηνιλ]ημένης, von Z. 18/9: Σ]εβαστοῦ, von Z. 20: λ; vgl. S. 401 zu Nr. 3a—c.

Ἀπολλωνίωι στ]ρατηγῶ[ι] Ἀπολλωνοπ[ολ(ίτου)]

Ζωμίας

παρὰ Βοβλίλο[v] Τρεβ[.] κλιαουτος τῶν
ἀπὸ κώμης Πώεως. Παραγράφου[α]ι βα-
σιλικῆς ἀν̄ εἰὼ ̅Ⲛⲉⲗ̅ περὶ κωμογορ[α]μ[μα-
τείαν Πώεως, ἐξ̄ οὗ μόνον σώζει[αι] ̅Ⲛⲉⲗ̅
καὶ ὁμοίως περὶ τὴν ἀντήν Πῶιν
βασιλικῆς ἀνυπαρώτου ̅Ⲛⲉⲗ̅ καὶ [δ]μοί-
ως περὶ Τέρυνθιν ἄλλο βασιλικῆς ἀσβ̅ ̅Ⲛⲉⲗ̅.

5

Ἐπεὶ οὖν ὁ κύριος ἡμῶν Ἀδριανὸς
Καῖσαρ Σεβαστὸς Γερμανικὸς Δακικὸς
Παρθικὸς ἐκούφισεν τῶν ἐνχωρίων
τὰ βάρη καθολικῶς διὰ προγράμμα-
τος, ἀξιῶ τοιοῦτον ὄντος τοῦ βάρους
καὶ τῆς σῆς χρησιμότητος δέομαι
τοῦ μὲν ἀσειῶ ̅Ⲛⲉⲗ̅ καὶ τοῦ ἀνβ̅ ̅Ⲛⲉⲗ̅
περὶ Πῶιν ἀνυπαρώτων ὄντων ἀπο-
λυθῆναι, τὸ δὲ λοιπὸν ἀσ̅ εἰὼ ἡ περὶ

10

15

Πῶν καὶ τὸ περὶ Τέρυνθιν αὐτῷ ἴδ' ἐν-
τεῦθεν ἐπισχυροῦμαι γεωργήσῃν ἐπὶ

20

(πυροῦ ἀριτάβη) ἀπὸ . . . ἴν' ὧ [ἐκ τῶ]ν τοῦ κ[ν]ρίου ἐντολῶν
. . . ον . . . ἡμ . . . ος.

Z. 3 ist der Name des Petenten sehr schwer festzustellen. Da es sich offenbar um einen römischen Namen handelt, ist vielleicht *Βοβλί·λ·ο*[v] = *Publii* zu lesen. Im folgenden kann statt *Τρεβ* auch *Τρειβ* gelesen werden, doch ist die erstere Lesung vorzuziehen. Möglicherweise folgen noch zwei Namen, zunächst *Τρεβ*[ω(ρίον)]. In dem noch verbleibenden Rest ist der Buchstabe vor — *οντος*, den ich als α ansehe, höchst unsicher.

Z. 6 ist die Lücke für die Ergänzung *σώζει*[αι] etwas klein, da eigentlich nur Raum für einen Buchstaben (vgl. Z. 5) zu Gebote steht.

Z. 7 am Ende scheint nach *Πῶν* zunächst *ἄλλο* gestanden zu haben; Reste von α und ο glaube ich mit der Lupe noch erkennen zu können. Am äussersten Ende der Zeile folgt dann noch ein Buchstabe oder ein Zeichen, das mir dunkel geblieben ist.

Z. 15 ist das letzte Wort (*δέομαι*), falls richtig gelesen ist, sehr weitläufig geschrieben.

Z. 19/20 kann wohl nichts anderes als *ἐντεῦθεν* gestanden haben.

Z. 21 folgt nach der Zahl eine verschmierte Stelle und über die daran anschliessenden Worte *ἴν' ὧ* etc. ist übergeschrieben das Arurenzeichen samt Zahlen, die aber verloren gegangen sind, offenbar die Totalsumme der fürderhin zu bebauenden und abgabepflichtigen Aruren: $\frac{1}{4} + \frac{1}{8}$.

Z. 22 war nicht bis ans Ende der Zeile beschrieben; offenbar enthielt sie nur noch ein oder zwei Worte entsprechend der Formel in 3c: *ἴν' ὧ ἐνεργετημένος*; vielleicht *ἴν' ὧ [πλε]ον[ε]ν[ημ]ε[ν]ος*.

Der Rest des Papyrus (Datum und Subscriptio) sind verloren gegangen.

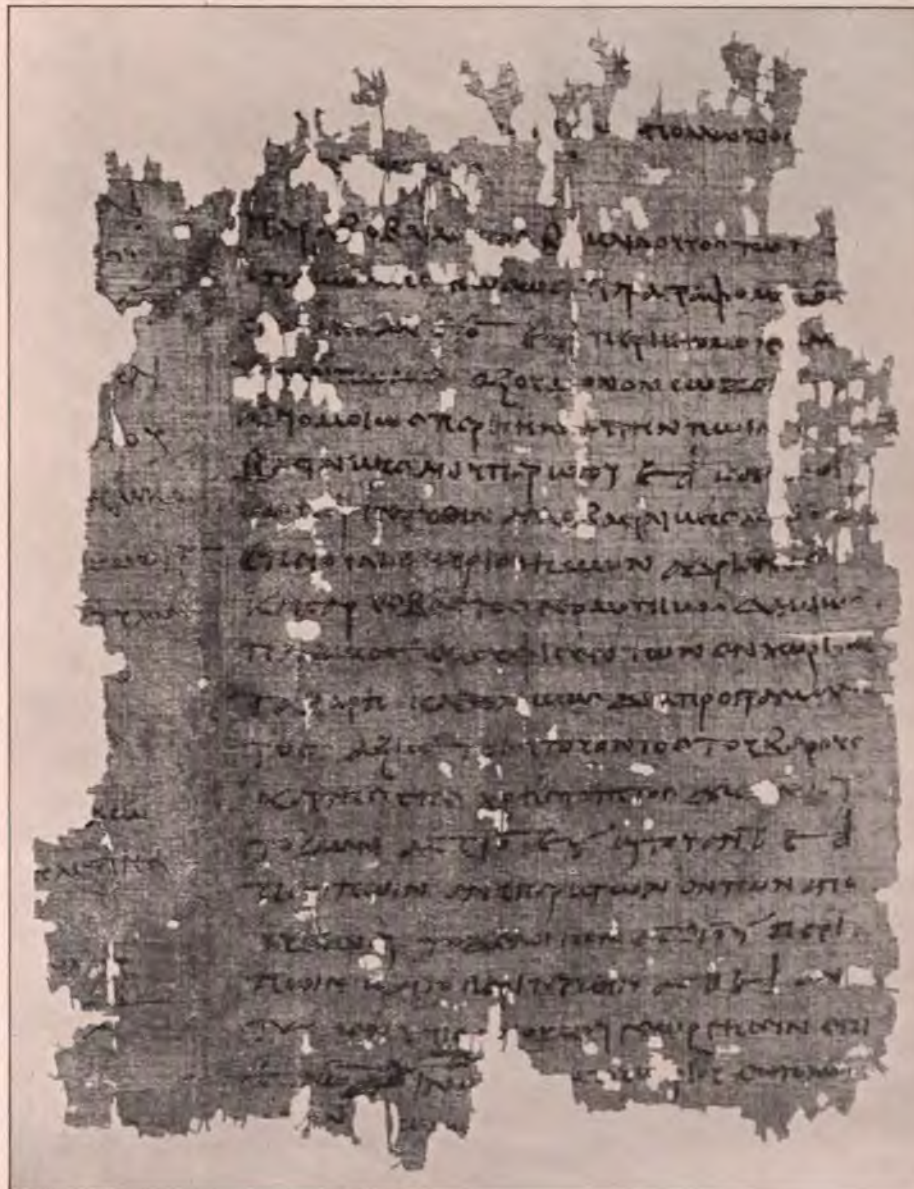
Alle vier Stücke enthalten Gesuche um Abgabennachlaß, No. 3 auf drei Kolumnen je ein Gesuch, so daß im ganzen sechs Gesuche in unseren Händen sind. Adressiert sind die Gesuche in No. 2, 3a—c und 4 an den durch die Giessener Papyri 20 uns bekannten Apollonios, der im Anfang der hadrianischen Regierung Stratege des Apollonopolites Heptakomias war¹⁾, für No. 1 ist derselbe Adressat anzunehmen.

Inhaltlich gehören die Gesuche eng zusammen; denn sie nehmen alle Bezug auf einen Erlaß Hadrians (No. 4 Z. 13/4: *διὰ προγράμματος*), der den davon Betroffenen eine Wohltat (*ἐνεργεσία*, No. 1 Z. 5 und 14, *κατὰ τὴν ἐνεργεσίαν*: No. 2 Z. 10, No. 3a Z. 8, No. 3b Z. 11—12, No. 3c Z. 8) erwiesen hat. Sie stammen, soweit die Datierung erhalten ist (No. 1 Z. 20, No. 3a Z. 14, 3b Z. 19, 3c Z. 15), aus dem zweiten Jahre Hadrians und zwar aus den Monaten Choiak (3a Z. 15; 3b Z. 20) und Tybi (1 Z. 21; 2 Z. 16; 3c Z. 16), d. h. aus der Zeit zwischen dem 27. November 117 und 25. Januar 118²⁾. Daraus ergibt sich, daß der Erlaß des Kaisers,

1) Vgl. über ihn *Klio* VII S. 281 f.

2) Dazu passt, dass in Nr. 3b Z. 20 Hadrian noch Traians Ehrennamen *Ἀριστος* (*Optimus*) und in Nr. 4, dem einzigen Stück, bei dem das Datum verloren gegangen

Papyrus Gissensis No. 40.



Zu Kornemann, Ein Erlass Hadrians etc.
Klio VIII 3/4 S. 398 ff.

auf den die Gesuchsteller sich berufen, vor dem ersten dieser beiden Daten anzusetzen ist. Da nun weiter sehr wahrscheinlich ist, daß Hadrian, solange er noch im Orient weilte, den auf Aegypten bezüglichen Erlaß hinausgehen ließ, so liegt der gesuchte Termin auch noch vor Anfang Oktober, um welche Zeit etwa der Aufbruch des neuen Kaisers von Antiocheia nach Westen erfolgte¹⁾. So erhält die am Schluß meines vorigen Aufsatzes²⁾ ausgesprochene Vermutung, daß schon von der Hauptstadt Syriens aus Weisungen bezüglich der Thronbesteigungsfeier nach Aegypten ergingen, eine neue Stütze: der Erlaß (τὸ πρόγραμμα), mit dem wir hier bekannt gemacht werden, ist ein weiteres Glied in der Kette der Aktionen, durch die der seitherige Statthalter von Syrien, der zum mindesten auf nicht ganz zweifelsfreie Art zum Throne gelangt war³⁾, sich der für die Herrschaft über Rom wichtigsten Provinz des Orientes zu versichern suchte.

Welches war nun die „Wohltat“, die durch den Erlaß vermittelt wurde und wem kam sie zu Gute? No. 4 sagt ganz allgemein von dem Kaiser Z. 12 f.: ἐκούφισεν τῶν ἐνχωρίων τὰ βάρη. Kein Wunder, daß ich, als ich diesen Papyrus, ohne die übrigen Stücke zu kennen, gelesen hatte, zumal in Z. 13/4 die Worte καθολικῶς διὰ προγράμματος stehen, zunächst zu der Ansicht neigte⁴⁾, daß hier der allgemeine, das ganze Reich berührende Steuernachlaß Hadrians aus der zweiten Hälfte des Jahres 118⁵⁾ gemeint sei. Diese Beziehung ist sowohl durch die vermittelt der übrigen Urkunden ermöglichte Datierung des Erlasses ins Jahre 117 ausgeschlossen wie auch durch den Tenor des Erlasses, der uns auszugsweise in No. 1 Z. 5 ff. erhalten ist: τὴν βασιλικὴν | γῆν καὶ δημοσίαν καὶ οὐσιακὴν γῆν | κα[τ'] ἀξίαν ἐκάστης καὶ οὐκ ἐκ τοῦ παλαιοῦ | π[ροσ]τάγματος γεωργεῖσθαι. Diese Stelle muß als Ausgangspunkt unserer Untersuchung

ist, die übrigen Titel *Germanicus, Dacicus, Parthicus* (Z. 11 f.) führt, wodurch ebenfalls ein möglichst früher Ansatz der Urkunden gefordert wird, vgl. *Klio* VII S. 284 mit Anm. 5 (dazu W. Weber, *Untersuchungen* S. 84 u. 157), auch S. 282 Anm. 1, wo ich Nr. 4 fälschlich ins dritte Jahr des Kaisers gesetzt habe, irreführt durch die Beziehung auf den allgemeinen Steuernachlaß vom Jahre 118, darüber oben im Text.

1) W. Weber, *Untersuchungen zur Gesch. des Kaisers Hadrianus*, Leipzig 1907 S. 56 ff. und A. v. Premenstein, *Das Attentat der Konsulare auf Hadrian im Jahre 118 n. Chr.* *Klio*, Beiheft Nr. 8 S. 8 und S. 84.

2) *Klio* VII S. 288.

3) Ueber die angebliche Adoption durch Traian haben seit meiner Behandlung des Themas (*Kaiser Hadrian* S. 11—21) sich ausgesprochen W. Weber a. a. O. S. 1—47 (auch gesondert erschienen als Heidelb. Diss. unter dem Titel: *Die Adoption Kaiser Hadrians*) und A. v. Premenstein a. a. O. S. 74 A. 2, beide neigen mit mir zu der von Dessau begründeten Auffassung, dass die Adoption eine Fiktion gewesen ist; anders O. Th. Schulz, *Leben des Kaisers Hadrian* S. 12 ff. und *Kaiserhaus der Antone* S. 160 A. 361.

4) Vgl. *Klio* VII S. 282 Anm. 1.

5) Terminus post quem ist der Tag der Ankunft in Rom, den W. Weber a. a. O. S. 81 ff. auf den 9. Juli festgelegt hat, dazu v. Premenstein a. a. O. S. 40 u. S. 73 A. 2.

dienen. Die *ἐνχώριοι* von No. 4, deren Lasten erleichtert werden sollen, sind demnach *γεωργοί* (*coloni*)¹⁾, und zwar solche, welche öffentliches Land in Pacht haben, nämlich.

1) *βασιλική γῆ*, d. h. das der *διοίκησις* unterstehende Fiskalland, die Staatsdomäne (*βασιλικοὶ γεωργοί*),

2) *δημοσία γῆ*, öffentliches Land desselben Ressorts (*δημόσιοι γεωργοί*),

3) *οὐσιακὴ γῆ*, das ein besonderes Ressort (*οὐσιακὸς λόγος*) bildende kaiserliche Krongut (*οὐσιακοὶ γεωργοί*)²⁾.

Die Bebauung (*γεωργεῖσθαι*) und damit die Abgabenzahlung soll erfolgen auf Grund des augenblicklichen Wertes (*κατ' ἀξίαν*)³⁾, nicht nach Maßgabe des früheren Erlasses. Das erinnert an die Stelle in dem Erlaß des Ti. Julius Alexander, wonach die Grundsteuern erhoben werden sollen: *πρὸς τὸ ἀληθὲς τῆς οὐσῆς ἀναβάσεως καὶ τῆς βεβρεγμ[ένης] γῆς, ἀλλ' οὐ πρὸς συκοφαντίαν τῶν κατὰ σύνοψιν παραγραφο[μέ]νων* oder wie der negative Teil kurz vorher ausgedrückt ist: nicht *πρὸς σύγκρισιν ἀρχαί(ο)τέρων τινῶν ἀναβάσεω[ν]*⁴⁾. In unserem Falle handelt es sich aber, wie gesagt, nicht um einen Steuernachlaß, sondern um eine Pachtzinsermässigung. Das ergibt sich einmal aus der eben besprochenen Stelle, die die verschiedenen in Betracht kommenden Bodenarten aufzählt, andererseits aus der Verwendung des Wortes *ἐκφόριον* für die zu zahlende Abgabe (No. 2 Z. 9, 3 a Z. 7, 3 b Z. 10, 3 c Z. 7), von dem schon Wilcken gezeigt

1) Ueber *γεωργός* in der Bedeutung „Pächter“, genauer „Kleinpächter“, der das gepachtete Grundstück auch selbst bebaut, Wilcken, *Ostr.* I S. 700 f. und St. Waszyński, *Die Bodenpacht* I S. 11 und S. 73; vgl. Diodor I 74.

2) Diese Dinge hat zuletzt und am eingehendsten P. M. Meyer in der *Hirschfeldfestschrift* S. 135 ff. und ergänzend sowie teilweise verbessernd im *Archiv* III S. 86 ff. behandelt; vgl. auch W. Otto, *Priester und Tempel* I S. 64 A. 4, Hirschfeld, *Verwaltungs.* S. 352 ff. und neuerdings Mitteis, *Röm. Privatrecht* I (1908) S. 355 f. Am schwierigsten ist die Umgrenzung der *δημοσία γῆ*. Die frühere Ansicht, dass damit „Gemeindeland“ bezeichnet werde (z. B. Wilcken, *Ostr.* I S. 646 A. 2), ist nicht mehr haltbar, vgl. Grenfell *P. Oxy.* III p. 220, G. Gentili, *Studi ital. di fil. class.* XIII, 1905, S. 269 A. 2 (auf diese tüchtige Arbeit hat mich P. M. Meyer hingewiesen, vgl. dessen Besprechung in d. *Berl. Phil. Wochenschrift* 1906 Nr. 51 und 52). Wilcken, *Archiv* III S. 236 mit A. 2. P. M. Meyer hält (*Hirschfeldfestschrift* S. 140, ihm schliesst sich jetzt Mitteis a. a. O. S. 356 A. 20 an) *δημοσία γῆ* stellenweise, namentlich wo es neben *βασ. γῆ* vorkommt, für den umfassenderen Ausdruck, etwa wie *δημόσιοι γεωργοί* für alle Kolonen, die öffentliches Land bebauen, gebraucht wird (darüber P. M. Meyer a. a. O. S. 139, Wilcken, *Ostr.* I S. 646. 3 und S. 701, Rostowzew, *Philologus* 57, 1898, S. 570). Heute ist P. M. Meyer, wie er mir brieflich mitteilt, der Meinung, „dass *βασ. γῆ* das aus der Ptolemäerzeit stammende staatliche Domanialland repräsentiert, *δημ. γῆ* das in der Kaiserzeit hinzugekommene. Dafür spricht die Beobachtung, dass *δημόσιος* in römischer Zeit das ptolemäische *βασιλικός* ersetzt“; vgl. auch Mitteis a. a. O. S. 350 A. 7, der auf die Terminologie hinweist, „welche das ägyptische Staatsland (von mir gesperrt) oft als *δημοσία γῆ* bezeichnet“; ebda. S. 356 mit A. 20.

3) Zu *ἀξία* in dieser Bedeutung vgl. die Wendung *ἐκ τῆς ἀξίας* in den *P. Teb.* I Index S. 645 s. v. *ἀξία*.

4) Dittenberger, *Or. gr. inscr.* II 669 Z. 56 u. 57, dazu Wilcken, *Ostr.* I S. 211 f.

hat¹⁾, dass es in Papyri und Ostraka einzig und allein in der Bedeutung „Pachtzins“ vorkommt. Endlich passt der Schluss unserer Urkunden No. 1 bis 3 c, wonach, im Falle bei zu niedriger Nilschwelle die Bewässerung ausblieb (*ἀβροχία*)²⁾, Abgabefreiheit eintrat und bei der Vornahme künstlicher Bewässerung nur die Hälfte des Zinses zu erlegen war, was beides gewohnheitsrechtlich (*κατὰ τὸ ἔθος*) geschah, zu den Klauseln, die in ägyptischen Pachturkunden uns mehrfach begegnen. Nachdem schon Wilcken darauf hingewiesen hatte³⁾ daß auch beim Pachtzins eine Ermässigung „eintrat, wenn die Ueberschwemmung mangelhaft war“, haben neuerdings Waszyński und Gentili das Material, das für diese Frage in Betracht kommt, zusammengestellt⁴⁾. Darnach ist bei der Verpachtung von Ackerland in Aegypten für die Grundstücke, die das Nilwasser nicht erreicht hat, voller Pachtachlaß die Regel⁵⁾, während für den Fall, daß künstliche Bewässerung vorgenommen wird, nach *CPR* 39 (aus dem J. 266 n. Chr.) Z. 22 (vgl. *P. Grenf.* I 56 Z. 13) wenigstens die Hälfte der Pacht erlassen wird. Zu diesem regelmässigen Pachtachlaß kommt nun im vorliegenden Fall für die Pächter auf Staatsland und kaiserlicher Domäne ein außerordentlicher Nachlaß, der auf einen Willensakt des neuen Kaisers zurückgeht. Wie *καθολικῶς* in No. 4 beweist, ist die kaiserliche Kundgebung eine allgemeine, d. h. wohl für ganz Aegypten gültig gewesen⁶⁾. Durch unsere Urkunden erfahren wir, wenigstens für einen bestimmten Gau, von der Anwendung, die der Erlaß des Kaisers bei den Leuten, denen er zu Gute kommen soll, gefunden hat.

Die Betreffenden, die im Hinblick auf den Erlaß als Gesuchsteller auftreten, stammen alle aus dem Apollonopolites Heptakomias, gehören

1) Wilcken a. a. O. I S. 185 ff. u. S. 320, Rostowzew, *Philologus* 57, 1898 S. 570 und 572; P. M. Meyer, *Hirschfeld-Festschrift* S. 140; St. Waszyński, *Die Bodenpacht* I S. 10 und S. 97, Gentili a. a. O. S. 301 und 338 f.; vgl. das grosse Material, das in das *P. Teb.* vorliegt, Bd. I. Index, S. 651 s. v. *ἐκφόριον*. Daneben kommt auch *φόρος* vor, Gentili a. a. O. S. 301 f., Wilcken, *Archiv* IV S. 533.

2) *Γῆ ἀβροχός* ist „kanalisiertes Geestland“, wofür sich auch Max Weber in dem soeben erschienenen Artikel *Agrargeschichte* des *Handwörterbuchs der Staatswiss.* I³ (1908) S. 133 entscheidet. (Es ist bedauerlich, dass diese umfangreiche und tiefgründige Behandlung der antiken Agrargeschichte an einer Stelle untergebracht ist, wo sie so leicht niemand sucht.) Ebenso wendet sich Wilcken, *Archiv* IV S. 177 gegen de Ruggieros neue Deutung von *γῆ ἀβροχός*. „Wir müssen daran festhalten, dass die *ἀβροχός γῆ* das Land ist, das von der Ueberschwemmung nicht erreicht ist.“

3) Wilcken *Ostr.* I S. 212 Anm. 1 am Ende.

4) Waszyński I S. 131–134 Gentili S. 299 und S. 352, auch App. II S. 362 No. 1 Z. 12 ff. Neu hinzugekommen ist *P. Teb.* II 374 Z. 19 ff.

5) *BGU* 139 und *P. Grenf.* II 56 sind Eingaben um Nachlaß wegen Ausbleibens der Nilschwelle.

6) *Καθολικῶς* findet sich ebenso, d. h. mit Beziehung auf ganz Aegypten, im Edikt des Ti. Julius Alexander, Dittenberger *Inscr. or.* II 669 Z. 49, weiter *BGU* 970 Z. 13 und 28, 983 Z. 16, 1073 Z. 9, 1074.

aber verschiedenen Ortschaften an: diejenigen (wohl zwei: ein Mann und seine Frau)¹⁾ in No. 1 der Metropole des Gaues, also Heptakomia, die in No. 2 (ein Mann mit seinen Brüdern) dem Dorfe Ibion Nebna, der in No. 3a dem Dorfe Terythis, die drei in No. 3b den Dörfern Pois und Terythis, der eine in No. 3c dem Dorfe Pois, ebenso derjenige, in No. 4; doch haben die beiden letzteren gleichzeitig Grundstücke im Gebiete von Terythis in Pacht, woraus vielleicht geschlossen werden darf, dass diese beiden Dörfer des Gaues einander benachbart waren²⁾.

Nach der Nennung des Namens und der Herkunft der Petenten werden (abgesehen von No. 1, wo eine etwas andere Anlage vorliegt) die Objekte namhaft gemacht, um die es sich bei dem folgenden Gesuch handelt, und zwar werden Bodenart, Lage, Höhe der Abgabe und Umfang der in Frage kommenden Grundstücke notiert. Diese Angaben gehen auf den Kataster zurück, der in der Dorfschreiberei (*χωμογραμματοεῖα*) geführt wird³⁾; daher die Lage der Grundstücke mit Rücksicht auf das Dorf, zu dem sie gehören, bestimmt ist. Dass auch die Pächter in den Grundbuchlisten verzeichnet waren, steht hinlänglich fest⁴⁾. Eingeleitet wird dieser Passus in 2—3c mit dem Verbum *ἀναγράφονται*, in 4 dagegen mit *παράγραφουμαι*. *Ἀναγράφειν* kommt in dieser Bedeutung „eintragen, einschreiben“ in den Papyri mit Bezug auf Personen und Sachen sehr häufig vor, wie auch das Substantivum *ἀναγραφή* = Aufzeichnung, Liste allbekannt ist⁵⁾, seltener ist das in No. 4 gebrauchte Kompositum *παράγραφειν*⁶⁾. Mit

1) Ueber das Auftreten von Pächtern in der Mehrzahl handelt Waszyński, *Bodenpacht* I S. 61 f. und Gentili a. a. O. S. 368 ff., dazu P. M. Meyer, *Berl. Phil. Wochenschr.* 1906 Nr. 51 S. 1611 f. In Nr. 2 sind die Grundstücke auf den Namen der Gesamtheit eingeschrieben, in 3b teilweise ebenfalls, teilweise auf den Namen eines der drei Pächter (Bokos).

2) Der Dorfname *Πώς* kommt auch in anderen Gauen vor, vgl. z. B. Wilcken *Ostr.* I 716 II Nr. 1106, 1116; *P. Amh.* II 133 Z. 8; *P. Flor.* 50 Z. 63, 96; *P. Strassb.* I 23 Z. 7; *P. Lond.* III p. 227 Nr. 1249 Z. 4 (*Πώεως*; im Index p. 340 steht als Nominativ *Πωεύς*). Das Dorf Terythis in unserem Gau hat Wilcken auch schon in den Bremer Papyri gelesen, vgl. *Archiv* IV S. 164.

3) Ueber die Kataster der Ortsbehörden vgl. Wilcken *Ostr.* I S. 484—488, Rostowzew, *Archiv* III S. 202 im Hinblick auf das grosse in den Tebtynis-Papyri vorliegende Material aus der ptolemäischen Zeit.

4) Vgl. *P. Teb.* I 60 ff.; P. M. Meyer, *Hirschfeld-Festschrift* S. 135.

5) Wilcken *Ostr.* I S. 441, 453 und 488; vgl. z. B. *P. Genev.* 16 Z. 11 f.: *αἰγιαλὸς ἀναγραφόμενος εἰς τὴν ἡμετέραν χώραν*, dazu P. M. Meyer, *Hirschfeld-Festschrift* S. 135 und 140; *P. Teb.* I 60 Z. 2: *ἔστιν τὸ ἀναγραφόμενον πᾶν ἔδαφος*; 84 Z. 2—4: *ἐθνεμετρία κατ' ἀνδρα κατὰ περίχωμα τοῦ ἀναγραφόμενου περὶ τὴν χώραν παντὸς ἔδαφους*; *P. Oxy.* III 730 Z. 7 ff.; *P. Teb.* II 288 Z. 4 f.; 309 Z. 17; 373 Z. 4 f.; 390 Z. 18 ff. u. s. w.

6) *Παράγραφειν* begegnet sowohl in Urkunden ptolemäischer (*P. Petr.* II XIII (17) Z. 2, *P. Teb.* I 5 Z. 17, 189; 99 Z. 54, 56, 59; *P. Amh.* II 32 Z. 2) wie römischer Zeit (*P. Oxy.* III 488 Z. 16, 29, 32 vgl. 40; 513 Z. 13, 22, 33; *BGU* 619 Z. 5 f.; 1040 Z. 32; Edikt des Ti. Julius Alexander, Dittenberger *Or. gr. inscr.* II 669 Z. 51, 54, 58; *P. Teb.*

dem ersten Verbum wird Bezug genommen auf die Eintragung des Grundstücks im Dorfkataster auf den Namen des betreffenden γεωργός¹⁾, das zweite dagegen bezieht sich auf die Festsetzung und Buchung des Pachtzinses durch den kompetenten Beamten²⁾.

Was die Bodenart betrifft, so werden, soweit die Urkunden an den entscheidenden Stellen erhalten und lesbar sind, nur Teile der βασιλική γῆ in unseren Gesuchen erwähnt. Höhe des Zinses und Umfang werden angegeben in den verschiedenen Stücken in folgender Weise:

2 Z. 7: ἀνὰ ὁ δῖο ὅ-Ḥ

3b Z. 8: ἀν δῖο . . .

3a Z. 5: ἀν εἰο ὅ-Ḥ

3c Z. 5: ἀν εἰο ὅ-Ḥ

4 Z. 5: ἀν εἰο ὅ-Ḥ

Die Auflösung der Abkürzung ἀν wird durch No. 2 ermöglicht, wo ἀνὰ (ἀρτάβας) $4\frac{1}{12}$ (ἄρουραν) $\frac{1}{2}, \frac{1}{4}$ bzw. $\frac{1}{8}$ steht³⁾. Demnach müssen wir nach ἀν wohl überall das Artabenzeichen ergänzen, wofür auch das Wiederkehren derselben Zahl, in 2 und 3b: $4\frac{1}{12}$ in 3a, 3c und $4:5\frac{1}{12}$ spricht. Es ist das der Artabensatz für die Arure. Analogien hierzu bieten manche

II 287 Z. 5 ff.; 297 Z. 22 [παράγραφῃ]; *P. Lond.* III p. 134 f. Nr. 924 Z. 9 und 14 [παράγραφῃ]; *P. Giss* Inv. Nr. 196 [unedierte]; zu παράγραφει in *BGU* 61 II Z. 5 vgl. Herwerden, *Lexicon* s. v.) und wird in der Regel so erklärt, als ob der Begriff der ungerechten oder widerrechtlichen Buchung darin liege, vgl. Mahaffy zu *P. Petr.* a. a. O., Wilcken *Ostr.* I S. 500 A. 3. Davon kann keine Rede sein; in diesem Falle wird eine nähere Bestimmung zu dem Verbum hinzugesetzt, vgl. Dittenberger a. a. O. Z. 54: ἐάν τι εἰρεθῶσι ψευδὲς ἥ(ι) παρὰ τὸ δέον παραγραφότες, *P. Oxy.* III 488 Z. 29 f.: κακῶς παραγραφεῖσθαι ἐπὶ τοῦ κομογραμματέως, auch Z. 32 und Z. 40: περὶ κακῆς παραγραφῆς, *P. Teb.* II 287 Z. 6: [ἐν πλείονι αὐ]τοῦς ἡ εἰς παραγράφαντος.

1) Vgl. S. 408 Anm. 5, besonders *P. Oxy.* IV 730 Z. 7 ff.: ἀπὸ τῆς ἀναγραφ(ο)μένης εἰς αὐτὸν βασιλικῆς γῆς ἀρούρας π[έν]τε. Eine Liste der Pächter von βασιλική γῆ, ἱερὰ γῆ neben den Besitzern von ἰδιωτικῇ γῆ mit Angabe der (bewässerten) Aruren jedes einzelnen, aufgestellt für Krokodilopolis in der Nähe von Ptolemais in Oberägypten und die umliegenden Dörfer (über die Lokalisierung der Oertlichkeit vgl. Wilcken, *Archiv* IV S. 535 ff.) durch den κομογραμματέως, steht *P. Lond.* III p. 70 ff. Nr. 604 (vom J. 47); vgl. das Fragment ebda. II p. 119 f. Nr. 175 a und *P. Teb.* I 98 Z. 1–25 sowie die Bemerkungen der Herausgeber in der Einleitung zu diesem Papyrus (S. 430; vgl. auch S. 251), wo auf das Verso von *P. Teb.* I 63 aufmerksam gemacht wird; hier stehe eine lange Liste von βασιλικοὶ γεωργοὶ in einigen Kolumnen mit Angabe der gepachteten Grundstücke, des Pachtzinses u. s. w., z. B. Ψενῆσις Θώνιος δΛδ' ἀν(α) δΛγ' ἰβ' κγγ', σπόρος (πυρῶι) κ. τ. λ.

2) Vgl. S. 408 Anm. 6, namentlich die dort angegebenen Stellen, an denen von falschen Buchungen des betreffenden Beamten die Rede ist, s. auch *BGU* 619 Z. 5 f.: τῇ παραγραφῇ [α]φείσαν [α]ρσοδὸν ὀφείλειν κομφισθῆναι. Auf diesen Bedeutungsunterschied von ἀναγράφειν und παραγράφειν hat mich P. M. Meyer aufmerksam gemacht.

3) Dieselbe Abkürzung ἀν = ἀνὰ unter Weglassung des Artabenzeichens haben wir in 3b Z. 14, vgl. dazu die entsprechenden Stellen der anderen Gesuche: 2 Z. 12 (ἀνὰ), 3a Z. 10, 3c Z. 10).

Pachtverträge, am besten *P. Oxy.* III 500 Z. 13 ff.: *περὶ Τετάρτου δημοσί(ας) γῆς ἀνὰ (πυροῦ) ἀριάβας β (ἀρούρας) κδ' . . . καὶ περὶ Ψ[ε]ναρσι(ῆσιν) τοῦ Θώστου ἀπηλ(ιώτου) δημοσίας γῆς ἀνὰ (πυροῦ) γ (ἀρουραν) α*, vgl. *P. Oxy.* II 279 Z. 9 ff., *CPR* I 249 Z. 6 ff., *P. Lond.* II p. 192 Nr. 350 Z. 6 ff., *P. Oxy.* IV 730 Z. 7 ff. (ohne Artabensatz allerdings) und die Auszüge aus den Katastern, wobei es sich aber nicht um den Pachtzins, sondern um die Höhe der Grundsteuer pro Arure handelt, vgl. *BGU* 217, wo aufeinanderfolgen Name der Besitzer — Steuersatz nach Artaben für die Arure — Umfang nach Aruren (Wilcken, *Ostr.* I S. 482), und *P. Lond.* II S. 129 ff. No. 267, wo Lage, Steuersatz und Ausdehnung, endlich die Pächter angegeben sind.

Schwierigkeiten bereitet aber, daß in No. 4, wo Z. 5 $\alpha\bar{\nu} \epsilon\bar{\iota}\bar{o}$ steht, gelegentlich der Erwähnung desselben Grundstückes im eigentlichen Petitionum Z. 16 und 18 $\alpha\bar{o} \epsilon\bar{\iota}\bar{o}$ zu lesen ist. Es handelt sich hier um drei Grundstücke, die sämtlich zweimal in der Urkunde vorkommen und zwar in folgender Weise:

1) das eben erwähnte Grundstück bei Pois:	
Z. 5:	Z. 16 und 18:
$\beta\alpha\sigma\iota\lambda\iota\kappa\eta\varsigma \alpha\bar{\nu} \epsilon\bar{\iota}\bar{o}$	$\tau\bar{o}\bar{\upsilon} \alpha\bar{o} \epsilon\bar{\iota}\bar{o}$
2) ein zweites Grundstück ebenda:	
Z. 8:	Z. 16:
$\beta\alpha\sigma\iota\lambda\iota\kappa\eta\varsigma \alpha\bar{\nu}\nu\pi\alpha\rho\acute{o}\tau\omicron\upsilon$	$\tau\bar{o}\bar{\upsilon} \alpha\bar{\nu}\beta$
3) ein Grundstück bei Terythis:	
Z. 9:	Z. 19:
$\alpha\bar{o}\beta$	$\alpha\bar{o}\beta$

Zu den Abkürzungen $\alpha\bar{o}\beta$ haben wir Gegenstücke in *P. 1* Z. 11: $\alpha\bar{o}\beta\bar{o}$ und *P. 3c* Z. 5 $\alpha\bar{o}\beta$. Dieser Gruppe von Abkürzungen gegenüber bin ich nicht zu einem definitiven Resultat gekommen. Aus No. 4, 2 sollte man die Auflösung = $\tau\bar{o}\bar{\upsilon} \alpha\bar{\nu}(\nu\pi\alpha\rho\acute{o}\tau\omicron\upsilon) \beta(\alpha\sigma\iota\lambda\iota\kappa\eta\varsigma)$ erschliessen. Für $\alpha\bar{o}\beta$ habe ich entsprechend an $\alpha\bar{o}(\pi\omicron\rho\omicron\varsigma) \beta(\alpha\sigma\iota\lambda\iota\kappa\eta)$ gedacht, aber in No. 4 Z. 9 steht unmittelbar vorher $\beta\alpha\sigma\iota\lambda\iota\kappa\eta\varsigma$; möglich wäre wohl auch $\alpha\bar{o}(\pi\omicron\rho\omicron\varsigma) \beta(\epsilon\beta\rho\epsilon\gamma\mu\acute{\epsilon}\nu\eta)$, wie in den Tebtynis-Papyri im Gegensatz zur $\gamma\eta \epsilon\sigma\pi\alpha\rho\mu\acute{\epsilon}\nu\eta$ das nicht in Bestellung genommene Fruchmland oft heißt¹⁾. Wie ist dann aber $\alpha\bar{o}\beta\bar{o}$ in No. 1 Z. 11 aufzulösen²⁾? Vielleicht sind andere diesen Siglen gegenüber glücklicher.

1) *P. Teb.* I 60 Z. 52, 61(a) Z. 176, 179, 192, 62 Z. 230, 67 Z. 71, 68 Z. 34, vgl. ebda. Z. 83; dagegen *P. Teb.* I 71 Z. 2 f.: $\pi\rho\omicron\sigma\acute{\alpha}\gamma\gamma\epsilon\lambda\mu\alpha \tau\eta\varsigma \beta\epsilon\rho\epsilon\gamma\mu\acute{\epsilon}\nu\eta\varsigma \kappa\alpha\iota \epsilon\sigma\pi\alpha\rho\mu\acute{\epsilon}\nu\eta(\varsigma)$; vgl. auch *P. Fior.* 64.

2) $\beta\bar{o}$ steht auch in *Pap. Giss.* Inv.-Nr. 46 am Anfang jeder Zeile, P. M. Meyer, der diesen Papyrus edieren wird, löst auf $\beta\omicron(\rho\rho\acute{\alpha})$. *P. Lond.* III S. 74 Z. 105, 107, 111 und S. 84 Z. 255 steht $\beta_{\bar{\epsilon}}$ (neben öfterem $\alpha_{\bar{\epsilon}}$), was die Herausgeber (s. S. 70 und Index S. 345) mit Zwei-Artaben(land) auflösen.

Was den Umfang der Grundstücke betrifft, so werden in der Regel kleinere Parzellen, Bruchteile von Aruren ($\frac{1}{4}$, $\frac{1}{8}$), genannt. Nur in No. 1 begegnet ein Pächter mit $8\frac{1}{2}$ Aruren (Z. 11) und die Gesamtzahl der Aruren, die die dort genannten Pächter anführen, beträgt $10\frac{1}{4}\frac{1}{8}$ (Z. 13 und 16). Gerade in diesem Falle aber ist die Form des Gesuchs etwas abweichend: die Petenten heben ausdrücklich hervor, daß sie Anteil haben an der kaiserlichen Wohltat (Z. 13 f.), möglicherweise war diese nur für die Kleinpächter bis zu einer bestimmten Arurenzahl erlassen und die Gesuchsteller von No. 1 befanden sich ihrem Besitz nach nahe der Höchstgrenze.

Der Tenor des eigentlichen Petitem ist in No. 1—3 ziemlich gleich, in No. 4 wieder etwas verschieden. In den Gesuchen der ersten Gruppe bezeichnen sich die Betreffenden einfach als beschwert durch die hohe Abgabe und versprechen die Bebauung der Aecker gegen Zahlung von $1\frac{1}{20}$ (vgl. No. 3a und b)¹⁾ bzw. $1\frac{1}{24}$ Artaben (vgl. No. 1 und 3c, hier auch in Worten) pro Arure unter Abzug der *ἀβροχός γῆ* und der Hälfte vom künstlich bewässerten Lande. In No. 4 bittet der Gesuchsteller, nachdem er ebenfalls die Tatsache, dass er beschwert sei, konstatiert hat, um Befreiung (Z. 17 f.: *ἀπολυθῆναι*)²⁾ von zwei Grundstücken mit der Begründung: *ἀνπαρώτων ὄντων*³⁾ d. h. sie seien nicht untergepflügt, also nicht in Bebauung genommen, infolgedessen wertlos für den Pächter. Bezüglich des Restes gibt der Petent ebenfalls das Versprechen der Bebauung, und zwar wiederum gegen Zahlung von $1\frac{1}{24}$ Artaben pro Arure. Im übrigen endete dieses Gesuch mit einer der bekannten Floskeln, wie *ὅν ὁ εὐεργετημένος* (wie 3c Z. 14).

Auffällig ist, daß in allen Gesuchen der Pachtzins, welcher ursprünglich $\frac{4}{12}$ und $\frac{5}{12}$ Artaben pro Arure betragen hat, gleichmässig auf $1\frac{1}{20}$ bzw. $\frac{1}{24}$ Artabe, ebenfalls pro Arure, zurückgeschraubt wird. Wie vereinigt sich das mit der Bestimmung des Erlasses, dass für die gepachteten Grundstücke *κατ' ἀξίαν ἐκ ἀστρης* Abgaben gezahlt werden sollen? Da es sich um Pachtland in verschiedenen Gemarkungen des Gaues handelt, wird man zu der Annahme gedrängt, dass Aecker gleicher Qualität hier vorliegen, dass also an etwas Ähnliches wie die Bonitätsklassen bei der Besteuerung gedacht werden muß⁴⁾.

Die Reduktion des Zinses erfolgt nach dem Gesagten auf etwa ein

1) Aussergewöhnlich ist der Bruch $\frac{1}{20}$, während $\frac{1}{24}$ dem Schema entspricht, vgl. Wilcken, *Ostr.* I S. 749.

2) Zu *ἀπολύειν* in dieser Bedeutung vgl. *P. Amh.* II 65 Col. I Z. 1 und 7; 94 Z. 18, dazu Wenger, *Archiv* II S. 57 f.; Dittenberger *Or. gr. Inscr.* I 90 Z. 30; II 664 Z. 12, dazu Wilcken, *Archiv* II S. 124 und 132; *P. Fay.* 123 Z. 17; *P. Teb.* II 309 Z. 24; *P. Lond.* II p. 194 Nr. 280 Z. 12; *ἀπολύσιμος* ebda. p. 167 Nr. 445 Z. 7, dazu Wilcken, *Archiv* I S. 154.

3) Das Verbaladjektiv *ἀνπαρώτος* begegnet, wenn ich recht sehe, hier zum ersten Mal. *BGU* II 530 Z. 21 steht statt dessen *ἀγρόγητος*.

4) Ueber Bonitätsklassen in der ägyptischen Besteuerung handelt Wilcken, *Ostr.* I 209 ff. In *P. Lond.* III S. 70 ff. Nr. 604 (s. oben S. 409 Anm. 1) wird $\frac{3}{4}$ Artaben-

Viertel des seither gezahlten. Das bedeutet entweder ein weitgehendes Entgegenkommen des neuen Herrschers oder gestattet auf eine höchst prekäre Lage der ägyptischen Pächter zu schließen. Das richtige ist, wohl beides daraus zu entnehmen. Die Gründe die für eine Geneigtheit Hadrians, den Ägyptern entgegenzukommen, sprechen, haben wir oben (S. 405) angedeutet. Die Tatsache, dass nach unseren Urkunden Stücke des Pachtlandes, obwohl sie von der Nilschwelle erreicht waren, nicht in Kultur sich befanden, dürfte beweisend sein in der anderen Richtung. Wir erhalten dadurch einen neuen Beleg für die schwierige Lage der kaiserlichen Domänenverwaltung in Ägypten, von der wir durch sonstige Zeugnisse wissen, dass sie über die Nichtbebauung von Domanialland Klage führte ¹⁾ und schon längst mangels freiwilliger Pächter stellenweise zur Zwangsverpachtung bzw. zur erzwungenen Verlängerung der Pacht gegriffen hatte ²⁾. Das Interessanteste aber an unserem neuen Material ist, dass wir den Urheber der bekannten *lex de agris rudibus et iis qui per X annos continuos inculti sunt* ³⁾, die man mit Recht Hadrians grosses „Landeskulturgesetz“ genannt hat ⁴⁾, bereits in den ersten Monaten seiner Regierung mit der Fürsorge für den Pächterstand, allerdings zunächst nur den ägyptischen und hier aus Gründen der hohen Politik, beschäftigt sehen. Nicht mit Unrecht rühmen also die kaiserlichen Prokuratoren in ihrem Sermo auf den Inschriften von Aïn Wassel und Aïn el Djemala Hadrians *infatigabilis cura, per quam adsidue pro humanis utilitatibus excubat* ⁵⁾.

land, 1 Artabenland und 2 Artabenland (s. o. 410 Anm. 2) unterschieden, und zwar für γῆ βασιλική, ἱερὰ und ἰδιωτικὴ; bei γῆ βασ. kommt auch das Verhältnis von 1 1/2 Artaben auf eine Arure vor (Nr. 604 B Z. 246 f.), vgl. hierzu die Bemerkungen der Herausgeber in der Einleitung des Pap. S. 70 f., wo auch das Parallelmaterial, bes. aus den Tebtynis-Papyri, angeführt ist.

1) Vgl. P. Lond. II p. 96 f. Nr. 256 (11–15 n. Chr.) Z. 4 f. mit den Berichtigungen von Wilcken, *Archiv* III S. 236; dazu P. Teb. I 66 Z. 56 ff. (aus ptolemäischer Zeit): καὶ [ἢν γῆ] ἀφ' οὗ ὁ κομογον(αμματεὺς) ἡ[σ]πορηκέναι εἰς τὸ ν(έ)τος δι' ἀ[μελλαν τῶν] ἐπογεγραμμένων γεω(ρ)γῶν u. s. w.; s. auch BGU II 530 (1. Jahrh. n. Chr.) Z. 22 ff.: οὐδεὶς τῶν γεωργῶν ἠθέλησεν γεωργεῖν αὐτό (τὸ πτῆμα).

2) Vgl. das hadrianische Reskript gegen diese Unsitte *Dig.* 49. 14. 3. 6, Wilcken *Ostr.* I S. 594, *Archiv* I S. 154, II S. 132, Wenger ebda. II B. 57 f., Mitteis, *Abh. der sächs. Ges. der Wiss., ph.-hist. Cl.* XX 4, 1901, S. 34 ff.

3) Schulten *Hermes* 1894 S. 204 ff. und *Klio* VII S. 188 ff. An der letzteren Stelle S. 200 stellt Sch. die Frage, „ob die Lex Hadriana nur für die afrikanischen Domänen oder gar nur für einen Teil derselben, oder ob sie für das ganze Reich erlassen war, ob sie eine private *lex praedii Caesaris dicta* oder ein staatliches Gesetz war“ und beantwortet die Frage dahin: „die Verschiedenheit sowohl der Kulturen wie der sozialen Verhältnisse im weiten Reich spricht gegen ein allgemeines Gesetz“. Auf dem entgegengesetzten Standpunkt steht Carcopino, *Mélanges d'arch. et d'hist.* 1906 S. 478 und *Klio* oben S. 178 ff., der seine Auffassung mit beachtenswerten Gründen gestützt hat. Wir sind allerdings zur Zeit noch nicht in der Lage, eine sichere Antwort auf diese Frage zu geben.

4) Schulten, *Klio* VII S. 204. — 5) Dazu Schulten a. a. O. S. 203 und S. 205.

Aktenstücke zum griechisch-römischen Vereinswesen.

Von P. Viereck.

Von dem kürzlich von mir herausgegebenen Papyrus *BGU IV*, 1074 ist die ganze linke Hälfte verloren, so dass über Ergänzungen, einzelne Lesungen und über die Auffassung der Urkunde viele Zweifel blieben. Jetzt aber lässt sich ihr Charakter und ihre Bedeutung mit Hilfe des gleichartigen Papyrus des Britischen Museums N. 1178 bei Kenyon, *Catalogue* Vol. III S. 214 ff., mit Sicherheit erkennen¹⁾. Dieser Papyrus, der aus dem Jahre 194 stammt, enthält, um das hier zu rekapitulieren, folgende Aktenstücke:

I. ein Schreiben des Kaisers Claudius aus d. J. 46 an die *σύνδοξ ξυστική περιπολιστική*, einen Athletenverein, dessen voller Name ist *ἡ ἱερὰ ξυστική περιπολιστική Ἀδριανὴ Ἀντωνιανὴ Σεπτιμιανή*²⁾ *σύνδοξ τῶν περὶ τὸν Ἡρακλέα καὶ τὸν ἀγώνιον καὶ αὐτοκράτορα Καίσαρα Λούκιον Σεπτίμιον Σεῦρον Περίνακα Σεβαστόν*, — in dem Schreiben spricht Claudius seinen Dank für einen aus Anlass seines Sieges über die Britannier übersandten Kranz aus (Z. 8—15);

II. ein Schreiben des Claudius aus d. J. 47 an denselben Verein, in dem er dankt für dessen Mitwirkung an Spielen, die von den Königen von Kommagene und Pontus zu des Claudius Ehren abgehalten wurden (Z. 16—31)³⁾;

III. ein Schreiben des Vespasian an den Verein, in dem er die diesem von Claudius verliehenen Privilegien bestätigt (Z. 32—36).

Darauf folgt IV. ein Schreiben des Vereins an seine Mitglieder, in dem er mitteilt, dass der Faustkämpfer *Ἐρμεῖνος ὁ καὶ Μῶρος* als Ver-

1) Diese Verwandtschaft der Berliner Urkunde mit der des Britischen Museums ist auch von Wilcken bemerkt worden, und wir haben daher gemeinschaftlich in dem Urkundenreferat, *Arch. für Papyrusforschung* IV (1908) S. 563 ff., die daraus sich ergebenden Folgerungen kurz zusammengestellt.

2) Diese Benennungen sind natürlich allmählich nach den jedesmal regierenden Kaisern hinzugefügt.

3) Im Jahre 47 feierte Claudius, wie Kenyon ausführt, die *ludi saeculares*, und mit Rücksicht darauf werden C. Julius Antiochus IV von Kommagene und Julius Polemon II von Pontus auch ihrerseits zu Ehren des Claudius, dem beide ihr Königtum verdankten, Spiele abgehalten haben.

einsmitglied aufgenommen sei und die gesetzliche Gebühr dafür, das *ἐντάγιον*, eine Art Eintrittsgeld, im Betrage von 100 Denaren erlegt habe (Z. 37—44)¹⁾. Die Aufnahme ist erfolgt, wie es weiter heisst, in Neapel bei der 49. Wiederkehr der alle 4 Jahre abgehaltenen grossen Augusteischen italisch-römischen Spiele²⁾ unter dem zweiten Konsulat des Septimius Severus und des Septimius Albinus am 23. September (Z. 45—49). Dieser Datierung nach Konsuln folgt eine sehr ausführliche Datierung nach Beamten des Vereins, den drei *ἀρχιερείς*, dem *ἑνστιάρχῃς*, der hier derselbe ist wie der an zweiter Stelle genannte *ἀρχιερεύς*, den zwei *ἄρχοντες*, dem *ἀργυροταμίᾳς* und dem *ἀρχιγραμματεῦς* (Z. 50—65). Daran schliessen sich die Unterschriften, und zwar der beiden *ἄρχοντες*, des *ἀργυροταμίᾳς* und des *ἑνστιάρχῃς*, und endlich die Notiz des *ἀρχιγραμματεῦς*, dass er die Urkunde ausgefertigt habe (Z. 66—83). Dass sie nur eine Abschrift ist, ersieht man auch daraus, dass die Unterschriften nicht eigenhändig sind. Angehängt ist noch die Bestätigung über eine weitere Zahlung des Herminos-Moros von 50 Denaren, die bei Gelegenheit von Spielen in Sardes erfolgt ist. Die Bestätigung wird wie in der Haupturkunde vollzogen durch die damaligen beiden *ἄρχοντες* (Z. 84—93), den *ἀργυροταμίᾳς* (Z. 94—96) und den *ἑνστιάρχῃς* (Z. 97—100). Am Ende unterschreibt wieder der *ἀρχιγραμματεῦς*, dass er diesen Nachtrag ausgefertigt habe³⁾. Ausserdem steht auf einem besonderen Stück Papyrus, das, von anderer Hand geschrieben, erst nachträglich oben an die Urkunde angeklebt ist, der Name *Ἑρμείνος ὁ καὶ [Μῶρος] Ἑρμοπολείτης πύκτης* und, durch ein kleines Spatium getrennt, die Mitteilung des Vereins an seine Mitglieder über die Aufnahme des Herminos und die Zahlung der 100 Denare, abgesehen von Kürzungen in der Adresse wörtlich übereinstimmend mit Z. 37—44.

Unter Zuhilfenahme dieser Urkunde gestaltet sich nun der Text des Berliner Papyrus folgendermassen⁴⁾:

1) *γινώσκετε ὅντα ἡμῶν συνοδείην Ἑρμείνον τὸν καὶ Μῶρον Ἑρμοπολείτην πύκτην ὡς ἐτῶν* — die Zahl ist fortgelassen — *καὶ ἀποδεδωκότα τὸ κατὰ τὸν νόμον ἐντάγιον πᾶν ἐκ πλήρους δηνάριον ἑκατόν*. Dass die Worte *ὅντα ἡμῶν συνοδείην* auf die Aufnahme in den Verein zu deuten sind, ergibt sich aus der Natur des Aktenstückes. Denn die offizielle Mitteilung, dass Herminos Vereinsmitglied sei, hat nur Sinn, wenn er vorher aufgenommen ist, wie es auch in der andern Urkunde heisst: *κατατελεγμένον* (vgl. unten S. 420).

2) *ἐπὶ τῆς μϠ πενταετηρίδος ἀγῶνος ἀγομένου τῶν μεγάλων Σεβαστῶν Ἰταλικῶν Ῥωμαίων*.

3) Es wird Z. 101 f. zu lesen sein *Ἐφ[έσ]ιος [ἀρχιγραμ|μ]ατ[εὺς ἑνστοῦ] γραμματεῦς τῆς [συ]νόδου ἐτ[έ]σσα*.

4) [] bezeichnen Lücken des Papyrus, () enthalten Auflösungen von Abkürzungen, < > enthalten auf dem Papyrus versehentlich ausgefallene Worte. Punkte auf der Linie geben die ungefähre Anzahl der fehlenden Buchstaben an, Punkte unter einzelnen Buchstaben bedeuten, dass die Lesung unsicher ist, Striche, dass die Buchstaben nur z. T. erhalten sind.

- ¹ [Τιβέριος Κλαύδιος Καῖσαρ Σεβαστὸς Γερμανικὸς ἀρχιερεὺς μέγιστος, δημαρχικῆς ἐξουσί]ας τὸ β', ὕπατος τὸ γ', ἀν[τοκρ]άτωρ τὸ δ', πατὴρ πατρίδο(ς) <τοῖς> ἀπὸ τῆς οἰκονομῆνης περὶ τὸν Διόνυσον ἱερονεύκας στεφανεῖταις καὶ τοῖς τούτων συναγωνισταῖς χαίρειν. Τὰς μὲν
- ² [.....]....., τὰ δὲ [δ]πὸ το[υ] Θ[ε]οῦ Σεβαστοῦ δ[εδ]ο- μένα ὑμῖν νόμιμα καὶ φιλάνθ[ρ]ωπα συντηρῶ. Οἱ π[ρ]έσ[β]εις ἦσαν Κλαύδιος Φο[.]ος, Κλαύδιος Ἐπάγαθος, Κ[λα]ύδιος Διονύσιος, Κλαύ- διος Θαμῦρις
- ³ [.....] ἐν Ῥώμῃ Τ[ιβ]ερίῳ Κλαυδίῳ Καίσαρι Σεβαστι[ῳ] καὶ Οὐίτελλίῳ τὸ β' [δπ]άτοις. Κεφ[ά]λαιον ἐκ διατάγματος Θεοῦ Ἀδρια- νοῦ περὶ τῶν δο[θ]εῖσων δωρεῶν τῇ συνόδῳ ὧν δὲ ε[.]...[.] ἀσπλία προε-
- ⁴ [.....] π[ο]λῖται χρεῖας ἱερᾶς ἢ τῶν ἀγώνων [...]...[.] καὶ κρ[ι-] νειν μὴ καθισ[τ]άνειν ἐγγυητ[ᾶ]ς ἀνεισφορίας αὐτῶν οὐν συνθυσίας μὴ δέχεσθαι πρὸς ἀνάγκην ξένους μὴ εἶργεσθαι μηδὲ ἄλλη τινὶ φρον(ρᾶ) (?)
- ⁵ [.....] Σεο[υ]ήρου . [...]ακος ὁμᾶς τοῦ[ς] τὴν ἱερᾶ[ν] σ[υ]ν[ο]δ[ο]ν νέμοντας ἐ[ν] τῇ πατρίδι μου ἡσθῆναι ἐπὶ τῷ εἰς ἐμὲ περιεληλυθέναι τὴν τῶν ὄλων κηδεμονίαν καὶ βασ[ι]λείαν διὰ ψηφίσματος[ς] φανερα (sic)
- ⁶ [.....] τοῖς βουλόμενος, ὁπόσα εἴ[χ]ετε ἐξ ἀρχῆς [δ]πὸ τῶν πρὸ ἐμ[ο]υ αὐτοκρ[ατο]ρῶν δεδομένα ὑμῖν δίκαια καὶ φιλάνθρωπα, ταῦτα καὶ αὐτὸς φυλάττω προσαύξειν ἐθέλων καὶ διὰ τιμῆς ἄγειν
- ⁷ [.....] ε. Εὐ[τυχεῖ]τε. Θεῶν Σεουήρου κ[αί] Ἀντωνείνου. Τοῖς ψή- φισ[μ]ασιν ὑμῶν κ[αί] πάνν πεφροντισμένω[ς] ἐνετύχομεν ὥς μήτε ὕστερεῖν τι ὑμῖν τῶν ὑπαρχόντων δικαίων μή-
- ⁸ [τε]... λλειον παρ[ο]..... Εὐ[τυχεῖ]τε. Θεοῦ [Ἀλε]ξάνδρου. Ὅσα Θεῷ Ἀντωνείνῳ πατρὶ ἐμῷ καὶ Θεῷ Οὐή- ρῳ πάππῳ μου καὶ τοῖς ἄνωθεν προγόνοις ἐκρίθη περὶ ὑ-
- ⁹ [μῶν]

2 Θαμῦρις und 3 ἀσπλία Wilcken, ἀσπλία ist freilich sehr unsicher, mir scheinen die Ueberreste mehr auf *ανακαία* = *ἀναγκαία* zu führen. 4 οὐν ist vielleicht Ditto- graphie von οὐν. 5 νέμοντας findet sich in dieser Verbindung häufiger, vgl. Ziebarth, *Das griechische Vereinswesen* S. 88. 8 Die Spuren führen auf *Βέλλειον*. *Οὐήρῳ* ist zu korrigieren in *Σεουήρῳ*.

-]οι [. . .] α εἶναι οἱ καθ' ἐκάστην πα[ρ]ήγουριν ἀγωνοθέ-
ται πειθαρχήσουσιν. (Der Rest der Zeile ist unbeschrieben.)
- 10 [Ὁ ξυρυγχειῶν τῆς λαμπρᾶς καὶ λαμπροτάτης πόλεως τῇ κρατίστῃ βουλῇ διὰ
Ἀδ]ρηλίου Εὐπόρου τοῦ καὶ Ἀγαθοῦ Δαίμο[νος γενομ]έ[ν]ου κοσμητοῦ
ἐξηγητοῦ εὐδηριάρχου ὑπομνηματογράφου τῆς λαμπροτάτης πόλεως τῶν
Ἀλεξανδρέων ἐξηγητιεύσαντος πρυτανεύσαντος
- 11 [βουλευτοῦ ἐνάρχου πρυτάνεως τῆς λαμπρᾶς καὶ λαμπροτάτης Ὁ ξυρυγχ]ει-
τῶν πόλεως Ἀδρήλιος Ἀπολλοδίδης Πλουτίωνος ἀπὸ τῆς λαμπρᾶς καὶ
λαμπροτάτης Ὁ ξυρυγχειῶν πόλεως γραμματεὺς τῆς ἱερᾶς συνόδου
τοῖς ἀξιολογωτάτοις χαίρειν. Τοῦ γενομένου ψηφίσμα-
- 12 [τος προτ]ε-
ταγμένων τῶν περὶ ἀστυλίας θείων αὐτοκ[ρα]τορικῶν διατάξεων τὰ
ἴσα ἐντάξας καὶ ἐπιφέρων ἀξιώ ἀκόλουθα ὑμᾶς τούτοις προᾶξαι.
(Der Rest der Zeile ist unbeschrieben.)
- 13 [Ἔτους ε' Αὐτοκράτορος Καίσαρος Λουκίου Δομιτίου Ἀδρηλιανοῦ Γωθικοῦ
Με]γίστου Καρπικοῦ Μεγ[ί]σ[τ]ου Εὐσεβοῦς Εὐτυχοῦς Σεβ[α]στοῦ Τύβι.
(Der Rest der Zeile ist unbeschrieben.)
- 14 [Ἡ ἱερὰ μουσικὴ περιπολιστικὴ Ἀδρηλιανὴ οἰκουμενικὴ μεγάλη σύν-
οδος τοῖς ἀ[πὸ] τῆς [αὐ]τῆς συνόδου χαίρει[ν]. Ἡ ἱε]ρὰ μουσικὴ περι-
πολιστικ[ή] Ἀδρηλιανὴ μεγάλη σύνοδ[ος] τοῖς περὶ τὸν Διόνυσον
τεχνίταις ἱερονεύταις στεφανεύεται χαίρειν. Γεινώσκε-
- 15 [τε καταλελεγ-
μένον εἰς τ]ὴν σύνοδον Μᾶρκον Ἀδρήλιον Ἀπολλο[δ]ί[δ]ου Πλουτίωνος
γραμματεῖα καὶ ἀποδεδωκότα <τὸ> κατὰ τὸν νόμον τὸν βασιλικὸν ἐντάξιον
πάν ἐκ πλήρους * σν καὶ τὰ εἰς τὰς τιμὰς τοῦ ξωξ ξξ (?)
- 16 [. ἐγράψαμεν οὕν ὑμεῖν ἴν' εἰδῆτε. Ἐρρωσθε.
Ἐγένετο ἐν τῇ λαμπ]ρᾷ καὶ λαμπροτάτῃ Ὁ [ξυρυγχειῶ]ν [πό]λ[ει] ἀγῶνος
ἀγομένου πρώτου ἱεροῦ εἰσελαστικοῦ οἰκουμενικοῦ πενταετηρικοῦ σκηνη-
κοῦ γυμνικοῦ ἱππικοῦ ἰσοκαπιτωλίου τῶν
- 17 [μεγάλων Καπιτωλίων
.] τῆς ἱερᾶς [μ]ουσ[ικ]ῆς [σ]υνόδου [. . .] ἄρχοντος
Σαραπ[ά]μμωνος κ[αὶ] ἡ[ρ]υκος Ἀλεξανδρ[έ]ως ἱερονεύκου Καπιτωλιο-
νείκου παραδόξου, γραμματεῦς Πάβλου σαλπικτοῦ
- 18 [Ἀντινοῦ] ἄρχοντος

12 ἀντίγραφον ὑπόκειται ο. ἄ. ergänzt Wilcken, ebenso προ, vgl. Arch. f. Papyrusf. I S. 161 Anm. 2. 15 <τὸ> habe ich aus dem Pap. Brit. hinzugefügt, vgl. oben S. 414 Anm. 1; * = Denare. 17 Vor ἄρχοντος ist der Ueberrest eines schräg nach rechts oben laufenden Striches erhalten, vielleicht eines Trennungsstriches, um die Datierung von dem Vorhergehenden zu sondern. Zu ἐπί, das man sonst in die Lücke setzen würde, passt er nicht.

νομοδίκιου Μ]άρκου Αὐρηλίου Σιλβαν[οῦ] Ἑρμο[πολείτο]υ Ῥωμαίου
καὶ Ἀθηναίου ἱερονεύκου πλειστονείκου παραδόξου. Μάρκος Αὐρήλιος
Σαραπάμων Ἀλεξανδρεὺς καὶ Ἑρμοπολείτης

- 19 [.
 ἄρχων τῆς ἱερᾶς μουσικῆς] περιπολεῖ[τ]ικῆς Αὐρηλι-
 ανῆς οἰκουμενικῆς μεγάλης συνόδου ἔγραψα καὶ ἐσφράγισα κατὰ τα-
 γέντι ἐπ' ἐμοῦ ἐν τῇ λαμπρᾷ καὶ λαμπροτάτῃ Ὁξυρρυχει-
 20 [τῶν πόλει ἀγῶνος ἀγομένου πρώτου ἱεροῦ εἰσελαστικοῦ οἰκουμενικοῦ
 πενταετηρικοῦ σκηρικοῦ ἱππ[ι]κοῦ γ[υμν]ικ[ο]ῦ ἰσ[ο]καπιτωλίου τῶν
 με[γ]άλων Καπιτωλίων Μάρκου Αὐρηλίου Ἀπολλοδιδῆμον Πλουτίωνος
 γρα(μματέως) ὑπέγρα(ψα). Μάρκος Αὐρήλιος [Π]αῦλος Ἀντινοεὺς
 21 [.
] . . . ἄρχων γραμματεὺς τῆς [ἱε]ρᾶς περ[ι]πολειστικῆς
 Αὐρη]λιανῆς οἰκ[ο]υμενικῆς μεγάλης συνόδου ὑπέγρα[ψ]α καὶ ἐσφρά-
 γισα κατὰ ταγέντι ἐπ' ἐμοῦ ἐν τῇ λαμπρᾷ καὶ λαμπροτάτῃ
 22 [Ὁξυρρυχειτῶν πόλει ἀγῶνος ἀγομένου πρώτου ἱεροῦ εἰσελαστικοῦ οἰκου-
 μενικοῦ πεν]ταετηρικοῦ σκηρικοῦ ἱππικοῦ γ[υμν]ικοῦ ἰσοκαπιτω-
 λίου τῶν μεγάλων Καπιτωλίων Μάρκῳ Αὐρηλίῳ Ἀπολλοδιδῆμ[ο]ν γρα(μ-
 ματεῖ). Μάρκος Αὐρήλιος Σ[ιλ]βανὸς Ἑρμοπολείτης
 23 [.
 Περ]γαμηνὸς καὶ Ῥόδιος σαλπικτῆς Καπιτωλ[ι]ονείκης ἐπὶ
 Ῥώμης, Τρισπυθιονείκης, Δεκαολυμπιονείκης, Δωδεκαακτιονείκης,
 Τρισκαιδεκασκληπιονείκης, Νεμιονείκης
 24 [.
 παρὰ]δόξος ἄρχων ν[ο]μοδ[ι]κ[ι]τῆς τῆς ἱερᾶς μουσικ[ῆ]ς περιπολιστι-
 κῆς Αὐρηλ[ι]ανῆς οἰκουμενικῆς (sic) μεγάλης συνόδου ὑπέγραψα
 καὶ ἐσφράγισα κατὰ ταγέντι ἐπ' ἐμοῦ ἐν τῇ λαμπρᾷ
 25 [καὶ λαμπροτάτῃ Ὁξυρρυχειτῶν πόλει ἀγῶνος ἀγομένου πρ[ώ]του ἱεροῦ
 εἰσελαστικ[ο]ῦ οἰκουμενικοῦ πενταετηρικοῦ σκηρικοῦ ἱπ[π]ικοῦ γ[υμν]-
 νικοῦ ἰσοκαπιτωλίου τῶν μεγάλων Καπ[ι]τωλίων Μάρκου Αὐρηλίου
 Ἀπολλοδιδῆμ[ο]ν Πλουτίωνος γρα(μματέως). Μάρκος Αὐρήλιος Πτο-
 26 [. ἄρχιγραμματεὺς γραμματεῦσας τῆς
 ἱερᾶς μ[ο]υσικῆς οἰκ[ο]υμενικῆς Αὐρηλιανῆς περιπολειστικῆς με-
 γάλῃς συνόδου ἐτέλεσα τὴν διπλῆν.

20 l. Μάρκῳ Αὐρηλίῳ Ἀπολλοδιδῆμ[ο]ν Πλουτίωνος γρα(μματεῖ). 25 l. Μάρκῳ etc.
 vgl. zu 20.

Die Urkunde zerfällt in drei Teile, Z. 1—8, Z. 9—13, Z. 14—26,
 die ich im folgenden im einzelnen erläutern werde.

I. Z. 1—3 ist ein Erlass des Kaisers Claudius aus d. J. 43¹⁾. Der Kaiser wird in der Adresse bezeichnet als *trib. pot. II, cos. III, imp. IV*. Das 2. Jahr der *tribunicia potestas* reicht vom 25. Jan. 42 bis zum 24. Jan. 43. Das 3. Konsulat fällt in das Jahr 43 — freilich hat Claudius das Konsulat nur 2 Monate bekleidet. *Imp. IV* nannte sich der Kaiser im Laufe des Jahres 43 infolge der Siege des Plautius über die Britannier. Es stimmt das also nicht mit der Iterationsziffer der *tribunicia potestas*, bei der man die Ziffer III erwarten müsste, die Claudius vom 25. Jan. 43 an führte. Diese Ungenauigkeit wird niemanden wundernehmen, der weiss, dass dergleichen sich häufiger in den Urkunden findet, wie z. B. auch in dem oben besprochenen *Pap. Brit.*²⁾. Der Erlass ist gerichtet an die den *orbis terrarum* umfassende Genossenschaft der dionysischen Künstler, und zwar an die *ἱερονῖκαι* und *στεφανῖται* und deren *συναγωνισαί*, und es werden in ihm die von Augustus gewährten Privilegien und Vergünstigungen (*νόμιμα καὶ φιλόανθρωπα*) bestätigt. Am Schlusse des Schreibens werden die Gesandten aufgeführt, die alle vier den Namen Claudius haben. Ausgestellt ist der Erlass in Rom unter dem dritten Konsulat des Kaisers — die Iterationsziffer ist hier zwar fortgelassen, ist aber mit Sicherheit aus der Adresse und aus dem Namen des andern Konsuls zu entnehmen — und dem zweiten des Vitellius. In der Lücke am Anfang von Z. 2 könnte vielleicht eine Bemerkung über einen Beschluss der *ἱερονῖκαι* etc. zu Ehren des Claudius oder etwas anderes dergleichen gestanden haben. Im Anfang von Z. 3 wird nach den Namen der Gesandten *ἔρρωσθε* zu ergänzen und dann die Datierung gefolgt sein: *ἐγένετο* an dem und dem Tage³⁾. Nicht ausgeschlossen ist freilich, dass nach *ἔρρωσθε* eine ähnliche Bemerkung gestanden hat, wie wir sie bei der Datierung im *Pap. Brit.* Z. 45 f. finden: *ἐγένετο — ἐπὶ τῆς μϛ πενταετηρίδος ἀγῶνος ἀγομέρου τῶν μεγάλων Σεβαστῶν Ἰταλικῶν Ῥωμαίων*. Unwahrscheinlicher erscheint mir, dass sich an die Namen der Gesandten eine Bemerkung geknüpft habe, etwa über eine Ehrung, wie es z. B. im *Pap. Brit.* Z. 29 f. von dem *ἀρχιερεὺς* heisst, *ὃν ἐγὼ καὶ τῆς Ῥωμαίων πολιτείας μετὰ δυνεῖν θνηγνέων ἀξιον ἡγησάμην εἶναι*.

In der Mitte von Z. 3 beginnen Auszüge weiterer Erlasse früherer Kaiser zugunsten der Künstlergenossenschaft, leider arg verstümmelt, zuerst einer des Hadrian (*κεφάλαιον ἐκ διατάγματος Θεοῦ Ἀδριανοῦ*). Aus den erhaltenen Resten ist festzustellen, dass er von *ἀσυνλία* handelte, wenn das Wort so richtig gelesen ist, ferner über *μὴ καθιστάνειν ἐγγνητάς*, keine Bürgen zu stellen⁴⁾; wie die Worte *ἀνείσφορίας ἀδίων* und *οὐν*

1) Ich hatte früher geglaubt, dass der Anfang der Urkunde ein Erlass des Arelia sei, aus dessen Zeit die Urkunde stammt. — 2) Vgl. Kenyon zu Z. 10 und 17.

3) Die gleiche Anordnung findet sich z. B. bei Kaibel *IG XIV N. 1055*: *πρὸ τῆς Καλ(ανδῶν) Ἰων(ίον) ἀπὸ Ῥώμης Τορκονάτω καὶ Ἡρώδη ὑπάτοις*.

4) Justinian Nov. 51 wird verboten *τὰς εἰς σκηνὴν κατιούσας γυναῖκας ἐγγνητάς εἰσπράττειν*; zum Verständnis des Papyrustextes trägt aber die Novelle nichts bei.

συνθυσίας zu fassen sind, ist mir nicht klar, ἀνεισφορίας αὐτῶν scheint mit ἐγγυητάς verbunden werden zu müssen. Weiter heisst es μὴ δέχεσθαι πρὸς ἀνάγκην ξένους, womit auf das Recht hingewiesen wird, dass man nicht zwangsweise zur Einquartierung herangezogen werden kann, sodann μὴ εἰργασθαι μηδὲ ἄλλῃ τινὶ φρου(ρᾷ), Worte, die ich nicht verstehe, die aber zu bedeuten scheinen, dass die Vereinsmitglieder auch nicht in irgend welcher andern Weise beschränkt werden dürfen, da man doch kaum das μηδὲ ἄλλῃ τινὶ φρου(ρᾷ) wörtlich nehmen darf.

In Z. 5, ob mit Z. 5, kann nicht bestimmt gesagt werden, beginnt ein neuer Erlass, in dem der betreffende Kaiser an erster Stelle für die ihm auf Grund eines Beschlusses der σύνοδος zu seinem Regierungsantritte dargebrachten Glückwünsche seinen Dank ausspricht, darauf alle ¹⁾ von den früheren Kaisern verliehenen Privilegien bestätigt und zum Schluss verspricht, sie noch zu vermehren und zu achten. Der Erlass stammt entweder von Antoninus oder Commodus, der nach M. Aurels Tode die Regierung allein übernahm, oder von Severus. An M. Aurel wird nicht zu denken sein, weil er L. Verus zum Mitregenten annahm und man deshalb den Plural erwarten würde, ebensowenig auch wohl an Pertinax oder Pescennius Niger. Für Commodus könnten vielleicht die Worte sprechen ἐπὶ τῷ εἰς ἐμὲ περιεληλυθέναι τὴν τῶν ὀλῶν κηδεμονίαν καὶ βασ[ι]-λείαν, wenn man annehmen wollte, dass τῶν ὀλῶν mit Rücksicht auf die frühere gemeinschaftliche Herrschaft gesagt wäre; noch näher liegt es, mit Wilcken auf Severus zu schliessen, da in Z. 5 der Name Σεουήρου erhalten ist, jedoch scheinen sich die Ueberreste des auf Σεουήρου folgenden Wortes .[.]ακος garnicht recht in den Anfang eines Briefes fügen zu wollen. Wir müssen es also zweifelhaft lassen, ob Θεοῦ Ἀντωνείνου oder Θεοῦ Ἀνρηλίου Κομμόδου in der Lücke zu ergänzen oder ob Θεοῦ Σεουήρου zu schreiben ist. Jedenfalls wird in das 1. oder 2. Jahr eines dieser Kaiser der Erlass zu setzen sein. Die Worte ἐν τῇ πατρίδι μου wären bei Aurelius und Commodus auf Italien oder wohl eher auf die Heimatstadt der beiden Kaiser, Lanuvium, bei Severus auf dessen Geburtsstadt Gross-Leptis zu beziehen. Der Glückwunsch müsste demnach ausgegangen sein von dem Vorstand der den orbis terrarum umfassenden σύνοδος, der in Rom seinen Sitz hatte ²⁾, oder von dem Verein in Lanuvium resp. Gross-Leptis.

Z. 7—8 folgt ein Erlass des Septimius Severus und Caracalla, nach dem die σύνοδος ihnen ψηφίσματα hat überreichen lassen, worauf die Kaiser die Privilegien der Genossenschaft bestätigten. Z. 8—9 endlich ist der Ueberrest eines Erlasses des M. Aurelius Severus Alexander, nach

1) ὅποσα εἰ[χ]ετε ἐξ ἀρχῆς [ἐ]πὶ τῶν πρὸ ἐμ[ο]ῦ ἀποχο[α]τόρων δεδομένα ὑμῶν δίκαια καὶ φιλάνθρωπα.

2) Vgl. Poland, *De collegiis artificum Dionysiacorum*, Programm des Wettiner Gymnasiums zu Dresden 1895, S. 22; über das Vereinswesen überhaupt Ziebarth, *Das griechische Vereinswesen*, Leipzig 1896.

dem die von seinem Vater Caracalla und seinem Grossvater Severus — *Θεῶ Ὀνήρῳ* ist verschrieben für *Θεῶ Σεονήρῳ* — wie von den übrigen Kaisern getroffenen Entscheidungen in betreff der Genossenschaft gültig sein sollen. Die Kampfrichter — heisst es nach einer Lücke —, die bei den jedesmaligen Festlichkeiten tätig sind, werden (diesen Entscheidungen) gehorchen.

II. Es folgt ein Schreiben des Aurelios Apollodidymos, des Sohnes des Plution, aus der Stadt Oxyrhynchos, des Schreibers der *ἱερὰ σύνοδος*, an den Rat derselben Stadt zu Händen des Aurelios Euporos, alias Agathosdaimon, des amtierenden Prytanen. Diese Auffassung des Schreibens beruht z. T. auf Ergänzungen, die einer kurzen Rechtfertigung bedürfen. Dass der Absender Apollodidymos ist, ergibt sich mit Sicherheit daraus, dass sein Name im Nominativ steht. Wer der Empfänger ist, zeigt eine Vergleichung mit der Adresse des unten S. 423 abgedruckten Papyrus BGU 1073. Es muss der Rat der Stadt Oxyrhynchos sein, vertreten durch den amtierenden Prytanen¹⁾ Aurelius Euporos. Der Dativ *τῇ καίριστῃ βουλῇ*, den ich auf Vorschlag Wilckens eingesetzt habe, ist dann freilich hinterher noch einmal durch die Worte *τοῖς ἀξιολογωτάτοις*, die vor *χαίρειν* hinzugefügt sind, wieder aufgenommen.

Soweit man aus den Ueberresten des Schreibens schliessen kann, hat Apollodidymos die Abschrift, wie es scheint, eines Psephisma und ausserdem solche von kaiserlichen Erlassen über *ἀσυλία* (vgl. oben S. 418) seinem Schreiben vorausgeschickt und überreicht das Ganze mit der Bitte (*ἐντάξας καὶ ἐπιφέρων ἀξιώ*), dementsprechend zu verfahren. Das Schreiben fällt in die Zeit Aurelians und zwar, wie ich unten (S. 424) begründet habe, in dessen 5. Jahr. Die kaiserlichen Erlasse sind, das steht wohl ausser allem Zweifel, die Z. 1—9 angeführten. Das Psephisma muss, wie sich zeigen wird, dieselbe Sache betroffen haben, die in der folgenden Urkunde behandelt wird, einem Schreiben, einer Art Bekanntmachung der *σύνοδος* an ihre Mitglieder (Z. 14—26).

III. Dies Schreiben selbst trägt eine doppelte Adresse. Die *ἱερὰ μουσική περιπολιστική Ἀθηναίων οἰκουμένη μεγάλη σύνοδος* schreibt erstens an alle ihre Mitglieder (*τοῖς ἀπὸ τῆς αὐτῆς συνόδου χαίρειν*) und zweitens, die Empfänger genauer spezialisierend, an die *περὶ τὸν Διόνυσον τεχνεῖται ἱερoneῖται στεφανεῖται*, dass M. Aurelios Apollodidymos, der Schreiber, in die Genossenschaft aufgenommen sei²⁾ und das *ἐντάγιον* nach dem kaiserlichen Gesetz im Betrage von 250 Denaren gezahlt habe.

1) Aurelios Euporos Amtsbezeichnungen und Titel sind hier vollständiger aufgeführt als in dem Schreiben des Rats BGU 1073. Dass ich mit Recht auch hier in Z. 11 *βουλευτοῦ ἐνάρχου πρυτάνεως* eingesetzt habe, habe ich weiter unten S. 424 f. gezeigt, wo ich über den Zusammenhang beider Urkunden spreche. Wenn Euporos ausserdem noch als *πρυτανεύσας* bezeichnet wird, so hat das darin seinen Grund, dass er früher schon einmal Prytan gewesen ist; vgl. Preisigke, *Städt. Beamtenwesen* S. 51 Anm. 6.

2) *καταλεγμένον εἰς τὴν σύνοδον* ist ergänzt aus BGU 1073, 10 f. *Pap. Brit.* Z. 4 und 41 hat dafür *ὄντα ἡμῶν συνοδείην* (vgl. oben S. 414 Anm. 1).

Die doppelte Adresse ist freilich auffällig. Möglich ist ja an sich, dass nach dem ersten *χαίρειν* aus Versehen der Wortlaut des Briefes ausgefallen, möglich auch, dass er mit Absicht, weil er mit dem folgenden Brief gleichlautend war, ausgelassen ist (vgl. *Arch. f. Papyrusf.* IV S. 566), aber es erscheint mir deswegen nicht recht glaublich, weil das Aktenstück ein offizielles ist (vgl. unten S. 424) und man in einem solchen eine nur von Bequemlichkeitsrücksichten eingegebene absichtliche oder eine auf Versehen beruhende Auslassung nicht erwartet. Dagegen liesse sich die doppelte Adresse wohl damit vergleichen, dass wir, wenn wir uns z. B. in Schulangelegenheiten an den Magistrat von Berlin wenden, den Brief mit der Adresse versehen: An den Magistrat der Königl. Haupt- und Residenzstadt Berlin, Abteilung für Schulwesen zu Händen des Herrn Stadtschulrats X. Auf jene Mitteilung folgen die Worte *καὶ τὰ εἰς τὰς τιμὰς* und *τοῦ ἕως ζ*, das wäre bis zum 6. Jahre ¹⁾, was ja an sich gut passen würde zu dem Datum der Urkunde, die aus dem 5. Jahre des Aurelian stammt. Doch will ich nicht verschweigen, dass die Lesung mir unsicher erscheint, da statt *του* eher *νυ*, statt *ε* eher *σ* zu lesen ist; dazu wäre das Jahreszeichen sehr klein und undeutlich ausgefallen. Den Beschluss des Schreibens werden die auch im *Pap. Brit.* Z. 7 und 43 f. begegnenden Worte gemacht haben, die ich auch in den Text gesetzt habe: *ἐγράψαμεν οὖν ὑμεῖν ἴν' εἰδῆτε. Ἐρρωσθε*. Das Schreiben ist abgefasst in Oxyrhynchos, als der *ἀγὼν πρώτος* — das heisst doch wohl zum ersten Male — *ἱερὸς εἰσελαστικὸς οἰκουμενικὸς πενταετηρικὸς σκηρικὸς γυμνικὸς ἱππικὸς ἰσοκαπιτώλιος τῶν μεγάλων Καπιτωλίων* gefeiert wurde. Datirt ist es nach dem Archon Sarapammon, dem Schreiber Paulus und dem Archon *ρομοδ(ε)ίκιης* Silvanus. Ihre Herkunft — Alexandria, Antinoupolis, Hermoupolis — und einzelne Ehrentitel sind ihren Namen hinzugefügt, ausserdem wird Sarapammon noch als *κῆρυξ* und Paulus als *σαλπικτής* bezeichnet (Z. 17—18). Unterschrieben ist die Urkunde von denselben drei Leuten, nur dass jeder diesmal alle seine Ehren- und Siegertitel sowie die Amtsbezeichnungen und die Städte, in denen er das Bürgerrecht besitzt, auführt. Auf die weiteren Worte *ὑπέγραψα καὶ ἐσφράγισα* ²⁾ folgt dann, in der Formulierung mit dem *Pap. Brit.* übereinstimmend, *καταταγέντι ἐπ' ἐμοῦ ἐν τῇ λαμπρᾷ καὶ λαμπροτάτῃ Ὁξυρρυχειῶν πόλει ἀγῶνος ἀγομένου πρώτου ἱεροῦ* etc. *Μάρκῳ Ἀνρηλίῳ Ἀπολλοδιδύμῳ Πλουτίωνος γρά(μματι)* ³⁾. Daran kann jetzt nicht mehr gezweifelt werden, dass der Dativ zu verbinden ist mit den beiden Verben *ὑπέγραψα καὶ ἐσφράγισα*, 'ich bescheinige durch Unterschrift und Siegel dem Apollodidymos', und

1) Freilich ist Aurelian vorher schon gestorben, vgl. Preisigke, *Strassb. Pap.* I S. 33

2) Z. 19 f. steht dafür *ἔγραψα καὶ ἐσφράγισα*, und am Schluss nach *γρά(μματι)* ist noch einmal *ὑπέγραψα* hinzugefügt.

3) Z. 20 und 25 steht der Name im Genitiv, Z. 22 im Dativ, im *Pap. Brit.* überall im Dativ. Wir werden also berechtigt sein, auch in jenen beiden Zeilen den Dativ herzustellen.

was ihm bescheinigt wird, muss durch das Partizipium *καταταγέντι* mit den weiteren Bestimmungen ausgedrückt sein. Wie dies Partizipium aufzufassen ist, lässt sich nicht mit absoluter Sicherheit sagen. Am nächsten scheint mir zu liegen, *κατατάσσεσθαι* mit „eingereiht, aufgenommen werden“ zu übersetzen, und dann würde der Passus bedeuten: Ich bescheinige durch Unterschrift und Siegel, dass eingereiht, aufgenommen ist — natürlich in die *σύνοδος* — unter meiner Amtsführung bei der Abhaltung des *ἀγών* in Oxyrhynchos der Schreiber Apollodidymos¹⁾. Im *Pap. Brit.* ist in Z. 70, 89, 93 und 100 noch die gezahlte Summe hinzugefügt, 100 resp. 50 Denare. Wenn man sie in grammatischen Zusammenhang mit *καταταγέντι* bringen will, so muss man an einen genetivus pretii denken: für, gegen Erlegung von so und so viel Denaren. Dass die gezahlte Summe hinzuzufügen nicht nötig war, ersieht man daraus, dass sie im *Pap. Brit.* ebenso oft weggelassen wie angegeben ist und in *BGU 1074* regelmässig fehlt. Andererseits wird, wenn auch die Summe genannt wird, in den Unterschriften auf zwei Punkte, und zwar offenbar auf die beiden Punkte, die in der Bekanntmachung der *σύνοδος* berührt sind, hingewiesen, und das ist wieder eine Bestätigung dafür, dass ich *καταταγέντι* richtig erklärt habe, dass es entspricht dem *ὄντα συνοδείτην* des *Pap. Brit.* und dem *καταλελεγμένον εἰς τὴν σύνοδον* von *BGU 1074* resp. 1073.

Diese Urkunde kann offenbar nur auf einem *ψήφισμα* der *σύνοδος* beruhen. Wenn nun in dem oben besprochenen Schreiben des Apollodidymos an den Rat neben den kaiserlichen Verordnungen von einem *ψήφισμα*, das doch das eben genannte sein müsste, die Rede gewesen ist, so muss man entweder annehmen, dass die Worte *τοῦ γενομένου ψηφίσματος* in einem andern Zusammenhange gestanden haben, als es auf den ersten Blick erscheint, und dass in der Lücke von Z. 12 irgendwie noch auf das Schreiben der *σύνοδος* hingewiesen und von ihm gesagt gewesen ist, dass es an den Rat von Oxyrhynchos mit übersandt werde, oder es muss an Stelle jenes *ψήφισμα* die Bekanntmachung der *σύνοδος* gesetzt worden sein, die ja inhaltlich mit dem *ψήφισμα* übereinstimmte, oder es müsste endlich, was das Wahrscheinlichste ist, diese Bekanntmachung selbst als *ψήφισμα* von Apollodidymos bezeichnet worden sein.

Nach den Unterschriften (Z. 18—25) folgt endlich die Bemerkung des *ἀρχιγραμματεῦς*, wenn ich so richtig aus dem *Pap. Brit.* Z. 82 ergänzt habe, dass er dieses Duplikat ausgefertigt habe (Z. 25—26). Diese Bemerkung braucht sich nur zu beziehen auf Teil III und könnte von demjenigen, der das ganze Aktenstück — das müsste dann Apollodidymos

1) Der eigentümliche Gebrauch des Dativs des Partizipiums — als einem aufgenommenen —, der, wie der *Pap. Brit.*, mit dem unsern verglichen, beweist, zu einer ganz festen Formel geworden ist, erinnert mich an die Uebersetzung von *scribundo adfuerunt*, das ebenso ungrischisch mit *γραφουμένῳ παρῆσαν* wiedergegeben wurde; vgl. meinen *Sermo graecus* S. 79.

sein — geschrieben hat, aus dem Duplikat der Bekanntmachung der *σύν-οδος* übernommen sein, aber wahrscheinlicher scheint mir, dass der Archigrammateus mit diesen Worten das ganze Aktenstück (I—III) bezeichnet¹⁾, zumal, wie ich unten (S. 426) bemerkt habe, das Aktenstück in mehreren Exemplaren ausgefertigt sein wird.

Wenn wir dies nun mit dem *Pap. Brit.* vergleichen, so sehen wir, hier fehlt jenes Stückchen, das dort nachträglich vor den Anfang der Urkunde hinzugefügt ist (Z. 1—7), und ferner der Nachtrag Z. 84—102. Beides ist unwesentlich und kann aus der Debatte ausscheiden. Dagegen fehlt im *Pap. Brit.* der II. Teil der Berliner Urkunde, das Schreiben des Apollodidymos an den Rat der Stadt, das den Antrag auf Anerkennung bestimmter Privilegien enthält und, um die Rechtmässigkeit dieses Antrages zu erhärten, kaiserliche Erlasse und die Urkunde über die Aufnahme in die *σύνοδος* beifügt.

Mit diesen Dingen beschäftigt sich aber auch der gleichfalls von mir veröffentlichte Papyrus BGU IV 1073, dessen Text folgendermassen lautet:

α'

- Ὁ ξυργγχι[τ]ῶν τῆ[ς] λαμπρᾶς καὶ λαμπροτάτης πόλ(εως)
 ἡ κρ(ατίστη) βουλὴ δι[α] Αὐρηλίου Εὐπόρου τοῦ κ(αὶ) Ἀγαθοῦ Δαι-
 μονος γενομένου κοσμητοῦ ἐξηγητοῦ ὑπομνημα-
 5 τογρά(φου) τῆ[ς] λαμπροτάτης πόλ(εως) τῶν Ἀλεξ(ανδρέων) πραγ(α)
 καὶ ὡς χρημα(τίζει) βουλευτοῦ ἐνάρχου προτιάνεως
 βιβλιοφύλαξι ἐγκτήσεων τοῖς φιλ(τάτοις) χαίρειν.
 Δίκαια ἡμῖν παρέδωκε ἑαντιοῦ ἡρητημένα
 καθολικῶν νόμων Αὐρηλῖος Ἀπολλοδιδύ-
 10 μος Πλουτίωνος περὶ τοῦ καταλ[ε]λέχθαι
 αὐτὸν εἰς τὸν σύλλογον τῆς ἱερᾶς συνόδου
 καὶ κατὰ τὰ εἰδισμένα προσκυνήσαντες
 τὰ δεῖα εἶμι μᾶλλον ταῦτα αὐτῷ ἐβεβαιώ-
 σαμεν. ἐπεὶ οὖν ἀκόλουθον ἔγνωμεν εἶ-
 15 ναι ταῦτα φανερ(ῶς) ἀνενέγκαι ὑμῖν, ἵν' εἰδῇ-
 τε τὴν ὑπάρχουσαν αὐτῷ ἐκ τῶν
 νόμων ἀτέλειαν καὶ τὴν δέουσαν πα-
 ράθεσιν ποιήσῃσθε τῷ ὀνόματι αὐ-
 τοῦ, ἐπιστέλλεται ὑμῖν, φίλ(τατοι).
 20 Ἐρρωσθαι ὑμᾶς εὖχομαι, φίλ(τατοι).
 Ἐ' τοῦ κυρίου ἡμῶν Αὐρηλιανοῦ
 Σεβαστοῦ Μεγείρ.

5 πραγ(ατινομένου) oder πραγ(ματινοῦ)? 11 Das π von τὸν scheint korrigiert zu sein aus ν . 13 δεῖα = θεῖα, doch ist statt δ vielleicht auch θ zu lesen. 15 Ich gebe nach Vorschlag von Wilcken ἀνενέγκαι, obwohl das erste π mehr wie π aussieht.

1) Ebenso bezieht sich die Unterschrift im *Pap. Brit.*, wo freilich Teil II fehlt, offenbar auf die ganze Urkunde (Z. 8—83), vgl. oben S. 414.

Dies ist ein Schreiben des Rats, vertreten durch den auch im P. 1074 genannten amtierenden Prytanen Aurelios Euporps, an die *βιβλιοφύλακες ἐνκλήσεων* vom Jan./Febr. des Jahres 275 n. Chr.¹⁾ In dem Schreiben heisst es: „Seine an die allgemeinen Gesetze angehängten Belege darüber, dass er in die Gemeinschaft der heiligen Synode durch Wahl aufgenommen ist, legte Aurelios Apollodidymos, der Sohn des Plution, uns vor, und nach dem Herkommen den kaiserlichen Verordnungen Ehrfurcht zollend, haben wir ihm diese noch mehr ²⁾ bestätigt. Da wir es nun für angemessen erachteten, Euch diese (sc. die Belege) öffentlich (sichtbarlich) bekannt zu geben, damit Ihr erfahrt die ihm nach den Gesetzen zustehende Steuerfreiheit und auch die nötige Eintragung vornehmt auf seinen Namen, werden sie Euch zugesandt.“ Hiernach stand dem Apollodidymos, nachdem er in den *σύλλογος τῆς συνόδου*³⁾ aufgenommen worden war, Steuerfreiheit zu, und gemäss den kaiserlichen Erlassen wird ihm dies durch Ratsbeschluss bestätigt. Danach weist der Rat unter Uebersendung der *δίκαια*⁴⁾, die *βιβλιοφύλακες τῶν ἐνκλήσεων* an, die nötigen Eintragungen darüber in ihren Listen zu machen. Das Schreiben des Rats wie die von Apollodidymos eingereichten *δίκαια* sind also zusammen in das Bureau der *βιβλιοφύλακες* gegangen, und nun scheint mir, da ja die Papyri, die zusammen in das Berliner Museum gekommen sind, sicher auch zusammen gefunden worden sind, der Gedanke nicht mehr abzuweisen zu sein, dass wir im Pap. 1074 die von Apollodidymos beim Rat eingereichten und von diesem an die *βιβλιοφύλακες ἐνκλήσεων* weiter beförderten *δίκαια* erhalten haben.

Es bleiben nun nur noch einige Punkte klarzustellen. Erstens, was das Datum des Antrages des Apollodidymos anlangt, so ist nach dem ganzen Zusammenhang als sicher zu betrachten, dass es nur kurze Zeit vor dem des Papyrus 1073 anzusetzen ist. Das wird dadurch bestätigt, dass einerseits der Antrag des Apollodidymos an den Rat zu Händen des Euporos eingereicht worden ist, anderseits der Rat sein Schreiben an die *βιβλιοφύλακες* gleichfalls durch Vermittelung des Euporos sendet. Wie im zweiten Fall Euporos der Vertreter des Rates ist als *ἐναρχος πρύτανις*, so muss er das natürlich auch im ersten Fall sein. Ueber die Amtsdauer des *ἐναρχος πρύτανις* haben wir keine genaueren Daten, wir wissen nur, dass im Laufe des Jahres die *ἐναρχοὶ πρυτάνεις* wechselten⁵⁾. Das sind die Gründe, weswegen ich das 5. Jahr des Aurelian in Z. 13 ergänzt habe⁶⁾. Nach seiner Wahl hat Apollodidymos im Tybi dieses Jahres sein Gesuch

1) Das 5. Jahr des Aurelian ist das Jahr 274/5, vgl. Preisigke, *Strassb. Papyri* I S. 33.

2) Damit soll wohl etwa ausgedrückt werden: es hat uns eine besondere Freude gemacht oder dgl.

3) Das ist sicher nur eine Umschreibung des einfachen Ausdrucks *εἰς τὴν σύνοδον*.

4) Wie *ταῦτα* vor *φανερῶς ἀνενέγκαι* offenbar nur auf die *δίκαια* bezogen werden kann, so ist es auch als Subjekt zu *ἐπιστέλλεται* aufzufassen.

5) Vgl. Preisigke, *Städtisches Beamtenwesen* S. 52. — 6) Vgl. oben S. 420.

an den Rat gerichtet, d. h. zwischen dem 27. Dez. 274 und 25. Jan. 275, und der Rat hat nach Bestätigung der Privilegien im Mecheir, d. h. zwischen dem 26. Jan. und 24. Febr. 275 die Benachrichtigung an die *βιβλιοφύλακες* gelangen lassen.

Zweitens bedarf die Frage, wer und was ist Apollodidymos, einer Erörterung. Er selbst bezeichnet sich in einer Eingabe an den Rat als einen Oxyrhynchiten und als *γραμματεὺς τῆς ἱερᾶς συνόδου* (Z. 11) ¹⁾. In der Bekanntmachung der *σύνodoς* über seine Aufnahme in den Verein, wie in den Unterschriften wird er *γραμματεὺς* genannt. Daraus müssen wir schliessen, dass er von Beruf ein Schreiber gewesen ist, wie es ja deren viele in Aegypten gab, und es ist ja auch ganz natürlich, dass bei Aufnahme eines neuen Mitgliedes sein Beruf mit angegeben wurde. In gleicher Weise ist das in dem *Pap. Brit.* geschehen, wo der Neuaufgenommene als *πύκτης* bezeichnet wird. Es ist begreiflich, dass ein Athletenklub darauf Wert legte, einen *πύκτης*, der wahrscheinlich ein tüchtiges Mitglied des Vereins zu werden versprach, in seine Reihen aufzunehmen. Es ist noch heutzutage ebenso in unsern Turn-, Ruder-, Gesang- und andern Vereinen; wenn jemand als Turner, Ruderer oder Sänger bekannt ist, so sucht man gern eine so respektable Kraft für den Verein zu gewinnen. Bei dem Schreiber Apollodidymos, das legte mir Herr Dr. Schubart nahe, wird die Sache ähnlich gewesen sein: man hat ihn in den Verein aufgenommen, weil man ihn schon von vornherein für den Schriftführerposten ins Auge gefasst hatte, und so ist er wohl auch gleich nach seiner Aufnahme zum *γραμματεὺς τῆς ἱερᾶς συνόδου* avanciert ²⁾, und in dieser Eigenschaft bittet er den Rat von Oxyrhynchos um Bestätigung der ihm zustehenden Privilegien ³⁾. Vielleicht weisen auch die Bezeichnungen *κρηρῶν* und *σαλπικτῆς*, die wir bei dem Archonten, dem Schreiber und dem *ἀρχων νομοδ(ε)ικτῆς* finden ⁴⁾, auf ihren bürgerlichen Beruf hin. Dass Leute, die die Trompete zu blasen verstanden, sich jedenfalls zu Mitgliedern einer *μουσικῇ συνόδου* eigneten, bedarf keiner Begründung.

Drittens ist noch ein Wort über die *δικαία* zu sagen, zu denen wir nun auch wohl die Urkunden des *Pap. Brit.* rechnen müssen. Sie sind zusammengesetzt aus kaiserlichen Verfügungen und dem Schreiben der *σύνodoς*, durch das die Aufnahme des neuen Mitglieds bekannt gegeben wird. Die kaiserlichen Verfügungen, die im *Pap. Brit.* angeführt werden, beweisen nun, wie auch Kenyon gesehen hat, garnichts. Von Privilegien ist nur andeutungsweise in dem Erlass des Vespasian die Rede ⁵⁾. In

1) In dem Schreiben des Rats an die *βιβλιοφύλακες* ist seinem Namen keine Berufs- oder Amtsbezeichnung hinzugefügt.

2) Neben dem *ἀρχιγραμματεὺς* gab es noch mehrere Schreiber. Einer von denen ist ja auch der Z. 17 und 21 genannte Paulus.

3) Daraus ergibt sich auch zum Ueberfluss, dass nur die Privilegien, nicht etwa die Wahl selbst der Bestätigung durch den Rat bedurfte.

4) Z. 17 und 23; vgl. oben S. 421. — 5) Vgl. oben S. 413.

BGU 1074 handeln wenigstens sämtliche angeführten Erlasse von Privilegien, aber zufällig kommt in den erhaltenen Teilen von ἀτέλεια, die dem Apollodidymos nach BGU 1073 zusteht, nichts vor, wohl aber wird gesprochen von ἀσυλία, μὴ καθιστάνειν ἐγγυητάς und anderem. Danach ist es nicht unwahrscheinlich, dass der Rat auch an andere Behörden über die dem Apollodidymos als Mitglied der σύνοδος zustehenden Privilegien Schreiben und Mitteilungen gerichtet hat. Man muss ferner aber auch annehmen, dass bei der Ausdehnung des Vereinswesens die staatlichen und städtischen Behörden genau über die durch kaiserliche Erlasse Mitgliedern der σύνοδοι bewilligten Rechte und Privilegien orientiert waren, sodass es kaum der Vorlegung der Erlasse selbst bedurfte. Ich denke, die Erlasse werden dem Zentralbureau des Vereins zugegangen ¹⁾ und durch Abschriften den Zweigvereinen, wahrscheinlich auch den Behörden mitgeteilt worden sein. Da nun im Laufe der Zeiten bald hier, bald dort ein Zweigverein gegründet sein wird, so konnte der natürlich nicht immer im Besitz einer vollständigen Sammlung der den Verein betreffenden Erlasse sein, es hing vielfach vom Zufall ab, ob er von diesem oder jenem eine Abschrift in seinem Archiv hatte. Die aber, welche er hatte, scheint er stets, z. T. auszugsweise, der Bestallungsurkunde vorausgesandt zu haben, um dadurch der Sache einen gewissen Hintergrund zu geben, eine gewisse Wichtigkeit zu verleihen. Dazu stimmen auch gut die von Wessely im *Corpus papyrorum Hermopolitanorum* herausgegebenen Urkunden, die zeigen, wie breit sich im bürgerlichen Leben der Kaiserzeit diese Vereine gemacht haben. Zu beachten ist, dass in BGU 1074 das Schreiben des Apollodidymos zwischen die kaiserlichen Verordnungen und die Bekanntmachung der σύνοδος über seine Aufnahme in den Verein gesetzt ist. Man hat seine besondere Hochachtung vor den Kaisern dadurch ausdrücken wollen, dass man ihre Erlasse nicht dem Briefe folgen liess, sondern sie an die Spitze stellte ²⁾. Man kann damit den Ausdruck, den der Rat von Oxyrhynchos hinsichtlich der kaiserlichen Verordnungen, der θεῖαι διατάξεις, gebraucht, προσκυνήσαντες τὰ δεῖα (oder θεῖα), in Parallele stellen.

Das wäre es, was ich zur Erklärung dieser Aktenstücke anzuführen hätte. Diejenigen Resultate, die sich für die Organisation der athletischen und dionysischen Vereine der Kaiserzeit aus den drei Papyri ergeben, habe ich mit Absicht bei Seite gelassen, da sie nur in grösserem Zusammenhange unter Heranziehung des ganzen neuen Materials, das uns in den letzten Jahren zugeflossen ist, behandelt werden können. Mir kam es hier nur darauf an, den Charakter des Papyrus BGU 1074 festzustellen.

1) Vgl. oben S. 419.

2) Vgl. auch Wilcken, *Arch. f. Papyrusf.* I S. 161 Anm. 2. Daher προτεταγμένων N. 1074, 12.

Aus der Geschichte eines Kultvereins des Apollon im griechisch-römischen Aegypten.

Von Paul M. Meyer.

Die Papyrussammlung im Museum des Oberhessischen Geschichtsvereins in Giessen ¹⁾ enthält trotz ihres geringen Umfanges eine nicht unbeträchtliche Zahl hervorragender Stücke. Unter den von mir herauszugebenden Stücken nimmt neben 5 ptolemäischen Papyrus aus Gebelén, griechischen Uebersetzungen demotischer Vertragsurkunden aus der Zeit von Ptolemaios V. Epiphanes bis Ptolemaios VIII. Euergetes II. eine Urkunde unser besonderes Interesse in Anspruch, die in ihrer Art einzig dasteht. Es ist der *P. Gissensis 136 Verso*, wahrscheinlich aus Hermupolis Magna stammend. Die Urkunde steht auf der Rückseite eines sehr zerstückelten Fragmentes mit Rechnungen aus dem 2. nachchristlichen Jahrhundert. Die Schrift, die einen gewandten Schreiber des ausgehenden 2. oder 3. Jahrhunderts verrät, ist z. T. verwischt. Die eine uns erhaltene Kolumne, die eine Grösse von 21:11 cm aufweist (s. die Tafel), bildet den Rest eines umfangreichen Stückes. Ich glaube im allgemeinen Interesse zu handeln, wenn ich vor der definitiven Publikation den Papyrus in dem Hefte dieser Zeitschrift vorlege, das dem in Berlin tagenden Internationalen Historiker-Kongresse gewidmet ist. Gerade weil es mir noch nicht gelungen ist aller Schwierigkeiten inbezug auf Lesung und Erklärung Herr zu werden, verspreche ich mir hiervon Förderung sowohl für den Papyrus als für mich. Für freundliche Unterstützung spreche ich W. Crönert und W. Schubart meinen verbindlichsten Dank aus. Crönert verdanke ich die richtige Erkenntnis des Charakters der Urkunde sowie einige (im Apparat aufgeführte) wichtige Ergänzungen. Mit Schubart habe ich in den verschiedenen Stadien der Bearbeitung die Urkunde besprochen.

1] *ΥΙΟ[.]Ρ. ΦΕ[.]ΘΥ[. . . .]Γ*
] *ΟΝΤΗ[.] . ΟΠΟΡΘΗCΑ[. . .]ΑC*
] *. ΠΙΩC ΕΓΩ[.] . [. .]ΟΙ*
] *ΩΙ[.] . ΩΝΤΑΙ ΕΛΕ[.]ΘΕ*

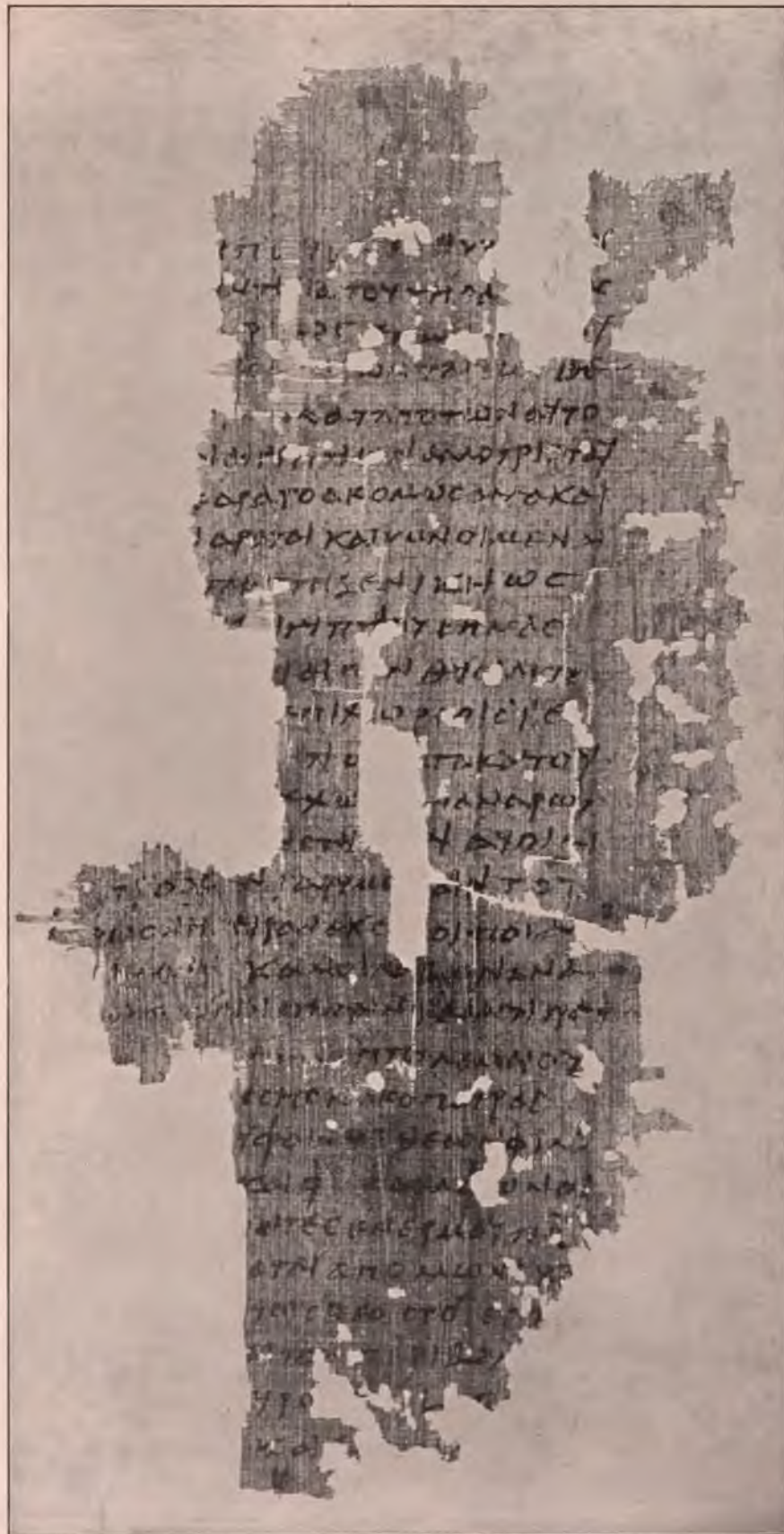
1) S. Kornemann, *Klio* VII, 278 ff. VIII, 398 ff.

Klio, Beiträge zur alten Geschichte VIII 3/4.

- 5] I . . ΚΑΤΑΤΟ τῶν αὐτο-
 χθόνων]ν Αἰγυπτίων ἀλλότρια ταῦ-
 τα ἦν], ἐδράτο δὲ ὁμῶς· ἀλλὰ καὶ
 ἔτι νῦν]ν δράται· καὶ ὕμνοι μὲν αἰ-
 δονται] γλώ[τ]ιη ξενικῇ ὥς
 10 πρὸς Α]ἰγυπτίους ἡμᾶς,
 ὁίων δὲ κ]αὶ αἰγ[ῶ]ν θυσίαι τε-
 λοῦνται] ἐπιχωρίοις ἱε-
 ροῖς ἐνα]ντιώ[τ]ατα. Καὶ τού-
 των πίστεις] ἔχω [τῶ]ν ἀνδρῶν
 15 τὰ γράμματα ἐ]ν στή[λαι]ν δυοῖν
 ε]μπροσθεν ἰδρυμέ[ν]αين τοῦ
 ν]εώ, δν ἡγειραν ἐκε[ῖν]οι τῶι 'Α-
 πόλλωνι. Καὶ μοι λαβὼν ἀνά-
 γν[ωθ]ι ταῖν στήλαιν τὰ ἀντίγραφα·
 20 'Υπὲρ βασι]λέως Πτολεμαίου
 καὶ βασιλ[ι]σσης Κλεοπάτρας
 τῆς καὶ Τρ]υφαινῆς θεῶν Φιλο-
 πατόρων] καὶ Φιλαδέλφων οἱ
 ἐφεδρεῦ]οντες ἐν 'Ερμού πόλ[ει]
 25 τῇ μεγ[άλ]ῃ) . . .]αται 'Απόλλωνι κα[ὶ]
 τοῖς Αἰγυπ]τίοις θεοῖς τὸ ἱερὸς]
 ἀνέθηκαν κ]αὶ τὸν περιβολ[ον]
 καὶ τὰ συν]κύρο[ν]τ[α]· ('Ετους) β[] [. . .] 80/79 vor Chr.
] καὶ ε[.]τι οἱ β[]

1 ὑπο[γ]ραφε[ι] ist möglich — Crönert glaubt nach der Photographie nach θν noch ein ρ zu erkennen. — 2 τοπον schlägt Crönert vor — Α statt Α vor der Lücke ist paläographisch kaum möglich, daher ist Α[νκ]ας ausgeschlossen; für Α[σι]ας ist die Lücke zu gross. — 3 Crönert ΜΩC, vielleicht κ]ρυως. — Statt εγω ist auch ετω möglich, statt οἱ am Ende auch ον. — 4 Statt ωι am Anfang ist auch εοι möglich — ἐλε[ν]θε[ρ]ο vermutet Crönert. — 8 ἔτι νῦν]ν ergänzt von Crönert. — 11 ὁίων δὲ κ]αὶ s. Dittenberger, *Or. gr. inscr. sel.* I Nr. 345, 15; statt ὁίων ist auch möglich κριών: s. Dittenberger, *Sylloge*² Nr. 641: 'Απόλλωνι Τελεμεσσού μεδέοντι wird ein κριός als Opfer dargebracht. — 13 ἐνα]ντιώ[τ]ατα, 13/14 τοῖ[των πίστεις]. 15 [τὰ γράμματα] ergänzt von Crönert. — 17 ἐγείρειν = extruere s. z. B. *Ev. Joh.* 2, 19/20. — 18/19 ἀνά[γν]ωθι von Crönert vorgeschlagen. — 20 ff. ergänzt z. T. nach der grossen her-mopolitanischen Söldnerinschrift aus derselben Zeit des Ptolemaios Neos Dionysos: Dittenberger, *Or. gr. inscr.* I Nr. 182 — 24 für [παρεφεδρεῦ]οντες ist kaum Platz, für [συνάγ]οντες ist die Lücke zu gross. — 25 τῇ μεγ[άλ]ῃ) darf nicht fehlen. Zur Ergänzung des folgenden s. S. 431 ff. — 28 Von der Jahresziffer ist nur der obere Teil erhalten, β ist wahrscheinlich. Z. 28 Ende, 29 Anfang stand Monat und Tag.

Papyrus Gissensis No. 136 Verso.



sie führen den offiziellen Kultnamen θεοὶ Φιλοπάτορες καὶ Φιλάδελφοι. Ptolemaios XIII. kommt im Jahre 80 v. Chr. vor dem ägyptischen Neujahrstag zur Regierung. Die richtige Lesung der Jahresziffer vorausgesetzt, besitzen wir in dem Papyrus das allerfrüheste datierte Zeugnis aus der Regierungszeit des Königs und seiner Gemahlin¹⁾.

Im Jahre 80/79 vor Chr. hat der Kultverein dem Apollon in Hermupolis Magna ein Heiligtum errichtet und zugleich vor demselben auf 2 στήλαι die Inschrift eingraben lassen, die der Anwalt als Beweisdokument anführt (Z. 15 ff. 25 ff.). Dass noch im 4. nachchristlichen Jahrhundert oder gar noch später daselbst ein Apolloheiligtum bestand, lässt sich wohl einem Leipziger Papyrus entnehmen²⁾.

Der Apollon unserer Urkunde ist weder Horos³⁾ noch Harpokrates noch anderen ägyptischen Göttern gleichzusetzen. Dass wir es nicht mit dem ägyptischen Kultkreis zu tun haben, zeigen die Worte (Z. 5 ff.): τῶν αὐτο[χθόνων]ν Αἰγυπτίων ἀλλότρια ταῦ[τα ἦν]. Weiter sagt der ῥήτωρ (Z. 8 ff.): καὶ ὕμνοι⁴⁾ μὲν αἰ[δονται] γλώ[τ]τη ξενικῇ ὥς [πρὸς Α]ἰγυπ-

1) Bisher fand sich die früheste Erwähnung der Kleopatra Tryphaina in einem demotischen Papyrus vom 12. Mai 78 vor Chr. = 3. Jahr Παχὼν 12 (Strack, *Dynastie der Ptolemäer* 207 Anm. 41 a). Zuletzt erwähnt wird sie in einer griechischen Inschrift aus Philai vom 8. August 69 v. Chr. (Dittenberger, *Or. gr. inscr.* I Nr. 185; Strack, *Dynastie* 210 A. 43). In einem bilinguen Papyrus vom 4. Dezember 69 fehlt ihr Name (Strack l. l. 207 A. 41 g). Sicher lebt sie nicht mehr am 25. Februar des Jahres 68 (nicht 67) vor Chr. (L. v. Me[χ]ε[ρ] z: Strack, *Arch. f. Pap.* III S. 131 Nr. 8; Wilcken, ebendort IV S. 264 Nr. 187). Der gemeinsamen Regierungszeit gehören noch an die Inschrift Dittenberger l. l. I Nr. 184 (13. März 73), sodann 3 nicht näher zu datierende, die aus Hermupolis Magna stammende grosse Söldnerinschrift (Dittenberger l. l. I Nr. 182: s. S. 432), eine Inschrift aus Hermonthis im Gizeh-Museum (Strack, *Archiv f. Pap.* II S. 557 Nr. 39 = Milne, *Catalogue* 20 Nr. 9246), endlich eine unvollständige Inschrift aus Philai (Dittenberger l. l. I Nr. 183). — Die Münze (Svoronos, *Νομίσματα* Nr. 1841 Taf. LXI, 26) zur Feier der *decennalia* der Vermählung der Kleopatra Tryphaina mit Auletes weist auf 80 oder 79 vor Chr. als Jahr der Heirat hin.

2) Unter den hier genannten Grundbesitzern befindet sich ein Ἀπολλώνιος Ἐρμοῦ ἱερ[ε]ῖς Ἀπόλλωνος (P. Lips. Nr. 101 II, 20).

3) P. Elephantine 25 (Berlin 1907, S. 72) ist unter dem γενόμενος ἀρχιερεὺς τοῦ Ἀπόλλωνος der gewesene Oberpriester des Horostempels in Edfu (Apollinopolis Magna) zu verstehen. Horos, der Gaugott der Heptakomia, des Gaus des nördlichen Apollinopolis Parva, wird in dem von Kornemann (*Klio* VII, 278 ff.) veröffentlichten P. Giss. 20 als Φοῖβος θεός bezeichnet.

4) Eine griechische hieratische Poesie hat es sicher vor Homer gegeben. Hymnen, von einem Chor unter Tanzbegleitung gesungene Loblieder auf die Götter, nehmen hier die erste Stelle ein. Als älteste Verfasser apollinischer Hymnen galten den Griechen die mythischen Sänger Olen und Philammon. Dieser wird mit dem auf den Apollon Delphinios in Knosos zurückgeführten Apollokult in Delphi in Verbindung gebracht. Olen stammt der Sage nach aus Lykien, der Heimat des Dienstes der Leto und ihrer Kinder Apollon und Artemis (s. S. 434); auf ihn werden die in Delos gesungenen ältesten Hymnen zurückgeführt (Herodot 4, 35; Kallimachos *hymn.* 4, 304; s. Treuber,

τίους ἡμᾶς. Die Tieropfer — [ὅτων δὲ κ]αὶ αἰγ[ῶν]¹⁾ θυσίαι —, so führt er aus, sind dem ägyptischen Kult fremd, der nur Rinder, Gazellen, Gänse als Opfertiere kennt.

Aber es ist auch kein griechischer Kultverein, den wir vor uns haben. Weder unter Ptolemaios Auletes noch in der Kaiserzeit konnte ein Aegypter die griechische Sprache, die sowohl unter den Ptolemäern wie unter den Römern die offizielle Amtssprache war, als γλώττη ξενική bezeichnen. Vor allem ist es gar kein „Aegypter“, der diese griechische Rede hält. Er spricht zwar von Αἰγύπτιοι ἡμεῖς; wir müssen aber das Wort im umfassenden Sinne auffassen, d. h. als Bewohner der römischen Provinz Aegyptus. Unter den αὐτό[χθονες] Αἰγύπτιοι begreift er sich nicht ein: das sind die Eingeborenen mit ihren ἐπιχώρια ἱερὰ.

Also sowohl den Eingeborenen wie den Griechen Aegyptens ist die Sprache dieses Kults fremd. Welcher Nationalität gehören nun diese Apolloverehrer an? Hier muss die Frage nach der Ergänzung des Anfangs von Z. 25 einsetzen. Die Dedikanten der Inschrift nennen sich οἱ [ἐφεδρεύ]οντες ἐν Ἑρμοῦ πόλ(ει) [τῇ μεγ(άλῃ)] . . .]αῖται.

Ein von dem Namen des Kultinhabers oder des Stifters abgeleiteter Vereinsname kann in dem letzten Worte nicht enthalten sein. Denn die erstgenannte Kategorie von Vereinsnamen erfordert ohne Ausnahme das Suffix -σται (z. B. Ἀπολλωνιασταί, Βασιλισταί, Φιλοβασιλισταί), die zweite zeigt adjektivische Bildung (auf -εἰος, -ιος) oder auch das Suffix -σται²⁾.

Abzuweisen ist auch die Ergänzung [προσι]άται. Eine Mehrzahl von προσιάται liesse sich zwar, wenn sie auch selten ist, halten. Aus der Kaiserzeit besitzen wir Beispiele dafür, dass ein griechischer Verein zwei oder gar mehr Präsidenten hatte, ob sie nun προσιάται, ἄρχοντες, συναγωγοί oder wie sonst hiessen. So lernen wir 2 ἄρχοντες des Reichsathletenvereins, der ἱερὰ ξυστική περιπολιστική Ἀδριανὴ Ἀντωνιανὴ Σεπτιμιανὴ σύνοδος, unter Septimius Severus kennen³⁾. Das Kolleg auf der Σεβαστὴ Πλατεῖα in Sura bei Myra in Lykien, dessen Mittelpunkt das Fischorakel des Ἀπόλλων Σούριος bildet, hat mehrere προσιάται⁴⁾. Das Normale, besonders *Geschichte der Lykier*, Strassburg 1887, 76 f.). — Von γυναῖκες gesungene ὕμνοι im ägyptischen Kult erwähnt das Dekret von Kanopos (Dittenberger, *Or. gr. inscr.* I Nr. 56, 66. 69); ὕμνοι der ἱερεῖς καὶ ἱεροψάλται im „Apollo“-Kult der Ἰδουμαῖοι s. Dittenberger l. l. II Nr. 737, 16. Ueber altrömische Hymnen auf Helden der Vorzeit s. Dionys. Hal. *Ant.* 1, 79. 8, 62; Plutarch. *Numa* 5.

1) Ziegen sind ein dem Apollon sowohl im griechischen wie im römischen Kult sehr gebräuchliches Opfer; s. z. B. Dittenberger, *Sylloge*² Nr. 553, 50 ff.; 621 passim; 628, 8; 641, *Or. gr. inscr.* I Nr. 345, 16; Diels, *Sibyllinische Blätter* S. 51; Wernicke bei Pauly-Wissowa II, 1, 111; Wissowa, *Religion und Kultus der Römer* 241 Anm. 6.

2) Ziebarth, *Griechisches Vereinswesen*, Leipzig 1896, S. 139.

3) *P. Lond.* III p. 214 ff. Nr. 1178 (a. 194); der erste Präsident stammt aus Myra in Lykien; s. auch *CIG* 5908, 10. 11.

4) S. Cagnat, *Inscriptiones graecae ad res romanas pertinentes* III, Paris 1906, Nr. 711—713 und dazu Wernicke bei Pauly-Wissowa II 1, 69.

in vorrömischer Zeit, ist aber ein einziger Vereinspräsident ¹⁾. Wenn wir dagegen das Wort als militärische Charge fassen, wäre der Plural erklärlich: in Ptolemäerpapyri des ausgehenden 2. Jahrhunderts vor Chr. begegnen uns mehrfach *συμπροσίσταται τῶν κατοίκων ἱππέων* und anderer *κληροῦχοι* ²⁾. Ob es sich aber um „Vereinspräsidenten“ oder „Offiziere“ handelt — andere Bedeutungen des Wortes *προσίστατης* kommen nicht in Betracht ³⁾ —, immer wäre notwendig die Hinzufügung und Charakterisierung des Vereins resp. des Soldatenkontingents. Als „Vereinspräsidenten“ sind die *προσίσταται* zudem nur das Organ der *σύνδοξ*; sie können ihre Namen nicht an Stelle der Gesamtheit setzen ⁴⁾.

Der ganze Zusammenhang erfordert hier den Namen einer „Landmannschaft“.

Nahe läge es an Semiten zu denken. Ich erinnere an eine Inschrift aus Memphis aus dem Jahre 112 vor Chr. ⁵⁾: Die Stadt und die daselbst stationierten *Ἰδουμαῖοι* (Edomiter) beschliessen eine Ehrung *ἐν τῷ ἄνθρωπῳ Ἀπολλ[ω]νίει*. Bei den Idumäern lässt sich der Kult eines von den Griechen als *Ἀπόλλων* bezeichneten Gottes nachweisen ⁶⁾. Gerade unter Ptolemaios Neos Dionysos nehmen die Semiten innerhalb der Garnison von Hermupolis Magna eine hervorragende Stellung ein. In der uns aus dieser Zeit erhaltenen grossen hermopolitanischen Söldnerinschrift ⁷⁾ bildet das semitische Element zusammen mit den Einheimischen den Hauptbestandteil der die Inschrift dedizierenden *κτίσται* eines Vereins ⁸⁾; leider fehlt

1) Ziebarth l. l. 149 f.; s. auch den Papyrus *P. Amherst* II, 39 + *P. Grenf.* I, 30 (= Witkowski, *Epistulae privatae graecae*, Leipzig 1906, Nr. 48) Z. 9 (es handelt sich um *Φιλοβασιλιστὰς*).

2) *P. Tebt.* I Nr. 61a, 9 f. (118/117 vor Chr.: *Κριτώνειοι*); 64a, 110 (116/115 vor Chr.); 79, 17. 46. 58 (c. 148 vor Chr.).

3) So *προσίστατης* τοῦ ἱεροῦ, *προσίστατης* (resp. *προστάς*) τῆς πεχωρισμένης προσόδου (s. Grenfell-Hunt, *P. Tebt.* I p. 569 f. 612).

4) S. Dittenberger, *Or. gr. inscr.* I Nr. 130: *ὁ στρατηγὸς καὶ οἱ συνάγοντες . . . Βασιλιστὰς . . . ἐπὶ προστάτον καὶ ἱερέως τῆς συνόδου*; *Arch. f. Pap.* III S. 131 Nr. 8 = IV S. 264 Nr. 187: *οἱ ἐκ τῆς . . . συνόδου . . . ὧν συναγωγός*; Dittenberger l. l. I Nr. 192 (s. Add. p. 653: *Auletes*): *οἱ δὲ δὲνα ἄρξαντες καὶ Ζηρόδωρος ἐπὶ τοῦ πολιτεύματος*. Die Beziehung auf eine *σύνδοξ* ist hier aber m. E. auch jetzt noch nicht erwiesen (vgl. Dittenberger zu II Nr. 737), ebensowenig die Herkunft aus Kos.

5) Strack, *Archiv f. Pap.* III S. 128 Nr. 6 = Dittenberger l. l. II Nr. 737.

6) S. Lumbroso, *Archiv f. Pap.* III, 164, der auf Ioseph. c. *Apionem* 2, 112 hinweist. Otto (*Priester und Tempel im hellenistischen Aegypten* I, Leipzig 1905, S. 411) erinnert daran, dass der idumäische Apollo mit dem an einer anderen Iosephos-Stelle (*A. I.* 15, 253 Niese) genannten idumäischen Gott *Koṣai* identifiziert worden ist.

7) Jouguet, *BCH* 20, 177 ff.; P. M. Meyer, *Heerwesen der Ptolemäer und Römer in Aegypten* 95 ff.; Strack, *Archiv f. Pap.* I S. 207 Nr. 21; Dittenberger l. l. I Nr. 182; S. Fränkel, *Archiv f. Pap.* IV, 169 ff.

8) Neben den Aegyptern und Semiten begegnen uns auch andere Nationalitäten: Makedonen, Thraker, Pamphyler, Lyder, Galater (s. mein *Heerwesen* 96). Aus einem vom 24. Juni 55 vor Chr. datierten Papyrus (*BGU* 1002), der die in augustischer Zeit

der Name des Gottes. Einige Urkunden der Kaiserzeit aus Hermupolis weisen speziell auf Juden hin: ein Quartier daselbst heisst *Ἰουδαίων λαύρα*¹⁾; in einem wohl aus Hermupolis stammenden Papyrus²⁾ wird eine *Ἰουδαίων προσευχή Θηβαίων* erwähnt. Dass es sich aber in unserer Urkunde um Semiten handelt, scheint mir nicht wahrscheinlich; ich finde auch keinen zum Suffix *-αιης* passenden Namen des semitischen Ostens, wenn wir von den verschiedenen *Ἀπολλωνιάται* absehen.

Die Ergänzung *[Δαλμ]άται* und auch *[Σαρμ]άται* kommt nicht in Betracht. Auch die *[Γαλ]άται* sind gerade im Hinblick auf Apollon abzulehnen. Ein Kult des Apollon ist in Galatien, soviel ich sehe, nur durch Münzen aus Tavium aus der Zeit des Septimius Severus bezeugt³⁾. Es ist auch wenig glaublich, dass dem Gott, der nach der im 1. Jahrhundert vor Chr. allgemein verbreiteten Legende die siegreichen Galater von seinem Heiligtum in Delphi und damit aus Griechenland vertrieben haben sollte, von ihnen ein Heiligtum in einer ägyptischen Stadt errichtet wurde. Von galatischen Söldnern in Aegypten aus dieser Zeit wissen wir wenig, im Gegensatz zum 3. Jahrhundert vor Chr. und zum 1. nachchristlichen Jahrhundert⁴⁾. Das beweist zwar bei dem Stande unserer Quellen gar nichts⁵⁾.

Mancherlei scheint mir nun aber dafür zu sprechen, in den Dedikanten unserer Inschrift Bewohner des südlichen Kleinasien zu sehen. Gerade hier finden wir so häufig wie nirgendwo anders das Suffix *-αιης*. Ich nenne nur die *Ἀπολλωνιάται* in Galatien und Karien, die *Ἀργεάται* in Lykien, die *Βαργυλιᾶται* in Karien, die *Γαγάται* in Lykien, die *Κιβυράται* in der Kibyrtis, die *Λισσαῖται*, *Λυδᾶται*, *Τρεβενδᾶται* in Lykien. Es sind Bewohner von Städten Lykiens und der benachbarten Landschaften.

Apollon nun ist der von der ganzen kleinasiatischen Völkerfamilie, die mit Ausnahme der Phryger eine von den Semiten sowohl als den Indogermanen gesonderte Gruppe bildete⁶⁾, verehrte Gott. In Kleinasien und

angefertigte griechische Uebersetzung eines demotischen Kaufvertrages repräsentiert, lässt sich ein Arkader unter der damaligen Garnison des *φρούριον μέγα Ἐρμείου* *ὑπὲρ φρούριον βασιλέως* in Hermupolis nachweisen (s. *Klio* II, 478; Gradenwitz, *Berl. phil. Wochenschrift* 1906, 1346). — Hermupolis Magna scheint in römischer Zeit aus 2 Stadtteilen bestanden zu haben, der *Πόλις* und dem *Φρούριον*; von jedem ist uns ein Ost- und ein West-Quartier bekannt. Die *Πόλις* ist wohl die ptolemäische Stadt, das *Φρούριον* das in römischer Zeit zur Stadt hinzugezogene ehemalige „Grosse Lager“.

1) *P. Amh.* II Nr. 98, 10 (2/3. Jahrh.). — 2) *P. Lond.* III p. 183, 1 (a. 113).

3) Mionnet, *Description de médailles antiques* IV p. 400 Nr. 157. 158.

4) P. M. Meyer, *Heerwesen* S. 12. 15 — Lesquier, *Revue de philologie* 28, 6.

5) Die 400 *Γαλάται*, die als Leibwache der letzten Kleopatra, der Tochter des Auletes, von Iosephos (*B. I.* 1, 20, 3 in fine) erwähnt werden, sind nicht kleinasiatische Galater, sondern Gallier, die Gabinus oder Caesar der ägyptischen Königin zur Verfügung gestellt hatte (Th. Reinach, *Journal des Savants* 1905 p. 550 Anm. 1; Bouché-Leclercq, *Histoire des Lagides* IV, 330).

6) Kretschmer, *Einleitung in die Geschichte der griechischen Sprache*, Göttingen 1896, S. 292. 370 ff.

auf den Inseln des ägäischen Meeres ist die Heimat dieser vorgriechischen, erst später von den Griechen übernommenen Gottheit¹⁾. Apollon ist ein autochthoner kleinasiatischer Gott. Vor allem aber lässt sich der Apollonkult bei den Lykern und ihren Nachbarvölkern seit alters nachweisen, die Herodot²⁾ als *Τεργίλαι* zusammenfasst. In Lykien ist der Kult der Leto heimisch³⁾, hier ist der Ursprung der Sage von der Geburt der Zwillinge Apollon und Artemis als Kinder der Leto zu suchen⁴⁾. In hellenistischer Zeit ist das *Λητιῶν*, zwischen Xanthos⁵⁾ und Pydnai gelegen, das religiöse und politische Zentrum der Landschaft. Ein grosser Teil der Münzen mit lykischer Legende weist das Symbol des Apollon, das *triquetrum*, auf; die bis 43 nach Chr. geprägten Münzen des *κοινὸν τῶν Λυκίων* mit griechischer Legende zeigen meist das Bild des Gottes selber mit Bogen und Köcher. Nach Lykien weist das Beiwort des Apollon *Λύκειος* = *Λύκιος*⁶⁾; hier ist die Heimat des Olen, des sagenhaften Dichters der delischen Hymnen (s. S. 430 A. 4). Auf den zahlreichen Inschriften der lykischen Provinzialorganisation der Kaiserzeit heisst Apollon allein *θεὸς πατρῶος*⁷⁾; er ist der Nationalgott der Lyker. Sein Kult wird im 1. Jahrhundert vor Chr. und noch später die althergebrachten Formen des Gottesdienstes bewahrt haben, vor allem die Kultlieder in einheimischer Sprache. Dass in Lykien die Sprache der Tramilen bis auf den Anfang unserer Zeitrechnung die herrschende blieb, zeigen die in grosser Zahl daselbst gefundenen epichorischen Inschriften. Und dasselbe gilt von den benachbarten Landschaften und ihren Idiomen⁸⁾. Gerade auf sakralem Gebiete erhalten sich die Institutionen der Vergangenheit, wie die Geschichte aller Völker des Altertums zeigt, bis in Zeiten hinein, denen das Verständnis ihrer Bedeutung vollkommen verloren gegangen ist. Zum Kult des südkleinasiatischen Apollon würden die *ὑμνοὶ γλώττη ξενικῇ* unserer Urkunde recht gut passen.

Was wissen wir nun von Beziehungen Lykiens im weiteren Sinne und der Lykier zum ptolemäischen und römischen Aegypten?

1) v. Wilamowitz-Möllendorf, *Hermes* 38, 575 ff. 582 ff. — 2) Herodot. 1, 173.

3) Daneben auch auf Kreta, dessen vorgriechische Einwohner mit den Lyko-Karern identisch sind.

4) Treuber, *Geschichte der Lykier* S. 68 ff.; Grupe, *Griechische Mythologie und Religionsgeschichte*, München 1906, I S. 332 f.; v. Wilamowitz-Möllendorf l. l. 583 ff.

5) Als Antiochos d. Gr. 197 vor Chr. Xanthos erobert hatte, weihte er die Stadt diesen 3 Göttern und entliess sie dadurch wieder aus seiner Gewalt, gab ihr die Freiheit zurück (s. die Inschrift am Stadttor von Xanthos: Benndorf, *Hirschfeld-Festschrift* 1903 S. 77 ff. = Dittenberger, *Or. gr. inscr.* II Nr. 746). — Ueber die Reste des *Λητιῶν* s. Benndorf und Niemann, *Reisen in Lykien und Karien* 1884, S. 118.

6) S. v. Wilamowitz l. l. 585.

7) S. Cagnat, *Inscr. graecae ad res rom. pert.* III Nr. 473 (Balbura). 488 (= Dittenberger, *Or. gr. inscr.* II Nr. 565: Oinoanda). 680. 704 (Patara). 731. 739 (Rhodiapolis).

8) Eduard Meyer, *Geschichte des Altertums* I¹ § 252, II § 149; Beloch, *Griechische Geschichte* III, 1, 277; Kalinka, *Zur historischen Topographie Lykiens* in der *Kiepert-Festschrift*, Berlin 1898, S. 159 ff.; Kretschmer l. l. 372.

Das Küstenland Lykiens wie Kariens gehörte seit Ptolemaios II. zum Ptolemäerreich ¹⁾. Um das Jahr 200 vor Chr. wird Lykien in einem Papyrus noch als ptolemäisch aufgeführt ²⁾. Im 5. syrisch-ägyptischen Kriege eroberte dann aber Antiochos der Grosse 197 vor Chr. das Land ³⁾, das damit definitiv den Ptolemäern entrissen wird. Nach der Besiegung des Antiochos durch die Römer fällt bei der Verteilung der südkleinasiatischen Besitzungen der Seleukiden im Jahre 188 vor Chr. Lykien mit dem südlichen Karien an die Rhodier ⁴⁾. Doch die Lykier waren nicht gewillt rhodische Untertanen zu werden. In langjährigen, mehrfach wieder ausbrechenden Kämpfen ringen sie um ihre Unabhängigkeit. Weniger durch ihre eigene Kraft als infolge der Misstimmung der Römer gegen die Rhodier erhalten sie nach der Schlacht bei Pydna (167 vor Chr.) ihre Freiheit zurück. Der im 3. Jahrh. vor Chr. unter der Ptolemäerherrschaft begründete lykische Städtebund steht von jetzt ab, wenn auch nicht in rechtlicher, so doch in tatsächlicher Abhängigkeit von Rom, bis zur Gründung der Provinz *Lycia Pamphylia* unter Claudius 43 nach Chr. ⁵⁾. Innige Beziehungen zu den Ptolemäern blieben aber auch nach 167 vor Chr. bestehen. Während des Unabhängigkeitskrieges gegen Rhodos hatten die Lykier auch Unterstützung durch Aegypten erhalten. Darauf weist eine Inschrift des *κοινὸν τῶν Λυκίων* hin, die zwischen 188 und 181 vor Chr., wahrscheinlich bald nach 188 zu setzen ist ⁶⁾. Der Städtebund ehrt den *Πτολεμαῖον τὸν ἀρχισωματοφύλακα καὶ ἀρχικυνηγόν, τὸν Πτολεμαῖου τῶν πρώτων φίλων καὶ ἀρχικυνήγου υἱόν*, wegen der Verdienste seines Vaters um das ptolemäische Königshaus und die Lykier ⁷⁾.

1) S. Beloch l. l. III, 2, 265 f. Vor allem kommen 3 Urkunden aus Lissai im westlichsten Teile von Lykien am glaukischen Meerbusen — dort lag auch Lydai (s. Hicks, *Journ. of Hell. Studies* 10, 1889, p. 51; R. Kiepert, *Karte von Kleinasien*, Berlin 1902—1906, DI) — in Betracht: Dittenberger, *Or. gr. inscr.* II Nr. 727 (mit not. 1), I Nr. 57, 58; sie gehören der Zeit des 2. und 3. Ptolemäers an; sodann eine Inschrift aus Telmessos (s. Anm. 7). — 2) *P. Tebt.* I Nr. 8 Z. 15 ff.

3) S. Treuber l. l. S. 150 ff.; van Gelder, *Geschichte der alten Rhodier*, Haag 1900, S. 129 ff.; Niese, *Geschichte der griechischen und makedonischen Staaten* II, 639 ff. — Aus diesem Jahr 197 stammt die S. 434 Anm. 5 angeführte Inschrift.

4) Treuber 155 ff.; van Gelder l. l. 140 ff.; Niese II, 759 ff.

5) Treuber 167 ff.; Marquardt, *Römische Staatsverwaltung* I², 375 ff.; Fougères, *de Lyciorum communi*, Paris 1898, p. 17 sq. 51 sqq.; Benndorf, *Hirschfeld-Festschrift* S. 80 ff. Ein Verzeichnis der nach den uns jetzt zu Gebote stehenden Zeugnissen bekannten Bundesstädte gibt innerhalb der Gesamtliste der lykischen Ortschaften Kalinka l. l. 171 ff. — Vgl. Strabon 14, 3 p. 664/665.

6) Dittenberger l. l. I Nr. 99.

7) Mit Recht bringt Dittenberger l. l., Letronne folgend, diese Ehrung mit der Unterstützung der Lykier durch Ptolemaios V. zusammen (gegen van Gelder 143 Anm. 2, Niese III, 82 Anm. 2). — Dass der hier Geehrte nicht identisch sein kann mit dem Sohne des *Πτολεμαῖος Ἀναιμάχου*, des Regenten von Telmessos (s. Dittenberger l. l. Nr. 55), wie das neuerdings wieder Sokoloff (*Klio* IV, 108) behauptet hat, hebt Dittenberger schlagend hervor.

Auch nach dem Jahre 167 vor Chr. bleibt das Freundschaftsverhältnis zwischen den von Rhodos befreiten Landschaften Südkariens und Lykiens und den Ptolemäern in Kraft. Dafür lässt sich m. E. der Pariser Papyrus Nr. 10 als Beweis anführen. Die dem 2. Jahrhundert vor Chr. angehörende Urkunde enthält einen hinter zwei aus Alexandria entlaufenen Sklaven erlassenen Steckbrief, der datiert ist vom 16. *Ἐπειρ* des 25. Regierungsjahres eines nicht genannten Ptolemäers. Einer der Sklaven gehört einem *Ἀλαβανδὲς πρεσβευτῆς*, einem Gesandten der bis 167 rhodischen Stadt Alabanda in Südkarien. Ich fasse nun das Jahr als 25. Jahr des Euergetes II. auf (nur er oder sein Bruder Philometor kommen in Frage): dann ist das Datum des Papyrus der 9. August 145 vor Chr. Um die Mitte dieses Jahres besteigt Euergetes II. nach dem Tode seines Bruders den Thron; seine Regierungsjahre zählt er vom J. 170/69 ab, er beginnt also seine Regierung in Aegypten mit dem 25. Jahr. Die Stadt Alabanda wird nun, eingedenk ihrer freundschaftlichen Beziehungen zu dem Ptolemäerhaus¹⁾, damals eine Glückwunschgesandtschaft nach Alexandria entsandt haben. Und es ist nicht unwahrscheinlich, dass auch andere karische und lykische Städte desgleichen getan haben.

Aus ptolemäischer Zeit wissen wir sonst nichts über Lykien und Aegypten²⁾. Ueber spezielle Beziehungen zu Hermupolis Magna sagen uns unsere Quellen nichts. Aus den Papyrus der Kaiserzeit lernen wir in Arsinoe, der Metropole des *Ἀρσινόης*, ein *Λυκίων ἀμφοδόν*³⁾ kennen, in Oxyrynchos ein *Λυκίων Παρεμβολῆς ἀμφοδόν*⁴⁾. Die Namen dieser Stadtquartiere gehen wohl schon auf die Ptolemäerzeit zurück⁵⁾. Dass aber auch in der Kaiserzeit Lykien und Aegypten in enger Verbindung standen, zeigen die beiden Urkunden auf dem Papyrus BGU. 913 aus dem Jahre 206 nach Chr. Sie sind in der lykischen Stadt Myra (s. S. 431 A. 3. 4) geschrieben, sind neben einigen aus Italien stammenden Briefen und Urkunden, einem Kaufvertrag aus dem phönikischen Askalon, einem lateini-

1) Polybios erwähnt unter den *πρεσβευταί*, die Euergetes II. während des Konfliktes mit seinem Bruder Philometor 162 vor Chr. nach Rom sendet, auch die Brüder *Κομανός* und *Πτολεμαῖος* (31, 19, 2 ed. Büttner-Wobst). *Κομανός* nimmt unter den Ratgebern des Euergetes eine hervorragende Stellung ein (28, 19, 1 f.). Er ist verschieden von dem *Κομανός Ἀλαβανδένυς*, der am Ausgang der Regierung des Philometor (c. 148 v. Chr.), also viel später, *προστάτης* einer Katökenabteilung im *Ἀρσινόης* ist (*P. Tebt.* I Nr. 79 Z. 17. 46. 55. 58: s. S. 432). Wir werden aber in dem *πρεσβευτῆς* aus dem Jahre 162 v. Chr. vielleicht auch einen *Ἀλαβανδένυς* erkennen dürfen. Die Gesandtschaft von Alabanda im *P. Paris.* 10 würde im Hinblick hierauf noch erklärlicher sein. Jedenfalls wird weist der Name *Κομανός* auf kleinasiatischen Ursprung; vgl. den Ortsnamen *Κόμανα*: Kretschmer l. l. 399 A. 1.

2) Zu erwähnen wären nur noch die Lykier-Landsmannschaften der ptolemäischen Söldner auf Kypros unter Euergetes II: s. mein *Heerwesen* S. 93.

3) BGU 94, 3. 23; 503, 1; 982, 8; *P. Tebt.* II Nr. 566; *P. Reinach* 42, 9.

4) *P. Oxy.* II Nr. 250, 19; 392; III Nr. 478, 33; 513, 9.

5) S. *Petrie Papyri* III Nr. 9 (= I Nr. 12), 1. 10; *P. Magdola* Nr. 29, 1.

sehen Stück aus Seleukeia in Pierien und endlich einem Kaufvertrag aus Side in Pamphylien die einzigen in Aegypten gefundenen Papyri, die ausser-ägyptischer Herkunft sind ¹⁾).

Kommt nun überhaupt eine der S. 433 genannten südkleinasiatischen Städte für die Ergänzung Z. 25 in Betracht? Alle haben mit Ausnahme einer einzigen weder in der allgemeinen Geschichte noch in der Geschichte ihres Heimatlandes eine besondere Rolle gespielt. Sie waren *ἐλάτιονες πόλεις*, Städte der 3. und letzten Kategorie, um die Klassifikation des Antoninus Pius in einem Schreiben an das *κοινὸν τῆς Ἀσίας* zu gebrauchen ²⁾. Epichorische lykische Inschriften sind nur in Arneai ³⁾ gefunden worden; griechische Inschriften der Kaiserzeit besitzen wir für alle ausser Lissai, das dafür mit drei ptolemäischen Inschriften aufwarten kann (s. S. 435 A. 1). Zum *κοινὸν τῶν Λυκίων* gehörten Arneai, Gagai, Lydai, Trebenda ⁴⁾. Innerhalb des Bundes bildete Gagai eine Sympolitie mit Korydalla und Rhodiapolis; die Stadt scheint nicht unbedeutend gewesen zu sein, wenigstens nennt sie noch Eusebios *τῆς Λυκίας οὐκ ἄσημον πόλιν* ⁵⁾. Auch Lydai hatte einige Bedeutung, wie die dort gefundenen Inschriften des 2. Jahrhunderts nach Chr. zeigen ⁶⁾. Ein Apollokult ist bezeugt für Lydai und Kibyra ⁷⁾. Es scheint mir aber ausgeschlossen, dass Bewohner dieser Städte in Hermupolis Magna oder sonstwo in Aegypten einen beträchtlichen Bruchteil der Garnison und einen besonderen Kultverein gebildet haben. Nur Kibyra kommt in Betracht.

1) S. Wilcken, *Archiv f. Papyrusf.* II S. 138 Anm. 2, IV S. 556.

2) Modestin. *D.* 27, 1, 6, 1 ff. Die 3 Kategorien sind 1) *μέγιστα* = *μητροπόλεις τῶν ἐθνῶν*, 2) *μεῖζονες* = *ἔχονσαι ἀγορὰς δικῶν* = Konventsstädte (vgl. auch Wilcken, *Archiv f. Pap.* IV, 371 f.), 3) *ἐλάτιονες* = alle übrigen Städte. Strabon (14 p. 664, 3) teilt die Städte des *Λυκιακὸν σύστημα* auch in 3 Klassen: *αἱ μέγιστα* (mit 3 Stimmen) *αἱ μέσα* (mit 2), *αἱ ἄλλα* (mit 1); diese sind die *ἐλάτιονες*.

3) S. Kalinka l. l. 162; Kretschmer l. l. 406. — Griechische Inschriften aus Arneai s. Cagnat, *Inscr. gr. ad res rom. pert.* III Nr. 639—642.

4) Cagnat l. l. Nr. 767.

5) Ueber Gagai s. Müller, *Geographi graeci minores* I p. 492 § 235; Le Bas-Waddington zu III Nr. 1338; dort auch die Belege. — Inschrift Cagnat l. l. Nr. 746 (739 passim).

6) Cagnat l. l. Nr. 520—535 (536, 2, 681, 6) und dazu Hicks, *Journal of Hellenic Studies* 10, 1889, 50 ff. bes. 55 ff., Dittenberger l. l. II Nr. 562 not. 4.

7) In Lydai wird Apollon als Jagdgott (*Ἄγρεός*) zusammen mit Zeus und den *θεοὶ ἀγρότεροι* (*ἀγρεῖς*) verehrt (s. Hicks l. l. p. 55 n. 6, 57 n. 7; Wernicke bei Pauly-Wissowa II, 1, 43. 83). — In einer Inschrift aus Kibyra (*BCH* 2, 1878, 599) wird ein *ἱερεὺς Ἀπόλλωνος* geehrt; s. auch Dittenberger l. l. II Nr. 495, 10/11 (*ἀρχιερεὺς δές*). — In dem unbedeutenden karischen Bargyia wird Apollon neben der lokalen Hauptgöttin, der Artemis Kindyas, verehrt (*BCH* 13, 1889, 37 ff.). Weitere Inschriften aus Bargyia s. Le Bas-Waddington III Nr. 484—498; vgl. Pauly-Wissowa II, 1, 82; III, 1, 15 f. (hier Belege). — Die Einwohner des phrygischen Apollonia nennen sich *Ἀπολλωνιάται Λυκίων* (*Ἰσχυρῶν*) *κολωνοί*; Cagnat l. l. Nr. 312—323; Treuber l. l. S. 31 ff.; Pauly-Wissowa III, 1, 116.

Kibyra, *Κιβύρα ἡ μεγάλη*, wie es zum Unterschied von der gleichnamigen Stadt im rauen Kilikien genannt wird, ist das Zentrum der Landschaft Kibyratis ¹⁾; es wird von Plinius und dem Geographen Ptolemaeus als Stadt Phrygiens bezeichnet ²⁾. Auch politisch hat es niemals zu Lykien und damit zum Ptolemäerreiche gehört, war niemals Glied des *κοινὸν τῶν Λυκίων*. Zur Zeit Antiochos des Grossen stand Kibyra unter der Herrschaft des Tyrannen Moagetes; bald nach der Besiegung des Antiochos durch die Römer (188 vor Chr.) wurde er gestürzt, jedenfalls vor 167 vor Chr. ³⁾. Die Stadt behielt aber ihre Selbständigkeit ⁴⁾, schloss wohl bald nach dem Sturze des Moagetes mit den Römern einen Bündnisvertrag, von dem uns leider nur der Schluss in einer neuerdings gefundenen Inschrift erhalten ist ⁵⁾. In der Folgezeit, wahrscheinlich nach dem Ende des pergamenischen Reichs ⁶⁾, bildete Kibyra zusammen mit Balbura, Bubon, Oinoanda eine *τετράπολις*, deren Haupt es war; nach Strabon stellte Kibyra allein 30 000 Mann zu Fuss und 2000 Reiter ⁷⁾. Nach Beendigung des 1. mithridatischen Krieges wurde bei der Neuordnung der Provinz *Asia* durch Sulla und Murena (84—82 v. Chr.) die Tetrapolis aufgelöst, Kibyra zu *Asia* geschlagen, die 3 anderen Städte Lykien zugeteilt und Mitglieder des *κοινὸν τῶν Λυκίων* ⁸⁾. Um die Zeit der Dedikation der in unserer Urkunde enthaltenen Inschrift hatte sich also diese wichtige Neuordnung, die Vernichtung der Kibyratischen Selbständigkeit, gerade vollzogen. Auch unter der römischen Herrschaft bewahrte aber Kibyra seine Bedeutung. Der nach ihr benannte *conventus Cibyraticus* war einer der grössten Gerichtssprengel der Provinz *Asia*, umfasste 25 *civitates*; Konventsstadt ist zwar Laodikeia ⁹⁾. Kibyra, das sich *ἡ λαμπροτάτη Καισαρέων Κιβυραίων πόλις* nennt ¹⁰⁾, nimmt noch im 2. und 3. nachchristlichen Jahrhundert ¹¹⁾ eine angesehene Stellung ein. Die Kibyraten traten dem von Hadrian begründeten Bund der *Πανελλήνους* bei: in einer Inschrift aus der Zeit des Antoninus Pius betonen sie ihre reingriechische Abstammung; die Stadt nennt sich *ἄποικος Λ[ακεδαιμονίων καὶ] συγγενὶς Ἀθηναίων* ¹²⁾.

1) Kalinka l. l. 168; Dittenberger l. l. II Nr. 495 not. 1.

2) Plinius *n. h.* 5, 105; Ptolemaeus 5, 2, 17 p. 832, 5.

3) Strabo (13 p. 631, 17) schreibt die Beseitigung des Moagetes irrtümlich erst dem Murena zu; s. dagegen Dittenberger l. l. II Nr. 762 not. 1.

4) S. Polybios 30, 5, 14. 9, 13 sq.; Livius 45, 25, 13.

5) Dittenberger l. l. II Nr. 762.

6) Petersen und von Luschan, *Reisen in Lykien Milyas und Kibyratis*, Wien 1889, S. 190; Niese III S. 371 Anm. 6.

7) Strabon 13 p. 631, 17; Plinius *n. h.* 5, 101; Stephan. Byz. s. v. *Βουβών, Βάλβουρα, Οινόανδα*. — 8) Strabon l. l.

9) Strabon l. l.; Plin. *n. h.* 5, 105; Cicero *ad Atticum* 5, 21, 9; s. Kornemann bei Pauly-Wissowa s. v. *conventus* S. 1178 f. — 10) Dittenberger l. l. II Nr. 495, 566, 26.

11) S. die Inschriften bei Le Bas-Waddington III Nr. 1212—1218; Petersen und v. Luschan l. l. S. 186 ff.; Dittenberger l. l. Nr. 495—497.

12) S. die Inschrift bei Dittenberger l. l. II Nr. 497.

Wie viel wir aber hiervon zu halten haben, zeigt die schon mehrfach angeführte, gute Darstellung Strabons über die Geschichte der Stadt (13 p. 631, 17). Hier heisst es: *τέτταρσι δὲ γλώτταις ἐχρῶντο οἱ Κιβυράται, τῇ Πισιδικῇ, τῇ Σολύμων, τῇ Ἑλληνίδι, τῇ Λυδῶν*. Die Bewohner der Kibyratis zeigen also ein buntes Völker- und Sprachengemisch. 4 Sprachen wurden hier gesprochen: 1) Pisidisch, 2) die Sprache der Solymen, 3) Griechisch, 4) Lydisch. Die Solymen, deren Hauptsitz das Hochplateau der Milyas war, sind wohl nur ein Stamm der Pisidier, dessen Sprache dialektische Verschiedenheiten aufweist¹⁾. Die in der Kibyratis ansässigen iasonischen Lyder werden von Herodot²⁾ als Maioner bezeichnet; sie gehören — im Gegensatz zu den autochthonen Westlydern, die „Kleinasiaten“ sind — zum indogermanischen Stamm der Phryger-Thraker³⁾. Die Pisidier sind „kleinasiatische“ Aborigener“, wie die Karer, Lykier, Westlyder und ihr Gott Apollon.

Fassen wir unsere Ausführungen zusammen, dann ist Z. 25 die Ergänzung [*Κιβυρ*]αται m. E. nicht ganz von der Hand zu weisen. Um das Jahr 80 vor Chr. hat die Errichtung eines Heiligtums des Apollon in Hermupolis Magna durch einen militärischen Kultverein von Kibyraten (im weiteren Sinne) nichts unwahrscheinliches. Auch dass noch in der Kaiserzeit ein ähnlicher Kultverein daselbst bestand, ist möglich. Die *γλώττη ξενική* unserer Urkunde würde durch die Worte Strabons eine nähere Beleuchtung erhalten.

1) S. Kretschmer l. l. 393. — 2) 7, 77. — 3) Kretschmer l. l. 203 ff. 384 ff. 394.



Lupa capitolina.

Von E. Petersen.

*Signum . . . quod, etsi horridum et incultum tamen
magis commovit animum meum quam pulcherrima
quae circumstant simulacra. Mommsen 1844.*

Die erzene Wölfin auf dem römischen Capitol hat merkwürdige Schicksale gehabt. Das merkwürdigste ist, dass sie, obwohl ein historisches Zeugnis und Denkmal ersten Ranges, über das man so genaue Nachricht hat wie über wenige seines gleichen, dennoch bis auf den heutigen Tag verkannt, wenn nicht gar verachtet dasteht. Wenig fruchtet es ihr auch, dass sie seit der Neueinrichtung des Neuen Capitolinischen Museums den Mittelpunkt eines der Prunksäle des *Palazzo de' Conservatori* bildet. Denn damit ist sie zwar als älteste Darstellung des Römischen Wappens, der *Origo Urbis* anerkannt, doch ohne dass über ihr Alter damit etwas ausgemacht wäre. Ja, dem Museum selbst entrückt, läuft das ehrwürdige Werk Gefahr, zwar um so mehr angestaunt, aber um so weniger gewürdigt zu werden.

Immerhin gilt die *lupa capitolina* in Rom noch allgemein als diejenige, welche im Jahre 296 v. Chr. von den Brüdern Cn. und Q. Ogulni im *Lupercal* aufgestellt wurde. So urteilten die meisten römischen Antiquare schon seit A. Fulvius (1527), der es kurzweg als Tatsache ausgesprochen hatte, dass diese Wölfin (mit den zugehörigen Zwillingen — die vorhandenen sind moderne Zutat des 16. Jahrhunderts —) zuerst auf dem Co-

mitium bei dem heiligen Feigenbaum; der *figus Ruminalis*, aufgestellt, von hier zum Lateran, von da aufs Capitol gebracht worden sei. Ueber ihre wahre Herkunft hatte man keine Nachricht, liess sich indessen lange täuschen durch die Sage — *intesi dire* sagte 1594 Flaminio Vacca, der positivste Zeuge — die Wölfin sei in der Gegend von S. Teodoro, am Westabhang des Palatin oder ebenda, wo der bronzene Herkules des Capitols, beim Bogen des Septimius Severus gefunden worden. Unter diesem verstand noch Mommsen, *Annali* 1844 S. 300, den grossen Bogen auf dem Forum und machte die Fundangabe dafür geltend, dass die Ruminalis, bei der die Ogulnische aufgestellt war, auf dem Comitium gestanden. Urlichs, *Rhein. Mus.* 1846 S. 519, verstand mit Fea aber ohne Zweifel richtig, dass der kleine Bogen der Geldwechsler bei S. Giorgio in velabro gemeint sei und glaubte nun, umgekehrt, durch dasselbe Zeugnis Baum und Wölfin beim Palatin fixiert. Eins war so irrig wie das andre: die angebliche Herkunft der *lupa* war nicht eine Tatsache, aus der man etwas folgern konnte, sondern selbst eine Folgerung aus ihrer vorausgesetzten Identität mit der Ogulnia. Das stellte Stevenson, *Annali* 1877 S. 375 aus Gregorovius' *Gesch. d. St. R.* III S. 390 fest. Hier war aus der Chronik eines Mönches von s. Andrea auf dem Sorakte, der im 10. Jahrhundert lebte, sowie aus einer andern Schrift, die von Pertz, *Mon. Germ.* III S. 696, demselben Verfasser zugeschrieben wird, nachgewiesen, dass ein Platz beim Lateranspalast, wo der Legat Karls d. Gr. und seiner Nachfolger gelegentlich zu Gericht sassen, *dicitur ad Lupam quae mater vocabatur Romanorum*. Jeder etwa noch mögliche Zweifel musste schwinden angesichts von Tommasinis Ausgabe des *Diario della Città di Roma di Stefano Infessura*, Rom 1890. Dasselbst wird S. 37 die Exekution zweier Verbrecher berichtet, denen am 4. Sept. 1438 die rechten Hände abgehauen wurden, um angenagelt zu werden *accanto alla lupa de metallo*, wie noch auf einem Gemälde in der Kirche zu sehen sei. Nicht zwar das Gemälde selbst aber eine vor dessen Zerstörung angefertigte Kopie, die in der Kapitular-Bibliothek verwahrt werde, gibt Tommasinis Taf. II III wieder. An einem massiven Quaderturm, über dessen fenster- und türlosem Gemäuer erst etwa 5—10 m über dem Erdboden ein Arkadenstockwerk aufsetzt, das wie eine spätere Zutat aussieht, steht nicht weit unterhalb der Arkaden unsere Wölfin, in der richtigen Ansicht, nach links, ohne Kinder; rechts daneben sind die zwei angenagelten Hände sichtbar. Wegen des Erhaltungszustandes der Bronze verdient es bemerkt zu werden, dass diese nicht etwa in einer Nische im Gemäuer, sondern frei vor diesem steht, auf einer Standplatte, die durch vorkragende Eisen getragen sein muss.

Jene römischen Antiquare des Cinquecento hatten also keine Ahnung davon, dass die Wölfin schon über ein halbes Jahrtausend vor ihrer Zeit beim Lateran gestanden hatte. Aber Niebuhr, der, *Röm. Gesch.* III 496, jenen entgegenhielt, dass das Erzbild 'schon vor 900 Jahren im Laterani-

schen Palast stand', wusste es offenbar aus derselben Quelle, und hätte, auch ohne dass er diese nannte, Urlichs' Glauben eher als einen wenig begründeten Widerspruch verdient. Für die Ogulnische hielt übrigens auch Niebuhr unsere Wölfin nicht anders als Urlichs.

Gleichzeitig mit A. Fulvius sprach indes Marliani 1543, *Urbis Romae topographia*, S. 27, eine andre Ansicht aus: die *lupa* sei dieselbe, welche Cicero in *Capitolio* vom Blitz getroffen nenne. Ihm schloss sich z. B. Nardini (1660) an, wie hundert Jahre später Winckelmann, *Gesch.* III 3, 11, der freilich beide antiken Werke konfundierte. Diese, wie wir sehen werden, richtige Meinung, fand im Anfang des vorigen Jahrhunderts grade vonseiten der römischen Antiquare lebhaften Widerspruch: Fea, in den *Miscellanea* II 316, wie in seiner Anmerkung zur angeführten Stelle von Winckelmanns Kunstgeschichte, und bald darauf Nibby, *Roma nel 1828*, dem auch Urlichs a. a. O. beitrug, behaupteten, dass nach Cicero die *lupa* in *Capitolio* vom Blitz nicht allein getroffen, sondern auch zerstört worden sei. Auch die angebliche Auffindung bei S. Teodoro und der Mangel an Vergoldung wurden geltend gemacht, um die vorhandene Wölfin mit der Ogulnischen zu gleichen, von der capitolinischen, die nach Cicero vergoldet gewesen sei, zu unterscheiden. So blieb bei den Italienern der Meinung des Fulvius der Sieg, und auch die Deutschen, wie Becker, Schwegler, Mommsen, Jordan, Richter standen auf derselben Seite.

Dem widersetzte sich das Stilgefühl. Hatte schon Winckelmann das Archaische der Bildung richtig empfunden, und war nur durch jene Konfusion richtig Stellung zu nehmen verhindert, so erklärten Meyer-Schulze in ihrer Anmerkung mit kurzem aber treffendem Urteil die Gleichung unserer *Capitolina* mit der erst 296 v. Chr. geweihten Ogulnierin für durchaus unwahrscheinlich. Anders E. Braun, *Ruinen u. Museen Roms* 1853 S. 124, der in ungeheurerlicher Uebertreibung nicht ein altertümliches, sondern ein rohes Werk in der Wölfin sah, und mit 'Erzeugnissen des frühen Mittelalters' mannigfache Uebereinstimmung fand, ohne doch gradezu die Wölfin für ein Werk jener Zeit zu erklären. Doch wuchs auch dazu bald der Mut. Was in der ersten Ausgabe von Burckhardts *Cicerone* (1855) S. 534 noch 'nicht möglich zu sein schien', ist in der sechsten von Bode (1893 S. 172) bereits 'sehr wahrscheinlich', und Froehner, *médailles de l'empire R.* 1875 S. 288, 2 erklärt sich durch genaues Studium des Originals überzeugt, dass nach Stil und Technik die Wölfin ein Guss der Karolingerzeit sei. Im Jahre 1883 wurde dieser Ansicht im Berliner Museum durch Aufstellung des Gipsabgusses am Eingang zur mittelalterlichen Abteilung von Italien 'Rechnung getragen'. Danach, vermutlich als das Mittelalter ins Kaiser-Friedrichs-Museum übersiedelte, wurde sie auch von diesem ausgestossen, wie früher vom Altertum. Sie verschwand.

Hätte man den Abguss doch wenigstens neben den des Braunschweiger Löwen gestellt, mit dem man die Wölfin zunächst verglichen wissen wollte,

dann wäre wohl jedem, der sich beide Werke ernstlich prüfend zu vergleichen die Mühe genommen hätte, klar geworden, dass von einer Ähnlichkeit des Stiles überhaupt nicht die Rede sein kann.

Nicht ganz mit Unrecht wandte sich daher O. Rayet, *Monuments de l'art antique* I VII, scharf gegen solche Neuerungssucht *des Allemands*. Eingehender als Winckelmann und Meyer-Schulze würdigte er den Stil des Werkes und bestimmte danach dessen Zeit um das Ende des 6. Jahrhunderts v. Chr. Aber beherrscht von jenem Vorurteil, dass die erzene lupa in Capitolio nach Cicero vom Blitze vernichtet worden, schlug er einen andern Irrweg ein, auf dem ihm schon einige halbwegs vorangegangen waren, andre nachfolgten. Da sich in antiker Ueberlieferung kein andres Bild der Wölfin zu finden schien als die Ogulnische, und doch deren Stiftung im J. 296 v. Chr. mindestens zwei Jahrhunderte zu spät war für unsere Statue, so sollte nun Livius anders verstanden werden: von den Ogulni seien nur die Zwillinge aufgestellt worden; die Wölfin hätte schon Jahrhunderte vorher unter der Ruminialis gestanden. Rayet blieb im Zweifel, ob nicht schon Bachofen, *Annali* 1867 S. 184, denselben Gedanken gehabt habe, und einen Augenblick mögen dessen etwas dunkle Worte so verstanden werden. Doch wird S. 186 klar, dass er, unbestimmt wo, nur nicht auf dem Comitium (S. 186, 2) ein älteres Bild der Wölfin ohne Knaben voraussetzt. Dieses sei dann kopiert und durch die Knaben ergänzt von den Ogulni aufgestellt worden, und ohne die Knaben auf uns gekommen: also verschieden und doch in der Hauptsache dieselbe Ansicht wie diejenige Rayets. Bachofen vermochte offenbar die Liviusstelle nicht so auszulegen wie Rayet.

Die Idee eines älteren Standbildes der Wölfin ohne Knaben eignete sich dann Tomassetti, *Röm. Mitteil.* 1886 S. 12, 1 an, und diesem folgte Helbig *Führer* I n. 638. Hatte jener sich Mommsens Auffassung der Remuslegende im *Hermes* XVI, jetzt *Gesamm. Schr.* IV erinnert, so verquickte dieser seine Ausführung in zweiter Ausgabe mit den Andeutungen, die ich *Röm. Mitteil.* 1894 S. 291, 2 gemacht hatte. Beides in gewissem Sinne mit einander zu verbinden nahm Ducati Veranlassung bei der Besprechung einer Bologneser Grabstele (unten Abb. 4) in den *Atti e memorie della R. deputazione di storia patria, Romagna* ser. III Bd. 25, 1907 S. 486, kurz referiert in *Revue archéol.* 1907 S. 451. Mommsen, dessen tief empfundene Worte hier an der Spitze stehen, hielt auch in der *Römischen Geschichte* I⁷ S. 477 die jetzige lupa noch für die Ogulnische. Bei der Untersuchung über die Remuslegende erschien ihm die Gleichung jedoch nicht mehr sicher, und er lässt das Erzbild deshalb aus dem Spiel. Und doch wird man sagen müssen, dass dieses Bild für die Frage nach dem Ursprung der Zwillingslegende von fundamentaler Bedeutung ist. Gibt es denn nun aber aus solchem Wirrwarr der Meinungen überhaupt einen zuverlässigen Ausweg? Bedauerlich zugleich und tröstlich ist es zu sagen, dass man

nur Augen und Ohren aufzutun braucht, um zu vernehmen, was unsere Zeugen uns hören lassen und sehen, die schriftlichen vorerst ¹⁾).

Die Nachrichten. 1. Die Wölfin der Ogulnier. *Eodem anno*, sagt Livius X 23 am Schluss des Jahres 458/296, *Cn. et Q. Ogulni aediles curules aliquot faeneratoribus diem dixerunt, quorum bonis multatis, ex eo quod in publicum redactum est, aenea in Capitolio limina et trium mensarum argentea vasa in cella Iovis Iovemque in culmine cum quadrigis et ad ficum Ruminalem simulacra infantium conditorum urbis sub uberibus lupae posuerunt.*

Bevor wir auf die Hauptsache gehen, wollen wir uns merken, dass das Lupercal neben und mit dem Capitolinischen Heiligtum bedacht wird. In jenem also stellen die beiden Brüder — ob auch sie etwa Zwillinge waren, wird uns nicht gesagt — die Stadtgründer als Säuglinge unter den Eutern der Wölfin auf. Sollten hier die letzten Worte nur den Platz genauer bestimmen, auf welchen die Kinder gestellt wurden, die Wölfin dagegen als bereits seit langem dort stehend verstanden werden, wie Bachofen, Rayet u. s. w. folgend, auch Dieterich, *Rhein. Mus.* 1900 S. 206 nicht allein für möglich, sondern sogar für notwendig erklärte, so würde Livius wohl die Worte *ad ficum Ruminalem lupae sub uberibus* verbunden haben, vermutlich auch die merkwürdige Tatsache eines so altertümlichen Werkes an jener Stelle nicht so nebenher eingeführt haben. So wie sie stehen, ist es zweifellos nicht allein möglich, sondern das einfachst gegebene, die Worte so zu verstehen wie vor Rayet alle, selbst Bachofen, verstanden, auch nachher gewiss die meisten (vgl. Jordan-Hülse *Topogr.* II, 3 S. 39, 22), d. h. Kinder und Wölfin als ein Ganzes, wie z. B. bei Pausanias X 15, 4 ἀνέθεσαν Βάπτον ἐπὶ ἄρματος natürlich auch der Wagen zum Anathem gehört. Nicht wer bei Livius Zwillinge und Wölfin als ein Werk versteht, hat sich zu rechtfertigen, sondern wer ihm die Meldung von einer ehernen Wölfin, die vom Ende des sechsten bis zum Anfange des dritten Jahrhunderts im Lupercal allein gestanden hätte und dann erst durch Zufügung der Knaben zur bekannten Gruppe ergänzt worden wäre, unterschiebt. Denn damit werden zwei Tatsachen vorausgesetzt, von denen die eine völlig unbegründet, die zweite wenn nicht unmöglich, doch im höchsten Grade unwahrscheinlich genannt werden muss.

Völlig unbegründet ist jene Vorstellung einer allein, ohne die säugenden Kinder dastehenden Wölfin älterer Zeit, mit der Bachofen, Rayet, Tomassetti, Helbig operieren. Dass die vorhandene *lupa* nicht allein stand, wie sie alle behaupten möchten, wird sich uns allmählich herausstellen. Helbig, auf den sich Dieterich beruft, sagt nicht mehr als dass auf römischen Denkmälern die Wölfin entweder allein oder gewöhnlich mit den Zwillingen verbunden dargestellt werde. Der ersten Gattung

¹⁾ Meine Ansicht über die Wölfin war in Kürze schon 1898 *Vom alten Rom* S. 17 ausgesprochen. Danach Springer-Michaelis 7 S. 171.

scheine die capitolinische anzugehören. Tomassetti hatte sich bestimmter geäußert *non li* (die Kinder) *aveva la lupa di bronzo ora in Campidoglio*, und das sei die *lupa primitiva della tradizione romana*. Als Beweis figuriert seit Bachofen der Denar des Satrienus; Helbig verweist auch auf Kleinbronzen Traians. Berechtigt das überhaupt von zwei 'Typen' zu reden? Das heilige Tier des Mars ist der Wolf, nicht die Wölfin. Diese wurde nur den ausgesetzten Zwillingen zuliebe ersonnen. Dadurch wurde dann freilich mit der Zeit der weibliche Wolf populärer als der männliche. Stand die Wölfin doch, auch wenn wir von der *capitolina* absehen, vor aller Augen Jahrhunderte im Lupercal, bevor Satrienus um 74 v. Chr. prägte. Sein Denar (Abb. 3, 4 und 5) zeigt vorn den behelmten Kopf der Roma nach rechts, hinten die *lupa* mit gehobener rechter Vordertatze und gradaus gerichtetem Kopfe nach links, also der Roma entgegengerichtet; und dass wir ihre Bewegung und Aufmerksamkeit auf die Göttin beziehen sollen, sagt uns die Beischrift *Roma*, die nicht bei jener, sondern über der *lupa* steht. Roma selbst ist es also hier, die an Stelle der *conditores* die Aufmerksamkeit der Wölfin in Anspruch nimmt. Was aber, bevor es noch die Legende von den Zwillingen gab, am Ende des sechsten Jahrhunderts v. Chr. ein Bild der Wölfin im Lupercal bedeuten sollte, das hat weder Dieterich noch Helbig noch sonst einer gesagt.

So unbegründet diese Voraussetzung, so unwahrscheinlich, um nicht zu sagen, unmöglich ist die andere, dass ein altes Erzbild im Lupercal gestanden, und den Galliersturm so unbeschädigt überdauert haben sollte, dass man hundert Jahre später noch die Knaben hinzuzufügen hätte für gut befinden können. Genug, Livius hat X 23 nur an dieselbe Legende denken können, die er I 4 erzählte.

Die *figus Ruminalis*, die er hier wie dort nennt, hat an der Verwirrung der Meinungen nicht geringen Anteil gehabt. Um so begreiflicher, als der Baum nach der Römer Glauben selbst seinen Platz gewechselt haben, durch den Wundertäter Attus Navius vom Lupercal nach dem Comitium aus freien Stücken hinüberzuwandern bewogen sein sollte. Kein Geringerer als Tacitus *Ann.* XIII 58 berichtet, ohne freilich des Wunders oder eines Bildwerks bei dem Baum zu gedenken, dass der Baum auf dem Comitium, derselbe, in dessen Schutz einst die Zwillinge gelegen hätten, im J. 811/58 verdorrt sei *codem anno Ruminalem arborem in Comitio, quae octingentis et triginta ante annos Remi Romulique infantiam texerat, mortuis ramalibus et arescente trunco deminutam prodigii loco habitum est, donec in novos fetus revivisceret*. Ein offener Irrtum aber, den Mommsen früher, *Annali* 1844 S. 299, geteilt hatte, später berichtigte, den trotzdem noch viele wiederholten, war es, die Ogulnier-Wölfin unter der Ruminalis des Forums statt unter der im Lupercal aufgestellt zu denken. Livius kann X 23, wo er der Aufstellung Erwähnung tut, den Baum an keiner andern Stelle denken als I 4, zumal er andre Wunderdinge von

Attus Navius berichtet aber nicht das Baumwunder. Und zum Glück erwähnt Dionysios I 79 die Erzgruppe *παλαιᾶς ἐργασίας*, d. h. die etwa dreihundert Jahre vor seiner Zeit aufgestellte des Ogulnius nicht bei dem veränderlichen Feigenbaum, sondern bei der ortsfesten Grotte des Lupercal.

Dasselbe gewinnen wir aus einer vielbesprochenen aber kaum je ganz richtig verstandenen Stelle des Plinius *n. h.* XV 77. Auch mir ist, wie ich gern gestehe, erst nach oft wiederholtem Angriff der Sinn seiner Worte ganz klar geworden, deren Dunkelheit an mancher der Irrungen schuld ist: *colitur ficus arbor in foro ipso ac comitio Romae nata, sacra fulguribus ibi conditis, magisque ob memoriam eius quae, nutrix Romuli ac Remi, conditoris imperii in Lupercali prima protexit, ruminalis appellata, quoniam sub ea inventa est lupa infantibus praebens rumim — ita vocabant mammam — miraculo ex aere iuxta dicato, tamquam in comitium sponte transisset Atto Navio augurante*. Abgesehen von zwei Auslassungen, die offenbar durch Ueberspringung in der Urhandschrift entstanden, allen Handschriften gemein und nur in einem Vaticanus nachgetragen sind, ist der Text keinem Zweifel unterworfen. Klar ist nun vor allem, dass Plinius zwei Bäume unterscheidet, einen auf dem Forum, einen im Lupercal. Obgleich also seine Worte, namentlich in dem hier weggelassenen Schluss über das *prodigium*, an diejenigen seines Zeitgenossen Tacitus erinnern, lehnt er doch die von diesem anerkannte, wenn auch nicht näher erklärte Identität beider Bäume ab. Zeigt er sich doch als Rationalist auch dem *prodigium* des verdorrtten und wiederauflebenden Baumes gegenüber, indem er Neupflanzung durch die Priester — *rursusque cura sacerdotum scribitur* — konstatiert, wo jener spontanes Wiederaufleben sieht. Grade das Allerwesentlichste in Plinius' Angabe, die Unterscheidung zweier Bäume, wollte Nipperdey (zu der Tacitusstelle), aufheben, indem er *Navia* vor *tamquam* einschob, und mit dem so angeknüpften Satze die Erklärung dieses zweiten Namens gegeben glaubte. Statt zweier Bäume substituierte er also zwei Namen für einen Baum, ohne die Spur des zweiten Baumes ganz verwischen zu können. Das Wunder der Baumwanderung, auch nur einer Verpflanzung, weist Plinius kurzweg damit ab, dass er den Baum auf dem Forum selbst entsprossen sein lässt. 'Er wird gepflegt und heilig gehalten, sagt er, weil dort Blitze beigesetzt sind, heiliger noch wegen der Erinnerung an den (andern Feigenbaum), welcher (als) Nährerin des R. und R., die Gründer des Reiches zuerst schützte, (die) Ruminalis genannt, weil ja unter ihm die Wölfin gefunden wurde, die den Kindlein die *rumis* — so nannte man die Brust — bot; aus Erz steht das Wunder daneben; als wäre er nach dem Augurium des Attus Navius von selbst zum Comitium hinübergewandert'. Das *miraculum ex aere* ist das Erzbild des genannten Vorgangs, dessen Wunderbarkeit in dem Verhalten des reissenden Tieres besteht. Der Relativsatz *quae protexit* wird durch zwei participiale, das angeschlossene *appellata* und das absolute *dicato* vervollständigt, alle drei

zu näherer Bestimmung des zweiten Baumes hinzugefügt, dessen Andenken dem ersten zu grösserer Heiligkeit gereicht; und wie das zu verstehen sei, sagt der mit *tamquam* angeschlossene Satz.

Mit dieser Scheidung vernunftgemässer Auffassung und vulgären Wunderglaubens ist hier indessen noch nicht genug getan. Auch der Legenden selbst sind, soviel ich sehe, zwei zu unterscheiden. Bei dem Feigenbaum des Comitium, der also auch heilig gehalten wurde, gab es eine 'Einfassung', *puteal* oder, wie Dionys. III 71 sagt, *φρέαρ*. Diese Einfassung zu erklären, hatte man zwei Wundergeschichten von Attus Navius. Die eine findet sich aufgelöst in der besprochenen Pliniusstelle: die Versetzung des Baumes infolge eines Auguriums. Worin das Augurium bestanden, wird nicht ausdrücklich gesagt; doch können es wohl nur die Blitze sein, die bei dem Baum bestattet waren: wir kennen ja das *puteal* als 'Blitzgrab' durch römische Zeugnisse lange schon, auf Athens Akropolis erst seit kurzem, wie in meinem *Burgtempel der Athenaia* S. 72 gezeigt ist. Die andre Legende vernehmen wir bei Cicero *Div.* I 32, mit dem Livius I 36 und Dionysios III 70 übereinkommen: der König Tarquinius Priscus fragt, um die Weissagekunst des Navius auf die Probe zu stellen, ob geschehen könne, was er sich denke. Nach Beobachtung der Vögel, *augurio acto*, erklärt der Seher: es sei möglich, und durchschneidet zu allgemeinem Staunen, wie verlangt wird, wirklich den Wetzstein mit dem Schermesser. Zum Angedenken werden Stein und Messer auf dem Comitium vergraben und die Stelle mit einem *puteal* versehen, *cotem autem illam et novaculam defossam in comitio, supraque inpositum puteal accepimus*. Danach ist offenbar auch die erste Legende herzustellen: Frage und Antwort in gleicher Weise; statt der Vögel offenbaren es dem *augurans A. Navius* jedoch die Blitze, und als er auf das Zeichen hin sich anheischig macht, zu vollbringen, was der König sich gedacht, soll er die Ruminale versetzen; der Baum wird versetzt, und hier nun sind es die Blitze, die unter dem *puteal* bestattet werden.

Wer sich nun der Gleichung des Blitzes mit Steinwaffen erinnert, worüber unlängst Usener, *Keraunos im Rhein. Mus.* 1904 S. 18 handelte, der erwehrt sich kaum des Gedankens, dass die vergrabenen *novacula* und *cos* im Grunde nichts andres sind als die *fulgura condita*. Sieht doch die Pithoeanische Glosse zu Persius II 26 ganz so aus, als habe sie beides, die Blitze und die *novacula* des Navius zugleich im Sinne: *in usu fuit ut augures vel aruspices adducti de Etruria certis temporibus fulmina transfigurata in lapides infra terram absconderent* u. s. w., also Blitze in Steinform von fremden Sehern, wie Navius war, vergraben. Dies der sacrale Brauch, in zwei Auffassungen. Die daran geknüpfte Legende war variabel, die besser beglaubigte ist die vom zerschnittenen Stein, die sich unmittelbar an den Ritus angeschlossen, aus ihm entwickelt zu haben scheint. Die andere gibt ihren Ursprung selbst zu erkennen. Der Feigenbaum auf dem Comitium hiess, wie Festus p. 169 bezeugt, *Navia*, wie das Volk sagte,

weil er von Navius versetzt sei. Suchen wir einen glaubhaften Grund der Benennung, so finden wir ihn, wie Schwegler, in der Nachbarschaft der Erzstatue des Wundermannes Navius, die Livius I 36, 5 beschreibt und, wie Dionys. III 70, nahe bei dem Baume aufgestellt bezeugt. Der Beiname diente zur Unterscheidung dieses heiligen Baumes von der Ruminialis, so lange diese bestand, und sie bestand nach Livius ja noch im Jahre 296, als die Ogulnische Wölfin daneben aufgestellt wurde. Erst nach dieser Zeit kann die Ruminialis verdorrt, und danach erst die Fabel von ihrer Wanderung nach dem Comitium entstanden sein. Verrius Flaccus hat, wie die Fetzen des Festusauszugs p. 169 erkennen lassen, die beiden Legenden nebeneinandergestellt, ebenso wie bei dem Grabe unter dem *niger lapis* die verschiedenen Traditionen über den Grabinhaber. Von einer Statue der Wölfin ist dabei keine Spur. Eine solche wird nie bei dem Forumsbaum, nie auf dem Comitium, nur im Lupercal, von Dionys, nur bei der Ruminialis, von Livius genannt; und auch Plinius gedenkt des *miraculam ex aere* nur bei der Ruminialis, nicht bei dem Forumsbaum.

Im J. 1899 wurde allerdings zwischen dem *niger lapis*, dem Merkmal des versenkten 'Romulusgrabes', und der Curia eine Basis gefunden, die früher ein Bild des Antoninus Pius getragen hatte, danach von Maxentius wiederbenutzt wurde, um darauf etwas zu errichten, was am 21. April, d. i. dem Gründungstage Roms, 'Mars dem Vater und den Gründern seiner ewigen Stadt' geweiht wurde. 'Eine Bronzegruppe' meint Hülsen, *das Forum R.* S. 96. Bestimmtere Vermutung wagte Boni *Notizie d. scavi* 1900 S. 305: es sei eben unsere *lupa capitolina* gewesen, die eine Säule krönend auf der Basis gestanden habe. Obgleich diese Vermutung zu denen gehört, die weder zu beweisen noch zu widerlegen sind, weil sie, in der Luft schwebend, nicht zu fassen sind, fand sie doch die Billigung von Vaglieri, *Bullett. comun.* 1903 S. 136, und von Lanciani, *New tales of Rome* S. 30 ff., dessen Meinung, als eines der angesehensten lebenden Topographen und Römers, ich kurz wiedergebe: zwei Erzbilder der Wölfin seien zu verschiedenen Zeiten, nacheinander bei der *figus Ruminialis* neben der Curia aufgestellt worden, das erste von Attus Navius, das zweite von den Ogulniern. Diese letztere sei uns in der Capitolina erhalten, die im Stil der alten Navischen nachgebildet und von Maxentius neu aufgestellt worden sei. Sie für die von Cicero in *Capitolio* erwähnte zu halten, sei unmöglich, weil sowohl Cicero wie Cassius Dio bestimmt angäben, dass Tier und Kinder beide durch den Blitz von der Basis gerissen und geschmolzen wären. Die meisten dieser Sätze sind im Vorstehenden bereits erledigt und als Irrtümer nachgewiesen. Die vorogulnische Wölfin fanden wir schon bei Bachofen und andern, und dass sie nun von Navius sein soll, wird wohl nur einem missverstandenen Worte Bachofens zu verdanken sein, *Annali* 1867 S. 186: *Atto Navio eresse*, das selbst wieder nur auf einer Verlesung dessen, der den Aufsatz ins Italienische übersetzte und *errichtete*

für verrichtete las, zu beruhen scheint. Ob eine und welche Statue der Wölfin Maxentius errichtete, ist für uns ohne Bedeutung. Denn sollte es etwa wirklich die unserige sein, so wäre das auch nur eine Wiederaufrichtung, wie die spätere beim Lateran; ob auch um ein halbes Jahrtausend früher als diese, wäre sie doch nicht die ursprüngliche, auf die es uns alleine ankommen kann. Was es jedoch mit der Vernichtung der von Cicero erwähnten Gruppe auf sich hat, ist nunmehr festzustellen.

2. Die Erzgruppe in *Capitolio*. Ueber diese und ihre Schädigung durch Blitz meldet uns Cicero an drei Stellen:

a. in *Catilinam* III 19 *nam profecto memoria tenetis Cotta et Torquato coss. (689/65) complures in Capitolio res de caelo esse percussas, cum et simulacra deorum depulsa sunt et statuæ veterum hominum deiectæ et legum æra liquefacta; tactus est etiam ille qui hanc urbem condidit, Romulus, quem in auratum in Capitolio parvum atque lactantem uberibus lupinis inhiantem fuisse meministis* u. s. w.

b. *Divin.* I 19 aus Ciceros eigener Dichtung

*nam pater altisonans stellanti nixus Olympo
ipse suos quondam tumulos ac templa petivit
et Capitolinis iniecit sedibus ignes,*

nach den umgeworfenen Statuen, zerstörten Gesetzen und Bildern dann

*hic silvestris erat Romani nominis altrix
Marta, quæ parvos Mavortis semine natos
uberibus gravidis vitali rore rigabat,
quæ tum cum pueris flammato fulminis ictu
concidit atque avolsa pedum vestigia liquit.*

c. ebenda II 45 und 47 dasselbe rekapituliert, mit Nennung der Marssöhne *tum (simulacra deorum) Romulusque et Remus cum altrice belua vi fulminis icti conciderunt*, und *Romulus lactens fulmine ictus*.

d. Cassius Dio XXXVII 9 *ἐν γὰρ τῷ Καπιτωλίῳ ἀνδριάντες τε πολλοὶ ἐπὶ κεραυνῶν συνεχωνεύθησαν, καὶ ἀγάλματα ἄλλα τε καὶ Διὸς ἐπὶ κίονος ἰδρυμένον, εἰκὼν τὲ τις λυκαίνης σὺν τε τῷ Ῥώμῳ καὶ σὺν τῷ Ῥωμύλῳ ἰδρυμένη ἔπεσε* u. s. w.

Wie die Ogulnier Capitol und Lupercal zugleich bedachten, dort den Juppiter, hier die lupa mit den Marssöhnen weihten, so finden wir also auch auf dem Capitol selbst Juppiter und die Wölfin beieinander. 'Als die Romuluslegende Staatsdogma geworden war, und der Stadtgründer unter die Himmlischen Aufnahme gefunden hatte, d. h. wohl schwerlich vor dem 5. Jahrhundert der Stadt, wurde auf dem Capitol wie auf dem Palatium die strohgedeckte Hütte des Romulus als Heiligtum geweiht und sorgfältig erhalten; hier wie dort stand dabei ein Bronzebild der Wölfin mit den Zwillingen'. So Jordan *Topogr.* II 1, 51. Die Zeitgrenze, die hier wie überall durch die Ogulnische gegeben ist, wird sich jetzt von selbst um zwei Jahrhunderte hinaufschieben. Die vom Blitz getroffene Erzgruppe

der Wölfin mit den Zwillingen stand also, wie die Hütte nach Vitruv II 1, 5 im Heiligtum. Das ist die besondere Bedeutung des Wortes *Capitolium* nach Jordan II 1, 34; sie wird durch die Dinge bestätigt, die Cicero von demselben Gewitter, wenn nicht von derselben Entladung mitbetroffen nennt.

Von der Zwillingsgruppe erfahren wir nicht viel, aber doch einiges, das freilich entweder unbeachtet blieb oder missdeutet wurde. Gerühmt wird die reichliche Nahrung, welche die *altrix* spendet. Am Romulus, der, obwohl beide Kinder genannt werden, nach üblicher Weise bevorzugt wird, hebt Cicero, vermutlich erst zufolge der immer mehr herausgebildeten Charakterschiedenheit der Brüder, die lebhafteste Begier hervor. An der Wölfin waren dem Römer die *gravidæ ubera* aufgefallen; nichts verlaute dagegen, auch in der poetischen Darstellung nicht, von der Zärtlichkeit des Tieres, wie das Wedeln mit dem Schweife, das Belecken der Kinder, worin nicht allein die mütterliche Fürsorge für die Kleinen, sondern auch die unnatürlich wunderbare Enthaltensamkeit des Raubtiers gesteigerten Ausdruck erhielt. Nicht allein Dichter wie Vergil *Aen.* VIII 636, Ovid *Fa.* II 417 und selbst Prosaiker wie Dionys I 79, ἡσπάζετο, unterlassen nicht das zu erwähnen; auch die Ogulnia zeigte gewiss schon diesen Zug, den also Ciceros Erinnerung auch an der *in Capitolio* wohl bewahrt hätte, wenn er zu sehen war.

Denn allerdings nur auf die Erinnerung beruft sich Cicero, und mehr noch als *memoria tenetis* sagt *fuisse meministis*. Damit ist aber doch keineswegs gesagt, dass die Bilder zugrunde gingen. Sehr bestimmt wird ja in den Stellen *a—d* unterschieden zwischen dem, was vernichtet, geschmolzen, und dem was nur beschädigt wurde: von der Wölfin und den Kindern wird immer nur gesagt, dass sie hingefallen: *Romulus tactus* und *ictu concidit, conciderunt*, ἐπεσε. Das ist bei Erzwerken gewiss so zu verstehen, dass die Steinbasis, in welche die Erzfüsse oder andern Teile (in Wahrheit die darin enthaltenen Eisenzapfen) eingefügt und vergossen zu sein pflegten, zersprengt ward. Ist *depulsa* (*a*) und wäre *deiecta, eversa* vielleicht vom Umfallen oder Herabwerfen des ganzen Bildes mitsamt der Basis zu verstehen, so *concidit* von dem Bilde allein, ohne Basis. In ganz unzweideutiger Weise ist dies Losreißen von der Basis mit den Worten *avolsa pedum vestigia liquit* ausgesprochen, von welchen Worten das letzte dem Italiener, der sonst vor uns Deutschen den Vorzug genießt, die lateinische Sprache noch halb wie seine eigene zu verstehen, einen Streich gespielt zu haben scheint, sich ihm für *licuit* gab, das er englisch mit *metted* übersetzte, ohne die *vestigia* weiter zu beachten.

Unter den *depulsa* ist offenbar auch ein Bild des Juppiter zu verstehen, da die befragten *haruspices* geboten *Iovis facere maius (simulacrum) et in excelso conlocare et contra quam ante fuerat ad orientem convertere*. Ein Verfahren ähnlich dem, was einst *ad fulguris piaculum lendum* mit der *statua Romae in comitio Horatii Coclitis* geschah, als sie *de caelo tacta est* (Gell. IV 5). Diese hatten die *Haruspices* zuerst aus Tücke

auf einen niedrigeren Platz zu stellen geheissen. Erst als das sich als das Unrichtige erwies, wurde sie im Gegenteil an einem höheren, auf dem Volkanal, aufgestellt. Was man damals *ad p. luendum* mit der beschädigten und von ihrer Basis gerissenen Wölfin vornahm, wird uns nicht verraten. Also werden wir Ciceros Berufung auf die Erinnerung dahin zu verstehen haben, dass das beschädigte Werk unsichtbar gemacht und reponiert, vermutlich in den *favisae* des Tempels geborgen wurde. Was Gellius II 10 aus Varro über die *favisae*, die es nach Jordan, *Topogr.* I 2, 24, 22 nur unter dem Capitolinischen Tempel gab, berichtet *id esse cellas quasdam et cisternas quae in area sub terra essent, ubi reponi solerent signa vetera, quae ex eo templo collapsa essent et alia quaedam religiosa e donis consecratis* passt so vorzüglich auf unsere Wölfin, als ob der Schriftsteller sie im Auge gehabt hätte. Man braucht nur noch den Festusauszug p. 91 *fulguratum id quod est fulmine ictum, qui locus statim fieri putabatur religiosus* dazu zu halten.

Eines sagte uns Cicero *a* aber doch noch: er nannte Romulus *inauratus*. Doch wie jeder andre Wink wurde auch dieser missverstanden, von Lanciani, wie von seinen Vorgängern, Nibby, Fea, Ulrichs, andern, als Beweis gegen die Gleichung der existierenden *lupa* mit Ciceros *capitolina* geltend gemacht. Vergoldet sei die Wölfin nie gewesen, daher könne diese nicht jene sein. Sagt denn aber Cicero, dass die Wölfin vergoldet war? Wird denn nicht, wer nur den Relativsatz *quem — meministis* aufmerksam liest, die Vergoldung vielmehr als etwas verstehen, das den Romulus, und selbstverständlich auch den Remus hervorhob, von der Wölfin unterschied? Oder wäre es etwa nicht dem Gegenstand angemessen, die göttlichen Sprösslinge durch Vergoldung von der in der Naturfarbe des dunkleren Erzes gehaltenen *silvestris belua* zu unterscheiden? Glaubte man, solche Unterscheidung sei wider den Brauch alter Kunst? Nichts von alledem! Vielmehr führt jede dieser Fragen nur näher zur Gewissheit, dass unsere den Ogulniern zugeschriebene oder gar ins Mittelalter verschobene Wölfin in der Tat ein Ueberbleibsel jener von dem Blitz des Jahres 65 getroffenen aber zum Glück auch grell beleuchteten Erzgruppe in *Capitolio* ist, die schon als Weihgeschenk aus jenem Heiligtum, mehr noch als ein Erzwerk so früher Zeit auch kunstgeschichtlich einen Platz unter dem Vornehmsten beanspruchen darf.

Seit Alexander sich zum Herrn des Perserreichs gemacht, und unter seinen Nachfolgern die Reichtümer des Orients den Hellenen zugänglich wurden, beginnt die mehr und mehr zum Wahnwitz sich steigernde Verschwendung des Goldes in Kunst und Kunsthandwerk, wovon die Pompe des Ptolemaios Philadelphos das stärkste Beispiel bietet. Golden, wenn auch nur von aussen, ist da fast alles Gerät, vom kleinsten bis zum grössten; golden auch ganze Statuen von Göttern, Menschen, Tieren. Ganz übergoldete Statuen dringen vom 2. Jahrhundert v. Chr. an auch in Rom ein

und werden immer gemeiner: am Marc Aurel, am Herakles des Capitols, sogar an Marmorköpfen ist noch manches von der alten Vergoldung haften geblieben. Glaubte doch Nero den Wert eines Alexanderbildnisses von Lysippos' Hand durch Vergoldung zu steigern, das er nach dem Urteile der Kenner dadurch verdarb. Die echte Kunst der Blütezeit des fünften und vierten Jahrhunderts hatte sich der richtigen Mischung des Erzes beflissen, um es zum geeigneten Stoffe für ihre Gebilde zu machen. In der Vollendung der Form suchte sie das Höchste. Nur die den Göttern vorbehaltene Bildnerei in Gold und Elfenbein, oder Gold und Marmor, verwendete in reicherm Maße Gold, so jedoch dass, wohl nicht bei der Parthenos allein, das Gold zugleich einen nicht unbeträchtlichen Teil des mit Vorbehalt belegten Staatsschatzes, eine Art Notpfennig bildete. Diese Bilder und vornehmlich die ganz goldenen Niken, die zuerst auf den Händen des Zeus, der Parthenos standen, gaben wohl eine Hauptanregung zu der späteren Prunkliebe. Wie sie orientalischer Prachtliebe entsprossen waren, so führten sie auch wieder zu ihr zurück, als die *μειρία ἐσθήης* und *δίαυτα*, die sich aus barbarischer *ἰουφή* emporgearbeitet hatte, aufs neue in dieselbe zurücksank.

Erst die in homerischer Dichtung geschilderten und die in 'mykenischen Resten' uns anschaulich gewordenen Werke, deren Art sich bis ins 5. Jahrhundert hinabreichend erkennen lässt, lehren uns die Gruppe der erzenen Wölfin mit den goldenen Kindern verstehen. In der Homerischen Werkstatt wird ja mit verschiedenfarbigen Metallen, mit Gold, Silber, Kupfer, Zinn gewissermassen gemalt, mit einer Kunst, welche uns die berühmten mykenischen Dolche noch zu bewundern gestatten. Der *πυάντος ὀράκων* auf silbernem *τελαμών* A; in Σ der goldene Weingarten mit silbernen Rebpfählen und schwärzlichen Trauben; auf Hesiods Schild der Hafen, in welchem silberne Delphine auf kleinere Fische von Kupfer Jagd machen; auf dem Homerischen die von Gold, Silber, Zinn bunten Kühe, wie der mykenische Kuhkopf silbern mit goldenem Gehörn, sind allbekannte Beispiele. Im Kriegsbilde Σ, wie im Kentaurenkampf des Heraklesschildes heben sich die Götter Ares Athena golden von den andern Figuren ab. Auch auf dem Kypseloskasten, wo Holz statt Metall den Grundstoff bildet, werden auf den Armen der Nyx Hypnos und Thanatos durch weisse und schwarze Farbe geschieden, und von sterblichen Rossen unterscheiden sich göttliche durch goldene Flügel. Ganz golden heisst der Zeus des Kypselos, vergoldet gewisse Götterbilder von Dipoinos und Skyllis. Als letzte Beispiele solcher Verbindung verschiedener Metalle, um nach Farbe zugleich und Bedeutung die Teile eines Ganzen gegeneinander zu setzen, seien die den Göttern geweihten Zehnten von Plataiai und dem Eurymedon genannt, der goldene Dreifuss auf der ehernen Schlange, die goldene Athena auf eherner Palme; auch das goldene Weihwasserbecken vom ehernen Knaben getragen im Poliastempel (vgl. *Burg-*

tempel d. Athenaia S. 134, 16). Zeitnäher der Wölfin des Kapitols war die Vergoldung des Antlitzes, welche die Spartaner dem Apoll von Amyklai zugedacht hatten, aber dem Pythaeus zuteil werden liessen. Erzbildern von Göttern zum Danke auch nur den Bart zu vergolden, war eine Sitte, die noch Persius II 58 scherzend erwähnt, und die uns jüngst durch Hauser (*Wiener Jahreshfte* IX 98, X 27; vgl. *Rhein. Mus.* 1907 S. 514 ff.) auf streng rotfigurigen Vasen verständlich ward.

In diesem Zusammenhange gewinnen wir also auch das richtige Urteil für den *inauratus Romulus* (und Remus) und erkennen, wie kurzsichtig es war, aus der Vergoldung der Kinder den Schluss zu ziehn, dass auch die Wölfin vergoldet sein müsse; wie es nicht minder übereilt sein würde, aus der fehlenden Vergoldung unserer Capitolina schliessen zu wollen, dass auch die Kinder nicht hätten vergoldet sein können.

Fassen wir also das wenige zusammen, was trotz aller Ablehnung an dem Erinnerungsbilde des Cicero von jener dem höchsten Juppiter geweihten lupa festzustellen ist: das Tier, wahrscheinlich in der Farbe des Erzes, stand und hatte die vergoldeten Kinder unter sich. Diese erhoben den gierig geöffneten Mund gegen die schweren Euter. Von dem tiermütterlichen Ablecken der Kinder, das wir bereits vom späten 4. Jahrhundert v. Chr. an in den römischen Darstellungen typisch finden werden, vernehmen wir nichts. Das und die freilich nicht gradezu ausgesprochene, doch kaum zu verkennende Kontrastwirkung der verschiedenen Metalle sind die einzigen Anhaltspunkte, um die Zeit des im J. 65 v. Chr. zuerst und zuletzt von alten Zeugen erwähnten Werks zu bestimmen. Dazu dann aber das letzte, äusserlichste, zufälligste, aber für unser Forschen als *ἀναγνώρισμα* wesentlichste, dass die Wölfin (und die Kinder) vom Blitz getroffen und von der Basis losgerissen wurde.

Die Blitzwirkung an der Wölfin. Grade auf derartige Beschädigung muss unsere Capitolina natürlich zuallererst angesehen werden, hätte sie auch früher angesehen werden sollen, zumal nachdem Marliani und andre die Wirkung des Blitzes an ihr erkennen wollten. Wie wenig genau jedoch man diese Prüfung anstellte, zeigt Braun, dem man etwas mehr technische Einsicht hätte zutrauen sollen, der aber hier 'einen Gussfehler' annehmen zu müssen glaubte, 'den man bei einem so rohen Werk am ersten voraussetzen darf'. Als ob nicht grade von den Bronzen derselben Sammlung das nächstälteste Werk, der Dornauszieher, das einzige wäre, an dem ebenso vergeblich wie bei der Wölfin nach einem Gussfehler gesucht wird, während sie an den jüngeren daselbst z. T. überaus zahlreich sind, aber mit den starken Verletzungen der Wölfin nie die mindeste Aehnlichkeit haben. Was bei Dieterich a. O. S. 206 darüber zu lesen, ist offenbar ohne Anschauung, wesentlich auf Helbig, einem für solche Dinge wenig autoritativen Gewährsmann fussend geschrieben. Auch hier sei also lieber dem Techniker das Wort gelassen. Ein ausgezeich-

neter, in Praxis und Theorie bewährter Elektriker, Gugl. Mengarini, Professor an der *R. Scuola d'applicazione per gl'ingegneri di Roma*, hatte die grosse Güte, für die alle ihm Dank wissen werden, auf meine Bitte die Schäden der Bronze-Wölfin zu prüfen. Ein Zufall wollte, dass er seine Untersuchung sogar noch zusammen mit einem Wiener Kollegen anstellen konnte. Das Ergebnis teilte er mir zur Veröffentlichung in einem Briefe mit. Den Wortlaut seines Schreibens gibt die Anmerkung ¹⁾; hier über-

1) La *lupa* presenta due larghi squarci, posti quasi simmetricamente alle estremità delle zampe posteriori, presso allo stinco, cioè al punto ove il diametro della zampa è più piccolo. Sono questi squarci simili a ferite longitudinali che mettono a nudo l'ossatura interna ed hanno i labbri rialzati e sporgenti come se lo squarcio sia stato prodotto da una forza interna.

Nell'interno vedesi terra e ferro; la terra probabilmente proveniente dalla prima fusione; il ferro certamente posto a sostegno del corpo dell'animale e destinato a fissare le zampe sullo zoccolo di pietra.

Nella zampa sinistra scorgesi il ferro molto ossidato e di notevoli dimensioni. Nella zampa destra veggonsi numerose tracce di ferro ossidato e nel centro un ferro ben conservato, probabilmente collocato più tardi come un sostegno.

Lo spessore del bronzo è di 3 a 4 millimetri; nella ferita della zampa sinistra veggonsi nello spessore del bronzo alcune goccioline fuse; nella ferita della zampa destra, sia nello spessore del bronzo, sia intorno alle labbra, veggonsi numerosissimi globuli dimostranti fusione. Se questi globuli fossero stati formati fondendo il metallo mediante un fuoco esterno si vedrebbero tendere in basso in forma di gocce stalattitiche; invece le vediamo rotondeggianti in tutte le direzioni. I punti fusi somigliano moltissimo alle „folgoriti“ che si veggono sulle rocce granitiche delle alte montagne. Ella può fare il confronto con i due campioni di folgoriti che le unisco, e che sono stati da me raccolti sulle Alpi.

Io ritengo quindi molto probabile che una scarica avendo invaso il corpo di bronzo sia passata per le zampe posteriori alle sbarre di ferro che erano imperniate nella base di pietra e che nel passaggio fra il bronzo ed il ferro, nel luogo appunto ove la distanza fra i due metalli era la minore, cioè nello stinco, si sia formata una esplosione che abbia lacerato l'involucro di bronzo e fuso le labbra della lacerazione.

L'andamento parallelo, per lungo tratto, delle fendite sulla zampa sinistra dimostra in modo evidente che la lacerazione è avvenuta per forza interna; nessun agente esterno, nessun difetto di fusione, avrebbe potuto produrre tale fenditura! La scarica atmosferica ha evidentemente cercato ciò che noi chiamiamo in elettricità, „una buona terra“ cioè una via che dal bronzo conducesse la scarica alla terra bagnata. È quindi facilmente spiegabile che i due perni di ferro delle zampe posteriori abbiano offerto una buona terra, in luogo delle zampe anteriori, se si ammette che il temporale investendo la base dalla parte ove sono imperniate le zampe posteriori, ha creato ivi con uno strato di acqua una terra che non sarà stata ugualmente buona dalla parte delle zampe anteriori ove la base sarebbe rimasta asciutta.

Infine la notizia che la *lupa* sia stata rovesciata dal piedistallo dalla scarica di fulmine trova raffronto in molti altri casi simili ben accertati. Io stesso, quando era studente dell'Istituto Tecnico ho assistito ad un forte temporale che cadendo sulla chiesa di Santa Lucia in Selci ne abbattè la croce di ferro e fece cadere in strada una grossissima lastra di travertino nella quale la croce era impiombata.

Io ritengo per tutto quanto le ho esposto che si possa con tutta sicurezza ritenere che le lesioni che si riscontrano sulle zampe della *lupa* del palazzo dei Conservatori siano da attribuirsi ad una scarica di fulmine.

setze ich es soweit nötig, und eine Photographie, die ich von der Rückseite des berühmten Werkes anfertigen liess, lässt die Beschädigungen wenigstens im grossen und ganzen erkennen (Abb. 2):

„An beiden Hinterbeinen der Wölfin, wo sie am dünnsten sind, sieht man der Länge nach je einen klaffenden Riss, dessen Ränder nach aussen aufgebogen sind, deutlicher Beweis einer von innen nach aussen treibenden Kraft. Innen sieht man Erde und Eisen, die Erde wahrscheinlich vom ersten Guss her, das Eisen der Träger, bestimmt in die Steinbasis befestigt zu werden¹⁾. Das Eisen im rechten Fuss ist von beträchtlicher Stärke, stark verrostet. Im linken sind zahlreiche Spuren von Eisenrost und in der Mitte ein wohlerhaltenes Eisen, vermutlich eine später eingefügte Stütze. Das Erz ist 3—4 Millimeter dick. Im Riss des linken Beines sieht man in der Dicke des Erzes einige Schmelzungströpfchen, im Risse des rechten sind sowohl in der Dicke des Erzes wie an den Rändern sehr zahlreiche Kügelchen, die eine Schmelzung beweisen, sichtbar, nicht in die Länge nach unten gezogen, wie es die Folge eines äusseren Feuers sein würde, sondern rundlich nach allen Richtungen. Die geschmolzenen Teilchen gleichen am meisten Blitzröhren, wie man an den Granitfelsen der Hochgebirge sieht. Ich halte es demnach für sehr wahrscheinlich, dass eine Entladung den



Abb. 2.

Erzkörper traf, ihren Weg durch die Hinterbeine zu den in die Basis eingezapften Eisen nahm, und dass beim Durchgang zwischen Erz und Eisen, wo der Abstand beider Metalle am kleinsten war, eben im Schienbein eine Explosion erfolgte, durch welche die Erzhülle gesprengt und

1) Erde und Eisen hatte auch ich immer in gleicher Weise verstanden. Rechtes und linkes Bein habe ich in der Uebersetzung an erster Stelle getauscht, weil mir eine Verwechslung vorzuliegen schien. Der italienische Text ist unverändert. Auch die Stärke des Erzes und die nach aussen aufgebogenen Ränder waren mir aufgefallen, namentlich da, wo zwischen ihnen nichts von Erzmasse verloren ging. Dadurch wird die Erklärung der Risse durch Oxydierung des Eisens, wie Boni *Notizie d. sc.* 1900 S. 305 wollte, ausgeschlossen. Noch mehr durch die Schmelzungströpfchen, die ich, einmal aufmerksam gemacht, aufs deutlichste zu erkennen vermochte, auch andern zu zeigen Gelegenheit hatte.

die Ränder der Risse geschmolzen wurden. Der langhin parallele Gang des Risses am linken Bein zeigt offensichtlich, dass die Zerreißung durch innere Kraft erfolgt ist; keine äussere Wirkung, kein Gussfehler hätte einen solchen Riss zuwegebringen können. Die atmosphärische Entladung suchte offenbar was man in der Elektrizität 'guten Boden' nennt, d. h. einen Weg, der die Entladung aus dem Erze zur nassen Erde leitet. Es erklärt sich folglich leicht, wie die Eisenzapfen nicht der Vorder-, sondern der Hinterbeine einen 'guten Boden' bildeten, wenn man annimmt, dass das Gewitter die Basis von der Rückseite traf, so dass sie um die Hinterbeine nass wurde, vorn trocken blieb und hier nicht einen so 'guten Boden' abgab. Uebrigens, sagt M., findet die Nachricht, dass die Wölfin durch die Entladung von der Basis geworfen worden, in vielen ähnlichen Fällen ihre Bestätigung. Er selbst erinnere sich aus seiner Studentenzeit eines starken Blitzschlags, der die Kirche S. Lucia in Selci traf und das eiserne Kreuz von ihr herabschlug und eine sehr dicke Travertinplatte, in welcher das Kreuz vergossen war, herabfallen machte. Nach allem — so schliesst Mengarini — „glaube ich, man kann mit aller Sicherheit annehmen, dass die Verletzungen an den Hinterbeinen der Wölfin im Konservatoren-Palast einem Blitzschlag zuzuschreiben sind.“

Mit Erstaunen wird man nun vernehmen, dass, wie Fea in den *Effemeridi letterarie di Roma* (1820), *Miscell.* II 316) mitteilt, schon nahezu hundert Jahre früher ein Physiker, Professor Scarpellini, *Segretario dell' Accademia* zwar minder eingehend aber doch in der Hauptsache dieselben Beobachtungen gemacht hatte¹⁾. So gross aber war die Macht des auf Missverständnissen aufgebauten Vorurteils, welches die Wölfin in *Capitolio* bei Cicero durch den Blitz vernichtet glauben und die vorhandene mit der Ogulnischen identisch wissen wollte, dass Fea sich bei dem Gedanken beruhigte, auch die Ogulnische könne ja vom Blitze getroffen sein. Nachdem vorstehend im Gegenteil festgestellt ist, dass Ciceros *lupa in Capitolio* vom Blitz getroffen und von der, wie wir annehmen dürfen, gesprengten Basis losgerissen, umgefallen, also grade nicht vernichtet worden; nachdem technische Untersuchung nachgewiesen hat, dass unserer *Capitolina* eben dasselbe durch Blitzschlag widerfahren ist; nachdem ferner aus Ciceros Angaben hervorzugehen schien, dass jene Wölfin ebenfalls der älteren Zeit angehört, der ein Kenner wie Rayet diese andre zuwies, darf es bereits als sehr wahrscheinlich gelten, dass die jetzige *Capitolina* keine andre ist als die alte.

(Fortsetzung im nächsten Heft.)

1) Sehr entschieden sprach er es aus, dass die Risse an den Hinterbeinen *assolutamente gli effetti dell' azione di un fulmine . . . in parte risultato dell' azione poderosa di un agente che fonde, in parte di quella di un agente che frange . . . nei lembi longitudinali di quelle aperture veggonsi quinci e quindi tracce indubitabili di una reale fusione e nelle loro estremità apparisce soltanto la strappa del corpo metallico.*

Afrikanische Munizipal- und afrikanische Militärinschrift.

Von H. Dessau.

1.

GENIO · COL · IVLIAE ·
HIPP · DIARR · SACR ·
COLONI · COL · IVLIAE
CARPITANAE CONSAN

5 GVINei
QVIS O
IVSTISSIMIS

D · D · P · P

Vorstehende Inschrift aus der tunesischen Hafenstadt Bizerte, dem alten Hippo Diarrhytus, wo sie lange in der Mauer der Kasbah in beträchtlicher Höhe kopfüber eingelassen war, ist zuerst von dem französischen Reisenden Guérin¹⁾ publiziert und dann auch von Wilmanns gelesen worden; danach steht sie *CIL* VIII 1206. Aber in den Abschriften dieser beiden Forscher fehlen die auf dem Stein durchgebrochenen und nicht ganz leicht lesbaren Buchstaben CONSAN am Schluss der 4. Zeile und lautet der Anfang der 5. Zeile GVLV. Erst nachdem auf Veranlassung des überaus verdienstvollen früheren Leiters der tunesischen Museen und Ausgrabungen Paul Gauckler die Inschrift in das tunesische Centralmuseum des Bardo gebracht worden ist, ist Herrn Cagnat die Entzifferung des Wortes *consanguin* . . . gelungen, womit die auch ohnedies interessante und in ihrer Art wohl noch nicht völlig gewürdigte Inschrift an Bedeutung noch gewinnt. Sie gibt uns Kunde von einer Ehrung der römischen, von dem Diktator Caesar oder vielleicht von dessen Adoptivsohn in seinen ersten Jahren (vor Annahme des Augustusnamens im J. 27 v. Chr.) gegründeten Kolonie von Hippo Diarrhytus durch die Mitglieder der gleichfalls julischen römischen Kolonie des nahen Carpis (heutzutage Kurbes an der Nordseite des Busens von Carthago), und zwar durch Weihung einer Statue des Genius der Kolonie Hippo Diarrhytus. Auch der Anlass zu dieser Ehrung ist noch erkennbar. Wenn die Coloni von Carpis den Gerechtigkeitssinn derer von Hippo Diarrhytus rühmen (Z. 7:

1) *Voyage dans la régence de Tunis* (1862) II p. 23.

iustissimis, Z. 5. 6 wahrscheinlich *aequis*)¹⁾, so müssen diese einen Schiedsspruch gefällt haben, mit dem die von Carpis nicht unzufrieden waren. Solche Schiedssprüche einer Gemeinde in Rechtshändeln, bei denen die eine oder beide Parteien selbst Gemeinden waren, in der griechischen Welt überaus häufig, sind im Gebiet des römischen Reichs und überhaupt der römischen Herrschaft ziemlich unerhört²⁾, das Schiedsrichteramt zwischen Gemeinden übernahm der römische Senat, in der Kaiserzeit wohl zunächst der Statthalter, in besonderen Fällen der Kaiser oder auch der Senat³⁾. Wir befinden uns hier vermutlich in neuen Verhältnissen, nicht sehr weit von der Gründung dieser julischen Kolonien in Afrika, im Anfang oder doch in der früheren Kaiserzeit⁴⁾. Dazu stimmt auch die Schrift des Denkmals, die man allerdings in Rom eher der Mitte oder dem Ausgang des ersten Jahrhunderts n. Chr. zuweisen würde, die in Afrika aber wohl zu der Zeit des Augustus passt⁵⁾. — Wenn nun in der Widmungsinschrift ihres Geschenks die Coloni von Carpis ihre Blutsverwandtschaft mit denen von Hippo hervorheben, so kann wohl kein Zweifel sein, dass damit auf den italischen Ursprung der beiden angespielt wird⁶⁾. Wie bei andern julischen Kolonien, bestand auch bei diesen afrikanischen der Grundstock aus Söhnen Italiens, grossenteils Angehörigen der römischen Plebs; und die verschiedenen in jüngster Zeit aufgestellten Hypothesen, nach denen diese kleineren julischen Kolonien Nord-Afrikas trotz ihres Julier-Namens nicht römische, sondern peregrinische Gemeinwesen ge-

1) Vor *[ae]quis* dürfte (Z. 5) *iudicibus* gestanden haben, nachher (Z. 6) *o[ptimis]*. Dass so geschrieben war, als ob *colonis coloniae Iuliae* vorausginge (anstatt *Genio coloniae*), ist eine *constructio ad synesin*, wie sie gerade auf Inschriften nicht selten vorkommt.

2) Im 2. Jahrhundert v. Chr. ist es mitunter vorgekommen, dass der Senat, bei Streitigkeiten griechischer Gemeinden angerufen, das Richteramt einer dritten griechischen Gemeinde übertrug (Pausan. 7, 11, 5; Kern, *Inscr. v. Magnesia* n. 93); das war dann eine Anerkennung der völligen Unabhängigkeit aller in Betracht kommenden Parteien.

3) Der Senat als Schiedsrichter zwischen italischen Gemeinden auch noch in der Kaiserzeit, Tac. *Ann.* 14, 17; vgl. Mommsen *Staatsr.* III S. 1201. — Möglich ist, dass die Sache den Hipponensern von einer höheren Stelle, etwa dem Statthalter übertragen worden ist; aber auch dann ist der Fall singulär und bemerkenswert.

4) Ueberhaupt sind Ehrungen einer Stadt durch die andre in der Römerzeit nicht häufig. Ich kenne nur ein ganz ähnliches Beispiel. Eine Inschrift aus dem pisidischen Antiochia lautet: *τὴν λαμπροτάτην Ἀντιοχείων κολωνίαν ἢ λαμπροτάτην Ἀντιοχείων κολωνίαν τὴν ἀδελφὴν τῇ τῆς ὁμοιοῦς ἀγάματι ἐτίμησεν* (Dittenberger *Orient. Gr. inscr.* 536). In diesem Fall dürfte die Ehrung mit der Beilegung vorausgegangener Zwistigkeiten zwischen den beiden Städten in Zusammenhang gestanden haben.

5) Mir liegt ein Abklatsch vor, den mir Herr Merlin, der jetzige Direktor des Bardo-Museums, gesandt hat.

6) Denn dass in dieser so ganz römischen Widmung an den Genius die Carpitani sich phönizischen Ursprungs rühmen wollten (Hippo Diarrhytus war ohne Zweifel ursprünglich phönizisch), darf als ausgeschlossen gelten.

wesen sein sollen¹⁾ — Titularkolonien, denen der Kolonie-Titel später entzogen, schliesslich aber wieder zurückgegeben worden sei²⁾ — diese schon an und für sich befremdenden Hypothesen³⁾ dürften nunmehr an Wahrscheinlichkeit noch verloren haben. Allerdings ist auffallend, und das hat diese Hypothesen veranlasst, nicht bloss, dass Hippo und Carpis (sowie auch einige andere Kolonien Afrikas) von Plinius einfach *oppida* genannt und so von den Kolonien unterschieden werden (Plin. *h. n.* 5, 24, 23) — dies liesse sich zur Not auch auf andere Weise erklären —, sondern vornehmlich, dass es im Anfang der Kaiserzeit auch eine *Hippo libera* gab, nach Ausweis der Münzen, die durch die Aufschrift *Hippone libera* die Existenz einer selbständigen (nicht-römischen) Stadtgemeinde Hippo bezeugen⁴⁾. Meiner Meinung nach kann es nicht zweifelhaft sein, dass in Hippo Diarrhytus, wie in manchen andern Orten Afrikas, vor allem in Carthago, zu Anfang der Kaiserzeit, zwei Gemeinwesen neben einander bestanden, eine römische Bürgerkolonie und ein ebenfalls städtisch organisiertes Gemeinwesen der Eingeborenen. Die Existenz solcher Doppelgemeinden ist für andere Gegenden des römischen Reichs teils bezeugt, teils mit Sicherheit zu erschliessen⁵⁾. An vielen Orten war sie das Natürliche, Gegebene⁶⁾. In Afrika dürfte, wenn nicht die Bildung oder Beibehaltung, aber doch die Wiederbelebung städtischer Eingeborenen-Gemeinden an der Seite der römischen Kolonien durch die Wirren der Triumviralzeit begünstigt worden sein. Wenn etwa römische Kolonisten im J. 43 oder 42 v. Chr. sich durch den Statthalter der Provinz Afrika, Q. Cornificius, einen Freund Ciceros, hatten bestimmen lassen, entschieden für die Republikaner Partei zu ergreifen, so mochte der Besieger des Cornificius, Titus Sextius, Statthalter Numidiens, sich veranlasst sehen, den bis dahin von der römischen Kolonie abhängigen Eingeborenen der Stadt wieder Selbständigkeit zu verleihen. Mit dem Tode des Cornificius fanden

1) Mommsen *Röm. Staatsr.* III S. 793 A. 4 f.

2) Kornemann 'Coloniae' bei Pauly-Wissowa *Real-Enc.* IV 535, *Philolog.* 60, 1901 S. 413 ff. Dagegen richtig W. Barthel in der Greifswalder Dissertation *Zur Gesch. der röm. Städte in Afrika* (1904) S. 29 ff.

3) Kornemann *Phil.* 60, 1901 S. 418/9.

4) Müller *Numismatique de l'ancienne Afrique* II S. 167 ff. n. 374—378, entweder sämtlich oder doch die drei letzten aus der Zeit des Tiberius. Hinzugekommen ist das von Renault im *Bulletin archéologique du Comité des travaux historiques et scientifiques* 1897 S. 250 veröffentlichte Stück, das *Hippo libera* auch schon für die mittlere Zeit des Augustus bezeugt.

5) Arretium: s. *CIL* XI p. 336. — Tarent: Plin. *h. n.* 3, 99; vgl. Mommsen *Eph. ep.* IX p. 2 not. 6 (= *Ges. Schr.* I S. 150). — Patrae: Strabo 7 p. 387, Plin. *h. n.* 4, 11, Pausan. 7, 18, 7; vgl. W. Henze *de civitatib. liberis in provinciis populi Romani* (Diss. Berol. 1892) S. 13. — Heraklea und Sinope: Strabo 12 p. 542. 546.

6) In der Regel sind allerdings, wie bekannt, die Eingeborenen, sofern sie nicht ausgetrieben wurden, der neuen Kolonie einverleibt oder in irgend welcher Weise angeschlossen, attribuiert worden.

die Wirren noch kein Ende — Titus Sextius brachte noch einen zweiten Statthalter Afrikas, Fuficius Fango, zu Fall, — ja auch nicht einmal, als einer der Triumvirn selbst, Lepidus, Afrika in seine direkte Verwaltung genommen hatte; es scheint, daß während dieser Zeit Sextus Pompejus von Sicilien aus Afrika einen Besuch abgestattet hat¹⁾. Jedenfalls hat Lepidus die junge römische Kolonie Carthago nicht nur materiell schwer geschädigt, sondern ihr auch wesentliche Rechte entzogen²⁾, so dass im J. 29 förmlich eine neue Deduktion vorgenommen wurde (Dio 52, 43). Von der Gründung einer unabhängigen Gemeinde besten Rechts in Carthago im J. 28 v. Chr. hat sich eine Notiz in einer späten, aber zuverlässigen Quelle erhalten³⁾. Münzen aus der früheren Kaiserzeit bezeugen die Existenz zweier verschiedener Gemeinden von Carthago, deren eine unter Sufeten mit punischen Namen stand, während die andere Vorsteher mit römischen Namen hatte⁴⁾; die lateinische Sprache gebrauchte freilich auch jene auf ihren Münzen. — Daß das freie Hippo im Gegensatz zu der römischen Ansiedelung dort emporgekommen ist, darauf dürfte auch die Hervorhebung der Freiheit auf den Münzen deuten. Der bloße Name der Eleutherolakonen erzählt von Unterdrückung und gewaltsamer Trennung. Im Laufe der Zeit haben sich dann die Gegensätze gemildert; mit der fortschreitenden Romanisierung der bürgerlichen Elemente unter den Eingeborenen stellte sich im wesentlichen ein Ausgleich zwischen den verschiedenen Bewohnern ein und derselben Stadt ein, und noch vor Ablauf des ersten Jahrhunderts der Kaiserzeit waren die Doppelgemeinden verschwunden, in der Regel wohl die Einheimischen in die Kolonie aufgenommen. — Befremden konnte erregen, dass das freie Hippo noch gegen Ende des zweiten Jahrhunderts n. Chr. existiert haben soll; aber die Münze mit dem Bildnis und Namen des Kaisers Clodius Albinus, die dies bezeugen soll⁵⁾, ist nicht genügend beglaubigt, sie erscheint nur bei Mionnet und ist seit dieser Zeit nicht wieder gesehen worden; allem Anschein nach war die Vorderseite schlecht erhalten, und ist verlesen⁶⁾. Es darf

1) Tertull. *de pallio* 1: *post trinas Pompei aras*; richtig bezogen von Barthel a. a. O. S. 18.

2) Tertull. a. a. O.: *post Lepidi violenta ludibria*. Dio 52, 43: (Augustus) *τὴν Καρχηδόνα ἐπαπύκτισεν, ὅτι ὁ Λέπιδος μέρος τι αὐτῆς ἡρημῶσαι καὶ διὰ τοῦτο τὰ δίκαια τῆς ἀποικίας σφῶν λελυθέναι ἐδόκει*.

3) *Fasti Hydatiani* unter d. J. 28 v. Chr. (Mommsen *Chronic. min.* I p. 217): *his conss. Cartago libertatem a populo Romano recepit*; vgl. den Barbarus Scaligeri unter demselben Jahr (a. a. O. S. 276): *his consulibus Carthago restituta est*. Barthel a. a. O. S. 20.

4) Müller *Num. de l'anc. Afr.* II p. 149 n. 319, 320 IV p. 55. Audollent *Carthage rom.* p. 326. Barthel in der S. 459 A. 2 angeführten Schrift S. 19.

5) Mionnet Suppl. IX p. 207 n. 9; aus Mionnet Müller *Num. de l'Afrique* II p. 168 n. 379.

6) Die Münze ist, wie mir aus Paris durch Vermittlung des Herrn Prof. Dressel berichtet wird, nicht mit der Sammlung Cadavène nach Paris gekommen, wird auch

wohl als unmöglich gelten, daß die munizipale Prägung in Afrika, die unter Tiberius einging, plötzlich im J. 194 wieder aufgenommen worden ist, um ebenso plötzlich wieder zu verschwinden; daß Clodius Albinus vielleicht aus Afrika stammte¹⁾, was Müller anführt²⁾, kann das nicht erklären; übrigens war Clodius Albinus in Afrika kaum jemals als Kaiser anerkannt³⁾, sondern nur als Caesar, als minderer Amtsgenosse des Septimius Severus, auf afrikanischen Münzen könnte er also nur als *D. Clodius Septimius Albinus Caesar* erscheinen⁴⁾, nicht als *imp. Caes. D. Clo. Sep. Alb. Aug.*, wie die Mionnet'sche Münze haben soll.

Obiges war geschrieben, als aus dem Orte, dessen Coloni ihren Vetter von Hippo Diarrhytus durch Widmung einer Statue eine Aufmerksamkeit erzeigt haben, aus Carpis, folgende Inschrift bekannt wurde⁵⁾:

D. Laelius D. f. Balbus q. propr. assa, dstrictar. solariumque faciundu(m) coerav(it).

Sie ist aus der Zeit der Triumviralwirren. Decimus Laelius Balbus war unter dem Prokonsul Q. Cornificius Quaestor pro praetore von Afrika, denn er ist ohne Zweifel der Decimus Laelius, von dem Appian *b. c.* 4, 53–56 und Cassius Dio 48, 21 erzählen, Appian bezeichnet ihn als einen Unterfeldherrn des Cornificius, Dio sagt nicht unzutreffend, dass er mit Cornificius zusammen die Provinz Afrika verwaltet habe; er fand im J. 42 mit Cornificius zusammen in den Kämpfen gegen T. Sextius seinen Untergang. Die Inschrift erzählt uns von der Errichtung einer Badeanlage mit allem Komfort der Neuzeit in Carpis, durch den zweithöchsten Beamten der Provinz, und damit von den Bemühungen der republikanischen Machthaber um die Sympathien dieser julischen Coloni. Zu der Annahme, dass diese Nicht-Römer gewesen seien, wird man sich nun noch schwerer als früher verstehen.

2.

Die folgende Inschrift gehört zu den neuerdings im Legionslager von nicht in dem dort aufbewahrten Inventar der Sammlung aufgeführt. — Ebenso wenig Bedeutung ist, in diesem Zusammenhang, einer Münze des Dresdener Kabinetts beizumessen, die Müller *Num. de l'Afrique* II p. 170 nach der Legende der Rückseite *libera* ([*Hippone*] *libera*) Hippo zuwies und auf deren Vorderseite er die Köpfe des Macrinus und Diadumenianus glaubte erkennen zu können. Eine Prüfung des Originals dieser Münze, die Müller nur durch einen Abdruck kannte, hat nicht erlangt werden können.

1) Meine früheren Zweifel hat Hirschfeld *Hist. Zeitschr.* 79, 1897 S. 453 widerlegt.

2) Müller a. a. O. p. 170.

3) Im J. 193 fürchtete Severus den Anschluss der afrikanischen Provinzen an Pescennius Niger (*vit. Sev.* 8, 7).

4) So heisst er auch auf Inschriften Afrikas *CIL* VIII 1549. 17726.

5) Ich verdanke die erste Kenntnis der Inschrift Herrn Merlin in Tunis, der sie dann im *Bulletin archéologique du Comité des travaux historiques, Procès-verbaux* für Jan. 1908 und jetzt mit Kommentar in den *Comptes rendus de l'Académie des inscr. et b.-l.* 1908 S. 122 veröffentlicht hat.

Lambaesis gemachten Funden, über die jetzt zusammenfassend Hr. Cagnat gehandelt hat¹⁾, sie ist bereits vor mehreren Jahren von Hrn. Cagnat mit eingehenden Erläuterungen herausgegeben worden²⁾, doch wird sie hier wiederholt, weil ich glaube, an einigen Stellen von Cagnats Ergänzungen abweichen zu müssen³⁾, auch hat sich in die zuerst veröffentlichte Kopie ein Fehler (eines einzigen Buchstabens, in Z. 4) eingeschlichen, dessen Berichtigung übrigens Hrn. Cagnat selbst verdankt wird.

uictoriae auG G G ✱ A R A B A D Iab parth
 max pro incO L V M I T A T E D O M V s diuinae
 scholam cum imAGINIB ✱ SACRIS FECERunt ...
 consECVTI DVPLI · STIPENDi beneficium
 5 regressi DE EXP FEL · MESOP Otamica
 ad castra IEG · III · AVG · P · V QVORVM nomina
 ^{secundum} sVBIECTA SVNT ^{LEGVM SCHOLE}
 ^{collegie} ^{PRIORIB ✱ C QVAESTor adnumerabit}
 l AEMIL · CATTIANVS · CORNIC · L ·
 praEF · T · FLAVIVS · SVRVs · ACTAR

Die Ergänzung von Z. 1 dürfte sich wohl durch den Hinweis auf einige andere afrikanische Inschriften rechtfertigen. *CIL* VIII 965 (in meinen *Inscriptiones selectae* 305): VICTORIAE ARMENIACAE PARTHICAE MEDICAE AVGVSTORVM SACRVM (aus der Zeit des Marc Aurel und Lucius Verus); *CIL* VIII 20149 (= *Inscr. sel.* 435): VICTORIAE PARTHICAE MAXIMAE AVGGG., aus der mittleren Zeit des Septimius Severus, wie unsere Inschrift (s. unten), wie in dieser, ist auch hier der letzte auf Geta bezügliche Buchstabe des Wortes AVGGG. radiert; *CIL* VIII 11018 (= *Inscr. sel.* 436): VICTORIAE BRITTANICAE IMPPP. L. SEPTIMI SEVERI PII PERTINACIS ET M. AVRELI ANTONINI [et P. Septimi Getae] AVGGG, hier ist alles, was sich auf Geta bezog, absichtlich zerstört. Ich lese also den Anfang der Inschrift: *Victoriae Auggg.* (d. i. *Augustorum trium*) *Arabicae Adiabenicae*, worauf wahrscheinlich noch *Parthicae maximae* folgte. (Bekanntlich liess sich Septimius Severus vom J. 195 ab *Arabicus Adiabenicus* oder auch *Parthicus Arabicus*, *Parthicus Adiabenicus*, später, etwa vom J. 198 ab, *Arabicus Adiabenicus Parthicus maximus* nennen). Dass den beiden Söhnen des Kaisers so ein Anteil an den Siegen des Vaters zugeschrieben wird, kann nicht überraschen⁴⁾. — Z. 4

1) Cagnat *les deux camps de la légion III^e Auguste à Lambèse d'après les fouilles récentes*, in den *Mémoires de l'Académie des Inscriptions et b.-l.* XXXVIII, 1 (1908) S. 219 ff.; vorher hauptsächlich Besnier in den *Mélanges de l'Ecole française de Rome* XVIII 1898 S. 451 ff., XIX 1899 S. 199 ff.

2) *Mémoires de la Société des Antiquaires de France* LIV (1894) S. 35 ff.

3) Die Ergänzungen des nachträglich mit kleineren Buchstaben zugesetzten Stückes (Z. 7) werden Hrn. v. Domszewski (*Religion des r. Heeres* S. 83) verdankt.

4) Cagnat, der zu Anfang [ddd. nnn. Au]ggg. ergänzte, hatte sich genötigt gesehen, eine direkte Uebertragung der Beinamen des Kaisers *Arabicus Adiabenicus* auf die Söhne anzunehmen, was er mit Recht auffallend fand (*Mém. des Antiquaires* LIV S. 37).

lautete nach Cagnat's erster Lesung und Ergänzung: [d]ec(reverunt) uti duplis stipend[iis arca fiat]. Indess hat sich herausgestellt, dass auf dem Stein DVPLI, nicht DVPLIS steht ¹⁾, auch ist kein Punkt zwischen EC und VTI sichtbar; und so dürfte die von mir vorgeschlagene Ergänzung vorzuziehen sein. Nicht mit Sicherheit lässt sich leider ergänzen die Bezeichnung der Gruppe von Mannschaften der dritten Legion, die, mit der doppelten Löhnung ausgezeichnet, die Inschrift gesetzt hat, und die am Ende von Z. 3 und Anfang von Z. 4 genannt gewesen sein muss. Dass sich der *cornicularius* Aemilius Cattianus und der *actarius* der Legion T. Flavius Surus an der Widmung beteiligten, verstattet keinen bestimmten Schluss, denn diese beiden uns auch anderweitig bekannten Unteroffiziere waren auch sonst oft dabei oder sogar an der Spitze, wenn Mannschaften der afrikanischen Legion sich zusammentaten, um einen Verein zu gründen oder ein Vereinslokal zu bauen ²⁾. (Die vollständige Liste der Teilnehmer muss auf einem besonderen Stein gestanden haben, der sich nicht vorgefunden hat). — Im übrigen verweise ich auf die Erklärungen Cagnats, hebe nur hervor, dass nach dieser und der bereits seit lange bekannten Inschrift *CIL* VIII 2564 (= *Inscr. sel.* 470) es unter Severus und seinen Nachfolgern geradezu Regel gewesen zu scheit, den Mannschaften, die einen Feldzug ausserhalb ihrer Provinz unter den Augen des obersten Kriegsherrn mitgemacht hatten, für den Rest ihrer Dienstzeit die doppelte Löhnung zu gewähren.

Charlottenburg.

1) S. die Abbildung *Musées de l'Algérie et de la Tunisie, Musée de Lambèse* (1895) Taf. V Fig. 2.

2) Sie erscheinen unter den *Optiones* der Legion bei der Einrichtung von deren *Schola* *CIL* VIII 2554 (vgl. Cagnat *Mém. des antiquaires* LIV S. 39), und an der Spitze der *Exacti* und *Librarii*, wenn diese sich ein neues Statut geben (Besnier *Mél. de l'Ecole fr. de Rome* XVIII 1898 p. 452, Cagnat *Comptes rendus de l'Acad. des inscr.* 1898 p. 384).

Die Organisation der drei Gallien durch Augustus¹⁾.

Von **Otto Hirschfeld.**

Die Organisation des von Caesar eroberten Landes selbst zu vollziehen ist ihm nicht beschieden gewesen und man darf zweifeln, ob seine Pläne betreffs der Eingliederung dieses fremdartigen Gebietes in das Römische Reich bereits feste Gestalt gewonnen hatten. Wir wissen nur, dass er, im Widerspruch zu der von dem Senat in Aussicht genommenen Trennung der Verwaltung der Narbonensis und des neu eroberten Galliens, das ganze transalpinische Gallien ungeteilt von seinen Legaten D. Junius Brutus und Ti. Claudius Nero verwalten liess, an dessen Stelle für kurze Zeit A. Hirtius trat. Bald vor seinem Tode vereinigte jedoch Caesar die alte Provinz mit dem diesseitigen Spanien und übertrug die Statthalterschaft über beide dem Lepidus; das übrige Gallien teilte er zwischen A. Hirtius, der anscheinend das belgische Gallien erhalten hat, und L. Munatius Plancus, dem bei Antritt des Konsulats durch Hirtius die Statthalterschaft von ganz Gallien mit Ausschluss der Narbonensis zugefallen zu sein scheint. Ob die von Plancus vollzogene Gründung der gewiss von vornherein zur Hauptstadt Galliens bestimmten Bürgerkolonie Lugudunum noch auf einen Gedanken Caesars zurückgeht, ist nicht zu entscheiden.

Bei dem Abschluss des Triumvirats im J. 43 erhielt Antonius das von Caesar eroberte Gallien, zu dem im folgenden Jahre noch die Narbonensis gefügt wurde. Durch den Vertrag von Brundisium im J. 40 ging jedoch die Herrschaft über Gallien an Octavian über, der bereits nach dem Tode des Statthalters des Antonius: Q. Fufius Calenus sich in den tatsächlichen Besitz des Landes gesetzt hatte.

Octavian hat offenbar ursprünglich die Absicht gehabt, ganz Gallien ungeteilt, mit Einschluss der Narbonensis, einem Kommando zu unterstellen. Die hohe Bedeutung, die er dieser Statthalterschaft, mit der naturgemäss der Schutz der Rheingrenze verbunden war, beigemessen hat, zeigt sich in der Wahl seiner Statthalter.

Sein grosser Freund Agrippa hat zweimal dies Kommando geführt, Tiberius, Drusus und schliesslich Germanicus finden wir in dieser Stellung,

¹⁾ Die Einzelausführungen und die Belegstellen sind mit Rücksicht auf den zur Verfügung stehenden Raum hier nicht zum Abdruck gebracht.

und Augustus selbst hat drei Jahre sich persönlich der Ordnung Galliens unterzogen. Allerdings war seit dem J. 22 v. Chr. die Narbonensis aus dem Verbande mit dem übrigen Gallien definitiv ausgeschieden und als *provincia pacata* dem Senat zur Verwaltung übergeben worden.

Eine andere bedeutsame Neuerung hat dann Augustus bei seinem Aufenthalt in Gallien im J. 16 v. Chr. oder kurz darauf getroffen, indem er das übrige bis dahin durchaus ungeteilte Gallien in drei Teile zerlegte, die unter drei Statthalter prätorischen Ranges gestellt wurden.

Ob seit jener Zeit, wie meist angenommen wird, diese so geschaffenen *tres Galliae* den Kommandanten der Rheinarmee unterstanden haben und Lugudunum die Residenz derselben geblieben ist, scheint mir sehr fraglich. Gewiss anzunehmen ist es für die zum Teil mit dem prokonsularischen Imperium ausgestatteten obengenannten Prinzen, wie es von Drusus bezeugt ist, der in Lugudunum den gallischen Census abhielt, den Kaiseraltar im J. 12 v. Chr. errichtete und dem dort zwei Jahre später ein Sohn geboren wurde; ebenso wissen wir, dass Germanicus mit der Abhaltung des gallischen Census betraut war, und man wird wohl voraussetzen dürfen, dass ihnen, wie auch gewiss dem Agrippa und dem Tiberius, die prätorischen Statthalter der drei gallischen Provinzen unterstellt waren. Aber für die übrigen, nicht zum Kaiserhause gehörigen Kommandanten der Rheinarmee ist eine Ingerenz auf die Verwaltung Galliens oder die Residenz in Lugudunum nirgends zu erweisen, und ist allem Anschein nach auch nicht anzunehmen.

Seine definitive Gestaltung erhielt Gallien durch Augustus bei seiner Anwesenheit in den Jahren 16–13 vor Chr. Wie diese durch die schmachvolle Niederlage des M. Lollius veranlasst worden war, so ist auch ohne Zweifel die Neugestaltung Galliens als eine Folge der durch sie herbeigeführten Offensivpolitik den Germanen gegenüber anzusehen, die, wie Ritterling nachgewiesen hat, eine Verschiebung der Heereslager an den Rhein zur Folge gehabt hat, während bis dahin ein beträchtlicher Teil der Armee im Süden der Belgica, besonders im Lingonenland sein Standlager gehabt zu haben scheint. Der Zweck dieser Reform ist wohl nach zwei Richtungen hin zu suchen: einerseits wurde sie hervorgerufen durch die Trennung des Kommandos der gallischen Armee, die jetzt zur Rheinarmee geworden war, von der Zivilverwaltung des von regulären Truppen so gut wie entblösten Landes, andererseits schien es wohl mit Rücksicht auf etwaige Erhebungsgelüste der Gallier geboten, das gewaltige Gebiet zu teilen und die einzelnen Teile von einander zu isolieren. Gewissermassen als Ersatz gab man ihnen eine religiöse Gemeinschaft in der kurz nach vollzogener Teilung von Drusus, natürlich auf Befehl des Augustus, gegründeten *ara Romae et Augusti*, an der sich die Stämme Galliens, jedoch mit Ausschluss der Narbonensis, zum Kultus des Kaisers versammeln sollten. Die Abgrenzung der drei Provinzen schloss sich zwar

an die von Julius Caesar scharf hervorgehobene ethnographische Scheidung der Aquitani, Celtae und Belgae an, aber mit dem offensichtlichen Zweck, den eigentlichen Kern der gallischen Bevölkerung: die Kelten möglichst zu schwächen, indem 14 ihrer zwischen Garonne und Loire angesiedelten Stämme zu den ihnen ganz stammfremden Aquitanern geschlagen, andere mit den Belgae vereint wurden, während wiederum von diesen einige abgetrennt und der keltischen Lugdunensis angegliedert wurden. Diese von Augustus durchgeführte Teilung Galliens in drei prätorische Provinzen hat sich bis auf die Reform Diocletians erhalten und auch die, wir wissen nicht wann, vollzogene Scheidung der sogenannten Novempopulana in Aquitanien von jenen 14 keltischen Stämmen ist vielleicht nicht als eine vollständige Trennung im staatsrechtlichen Sinne der beiden zu einem so unnatürlichen Bunde zusammengeschweissten Nationalitäten anzusehen.

In der Finanzverwaltung ist dagegen eigentümlicherweise die Dreiteilung nicht durchgeführt worden, sondern es ist dieselbe anfänglich, wie es scheint, für ganz Gallien in eine Hand gelegt, später, vielleicht seit Vespasian, Aquitania und Lugdunensis einerseits, Belgica und die beiden Germanien andererseits als ein Verwaltungsbezirk unter je einem Procurator vereinigt worden, der neben den Provinzialstatthaltern eine ziemlich unabhängige Stellung eingenommen zu haben scheint.

Als Octavianus an Stelle des Antonius die Verwaltung Galliens übernahm, war die Gründung von Lugdunum als römische Bürgerkolonie von Munatius Plancus bereits vollzogen. Ohne Zweifel war sie von vornherein zur Hauptstadt Galliens, ja vielleicht ursprünglich auch Germaniens bestimmt; jedenfalls hat Augustus ihr, wie aus seinem Schweigen hervorgeht, in Gallien keine andere römische Kolonie zur Seite gesetzt. So nennt auch Plinius in seinem Verzeichnis der Volksstämme Galliens sie allein in der Lugdunensis als *colonia*, in der Belgica die beiden helvetischen: die wohl noch von Caesar gegründete Equestris und die gleichzeitig mit Lugdunum von Munatius Plancus gestiftete Raurica, während in Aquitanien überhaupt keine römische Kolonie von ihm erwähnt wird; die Beilegung des Titels *colonia* an Lugdunum Convenarum bei Ptolemaeus beruht wahrscheinlich nur auf einer Verwechslung mit der Hauptstadt Galliens. Dass die Ausci und Convenae das latinische Recht erhalten haben, berichtet Strabo. — Die sonst in Inschriften bezeugten *coloniae* gehören sämtlich einer späteren Zeit an: einigen ist, wie ihr Beiname *Flavia* zeigt, die Kolonialqualität von Vespasian (schwerlich von seinen Söhnen) verliehen worden, während bei anderen die Zeit sich nicht bestimmen lässt, aber gewiss nicht über Claudius, wenn überhaupt so weit hinaufzurücken ist. Von einer wirklichen Deduktion von römischen Bürgern kann bei allen diesen nicht die Rede sein, selbst nicht bei Aventicum, wenngleich der Beiname *emerita* auf Ansiedelung einer Anzahl von Veteranen hindeutet; auch dürfte keine von ihnen eine römische Bürgerkolonie ge-

wesen sein, sondern alle nur das latinische Recht besessen haben, worauf einerseits der Beiname *foederata* der helvetischen Kolonie Aventicum, mehr noch der Umstand hinweist, dass die Angehörigen dieser Kolonien in den Auxilien, nicht in den Legionen ihren Dienst ableisten. Dagegen ist die Colonia Agrippinensis in Untergermanien von Claudius unzweifelhaft als römische Bürgerkolonie gegründet worden und hat, ebenso wie Lugdunum, in späterer Zeit das *ius Italicum* besessen. — Municipia haben in den drei Gallien überhaupt nicht existiert; den Namen *Forum* führt nur der Vorort der Segusiaver, doch ist derselbe vielleicht, wie Kornemann annimmt, nicht als Rangbezeichnung, wie solche mehrfach von Claudius an Alpengemeinden verliehen worden ist, sondern als ein älterer, nur römisch umgestalteter Name anzusehen, der bis in unsere Zeit der Stadt *Feurs* erhalten geblieben ist.

Die übrigen Gemeinden Galliens werden von Plinius teils *foederatae*, teils *liberae*, teils ohne jeden Zusatz genannt. Städte der ersten Kategorie haben in Aquitanien überhaupt nicht bestanden. In der Belgica nennt Plinius als *foederati* die Lingones und Remi, in der Lugdunensis die Haedui und Carnuteni, jedoch ist Letzteren wahrscheinlich nur durch ein Abschreiberversehen dieser Titel beigelegt. Die Haedui führen denselben wahrscheinlich bereits seit Konstituierung der Narbonensischen Provinz; die Remi und Lingones haben ihn wohl durch Caesar infolge ihrer freundlichen Haltung bekommen und tragen ihn auch noch später in Inschriften. Auffallend ist, dass die Helvetii nicht von Plinius als *foederati* genannt werden, da nachweislich bereits Caesar mit ihnen ein *foedus* abgeschlossen hatte und Aventicum noch in Flavischer Zeit den Titel *colonia Helvetiorum foederata* führte. Jedenfalls ist ersichtlich, dass Augustus keiner gallischen Civitas diese Ehrenstellung verliehen, sondern nur die bereits von Caesar mit derselben belohnten in seine Organisation übernommen hat.

Auch *civitates liberae* hat es südlich der Garonne im eigentlichen Aquitanien, mit Ausnahme der keltischen Bituriges Vivisci, nicht gegeben; dagegen nennt Plinius in dem von Augustus zu Aquitanien geschlagenen keltischen Gebiet als *liberi* die Santoni, Bituriges Cubi, Arverni und Vellavi, zu denen noch die nicht von Plinius genannten Petrucorii hinzuzufügen sind, die allerdings erst auf einem Meilenstein des Florianus als *liberi* bezeichnet werden. In der Lugdunensis besitzen dieses Recht die Segusiavi, die noch auf Meilensteinen der Kaiser Maximinus und Decius dieses Epitheton tragen, und die Meldi; dagegen führen die Turoni dasselbe bei Plinius nicht, während es ihnen in zwei Inschriften aus Claudius' Zeit beigelegt wird; vielleicht sind dieselben aus Anlass der Verleihung gesetzt und der Titel ihnen erst von Claudius, wohl bei Gelegenheit seines britanischen Feldzuges, beigelegt worden.

In der Belgica finden wir bei Plinius als *liberi* die Nervii, Suessiones,

Silvanectes (nach der Verbesserung Danvilles für das überlieferte *Ulmanectes*), Leuci und die Treveri mit dem Zusatz: *liberi antea*; dieselben haben also in der Zeit zwischen Augustus und Vespasian, in der sie mehrmals sich im Aufstand gegen die Römer befunden haben, die Freiheit eingebüsst. — Die Atrebatens, denen Caesar nicht nur die Freiheit, sondern auch die Immunität verliehen hatte, führt Plinius nicht unter den *liberi* auf, wenn nicht etwa das Wort vor dem unmittelbar folgenden *Nervi liberi* ausgefallen ist. Ob die übrigen Stämme schon von Caesar die Freiheit erhalten haben, ist zweifelhaft; bei den Nervii und den Treveri, die Caesars erbitterte Gegner gewesen waren, ist wohl mit Sicherheit anzunehmen, dass ihnen erst von Augustus dieselbe zugestanden worden ist. Keinem aber von ihnen hat der Kaiser die Immunität verliehen, da Plinius dies sonst stets ausdrücklich vermerkt: ein Zeichen, wie besorgt Augustus war, aus Gallien eine ergiebige Einnahmequelle für den Fiskus zu machen.

Das gesamte Gebiet der drei Gallien zerfiel in 64 *civitates*, eine Zahl, die noch zu Ptolemaeus' Zeit sich nicht geändert hatte. Diese Einteilung hat Augustus offenbar ohne wesentliche Veränderung in der Abgrenzung übernommen, nur dass er das Klientelverhältniss einzelner Stämme zu grösseren Gauen löste und sie als eigene Gemeinden konstituierte, wie die in Caesars Zeit zu den Arverni im Klientelverhältnis stehenden Gabali und Vellavi, die den Haeduern attribuierten Segusiavi und die den Remi attribuierten Suessiones. Auch die von Augustus vollzogene Verlegung der Haeduer-Hauptstadt Bibracte aus der Höhe in die Ebene bedeutete die Beseitigung dieses Zentralpunktes Galliens in Caesarischer Zeit; an seine Stelle trat das nach des Kaisers Namen, wie zahlreiche andere Städte, benannte Augustodunum, die Augustusfeste. — Zwischen den einzelnen Gauen hat sicher nur eine sehr lose Verbindung bestanden, wie es auch in der Kaiserzeit eine seltene Ausnahme ist, dass jemand in zwei gallischen Gemeinden Ehrenämter bekleidete; sie alle sollten nur eine gemeinsame Vereinigung in dem, ohne Zweifel auf Augustus Befehl, von Drusus bei Lugudunum gestifteten Altar der Roma und des Augustus finden, wo sich die aus den angesehensten Bürgern gewählten Delegierten der gallischen Gaue alljährlich zum Kulte des Kaisers und daneben zur Beratung über gemeinsame Angelegenheiten ihres Landes zusammenfanden.

Auch betreffs der inneren Organisation der Gaue hat Augustus sich den von ihm vorgefundenen Verhältnissen akkommodiert. Daher konnte ihm die wesentlich nach italischem Muster straff organisierte Narbonensis nicht als Vorbild dienen, sondern höchstens der in ihr gelegene Vocontier-Gau, den man, ebenso wie das Gebiet von Massilia, als föderierte Gemeinde nicht in das Kolonialsystem der übrigen Provinz einbezogen, sondern ihm seine keltische Organisation unter römischem Namen belassen hatte. Dasselbe hatte Caesar den Helvetii gewährt, in deren Foedus sich sogar die ausdrückliche Bestimmung fand, dass keiner von ihnen zum römischen

Bürgerrecht gelangen könne. So war auch hier, wie bei den Vocontiern, die keltische Einteilung nach *pagi* als zu selbständigem Handeln berechnete und mit eigenen Beamten versehene Unterabteilungen der *civitates*, die selbst wiederum mehrere kleinere Ortschaften (*vici*) umschlossen, beibehalten worden. Auch in dem übrigen Gallien hat diese Einteilung in Caesars Zeit bestanden, und wir finden zahlreiche dieser *pagi* in Inschriften der Kaiserzeit wieder. Dieselben sind Beschlüsse zu fassen berechnete und besitzen ein eigenes Gemeinwesen, jedoch sind die bei den Vocontiern noch nachweisbaren Präfecten und Aedilen hier bereits verschwunden und an ihre Stelle nach italischem Muster die meist religiösen Verbänden eigenen *magistri* getreten; ausserdem ist nur vereinzelt ein *octovir*, und in später Zeit ein *actor p(ublicus)* bezeugt, der vielleicht als Vertreter finanzieller Interessen anzusehen ist. Trotzdem möchte ich glauben, dass diese *pagi* in der ursprünglichen Bedeutung als mehrere Ortschaften umfassende Teile der *Civitas* anzusehen sind, nicht als Bezeichnungen einzelner Ortschaften, wie in Italien. Für die einzelnen Gemeinden ist dagegen der Name *vici* verwandt worden, der keineswegs auf Dörfer beschränkt ist, sondern auch für Städte, ja sogar für die Hauptorte der *Civitates*, wie Agedincum, Juliobona, Portus Namnetum gebraucht worden ist. Von Beamten dieser *vici* ist ausser zwei *actores* nur ein *aedilis* in einer Inschrift aus der Mitte des 3. Jahrhunderts bezeugt.

Ein interessantes Beispiel des Nebeneinanderbestehens der *Civitas*, des Pagus, des *Vici* und ihrer Sonderverwaltung auch noch in späterer Zeit hat eine in Sens, dem alten Agedincum, dem Hauptort der Senones gefundene Inschrift aus dem Jahre 250 (*CIL* XIII, 2949) geboten, in der derselbe Mann als *aedil(is) vikan(orum) Agied(incensium). aedilis c(ivitatis) S(antonum), actor p(ublicus) pagi Tout(aci?)*, *actor p(ublicus) quinquennalis civitatis*, *II vir ab aer(ario) muner(arius), praef(ectus) annon(ae) designatus* Aemter bekleidet 1) der ganzen *Civitas*, 2) eines Pagus im Senonengebiet, 3) des Hauptortes, dessen Bewohner als *vikani* bezeichnet werden.

Offenbar ist nach der Augusteischen Ordnung, entsprechend der keltischen, die *Civitas* in ihrer Gesamtheit der einzige politische Faktor, nicht der Hauptort derselben, also das Gebiet des Gaues nicht als das Territorium dieses Hauptortes anzusehen. Daher ist in diesem Organismus kein Raum weder für Kolonien noch auch für Municipien im italischen Sinn und es war durchaus folgerichtig, dass Augustus zu den von ihm vorgefundenen römischen Bürgerkolonien, die aus dem Gebiete der Völkerschaft, auf dem sie gegründet waren, eximiert worden sind, keine einzige neue Kolonie hinzufügte. Dieses Prinzip ist dann durch Vespasian oder vielleicht schon früher durchbrochen worden, indem man den Titel *colonia* teils dem Hauptort zufügte, teils, und zwar ist dies offenbar die offizielle Stilisierung, den Hauptort bezeichnete als die *Colonia* des betreffenden Gaus und dementsprechend auch die Beamten teils auf den Vorort, teils auf den ganzen

Gau bezog. So entstand ein Zwittergebilde, das in dem ganzen römischen Reich nicht seines Gleichen hat. Uebrigens haben diese Kolonien anscheinend keinen dauernden Bestand gehabt und sind, z. T. bereits im 1. Jahrhundert, z. T. später, wiederum als *civitas* benannt worden.

Mehr und mehr ist, besonders seit dem 3. Jahrhundert, das Uebergewicht der Städte über das flache Land gewachsen und die Entwicklung hat allmählich mit Notwendigkeit dazu geführt, dass die Stadt tatsächlich an Stelle des Gaus getreten ist. Diese Entwicklung hat ihren Abschluss erst unter Konstantin I. gefunden, der der weitaus grössten Zahl der Städte den Namen des Stammes an Stelle ihres Individualnamens zu führen vorgeschrieben hat.

Der Beamtenapparat, der in diesen Civitates funktionierte, war ein auf das allernotwendigste beschränkter. Augustus und vielleicht auch seine nächsten Nachfolger haben kein Bedenken getragen, die alten keltischen Beamtennamen wenigstens in einigen Gemeinden fortbestehen zu lassen. So finden wir den bei den Haedui von Caesar als obersten Beamten genannten *vergobretus* in einer Inschrift der Santoni und auf einer Münze der Lexovii, während an seine Stelle in Burdigala ein *praetor* getreten ist. Eine kürzlich in Alesia gefundene keltische Inschrift nennt einen *τῶντιο[υς]*, der sein Analogon findet in dem *τοοντιου[ς] Ναυαβατι[ς]* einer Inschrift von Vasio. Gewiss gehören diese Inschriften der ersten Kaiserzeit an und es ist sehr wohl möglich, dass bereits Tiberius diese keltischen Magistrate beseitigt hat, gleichwie den keltischen Priestertitel *gutuater*, der in Inschriften der Vellavi und Haedui aus dem Anfang der Kaiserzeit sich noch erhalten hat. Singulär sind ferner die *praefecti coloniae*, von denen der eine in einer Inschrift der Vellavi in früher Kaiserzeit, der andere in einer Lyoner Inschrift aus dem Ende des zweiten Jahrhunderts erscheint, der aber gewiss nicht auf Lugudunum zu beziehen ist. Zu vergleichen sind die *praefecti* in einigen Städten Oberitaliens, die z. B. in Patavium so zahlreich sind, dass sie dort wohl als ordentlicher Magistrat anzusehen sind; ferner die *praef. i. d. col. Rusicad.* nach Erhebung Rusicades von einem Pagus der Cirtenser zu einer Kolonie (vgl. Mommsen, *Ges. Schr.* 5 S. 488). So ist auch hier wohl aus einem *praefectus vici* ein *praefectus coloniae* geworden.

Abgesehen davon stehen Duovirn an der Spitze der grösseren, keineswegs aller Gaue, meist ohne Zusatz, bei den Senones jedoch ein *Ivir ab aer(ario)* aus dem J. 250, bei den Treveri ein *duumvir aerari publici*, ausserdem der *Ivir ab aerario* in einer Lyoner Inschrift, ein Amt, das nur noch in der Narbonensis: in Vienna, Nemausus und Antipolis nachweisbar ist und ein Analogon nur findet in den *curatores* und *quaestores aerarii* in dem keltischen Oberitalien; daher wird man diese Scheidung der richterlichen Gewalt von der finanziellen Verwaltung wohl als aus der vorrömischen Zeit herübergenommen ansehen dürfen. *Quattuorviri*, die ja vorwiegend in Munizipien auftreten, sind nur bei den Segusiavi und den Sequani

bezeugt, wo aber ebenfalls *duoviri* (wenn auch nicht gleichzeitig) nachweisbar sind. — Die Quinquennalität ist, nach den bisher bekannt gewordenen Zeugnissen zu schliessen, nicht mit dem höchsten Gemeindeamt in den Tres Galliae verbunden gewesen, und der *quinquennalis* in der oben S. 469 erwähnten Inschrift von Sens anders zu erklären; ob ein (*II vir*) *quinquennalis* in einer Inschrift der Treveri (C. XIII n. 4030) zu verstehen ist, ist keineswegs sicher. Wahrscheinlich sind die Censusheschäfte nicht wie in Italien und den romanisierten Provinzen, z. B. in der Narbonensis, den einheimischen Beamten übertragen, sondern von den dafür bestellten Regierungsbehörden ausgeführt worden.

Neben den Duovirn finden sich mehrfach Quaestoren, die bei den Helvetiern vollständig fehlen, sehr selten Aedilen, deren Funktionen wohl von den *curatores vicanorum*, in Aventicum z. T. von den *praefecti operum publicorum* versehen worden sind. Verleihung von *ornamenta* der Gemeindeämter kommt in den drei Gallien, mit Ausnahme von Lugdunum, nicht vor. Singulär sind der *praefectus annon(ae) design(atus)* bei den Senones, wo der Zusatz *designatus* auf ein ständiges Amt zu deuten scheint, und der *praefectus arcendis latrocinüs* in Noviodunum, der noch einmal in einer Inschrift an der Nahe wiederkehrt. Sehr häufig findet sich die Bezeichnung *omnibus honoribus apud suos* oder *in patria functus*, besonders in den Inschriften der Priester und Beamten der Ara Augusti, für welche Stellung die Bekleidung der Gemeindeämter offenbar die Vorbedingung war.

Auch *apparitores* sind mehrfach vertreten: ein *lictor* setzt einem *II vir Ner(viorum)* eine Inschrift: XIII, 3572, sechs *apparitores lib(eri) oder lib(erti)?* einem *II vir civitat(is) Segusiavor(um)*: XIII, 1632, zwei *officiales* einem *II vir* der Senones: XIII, 2949; *tabellarii* finden sich in Lugdunum und bei den Sequani: XIII, 1989 und V, 6887, in Lugdunum ein *clavic(ularius) carc(eris) p(ublici) Lug(dunensis)*: XIII, 1780. Auch *servi (publici)* und *liberti* der Lingones sind bezeugt: XIII, 2 p. 85, in Burdigala ein *publ(icus)* und eine *ancilla publica*: XIII n. 603 (vgl. n. 817).

Eine besondere Betrachtung verdienen die *curatores*. Ueber die *curatores vicanorum* ist bereits oben gesprochen. Die anscheinend seit Traian von den Kaisern als Aufsichtsbehörde eingesetzten Kuratoren finden sich auch in Gallien; während diese jedoch in Italien und in den Provinzen, auch in der Narbonensis, grossenteils dem Senatoren- oder Ritterstand angehören, ist in Gallien, abgesehen von Lugdunum (*CIL* VI, 1419), nur ein angesehener Bürger aus einer benachbarten Gemeinde in diesem Aufsichtsamt nachweisbar.

Durchaus zu scheiden davon sind die, besonders bei den Helvetiern, aber auch in dem übrigen Gallien bezeugten *curatores civium Romanorum*, die, mit Ausnahme von Mogontiacum und einiger Städte von Asien und Kreta, in Italien und den übrigen Provinzen nicht bezeugt sind. In römi-

sehen Bürgerkolonien haben sie keine Stelle, sondern nur in solchen Gemeinden, in denen römische Bürger vermisch mit Peregrinen zusammenleben.

Die Beispiele der *curatores civium Romanorum* einer Civitas der drei Gallien gehören wohl sämtlich, wie es bei einigen sicher ist, in die erste Kaiserzeit, dagegen werden die *summi curatores* der Provinzen Aquitanien und Lugdunensis wahrscheinlich dem zweiten Jahrhundert angehören; ob damals noch in den einzelnen Städten die Curatoren bestanden haben, ist zweifelhaft, jedoch spricht dafür der Titel *summus* und das späte Vorkommen in Mainz und Gortyna. Ein *conventus* der römischen Bürger, der in Helvetien regelmässig genannt wird, erscheint in den drei Gallien nie, was wohl auf kaiserliches Verbot zurückgehen dürfte. Die Ausci, bei denen ein offenbar in untergeordneter Stellung (*doctor librarius*) befindlicher Freigelassener das Amt eines Kurators bekleidet, haben nach Strabo das lateinische Recht besessen; ist diese sonst nicht bestätigte Angabe richtig, so würde sich daraus ergeben, dass die Bestellung eines Kurators für die römischen Bürger in lateinischen Kolonien gestattet war, was mit der Stellung derselben wohl vereinbar wäre, wenn es auch auffallend ist, dass sie in diesen sonst nie bezeugt sind. Vielleicht ist die niedrige Stellung dieses Kurators daraus zu erklären, dass man Kollisionen mit den Kolonialbehörden vermeiden wollte. — Die Helvetii stehen zu Rom in der privilegierten Stellung von *foederati*; alle übrigen Civitates in Gallien, in denen solche Kuratoren bezeugt sind, sind, was noch nicht bemerkt zu sein scheint, sämtlich *civitates liberae*, so dass in Gallien wohl auf diese die Einrichtung beschränkt war, was erklärlich ist, da in ihnen die heimische Verfassung bestehen blieb und hier eine Vertretung der Interessen der römischen Bürger besonders erforderlich scheinen mochte.

Die Kuratoren bei den Helvetii sind sämtlich römische Bürger, dagegen haben dieselben in dem übrigen Gallien, wie die Beispiele zeigen, sicher nur zum Teil das römische Bürgerrecht besessen. Das geringe Ansehen der Stellung dieser Kuratoren zeigt sich auch darin, dass nach dem Zeugnis einer Inschrift aus dem Allobrogerlande (C. XII, 2564) ein *accensus consularis* als qualifiziert für dieses Amt angesehen worden ist. Die beiden *summi curatores* für die ganzen Provinzen Aquitanien und Lugdunensis (C. XIII, 1900 und 1921) sind beide römische Bürger gewesen, ohne Zweifel, wie aus dem Fundort, der Tribus Galeria und den sonstigen Aemtern erhellt, Bürger von Lugdunum; sie werden demnach auch dort ihren Wohnsitz gehabt haben, was für die Zentralstellung dieser Stadt bezeichnend ist.

Das Institut der Patroni scheint den gallischen Civitates nicht verstatet worden zu sein, während es bei den Helvetiern in den grösseren Städten nicht fehlt; dagegen ist der Patronus eines *pagus* bezeugt.

Auch die grosse Seltenheit von Kollegien in Gallien, mit Ausnahme natürlich von Lugdunum, wo solche in bunter Fülle bezeugt sind, wird

ohne Zweifel auf die strenge Anwendung der gesetzlichen Beschränkungen, zurückzuführen sein. Offenbar haben nur die unentbehrlichsten Genossenschaften, wie besonders die als Feuerwehr fungierenden *fabri tignarii* und die Schiffergilden auf der Rhône und Saône, der Loire, der Seine und der Mosel die Befugnis zur Korporation erhalten, doch ist nirgends der Name *collegium* bei ihnen bezeugt; vielleicht ist jedoch auch hierin das föderierte Augustodunum bevorzugt gewesen. Sie werden in der Regel als aufenthaltsberechtigt (*consistentes*) in einer bestimmten Gemeinde bezeichnet, ausnahmsweise als einem bestimmten Vicus angegliedert.

Sehr wenig entwickelt ist auch das municipale Priestertum mit Ausnahme der Kaiserpriester und Priesterinnen, wie denn auch die Augustalität in nicht gerade seltenen Beispielen in Gallien vertreten ist. Die keltischen Götter und ihre Priester sind ohne Zweifel systematisch auf den Aussterbetat gesetzt worden; in der frühesten Kaiserzeit finden sich wohl noch Spuren von keltischen Priesternamen, später verschwinden sie gleichwie die Priester einheimischer Götter vollständig und auch die sonst in den Städten der anderen Provinzen massenhaft vertretenen *pontifices* und *augures* sind in Gallien sehr selten; auch die Haruspizin hat hier nur wenige Vertreter gefunden. Der Kaiser, an dessen Altar sich jährlich die Deputierten aller gallischen Städte zusammenfanden, um ihm göttliche Verehrung zu erweisen, sollte den einzigen religiösen Mittelpunkt des kaiserlichen Galliens bilden.

Neben den Beamten liegt die Verwaltung in den Händen des Senats, der in zahlreichen Civitates bezeugt ist und gewiss in allen vertreten war. Die bei Caesar übliche Bezeichnung *senatus* fehlt in den Inschriften durchaus und es ist ohne Zweifel den gallischen Gemeinderäten nicht verstattet gewesen, diese Titulatur zu führen; er heisst durchweg *ordo* ohne Beisatz, nur in Lugdunum findet sich das übrigens auch in anderen Provinzen, bisweilen jedoch selten, bezeugte Epitheton *sanctissimus*, daneben einmal in einer ausserhalb Lyons gesetzten Inschrift das gewöhnlichere *splendissimus*; er, sowie seine Mitglieder, die *decuriones*, gehören nicht einer bestimmten Stadt, sondern der ganzen *civitas* an, was öfters ausdrücklich hervorgehoben wird. Ueber die Funktionen des Gemeinderats erfahren wir aus den Inschriften nichts Neues; dass er die Wahlen der Beamten zu vollziehen gehabt hat, ist wohl anzunehmen, wenigstens ist von einer Beteiligung oder Betätigung des Volkes nie die Rede, wie überhaupt das Volk nirgends in den gallischen Inschriften hervortritt. Allem Anschein nach hat auch in dieser Hinsicht Augustus sich an die von ihm vorgefundenen Verhältnisse angeschlossen: *nam plebes*, wie Caesar sagt, *paene servorum habetur loco, quae nihil audet per se, nulli adhibetur consilio*.

Die Gestaltung, die Augustus den drei Gallien gegeben hat, ist bestimmend für die ganze Kaiserzeit bis auf Konstantin geworden. Selbst

der bescheidene Versuch des Claudius, den vornehmen Galliern das Recht zu verschaffen, Ehrenstellungen in Rom zu bekleiden, ist nur zum geringen Teil von Erfolg gewesen und auch die Erteilung des Bürgerrechts an Bewohner der drei Gallien scheint, nach den Inschriften zu schliessen, sich in sehr engen Grenzen gehalten zu haben; die Bürgerrechtserteilungen des Galba und Otho haben wahrscheinlich überhaupt keine Dauer gehabt, das römische Bürgerrecht hat in den drei Gallien, wie die ausserordentliche Seltenheit der Tribus in den Inschriften zeigt, niemals eine nennenswerte Verbreitung gefunden. Auch der Versuch der Flavischen Kaiser, das italische Kolonialsystem der gallischen Civitätsordnung anzupassen, ist eine halbe Massregel, ein an wenige Gemeinden verliehenes Ornament geblieben und konnte eine den Grundcharakter umgestaltende Wirkung unmöglich ausüben.

Lugdunum ist dauernd die einzige römische Bürgerkolonie und die Hauptstadt des Landes geblieben, wie die dort gegründete, wenn auch aus seinem Gebiet eximierte Ara Romae et Augusti den Mittelpunkt des religiösen und auch des politischen Lebens der drei Gallien, soweit man davon sprechen kann, gebildet hat. Bis auf Septimius Severus, gegen den die Stadt in dem Aufstande des Clodius Albinus Partei ergriff, hat sie eine reiche Entwicklung gehabt, die sich in den Inschriften lebendig widerspiegelt. Ausser Lugdunum hat höchstens Augustodunum, das an die Stelle der Hauptstadt des freien Galliens Bibracte getreten war, als Bildungsstätte eine gewiss recht bescheidene Rolle, wenigstens nach dem geringen Inhalt der Inschriften zu schliessen, gespielt. Daneben kann man Burdigala nennen, wo infolge der günstigen Lage ein blühender Lokalhandel sich entwickelte; aber keine von beiden Städten ist die Residenz des aquitanischen Statthalters gewesen, und es ist bezeichnend für die gleichmässige Unbedeutendheit aller dieser Städte oder richtiger *vici*, dass mit voller Sicherheit dieselbe überhaupt nicht festzustellen ist. Unter den späteren Kaisern ist kein einziger, der für Gallien ein besonderes Wohlwollen gezeigt hätte; an der grossen Politik und der Besetzung des Kaiserthrons hat Gallien nur bei dem Sturze Neros vorübergehend eine Mitwirkung ausgeübt und aus diesem Lande sind keine römischen Kaiser, sondern nur in dem Tiefstand des römischen Reiches unter Gallienus in verhältnissmässig engen Grenzen anerkannte Gegenkaiser hervorgegangen, die infolge der auf das äusserste angespannten Steuern, die Galliens Wohlstand erdrosselten, und der allgemeinen Unsicherheit der Existenz einen im Lande weitverbreiteten Anhang gefunden haben; der Aufstand der Bagauden, der unmittelbar an diese Episode gallischer Unabhängigkeitsträume sich anschliesst, ist aus denselben Ursachen hervorgegangen und bildet gewissermassen ihre Fortsetzung. Die Blüte von Trier, wie sie in den Monumenten auch schon der früheren Kaiserzeit zu Tage tritt, ist eine Ausnahme von den sozialen Zuständen im übrigen Gallien und

findet nicht nur in der überaus günstigen Lage der Stadt, sondern auch in der nahen Berührung mit den germanischen Legionen und den ihnen folgenden italischen Kaufleuten eine Erklärung.

Dass von einer tiefergehenden Romanisierung bei so systematischer Fernhaltung römischen Wesens nicht die Rede sein konnte, bedarf keines Nachweises; eine beredte Sprache sprechen die Inschriften in ihrer Kürze und Unbedeutendheit als Zeugnisse der geringen Vertrautheit der Gallier mit der dem offiziellen Verkehr dienenden lateinischen Sprache, während die keltische Sprache noch mindestens bis in das 5. Jahrhundert als Umgangssprache des Volkes sich erhalten hat, wenn auch die keltischen Namen und Inschriften bereits im ersten Jahrhundert fast ganz aufhören. Kein bedeutender Schriftsteller ist in den ersten drei Jahrhunderten der Kaiserzeit aus diesem Lande, im Gegensatz zu Spanien und in späterer Zeit zu Afrika, hervorgegangen und erst in dem Niedergang des römischen Reiches hat Gallien einige literarische Talente hervorgebracht.

Man hat die Organisation Galliens durch Augustus als ein Meisterwerk gepriesen und dieselbe in ihren Grundgedanken Julius Caesar zugeschrieben. Mir scheint diese Auffassung durchaus verfehlt. Augustus hat Gallien seine definitive Gestalt unter dem Eindruck der Niederlage des Lollius gegeben und dementsprechend trägt seine Schöpfung durchaus den Stempel einer ängstlichen Politik, die nur den Zweck verfolgt das Land zu zerstückeln, die grossen Volksverbände auseinanderzureissen und einen näheren Kontakt sowohl unter sich als mit den Römern unmöglich zu machen. Daher die Zuteilung keltischer Stämme an Aquitanien und, wenn auch in beschränktem Maasse, an die Belgica; daher die Aufhebung der Gesamtstatthalterschaft und die unnatürliche Teilung in drei bedeutungslose Provinzen, die nur in Verwaltungssachen einigermaßen verbunden waren; daher der vollständige Ausschluss einer kolonialen Ordnung, die Belassung von Lugdunum als einziger Römerkolonie, die Erhaltung der gallischen Civitates mit ihren dorfartigen Vororten, die Tolerierung des gallischen Maasses, wahrscheinlich selbst auf den Reichsstrassen, daher die geringe Verbreitung des römischen Bürgerrechts, das Caesar, wie die zahlreichen, gewiss fast sämtlich auf seine Verleihung zurückgehenden Julii zeigen, mit leichter Hand vergeben hat. Vielleicht nirgends zeigt sich so deutlich der Grundgedanke des Augustus, die Kelten von den römischen Bürgern zu isolieren, als in seinem Verbot des Druidenkults für die römischen Bürger, also der Freigebung desselben für die Provinzialen. Es ist dieselbe Tendenz, die in der Klausel jener in republikanischer Zeit geschlossener Verträge mit keltischen Stämmen zu Tage tritt, dass kein ihnen Angehöriger römischer Bürger werden dürfe, eingegeben von jener Keltenfurcht, die den Römern noch immer aus der Erinnerung an frühere Zeiten in den Gliedern steckte. Man wende nicht ein, dass Caesar das Helvetierland in ähnlicher Weise organisiert habe, ja sogar dieselbe Bestimmung

in dem mit den Helvetiern geschlossenen Vertrag enthalten gewesen sei. Das war ein im Drange des Krieges abgeschlossener Vertrag mit einem einzelnen kleinen Stamm, der sicherlich Caesars Absichten nach nicht die Richtschnur für die Organisation des grossen von ihm dem römischen Reiche gewonnenen Gebiets abgeben sollte. Wie Caesar sich diese dachte, das hat er bei der von ihm wenigstens begonnenen Organisation der Narbonensis gezeigt und sicherlich lag ihm nichts ferner, als die Uebertragung seiner Haltung den Hellenen gegenüber auf die gallischen Barbaren. Wenn Augustus bei der Organisation von Gallien sich, wie es den Anschein hat, die Gestaltung des helvetischen Landes zum Vorbild genommen hat, so war das ein Verkennen der grosszügigen Politik seines Adoptivvaters. und Caesar ist dafür nicht verantwortlich zu machen. Es ist das bequeme *laissez aller* und die Akkommodation an das Bestehende, im Verein mit der Furcht vor den barbarischen Kelten und mehr noch vor ihren nördlichen Nachbarn, die bei der Gestaltung des gallischen Reiches für Augustus maßgebend gewesen sind. Allerdings hat sich diese Politik insofern bewährt, als Gallien zu einer einheitlichen Aktion unfähig gemacht worden ist und, von wenigen Zuckungen im ersten Jahrhundert abgesehen, sich geduldig die römische Herrschaft hat gefallen lassen. Aber der hohen Kulturmission, die ihm hier zugefallen war, ist Augustus nicht gerecht geworden; die von ihm so virtuos geübte Politik der kleinen Mittel hat hier ihre Wirkung versagt.

Charlottenburg.

Die Schlacht bei Salamis.

Von **Karl Julius Beloch.**

Die Insel Psyttaleia pflegt mit Lipsokutali identifiziert zu werden. Ist das richtig, so muss die Schlacht nicht im Sunde von Salamis¹⁾, sondern vor dessen östlichem Eingang geschlagen worden sein; denn Psyttaleia wurde von den Persern besetzt, weil es *ἐν πόρῳ τῆς ναυμαχίας τῆς μελλούσης ἔσεσθαι* lag (Herod. VIII 76, vergl. Plut. *Arist.* 9), oder, wie Aeschylos sagt (*Pers.* 448 ff.)

*ὅπως, ὅτ' ἂν νεῶν
φθαρέντες ἐχθροὶ νῆσον ἐκωζοίαιτο,
κτείνουεν εὐχείρωτον Ἑλλήνων στρατόν,
φίλους δ' ὑπεκώζοιεν ἐναλίων πόρων.*

Dann müsste also die persische Flotte mit der Front nach Norden oder Nordwesten gestanden haben, sodass der rechte (östliche) Flügel sich an die Küste des attischen Festlandes, der linke (westliche) sich an Salamis lehnte.

Andererseits spricht Herodot bei der Beschreibung der Schlacht von dem *πρὸς Ἑλευσίνος τε καὶ ἑσπέρας κέρας* der persischen Flotte (VIII 85), eine Angabe, die doch nur dann Sinn und Verstand hat, wenn die Perser mit der Front nach Süden, also mit dem Rücken nach der attischen Küste aufgestellt waren; er stellt ferner dieses *ἀπ' ἑσπέρας κέρας* in Gegensatz zu den persischen Schiffen, die *ἀμφὶ τὴν Κέον τε καὶ τὴν Κυνόσουραν* standen (VIII 76). Wenn er die persische Stellung sich dann noch weiter bis Munichia hin ausdehnen lässt, so tut er das mit Rücksicht auf das Orakel des Bakis (VIII 77)

*ἀλλ' ὅταν Ἀρτέμιδος χρυσαόρου ἱερὸν ἀκτὴν
νηυσὶ γεφυρώσωσι καὶ εἰναλίην Κυνόσουραν*

das ihm ein *noli me tangere* war (VIII 78 am Ende). Nun wird allerdings ein Kynosura in dieser Gegend nur hier erwähnt; aber der sprechende Name und die Worte des Orakels (*νηυσὶ γεφυρώσωσι*) lassen keinen Zweifel, dass die Landzunge Varvara, die Ostspitze von Salamis, gemeint sein muss; man schlägt eine Brücke nur, um zwei gegenüberliegende Ge-

¹⁾ Der beigegebenen Kartenskizze liegen Sect. III und IV der *Karten von Attika* im Massstab von 1:100 000 zu Grunde.

stade zu verbinden. Also stand nach Herodot der persische Westflügel westlich vom Kap Varvara gegen Eleusis hin, d. h. innerhalb des Sundes von Salamis; denn hätten die Perser vor dem Sunde gelegen, so müsste ihr Westflügel eben bei Kynosura gestanden haben. Natürlich ist das Orakel *ex eventu* gefertigt, und zwar ohne Zweifel sehr bald nach der Schlacht, sodass die Worte Herodots *ἀντιλογίης χρησµῶν περὶ οὗτε αὐτὸς λέγειν τολµῶ οὔτε παρ' ἄλλων ἐνδόκομαι*, freilich in anderem Sinne, auch für uns Geltung haben. Von der Westspitze der Akte des Peiraeus zur Ostspitze von Kynosura sind es nur reichlich 5 km; es ist klar, dass die persische Flotte auf der Fahrt nach Salamis diesen ganzen Raum ausfüllen musste; die Worte des Orakels geben ein sehr anschauliches Bild dieses Vorganges.

Auch was Herodot über die Flucht der Perser berichtet: *τῶν δὲ βαρβάρων ἐξ φρυγῆν τραπομένων καὶ ἐκ πλεόοντων πρὸς τὸ Φάληρον Αἰγυπῆται ὑποσιάντες ἐν τῷ πορθµῷ ἔργα ἀπεδέξαντο λόγον ἄξια κτλ.* (VIII 91) lässt keinen Zweifel, dass er die Schlacht in den Sund selbst gesetzt hat; und ebenso klar ist es, dass man in Herodots Zeit in Athen ganz genau gewusst hat, wo bei Salamis gekämpft worden war, waren doch noch viele am Leben, die an der Schlacht teilgenommen hatten.

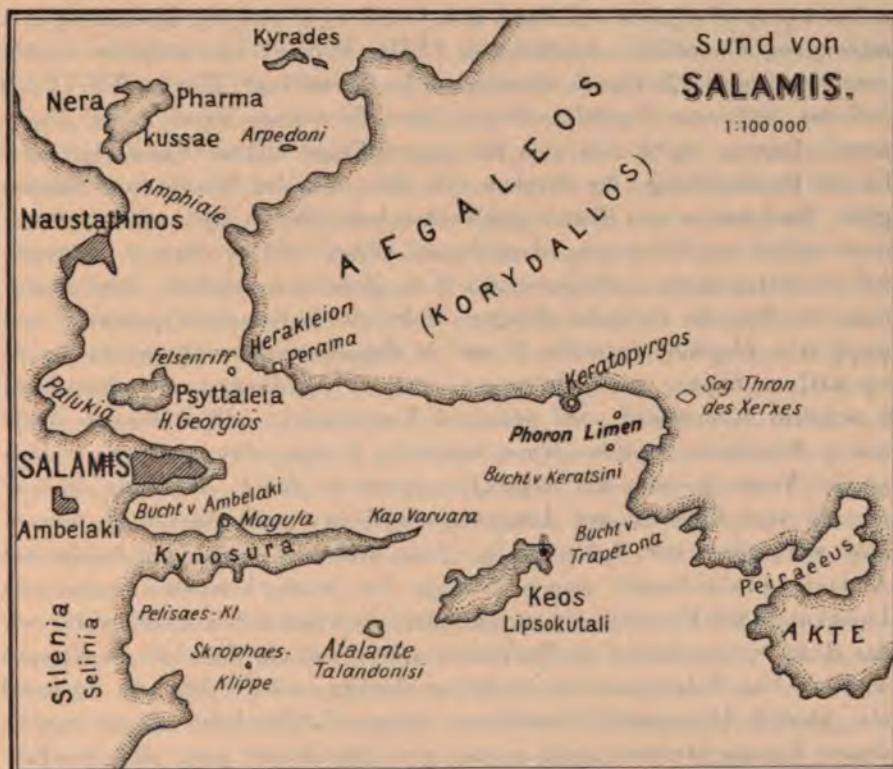
Bei Aeschylos dürfen wir so klare Angaben nicht zu finden erwarten; er war eben ein Dichter. Immerhin lässt er den griechischen rechten Flügel beim Beginn der Schlacht zuerst in Sicht der persischen Flotte kommen (397 ff.). Das stimmt zu der Annahme, dass die Perser im Sunde standen; hätten sie dagegen ihre Stellung am Eingang des Sundes gehabt, so würde ihnen zuerst der griechische linke Flügel in Sicht gekommen sein.

Ist also im Sunde gekämpft worden, und ist Psyttaleia = Lipsokutali, so lag dieses nicht mehr *ἐν πόρῳ τῆς ναυμαχίας*. Und doch ist dies letztere das Sicherste, was wir überhaupt über den Ort der Schlacht wissen; sagt es doch der Zeitgenosse und Mitkämpfer Aeschylos mit ganz ausdrücklichen Worten (oben S. 477). Ich habe darum *Gr. Geschichte* I 375 f. die Schlacht in die Gewässer um Lipsokutali verlegt, nach dem Grundsatz, dass man stets der besten Quelle folgen soll. Dabei musste ich denn freilich den übrigen Quellen Gewalt antun und überhaupt auf eine Beschreibung des Verlaufes der Schlacht verzichten. Andere haben geglaubt, den Widerspruch überkleistern zu können; mit welchem Erfolg, zeigt ein Vergleich zwischen den beiden neuesten Darstellungen von Bauer (*Oesterreich. Jahreshfte* IV, 1901, S. 90 ff.) und Raase (Dissert. Rostock 1904), die zu diametral entgegengesetzten Ergebnissen kommen.

Es ist ein charakteristisches Zeichen dafür, wie fest überlieferte Schulmeinungen haften, dass noch niemand gefragt hat, ob denn die Identifizierung von Psyttaleia mit Lipsokutali begründet ist¹⁾. Ich würde es

1) Wie weit diese Hypnotisierung gehen kann, zeigt Bursian (*Geogr. v. Griech.* I 365), der sich zu der Behauptung versteigt, Psyttaleia sei „mit einer aus dem Stre-

vielleicht auch nicht getan haben, wenn ich nicht vor einigen Jahren ein Kolleg über altgriechische Geographie gelesen hätte, das mich zwang, den Dingen auf den Grund zu gehen. Da sah ich denn zu meiner Verwunderung, dass ein Beweis für die herkömmliche Annahme nicht zu finden war. Denn wenn Aeschylos sagt (445) *νησὸς τίς ἐστι πρόσθε Σαλαμῖνος πόρων*, so kann das zwar heissen: „vor dem Eingang in den Sund von Salamis“, obgleich wir in diesem Falle eigentlich den Singular erwarten sollten, braucht aber keineswegs diesen Sinn zu haben, denn



Σαλαμῖνος πόροι sind einfach die Gewässer um Salamis, sodass die Angabe ebensogut auf jede der kleinen Salamis vorliegenden Inseln passt. Wir sollen überhaupt bei der Interpretation nicht vergessen, dass Aeschylos ein Dichter war, und kein Geograph oder Historiker. Auch was Aeschylos weiter sagt:

ben der Volkssprache, alten unverständlichen Namen irgend einen Sinn zu geben, hervorgegangenen Verdrehung *Λειποκουτάλι* genannt* worden, was Lolling (*Aufs. Curtius gewidmet* S. 8) nachgeschrieben hat („Psyttaleia ist noch nicht ganz unkenntlich zu Lipsokutali entstellt“).

νησός τις ἐστὶ πρόσθε Σαλαμῖνος πόρων
βατα, δύσορμος ναυσίν, ἦν δὲ φιλόχορος
Πὰν ἐμβατεύει, ποντίας ἀκτῆς ἔπι

kann ebenso gut auf eine der Nachbarinseln bezogen werden, da sie alle havenlos sind, und felsige Ufer haben; von dem Heiligtum des Pan aber, das noch Pausanias (I 36, 2) auf Psyttaleia gesehen hat, sind weder auf Lipsokutali noch sonst Spuren erhalten. Von den übrigen Quellen sagt Herodot aus, dass Psyttaleia μεταξὺ Σαλαμῖνος τε καὶ τῆς ἡπείρου lag (VIII 76), ähnlich Plut. *Aristeid.* 9 ἢ πρὸ τῆς Σαλαμῖνος ἐν τῷ πόρῳ κεῖται νῆσος οὐ μεγάλη und Paus. a. a. O. νῆσος δὲ πρὸ τῆς Σαλαμῖνος ἐστὶ καλουμένη Ψυτάλεια, Aristodemos (*FHG* V S. 9) τὴν πλησίον νησίδα παρακειμένην τῇ Σαλαμῖνι, ὀνομαζομένην Ψυτάλειαν, Plinius (*NH.* IV 62) Salamis, ante eam Psyttalia, Steph. Byz. Ψυτάλεια, νῆσος περὶ Σαλαμῖνα. Daraus ergibt sich also für unsere Frage nichts. Um so wichtiger ist die Beschreibung, die Strabon (IX 395) von der Strasse von Salamis gibt. Nachdem er von Eleusis gesprochen hat, fährt er fort: εἴτα τὸ Θριάσιον πεδῖον καὶ ὁμώνυμος αἰγαλὸς καὶ δῆμος· εἰθ' ἡ ἄκρα ἡ Ἀμφιάλη καὶ τὸ ὑπερκείμενον λαϊόμιον καὶ ὁ ἐς Σαλαμῖνα πορθμὸς ὅσον διστάδιος, ὃν διαχοῦν ἐπειρᾶτο Ξέρξης, ἔφθη δὲ ἡ ναυμαχία γενομένη καὶ φρυγὴ τῶν Περσῶν. ἐνταῦθα δὲ καὶ αἱ Φαρμακοῦσσαι, δύο νησία ὧν ἐν τῷ μείζονι Κίρκης τάφος δαίκνυται. ὑπὲρ δὲ τῆς ἀκτῆς ταύτης ὄρος ἐστὶν ὃ καλεῖται Κορυθαλλός, καὶ δῆμος οἱ Κορυθαλλεῖς· εἰθ' ὁ Φώρων λιμὴν καὶ ἡ Ψυτάλεια, νησίον ἐρημον πετρῶδες ὃ τινες εἶπον λήμην τοῦ Πειραιῶς (Verwechselung mit Aegina), πλησίον δὲ καὶ ἡ Ἀταλάντη ὁμώνυμος τῇ περὶ Εὐβοίαν καὶ Λοκρούς, καὶ ἄλλο νησίον ὅμοιον τῇ Ψυτάλειᾳ καὶ τοῦτο· εἰθ' ὁ Πειραιεύς. Von den hier genannten Inseln hat Atalante (Talandonisi) seinen Namen bis heute bewahrt; wenn nun Lipsokutali mit Psyttaleia identisch wäre, so wüssten wir nicht, wohin wir das ἄλλο νησίον ὅμοιον τῇ Ψυτάλειᾳ setzen sollten, denn an die Klippen westlich von Talandonisi ist nicht zu denken, auch hätte sie niemand als „ähnlich Lipsokutali“ bezeichnen können. Also kann dieses νησίον, dessen Namen Strabon nicht nennt, nur Lipsokutali sein, das wirklich, wie Strabons Beschreibung fordert, zwischen Atalante und dem Peiraeus liegt. Auch den alten Namen der Insel kennen wir aus Herodot (VIII 76): Keos. Dass es sich um eine Insel handelt, zeigt der Name, dass sie in unmittelbarer Nähe von Kynosura lag, sagt Herodot; es kann also nur Lipsokutali gemeint sein. Ist das aber richtig, dann haben wir Psyttaleia in der Insel Hagios Georgios zu erkennen, für die ein alter Name sonst nicht überliefert ist. Lolling (in den *Aufsätzen Curtius gewidmet*) hat Hagios Georgios allerdings mit einer der Pharmakusen identifizieren wollen; die andere sieht er in der Klippe, die vor der gegenüberliegenden attischen Küste nicht weit von der Fähr (πέραμα) aus dem Meere ragt; doch ist diese Klippe so klein, dass sie niemand für eine

Insel ausgehen wird. Die Pharmakusen müssen also die *Κυράδες* sein, oder wahrscheinlicher Nera und die grössere der beiden *Κυράδες*, sodass die andere wegen ihrer Kleinheit nicht mitzählt; Kap Amphiale ist die äusserste Westspitze der Aegaleos-Halbinsel gegenüber dem Arsenal (*Ναυσιαθμός*) von Salamis, denn weiter östlich gibt es an dieser ganzen Küste bis zum Kap Keramos¹⁾ zwischen den Buchten von Keratsini und Trapezona keinen Vorsprung, den man als *ἄκρα* bezeichnen könnte. Der Steinbruch beim *Πέραμα*, der einzige an dieser ganzen Küste (Lolling a. a. O. S. 6), liegt allerdings von diesem Punkte etwa 1½ km entfernt; aber *ὑπέρκειται* ist eben ein sehr elastischer Begriff, wie jeder weiss, der sich näher mit Strabon beschäftigt hat. Den *Φόρων λιμὴν* halte ich mit Leake und Milchhöfer für identisch mit der Bucht von Keratsini (beim sog. „Thron des Xerxes“); dass Strabon Psyttaleia in unmittelbarer Verbindung damit nennt, beweist keineswegs, dass dieses mit Lipsokutali identisch ist. Denn Strabon beschreibt zuerst die attische Küste der Strasse, und geht dann zur Beschreibung der Inseln über, die er in der Folge aufzählt, wie sie bei der Fahrt durch den Sund von Westen nach Osten sich zeigen: erst Hagios Georgios (Psyttaleia), dann Atalante, das sichtbar wird, sobald man bei Kynosura vorbei ist, endlich das *νησίον ὁμοίον τῇ Ψυτταλείᾳ* (Keos = Lipsokutali). Da er in seiner Vorlage Atalante unmittelbar nach Psyttaleia erwähnt fand, sagt er ganz folgerichtiger Weise, sie sei diesem benachbart (*πλησίον*); wir dürfen eben nicht vergessen, dass den Geographen des Altertums Spezialkarten nicht zu geboten standen, sie also nach Beschreibungen arbeiten mussten, die der Natur der Sache nach nie ein völlig exaktes Bild geben können, ist doch selbst die Autopsie dazu nur sehr unzureichend imstande, falls sie nicht durch gute Karten unterstützt wird.

Der hier aus Strabon gegebene Beweis für die Identität von Hagios Georgios mit Psyttaleia würde absolut zwingend sein, wenn es feststände, dass der Meeresspiegel im Altertum dieselbe Höhe gehabt hat wie heute. Negris hat das bekanntlich bestritten; er meint, das Niveau des Mittelmeeres habe damals etwa 3½ m tiefer gestanden als jetzt²⁾. Wäre das richtig, so würde Nera zu einem Teile von Salamis, zwischen Hagios Georgios und Salamis bliebe nur ein schmaler Sund übrig, die Klippe beim Perama würde zur Insel von etwa 400 m Länge, und die Klippe Skrophæes westlich von Atalante zur kleinen Insel von etwa 150 m Durchmesser. Schon bei Annahme einer Niveauerhöhung von etwa 2 m würde sich im wesent-

1) Der Name fehlt auf den *Karten von Attika*, und findet sich nur auf der englischen Admiralitäts-Karte, die in diesen Dingen nicht immer zuverlässig ist.

2) *Athen. Mitt.* 1904. Gegen ihn L. Cayeux *Fixeté du Niveau de la Méditerranée à l'Epoque historique* (*Annales de Géographie* XVI, 1907 no. 86), worauf Negris geantwortet hat in *Délos et la transgression actuelle des mers*, Athènes 1907, und *Trois notes sur les dernières régressions*, Athènes 1907.

lichen dasselbe Bild zeigen (vergl. die Tiefenquoten der engl. Admiralitätskarte *Salamis Strait*)¹⁾. Aber Negris' Hypothese ist weit davon entfernt, bewiesen zu sein; so würde z. B. bei einer Niveauerhöhung von nur 2 m der Hafen von Zea zum grössten Teil trocken gelegt werden (*Karten von Attika* Blatt III), und doch lag dort der Hauptteil der attischen Kriegsflotte. Es ist natürlich hier nicht der Ort, näher auf diese Frage einzugehen. Sollte die Hypothese aber auch richtig sein, so könnte auch dann kein verständiger Mensch das Inselchen Skrophæes als *ῥμοιον τῇ Ψυτταλείᾳ* bezeichnen; der Beweis, dass dieses letztere nicht Lipsokutali sein kann, bliebe also bestehen, und jedenfalls ergäbe sich kein irgend stichhaltiger Einwand gegen die Identifizierung von Psyttaleia mit Hagios Georgios, wenn diese aus anderen Gründen notwendig sein sollte.

Solche Gründe gibt es nun eine ganze Reihe. Der Zweck der Besetzung von Psyttaleia durch die Perser war, wie Aeschylus angibt, die feindlichen Schiffbrüchigen, die an den Strand getrieben wurden, niederzumachen und die eigenen zu retten. Nun weht im Sunde von Salamis bei Tage der Wind vom Meere her, wie schon Plutarch hervorhebt (*Them.* 14) und mir in Salamis von den Schiffen bestätigt worden ist²⁾; die Schiffstrümmer mussten den Sund hinaufgetrieben werden, also nach Hagios Georgios hin, während sie von Lipsokutali, selbst wenn am Eingang des Sundes gekämpft worden wäre, abgetrieben werden mussten. Ferner hat Lipsokutali steile, fast senkrecht zum Meere abfallende Felswände, an deren Fusse nur hin und wieder ein ganz schmaler Strand bleibt; wenn die Perser also das Plateau auf der Höhe der Insel besetzt hielten, wären sie kaum imstande gewesen, ihren Schiffbrüchigen wirksame Hilfe zu bringen. Hagios Georgios hat dagegen sanft zum Meer abfallende Ufer. Ferner hat Xerxes nach Aeschylus von seinem Sitze an der attischen Küste die Niedermetzlung seiner Leute auf Psyttaleia mit ansehen können (*Pers.* 462 ff.). Man pflegt infolge dessen den „Thron des Xerxes“ an die Bucht von Keratsini, Lipsokutali gegenüber, zu setzen, doch steht das in geradem Widerspruch zu den Angaben der Quellen. Denn nach Herodot hatte Xerxes während der Schlacht seinen Standpunkt am Fuss des Aegaleos (VIII 90)³⁾, und zwar, wie Phanodemos angab (bei Plut. *Them.* 13) *ὑπὲρ τὸ ῥράκλειον, ἧ βραχεὶ πόρῳ διείργεται τῆς ῥατικῆς ἢ νῆσος* vergl. Ktes. 26 *ὁ δὲ Ξέρξης αὐτόθεν ἐλ-*

1) Die Tiefenkurven auf den *Karten von Attika* sind den englischen Admiralitätskarten entnommen, und haben also keinen selbständigen Wert.

2) Mit diesem *πνεῦμα λαμπρὸν ἐκ πελάγους* darf natürlich der Landwind nicht zusammengeworfen werden, der im Sommer früh morgens von Westen her aufspringt und sich nach 1—2 Stunden wieder legt (Grundy *Great Persian War* S. 398 A).

3) (Choerilos) fr. 8 Kinkel (*Epic. Gr. fr.* I S. 270) *ἐπὶ πρὸ δὲ μάσσον ἐπ' ἄκρον Αἰγάλεω θυμόεντος, ἄγων μέγαν ἑτόν, ἔσση* hat aber mit Xerxes nichts zu tun; es handelt sich um eine Wolke, die auf der Höhe des Aegaleos lagert. Das Fragment ist übrigens anonym überliefert, und von Buttmann vermutungsweise Choerilos zugeteilt.

θῶν ἐπὶ τὸ στενώτατον τῆς Ἀττικῆς, δ' Ἡράκλειον καλεῖται, ἔχων τε χῶμα ἐπὶ Σαλαμῖνος, und Aristodemos (FHG V S. 1) ἐσπούδασε δὲ Ξέρξης ζεύγμα καταισκηνάσας πεζῇ ἐπιβῆναι ἐπὶ τὴν Σαλαμῖνα, ὃν τρόπον διήλθεν [ἐπὶ] τὸν Ἑλλήσποντον· καὶ μέρος τι ἔχων ἦκε καὶ τὸ Ἡράκλειον· ἐπειδὴ δὲ ἀδύνατον ἦν τὸ πᾶν γεφυρωθῆναι, καθεζόμενος ἐπὶ τοῦ Πάρνηθος ὄρους (ἐγγὺς δὲ ἦν τοῦτο) ἑώρα τὴν ναυμαχίαν; ferner die oben angeführten Worte Strabons: ἄκρα ἢ Ἀμφιάλη καὶ τὸ ὑπερκείμενον λατόμιον καὶ ὃ ἐς Σαλαμῖνα πορθμὸς ὅσον διστάδιος, ὃν διαχοῦν ἐπειράτο Ξέρξης. Den Steinbruch aber sieht man noch heute beim Πέραμα (oben S. 481), und hier ist auch die engste Stelle des Sundes; es ist also gar kein Zweifel, dass das Herakleion hier gelegen hat, und Xerxes hier seinen Thron aufschlagen liess. Früher warf man dies Herakleion mit dem τετράκωμον Ἡράκλειον zusammen; es ist Milchhöfers Verdienst, das Irrtümliche dieser Annahme erkannt, und damit eines der hauptsächlichsten Hindernisse für das richtige Verständnis der Angaben über den Verlauf der Schlacht hinweggeräumt zu haben (Text zu den *Karten von Attika* Heft VII—VIII S. 29 ff., und bei Pauly-Wissowa V 2, 1911). Damit erledigt sich die Vermutung von REDIADIS, der das Herakleion in den Resten bei der Kirche Hagios Georgios am inneren Winkel der Bucht von Keratsini, unweit des „Thrones des Xerxes“ erkennen möchte (*Εφημ. ἀρχ.* 1906 Sp. 239 ff.); das Heiligtum, das hier gestanden hat, kann weder das τετράκωμον Ἡράκλειον sein, noch das Herakleion an der Strasse von Salamis. Lag dies letztere aber, wie wir gesehen haben, beim Πέραμα, so kann natürlich das 4 km entfernte Lipsokutali Psyttaleia nicht sein. Hagios Georgios dagegen liegt nur reichlich 1 km von Πέραμα; das Blitzen der griechischen Panoplien beim Sturm auf die Insel musste sich also von dort deutlich erkennen lassen. Uebrigens passt die Beschreibung des Kampfes auf Psyttaleia bei Aeschylos (455 ff) *ναῶν ἐξέθρωσκον· ἀμφὶ δὲ κυκλοῦντο πᾶσαν νῆσον* (die Griechen), *ᾧσι' ἀμνηχανεῖν ὅποι τράποιντο* (die Perser) nur auf Hagios Georgios mit seiner niedrigen vom Meere aus leicht zugänglichen Küste, während Lipsokutali mit seiner Steilküste nur wenige Landungsstellen bietet, sodass also eine Umzingelung der ganzen Insel durch die Griechen unmöglich gewesen wäre. Diese Schilderung eines Augenzeugen würde schon für sich allein den vollen Beweis geben, dass Psyttaleia nicht Lipsokutali sein kann.

Doch das alles sind Nebenpunkte; die Hauptsache bleibt, dass Herodots Schlachtbericht ebenso wie das auch von Aeschylos bezeugte nächtliche Manöver der Perser nur verständlich werden, wenn wir Psyttaleia nach Hagios Georgios setzen. Ehe ich aber darauf zurückkomme, muss ich noch eine Vorfrage erledigen. Xerxes soll sich zur Schlacht entschlossen haben, weil er fürchtete, die griechische Flotte könnte die Stellung bei Salamis verlassen und nach dem Isthmos zurückgehen, oder gar sich zerstreuen. So erzählt schon Aeschylos, und nach ihm Herodot. Das ent-

spricht der Auffassung, die in unserer Ueberlieferung überall hervortritt, die Perser seien von blinder Siegeszuversicht erfüllt gewesen, nur um das eine besorgt, dass die Griechen ihnen entfliehen könnten. Eine solche Auffassung war die notwendige Konsequenz der übertriebenen Vorstellungen von der Grösse der persischen Heeresmassen; ausserdem war sie dem religiösen Sinne der Zeit gemäss, der in Xerxes' Niederlage eine Strafe für dessen *ὕβρις* sah. Aber sie steht in vollem Widerspruch zur historischen Wahrheit. Schon die sorgfältige Vorbereitung des Feldzuges zeigt, wie weit die persische Heeresleitung davon entfernt war, den Feind zu unterschätzen; noch mehr die fast ängstliche Vorsicht auf dem Feldzuge selbst. Statt auf rasche Entscheidung in offener Schlacht hinzudrängen, wie sonst der Angreifer tut, haben die persischen Führer vielmehr diese Entscheidung stets so lange wie möglich hinausgeschoben; beim Artemision waren die Griechen die Angreifer, vor den Thermopylen hat Xerxes 6 Tage gezögert, und ist erst zum Sturme geschritten, als er sah, dass zunächst von der Flotte keine Unterstützung zu erwarten war; vollends Mardonios hat bei Plataeae sich erst in letzter Stunde zur Schlacht entschlossen. Nicht anders handelte Xerxes bei Salamis. An den Thermopylen ist um den 20. August gekämpft worden; am 9. Tage nach Erstürmung des Passes kam Xerxes' Flotte auf der Rhede von Phaleron an (Herod. VIII 23—25, 66), also Ende August oder Anfang September, das Landheer war schon etwas eher in Athen eingetroffen (Herod. VIII 67). Es hätte demnach in Xerxes' Hand gelegen, schon jetzt die griechische Flotte bei Salamis anzugreifen; denn die Handvoll Leute, die sich noch eine Zeit lang auf der Akropolis hielten (Herod. VIII 52) waren doch für die Fortsetzung der Operationen kein Hindernis. Wenn er gleichwohl mit dem Angriff auf Salamis bis gegen Ende September gezögert hat (Busolt *Gr. Gesch.* II 2 702 ff.), so muss er es aus demselben Grunde getan haben, der Themistokles bestimmt hatte, die griechische Flotte hier zu versammeln; er muss Bedenken getragen haben, die Entscheidungsschlacht in diesen engen Gewässern zu schlagen, wo er weder seine Uebermacht noch die bessere Manövrierfähigkeit seiner Schiffe zur Geltung bringen konnte. Als ihm aber der Feind den Gefallen nicht tat, die mit gutem Bedacht gewählte Stellung zu räumen und die Zeit der Aequinoctialstürme herankam, da blieb Xerxes freilich nichts übrig, als die Schlacht zu erzwingen; denn den Winter über konnte die grosse Flotte mit Rücksicht auf die Schwierigkeit der Verpflegung nicht wohl in Griechenland bleiben, und ein Rückzug ohne Schlacht wäre nicht viel besser gewesen, als eine Niederlage.

Daraus ergibt sich, was wir von der angeblichen Botschaft des Themistokles zu halten haben, die Xerxes zum Angriff bestimmt haben soll. Der König konnte ja gar nichts besseres wünschen, als dass die Griechen ihre Stellung ohne Kampf räumten, was, wenn nicht die Auf-

lösung, doch eine wesentliche Schwächung ihrer Flotte zur Folge gehabt haben würde; denn wenigstens die Aegineten würden sofort zum Schutze ihrer Insel nach Hause gesegelt sein. Themistokles' Botschaft würde also gerade das Gegenteil von dem bewirkt haben, was ihr Urheber damit bezweckt hätte. Es ist demnach klar, dass wir es hier mit einer der zahllosen Anekdoten zu tun haben, die sich an den Namen des grossen Atheners knüpfen; dass sie schon bei Aeschylos erzählt war, macht sie nicht glaubwürdiger, denn solche Legenden können naturgemäss sich nur bilden, solange die Ereignisse noch in frischem Andenken stehen. Und Themistokles selbst hatte gar keinen Anlass, die Sache zu dementieren. Auch ist nicht abzusehen, wie Sikinnos, der die Botschaft überbracht haben soll, mit heiler Haut hätte davon kommen können, nachdem die Täuschung am folgenden Tage entdeckt war; und doch hören wir, dass Themistokles ihm später das Bürgerrecht in Thespieae verschafft hat (Herod. VIII 75), natürlich nicht wegen des Botenganges, sondern weil er der Erzieher seiner Kinder war.

Uebrigens gab es auch eine Ueberlieferung, die von der Botschaft des Sikinnos nichts wusste und den Angriff auf Beschluss des persischen Kriegsrats erfolgen liess (Herod. VIII 67—69); Herodot hat nach seiner Gewohnheit beide Versionen neben einander gestellt, obgleich doch, wenn der Beschluss bereits gefasst war, die Botschaft des Sikinnos ganz überflüssig wird. Er erzählt, die persische Flotte wäre gegen Salamis vorgegangen, aber wieder umgekehrt, weil es zum Beginn der Schlacht zu spät geworden sei (VIII 70 *τότε μὲν νῦν οὐκ ἐξέχρησέ σφιν ἡ ἡμέρη ναυμαχίην ποιήσασθαι, νῦν γὰρ ἐπεγένετο*). Dass diese sonderbare Motivierung des persischen Rückzuges nicht richtig sein kann, leuchtet ein; es ist vielmehr klar, dass die Perser der griechischen Flotte gegenüber nicht wagten, die Einfahrt in den Sund zu erzwingen.

Jetzt verstehen wir den Zweck des nächtlichen Manövers der Perser, das schon durch Aeschylos bezeugt, und also ohne Zweifel wirklich erfolgt ist. Die Griechen bei Salamis festzuhalten kann der Zweck nicht gewesen sein, von allem andern abgesehen schon darum nicht, weil die Griechen, um nach dem Isthmos zurückzugehen, doch gewiss nicht den Weg um die Ostseite von Salamis herum gewählt haben würden, wo sie der persischen Flotte bei Phaleron die Flanke geboten hätten, da ihnen ja der Weg um die Westseite offen stand, wo sie durch die Insel vor jedem Angriff geschützt waren. Xerxes hätte also seine Flotte um Salamis herumsenden, und die Griechen etwa auf der Höhe von Nisaea erwarten müssen, oder noch besser an der Westspitze von Salamis, wo er beide Wege, die nach dem Isthmos führen, beherrscht hätte. Aber auch dann würde der Zweck nicht erreicht worden sein, denn wenn die Griechen ausserhalb der Meerengen nicht schlagen wollten, so würden sie einfach, sobald ihnen die persische Flotte gemeldet wurde, wieder zurückgegangen sein, und

hätten in einer andern Nacht den Versuch wiederholt; die Perser aber konnten natürlich nicht Nacht für Nacht auf dem Meere bleiben.

Das nächtliche Manöver der persischen Flotte kann also nur den Zweck gehabt haben, die Flotte ungehindert vom Feinde in den Sund zu bringen. Man hat es nun allerdings für unmöglich erklärt, dass die Einfahrt unbemerkt von den Griechen hätte bewerkstelligt werden können; ohne Zweifel mit recht, falls die Griechen ordentlich Wacht hielten. Ob sie das getan haben, wissen wir nicht; aber auch wenn sie es taten, wie wir ja annehmen müssen, wären sie doch nicht imstande gewesen, die Einfahrt zu hindern, denn bis die griechische Flotte allarmiert und kampfbereit war, mussten die Perser längst im Sunde sein. Auch war ja die Annahme eines Nachtgefechts der Natur der Sache nach überhaupt ausgeschlossen. Ob also die Griechen etwas früher oder etwas später von der Einfahrt der Perser Kunde erhalten haben, ist gleichgültig; übrigens ist die Art, wie Herodot die Sache erzählt (VIII 79–81), auf den Effekt zugespitzt und keinenfalls historisch.

Einmal im Sunde, hat die persische Flotte dann natürlich die griechische Flotte in ihrer Stellung bei Salamis eingeschlossen (Aesch. *Pers.* 364 ff.), was ihr bei ihrer überlegenen Zahl ein leichtes war. Von Lipso-kutali (Keos) und Kynosura bis zum Arsenal sind es etwa 6 km, sodass, wenn wir für jedes Schiff einschliesslich der Intervalle auch nur 25 m Front nehmen, 240 Schiffe zur Besetzung dieser Linie genügten, es bleiben also noch etwa ebenso viele Schiffe für die zweite Linie übrig, da die Perser doch mindestens 400, vielleicht 500 Schiffe gehabt haben müssen.

Aber Xerxes musste auch mit der Möglichkeit rechnen, dass die Griechen der Uebermacht gegenüber keine Schlacht annehmen, und in den Häfen bei der Stadt Salamis bleiben würden. In diesem Falle würde eine Landung auf der Insel notwendig geworden sein. Ein erster Schritt dazu war die Besetzung von Psyttaleia, die nach der Einfahrt in den Sund noch in der Nacht oder in der Frühe des nächsten Morgens erfolgt sein muss. Spätere (Ktes. 26, Aristodemos *FHG* V S. 2, Strab. IX 395) wissen dann zu erzählen, Xerxes habe an der engsten Stelle des Sundes, von Herakleion ausgehend, eine Schiffbrücke nach Salamis herüber schlagen, oder gar einen Damm aufschütten wollen. Davon kann natürlich keine Rede sein; aber die Erzählung muss doch irgend eine Grundlage haben, und die kann nur darin beruhen, dass Xerxes wirklich an dieser Stelle Vorbereitungen zum Uebergange getroffen hat, der dann freilich unnötig wurde, da die Griechen die Schlacht annahmen.

Strategisch also hatte Xerxes gesiegt, wie bisher überall in diesem Feldzuge. Dass seine Flotte taktisch unterliegen würde, konnte er unmöglich voraussehen.

Rom.

Attisches Psephisma aus der Mitte des 3. Jahrhunderts v. Chr.

Von Joh. Kirchner.

Im vorigen Sommer habe ich im Athenischen Nationalmuseum (*Néon εὐρετήριον* Nr. 385) folgendes gegen Ende des Jahres 1906 am Areopag gefundenes Dekret abgeschrieben, dessen Veröffentlichung Hr. Ephoros Leonardos mir gütigst gestattet hat. Es ist eine Stele Pentelischen Marmors mit Bekrönung unten, sowie links und rechts von Zeile 8 bezw. 14 gebrochen, 0,56 hoch, 0,47 breit, 0,07 dick.

Θ ε ο ι

- Ἐπὶ Λυσανίου ἀρχοντος ἐπὶ τῆς Αἰαντίδος ἐνδεκάτης πρυτανείας, ἦι Εὐμηλος Ἐμπεδίωνος Εὐωνυμεὺς ἐγραμμάτευεν· Θαρρηλιῶνος τετραδί ἐπὶ δέκα, τετάρτη καὶ δέκατι τῆς πρυτανείας· ἐκκλησία τῶν προέδρων ἐπεψηφί-
 5 ζεν Εὐκταῖος Εὐκτιμήμονος Πτελεάσιος καὶ συμπρόεδροι· ἔδοξεν τῇ βουλῇ καὶ τῷ δήμῳ·
 Δημοφάνης Ἐπιζήλου Ἀλαιοῦς εἶπεν· ὅπερ ὧν ἀπαγγέλλ-
 [ο]υσιν οἱ πρυτάνεις τῆς Πανδιονίδος ὅπερ τῶν θυνσιῶν ὧ-
 [ν] ἔθνον τὰ πρὸ τῶν ἐκκλησιῶν τῷ τε Ἀπόλλωνι τῷ Προστ-
 10 [α]τηρίῳ καὶ τῇ Ἀρτέμιδι τῇ Βουλαίῳ καὶ τοῖς ἄλλοις
 [θε]οῖς οἷς πάτριον ἦν, ἔθυσαν δὲ καὶ τοῖς Σωτήρσιν ἐν τ-
 [αῖ]ς καθηκούσαις ἡμέραις καλῶς καὶ φιλοτίμως· ἀγαθῇ
 [τῷ] χει δεδόχθαι τῷ δήμῳ, τὰ μὲν ἀγαθὰ δέχεσθαι τὰ γε-
 [γο]νότα ἐν τοῖς ἱεροῖς οἷς ἔθνον ἐφ' ὅγινται καὶ σωτηρ[αῖ]
 15 [τῇ]ς βουλῆς καὶ τοῦ δήμου ἐπειδὴ δὲ οἱ π[ρ]υ-
 τάνεις τῆς Πανδιονίδος τάς τε θυνσίας ἔθυσαν ἀπάσα[ς] δ]-
 σαι καθῖκον ἐν τῇ πρυτανείᾳ καλῶς καὶ φιλοτίμως. [ἐπι]-
 [μ]εμέληνται δὲ καὶ τῆς συλλογῆς τῆς τε βουλῆς καὶ το[ῦ] δή[μου]
 20 [μ]ου καὶ τῶν ἄλλων ὧν αὐτοῖς προσέταττον οἱ τε νόμοι καὶ τ]-
 ἂ ψηφίσματα τῆς βουλῆς καὶ τοῦ δήμου, ἐπαινέσαι [τοὺς] πρ]-
 υτάνεις τῆς Πανδιονίδος καὶ στεφανῶσαι χρυσῶ[ι] στεφάν]-
 ωι κατὰ τὸν νόμον εὐσεβείας ἕνεκα τῆς πρὸς το[ὺς] θεοὺς κ]-
 αὶ φιλοτιμίας τῆς εἰς τὴν βουλὴν καὶ τὸν δῆμον τὸν Ἀθην]-

25 [αἰων. ἀνα]γρ[άψ]αι δὲ τόδε τὸ ψήφισμα τὸν γραμμ[ατέα τὸν κ]-
[αἰτὰ πρυτανεῖ]αν ἐν στήλει λιθίνει [καὶ στήσαι ἐν τῷ πρυτ]-
[ανικῷ, εἰς δὲ τῇ]ν ἀναγραφὴν τῆς σ[τήλης — — — — —]

Die Inschrift ist bis Zeile 17 *στοιχηδόν* angeordnet mit 44 Buchstaben ausser Z. 10 und 12, welche je 45 Buchstaben haben. Z. 5 zu Anfang ist hinter ξεν ein Spatium frei gelassen, ebenso Z. 6 zu Anfang hinter οι, Z. 7 hinter εἰπεν, Z. 11 hinter ἦν, Z. 12 hinter φιλοτίμως, Z. 13 hinter δῆμωι, Z. 21 hinter δῆμου. Z. 15 und 16 sind in alter Zeit absichtlich getilgt, wozu vgl. Köhler *IG* II 331 zu Ende. Von Z. 18 an ist die *στοιχηδόν*-Ordnung nicht mehr eingehalten.

Für Archon Lysanias ist das Jahr 235/4 wahrscheinlich gemacht worden, *Berliner philol. Wochenschr.* 1906, 989. Aus diesem Jahre besitzen wir ein von Wilhelm in der *Εφημερίς* 1905, 215 veröffentlichtes Dekret ἐπὶ τῆς Οἰνεῖδος ὁγδόης πρυτανείας Ἀνθεστηριῶνος ὁγδόει ἐπὶ δέκα, in dem ebenfalls der volle Name des Schreibers Εὔμηλος Ἐμπεδίωνος Εὐωνυμεύς erhalten ist. Sein Sohn offenbar ist Ἐμπεδίων Εὐμήλου Εὐωνυμεύς, welcher unter Archon Thrasyphon (221/0) als Antragsteller genannt ist, *IG* II 403. Der Z. 4 erwähnte ἐπιστάτης τῶν προέδρων Εὐκταῖος Εὐκτιήμονος Πτελεάσιος hängt zusammen mit *IG* II 5, 184 b Ἀπολλόδορος Εὐκτιήμονος Πτελεάσιος, der als ἱεροποιὸς in einem Dekret von 322/1 belobt wird. Der Antragsteller Z. 7 Δημοφάνης Ἐπιζήλου Ἀλαιοῦς hat einen Nachkommen, wohl einen Urenkel in [Ε]πιζήλος-Δημοφάνου Ἀλαιοῦς in der bekannten Liste vornehmer Männer gegen Ende des II. Jhdts., *IG* II 1047, 43.

Ähnliche Beschlüsse zu Ehren abgetretener Prytanen sind gesammelt von Wilhelm *Athen. Mitteil.* XXI 1896, 435 und *Urkunden dram. Aufführg.* 211 ff. Sie gehören fast alle dem Ende des dritten und dem zweiten Jahrhundert an. Unser Psephisma ist abgesehen von *IG* II 329 das älteste; den Σωτήρες dargebrachte Opfer (Z. 12) finden sich in den anderen Dekreten gleichen Inhaltes nicht. In einer ganzen Anzahl dieser Inschriften lesen wir gegen den Schluss die Wendung στήσαι ἐν τῷ πρυτανικῷ, wie auch wir in unserem Psephisma Z. 26/27 ergänzt haben. Köhler *Hermes* V, 1871 340 verstand unter dem πρυτανικὸν das Amtslokal der Prytanen, die Tholos mit Dependenzen am Markt. Und allerdings wissen wir von 12 der 20 hier in Frage kommenden Prytanenurkunden, dass sie in nächster Umgebung der Agora gefunden sind. Es sind dies: *IG* II 390. 391 + 393 (vgl. Wilhelm *Urk. dram. Auff.* 211). 392. 394. 408. 431 (Wilhelm a. a. O. 214). 454. II 5, 441 b, ferner unsere Inschrift und drei von Wilhelm a. a. O. 211 und 214 erwähnte noch nicht publizierte Fragmente. Somit wird es nicht angängig sein, das πρυτανικὸν in die Osthälfte des nördlichen Burgabhanges zu verlegen; vgl. Judeich *Topographie von Athen* 273, 17.

Berlin.

Hektor auf Münzen von Stektorion.

Von Kurt Regling.

Enge Beziehungen bestehen in den homerischen Gedichten zwischen den Phrygern und den Troern, Völkern, die, obgleich verschiedene Sprachen redend (*hymn. Ven.* 112—116), als stammverwandt gelten. Bei Vergil u. a. wird überhaupt 'phrygisch' synonym mit 'troisch' gebraucht. Für die Gleichheit der troischen mit der phrygischen Bevölkerung sprechen auch archäologische Tatsachen¹⁾. Die wichtigeren Belegstellen der Alten sind die folgenden: Aphrodite nennt sich, als sie sich dem Anchises nähert, eine Tochter des Phrygerkönigs Otreus, um ihm als stammverwandt Vertrauen einzuflößen (*hymn. Ven.* 111 f.). Den damals von Otreus und Mygdon beherrschten Phrygern zieht Priamos gegen die Amazonen zu Hilfe (*Il. I* 184—189). Hekabe ist eine phrygische Prinzessin (*Il. II* 718 f.). Unter Führung des Phorkys und Askanios stehen phrygische Hilfstruppen in Troia (*Il. B* 862 f. vgl. *K* 431), und Koroibos, ein Sohn des Phrygerkönigs Mygdon, wird auf troischer Seite genannt (Pausanias X 27, 1, Vergil *Aen.* 2, 341).

Die griechischen Ansiedler nun, die in hellenistischer Zeit nach Phrygien gezogen wurden, haben sich diese Tradition zu eigen gemacht, und zwar, wie wir gleich sehen werden, auch die Bewohner der mittleren Landstriche, die von Kleinphrygien, dem Lande am askanischen See und am Sangariosflusse, das das eigentlich homerische Phrygien ist (vgl. *Il. B* 863, *I* 185—7, *II* 719), recht weit entfernt liegen. Dabei haben diese phrygischen Griechen, ganz wie die Bewohner des späteren Ilion²⁾, von den Helden des trojanischen Krieges natürlich nur die troischen als ihre Stammesheroen betrachtet.

Das lehren uns die Münzen: auf einer Münze der Kaiserzeit von Sebaste (heut Sivasli) wird der vom Adler geraubte troische Königssohn Ganymedes dargestellt³⁾, auf Münzen des Caracalla und Geta von Otrus (Tchor-Hissar?) ist der Auszug des Aineias mit Anchises und Askanios dargestellt⁴⁾, in einer Darstellung auf Münzen von Laodikeia und Otrus

1) Vgl. z. B. Brückner bei Dörpfeld, *Troia und Ilion* S. 550.

2) v. Fritze bei Dörpfeld, *Troia und Ilion* S. 533.

3) Imhoof, *Kleinasiatische Münzen* S. 288 Nr. 9 Taf. IX 14, *British Museum Cat. of greek coins Phrygia* S. 372 Nr. 19 Taf. XLIII 9, Babelon, *Inventaire de la collection Waddington* Nr. 6472.

4) Caracalla: Berliner Münzkabinett. Geta: *B. M. Cat. Phrygia* S. 345 Nr. 14 Taf. XL 7, Babelon, *Inventaire Waddington* Nr. 6368. — Ramsay, *Cities and bishoprics of Phrygia* S. 688 bezieht diese Darstellung darauf, dass vermutlich nach Stektorion Ansiedler von

hat man den sich einschiffenden Aineias erkannt¹⁾. Es ist bezeichnend, dass die Beispiele gerade in Otrus sich häufen, einer Stadt, deren Name ja deutlich auf den König Otreus, den einen der beiden Phrygerkönige und Kampfgenossen des Priamos, hinweist. Der andere König nun, Mygdon, liegt bei Stektorion begraben²⁾, und gerade aus Stektorion (Mentesh Baba) kann ich zwei bisher verkannte Münzdarstellungen aus dem troischen Sagenkreise beibringen:



ΑΥΤΚΜΙΟ | ΦΙΛΙΠΠΟΣ | ΑΥ
Brustbild des Kaisers M. Iulius Philippus
(244–249 n. Chr.) mit Lorbeerkrantz und
Panzer rechtshin.



ΕΠΑΝΔΗ | ΜΗΤΡΙ | ΟΥΑΚΙΑΡ | ΚΤΙΕΠ |
ΑΤ | C | ΤΕΚ | ΤΟΡΗ | ΝΩΝ³⁾
Ein jugendlicher Krieger linkshin aus-
schreitend, den r. Fuss auf ein Schiffs-
vorderteil setzend, Oberkörper nach
vorn, Gesicht nach rechts gewendet, im
Helm (mit Busch) und Panzer, in der er-
hobenen R. eine flammende Fackel, in
der nach hinten ausgestreckten L. den
Schild.

37 mm. Bronze mit einem Ueberzug aus weissem Metall (Zinn?) auf der Rückseite.
Berlin, Kgl. Münzkabinett, aus der Sammlung Imhoof-Blumer⁴⁾.

Otrnai am See Askania in Bithynien her eingewandert seien; wir sehen aber, dass die Tatsache, dass Otrus eine phrygische Stadt ist, genügt, uns einen troischen Typ zu erklären; sowohl Otrnai am See Askania wie Otrus in Phrygien hängen natürlich ihrem Namen nach mit dem schon erwähnten König Otreus zusammen (vgl. für das erstere Strabo XII 566 und Ramsay, *Bull. corr. hell.* 1882 S. 507 f., *Hist. geogr. of Asia minor* S. 189).

1) Laodikeia, Caracalla: Babelon, *Inventaire Waddington* Nr. 6306; Otrus, Caracalla bez. Geta: ebenda Nr. 6369 Taf. XVII 23, Nr. 6371, *B. M. Cat. Phrygia* S. 345 Nr. 12 Taf. XL 6 (hier wird er Otreus genannt ohne nähere Begründung, vielmehr spricht das Vorhandensein der anderen Aineiasdarstellung in derselben Stadt (vgl. vorige Seite Anm. 4) für die Deutung auf diesen).

2) Pausanias X 27, 1, vgl. Ramsay S. 689 f., der dieses Grabmal in einem von drei tumuli nördlich von Emir-Hissar (Eukarpeia) erkennen möchte.

3) 'Επ' Ἀβορλίου Δημητρίου Ἀσάρχου καὶ τῆς πατρίδος Στεκτορηῶν; gemeint ist, dass Demetrios ἀρχιερεὺς Ἀσίας (d. i. Ἀσούρχης) und ἀρχιερεὺς seiner Vaterstadt war.

4) Imhoof-Blumer, *Choix des monnaies grecques* Taf. VI 192 und *Monnaies grecques* S. 412 Nr. 153 nach einem unvollkommenen, *Kleinasiatische Münzen* S. 290 Nr. 2 Taf. IX 15 nach dem vollkommenen, jetzt in Berlin befindlichen Exemplar. Imhoof

Es kann kein Zweifel sein, dass wir Hektor vor uns haben auf der Höhe seines Erfolges, nämlich im Begriff, die Schiffe der Griechen in Brand zu stecken. Der Kampf um die Schiffe ist in der *Ilias* *O* und *II* ausführlich beschrieben und *O* 718, 731, 744, *II* 122 sind die entscheidenden Stellen, wo geschildert wird, wie die Troer unter Hektors Führung die Brandfackel an die Schiffe legen. Hektor selbst trägt freilich bei Homer nicht die Fackel, das geziemt nach dichterischer Auffassung dem Prinzen nicht. In der künstlerischen Darstellung, die die verschiedenen Phasen des Kampfes in einem Moment zusammengedrängt zur Anschauung bringt, ist es aber Hektor selbst, der mit hochgeschwungener Fackel dem feindlichen Schiff sich nähert: so erscheint er auf Münzen von Ilion, bald ohne dass das Schiff mitdargestellt wird¹⁾, bald sehen wir das dem Lande zugewendete Heck des auf den Strand gezogenen Schiffes ihm zugekehrt, das sein Fuss bereits zu betreten scheint²⁾, bald die Vorderteile zweier Schiffe, von ihm abgewendet³⁾; allemal sichert die Beischrift ΕΚΤΩΡ die Deutung. Abweichend ist unsere Darstellung in Stektorion, wo Hektor mit einem Fusse das Schiffsvorderteil betritt, während er mit dem Schilde den Angriff eines als von hinten herandrängend zu denkenden Gegners abwehrt, und nicht ganz sachgemäss, da nach der Gesamtlage schwerlich noch Gegner in seinem Rücken sein können. Die Haltung des Helden selbst entspricht genau der auf einer Gemme⁴⁾, wo er gleichfalls linkshin ausschreitet, den Oberkörper nach vorn, das Gesicht etwas nach rechts wendet, und auch den Schild nach hinten ausstreckt, während die rechte die gesenkte Fackel hält. Das Schiff steht hier wieder anders, es ist nämlich hinter Hektor das Heck angebracht, was noch weniger sachgemäss ist, da Hektor hier vom Schiffe weg zu fliehen scheint (gleich als ob die Szene gemeint sei, wo durch Patroklos' Eingreifen der Ansturm der Troer auf die Schiffe abgewehrt wird (*Il. II* 293 ff., 367 ff.), eine Szene, die man doch eben nicht wählt, wenn man Hektor verherrlichen will). Solche Inkonzinnitäten sind wir ja aber in der antiken Kleinkunst gewohnt. Es kam dem Künstler eben hier wie dort nur darauf an, durch Beigabe des Schiffes den Vorgang anzudeuten, ohne dass er sich über die Stellung, in die er es zu Hektor bringt, Skrupel macht. — Mit den übrigen

deutet den Krieger auf Mygdon selbst (ihm folgen Head, *B. M. Cat. Phrygia* S. XCVI und Dressel, *Zeitschr. f. Num.* 24 S. 84 Anm. 2); dieser ist aber für uns ein leerer Name, den wir aufgeben müssen, sobald eine die Handlung des Dargestellten lückenlos erklärende Deutung gefunden ist, wie das für die auf Hektor nach den oben dargelegten allgemeinen Erwägungen, der Schilderung Homers und dem Vergleiche der übrigen Hektordarstellungen zutrifft.

1) v. Fritze bei Dörpfeld, *Troia und Ilion* Beilage 64 Nr. 72, vgl. S. 520.

2) Ebenda Nr. 73, S. 520.

3) Ebenda Beilage 65 Nr. 99 u. 114, S. 520.

4) Overbeck, *Galerie heroischer Bildwerke* I S. 423 Nr. 51 Taf. XVII 8, danach Roscher, *Lexikon der Mythologie* I 2 Sp. 1921 Textabb., ohne Beischrift.

Darstellungen des Hektor im Schiffskampf¹⁾ haben diese Münzen und Gemmen keine nähere Verwandtschaft.

Zu voller Evidenz gebracht wird die Deutung unseres Münzbildes auf Hektor durch eine zweite Münze von Stektorion, unter demselben Kaiser mit demselben Vorderseitenstempel und vom selben Beamten geprägt wie jene. Dieselbe²⁾ zeigt auf der Rückseite einen Streitwagen, von zwei linkshin sprengenden Pferden gezogen, auf dem Wagen steht ein Krieger l. gewendet, im Helm (mit Busch) und Panzer, in der erhobenen R. einen Stein, in der L. Lanze und Schild führend. Diese Darstellung des steinschleudernden Helden im Streitwagen stimmt Zug um Zug und bis in alle Einzelheiten überein mit einem Münzbilde von Ilion³⁾, das die Beischrift ΕΚΤΩΡ trägt, und schliesst damit die Kette des Beweises auch für die zuerst behandelte Münze⁴⁾.

Charlottenburg.

1) Z. B. Vasenbild bei Gerhard, *Auserlesene Vasenbilder* III S. 99 Taf. CXC VII = Overbeck S. 422 Nr. 49 Taf. XVII 6, und Fragmente von Sarkophagreliefs bei Robert, *Sarkophagreliefs* III 2 S. 361 ff. Supplementtafel AB, vgl. auch die literarischen Zeugnisse, die bei Gerhard, Overbeck und Roscher angeführt sind.

2) Babelon, *Inventaire Waddington* Nr. 6505 Taf. XVIII 11, als Ares; die im Texte dort gegebene Beschreibung der Rs ist nach dem oben Gesagten zu berichtigen. Einen Gipsabguss verdanke ich der Güte des Herrn Babelon.

3) v. Fritze bei Dörpfeld, *Troia und Ilion* Beilage 63 Nr. 59 und Beilage 65 Nr. 100 und 102, vgl. S. 521 f. — Ob die Darstellung von Stektorion die von Ilion direkt nachahmt oder ob eine gemeinsame Vorlage (Gemälde? Relief?) zugrundeliegt, kann ich nicht entscheiden.

4) Auch der stehende Krieger auf Münzen derselben Stadt, ebenfalls aus der Regierungszeit des Philippos und vom selben Beamten geprägt (Imhoof, *Kleinasiat. Münzen* S. 290 Taf. IX 16, *B. M. Cat. Phrygia* S. 385 Nr. 11, S. 386 Nr. 18 Taf. XLV 4), könnte Hektor sein, wenn auch hier Mygdon oder Ares nicht ausgeschlossen sind; die einfache Kriegerrüstung gibt keinen Anhalt zu einer festen Benennung. Die ilischen Darstellungen des stehenden Hektor weichen ab.

Darius und der Achämeniden-Stammbaum.

Von C. F. Lehmann-Haupt.

Bei der Bestimmung der acht Vorfahren, die nach Darius' Worten im Eingang der Behistun-Inschrift vor ihm Könige waren, wird immer noch der Fehler gemacht, dass Annahmen in Betracht gezogen werden, die den Vorstellungen des Darius geradewegs zuwiderlaufen, während doch der einzig richtige Weg nur der sein kann, dass man zuerst den Stammbaum, wie ihn sich Darius vorgestellt hat, herzustellen sucht und danach zusieht, wie die von diesen Vorstellungen abweichenden Nachrichten zu erklären oder zu bewerten sind.

Auch in Prášek's neuer Darstellung der medischen und persischen Geschichte¹⁾ kehrt dieser Fehler wieder, und da dem Verfasser, der im Uebrigen eine möglichst vollständige Berücksichtigung wie der Quellen so der neueren Literatur anstrebt und dementsprechend auch hier zahlreiche Äusserungen zur Sache anführt²⁾, meine Ansicht unbekannt geblieben ist, so sei sie hier an etwas offenkundigerer Stelle, als es bisher geschehen³⁾, nochmals dargelegt. Darius nennt sich (*Behist.* Col. I § 1 und *Beh.a* § 1—4)⁴⁾ „des Hystaspes Sohn, des Arsames Enkel“. Ferner meldet er: „mein Vater ist Hystaspes, des Hystaspes Vater war Arsames, des Arsames Vater Ariaramnes, des Ariaramnes Vater Teispes, des Teispes Vater Achämenes. Deswegen werden wir Achämeniden genannt. Acht meines Geschlechts waren vordem Könige; ich bin der neunte. *Duvitā-parnam* (neusussisch *šamakmar*) sind wir neun Könige“.

Also ist für Darius Achämenes der Vater des Teispes und der Grossvater des Ariaramnes, folglich können die bei Herodot VII 11⁵⁾ zwischen

1) Justin V. Prášek, *Geschichte der Meder und Perser bis zur makedonischen Eroberung*, I. Band. (*Handbücher der alten Geschichte* I. Serie. 5. Abteilung. 1. Band) S. 179 ff.

2) Ebenda Anm. 1 auf S. 181 ff.

3) *Klio* II, 1902, S. 341 Anm. 1 (wo auch auf die von Prášek gleichfalls übersehene Äusserung Krčmar's, *Sitzungsber. d. böhm. Ak. d. W.* 1902 Nr. 4 verwiesen ist, der selbstständig die gleiche Ansicht vertritt) und *Verhandlungen des XIII. Or. Kongresses* (Hamburg 1902) S. 98 f.

4) Ich zitiere nach der Ausgabe von Weissbach und Bang.

5) Xerxes sagt dort zu Artabanos: *μη γὰρ εἶην ἐκ Δαρείου τοῦ Ὑστάσπεος τοῦ Ἀρσάμεος τοῦ Ἀριαράμνεω τοῦ Τεῖσπεος τοῦ Κύρου τοῦ Καμβύσεω τοῦ Τεῖσπεος τοῦ Ἀχαιμένεος γεγονώς, μη τιμωρησάμενος Ἀθηναίους*

Teispes, „Achämenes' Sohn“, und Ariaramnes eingeschobenen drei Glieder — nämlich als ältester ein Kambyzes, dann ein Kyros und schliesslich ein Teispes — unmöglich zu den acht Vorgängern gehören, die Darius im Auge hatte!

Und ebenso sicher ist die Tatsache, dass Hystaspes in keinem Sinne als König angesprochen werden kann. Denn während Ariaramnes und Arsames, des Hystaspes Grossvater und Vater, wie ich früher schon betonte¹⁾, unter medischer Oberhoheit Unterkönige der Persis gewesen sein werden, ebenso wie Kyros und Kambyzes, des grossen Kyros Grossvater und Vater, im gleichen Sinne nach der babylonischen Cylinderinschrift des Kyros Unterkönige von Anzan waren, so ist in der Organisation, die Kyros seinem persischen Reiche gab, für ein solches Unterkönigtum keinerlei Raum. Unter Darius verwaltete Hystaspes die Satrapien Parthien und Hyrkanien; dass er bereits unter Kyros und Kambyzes in einem der beiden Gebiete, wenn nicht schon in beiden, die Verwaltung führte, ist anzunehmen²⁾, aber sicher nicht mit dem Titel König *khšayathiya*³⁾ 4).

Demnach steht ausser Frage, dass nach Darius' Vorstellung die Reihe seiner unmittelbaren Vorfahren wie folgt lautet: Achämenes, Teispes, Ariaramnes, Arsames, Hystaspes, von denen die vier ersteren Könige waren. Die weiteren vier Könige, die nötig sind um die Neun voll zu machen, sind ohnehin durchaus klar. Es sind Kyros der Grosse (II) und Kambyzes II, auf die Darius ausdrücklich Bezug nimmt⁵⁾, und deren gleich-

1) An den S. 493 Anm. 3 angeführten Stellen. Ebenso jetzt Weisbach (brieflich) bei Prásek, S. 181 Anm. 1 a.

2) So richtig Prásek a. a. O. S. 205.

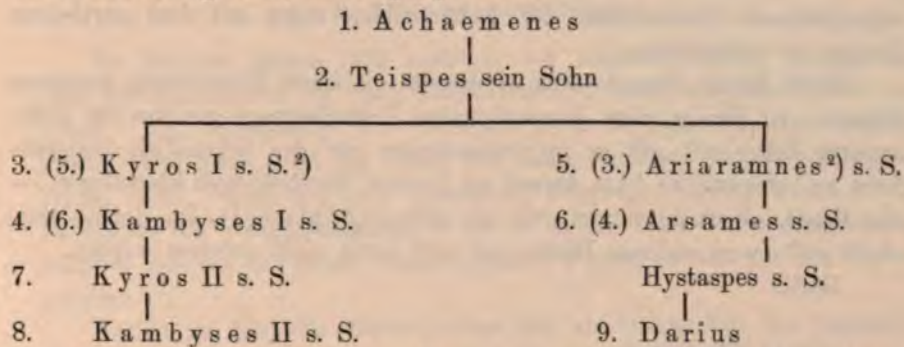
3) Dem entspricht es auch, dass bei Artaxerxes II, der all seinen Vorgängern bis zurück zu Darius den Königstitel gibt, Hystaspes nicht als König (*khšayathiya*) bezeichnet wird: Inschriften von Susa und von Hamadan: „des Xerxes, welcher des Königs Darius Sohn war, des Darius, (welcher) des Hystaspes Sohn (war)“ — Artaxerxes III verfährt zwar in der Inschrift von Persepolis ebenso; (....) „Xerxes war des Königs Darius Sohn, Darius war der Sohn (eines) Namens Hystaspes“, dann heisst es aber weiter: „Hystaspes war der Sohn (eines) Namens Arsames“. Aus der Anführung des Arsames, der für Darius als König galt, ersehen wir, dass Artaxerxes III bei seiner Aufzählung nur die achämenidischen Grosskönige (*khšayathia kšayathiyânām*, „König der Könige“) im Auge hat und nur sie — anders als Darius, der seine Legitimität zu erweisen hatte, — als Könige bezeichnet. Für Artaxerxes II ist dieser Standpunkt wenigstens nicht ersichtlich. Immerhin kann man seiner Aussage allein keine volle Beweiskraft beilegen, sondern sie nur sekundär neben dem im Haupttexte Ausgeführten zur Geltung bringen.

4) Auf das spezifische Königtum des Hystaspes dürfen sich also diejenigen sicher nicht berufen, die die Frage, ob Zoroaster (Zarathustra Spitama) um 1000 v. Chr. anzusetzen sei (so Ed. Meyer, *Berl. Sitzungsber.* und *Zeitschr. f. vergleichende Sprachforschung* 4, 1908, S. 16) oder zur Zeit des Hystaspes gelebt hat, im letzteren Sinne — wie u. a. auch ich — entscheiden möchten. Näheres zu der Frage demnächst von iranistischer Seite in dieser Zeitschrift.

5) *Beh. Col.* I § 10: „Einer namens Kambyzes, des Kyros Sohn, aus unserem Geschlechte war vordem hier König“.

namige Grossväter, Kyros I. und Kambyzes I. Als Vater Kyros' I. nennt der Kyros-Cylinder den Šišpiš-Teispes ¹⁾.

Somit sind, was nicht nachdrücklich genug betont werden kann, Darius' Angaben vollkommen eindeutig. Nach seiner Anschauung waren Stammbaum und Königsreihe, wie folgt, gestaltet:



So zeigte der inschriftliche Befund von vornherein, dass für *duvitā-tarnam*, wie man bis vor kurzem las, nur die Deutung „in zwei Reihen“, die Oppert vorgeschlagen hatte, zutreffen konnte und dass diejenigen im Unrecht waren, die wieder und wieder die Uebersetzung „von Alters her“ bevorzugten, die einen Stammbaum in gerader Linie ermöglicht. Es ist daher sachlich nur eine Bestätigung, kein Novum, dass, wie die neueste Vergleichung der Bisutun-Inschrift seitens der englischen Forscher gezeigt hat, im Original *duvitāparnam* dasteht, was nur als „zweifach“ „in zwei Reihen“ gedeutet werden kann ³⁾.

Völlig gleichwertig in ihrem Iraniertum waren die beiden Reihen, die persische und die anzanische Linie, wahrscheinlich nicht. Die uniranische Namensform *Kuraš*, auf die Andreas ⁴⁾ mit Recht die Aufmerksamkeit gelenkt hat, lässt vermuten, dass Kyros zwar sicher (gegen Andreas) väterlicherseits rein iranischer und achämenidischer Abstammung war, dass aber mütterlicherseits ein Zusatz anzanischen, also nicht indogermanischen (und nicht semitischen) Blutes für ihn in Betracht kommt. Der anzanische

1) Dagegen geht die Backsteinlegende des Cyrus von Warka oder von Senkerek nicht über Kambyzes I zurück. Präsek's wiederholte Berufung auf die „Senkerektafel“ für Teispes als Cyrus' II Urgrossvater beruht auf einem Versehen.

2) Ob Kyros I oder Ariaramnes der ältere Bruder war, steht dahin: vgl. aber A. Hoffmann-Kutschke, *Philologus* 1907, S. 187 ff., und *Altpersisches, Neue Preuss. Zeitg.* Nr. 243 Beil. 1 (24. Mai 1908): „Die Linie des Darius und des Wischtaspa ist die jüngere (gr. νεώτερος = apers. *nautara*) Linie des Achämenidenhauses; der zweite Sohn des Tschischpisch Ariaramna, ist *Nautara*, der Sohn von ihm wie seine Nachfolger *Nao-tairja* (awest. für *Nautar-ja*)“.

3) (Thompson und King) *The Sculptures and Inscriptions of Darius the Great on the rock of Behistān in Persia* 1907. — Dazu Weissbach *ZDMG*, 61, S. 724 f., Hoffmann-Kutschke, *Philologiae Novitates* III Heft 3/4 S. 102 f.

4) *Verhandl. des XIII. Or.-Kongr.* S. 93 ff.

Zweig aber hatte nach der historischen Entwicklung, wenn nicht sogar dem Geburtsalter nach¹⁾, den Vorrang, und so lässt sich vermuten, dass der Einschub jener drei Glieder in den Stammbaum des Xerxes dem Bestreben seinen Ursprung verdankte, die grossen Herrscher der anzanischen Linie durch Einfügung einer Reihe ihnen gleichnamiger Vorgänger in den ungespaltenen Stammbaum der Achämeniden enger mit dem persischen Zweige zu verknüpfen.

Doch damit überschreiten wir bereits die dieser Betrachtung gezogene Grenze. In diesem, dem internationalen Historikertage gewidmeten Hefte unserer Zeitschrift gilt es im wesentlichen nur das urkundlich Feststellbare zu betonen. Es kam darauf an, Darius' Vorstellungen klarzulegen — die Frage, ob er mit ihnen, wie ich allerdings glaube²⁾, im Rechte war, steht auf einem anderen Blatte und soll heute nicht erörtert werden.

Berlin.

1) Vgl. S. 495 Anm. 2.

2) An den S. 493 Anm. 3 angeführten Stellen habe ich mich auch für die Geschichtlichkeit des Achämenes, den ich nicht als einen mythischen Heros eponymos betrachten möchte, erklärt und angenommen, dass Achämenes' Herrschaft (5 Generationen vor Darius: um 700) vor die Begründung des Mederreiches (677) falle. „Erst sein Sohn Teispes oder dessen Söhne und Nachfolger in Persien und Anšan gerieten in medische Abhängigkeit“. Dass andererseits Kyros den Achämenes nicht unter seinen Vorfahren nenne, erkläre sich „ganz wohl, wenn der Name Achämeniden speziell dem persischen Zweige zukam, der sich reiner erhalten hatte, als der anzanische“.

Eine griechische Inschrift aus der Spätzeit Tigranokerta's.

Von C. F. Lehmann-Haupt.

Mit Beiträgen zur Textherstellung von U. v. Wilamowitz-Moellendorf und
F. Hiller von Gaertringen.

Im Mai des Jahres 1899 besuchte ich während meiner Forschungsreise durch Armenien die Stadt Maiyāfārikīn, gewöhnlich jetzt Farkin genannt — eine Abkürzung, deren auch ich mich im folgenden stets bedienen werde. Die Stadt liegt am Fusse des Hazru-daghlary und, in seinem östlichen Teile, Farkin-daghlary genannten Bergzuges, etwas westlich vom Batmansu, der wenige Stunden, bevor er in den West-Tigris (Diabekr-su) mündet, den bei der Stadt entspringenden Farkin-su als rechten Zufluss aufnimmt¹⁾.

Farkin ist das alte Martyropolis, das als Hauptstadt der römischen Satrapie²⁾ Sophanene eine bedeutende Rolle gespielt hat, nachdem im Jahre 387 n. Chr. Theodosius der Grosse Armenien mit dem Partherkönig Shāpūr III. geteilt hatte, wobei Persien den Löwenanteil erhielt.

Die Stadt hat jedoch eine weit ältere Geschichte. Ihre erste Anlage geht höchst wahrscheinlich in die assyrische Zeit zurück, die in mehreren nah benachbarten „Tells“ unmittelbar zu uns spricht. Sicher aber ist sie die viel gesuchte und viel umstrittene Stätte des alten Tigranokerta³⁾. Was H. von Moltke, wenn auch bei flüchtigem Besuche, mit dem Blicke

1) Seinen am Fuss des Gebirges entspringenden herrlichen Quellen, deren Gewässer die Stadt erst in verschiedenen Richtungen teils um- teils durchfliessen, um sich dann in seinem tief eingeschnittenen Bette zu vereinigen, verdankt die Stadt, sei es primär sei es in volksetymologischer Umdeutung von Nphrkert (s. Anm. 3), den Namen (syr.) *Maipherakta*, (ar.) *Miyāfārikīn* „Teilung der Gewässer“, vgl. Kiepert, *Monatsber. Berl. Ak. d. W.* S. 182 f.

2) Ueber diese Satrapien, die eine sehr merkwürdige Ausnahmeerscheinung in der Organisation der römischen Provinzial-Verwaltung bildeten, siehe K. Güterbock, *Römisch Armenien und die römischen Satrapien im 4. bis 6. Jahrhundert. Eine rechtsgeschichtliche Studie.* (Sonderabdruck aus der *Festgabe der Königsberger juristischen Fakultät zum Doktorjubiläum für Geheimrat Dr. Theodor Schirmer*, Königsberg i. Pr. Hartung'sche Verlagsdruckerei 1900). Die Satrapien wurden im März 536 durch die Novelle 31 von Justinian abgeschafft und aus ihnen die Provinz Armenia Quarta gebildet.

3) Der Abschnitt zwischen dem Farkin-su und dem Batman-su (Nymphius), in welchem Tigranokerta-Martyropolis lag, — der Gau Nphrkert — hat in seiner Zugehörigkeit zu den Verwaltungsbezirken Arzanene und Sophanene gewechselt, was sich aus den Terrainverhältnissen wie historisch-geographisch sehr wohl erklärt. Zur Zeit des von Lukull und Pompeius bekämpften Tigranes „des Grossen“ und — noch oder wieder? — des Faustus von „Byzanz“ (4/5. Jahrh.) gehörte es zur Arzanene. Dafür, dass Gebiete westlich des Nymphius-Batman-su zur Arzanene gerechnet werden, gibt es noch anderweitige Belege, vgl. Kiepert, *Monatsber. Berl. Ak. d. W.* 1893 S. 184. Näheres im Reisewerk (vgl. unten S. 498 Anm. 2).

des historisch geschulten Strategen zuerst gesehen und in seinen Briefen aus der Türkei (unter dem 20. Juli 1838)¹⁾, wenn auch nur nebensächlich, ausgesprochen hatte, wurde durch die Ermittlungen unserer Expedition zur Gewissheit erhoben. Der eingehende Nachweis wird im ersten Band meines Reisewerkes²⁾, der im Drucke ist und, wie ich hoffe, nicht allzu lange nach dem Kongress erscheinen wird, in zwei ausführlichen Kapiteln erbracht werden. Auf die dortigen Ausführungen muss ich für alles Nähere verweisen.

Inzwischen gewährt der abgekürzte Bericht über den Vortrag, den ich auf dem Strassburger Philologentage 1901 gehalten habe (S. 25—32 der *Verhandlungen*), einen Einblick in die Beweisführung und die Hauptargumente, auf die sich die Gleichsetzung von Mayiäfarikīn-Martyropolis mit Tigranokerta stützt³⁾.

Farkin entspricht nicht nur den zum Teil scheinbar widerspruchsvollen Einzelangaben über die Lage der Stadt in ihrem Verhältnis zum umgebenden Gelände, sondern erfüllt auch die Erfordernisse, die durch die genauen Schilderungen der Lukullus-Schlacht und ihres Terrains bei den klassischen Autoren, vor allem bei Plutarch, gestellt werden. Auch was über die Märsche des Lukullus und des Corbulo und die Konfiguration der Gebirge und Flüsse, die sie durchzogen und überschritten haben, überliefert ist, leitet mit Bestimmtheit auf eine nördlich des West-Tigris gelegene Stätte hin, die nach der gesamten Sachlage in Farkin und nur in Farkin gefunden werden kann⁴⁾.

Die alte Anlage, an deren Stätte Farkin liegt, ist in ihrer grossartigen Einheitlichkeit in den Grundzügen noch heute deutlich erkennbar, wiewohl sie in den verschiedenen Perioden ihrer Geschichte vielfache Wandlungen erfahren hat⁵⁾.

»Der Grundriss der Stadtanlage gleicht in mancher Hinsicht dem einer altesopotamischen Stadt. Auf einer Plattform von quadratischer Gestalt, die auch die Eckabschrägungen der assyrischen Tells, durch welche aus dem Quadrat in Wahrheit ein Achteck wird, aufweist, erheben sich die eigentlichen Stadtmauern mit ihren gewaltigen Türmen. Die Plattform ist aber nach innen zu niemals vollendet worden, so dass in den — allerdings

1) S. 287 der Original-Ausgabe (1841).

2) *Armenien einst und jetzt. Reisen und Forschungen.* Mit Unterstützung des Kgl. Preussischen Kultusministeriums, der Averhoff- und der Rudolf Virchow-Stiftung herausgegeben. Erster Band: *Vom Kaukasus zum Tigris und nach Tigranokerta.* Berlin, B. Behr's Verlag.

3) Vergleiche ferner einstweilen meine Ausführungen *Maiäfar(i)kin und Tigranokerta, Verhandlungen Berliner anthropol. Gesellschaft*, Oktober-Sitzung 1899 S. 600—608 und W. Belck *Maiäfarkin und Tigranokerta* (Bericht, datiert Mayafarkin, 17. Oktober 1899), *Zeitschrift für Ethnologie* 1899, S. 263—275.

4) Wie die dem sonstigen Gesamtbefunde allein widersprechende Angabe des Tacitus, Tigranokerta liege 37 Milien von Nisibis entfernt, also südlich des West-Tigris, zu korrigieren ist, hat schon Kiepert a. a. O. S. 176 gezeigt. Vgl. noch S. 516 Anm. 2.

5) Wörtliche Zitate aus meinem Reisewerke sind in « » geschlossen.

gewaltig breiten — Untermauern nur deren Umrisse vorliegen.« Dem Zwecke und der Einheitlichkeit der Anlage entsprechend war allem Anscheine nach für sie im Niveau der Grundmauern nur ein Haupteingang vorgesehen: das westliche Tor, durch das noch heute der Reisende in die Stadt einzieht, die freilich, besonders in ihrem östlichen Teile, nur ein Ruinenfeld darstellt. Dieses Westtor hat im Mittelalter der persische Reisende Nāsiri-Chusrau¹⁾ geschildert.

»Im übrigen hat der untere Mauerzug ursprünglich sonst keinerlei Tore besessen. Erst später in muhammedanischer Zeit hat man die unteren Mauern zur Stadtmauer gemacht und Tore in sie hinein gebrochen, so namentlich im Norden der Stadt, da, wo sie ihren Rückhalt an der Bergkette hat, von deren Fuss sie nur wenig entfernt liegt«. Dieses in arabischer Zeit angelegte untere Nordtor hat, wie die über seinem Simse angebrachte arabische aus dem Anfang des 13. Jahrh. stammende Inschrift besagt²⁾, seinerseits wieder mehrfache Umbauten erfahren und dabei mindestens einmal auch seinen Namen gewechselt. Ein Zugangs- und Ausfallstor im Norden der Stadt, da wo die Strassen von und nach dem Inneren Armeniens aus dem Gebirge heraustreten, muss zu allen Zeiten eine verkehrspolitische und strategische Notwendigkeit gewesen sein. Ehe jener — inschriftlich bezeugte — Durchbruch im unteren Mauerzuge erfolgte, muss sich dieser Zugang von Norden her in der Obermauer befunden haben.

»Dieser ältere obere Nordzugang ist nun, wenn auch das eigentliche Tor nicht mehr vorhanden ist, noch deutlich erkennbar an der beiderseitigen gerundeten Einbiegung der hier besonders starken Obermauer und der dazwischen befindlichen breiten Durchgangslücke.« Hier nun fand ich an der linken Seite des Durchganges so angebracht, dass sie der von Norden in die Stadt Eintretende lesen musste, ehe er das Tor durchschritt, eine grosse griechische Inschrift, die Taylor³⁾ zwar, wie ich nachträglich feststellte, jedenfalls gesehen hat, die aber m. W. niemals besprochen oder veröffentlicht worden ist. Sie ist eingegraben auf 8 Quadern desselben gelblich-weissen Kalksteines, aus dem die Mauern errichtet sind, und in der Tiefe der Buchstaben zeigen sich noch vereinzelte Spuren roter Bemalung⁴⁾. Diese 8 Quadern, von denen einige in zwei Stücke zersprungen sind, liegen

1) Ausgabe von Schefer, p. 25 ff. der Uebersetzung; vgl. M. v. Berchem, *Arabische Inschriften aus Armenien und Diyarbekr* (Dritter Abschnitt meiner *Materialien zur älteren Geschichte Armeniens und Mesopotamiens*, *Abh. der Kgl. Ges. d. Wiss. zu Göttingen* IX 3), S. 131 Anm. 4.

2) Siehe M. v. Berchem a. a. O. S. 137 ff. und Taf. XII Nr. 5 u. 6.

3) *Travels in Kurdistan etc., Journal of the Royal Geographical Society* 1865 p. 24. Seine Anspielung ist — soweit ich es nach dem Zustande der Ruinen zur Zeit meines Besuches beurteilen kann — nichts weniger als klar: *In one of the arched passages leading from the northern gate to the town is a long, though defaced inscription in the character of the lower empire, and some isolated memorials of the same nature are met with outside, on the town walls.* Näheres im Reisewerk.

4) Rote Bemalung war u. a. auch bei den vorarmenischen Keilinschriften üblich.

in sieben Schichten übereinander eingemauert. Die Stellung der einzelnen Quaderteile veranschaulicht Figur 1 (Zeichnung des Herrn Max Lübke nach meiner Photographie ¹⁾).

Die Quadern sind von oben nach unten und, wo mehrere neben einander liegen, von links nach rechts numeriert: diese Nummern müssen zur Bezeichnung der einzelnen Bruchstücke der Inschrift beibehalten werden, wiewohl die jetzige Lage keineswegs die sinngemässe und ursprüngliche Reihenfolge wiedergibt. Denn was mir schon an Ort und Stelle klar



Figur 1.

wurde, musste die weitere Untersuchung alsbald bestätigen: die Quadern befinden sich zwar an der für die Inschrift ursprünglich bestimmten Stelle, aber sie sind nur deren nach einer gründlichen Zerstörung übrig gebliebene Reste, die notdürftig und in falscher Anordnung wieder eingesetzt worden sind. Die wiederholten Bemühungen, diese Bruchstücke zu einem wenigstens einigermaßen lückenlosen Ganzen in der ursprünglichen Reihenfolge wieder zusammenzufügen, bei denen ich mich im Laufe der Jahre der Unterstützung der Herren Hiller v. Gaertringen, Nöldeke, U. v. Wilamowitz-Möllendorff, Dittenberger ²⁾ erfreute, hatten nur das negative Ergebnis festgestellt, das schon Nöldeke in den Worten zusammenfasste: „Item, es ist entsetzlich zu bedauern, dass die Inschrift, die ein ungeheuer wichtiges Dokument wäre, uns nur in

1) Als Kuriosum erwähne ich, dass der Film, der diese Aufnahme trug, mit einer Anzahl anderer ein Jahr lang in der Dunkelkammer der amerikanischen Mission zu Charput verborgen gewesen ist und dann doch noch, besonders dank der sachkundigen Bearbeitung durch Dr. Claude du Bois-Reymond, noch ein einigermaßen brauchbares Bild geliefert hat.

2) Dittenberger hat sich betreffs der Inschrift in der Praefatio (p. IV) zum zweiten Bande der *Orientis Graeci Inscriptiones Selectae*, wie folgt geäußert: *Neque vero silentio transmittendum mihi videtur . . . F. C. Lehmanni Berolinensis beneficium ultro*

diesen Fetzen erhalten ist. Hätten wir nur den Anfang, worin der König seinen Namen genannt haben muss!“

Ausser jener Photographie, die für die epigraphischen Einzelheiten wenig austrug, liegen vor: meine ziemlich eilig genommene Kopie und die Abklatsche sämtlicher Quadern in mindestens zwei Exemplaren. Ich selbst hatte zunächst, da ich damals an Abklatschpapier Mangel litt, nur die oberen, dem Auge und der Hand weniger zugänglichen Schichten abklatschen lassen. Mein Reisegefährte, der auf meine Veranlassung Farkin nochmals (im Oktober 1899) besuchte, hat meiner Bitte gemäss das Fehlende nachgeholt.

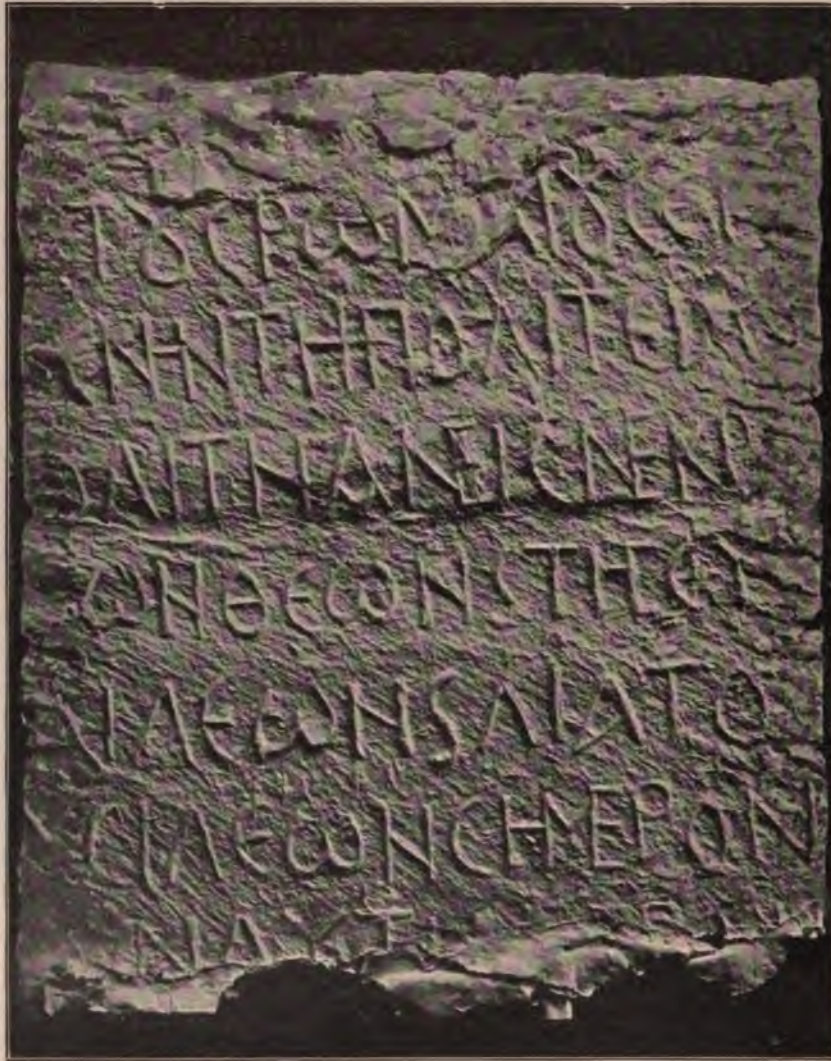
Der Text der einzelnen Quadern wurde dann kurz nach meiner Rückkehr unter Hinzuziehung meiner Kopie, mit Hiller v. Gaertringens sachkundiger Unterstützung bei den schwierigen Punkten, in Max Lübke's Gegenwart an den Abklatschen festgestellt, danach von ihm die Zeichnungen entworfen, und diese Entwürfe alsbald in zweimaliger Kollation mit den Abklatschen revidiert.

Im Frühjahr 1908 erfolgten dann zwei weitere Revisionen, bei deren letzter sich wiederum Hiller v. Gaertringen nachdrücklich beteiligte. Beide ergaben, namentlich an den beschädigten Stellen, noch mehrfache Verbesserungen der Lesung. Sie wurden von M. Lübke in meiner bzw. unserer Gegenwart in seine Zeichnungen eingetragen, die nunmehr tatsächlich wohl alles bieten, was den Abklatschen abgewonnen werden kann und auf der diesem Aufsätze beigegebenen Tafel in Zinkdruck verkleinert sind. Nur eine Unzuträglichkeit hat sich dabei ergeben: in 2—3, unten z. T. besonders hervorgehobenen Fällen sind Linien, die in der Zeichnung schwächer und schraffiert gegeben waren, um anzudeuten, dass ihr Verlauf auf dem Abklatsch nicht ganz klar oder, dass sie von einem Riss im Steine herrühren könnten, in der Zinkotypie relativ viel zu stark herausgekommen. Als unmittelbare mechanische Kontrolle der Zeichnungen diene die nachstehende photographische Reproduktion des Abklatsches von Quader Nr. 4 (Fig. 2), wie sie bereits gelegentlich meines Vortrages auf der Strassburger Philologen-Versammlung zur Verteilung gelangte¹⁾. Sie wird auch die Eigentümlichkeiten der Schrift schwächeren Augen bequem zugänglich machen.

mihi oblatum, qui titulum perquam memorabilem a se inventum, . . . priusquam ipse imaginem accurate delineatam publici iuris faceret, ut in hanc syllogem reciperem mihi permissurus erat. Cum et ipse Lehmannus et Th. Nöldeke iure meritoque monumentum gravissimum iudicarent, gratissimo animo donum pretiosissimum accepi. Sed cum inscriptionem accuratius inspicerem, de ea in integrum restituenda desperare coepi, quia fragmentorum in diversis lapidibus scriptorum ne ordinem quidem ac posituram ut certa ratione definirem mihi contingebat, nedum integra enuntiata supplere liceret. Quare invitatus tandem ab hoc monumento recipiendo abstinere decrevi, quia id editione quae minusculis modo litteris uteretur satis accurate repraesentari non posse persuasum habebam . . .

1) Aus dieser ersten Verwendung erklärt sich die etwas übertriebene Grösse der Wiedergabe.

Nachdem die oben erwähnten Versuche, auf Grund innerer Anzeichen einen Zusammenhang des Inhaltes oder doch eine gesicherte Reihenfolge der Fragmente herzustellen, vergeblich gewesen waren, ist schliesslich, an der Hand von M. Lübkes genauen Zeichnungen, Hiller v. Gaertringen, dem



Figur 2: Quader Nr. 4, nach dem Abklatsch photographiert.

ich für seine unermüdliche Unterstützung meinen wärmsten Dank ausspreche, auf Grund äusserer Merkmale zu einer für die Anordnung grundlegenden Beobachtung gelangt.

Die Quader Nr. 8, deren Text man ohnehin, da er Anordnungen über

die Anbringung der Inschrift enthält, an deren Schluss verweisen würde, ist in ihrem unteren Teile unbeschrieben. Sie gehört also der untersten Schicht des Textes in seiner ursprünglichen Gestalt an.

Ueber der ersten in grösseren Bestandteilen enthaltenen Zeile dieser Quader befindet sich ein durch Abstossungen fast durchweg beschädigtes Spatium. Nur ganz gegen das Ende hin gerade über dem σ von $\tau\omicron$ in den Worten $\varepsilon[\gamma\rho]\alpha\psi\alpha$. $[\tau]\omicron\upsilon\varsigma$ $\rho\omega\mu\alpha[\iota\omicron\nu]\varsigma$ ($\kappa\alpha\iota$) $\tau\omicron$ σ befindet sich deutlich der untere Teil (ca. $\frac{1}{3}$) einer senkrechten Hasta eines ι oder τ (s. die Tafel).

Diesem unteren Buchstabendrittel entsprechen aber die oberen Buchstabenteile (ca. $\frac{2}{3}$) am unteren Rande der Quadern Nr. 2 und Nr. 3.

Somit gehören diese der vorletzten Schicht an, deren letzte Zeile in ihrem unteren Drittel auf die unterste Schicht hinübergrieff. Die Quadern sind also hier nicht etwa nachträglich stärker behauen, sondern liegen in ihrem ursprünglichen, durch die Abstossungen nur beschädigten, nicht ernstlich verminderten Umfange vor, und die Inschrift ist, wie es ihrem Wortlaute (in Nr. 8) entspricht, in die sehr regelmässig geschichtete, ev. zu ihrer Aufnahme besonders hergerichtete Mauer (vgl. Nr. 8 Z. 3 u. 4) mit grosser Sorgfalt eingegraben worden. Dazu stimmt es, dass Nr. 2 und Nr. 3 inhaltlich bequem an einander anschliessen.

Die übrigen Quadern, die keine solche Teilzeilen aufweisen, gehören also mindestens einer weiteren Schicht — der dritten von unten — an, und ferner ist eine oberste Schicht anzunehmen, die die Einleitung der Inschrift und den Namen ihres königlichen Urhebers enthielt. Es sind also mindestens vier Schichten vorhanden gewesen.

Es fügen sich ferner, wie F. von Hiller erkannte, zu einander: Quader Nr. 1 und Nr. 5 (Fragmentgruppe *a*), sowie Nr. 7 und Nr. 6 (Gruppe *b*), Nr. 4 (*c*) steht allein, könnte sich aber rechts an *b* anschliessen, sodass — rein nach der äusseren Erscheinung — $a + b + c$ mit Einrechnung der Lücken eine ungeheuer lange Zeile bilden könnten. Es wird sich jedoch zeigen, dass das schwerlich zutrifft, wie auch auf der Tafel angedeutet ist. Nur insofern habe ich diese Möglichkeit dort verwertet, als *a*, *b*, *c*, um die Fragmente in der im übrigen gesicherten Schichtenfolge auf einer Tafel unterzubringen, in eine Reihe gestellt sind.

Nachdem in wiederholten Konferenzen zwischen F. Hiller v. Gaertingen und mir der Text der einzelnen Stücke und die möglichen Ergänzungen und Anschlüsse erörtert worden waren, hat der Text in dieser Gestalt nochmals U. von Wilamowitz-Moellendorff vorgelegen. Die sehr wertvollen Vorschläge, die er gemacht hat, sind mit wärmstem Dank aufgenommen und im folgenden als sein Eigentum bezeichnet worden.

Nunmehr gebe ich die Textfragmente in Minuskeln:

A. Nr. 1 + Nr. 5 (a).

Nr. 1	Nr. 5
1	1
2	2
3	3
4	4
5	5
6	6
7	7

Z. 2 Ματι[ηνῆς] [Κομ]μαγίας 'Ω[ρη]ω[ηνῆς], F. v. Hiller, vgl. noch S. 507. — Z. 3 προγόνων U. v. Wilamowitz, ebenso ἐ[χθρῶν]: die Spuren des Buchstaben vor ἀναστάσεως wären besser weggeblieben, sie deuten keineswegs in der Schärfe, wie es das Cliché erscheinen lässt, auf ein X (vgl. S. 501). — Z. 5 ἀ[πα]ν Wilamowitz (vgl. u. S. 508); Hiller und Lehmann-Haupt dachten an ἀ[γα]ν; ἐπὶ [τοῦ] θεοῦ βασιλέως füllt den verfügbaren Raum nicht aus, daher ἐπὶ [τῶν] τοῦ θεοῦ, entsprechend καὶ ἐ[χθρῶν] ἀναστάσεως in Z. 3, L.-H. — Z. 6 ergänzt von Hiller — ῥημάτων, Ligatur tM anzunehmen (Wilamowitz), nicht ῥμάτων zu lesen, wie Hiller und L.-H. wollten.

Nr. 7 + Nr. 6 (b).

1	C . A I I βα[ρ]ε[ως] τῆς πολ[ιτ]είας ἡμῶν --
2	π[ό]λεις τῆς πε[ρ]ὶ τὴν θείων (καὶ) τῆς τύχης τῆς ἡμετέρας --
3	ν διὰ τοῦ στρ[α]τ[ο]ῦ (καὶ) τῆς δυνάμεως τῆς ἐκ --
4	τὴν δύναμιν ἣν οἱ Ῥωμαῖοι εἰς Νέκραν ἔσχον (καὶ) νῦν --
5	διὰ τὸ ἐγγνώμ[ο]νας φανῆναι ἡμᾶς προδ[ι]ς --
6	ἐσφ[ρά]γισα (?) κα[θ]ὼς ἐ[π]αμ[ε]ν (καὶ) διὰ τὸ ἀπροσδόκητον --
7	θω εἰς ἐκεῖνα ἃ ἐ[π]αμ[ε]ν --

Z. 1 βα[ρ]ε[ως] Wilamowitz. Vorher ἐ[σ]χ[α]ν oder (Hiller) σ[τ]ρ[α]τ[ο]ν? — Z. 2 τῆς ἡμετέρας Hiller. — Z. 3 τὴν δύναμιν (?) L.-H.

Nr. 4 (c).

1	τοὺς Ῥωμαίους ἐκ --
2	μ[ε]νῆν τῆς πολιτείας --
3	πολιτείας εἰς Νέκραν --
4	τῆς προνοίας τῶν θεῶν (καὶ) τῆς ἐν[τ]υχίας τῆς ἡμετέρας --
5	τὸν θεὸν βασιλέα τῶν βασιλέων (καὶ) διὰ τὸ --
6	ὁ θεὸς βασιλεὺς τῶν βασιλέων σήμερον --
7	ν ἀντὶ [ἐγ]ράψαμεν --

Z. 4 a. E. ergänzt von Hiller. — Z. 7 ἐγ[ράψαμεν] desgl. Ob man ἐν ἀντὶ [ἐγ]ράψαμεν ergänzen dürfte? Sonst kommt durchweg nur εἰς vor, wo ἐν zu erwarten wäre.

B. Nr. 2 + Nr. 3 (d): zweite Schicht von unten.

Nr. 2	Nr. 3
1	1
2	2

3 ἀνέζη ἡ πολιτεία ἡμῶν (καὶ) ἐπολέμει μετὰ τῶν - -
 4 ον δὲ ἔσχαν ἐκ τῶν ἀρχ[ῶν ὧς] ἐγένετο, ὑμεῖς οἴδατε. Ἀλλ' οὐ δεῖ τὸ καταλεῖψθαι - -
 5 τῷ στρατῷ ἡμῶν παρεδῶ[καμεν μ]ήπως ὑβρις περισσώτερα παρακολοῦθησῃ ἢ μέρ[ος τι] - -
 6 χων πρὸς ἡμᾶς (καὶ) ὅ[σα κ]ακὰ [ὑμεῖς πάσχετε] [μ]όνους τοὺς ποιήσαντας τὰ τοιαῦτα
 γε[ινώσκετε] - -
 7 ἢ πατρ[ος] εἰς

Z. 1 ergänzt von Hiller; Nr. 3 a. A. νίαν(?) καὶ ᾧ . . — Z. 5 μέρος τι Hiller.
 — Z. 6 χων eher als λων. — ὅ[σα κ]ακὰ, [μ]όνους Wilamowitz. Daraufhin [ὑμεῖς πάσχετε] mit Ligatur ME — ungefähr entsprechend der durch ἐδωκαμεν μ mit mutmaßlicher zweimaliger Ligatur ME und NM gegebenen Lücke — Lehmann-Haupt. — ποιήσαντας Ligatur TC = οἷσ Wil. — γε[ινώσκετε]? Wil.

C. Nr. 8 (e): unterste Schicht.

(7)
 1 ε [γρ]αψα . [τ]οὺς Ῥωμαῖ[οι]ς (καὶ) τὸ ο - -
 2 ε ἡμᾶ[ς] ἐπὶ πλεον γνῶ, ἐκελεύσαμεν - -
 3 ἐπὶ πόριαν παγῆναι (καὶ) καθὼς εἰς τὸ τι[τλάρι]ν -
 4 γέγλυπται (καὶ) πέπηκται ὁμοίως (καὶ) εἰς τὰς - -
 5 λεων ὡν τῇ προνοία (καὶ) βοηθεία τ - -
 6 πα[ρελάβαμεν] εἰς μίαν (καὶ) ἐκάστ[ην] - -
 7 ἣν εἰς τιτλάριον γλυ[φῆναι] - -

Z. 1 ε[γρ]αψα oder [δ]ε [γρ]αψα[ι] Wilamowitz, vgl. noch S. 510. — Z. 2 ε ἡμᾶ[ς] L.-H., Ligatur TM; ἡμα sicher.

Bemerkungen.

Zu A: [διὰ] τὸ εὐγνώμονας φανῆναι (b) Z. 5 und (καὶ) διὰ τὸ in (c) Z. 5 könnten sich entsprechen; ebenso stimmen nicht schlecht zu einander b Z. 6 τὸ ἀπροσδόκητον und c Z. 6 σήμερον. Verwerten wir v. Hillers ansprechende Vermutung: „der unerwartete [Brief, den der König der Könige uns heute [gesandt hat]“, so erhalten wir unter Einsetzung von τιτλάρι(ο)ν aus Nr. 8 Z. 7: διὰ τὸ ἀπροσδόκητον τιτλάριον ὃ ὁ θεὸς βασιλεὺς τῶν βα[σιλέων] σήμερον (πρὸς ἡμᾶς ἐπέστειλε — so etwa). Das ergäbe zwischen b und c eine Lücke von 35 Buchstaben. Z. 5 würde an sich beiderseits ohne weiteres zusammenschließen, διὰ τὸ εὐγνώμονας φανῆναι ἡμᾶς πρὸς | τὸν θεὸν βασιλέα τῶν βα[σιλέων] καὶ διὰ τὸ; aber dann wären nur 20 Buchstaben ergänzt. Ich möchte daher vorschlagen, noch einzufügen τοὺς Ῥωμαίους καὶ, was zu der anscheinenden Gesamtsachlage und, wie sich zeigen wird, auch historisch stimmen würde. Dann erhalten wir, wenn καὶ, wie mehrfach (z. B. Nr. 1 Z. 2 u. 3) ausgeschrieben, nicht abgekürzt war, auch hier 35 Buchstaben. Der Anschluss zwischen b und c dürfte also ziemlich gesichert sein. Für einen Zusammenschluss von b + c mit a liegen keine relativ so bestimmten Anzeichen vor. Nur in Zeile 6 würden sie sich beiderseits nicht übel zusammenfügen: „wegen der Dringlichkeit der Sachlage und des Geredes das bei Euch geht . . . habe ich (hier Singular?) aufgeschrieben und gesiegelt, wie wirs (hier Plural) gesprochen hatten“: (sc. διὰ?) τῆς τοῦ πράγματος τούτου χρείας [καὶ

τῶ]ν ῥημάτων τοῦ[τ]ων πα[ρ]’ ὑμῖν], ἐσφράγισα(?) καθὼς ἐ[π]αμην.
Die Reste der nur in *a* ganz weggebrochenen Zeile 7 widersprechen dem wenigstens nicht. Sie würden auf eine Antwort an den Perserkönig weisen, in der der Urheber der Inschrift, natürlich auch ein — orientalischer — Herrscher (vgl. πρὸς τοὺς δούλους ἡμῶν Nr. 3 Z. 2), ebenfalls angeführt hat, was er „gesprochen hatte“: ἐκεῖνα ἃ εἶπα[μεν]ν αὐτῇ ἐγράψαμεν].

Die Zusammenfügung von *a* + *b* + *c* . . . unter Anrechnung der teils schätzungsweise berechneten, teils unbestimmbaren Lücken würde eine Zeilenlänge von mindestens gegen 7 Metern ergeben (s. den Maßstab auf der Tafel). Nun kennen wir zwar Inschriften mit ähnlich überlangen Zeilen — man denke an das monumentum Ancyranum und die Inschrift von Oinoanda —, auch würde die Mauer an sich wohl den Raum für diese Ausdehnung reichlich gewähren. Aber der jetzige Befund spricht dafür und der Wortlaut des Textes bestätigt, dass die Inschrift am Tore der Stadt angebracht war: *c* Z. 3 ἐπὶ πόριαν παγῆραι, Z. 4 γέγλυται καὶ πέπηγται (s. u.). Bei solcher Länge aber würde die Inschrift so weit über die Biegung der Mauer, die den Uebergang zum Tore einleitet, hinausgreifen, dass man von einer am Tore angebrachten Inschrift nur noch in einem sehr weiten, kaum mehr zulässigen Sinne reden könnte. Auch bedingen die Reste der übrigen Schichten und deren Ergänzungen, soweit sie sich ungefähr bemessen lassen, nirgends eine so grosse Schichtbreite. Zu ihnen würde es weit besser stimmen, wenn wir als Norm oder als Maximum den Betrag annehmen, der sich für Nr. 7 + Nr. 6 zusammen mit Nr. 4 unter Berechnung der zwischen ihnen befindlichen Lücke auf ca. 35 Buchstaben und unter Berücksichtigung der vorn und am Ende nötigen Ergänzungen ergibt: das wären etwa 4—4½ Meter. Schon diese Schichtbreite ist für die Oertlichkeit reichlich genug — ein Gesichtspunkt, der bei der ev. definitiven Entscheidung über die Zulässigkeit der Zusammenfügung von *b* mit *c*, wie wir sie als wahrscheinlich vorgenommen haben, Berücksichtigung fordert.

Danach würde doch die Annahme den Vorzug verdienen, dass *a* einer- und *b* . . . + *c* andererseits verschiedenen Schichten angehören.

Eine fernere Beobachtung kann dies bestätigen und uns weiter helfen: In *a* enthält die letzte, in *b* die erste Zeile eine direkte Anrede
a Z. 6 τῆς τοῦ πράγμα[τ]ος τούτο[υ χρ?]εῖας (καὶ) τῶν ῥημάτων τούτων
[π]α[ρ]’ ὑμῖν

b Z. 1 βαρέως τῆς πολ[ιτ]εῖας ὑμῶν

Angeredet wird (vgl. *d* Z. 3 ἀνέζη ἡ πολιτεία ὑμῶν καὶ ἐπολέμει με[τὰ -]) offenbar in erster Linie das Gemeinwesen, an dessen Tor die Inschrift angebracht war, jedoch wahrscheinlich als Vertreterin eines weiteren Gebietes. Wenn wir also *a* als vierte und *b* . . . + *c* als dritte Schicht von unten betrachten, so kämen wir einschliesslich des fehlenden Anfanges der Inschrift, der Namen und Titel ihres Urhebers genannt haben muss, auf mindestens fünf Schichten. Was zwischen *a* und *b* in jeder Zeile fehlt, würde zum grösseren Teil dem Ende von *a*, zum wesentlich kleineren dem Anfang von *b* angehören.

Bei der jetzigen Anbringung, wo die unterste Schicht dem Auge, ohne dass der Leser sich sonderlich bücken müsste, erreichbar wird, konnte ich die vier unteren Schichten bequem, die nächste darüber nur noch mit Mühe vom Niveau des Toreinganges aus lesen. Dazu stimmen die

Maße: die vier Schichten ergeben eine Höhe von 2,70 Meter bei einer Buchstabenhöhe von 7 cm. Eine in grösseren Buchstaben geschriebene höhere Schicht — die Ueberschrift — wäre allenfalls noch voll leserlich.

Auch danach erscheint die Zahl von vier Schichten ausser der Ueberschrift als die wahrscheinlichste, ohne dass eine Schicht mehr oder weniger ganz ausgeschlossen wäre.

Im Einzelnen ist zu bemerken:

Zur „vierten Schicht von unten“ (a): Z. 2 ἐκ τῆς πέρας τοῦ Ἐφφράτου Μαυ[η]ῆς (καὶ) ἐκ Κομ[υαγίας καὶ Ὠρρω[η]νῆς.

Die Form Κομ[υαγία] ist interessant, sie legt die Annahme nahe, dass die Endung -(η)νῆ zum Teil noch als das empfunden wurde, was sie wahrscheinlich war, ein in den einheimischen, weder semitischen noch indogermanischen Sprachen Kleinasiens offenbar weitverbreitetes Suffix lokaler Bedeutung. In der Sprache der vorarmenischen Chalder (Urartäer) bildet es speziell Städtenamen, daher auch das griechisch bezeugte Χαλδίνη¹⁾, genau entsprechend dem Chaldi-na, „Chaldis-Stadt“, der chaldischen Inschriften, d. i. die Hauptstadt des Chalderreiches (mit ihrem eigentlichen Namen Tušpa-na oder Tušpa-patari), das heutige Van.

In den übrigen Sprachen Kleinasiens scheint -na vorzugsweise zur Bildung von Ländernamen gedient zu haben, während im Chaldischen diese letztere Funktion dem Suffix -a zukommt: Χαλδίη²⁾ entspricht genau dem Chaldia der chaldischen Inschriften, als einheimischer Bezeichnung des Reiches Urartu. Ob sich in Κομ[υαγία] eine entsprechende vorarmenische und von den Armeniern übernommene Form erhalten hat, steht dahin: sicher ist, dass uns darin der ursprüngliche Name des Volkes der Kummuh, wie er aus den assyrischen Inschriften seit Tiglatpileser I (vor 1000 v. Chr.) bekannt ist, in stammbhafter Deutlichkeit unmittelbar entgegentritt; vgl. Malatia (ass. Meliddu) und Melitene.

Es kann daher zweifelhaft sein, ob wir nicht statt Μαυ[η]ῆς (καὶ) vielmehr zu setzen haben Μαυ[ιας], so dass die Lücke vor ἐκ Κομ[υαγίας] entsprechend grösser wäre. Dass wir so lesen müssen, lehrt die bequeme und einleuchtende Lesung der Spuren in der Lücke, die sich mir so nachträglich ergab: Μαυ[ιας (καὶ) ἐκ] Μ[ε]λιδ[ιας] (mit Ligatur ME) (καὶ) ἐκ Κομ[υαγίας] „und aus der Melitene“.

τῆς πέρας τοῦ Ἐφφράτου Μαυ[ιας], „die jenseits des, heute Frat genannten, nördlicheren bei Erzerum entspringenden Euphratarms belegene Matiene“. Der Name Matiene kommt in erster Linie bekanntlich dem west-medischen Gebiet um den Urmiasee zu. Das Erscheinen der sonst lediglich aus Herodot (I 72, V 72) bekannten westlichen Matiene in dieser späten Inschrift überrascht. Mit einer lediglich antiquarischen Wiederbelebung eines längst aus der Uebung gekommenen Namens wird man bei dem offiziellen Charakter unseres Dokumentes kaum rechnen dürfen. Eher möchte der Name wieder zu Ehren gekommen sein, als das betreffende Gebiet bei einer Grenzregulierung zwischen Armenien und Rom, etwa als gesonderte Provinz, näher umschrieben werden musste und man an Stelle einer Anzahl schwer auszusprechender armenischer Gau- und Landschaftsnamen eine einheitliche,

1) Güterbock, *Römisch Armenien* S. 6. — S. auch das einleitende und die Tigranokerta betreffenden beiden Kapitel meines Buches *Armenien einst und jetzt* Band I.

2) Die Nachweise s. *Zeitschr. f. Assyriologie* IX, 1894, S. 87 Anm.

den Römern mundgerechte griechische Bezeichnung zu setzen wünschte (vgl. u. S. 518).

Z. 3 ἐ[χθρῶ]ν ἀναστιάσεως „Vertreibung der Feinde“ (Wilamowitz: *inimicorum excisionis*), wie bei Herodot ἀναστιάτους ποιῆσθαι.

Z. 5. Wilamowitz bemerkte zu seiner Ergänzung ἀ[πα]ν: „*qui omnia a deo Persarum rege effici credunt*“. Dieser Anregung folgend, aber die für [το]ῦ allein zu grosse Lücke zwischen ἐπὶ und θεοῦ in der schon S. 504 besprochenen Weise ergänzend, möchte ich vorschlagen:

καὶ εἰς τοὺς ἀ[πα]ν ἐπὶ [τῶν το]ῦ θεοῦ βασιλέως τῶν βασιλέων δούλων γίγνεσθαι οἰομένους.

Die „dritte Schicht von unten“ (*b + c*) würde etwa folgendermaßen lauten:

- 1]σ . α ι βαρέως τῆς πο[λιτ]είας ὑμῶν (Lücke von ca. 35 Buchstaben) τοὺς Ῥωμαίους ἐκ[
- 2 π]όλεις τῇ περ[ι]ορίᾳ τῶν θεῶν (καὶ) τῇ τύχῃ τ[ῇ] ἡμετέρᾳ (Lücke von ca. 27 Buchst.)
μ]ένην τῇ πολιτείᾳ[
- 3]ν διὰ τοῦ σ[τα]τ[ισ]τοῦ (καὶ) τῆς δυνάμεως τῆς ἐκ (Lücke von ca. 34 Buchst.) περ[ι]ορίαν
εἰς Νέκρα[αν
- 4 τὴν δυνάμιν ἣν οἱ Ῥωμαῖοι εἰς Νέκραν ἔσχον (καὶ) νῦν (Lücke von ca. 24 Buchst.)
τῆς προνοίας τῶν θεῶν καὶ τῆς εὐτυχίας [
- 5]διὰ τὸ ἐγνώ[μο]νας φανῆναι ἡμῶς πρὸς τοὺς Ῥωμαίους καὶ τὸν θεὸν βασιλέα τῶν
βασιλέων καὶ διὰ τὸ [
- 6 ἐσφ[ρά]γισα (?) κα[θ]ύς ἐ[π]αμην καὶ διὰ τὸ ἀπροσδόκητον τιτάρην δ ὁ θεὸς βασιλεὺς
τῶν βασιλέων σήμερον [ἐπέστειλε πρὸς ἡμῶς
- 7 θω ς ἐκεῖνα ἃ εἶπα[μεν] (Lücke von ca. 31 Buchst.) ἐ(?)ν αὐτῇ
[ἐγ]ράμ[μεν]

Z. 3 u. 4. Die zeitweilig (?) von den Römern besetzte Stadt oder Festung Νέκρα lässt sich, soweit ich sehe, nicht bestimmt identifizieren: auf armenischem Gebiete ist mir als entfernt anklingend nur bekannt das Kloster Nkarēn (das „bunte“?), südlich des Vansees im Kanton Rštunikh belegen¹⁾. —

Z. 6 wäre auch möglich (Hiller) διὰ τὸ ἀπροσδόκητον τῆς ἐπιστολῆς ἦν — die oben gewählte Fassung fügt sich jedoch besser zu Z. 5 und zu Nr. 8.

Die zweite Schicht von unten (= *d*) trägt sachlich relativ am meisten aus. Z. 2 „wie wir an unsere Sklaven geschrieben haben“ (ὅ τρόπῳ πρὸς τοὺς δούλους ἡμῶν ἐγράψαμεν), zeigt, wie schon bemerkt, dass ein orientalischer Herrscher zu seinen Untertanen spricht, oder genauer, berichtet, wie er zu seinen Untertanen gesprochen habe.

Früher²⁾ hielt ich, wie auch Noeldeke, es für möglich, dass als Urheber der Inschrift der Perserkönig, der θεὸς βασιλεὺς βασιλέων, selbst zu betrachten sei, der dann freilich verschiedentlich — etwa in Relativsätzen — in der dritten Person von sich gesprochen haben müsste. Jetzt erweist sich besonders durch *b + c*, dass zutrifft, was auch Noeldeke von vornherein daneben in Erwägung gezogen hatte: der Urheber der Inschrift ist von dem

1) Siehe H. Hübschmanns vortreffliches Werk, *Die altarmenischen Ortsnamen (Indogerm. Forschungen Bd. 16, 1904, S. 197—490. Auch im Sonderdruck mit gleicher Paginierung und Inhaltsübersicht [S. III/IV erschienen), S. 455.*

2) So *Verhandlungen des 46. Philologentages* (Strassburg 1901) S. 33. Vgl. unten S. 516 Anm. 1.

Perserkönige verschieden. Er steht zwischen diesem und den Römern — nach der gesamten Sachlage kann es nur der König von Armenien sein.

Z. 3: „Euer Gemeinwesen brauste auf und führte Krieg“: ἀνέζη ἡ πολιτεία ὑμῶν (καὶ) ἐπολέμει με[τά - -

Dass der Armenierkönig von einem Krieg reden will, den die Angeredeten, von ihm aufgerufen, auf seiner Seite geführt hätten, ist nicht wahrscheinlich, das ‚Aufbrausen‘ spricht schon dagegen und dazu stimmt, was folgt. Also Krieg gegen den Sprecher, und die Gegner können die Perser oder die Römer gewesen sein: die geographische Lage und wie sich zeigen wird, auch die historische Wahrscheinlichkeit spricht mehr für jene. Also ἀνέζη ἡ πολιτεία ὑμῶν καὶ ἐπολέμει με[τά τῶν Περσῶν πρὸς ἡμᾶς - -. Vgl. aber unten S. 517 f., wo auch die Verbindung zwischen Z. 3 und 4 klar werden und F. v. Hiller's Vermutung Bestätigung finden wird, dass zu Anfang der Zeile 4 des Krieges gedacht wird: (καὶ) τὸν πόλεμον ὃν ἔσχον ἐκ τῶν ἀρχῶν ὡς ἐγένετο ὑμεῖς οἴδατε.

Z. 4/5. Zwischen dem Ende der vierten und dem erhaltenen Beginn der fünften Zeile stellt Hiller folgendermassen eine ansprechende Gedankenverbindung her: „Aber die verl[assene Feste darf nicht unbesetzt bleiben, weshalb] wir sie unserem Heere übergeben haben, damit nicht noch weiterer Uebermut sich betätige“, also etwa: Ἀλλ' οὐ δεῖ τὸ καταλε[ιφθὲν φρούριον ἔρημον ἀφεῖναι· ὦν ἔνεκα (s. (καὶ?) διὰ τοῦτο) τῷ στρατῷ ὑμῶν παρεδώ[καμεν μ]ήπως ὑβρις περισ(σ)οιτέρα παρακολουθήσῃ. Die 33—35 Buchstaben, die die Ergänzung [φρούριον bis ὦν ἔνεκα oder διὰ τοῦτο] erfordert, wären auf zwei Zeilen zu verteilen; aber auch wenn sie alle zu einer Zeile zu schlagen wären, würde die oben geschätzte Schichtbreite von ca. 4½ Metern nicht überschritten.

Z. 5/6. Auf παρακολουθήσῃ folgt ἡ μέρις τι: — „oder ein Teil unseres Gebietes aufsässig gegen uns werde“, so etwa dachte ich mir den Fortgang, um später zu finden, dass der eben bestimmten Lücke wie den Spuren zu Anfang der Zeile 6 die folgende Ergänzung entspräche: ἡ μέρις τι αὐθις ἐπαναστῇ καὶ πολεμήσῃ τῶν δοῦλων (oder ev., da die Spuren eher für χων sprechen τῶν ἀρχῶν) πρὸς ἡμᾶς. Es sind wiederum 33 Buchstaben. Die Wortstellung ist bedenklich, aber eine Inversion lässt der Anfang der Z. 6 λ(χ)ων πρὸς ἡμᾶς ohnehin vermuten, und auch im folgenden (wie oben in a Z. 6) ist die Wortstellung nichts weniger als elegant: καὶ [ὅσα κ]ακὰ ὑμεῖς πάσχετε [μ]όνον τ[ο]ὺς ποιήσαντας τὰ τοιαῦτα ὑμεῖς γε[γνώσκετε „und alles Böse, das ihr erduldet — die allein das (wörtl. Derartige) verschuldet haben, kennt ihr“. Danach scheint namentlich die Burg von Tigranokerta, — sie liegt im westlichen Teile der Stadt unweit der Südmauer¹⁾, — von den Verbündeten der Bewohner verlassen und von den Armeniern besetzt worden zu sein²⁾. Die Leiden, die das über sie gebracht

1) Vgl. H. v. Moltke a. a. O. „Gegen Morgen erreichten wir Meja-Farkin, das alte Tigranokerta, den Sitz der einst mächtigen Könige von Armenien; Mauern und Türme sind wohl erhalten, und die schönen Türme einer grossen Burg dürften wohl die Stelle bezeichnen, wo die Nachfolger Arsazes gehaust“.

2) An das von den Römern besetzte Νέκρα (ob. S. 508) wird man hier schwerlich zu denken haben.

hat, schreibt der Armenierkönig den Anstiftern des Krieges oder Auf-
ruhrs zu.

Bei der untersten Schicht (e) hatte ich stets den Eindruck, dass verhältnismässig wenig fehle, und da die eine grosse uns erhaltene Quader Nr. 8, am Anfang (Z. 5 Λ unvollständig) wie am Ende (Z. 1 Θ oder ϵ unvollständig) beschädigt ist, so erschien denkbar, dass die letzte Schicht nur durch den einen, jetzt $1\frac{1}{2}$ Meter langen Stein gebildet wurde.

Unter der Voraussetzung, dass möglichst wenig zu ersetzen sei, dachte ich mir zwischen Z. 4 Ende und 5 Anfang, unter Vergleichung von Z. 3 $\epsilon\pi\iota$ $\pi\acute{o\rho\tau\iota\alpha\nu$ $\pi\alpha\gamma\eta\nu\alpha\iota$, als Verbindung: $\epsilon\iota\varsigma$ $\tau\acute{\alpha}\varsigma$ [$\pi\acute{o\rho\tau\iota\alpha\varsigma$ $\tau\acute{\omega}\nu$ $\beta\alpha\sigma\iota\lambda\acute{\epsilon}\omega\nu$]. Das ergab aber Schwierigkeiten, selbst wenn man die Bedeutung berücksichtigte, die dem Tore, der „hohen Pforte“, im alten wie im neueren Orient, zukommt, und selbst wenn man unter den $\beta\alpha\sigma\iota\lambda\epsilon\iota\varsigma$ die Fürsten und Gauherren verstand, von denen der armenische „Grosskönig“ allezeit abhängig war¹⁾ und durch deren Wohlwollen und Unterstützung der Urheber der Inschrift die Herrschaft der Vorfahren, (wieder) erlangt haben konnte: Z. 5/6 $\tilde{\omega}\nu$ $\tau\eta$ $\pi\rho\omicron\nu\omicron\iota\alpha$ $\kappa\alpha\iota$ $\beta\omicron\eta\theta\epsilon\iota\alpha$ $\tau[\eta\nu$ $\tau\acute{\omega}\nu$ $\pi\rho\omicron\gamma\acute{o}\nu\omega\nu$ $\acute{\alpha}\rho\chi\eta\nu$ $\pi\alpha\rho\epsilon\lambda\acute{\alpha}\beta\alpha\mu\epsilon\nu$. Hier hat U. v. Wilamowitz, dem ich die Ergänzung, zu der ich schliesslich gelangt war, noch gesondert vorlegte, die entscheidende Besserung getroffen: $\epsilon\iota\varsigma$ $\tau\acute{\alpha}\varsigma$ [$\pi\acute{o\rho\tau\iota\alpha\varsigma$ $\tau\acute{\omega}\nu$ $\acute{\alpha}\lambda\lambda\omega\nu$ $\pi\acute{o}$] $\lambda\epsilon\omega\nu$ $\tilde{\omega}\nu$ $\tau\eta$ $\pi\rho\omicron\nu\omicron\iota\alpha$ $\kappa\alpha\iota$ $\beta\omicron\eta\theta\epsilon\iota\alpha$ $\tau[\tilde{\omega}\nu$ $\theta\epsilon\tilde{\omega}\nu$ (s. $\iota\omicron\tilde{\upsilon}$ $\theta\epsilon\omicron\tilde{\upsilon}$) $\tau\eta\nu$ $\acute{\alpha}\rho\chi\eta\nu$ $\pi\alpha\rho\epsilon\lambda\acute{\alpha}\beta\alpha\mu\epsilon\nu$.

Auf Grund der so ermittelten Spatien lässt sich für die unterste Schicht (vgl. die Tafel) die folgende Gesamtergänzung vorschlagen:

- 1 δ $\epsilon\mu\epsilon\iota\varsigma$ $\omicron\tilde{\iota}\delta\alpha\tau$] ϵ $\gamma[\rho\acute{\alpha}]$ $\psi\alpha\iota$ $\tau\omicron\nu\varsigma$ $\rho\omega\mu\alpha\iota\omicron\nu\varsigma$ $\kappa\alpha\iota$ $\tau\acute{o}$ $\theta[\lambda\omicron\nu$ $\pi\lambda\eta\theta\omicron\varsigma$?]
- 2 $[\theta\pi\omega]$ ς $\eta\mu\acute{\epsilon}\varsigma$] $\epsilon\pi\iota$ $\pi\lambda\acute{\iota}\omicron\nu$ $\gamma\eta\nu$ $\acute{\epsilon}\kappa\epsilon\lambda\epsilon\tilde{\upsilon}\sigma\alpha\mu\epsilon\nu$ [$\tau\acute{\alpha}$ $\gamma\rho\acute{\alpha}\mu\mu\alpha\tau\alpha$]
- 3 [$\tau\acute{\alpha}\delta\epsilon$ ϵ] $\pi\acute{\iota}$ $\pi\acute{o\rho\tau\iota\alpha\nu$ $\pi\alpha\gamma\eta\nu\alpha\iota$ ($\kappa\alpha\iota$) $\kappa\alpha\theta\tilde{\omega}\varsigma$ $\epsilon\iota\varsigma$ $\tau\acute{o}$ $\tau\iota\tau\acute{\iota}\lambda\acute{\alpha}\rho\iota\nu$ $\eta\nu$]
- 4 [$\omicron\tilde{\upsilon}\tau\omega\varsigma$] $\gamma\acute{\epsilon}\gamma\lambda\upsilon\pi\tau\alpha\iota$ ($\kappa\alpha\iota$) $\pi\acute{\epsilon}\pi\eta\kappa\tau\alpha\iota$. $\delta\mu\omicron\iota\omega\varsigma$ ($\kappa\alpha\iota$) $\epsilon\iota\varsigma$ $\tau\acute{\alpha}\varsigma$ [$\pi\acute{o\rho\tau\iota\alpha\varsigma$ $\tau\acute{\omega}\nu$ $\acute{\alpha}\lambda\lambda\omega\nu$]
- 5 [$\lambda\omega\nu$ $\pi\acute{o}$] $\lambda\epsilon\omega\nu$ $\tilde{\omega}\nu$ $\tau\eta$ $\pi\rho\omicron\nu\omicron\iota\alpha$ ($\kappa\alpha\iota$) $\beta\omicron\eta\theta\epsilon\iota\alpha$ $\tau[\tilde{\omega}\nu$ $\theta\epsilon\tilde{\omega}\nu$ $\tau\eta\nu$ $\acute{\alpha}\rho\cdot$]
- 6 [$\chi\eta\nu$ $\pi\alpha\rho\epsilon\lambda\acute{\alpha}\beta\alpha\mu\epsilon\nu$ $\epsilon\iota\varsigma$ $\mu\acute{\iota}\alpha\nu$ $\kappa\alpha\iota$ $\acute{\epsilon}\kappa\acute{\alpha}\sigma\tau\eta\nu$ $\acute{\epsilon}\kappa\epsilon\lambda\epsilon\tilde{\upsilon}\sigma\alpha\mu\epsilon\nu$]
- 7 [$\kappa\alpha\theta\tilde{\omega}\varsigma$] $\eta\nu$ $\epsilon\iota\varsigma$ $\tau\iota\tau\acute{\iota}\lambda\acute{\alpha}\rho\iota\nu$ $\gamma\lambda\upsilon\phi\eta\nu\alpha\iota$ $\kappa\alpha\iota$ $\pi\alpha\gamma\eta\nu\alpha\iota$.]

Z. 1. Zu Ende der Schicht 2 muss von einem $\tau\iota\tau\acute{\iota}\lambda\acute{\alpha}\rho\iota\nu$ die Rede gewesen sein, vgl. Z. 3 und 7. Da mit $\acute{\epsilon}\gamma\rho\alpha\psi\alpha$ $\tau\omicron\nu\varsigma$ $\rho\omega\mu\alpha\iota\omicron\nu\varsigma$ nichts anzufangen ist, verwerte ich Wilamowitz' Vorschlag $\gamma\rho\acute{\alpha}\psi\alpha\iota$ zu lesen (oben S. 505), betrachte aber das vorausgehende ϵ nicht als Rest von $\delta\epsilon$, sondern von einer Verbalform, und schlage versuchsweise vor „den Brief (die Urkunde), von dem ihr wisst, dass ihn die Römer geschrieben haben; — $\tau\acute{o}$ $\theta[\lambda\omicron\nu$ $\pi\lambda\eta\theta\omicron\varsigma$ (s. $\acute{\epsilon}\theta\eta\theta\omicron\varsigma$)?] Wilamowitz; der Publikationsbefehl ergeht, damit die Allgemeinheit den König besser kennen lerne.

Z. 2/3 [$\tau\acute{\alpha}$ $\gamma\rho\acute{\alpha}\mu\mu\alpha\tau\alpha$ | $\tau\acute{\alpha}\delta\epsilon$] Wilamowitz. — $\epsilon\iota\varsigma$ $\tau\iota\tau\acute{\iota}\lambda\acute{\alpha}\rho\iota\nu$ $\eta\nu$], von mir ergänzt nach Z. 7 $\eta\nu$ $\epsilon\iota\varsigma$ $\tau\iota\tau\acute{\iota}\lambda\acute{\alpha}\rho\iota\nu$. — Z. 4. $\omicron\tilde{\upsilon}\tau\omega\varsigma$ mit 8, also in 4 Buchstaben. — Also Z. 1—4: „Damit man uns gründlicher kennen lerne, haben wir befohlen, diese Inschrift an dem Tore einzugraben und zu befestigen“.

Z. 7. $\kappa\alpha\theta\tilde{\omega}\varsigma$] $\eta\nu$ $\epsilon\iota\varsigma$ $\tau\iota\tau\acute{\iota}\lambda\acute{\alpha}\rho\iota\nu$ L.-H., vgl. Z. 3 $\kappa\alpha\theta\tilde{\omega}\varsigma$ $\epsilon\iota\varsigma$ $\tau\iota\tau\acute{\iota}\lambda\acute{\alpha}\rho\iota\nu$ $\eta\nu$. Z. 7 ist als Schlusszeile weitläufiger geschrieben als die anderen; mit

1) Vgl. Güterbock a. a. O. S. 8. Auf den Münzen der älteren armenischen Könige bis Tigran II — nur solche sind vorhanden — begegnen wir den Titeln $\mu\acute{\epsilon}\gamma\alpha\varsigma$ $\beta\alpha\sigma\iota\lambda\epsilon\tilde{\upsilon}\varsigma$ und $\beta\alpha\sigma\iota\lambda\epsilon\tilde{\upsilon}\varsigma$ $\beta\alpha\sigma\iota\lambda\acute{\epsilon}\omega\nu$.

παγῆναι kann also das Ende der Zeile erreicht worden, sie kann aber auch am Schluss unausgefüllt geblieben sein.

Also Z. 4—7. „In gleicher Weise haben wir angeordnet, dass das Schriftstück auch an den Toren der anderen Städte, deren Herrschaft wir durch die Huld und die Hülfe der Götter übernommen haben, — an einer wie an allen — befestigt und eingegraben werde“. Das Griechisch dieser Urkunde kann natürlich, besonders im Satzbau und in der Spärlichkeit der Partikeln, seine Herkunft aus einer der Uebersetzerarbeit ungewohnten orientalischen Kanzlei nicht verleugnen.

Ist diese Ergänzung von *c* richtig, so wäre also die unterste Schicht wenig mehr als 2 Meter breit, ob sie nun aus einer Quader bestand, oder ob Anfang und Ende auf je einem kleineren Vor- und Zusatzstücke standen. Ähnliche Dimensionen wird man für die verlorene oberste Schicht mit der Ueberschrift zu vermuten haben, so dass in symmetrischer Anordnung drei längere Schichten zwischen zwei kürzeren gestanden haben werden. —

Versuch einer Zuweisung der Inschrift.

Die Inschrift rührt also her von einem Armenierkönige, der, zwischen Römer und Perser gestellt, sich mit den Einwohnern von Tigranokerta-Martyropolis auseinandersetzt, die als Aufständische an der Seite seiner Feinde gegen ihn gekämpft haben. Es scheint, dass er dabei verschiedene Dokumente — Briefe, die er von den Römern wie vom Perserkönige empfangen hat — nebst eigenen Aeusserungen im Wortlaut anführt. Er hat diese Inschrift, die dergestalt einen Rückblick auf eine Reihe von Vorgängen und Schriftstücken zu bieten scheint, nicht bloss an den Toren von Tigranokerta-Martyropolis anbringen lassen, sondern auch an den Toren anderer eroberter Städte.

Trotz der Verstümmelung des Dokumentes, die uns jedes Personenamens beraubt hat, glaube ich nun den Urheber der Inschrift mit einiger Wahrscheinlichkeit ermitteln zu können. —

Eine ungefähre Zeitbestimmung ermöglicht zunächst der Schriftcharakter.

Die Ligaturen sind ungemein zahlreich, nicht selten werden, wie wir sahen, drei, einmal (Nr. 3 Z. 5) sogar vier Buchstaben (Η Η Μ Ε) verknüpft, Ι + Η ist von Η nicht zu unterscheiden. Α und Α wechseln. Späte Eindringlinge aus der Kursive in die Epigraphik sind das zusammengezogene 8 und das 9 als häufige Abkürzung für *καί*. Dadurch werden wir in eine dem dritten nachchristlichen Jahrhundert kaum vorausgehende Zeit verwiesen¹⁾ und können ebensowohl dieses wie die folgen-

1) Vgl. Dittenberger zu *IG* III¹ 58 u. 60; Larfeld, *Handbuch der griechischen Epigraphik* I (1907) S. 408. — In einer Inschrift des 2. Jahrh. p. Chr. finden sich in Armenien noch keinerlei Ligaturen (Ditt., *Or. Graeci Inscr. Sel.* I Nr. 382), sie fehlen auch in der aus dem ersten Viertel des 3. Jahrh. stammenden Inschrift von Amid (*Ib.* II Nr. 653).

den Jahrhunderte für die Abfassungszeit des Dokumentes in Betracht ziehen.

Dazu stimmt die Grammatik. Der starke Aorist ¹⁾ ist im Indikativ vollkommen geschwunden: *εἶπα*, *εἶπαμεν* ²⁾, *ἔσχον* ³⁾, *πα]ρελάβαμεν* ⁴⁾. Dazu tritt *οἶδατε*, ferner *βελτιώτερά* ⁵⁾ und soweit ersichtlich (vgl. das zu c 7 Bemerkte) durchweg *εἰς* für *ἐν*.

Nach unten zu würden Epigraphik und Grammatik schwerlich eine gesicherte Grenze ergeben: da aber tritt die Geschichte ein. Unter die (oben S. 497) bereits erwähnte Teilung Armeniens zur Zeit Theodosius' des Grossen 387 n. Chr. — den Vertrag soll der damals 26jährige Stilicho abgeschlossen haben ⁶⁾ — werden wir mit unserer Inschrift nicht hinabgehen dürfen. Denn in der kleineren römischen Hälfte Armeniens, zu der Martyropolis gehörte, hat Theodosius dem von ihm dort eingesetzten oder vielmehr bestätigten Arsakes IV († um 390/1) keinen Nachfolger gegeben, sondern die Gelegenheit wahrgenommen, das Königtum in Armenien abzuschaffen ⁷⁾.

Es fragt sich nun, ob für die dem theodosianischen Frieden vorangehende Zeit Ereignisse bezeugt sind, die zu den in unserer Inschrift zu Tage tretenden Verhältnissen stimmen. Das Schwanken Armeniens und seines Königs zwischen dem römischen Reiche und Persien freilich ist ein ständiges, kein unterscheidendes Merkmal. Es würde sogar besonders gut auf den einen Ausnahmefall zutreffen, da später, nach dem theodosianischen Frieden, „ganz Armenien noch einmal wieder unter einem Könige“ — Chosrov IV — „vereinigt war, der in der eigentümlichen Stellung als Doppelvasall der Schutzmächte fungierte — ein Zwitterverhältnis, das ein Ende nahm, als der Perserkönig Jezdegerd I um 415 seinen eigenen Sohn mit Persarmenien“ belehnte ⁸⁾. Wohl aber sind speziell für Tigranokerta und die Arzanene Vorgänge beglaubigt, auf die unsere Inschrift passen

1) Zum Schwund des starken Aorists s. K. Dieterich, *Untersuchungen zur Geschichte der griechischen Sprache von der hellenistischen Zeit bis zum 10. Jahrh. n. Chr.* 1898, S. 237, sowie ferner, worauf mich Diels hinweist, G. Mayser, *Grammatik der Papyri* S. 1, 1906 S. 368 f. und R. Herbig, *Grammatik der Septuaginta* 1907. Aus Dieterich und Herbig stammen die in den folgenden drei Anmerkungen gebotenen, leicht zu vermehrenden Einzelbelege.

2) Bekanntlich schon im klassischen Attisch: vgl. *ἴπα* BGU No. 15. II 16.

3) Vgl. *ἔσχα* IG III 1363, 6, BGU II 451. 8 (1/2 Jhd.); *ἔσχμεν* Wessely, *Pap. el-Faijûm* p. 166 Ap. 418 (5/7 Jhd.); *μετέσχον* CIG 2264 add.

4) Vgl. *ἐλάβη* BGU 261/18 (2/3 Jhd.), 562. 21 (2. Jhd.); *ἐλάβετε* Wessely, *Prol.* 39.

5) *βελτιώτερον* führt Crönert aus Hippokrates an *Memoria Herou'anensis* 190 n. 9, wo auch die ganze übrige Literatur für derartige Formen gegeben wird — alles im Anschluss an *ἀμεινότερον in versu heroico anonymo*.

6) Claudian, *de consul. Stilich.* 51 sq. Siehe Güterbock S. 12 m. Anm. 1.

7) Güterbock S. 21; Hübschmann S. 221.

8) Güterbock S. 22 auf Grund von Moses v. Khorene III 48, 59, 51, Lazar v. Pharbi 8.

würde. Die betreffenden Nachrichten führen uns in den Zusammenhang, an den man ohnehin in erster Linie zu denken geneigt wäre, in die unausgesetzten Kämpfe, die zwischen dem mächtigen Sassaniden Shâpûr II und dem römischen Reiche — grossenteils um den Besitz Armeniens — geführt wurden.

Indem ich für die Entwicklung des Gegensatzes und den Gang der Ereignisse auf Güterbock, Hübschmann und mein Reisewerk verweise, betone ich hier nur das, was für die Zuweisung unserer Inschrift unmittelbar in Frage kommt.

Zeitgenossen jener von Shâpûr II (310—337) begonnenen Kämpfe, und meist direkt an ihnen beteiligt, waren die Söhne Constantins des Grossen, ferner die Kaiser Julian, Jovian, Valens und Theodosius und die armenischen Arsakiden-Könige Arsakes III (338—367), sein Sohn Pap (ca. 369—374)¹⁾, sowie dessen Sohn Arsakes IV.

Arsakes III war der Urenkel jenes Tiridates, der den Sturz des Arsakidenhauses in Persien erlebte und der dem nun des Rückhaltes an Persien beraubten armenischen Arsakidenhause »in dem Christentum« (das Gregor der Erleuchter predigte und das um das Jahr 284 v. Chr. zur Staatsreligion²⁾ erhoben wurde), »und in dem Kampfe gegen den Parsismus eine neue Grundlage und eine Losung von verbender Kraft geschaffen« hatte. Dem Tiridates war der vorteilhafte Frieden zu Gute gekommen, den im Jahre 297 p. Chr. Diokletian mit dem Sassanidenkönige Narseh geschlossen hatte. Die Aufhebung dieses Friedens und die Wiedererlangung der damals an die Römer abgetretenen Grenzgebiete südlich des Ost- und West-Tigris, für die römischerseits die Satrapieenverwaltung eingeführt oder vielmehr beibehalten worden war (ob. S. 497 Anm. 2), war es, die Narseh's Enkel Shâpûr II in jenem Kriege erstrebte.

Den ernstesten Wendepunkt in diesen Kämpfen bildete die Niederlage und der Tod Kaiser Julian's auf dem Feldzuge gegen Shâpûr und der schmachvolle Friede, den sein Nachfolger Jovian mit dem Sassaniden im Jahre 363 schloss. Diesem wurde der grösste Teil der 297 an Rom abgetretenen transtigritanischen Distrikte zurückerstattet und Armenien und sein mit Rom verbündeter König Arsakes III preisgegeben. Arsakes hielt sich noch eine Zeit lang gegen Shâpûr, geriet dann aber in dessen Gefangenschaft und wurde in dem »Schlosse der Vergessenheit« eingekerkert, wo er sich später, als schon sein Sohn Pap die Regierung führte, das Leben nahm. Shâpûr wütete mit Feuer und Schwert in Armenien, und zahlreiche Christen, die sich weigerten, seiner Anordnung gemäß, die Religion Zoroasters anzunehmen, fanden damals den Märtyrertod.

1) Zur Chronologie vgl. H. F. B. Lynch, *Armenia* I S. 302 Anm. 2.

2) Also ca. I Menschenalter, ehe es im römischen Reiche von Constantin unter die staatseitig anerkannten Kulte aufgenommen wurde.

Prinz Pap hatte sich unter römischen Schutz begeben und wurde (ca. 369 p. Chr.) unter Duldung des Kaisers Valens, der den Fehler des jovianischen Friedens wieder gut zu machen suchte, von armenischen Grossen (369 p. Chr.) zum Könige ausgerufen (Ammian XXVII 12, 9).

Er operierte zum Teil erfolgreich gegen Persien, und so konnte in den Grenzprovinzen die Wiedereinführung des Christentums gefördert werden. Schliesslich wurde er jedoch von den Römern, denen er verdächtig geworden war, beseitigt. Bald nachdem gegen seinen Sohn Arsach IV dessen Verwandter Chosrov III seitens der Perser aufgestellt worden war, erfolgte zwischen Theodosius dem Grossen und dem Sassaniden Shâpûr III die mehrfach erwähnte Teilung Armeniens.

Zeitgenössische Zeugen dieser Kriege und Wirren, soweit sie uns hier angehen, sind Ammianus Marcellinus, der unter Kaiser Constantius an den Kämpfen, besonders an der heldenmütigen Verteidigung der von Shâpûr II belagerten und schliesslich eingenommenen Stadt Amida beteiligt gewesen war, und der armenische Historiker Faustus mit dem Beinamen Buzantaci — schwerlich „von Byzanz“ sondern „aus Buzanta“, einer cilicischen Stadt ¹⁾, — der um 595—416 n. Chr. geschrieben zu haben scheint ²⁾. Hinzu treten namentlich auf armenischer Seite die späterer Zeit entstammende „Geschichte“ des „Moses von Khorêne“ und als Fortsetzung des Faustus, die Schrift des Lazar von Pharbi. Dass in den Einzelheiten die armenischen Autoren genauer informiert sind und zur Ergänzung des als Hauptquelle zu betrachtenden ammianischen Berichtes heranzuziehen sind, leuchtet ohne Weiteres ein.

Von ihren für uns wertvollen Einzelzeugnissen muss hier das chronologisch letzte an erster Stelle genannt werden.

Faustus berichtet nämlich (Buch V Kap. 27), dass unter König Pap der heilige Epiphanius sich von Westen her aus der Sophanene (Gross-Tzopkh) nach Osten begab und dort, in Tigranokerta (*Tigranakert*), eine Märtyrerkapelle erbaute.

Den jetzigen Armeniern gilt als Stätte Tigranokertas Diyarbekr. Diese Gleichsetzung ist selbstverständlich falsch, da Diyarbekr der moderne Name der schon in assyrischer Zeit bezeugten wohlbekannten Stadt Amid ist. Noch heute heisst Diyarbekr auch Kara-Amid, „das schwarze Amid“. Diese Verwechslung geht keineswegs in die älteste Zeit armenischer einheimischer Geschichte zurück, da sie aber immerhin bei den Armeniern seit unvordenklicher Zeit fest eingewurzelt ist, so hat die moderne Forschung an Stellen, wo im vierten nachchristlichen Jahrhundert Tigranokerta genannt wird, Amid-Diyarbekr verstanden.

Dass es sich aber nur um die einst von Lukull belagerte Hauptstadt

1) *Verh. des XIII. Or. Kongresses* S. 378.

2) H. F. B. Lynch, *Armenia* I p. 492.

handeln kann, zeigt, wie ich¹⁾ unter Beistimmung besonders von Hübschmann²⁾ dargetan habe, vor allem der Umstand, dass Tigranokerta bei Faustus an anderer Stelle (s. sogleich) als in der Arzanene liegend bezeichnet wird, genau wie in der, im letzten Grunde auf die Berichte des Lucullus zurückgehenden Notiz bei Eutrop (VI, 9) (aus Livius nach Sallust) *Tigranokerta* als *civitas Arzanenae* bezeichnet wird³⁾. Amid dagegen lag für Faustus wie für alle seine Zeitgenossen westlich der Sophanene und wird zudem von ihm in ganz anderem Zusammenhange genannt und als „Stadt der Amidener“⁴⁾ ausdrücklich bezeichnet⁵⁾. Dass in der den Grenzen so nahe belegenen alten Hauptstadt die religiösen Kämpfe mit besonderer Schärfe geführt wurden und zahlreiche Opfer unter den Bekennern des Christentums forderten, ist durchaus begreiflich. So bietet die letzte Erwähnung Tigranokerta's bereits die Ueberleitung zum Fortbestehen der Stadt unter dem Namen Martyropolis⁶⁾.

An zweiter Stelle ist die älteste dieser Zeit angehörige Nachrichten-Gruppe zu nennen.

„Als Friede“ — der jovianische ist gemeint — „zwischen den Königen von Griechenland und Persien geworden war“ (Faustus IV Kap. 21), „rüstete der Perserkönig seine Truppen aus und überzog den“ (von den Römern preisgegebenen) „König Arsach von Armenien mit Krieg.“ Shäpür fiel in die armenischen Grenzdistrikte, unter anderem „in die Arzanene (Aldznikh)“ ein „und eroberte und zerstörte die grosse Stadt Tigranakert, welche in der Arzanene im Herrschaftsgebiet des Markgrafen („Bdeasch“) lag“ (Faustus IV Kap. 24). Moses von Khorene berichtet darüber (Buch III Kap. 26 und 28) noch Genaueres. Danach hat Shäpür II Tigranokerta einmal vergeblich belagert, dann einen Drohbrief an die Einwohner⁷⁾ gerichtet und alsdann die Stadt, deren besonders feste Mauern bei dieser Gelegenheit hervorgehoben werden, schliesslich erobert, wobei ihm die Belagerungskunst griechischer Gefangener, die er bei sich hatte, gute Dienste leistete.

1) *Verh. des 46. Philologentages* S. 32.

2) A. a. O. S. 474. „Den armenischen Berichten wird nur Lehmann gerecht“.

3) Man vergleiche die Schwierigkeiten, in die Sachau, *Über die Lage von Tigranokerta* (*Abh. Berl. Ak. d. W.* 1881), S. 15 Anm. 1 Abs. 3 vgl. S. 50 sub 1, gerät, da er bei Faustus Amid verstehen und die Angabe „in der Arzanene“ bei Faustus wie bei Eutrop aus den „Ptolemaeus-Studien“ ihrer Zeit ableiten möchte.

4) *khalakhn Amadathsoths*. — 5) Hübschmann a. a. O. S. 474.

6) Vgl. bereits *Verh. des 46. Phil.-Tages* S. 33. — Als offizielle Bezeichnung kam der Name Martyropolis in Aufnahme, nachdem zur Zeit Kaiser Theodosius' II der Bischof Marutha, offenbar an der Stelle der von Epiphanius errichteten Kapelle, die wohl später noch weiter ausgebaut Basilika gegründet hatte. Ueber deren Reste und über Martyropolis als Bischofssitz und Zentrum der christlichen Propaganda unter den Persern s. mein Reisewerk Bd. I und unten S. 519/20.

7) Arm. „*Tigranakerteaths*“ wörtlich „den Tigranokertäern“.

Dieser Brief betont mehrfach ¹⁾ — und das ist wiederum bedeutsam —, dass Tigranokerta die erste Stadt ist, die Shápûr bei seinem Einmarsche in Armenien erreichen konnte: das stimmt wiederum auf's Beste zu Farkin, das tatsächlich, wie oben geschildert, am Eingange in das armenische Bergland liegt und diesen gleichsam bewacht ²⁾. Und dazu fügt sich andererseits des Faustus (IV Kap. 19) Bericht über einen Einmarsch des Arsachak in Mesopotamien vor dem jovianischen Frieden: „Arsachak brach auf und reiste mit vielen Satrapen durch den Kanton Arzanene seines Reiches, kam hinüber und drang . . . vor bis gegenüber Nisibis, wo der Kriegsschauplatz war“ ³⁾.

Nunmehr kommen wir zu den für die Bestimmung der Inschrift unmittelbar entscheidenden Ereignissen.

Wie das Beispiel von Tigranokerta zeigt, gab die Tapferkeit seiner Untertanen und die Treue seiner Vasallen Arsakes III die Möglichkeit, sich gegen Shápûr zu halten, auch nachdem die Römer ihn im jovianischen

1) „Ich wollte bei Euch beginnend in Frieden . . . in alle benachbarten Städte einziehen. Wenn nun ihr Einwohner von Tigranokerta (*Tigranakertaikli*), die ihr die ersten seid — ich meine nicht nach Euren Taten (*šahatakutheamb*, wörtlich etwa: durch kühne Leistung), sondern nach Eurer Lage am Eingang meiner Route, — mir widersteht, so werden die anderen Städte von euch lernen, dasselbe zu tun“. In der deutschen Uebersetzung von Lauer (1869, S. 182) ist dieser Satz, wiewohl die französische Uebersetzung in der Ausgabe der Mechitaristen (Venedig 1841) bereits das Richtige hat, bis zur Sinnlosigkeit entstellt: „Wenn nun ihr Bewohner von Tigranakert, die ihr die ersten seid, ich sage nicht durch einen Angriff, sondern im Eingange meiner Reise euch mir entgegenstellt“.

2) Der bei Moses mitgeteilte Brief Shápûrs ist nach Form und Inhalt z. T. von einer auffälligen Authentizität. Namentlich gemahnt die Wendung „die ihr nicht mehr gerechnet werden sollt unter den Ariern und Anariern“, an die Titulatur, die die Sassaniden seit Shápûr I tatsächlich führten *θρόνος βασιλευς βασιλευς Ἀριανῶν καὶ Ἀναγιανῶν* (CIG 4676, vgl. Mommsen, *Römische Geschichte* Bd. V² S. 414 Anm. 2 u. S. 429). Da nun ausserdem die Drohungen, die Shápûr in diesem Brief ausspricht, sich mit gewissen Wendungen in unserer Inschrift nahe berühren, so war ich, so lange ich annehmen konnte, dass unsere Inschrift von einem Perserkönige herrührte, der Ansicht, dass zwischen unserer Inschrift, die ja verschiedentlich auf einen Brief Bezug nimmt und jenem bei Moses mitgeteilten Brief Shápûrs ein Zusammenhang bestände. So habe ich *Verhandlungen des 46. Philologentages* S. 33 geurteilt. Dabei war natürlich nicht vorauszusetzen, dass der bei Moses mitgeteilte Brief Shápûrs seinem Wortlaute nach authentisch sei, sondern es genügte die Annahme, dass die in diesem Falle wohlinformierte Quelle, aus der der Bericht bei Moses geschöpft ist, den Inhalt des Briefes, so wie er nach ihrer Kenntnis abgefasst war, wiedergab oder auch nur ihn so zusammenstellte, wie er der Sachlage nach etwa gelautet haben mochte — das von den klassischen Autoren her bei eingeflochtenen Reden und Briefen bekannte Verfahren, das freilich nur selten im thukydideischen Sinne geübt wurde. Nachdem klar geworden ist (oben S. 508) dass der Perserkönig nicht der Urheber unserer Inschrift sein kann, wird diese meine frühere Annahme hinfällig.

3) Ein wichtiges Gegenstück zu Tacitus *Ann.* 15, 51 (Vgl. übrigens S. 498 Anm. 4 und *Verh. d. 46. Philologentages* S. 26 Abs. 2).

Frieden fallen gelassen hatten. Es wurde weiter mit wechselndem Erfolge gekämpft, Arsakes soll u. a. (Faustus IV Kap. 25) noch einen bedeutenden Sieg auf persischem Gebiete erfochten haben, wie andererseits ein persischer General schon bei seinem Einmarsch in Armenien in der Arzanene geschlagen worden sei (Kap. 28). Schliesslich aber wurden die Armenier des langen Krieges müde: die armenischen Grossen fielen in Menge von Arsakes ab und verbanden sich mit dem Perserkönige — an ihrer Spitze, wie Faustus (Buch IV 50) ausdrücklich berichtet, der Markgraf der Arzanene und die gesamte Provinz Arzanene. Diese Abkehr der Fürsten und Untertanen war es, die schliesslich die Gefangennahme und Einkerkung des Arsakes (ob. S. 513) im Gefolge hatte.

Erst sein Sohn König Pap entsandte den armenischen Feldherrn Muschel, um alle Abtrünnigen zwangsweise wieder zum Anschluss an Armenien und an das Königshaus der Arsakiden zu bringen. Und zwar geschah dies, „als der Krieg von Seiten der Perser aufhörte“ und „man von jener Seite her vor Angriffen sicher war“ (Faustus IV c. 8 a. A.).

Dazu ist zu vergleichen Ammian XXVII 12. 15. *Hac clade late diffusa, Armenia omnis perisset ni propugnatoris Arinthei adventu territi Persae eam incursare denuo distulissent, hoc solo contenti quod ad imperatorem misere legatos petentes nationem eandem, ut sibi et Joviano placuerat non defendi.* Es kam damals (371 p. Chr.?) zu einer Teilung Iberiens zwischen Persien und Rom. Ueber Armenien erlangten die persischen Gesandten von Valens keinerlei Zusicherung. *His perscitus Sapor, pati se exclamans indigna quod contra foederum textum iuvarentur Armenii et evanuit legatio, quam super hoc miserat corrigendo, quodque se non assentiente nec conscio diuidi placuit Hiberiae regnum: uelut obseratis amicitiae foribus, uicinarum gentium auxilia conquirebat, suumque parabat exercitum, ut reserata caeli temperie subuerteret omnia, quae ex re sua struere Romani* (Am. XXVII, 12, 18).

Es war also lediglich ein Waffenstillstand, der den Armeniern auf etwa 2—3 Jahre Ruhe verschaffte, bis Pap von Valens wegen seiner Hinneigung zu Shäpür zur Verantwortung gezogen und getötet wurde (374 p. C.).

Die Gebiete, die von Muschel zu Beginn dieser Friedenszeit heimgesucht wurden, behandelt Faustus nach einander in einzelnen kurzen Kapiteln (V 9—19), besonders ausführlich wiederum (V 16) die Arzanene: „Muschel wandte sich dann nach der Arzanene („dem Gebiete Aldznikh“) und schlug das Land mit gewaltigen Streichen, weil auch sie von dem Könige der Armenier abgefallen waren. Er nahm den Markgrafen von Arzanene gefangen, liess die Weiber vor ihm zu Tode martern und brachte deren Söhne in die Gefangenschaft. Den Verbleibenden legte er Tribut auf und setzte im Lande Arzanene Verwalter und Aufseher ein“.

Kai ô[σα κ]ατά [ἡμεῖς πάσχει]ς [μ]όνους τοὺς ποιήσαντας τὸ

γεί[ρωσσετε — in der Tat unsere Inschrift passt vortrefflich in diese Situation, und, um gleich beim Text zu bleiben, so erhalten wir — unter der Voraussetzung, dass sie von König Pap herrührt — an der sachlich klarsten und wichtigsten Stelle gleich eine Verbesserung unserer Ergänzungen, die aber gleichzeitig eine Bestätigung bedeutet, es muss d Z. 3/4 heissen: ἀνέζη ἡ πολιτεία ὑμῶν (καὶ) ἐπολέμει μετὰ τῶν Περσῶν πρὸς τὸν πατέρα μου (ἡμῶν) [nicht: πρὸς ἐμὲ (ἡμᾶς)] (καὶ) τὸν πόλεμον οὖν ἔσχον ἐκ τῶν ἀρχῶν ὡς ἐγένετο ὑμεῖς οἴδατε. Von μετὰ bis πόλεμον umfasst die Ergänzung 35—38 Buchstaben, während wir die Lücke zwischen Z. 4 und 5 sowie zwischen Z. 5 und 6 auf 33—35 Buchstaben bestimmten. Wenn wir τὸν πατέρα μου (geschrieben M8) lesen, so kommen wir auf 35 Stellen. Damit zeigt es sich, dass wir sowohl was die Ergänzungen zu d als was die Zuweisung an den König Pap anlangt, auf dem richtigen Wege sind.

Pap war römischer Schützling — er wurde, weil er mit Shâpûr II gemeinsame Sache machte, vor den Kaiser gefordert und getötet. Das geschah nicht viel später als ein Jahr, nachdem diese Urkunde — wenn sie von ihm herrührt — errichtet worden war. Jene Zwitterstellung spiegelt unsere Inschrift wieder, die auf die Römer gleichzeitig aber auf die Verehrer des Perserkönigs Rücksicht nimmt und anscheinend einen grossen Wert auf einen eben eingetroffenen Brief des Perserkönigs legt.

Die Grenzregulierung, der nach unserer Vermutung (S. 507) die Bezeichnung ἡ πέρα τοῦ Εὐφράτου Μαρία ihre Wiederbelebung verdankt, würde der diokletianische Friede 297 v. Chr. gewesen sein. Als damals Armenien „vom persischen Joche befreit unter römischen Schutz“ trat und die Südgrenze Armeniens reguliert wurde, mögen auch im Norden und Westen die römisch-armenischen Grenzen und Grenzprovinzen bestimmt und näher bezeichnet worden sein.

Dagegen bleibt der Zusammenhang, in welchem die westliche Matiene, die Melitene, die Kommagene und die Orrhoene in der Inschrift erscheinen, unklar.

Arsakes III hat freilich — nach Faustus Buch IV c. 11 — einmal gegen Rom einen Feldzug unternommen, der ihn bis nach Ankyra führte und einen sechsjährigen Kriegszustand im Gefolge hatte, wie er denn überhaupt ¹⁾, was Lynch ²⁾ mit Recht betont, keineswegs der treue, von Rom dann im jovianischen Frieden um so schmähhlicher im Stich gelassene Bundesgenosse war ³⁾, als welchen man ihn bisher meist aufzufassen geneigt war. Bei dieser Gelegenheit kann und muss Arsakes III jene Landschaften berührt haben, und es wäre an sich nicht undenkbar, dass dessen Sohn,

1) Sonstige Feindseligkeiten des Arsakes gegen Rom s. Faustus IV c. 20.

2) *Armenia* Vol. I p. 305.

3) Vgl. z. B. Güterbock a. a. O. S. 10.

da er in seiner Inschrift der Vorfahren sowie der Vernichtung der Feinde (*ἐχθρῶν*) gedenkt, z. B. von der Beute spräche, die der Vater von dort her mitgebracht hatte. Aber diese Berufung auf des Vaters feindselige Haltung gegen Rom will in diese Urkunde, die Rom und Persien gleichmäßig zu berücksichtigen scheint, nicht recht passen, wenn sie auch vorsichtig gewendet, nicht ganz undenkbar wäre. Eher wird anzunehmen sein, dass der Armenierkönig hier die Gebiete genannt hat, von denen aus ihm die römischen Hilfstruppen gesandt wurden, die ihn in sein väterliches Erbe eingeführt hatten.

Wie vortrefflich im Uebrigen die Berufung auf die *πρόγονοι* und überhaupt die Wendungen, die von der göttlichen Huld und von dem Glücke des Königs sprechen auf den Arsakiden passen, der nach einem Interregnum der Wirren sein angestammtes Reich wieder erlangt hatte, bedarf keiner Ausführung.

Fraglich bleibt nur, ob man etwa gegen die Zuweisung unserer Inschrift an Pap einen Einwand herleiten müsste aus dem *θεὸς βασιλεὺς βασιλέων* und der *πρόνοια τῶν θεῶν* — Wendungen, die im Munde eines christlichen Herrschers ja eigentümlich anmuten würden. Doch dürfte sich jene politisch, diese aus der Tradition, aus dem übernommenen und nachgeahmten Stil griechischer Urkunden, zur Genüge erklären. Uebrigens war es um König Pap's persönliches Christentum sehr mangelhaft bestellt. Ward er doch der Mörder des Katholikos Nerses, des zweiten grossen Förderers und Trägers des Christentums in Armenien, der Pap's Königtum, als er von den armenischen Grossen ins Land gerufen worden war, die Weihe gegeben hatte (Faustus IV, 1). Nachdem Nerses dem Könige ob seines in jeder Hinsicht anstößigen Wandels Vorhaltungen gemacht hatte, reichte ihm dieser mit eigener Hand, scheinbar zum Zeichen der Besserung und der Versöhnung, einen vergifteten Trank, nach dessen Genuss der Katholikos entseelt zu Boden sank. (Faustus V, 24.)

Ein Abfall und eine Wiedereroberung der Arzanene wäre nun freilich im dritten oder vierten Jahrhundert auch sonst nicht undenkbar. Aber einmal wissen wir nichts darüber, und nur die bezeugten Tatsachen kann ja der Epigraphiker bei der Zuweisung einer herrenlosen Inschrift überhaupt berücksichtigen.

Alsdann ergibt aber doch der Umstand, dass es sich um eine ganze Anzahl anderer, in gleicher Lage befindlicher Städte handelt, ein charakteristisches, die Mehrdeutigkeit erheblich einschränkendes Merkmal. So kann unser Versuch die zerstörte Inschrift historisch zu bestimmen in Geltung bleiben, und wir dürfen mit einiger Wahrscheinlichkeit in der ersten Schicht der Ueberschrift die Namen und Titel des Kō

— je nachdem — eine mehr allgemein gehaltene oder auf und die Arzanene speziell gemünzte Anrede ergänzen.

Unter Pap hat der heilige Epiphanius die erste 1

Tigranokerta gegründet. Erst nachdem — an deren Stelle — der Bischof Marutha unter Theodosius II die grössere Kirche gegründet hatte (vgl. oben S. 515 Anm. 4) erhielt die Stadt den Namen Martyropolis ¹⁾.

So haben wir in der Inschrift, die Pap — einer der wenigen, auch in der klassischen Literatur bedeutsam berücksichtigten armenischen Könige — zwischen 371 und 373, wahrscheinlich 372 ²⁾ p. Chr. gesetzt hat, ein, wenn auch leider verstümmeltes Dokument aus historisch und kirchengeschichtlich bewegter Zeit gewonnen, das wir mit vollem Rechte bezeichnen dürfen, als herrührend aus der Spätzeit Tigranokerta's. —

Berlin.

1) Daher kann die Erwähnung von Martyropolis „in den Unterschriften des Nikaäischen Konzils a. 325“, auf die Kiepert *Berl. Monatsberichte* 1873 S. 136² Bezug nimmt, nicht echt sein: Harnack bestätigt mir denn auch, dass sie „nur in der ganz jungen und unzuverlässigen Rezension des Ebed-Jesu dieser Subskriptionen“ vorkommt.

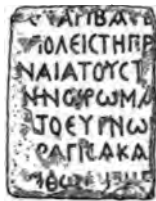
2) Dass sich vom Ende des Jahres 372 ab (bis 378) Kaiser Valens in Syrien aufhielt (P. M. Meyer, *Klio* VII S. 136 Anm. 2), sei nebenbei bemerkt.

Dritte(?)

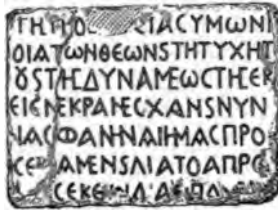
von unten.

Fragmentgruppe b) zweifellos. Stellung von 4 (Fragmentgruppe c) hinter b nach einer
3 „a = vierte, b... + c = dritte Schicht von unten“ fraglich.

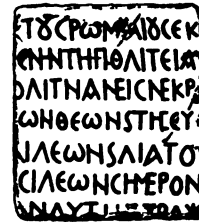
7.



6.

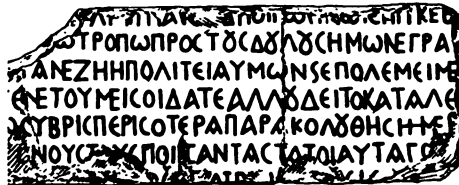


4.



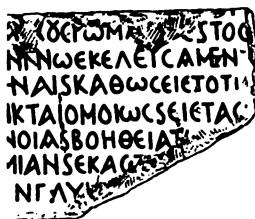
n unten (Fragmentgruppe d).

3.



hicht (Fragment e).

8.



ta's.

Mitteilungen und Nachrichten.

Inscriptiones graecae.

(Vgl. IV 1904, 252 ff.)

Von F. Hiller v. Gaertringen.

Das griechische Inschriftenwerk der Berliner Akademie hat in diesem Jahre den Abschluss zweier Abteilungen zu verzeichnen. Die Sammlung der thessalischen Inschriften, begonnen von Dittenberger, ist jetzt von Otto Kern beendet worden. Zwei Reisen im Lande selbst, während der Frühlings- und Herbstmonate des J. 1899, dienten der Sammlung und Nachprüfung des Materials, das in den folgenden Jahren durch die eifrige Tätigkeit der griechischen Lokalgelehrten reichlich nachwuchs. Thessalien war bis zur Vereinigung mit dem Königreich Griechenland wenig erforscht, und auch jetzt noch ist für die Topographie, Geschichte, Religion und den sehr eigenartigen Dialekt recht viel zu tun; das Corpus soll und wird hier mehr als anderswo den Anfang neuer, nicht den Abschluss alter Forschung bedeuten. Wie viele lohnende Ausgrabungen sind hier noch zu machen; wie reizvoll ist es, den vielfachen Ortsnamen aus den Grenzurkunden von Melitea und Mopsion im Gelände selbst mit einem geschulten Kartographen an der Seite nachzugehen! Aber einige Fragen waren schon jetzt zu einer Behandlung reif, und so haben zwei tüchtige Schüler des Herausgebers in den Dissertationes Halenses der eine, Kroog, die Strategen des thessalischen Bundes, der andere, Rensch, die Freilassungen im Zusammenhange behandelt und damit die Wichtigkeit einer nach Schrift und Inhalt zunächst wenig ansprechenden, in Thessalien wie in Delphi vorherrschenden Inschriftgattung gezeigt. Die Auswahl historischer Schriftstellerzeugnisse in der Einleitung, auf die für die Epigraphik vorwiegend in Betracht kommende Zeit nach Philipp III. von Makedonien beschränkt, zeigt uns, was wir noch zu suchen haben; eine von Wilhelm Schulze redigierte kleine aber fein ausgewählte Anthologie thessalischer Dialektformen bietet ohne erklärenden Text, durch Gruppierung der bedeutenden Tatsachen, in nuce eine Grammatik des thessalischen Dialekts¹⁾. Mit dem thessalischen Bande, IG IX 2 nach der jetzigen Bezeichnung, ist das nordgriechische Corpus bis auf den einen Ort Delphi, der freilich alle anderen an Masse der Inschriften schlägt, fertig geworden; IX 1 hatte das westliche Mittelgriechenland und die ionischen Inseln ausser dem spartanischen Kythera, VII Boeotien, die mehr zur Peloponnes gehörige Megaris und das zwischen Attika und Boeotien streitige Gebiet von Oropos behandelt. Delphi liegt in den Händen der Académie des Inscriptions; die zur Vorbereitung unumgängliche Einzelforschung, an der jetzt auch wieder der delphischste aller Spezialforscher, H. Pomtow, in friedlichem Wettbewerb mit den jüngeren französischen Epigraphikern teilnehmen konnte, hat eine grosse Zahl gutbearbeiteter Bausteine geliefert, aus denen sich mehr als ein stattlicher Bau aufführen lassen wird, in der Anordnung sehr verschieden, in den soliden Quadern und Polygonen aber die sichere Hoffnung erweckend auf eine dermaleinstige abschliessende Lösung.

Vom Corpus der Inseln des ägäischen Meeres ist der siebente Fascikel erschienen; er enthält die Texte von Amorgos in der Bearbeitung von Delamarre. Auf seiner zweiten Reise holte sich dieser in der Schule von Foucart und Haussoullier ausgebildete Forscher, dem wir eine Anzahl vorzüglicher Kommentare zu geschichtlichen und sakralen und besonders den in Amorgos so wichtigen Rechtsurkunden danken,

1) Die Unform *ἐπιστάται* (das erste *α* unsicher) war darin mit Recht übergangen; denn der Stein in Berlin (*Inscr. von Magnesia* 2624) bietet den Coniunctiv *ἐπιστεῖται*, mit thess. *ει* = *η*. Auch dieser ist merkwürdig, aber es wird sich an ihm kaum rütteln lassen.

ein typhöses Leiden, das er nach elfjährigem Ringen noch nicht überwunden hat. Freunde in Paris und Berlin haben sich bemüht, in seinem Sinne das Werk zu enden. Amorgos ist klein und abgelegen; aber seine Urkunden haben gerade dadurch ein eigenes Gepräge. Die Insel ist das Dorado für griechische Hypothekenrechtler; sie hat eine Fülle blumenreicher Trostbeschlüsse, deren Sprache mit den Grabepigrammen zusammengeht (wie die Indices belegen), aus der Kaiserzeit bis zur Mitte des dritten Jahrhunderts n. Chr.; sie bietet auch nicht wenige archaische Texte, die auf grossen Inseln wie Andros und Tenos noch fast oder ganz fehlen. Das Problem, was die Samier in Minoa, die Milesier in Aigiale, die Naxier in Arkesine bedeuten, ist etwas schärfer formuliert, aber noch nicht gelöst. Dass eine griechische Insel möglichst als Individualität zu behandeln ist und das liebevollste Eingehen auf ihre Besonderheit lohnt, dürfte Amorgos schon jetzt beweisen, obwohl dort nur einmal (von Gräberforschung abgesehen) sechs Wochen lang in allen drei antiken Städten der Spaten eingesetzt ist! Der Eifer griechischer Lokalforscher, Joannides und Papa Prasinios, hat hier das Seinige beigetragen, zahlreiche Steine dem Untergange zu entreissen. Darin steht Amorgos hoch über vielen, leider recht vielen Nachbarinseln.

Von den noch ausstehenden Fascikeln des Inselcorpus ist der achte, die thrakischen und magnetischen Inseln, unter denen Lemnos, Thasos und Samothrake hervorragen, von C. Fredrich jetzt druckfertig gemacht und wird nach menschlichen Voraussetzungen im nächsten Jahre erscheinen; Euböia, für den neunten und letzten bestimmt, wurde in diesem Frühjahr von E. Ziebarth bereist.

Da der Plan des ganzen Werkes bekannt ist — er wird jedem neu erscheinenden Corpusteil beigegeben und findet sich auch schon in allgemein zugänglichen Handbüchern, wie im ersten Bande von Larfeld — wird eine kurze Uebersicht, wie wir sie am Schlusse geben, für alles Weitere genügen. Nur die immer noch nach vielen Seiten wichtigste Landschaft verdient ein Wort. Attika, das sein Corpus durch Köhler, Dittenberger und Kirchhoff erhalten hat, bedarf einer vollständigen Neubearbeitung, die den neuen Funden, der neuen Forschung gerecht wird, ohne die vorhandenen klassischen Werke damit zu antiquieren (wird doch auch das Böckhsche Corpus in manchen Abschnitten seinen Wert behalten!). Der Herausgeber des attischen Adressbuchs, um diese populäre Bezeichnung eines unvergleichlichen Nachschlagewerks zu gebrauchen, Johannes Kirchner, hat diese grosse Aufgabe, mit Ausschluss der voreukleidischen Steine, übernommen. Den ganzen Sommer 1907 widmete er Athen, dem Nationalmuseum und der attischen Landschaft. Es ist freilich eine Arbeit, die auch bei energischster Tätigkeit Jahre erfordert, bevor an den Druck gedacht werden kann. Die Art der Ausführung kann sich erst aus der Praxis ergeben; dass die Grenze zwischen Hellenismus und Kaiserzeit fallen muss, die für grosse Urkunden leidlich sauber, für Ehren-, Weih- und Grabinschriften nur mit grossen Willkürlichkeiten und Fehlern durchgeführt werden konnte, die vielfach Zusammengehöriges zerriss und demgegenüber keine erheblichen Vorteile bot, kann schon jetzt gesagt werden.

Auf die unermessliche Sonderforschung in fast allen Ländern, die griechische Kultur und griechische Inschriften aufzuweisen hatten, ist hier nicht der Ort hinzuweisen. Für die grossen Corpora bedeutet diese Literatur die unerlässliche Vorbereitung, bedeutet ebenso die rasche Antiquierung. Diese zu beklagen hat am wenigsten der Grund, der in der Corpuswerkstatt mitarbeiten darf; das Corpus ist nicht Endzweck, sondern Etappe der Forschung, und nur eins ist zu bedauern, dass die vorhandenen geschulten Arbeiter — die meist nur für kurze Zeit frei sind und später oft nur mit grosser Aufopferung einige Mußestunden, die ihnen ihre äussere Berufstellung lässt, für rein wissenschaftliche Aufgaben erübrigen können — und die zu Gebote stehenden Mittel nicht ausreichen, das Corpus überall, wo der Fortschritt der Kenntnis und die Vermehrung des Stoffes es fordern, und so oft sie es fordern, rasch und gut zu erneuern. Ideal und Wirklichkeit sind auch hier weit von ein-

ander getrennt; aber auf benachbarten Gebieten sind sie es noch mehr. Und wenn wir die grossen Ziele nicht vergessen dürfen, so wollen wir uns doch durch solche Sorgen nicht die Freude an der Arbeit rauben lassen, die für den Epigraphiker und nicht nur für ihn da am reinsten sein mag, wo der Benutzer der Corpora am wenigsten es merkt. Denn freut nicht ein neu oder besser gelesener Buchstabe, eine neue oder eine berichtigte Ergänzung den Bearbeiter mehr als der fertige Band, den er, wenn er ihn in die Hand bekommt, längst über neuen Aufgaben vergessen hat? Der Feinschmecker wird deswegen die ganze Corpusarbeit als minder erfreulich meiden; aber im Interesse der Wissenschaft muss es wohl auch gröbere Naturen geben, die ein Corpus wohl oder übel fertig bringen.

Für diejenigen Leser, denen diese Dinge ferner liegen, sei hier eine knappe Uebersicht über den Gesamtplan der *Inscriptiones graecae* beigelegt ('bearbeitet' heisst: ist in Arbeit, ¹ und ² erste und zweite 'Auflage'; — noch nicht in Arbeit):

I. Attische Inschriften vor Eukleides, herausgegeben von Kirchhoff mit Nachträgen 1873. 1877—1891.

II. III. Attische Inschriften nach Eukleides ¹ herausgegeben von Koehler und Dittenberger 1877—1895, dazu die Fluchtafeln von Wünsch 1897; ² vorbereitet von Kirchner.

IV. Argolis herausgegeben von Fraenkel 1902.

V. 1. Lakonien und Messenien, vorbereitet von Kolbe, 2. Arkadien —.

VI. Elis und Achaja — [Dittenberger *Inschriften von Olympia* decken noch den grössten Teil des Bedarfs].

VII. Megaris, Boiotien, Oorpos herausgegeben von Dittenberger 1892.

VIII. Delphi, vorbereitet von Th. Homolle (*consilio et auctoritate Academiae Franco-Gallicae*).

IX. 1. Westgriechenland und ionische Inseln (ausser Kythera) herausgegeben von Dittenberger 1897 (es fehlen die Supplemente und Indices). 2. Thessalien herausgegeben von Kern 1908.

X. Epirus Makedonien, Thrakien, Skythien — [für Russland decken die *Inscr. orae Ponti Euxini* den gegenwärtigen Bedarf].

XI. Delos wird *consilio et auctoritate Academiae Franco-Gallicae* bearbeitet von Holleaux und Dürrbach, mit Unterstützung von Schulhof und Roussel.

XII. Inseln des ägäischen Meeres. 1. Rhodos und Nachbarinseln. Herausgegeben von Hiller von Gaertringen 1895, veraltet durch die dänischen Ausgrabungen in Lindos. — 2. Lesbos u. a. äolische Inseln, herausgegeben von Paton 1899. — 3. Dorische Sporaden (ausser den sub 1 und 4) herausgegeben von Hiller von Gaertringen 1898. Nachtr. 1904. — 4. Kos und Kalymnos bearbeitet von Herzog. — 5. Kykladen, a) herausgegeben von Hiller v. Gaertringen 1903, b) bearbeitet von demselben. — 6) Chios und Samos, bearbeitet von Rehm. — 7. Amorgos, herausgegeben von Delamarre 1908. — 8. Thrakische und magnesische Inseln bearbeitet von Fredrich. — 9. Euboia bereist von Ziebarth.

XIII. Kreta —.

XIV. Sicilien, Italien und der weitere Westen und Nordwesten. Herausgegeben von Kaibel 1890.

Berlin.

Zu Kirchhoffs Karte der griechischen Alphabete.

Von Friedrich Wiedemann.

Seit dem Erscheinen von Adolf Kirchhoffs 4. Auflage der *Studien zur Geschichte des griechischen Alphabets* im Jahre 1887 hat sich das Inschriftenmaterial beträchtlich vermehrt, und ist so Manches zu Tage gefördert worden, was uns veranlassen muss, Aenderungen und Ergänzungen auf der den *Studien* beigelegten Karte vorzunehmen. Ohne bis ins Kleinste auf Vollständigkeit Anspruch zu erheben, liessen sich die betreffenden Erwägungen folgendermaßen zusammenstellen.

Blau zu bezeichnen wären:

- Aeolien (Neandrea und auch wohl Lesbos) (Ad. Kirchhoff, *Ueber eine äolische Inschrift*, *Sitzungsber. d. Kön. Preuss. Ak. d. Wiss., Philos.-hist. Cl.* 29. Okt. u. 12. Nov. 1891 und R. Koldewey, *Winckelmanns-Programm der Archäol. Gesellsch. zu Berlin* 1891; vgl. P. Kretschmer, *Einleitung in die Geschichte der griechischen Sprache*, 1896, S. 240);
 Klazomenä (R. Zahn, *Athen. Mitt.* XXIII, 1898, S. 62; H. Collitz, *Sammlung der griechischen Dialektinschriften* III 2, 1905, Nr. 5608);
 Kolophon (das Fehlen des blauen Striches auf der Karte Kirchhoffs beruht auf einem Versehen; vgl. *Studien*⁴, S. 40 u. Taf. I, Col. X);
 Segesta und Eryx: K. F. Kinch, *Zeitschr. f. Num.* XVI, 1889, S. 187 ff.; G. Busolt, *Griechische Geschichte* I², 1893, S. 375; O. Hoffmann, *Die griechischen Dialekte* III, 1898, S. 81;
 Gebiet der Sabeller am Lacus Fucinus und Aternus Flumen in Italien, da deren Alphabet aus dem korinthisch-korkyräischen abgeleitet wird: C. Pauli, *Altitalische Forschungen* III, 1891, S. 219, 222, 226, 231.

Hierzu gehört wohl auch die Insel Keos, wenn wir die Inschrift *Inscr. Gr.* XII 5, 1, Nr. 611 berücksichtigen wollten, da sich hier ein $\Xi = \xi$ (?) findet. In Anbetracht des entschiedenen Ausspruchs von Kirchhoff (*Studien*⁴, S. 91) wäre es aber wohl übereilt, die Farbe der Insel zu wechseln (vgl. auch *IG* XII 5, 1, Nr. 566); höchstens wäre der Name blau zu unterstreichen.

Die Insel Andros gehört vermutlich auch ins blaue Gebiet, wie wir aus den Münzlegenden von Akanthos, der um die Mitte des VII. Jahrhunderts von Andros aus gegründeten Kolonie, ersehen könnten (vgl. *Studien*⁴, S. 92; A. v. Sallet, *Zeitschr. f. Num.* I, 1874, S. 165 ff., und *Beschreibung der antiken Münzen* II, 1889, S. 31, Nr. 11; B. V. Head, *Catalogue of the greek coins in the British Museum*, 1879, S. 30 ff.; E. S. Roberts, *Introduction to greek epigraphy* I, 1887, S. 73; E. Babelon, *Traité des monnaies gr. et rom.* II, 1907, Sp. 1168; *SGDI* III 2, Nr. 5386), wenn dieselben, mit $\Xi = \xi$, auf diejenige Stufe der Schriftperiode zurückzuführen wären, wo das δ und δ noch nicht, wie in Ionien, unterschieden wurden. Vielleicht wiese das auf dieselbe Eigentümlichkeit hin, die wir auf Keos gesehen haben. Wir hätten dann das Recht, die Insel, ebenso wie Akanthos, blau zu unterstreichen. Die Insel Amorgos könnten wir wegen der Inschrift *IG*. XII 7, Nr. 141 (vgl. *SGDI* III 2, Nr. 5352) aus Arkesine ($\pi\sigma$ statt ψ) zum Teil hellblau färben, da wir hier wahrscheinlich mit naxischem Einfluss zu tun haben. Anders freilich denkt darüber Kirchhoff (*Studien*⁴, S. 38) und er behält wohl Recht.

Ebensowenig Wert dürften wir auf das in Selinus gefundene $\tau = \psi$ legen, das wir auf einer Münze (*Rev. Num.*, 4. série, XI, 1907, S. 101) lesen. Als Gegenstücke könnten das nach Kirchhoff (*Studien*⁴, S. 163) rätselhafte Zeichen ϕ , also ϕ , welches wir auf der in Olympia gefundenen Inschrift *Inscr. Gr. Ant.* 113a sehen, ferner das Zeichen ϕ , welches die zu Sparta gefundene Inschrift *IGA* 56 aufweist und das psophische χ (B. V. Head, *Hist. num.* 1887, S. 379), alle wohl in der Bedeutung ψ , erwähnt werden.

Sollten Bruno Keil (*Hermes* XXIX, 1894, S. 278) und Alfred Gercke (*Hermes* XLI, 1906, S. 556) mit der Herleitung des pamphyllischen χ aus dem westlichen $\chi = \xi$ Recht haben, dann hätten wir Grund, anzunehmen, dass in diesem Teile Kleinasiens (folglich wohl auch dort, woher das pamphyllische Alphabet ursprünglich stammt — nach Gercke's Vermutung war es Halikarnass) früher das rote Alphabet vertreten war. Vgl. *Studien*⁴ S. 60 und W. Larfeld, *Handbuch d. griechischen Epigraphik* I, 1907, S. 341. Unseres Erachtens freilich ist das betreffende Zeichen der kretisch-mykenischen Schrift entnommen. (Vgl. A. J. Evans, *Mycenaean tree and pillar cult and its mediterranean*

relations, Journ. of Hellenic Studies XXI, 1901, S. 110; Franz Boll, *Neue Jahrbücher f. d. kl. Alt.* 1908, S. 126).

Angesichts der von K. Kuruniotis, *Ἐφ. ἀρχ.* 1897, S. 151 ff. (vgl. H. Roehl, *Imagines* ⁴ XXV 3, S. 75), festgestellten Tatsache, dass ein Teil der alteuböischen Inschriften der blauen, bzw. hellblauen Gruppe angehört, dürfte Eretria wenigstens blau punktiert unterstrichen werden.

Hellblau müsste die Insel Delos nach Kirchhoff (*Studien* ⁴, S. 83—4) gezeichnet werden. Wenn statt dessen die Insel Rheneia hellblau koloriert ist, so beruht das wohl auf einem Versehen.

Rot koloriert werden muss Rhodos, welches nach den eigenen Worten von Kirchhoff „nicht mehr gebläut werden darf“. (Vgl. P. Cauer, *BphW.* 1888, Nr. 24, Sp. 753 f.; S. Selivanov, *Athen. Mitt.* XVI, 1891, S. 107—118; F. Dümmler, *Jahrbuch* VI, 1891, S. 264 ff.; P. Kretschmer, *Athen. Mitt.* XXI, 1896, S. 422 ff.).

Rot blieben (ausser vielleicht Epidauros) die Städte der argolischen Akte: Hermione (*IG.* IV, 683, 684, Trözen (*IG.* IV, 760, 800), Methana (*IG.* IV, 1611).

Rot punktiert unterstreichen müssten wir ferner Ichnä in Makedonien, wenn auf die eine abweichende Münzlegende (E. S. Roberts, *Introduction* I, S. 62; E. Babelon, *Traité* II, Sp. 1105—6, Nr. 1551; vgl. Sp. 1107—8, Nr. 1553—4) Gewicht zu legen wäre.

Lemnos und Phrygien dürften unseres Erachtens eher mit C. Pauli (*Alt-ital. Forsch.* II 2, 1894: *Vorgriechische Inschrift von Lemnos*, S. 21) vielleicht doch der westlichen, roten, Alphabetgruppe zugezählt werden (vgl. *Studien* ⁴, S. 57): die für Ionien entscheidenden Zeichen könnten in Aeolien später Eingang gefunden haben. Anders freilich urteilt darüber P. Kretschmer (*Einleitung*, S. 240).

Grün unterstrichen blieben Kreta, Thera und Melos. Kreta ist laut Larfelds Notiz (C. Bursian-l. v. Müller, *Jahresber. über Fortschritte der klass. Altertumsw.*, Bd. LXXXVII, 1897, S. 293, und *Handbuch der Griechischen Epigraphik* I, 1907, S. 378) freilich nicht mehr unbedingt zu den Gebieten zu zählen, wo die Supplementärzeichen ausser Gebrauch waren. Die Insel aber einfach blau (vgl. *Studien* ⁴, S. 76) oder rot zu unterstreichen wäre nicht angebracht, weil die Bedeutung des in Frage kommenden Zeichens in den betreffenden Münzlegenden nicht genau festzustellen ist und auf keiner der uns bekannten archaischen kretischen Inschriften sich ein entscheidendes Merkmal in dieser Hinsicht bietet. In der älteren nichtgriechischen Inschrift von Praesos (D. Comparetti, *Monum. ant.* III, 1893, S. 451; J. A. Evans, *JHS.* XIV, 1894, S. 355, und *Cretan pictographs and praephoenician script*, 1895, S. 86; R. S. Conway, *The pre-Hellenic Inscriptions of Praesos, Annual of the British School at Athens* VIII, 1901—2, S. 132) finden wir ein Ξ: folglich kann die Insel auch in dieser Hinsicht nicht unbedingt zu den „grünen“ Gebieten gehören. Wir täten vielleicht gut, den Namen der Insel ausser grün noch z. B. orange punktiert zu unterstreichen. Da wir auf Thera und Melos das V (Υ) dreimal (*IG.* XII 3, 811 — Thera, *IG.* XII 3, 1149, 1150 — Melos) wohl in der Bedeutung ξ antreffen (vgl. F. Hiller v. Gaertringen, *Thera* I, 1899, S. 156), so wäre es vielleicht richtig, die beiden Inseln orange zu färben, womit das Abweichen der supplementären Zeichen von dem gewöhnlichen Werte bezeichnet wäre. Auf Thera wird noch dazu das Ξ in dem Namen Ζεύς fünfmal (*IG.* XII 3, 350—353, 1313) in abweichender Bedeutung gebraucht, ebenso zweimal in Korinth (*MDAI.* XXII, 1897, S. 343—4): auf diese Weise dürften wir Korinth orange unterstreichen. Ein ähnliches Zeichen auf einer attischen Vase (*Monumenti inediti pubbl. per cura d. Inst. d. Corr. Arch. di Roma* VI/VII, 1857—1863, tab. 56) hält P. Kretschmer (*Griechische Vaseninschriften*, 1894) für ein Versehen.

Epidauros gehört, der Mehrzahl der archaischen Inschriften nach zu urteilen, ins rote Gebiet; aber die Inschrift *IG.* IV 1341, wo wir Λ = γ und Ϛ = λ lesen, zugleich auch 1202, wo wir Μ = σ vorfinden, müssen uns veranlassen, die Stadt nicht

unbedingt zu dem roten Territorium zu zählen. Nun lesen wir in *IG.* IV 1345 zweimal $I = \xi$ (?). Das dürfte vielleicht dazu führen, den Namen der Stadt auch orange zu unterstreichen. Vgl. hierzu S. Žebelev, *Philologische Rundschau* (russisch) VI, 1894, S. 119–121.

Weiss blieben, trotz wahrscheinlicher Uebereinstimmung in der Schrift mit Thera, die Inselchen Anaphe und Sikinon, da die archaischen Inschriften beider (*IG.* XII 3, 255 und *IG.* XII 5, 25) keine entscheidenden Supplementärzeichen aufweisen.

Astypaläa (*IG.* XII 3, Nr. 241; *SGDI.* III 2, Nr. 5773) könnten wir, dem $\Xi = \xi$ nach zu urteilen, dem blauen Gebiet zuzählen, aber die Worte Hillers: *Fortasse aliunde ex Ionica civitate lapis est translatus* mahnen zur Vorsicht.

Der Insel Kos war Kirchhoff (*Studien*, S. 50) geneigt, das Alphabet der auf Thera gefundenen Inschrift *IGA.* 471 zuzuschreiben. Da nun Hiller v. Gaertringen, dem es gelungen ist, noch drei Stücke derselben Inschrift zu finden, sie als theräisch anerkannt hat (vgl. *IG.* XII 3, 450), fällt für Kos der Beleg, den andernfalls diese Inschrift bieten könnte, weg. Dafür haben wir aber knidische Inschriften (*SGDI.* III 2, Nr. 5759 und 5788; vgl. Flinders Petrie, *Naukratis* I, 1886, Taf. 33 Nr. 237, 239, 354; E. Babelon, *Traité* II Sp. 433–6, welche uns Grund zur Annahme geben, dass die Schrift von Knidos nicht diejenige der roten Gruppe war, sondern sich vermutlich der melischen näherte. Wie die Laute ξ und ψ ausgedrückt wurden, ist freilich nicht ersichtlich, doch müssen wir annehmen, dass wenigstens das $X = \chi$ nicht der rhodischen, sondern der ionischen Bezeichnung entsprach. Folglich dürfte Knidos (wie auch vielleicht die oben erwähnten Anaphe und Sikinon) entweder orange punktiert oder besser überhaupt nicht unterstrichen werden. Da die Schrift von Halikarnass, soweit wir wissen, die blaue ist (vgl. übrigens das darüber oben Gesagte), so sehen wir, dass die Städte der dorischen Hexapolis auch in der Schrift uneins waren. Darum liegt kein zwingender Grund vor, anzunehmen, dass die Bewohner der Insel Kos sich, wie wir sonst hätten glauben können, der roten, nicht der blauen Schrift bedient haben. Da wir aber, soweit uns bekannt, keine die Frage entscheidenden Reste archaischer Schrift der Insel besitzen, tun wir am besten, wenn wir die Insel weder rot noch blau zeichnen, sondern weiss lassen.

In Ermangelung sicherer Anhaltspunkte müssten wir auch die Insel Tenos vorläufig weiss lassen. Angesichts des über die Insel Andros Gesagten würde sie wohl eher der blauen Alphabetgruppe angehören, als der roten.

Riga-Majorenhof.

Die praefecti augustales der J. 384–392.

Von R. Fruin.

Aus dem sechsten Fragmente der von A. Bauer und J. Strzygowski herausgegebenen *alexandrinischen Weltchronik* (*Denkschriften der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften zu Wien*, phil.-hist. Klasse B. I.) kann die nachstehende Liste der praefecti augustales zusammengestellt werden:

385 Eusebius	389 Euagrius
386 Paulinus	390 Euagrius
387 Erythrius	391 Euagrius
388 Alexander	392 Euagrius

Bauer (S. 114–117)¹⁾ hat nun dieser Liste eine andere aus dem *Codex Theodosianus* gezogene Angabe der Augustalen gegenübergestellt, welche folgendermaßen lautet²⁾:

1) Vgl. seinen schon früher publizierten Aufsatz: *Zur Liste der praefecti augustales* (*Wiener Studien* 1902 S. 347–351).

2) Vgl. die Ausgabe des *Codex Theodosianus* von Mommsen, S. CXCV.

384 Dezember 20	Florentius (IX—33—1)	391 Junius 16	Euagrius (XVI—10—11)
385 Julius 25	Paulinus (XI—39—10)	392 März 5	Potamius (I—29—7)
386 Februar 17	Florentius (I—14—1)	April 9	Hypatius (XI—36—31)
Junius 16	Florentius (XII—1—112)	April 12	Hypatius (XIII—5—20)
November 30	Paulinus (XII—6—22)	Junius 22	Potamius (XII—1—126)
388 April 30	Erythrius (IX—11—1)	Julius 18	Potamius (XVI—4—3)
390 Februar 18	Alexander (XIII—5—18)	Julius 30	Potamius (VIII—5—51)

Wie sich sofort zeigt, stimmen die beiden Listen in mancher Hinsicht nicht überein. Für 385 gibt die Papyrus-Chronik Eusebius als Eponymus an, der Theodosianus Paulinus, für 388 hat der Theodosianus Erythrius, den die Chronik dem J. 387 zuweist, während Alexander, der nach der Papyrus-Chronik Augustalis des J. 388 war, im Theodosianus unter d. J. 390 steht. Statt des Euagrius, der in der Papyrus-Chronik für 389—392 als Eponymus genannt wird, erwähnt der Theodosianus in 390 Alexander, in 392 Hypatius und Potamius. Bauer verwirft nun die Autorität des Theodosianus, so oft dieser zur Papyrus-Chronik in Widerspruch steht. „Zwischen dem neuen Chronicon Alexandrinum und der Ueberlieferung im Theodosianus liegen, wie diese Zusammenstellung lehrt, sehr zahlreiche Widersprüche vor. Die Vorzüglichkeit der Konsularfasten spricht aber für die Richtigkeit der mit ihnen in der Chronik verbundenen Namen der Augustalen, die man überdies von vornherein in einer alexandrinischen Chronik am zuverlässigsten überliefert erwarten wird. Darum sinkt die Wagschale zugunsten der Ansicht, dass die Liste, die der Theodosianus ergibt, nicht richtig ist und dass also die Adresse und Datierungen dieser Gesetzesammlung wie an anderen Stellen so auch hier reich an Fehlern und Irrtümern sind. Dies wird von keiner Seite ganz in Abrede gestellt. Bei der Rekonstruktion der Augustalenliste von 383—392 ist daher von unserem Papyrus auszugehen und es sind alle widersprechenden Angaben des Theodosianus zu verwerfen.“

Nun muss gleich zugegeben werden, dass sich in den oben aus dem Codex Theodosianus zitierten Datierungen Fehler finden. Es ist z. B. nicht anzunehmen, dass dem Florentius, der im Dezember 384 Augustalis war, in 385 Paulinus folgte, dass in der ersten Hälfte des J. 386 Florentius von neuem, und in der zweiten Hälfte desselben Jahres Paulinus wieder Präfekt wurde. Es ist deutlich, dass das im Codex Theodosianus auf 385 Julius 25 gestellte Gesetz falsch datiert ist und zum J. 386 oder 387 zurückzubringen ist. So muss auch zweifelsohne das im Theodosianus auf 392 März 5 datierte Gesetz, das an Potamius adressiert ist, später als das vom 12. April desselben Jahres datierte Gesetz, als Hypatius noch Augustalis war, gegeben sein, wie schon Gothofredus gesehen hat¹⁾. Aber ich kann mich dennoch nicht entschliessen, Bauer beizustimmen, dass immer, wo der Theodosianus in Widerspruch mit der Papyrus-Chronik steht, der letzteren der Vorzug einzuräumen ist. Denn erstens würde der von Bauer angegebene Grund, die Vortrefflichkeit der Konsularfasten der Chronik, nur dann gelten, wenn feststände, dass der Verfasser der Chronik die Namen der Augustalen derselben Quelle wie die Konsularfasten entnommen hat, was jedoch keineswegs zutrifft. Und zweitens stimmt die Angabe des Theodosianus, der zufolge Florentius schon 384 Augustalis war und noch in der ersten Hälfte des J. 386 im Amte sich befand, ganz mit der Liste des Barbarus Scaligeri überein, der Florentius als Augustalis des J. 385 angibt. Es ist, meine ich, nicht erlaubt, diese übereinstimmenden und ganz unabhängigen Zeugnisse der Papyrus-Chronik zu Liebe, die für 385 Eusebius erwähnt, zu verwerfen. Und dennoch steht es gerade von diesem Eusebius fest, dass er Augustalis gewesen ist vor 388, in welchem Jahre er in einem von Bauer (S. 117) zitierten Papyrus als προηγούμενος Εὐσεβίου erwähnt wird.

1) Deshalb werden beide Datierungen (C. Th. XI—39—10 und I—20—2) in diesem Aufsatz nicht weiter berücksichtigt.

Trotz allem Unterschied zwischen dem Codex Theodosianus und der Papyrus-Chronik findet sich doch in einer Hinsicht eine merkwürdige Uebereinstimmung; beide Quellen nennen die Augustalen in der gleichen Ordnung: Paulinus, Erythrius, Alexander und Euagrius. Wenn sie dennoch nicht übereinstimmen, liegt also der Fehler nicht darin, dass eine dieser Quellen eine ungenaue Liste hat, sondern dass eine der beiden Listen verschoben, d. h. nicht mit den rechten Konsuln geglichen ist.

Dies kann nur der Fall sein bei der Papyrus-Chronik, aber ist bei dieser wenigstens sehr wahrscheinlich. Denn, wie Bauer selbst (S. 50, 56) nachgewiesen hat, hat die Chronik ihre Angaben teils einer italischen oder ravenatischen Reichschronik — von Mommsen *Consularia italica* getauft —, teils einer ägyptischen oder besser alexandrinischen Chronik entnommen. Aus der ersten Quelle stammen die Namen der Konsuln und einzelne Begebenheiten der Reichsgeschichte, aus der zweiten die den Konsulatsjahren beigegebenen *anni Diocletiani*, die Angaben, welche sich auf den Episkopat der alexandrinischen Bischöfe beziehen, und selbstverständlich auch die Namen der Augustalen. Nun werden der Tod des Bischofs Timotheus und die Erhebung seines Nachfolgers Theophilus ins Konsulatsjahr 387 gesetzt. Ausdrücklich wird aber in der Chronik hervorgehoben, dass Timotheus während eines zweiten Indiktionsjahres starb. Mit Recht weist Bauer (S. 57) darauf hin, dass diese Indiktion nicht zum J. 387 stimmt, sondern dass diese erst mit September 388 anfängt. Das Konsulatsjahr 387 wird hier also dem Indiktionsjahre 388/89 gleichgesetzt. Ganz ebenso — auch dies ist von Bauer selbst (S. 55) betont worden — verhält es sich mit den Jahren Diokletians. Das J. 103 dieser Aera, welches 386 August 29 anhebt, wird dem Konsulatsjahre 385, das J. 104 (387/88) dem Konsulatsjahre 386 gleichgesetzt u. s. w. Auch hier findet sich also gerade dieselbe Verschiebung, denn das zweite Indiktionsjahr und das J. 105 der Aera Diokletians stimmen bis auf drei Tage überein. Beide Jahre fangen 1 September (resp. 29 August) 388 an, und beide werden dem Konsulatsjahre 387 gleichgesetzt.

Es ist merkwürdig, dass Bauer, der sehr gut gesehen hat, dass die Indiktionsjahre und die Jahre Diokletians nicht zu den Konsuln stimmen, trotzdem nicht eingesehen hat, dass die Namen der Augustalen, die doch einer alexandrinischen Quelle entnommen sind, nicht mit den Konsulatsjahren sondern mit den ägyptischen Jahren stimmen. In der Quelle der Papyrus-Chronik wurden also als Augustalen erwähnt:

386/7	Eusebius	390/1	Euagrius
387/8	Paulinus	391/2	Euagrius
388/9	Erythrius	392/3	Euagrius
389/90	Alexander		

Obgleich Euagrius in der Papyrus-Chronik als viermaliger Eponymus genannt wird, ist er hier doch nur als Augustalis für drei ägyptische Jahre angeführt, weil in der Papyrus-Chronik dem Konsulatsjahre 391 kein ägyptisches Jahr beigegeben wird, sondern dem J. 390, das dem J. 108 Diokletians gleichgesetzt wird, mit Uebergang des J. 391 gleich 392 (= 109) folgt.

Die Zeit, während welcher diese Augustalen im Amte waren, kann jedoch noch genauer bestimmt werden. Der praefectus augustalis war nicht wie die Konsuln ein Jahresmagistrat, und das Amt wechselte nicht mit dem Anfang des ägyptischen Jahres, wie das Konsulat am ersten Januar. Potamius z. B. trat nach dem Codex Theodosianus zwischen 12 April und 22 Junius des J. 392 als Augustalis auf. Man hat also die Frage zu beantworten: an welchem Tage hatte der Augustalis im Amte zu sein, um als Eponymus des ganzen ägyptischen Jahres betrachtet zu werden? In den Fasten des Theon und in den *fasti Heracliani* werden den Jahren Alexanders (d. h. des Philippus Arrhidaios), des Augustus und Diokletians die Namen derjenigen Konsuln beigelegt, die während des ägyptischen Jahres ihr Amt antraten. Das erste Jahr Diokletians (284/5) wird z. B. dem Konsulatsjahre 285 gleichgesetzt u. s. w.

Das stimmt ganz zu dem Grundsatz der alt-ägyptischen Eponymie, nach der das Jahr genannt wird nach dem Könige, der am Ende desselben regierte. So kam Diokletian am 17. September 284 zur Regierung; er regierte also noch nicht am Anfang des ägyptischen Jahres 284/85 (29. August 284), dennoch wird es als sein erstes Jahr gezählt. Aus dem gleichen Grunde werden auch die Jahre Diokletians gezählt nach den Konsuln, nach denen am Ende des Jahres datiert wurde. Wenn man nun bei der der Papyrus-Chronik entnommenen Liste der Augustalen dasselbe Verfahren annimmt, war Eusebius Augustalis am letzten Tage des ägyptischen Jahres 386/7 d. h. am 29. August 387, Paulinus am 28. August 388 u. s. w. Das kann jedoch nicht der Fall sein; denn nach dem Codex Theodosianus war Paulinus schon am 30. November 386 im Amte, Erythrius schon am 30. April 388 u. s. w. Man ist daher wohl gezwungen anzunehmen, dass die Papyrus-Chronik einen anderen Grundsatz befolgte und das Jahr nannte nach dem Augustalis, der am Anfange desselben im Amte war. Diesen Brauch haben die Alexandriner ohne Zweifel von den Römern übernommen. Im römischen Reiche waren für jedes Jahr diejenigen Konsuln eponym, die am ersten Januar im Amte waren, ganz analog hat man in Alexandrien die Eponymie demjenigen Augustalis zuerkannt, der am ersten *Thot* amtierte. Nach dieser Regel war Eusebius Augustalis am 29. August 386, Paulinus am 30. August 387 u. s. w. Es ergibt sich dann eine völlige Uebereinstimmung zwischen dem Codex Theodosianus und der Papyrus-Chronik, wie aus der folgenden Uebersicht erhellt:

Florentius war noch Augustalis 386 Juni 16 (*C. Th.*).

Eusebius, erwähnt 386 August 29 (*P.-C.*).

Paulinus, erwähnt 386 November 30 (*C. Th.*) und 387 August 30 (*P.-C.*).

Erythrius, erwähnt 388 April 30 (*C. Th.*) und 388 August 29 (*P.-C.*).

Alexander, erwähnt 389 August 29 (*P.-C.*) und 390 Februar 18 (*C. Th.*).

Euagrius, erwähnt 390 August 29 (*P.-C.*), 391 Junius 16 (*C. Th.*) und 391 August 30 (*P.-C.*).

Es erübrigt nur noch, etwas über das Jahr 392 zu sagen. Nach der Papyrus-Chronik war Euagrius noch am 29. August dieses Jahres im Amte, während der Theodosianus im April 382 Hypatius, im Junius und Julius Potamius als Augustalis nennt. Vielleicht wird die Ursache die sein, dass der Verfasser der Papyrus-Chronik in einer seiner Quellen aufgezeichnet fand, dass das Serapeum *Arcadio Augusto II et Rufino consulibus* (392) zerstört worden war¹⁾. Er verzeichnete deshalb das Ereignis für dieses Jahr in seine Chronik, musste nun aber auch Euagrius als Augustalis des betreffenden Jahres nennen, da dieser nach verschiedenen von Bauer (S. 116) zitierten Angaben bei der Zerstörung des Serapeums im Amte war. Da ausserdem dem Konsulatsjahre 391 kein Jahr Diokletians beigesetzt worden war, wurde Euagrius auch als Augustalis dieses zwischenliegenden Jahres angegeben, wenigstens wenn — was ungewiss ist — in der Chronik den Konsuln dieses Jahres ein Augustalis beigegeben wurde. Jedenfalls kann die Abweichung zum J. 392 die oben gegebene Gleichung zwischen den Augustalen und den Konsuln nicht beanstanden.

Middelburg, Holland.

Personalien.

Der Tod hat der Altertumswissenschaft in letzter Zeit schwere Wunden geschlagen:

Ludwig Schwabe in Tübingen ist am 20. Februar 1908, 73 Jahre alt, gestorben. Durch die Neubearbeitung von Teuffels *Geschichte der römischen Literatur*

1) Diese Datierung ist ungenau; die Zerstörung des Serapeums fand zufolge des Dekretes vom 16. Junius 391 statt (*C. Th.* XVI—10—11). Vielleicht jedoch fällt dieses Ereignis in den Anfang des ägyptischen Jahres 391/2, das nach dem Systeme der Fasten des Theon und den *fasti Heraciani* dem Konsulatsjahre 392 entspricht.

sowie durch seine eindringende Beschäftigung mit antiker Numismatik (*Die kaiserlichen Decennalien und die alexandrinischen Münzen* 1896, *Kunst und Geschichte aus antiken Münzen*, Kaisergeburtstagsrede von 1905) hat sein universaler Geist auch unser Gebiet befruchtet.

Franz Buecheler in Bonn ist am 3. Mai 1908 im Alter von 71 Jahren durch einen Herzschlag plötzlich weggerafft worden. Noch stehen wir unter dem Eindruck des furchtbaren Schlages, den die Archäologie durch den Tod Adolf Furtwänglers erlitten hat; nun ist ihm der Altmeister lateinischer Philologie und Inschriftenkunde, Friedrich Ritschls grösster Schüler, gefolgt. Die reifsten Früchte seiner Studien über lateinische Epigraphik sind die *Umbrica* von 1883 und die *Carmina latina epigraphica* 1895–1907; auf das Gebiet der griechischen Epigraphik führte ihn die Bearbeitung des *Rechtes von Gortyn* (zusammen mit Ernst Zitelmann, 1885). Unter seinen Editionen ragt hervor die Ausgabe des *Petronius Arbiter*, sein „Meisterstück, das die Zunft verlangte“ (Usener). Das *Rheinische Museum für Phil.* verliert in ihm seinen langjährigen Mitherausgeber.

Albrecht Dieterich in Heidelberg ist am 6. Mai 1908 erst 42jährig, vom Schlag getroffen, auf dem Katheder zusammengebrochen, gerade in der Stunde, die er mit ehrenden Worten zum Gedächtnis seines grossen Bonner Lehrers beschliessen wollte. Als Erbe Hermann Useners hat er mit der klassischen Philologie die Geschichte der antiken Religionen, vor allem der Volksreligionen, auf der breiten Basis volkskundlicher Forschung verbunden. Das Ziel war, im Sinne Useners zu schaffen eine Formenlehre des religiösen Denkens. Musterbeispiele nach dieser Richtung hat er gegeben in seinen beiden letzten und reifsten Werken, der *Mithrasliturgie* von 1903 und *Mutter Erde* von 1905. Dem *Archiv für Religionswissenschaft* ist durch ihn eine führende Stellung zu teil geworden.

Ein eigentümliches Schicksal hat es gefügt, dass an demselben Tag einer der bedeutendsten Religionshistoriker Frankreichs gestorben ist:

Jean Réville in Paris ist ebenfalls am 6. Mai 1908 dahingegangen. Seit 1884 war er Mitherausgeber der *Revue de l'histoire des religions*, 1886 erschien zum ersten Mal sein gelehrtes und anregend geschriebenes Buch *La religion à Rome sous les Sévères*, das 1888 von Krüger ins Deutsche übersetzt wurde (neue Ausgabe von 1906) und seinen Namen auch bei uns bekannt gemacht hat. Nach dem Tode seines Vaters Albert (1906) erhielt er dessen religionsgeschichtlichen Lehrstuhl am Collège de France, den er leider nur kurze Zeit innegehabt hat. E. K.

H. Bulle in Erlangen ist P. Wolters Nachfolger in Würzburg geworden.

F. Noack in Kiel wurde als Nachfolger L. Schwabes nach Tübingen berufen und hat den Ruf angenommen.

F. Boll in Würzburg wird Albrecht Dieterichs Lehrstuhl in Heidelberg einnehmen.

William Scott Ferguson, bisher Assistant Professor der alten Geschichte an der University of California (Berkeley, Cal.), ist zum Professor der alten Geschichte an der Harvard University in Cambridge (Mass.) ernannt worden. An seine Stelle wurde Dr. R. F. Scholz, bisher Instruktor an der University of Wisconsin, als Assistant Professor an die University of California berufen und dessen Stelle durch Ernennung des Dr. L. W. Westermann von der University of Minnesota zum Associate Professor an der University of Wisconsin ausgefüllt.

Namen- und Sachverzeichnis.

Von H. Lattermann.

Nicht aufgenommen sind Gegenstände, die nur erwähnt, nicht neu behandelt wurden. — Die hochgestellten Zahlen bezeichnen die Anmerkungen. Griechische Namen sind in griechischer, lateinische in lateinischer Form aufgenommen; das lateinische Alphabet ist auch für griechische usw. Namen massgebend gewesen. Inschriften, Münzen, Papyri, Zitate s. unter diesen Stichwörtern.

	Seite		Seite
Abbasiden-Palast in Bet el khalife	48	Aïn-el-Djemala s. Inschriften	
ἄβροχος γῆ	407 ²	Akanthos, Schrift	524
Abusir, deutsche Ausgrabungen 1907	125/9	Alarodier	255. 256 ¹
Abusir el-meleg, deutsche Ausgrabungen 1907	122 f.	Alexander d. Gr., Einfall in Kl.-Asien 374 f. 376 f.; s. Granikos. Schlacht am Hydaspes s. H. Zug von Susa üb. Persepolis n. Egbatana 13 f.; v. Karmanien n. Persepolis 20/5. A.s Heer 152 f.; nicht-maked. Fussvolk	392 ²
Achämenes	493. 495. 496 ²	Alexanderbrief b. Plutarch	145 f. 152 f.
Achämeniden-Stammbaum	493/6	Alexandrinische Weltchronik ^a	526/9
Achämenidische Ruinen s. Pasargadae u. Persepolis; ausserh. der Κολή Πέριαις 16 f. A. Kunst durch die Meder vermittelt 56/8. 65. 68. — A. Hofzeremoniell 50		Ἀλιθέρας = Ἀλιμήδης 195 f.; Statue in Delphi	324
Aegypten unt. d. Römern: ἄβροχος γῆ 407 ² ; δημοσία γῆ 406 ² . γεωργοί (coloni) 406. ἐκφόριον = Pachtzins 406 f.; Pachtz. pro Arure 409 f. 411; Bonitätsklassen 411; Ermässigung des Pachtz. 407. 412, s. Hadrian; ἀπολύνει für Befreiung v. Ackerland 411. — Städt. Beamte 420 ¹ . Doppelte Adresse in Eingaben an d. Stadtverwaltg. 420 f. — Vereinswesen 414. 422. 424/6; προστάται (Vereinsvorsitzende) 431 f.; Kultverein des Apollon 427/33. 439. — Prozessrede 427/32. — Ae., deutsche Ausgrabungen 1907 121/9		Alkmeonis, Epigonen-Liste	323. 325
Aegyptische Usurpatoren 71 f. — Ae. Chronologie 213/26; Mondjahr 224 f.; s. Sothis-Periode. — Ae. Pflanzensäule 127; ä. Krone in d. pers. Kunst	62 f.	Allegorische Genien in d. pers. Kunst 60/5	
Aera ἀπὸ Μενέφρεως	218	Alphabete, griechische	523/6
Africa Vetus u. A. Nova, Grenze 172 ^a . — Julische Kolonien 458/60. 461; Eingeborenen-Gemeinden 459/61. Verwaltung der saltus 174 f. Bodenarten 176/8. Bodenkulturgesetze	178/85	Altpersische Keilschrift	67 f.
Ageladas, Künstler des unter. Tarentiner-Anathems zu Delphi	329 f.	Ameinias, delphischer Archon	205
Agonothesia s. Athen		Amenophis' IV. Regierungsantritt	238 ³
Agramer Mumienbinden	256 ¹ . 262	Amid in Armenien	514 f.
Agum I., König v. Babylonien	243 f.	Ammizaduga, König v. Babylonien	233
Ahom, ind. Volk (hettitischer Rasse?) 256 ¹		Amorgos, Schrift	524
		Amphiale, Kap d. Aigaleos-Halbinsel 481	
		Amphiaraios-Gruppe in Delphi 194/8. 324 f.	
		Amphilochos-Statue in Delphi 318 f. 323	
		ἀναγράφειν = eintragen (Aegypten) 408 f.	
		Andros, Schrift	524
		Antiochos III. v. Syrien gegen Ptolemaios V. Epiphanes 267/9; geg. Attalos I. 279/81	
		Antiphanes, Künstler des „Hölzernen Pferdes“ u. der Argosnische in Delphi 106. 314. 317 f.	
		Antisthenes in Polybios' Kritik	271/3
		Anzanische Linie der Achämeniden 495 f. — A.-elamische Tracht	63 f.
		Apadana, persischer Palast-Typus 44/6. 54. 57; in den and. vorderasiat. Ländern	57 f.
		Aphroditopolites	398 ¹

- Apollodors Epigonen-Liste 321/3; Septem-
Liste 322. 325
Apollon-Kult in Kl.-Asien 433/9; in Her-
mupolis Magna 430. 439; A.-Heros 430³
Apollonios, Stratege des Apollonopolites
Heptakomias 404
Arabische Könige v. Babylonien 230 f. 241
'Arau, Stamm in Karmanien 22
Aramäische Schrift in Persien eingef. 67 f.
'Ardēa an d. Route Susa-Persepolis . . 16
Araxes, Fluss der Persis (= Kurr der is-
lam. Geographen) 11
Argeier, Einfall in die Thyreatis i. J. 414
105. — Anatheme in Delphi s. d.
Ariarathes, Sohn A. IV. von Kappadokien
352/4; *'Αριαράθης Ἀττάλου* . . . 353 f.
Aristogeiton, Künstler 187/90. 192/4
Aristoteles s. Athen.
Arkadischer Bund 193¹
Armenien im IV. Jh. n. Chr. 512/20
Armenischer Hausbau 35³
Armenoide Rasse 253 f.
Ἀροῖς (*Ὀρόατις*), Fluss der Persis 7. 8 f.
Arrian, Quellen 143/5. 147/53; Qu.-Kritik
147 f.; A. u. Curtius 134³. 140 f. Mil-
itär. Autorität 131. 132/5. 139 f. 152 f.
Arzanene im IV. Jh. n. Chr. 516/9
Ἀσπαδάνα in der *Παρατακηνή* . . 17. 18 f.
Astyages s. Kyros.
Astypalaia, Schrift 526
Athen u. Miltiades 92 f. Oligarch. Staats-
streik v. J. 411 206/12; Aristoteles'
Ber. 206/8. 210 f. 211 f.; Thukydides'
Ber. 207³. 208/11. 212; Lysias' (?) Rede
f. Polystratos 210; Peisanders Antrag
207. 207³. 208 f.; d. 14. Tharg. 207 f.;
die *ἐνγγραφεῖς* 206 f. 207⁴; d. 100 *κατα-
λογεῖς* 207. 207⁴; Rat der 400 . . . 207/11.
207³; die 5000 207. 208/12. 208¹, die 4
Sektionen 212. A. u. Ptolemaios Euer-
getes II. 341 f. 345; A. u. Kleopatra III.
(Gattin des vor.) 343 f.; A. u. Pt. Philo-
metor Soter II. 338 f. 342/5; A. u. Ale-
xander (Brud. d. vor.) 342. 343; A. und
Hyrkanus (Hoherpriester der Juden) 344.
— Feste: Dionysia 347; Eleusinia 340;
Panathenaia 345. 347/55; Ptolemaia 338/45.
Γυμνακοὶ ἀγῶνες 340 f. 348. 349 f.; Ehren-
Proklamationen 340; Agonothesia 345.
347/9. — Eponymoi-Statuen 89. 90. 98 f.
100/2; *Πρυτανεύον* 488
Attalos II. als Prinz in Athen 351 f.
Attisches Psephisma aus der Mitte des III.
Jh. v. Chr. 487 f.
Aurelius Demetrius auf Münzen v. Stekto-
rion 490. 492.
Aventicum 466 f.
ἄξια: *κατ' ἄξιαν* 406
Ἄξιμα in der Persis 18
Babylonien, Dynastien 227/51: „Königs-
listen“, Dyn. A 227/9. 233. 235/9. 240.
245 f. 250, Dyn. B 228 f. 231/3. 236.
239/51. Dyn. C 231/3. 240. 243³. 244 f.
247. 249/51, Dyn. D 231/3. 247, Dyn. E
231. 241, Dyn. F 231, Dyn. G. 231, Dyn.
H 231. 234 f.; Datum von Bavian 228 f.
234 f. 240. 244/6. 251; Berossos' Dyn. I
229², Dyn. II 228. 230. 233; Dyn. III bis
VII⁴ 230/3
Babylonische Herrschernamen 234
Βαγράδαξ, Fluss der Persis 9
Basen in Halbkreisform 312 f. 317
Bashlyk, ursprüngl. medische (?) Kopf-
deckung 53
Βάτθινα an d. Route Susa-Persepolis 16 f.
Baumaterialien der Perser 33¹. 34 f. 43. 56
Bautechnik der Perser s. Persische Bau-
weise.
Bavian s. Babylonien.
Bekrönzung von Mensch durch Gottheit
in d. griechischen Kunst 88³
Berenike, Tochter v. Ptolemaios Philo-
metor Soter II. 338 f. 344
Berossos' Chronologie 228/33. 251
Bêt el khalife in Samarra 48
bit appati 57; b. hilani 56/8
Blitz = Steinwaffe 447
Blitzgrab 447
Boghaz-köi 130
Boiotische Oligarchie 212
Βολζανα, Fluss der Persis 7. 8 f.
Βοισοάνας, Fluss der Persis 9
Buecheler, Franz, Nekrolog 530
Burnaburiaš, Kassitenkönige v. Babylonien
238. 243³. 245. 249¹
Caesaris, ratio — 174 f.
Capitolinische Wölfin 440/4. 449/56: Zeit
u. Herkft. 442. 443. 449/53; frühere Nach-
richten über ihre Herk. 440/2. 443; Stil
442 f.; Beschädigung durch Blitz 453/6
Carinus, *procurator regionis* 166. 168
Carpis, röm. Kolonie in Africa 457 f. 461
Carthago unter d. Römern 460
Chalder und Karer 259
Χαρδάρα, Stamm in Karmanien . . . 22 f.
Charri, Indogermanen in Mitanni . . . 130
Χορόδνα in der Persis 17
Cicero über die *tupa* in *Capitolio* 442. 443.
449/53
Citare s. Zitate.
Claudius' Erlass an d. dionys. Künstler
v. J. 43 415. 418
Clodius Albinus 460 f.
Colonia Agrippinensis 467
columbaria, ihre Bedeutung f. die Demo-
graphie der Stadt Rom 282/301; s. Rom
conductores in Africa 176/8. 182
curatores in gallischen Gemeinden 471 f.
Curtius Rufus s. Arrian; als Militär-Schrift-
steller 140 f. 146 f. 151
Damik-ili-šu, Könige v. Babylonien 242 f.
248 f.
Dareios' Stammbaum 493 f.
Delphi (Temenos). Hellenikó 79. 84. 309.
Ecken 79¹. 80³; Mykenische Sockelmau-

	Seite		Seite
ern 74/6; Heilige Strasse 73 f. 80. 82;		lasgern 257 f., Hettitern 255/60, Kaukasus-	
Terrainverhältnisse im Südosten 77.		Völk. 256 f., Chaldäern 258 f., Drawida	256 ¹
78/80. 84. 103. Anatheme rechts der		<i>Εὐκταῖος Εὐκτῆμονος Πτελεῖσιος, ἐπιστάτης</i>	
Str.: Arkader 79; Nauarchoi, Reihenfolge		<i>τῶν προέδρων</i>	287 Z. 4
der Statuen 88 ² ; Argosnische 313/8;		Eurykleides Kephisieus, <i>ταμίης τῶν στρα-</i>	
Nische Nr. 7 205; links: Phayllos 83;		<i>τιωτικῶν</i>	348
Marathon., Weihgesch., Lage, Reste, Re-		Eusebius s. Berossos.	
konstruktion 73 f. 76/83. 84. 87, Statuen		<i>exemplum</i> (jur.)	165
84/91. 97/102, Inschrift 91 f. 94, Künst-			
ler 94/6, Zeit 85. 91/4; Argiver-Terrasse		Farawab, Fluss der Persis (nach d. arab.	
103. 191; „Hölzernes Pferd“ 102/20.		Geographen)	10 f.
316, Lage 102/5. 119 f., Reste 74. 107/10.		Farkin-Tigranokerta	497 f. 516
117 f. 118 f., Rekonstr. 111/8, Inschrift		Färs	4/20
106. 109 f. 116 f., Zeit 105/7. 120, Symbol		Faustus Buzantaci, armen. Historiker (um	
des Pferdes 119; Septem, Lage, Reste,		400 n. Chr.)	514/9
Rekonstr. 186. 198/204, Statuen und		Feneraltäre der Perser	31
Amphiaras-Wagen 194/8. 322. 324 f.,		Firūzabad, Palast	49
Inschrift 199/201, Künstler 187/90,		Flügelwesen des gross. Reliefs v. Pasar-	
Zeit 190/4; Epigonen 186. 199. 302/20.		gadae	58 f. 60/3
321/3. 325, Reste, Rekonstr. 302/10, 314 f.		<i>Φωρῶν λιμὴν</i> = Bucht v. Keratsini, im	
317 f. Statuen 318/23. 325, Zeit 310/6;		Sunde v. Salamis	481
unteres Tarentiner-Anath. 326/32; die		Forum (Feurs), Vorort der Segusiaver 467	
<i>δεξάταν</i> -Steine 327/9. 332/7; Liparäer			
81. 329. 336 f.; Stoa der Athener 327 ² .		<i>Γάζαι</i> in der Persis	18 f.
— Philopoimen-Quader 78; Sosistratos-		<i>Γάζρα</i> in der Persis	19
Denkmal 97. — Anlage v. Kammern u.		Gagai in Lykien	437
Nischen 307. — Periegese 103/5 — Ver-		Gallien unter röm. Verwaltg.: Caesar 464.	
schleppung v. Steinen	332 f.	475 f.; Octavian-Augustus 464/73. 475 f.,	
Demainetos v. Athen	265	Dreiteilung 465 f., Finanz-Verw. 466,	
Demographie Roms nach den <i>columbaria</i>		Kaiser-Kult 465. 468. 473, Kelt. Priester-	
282/301; s. Rom.		tum 473, Hauptstadt 465. 466. 474. <i>colo-</i>	
<i>δημοσία γῆ</i> im römischen Aegypten 406 ²		<i>niae</i> 466 f. 469 f. 474, <i>civitates</i> 468/70,	
<i>Δημοφάνης Ἐπιζήλιον Ἀλαϊνός</i>	487 Z. 7	<i>civ. foederatae</i> 467, <i>civ. liberae</i> 467 f., 472,	
Dieterich, Albrecht, Nekrolog	530	<i>pagi</i> 469 f., <i>vici</i> 469. 474, Senat 473, Beamte	
<i>δραχμολογία</i>	390 ¹	470/2, <i>collegia</i> 472 f.; nach Augustus	
Diocletiansära	528 f.	473/6. — Romanisierung	475
Diodor u. Arrian 151; D. u. Ephoros 361/3;		Gaza. Eroberg. i. 5. syr. Krieg* 268. 269 f.	
Unzuverlässigk. seiner Chronologie 362 f.		Gemmen. Aus Moab (Berlin, Vorderasiat.	
Doryphoros, <i>procurator regionis</i> 166. 168 f.		Abt. V. A. 2826) 61 f.; Babylonien (Lou-	
Drawida-Sprachen u. Etruskisch	256 ¹	vre, Sammlg. de Sarzec) 62; phönizische	
<i>duumvir ab aerario</i>	470	(Lajard, Culte de Mithra p. XXXVI 1)	
		62. — S. Hektor.	
Eagamil, König v. Babylonien 236. 243 f.		<i>γεωργός</i> im röm. Aegypten	406
	251	Geschichtswerk Oxyrh. Pap. V s. Papyri.	
Ecbatana	15	Gesellschaftsgruppen in d. griech. Plastik	
Echesthenes, Boioter	205	317 f. 319 f.	
<i>egregius vir</i>	166	Giebelhäuser im Orient	43
elamisch-anzanische Tracht	63 f.	Glaukon, attische Archonten	345 f.
Elephantine, deutsche Ausgrabungen 1907		Gold in Kunst u. K.-Handwerk	451/3
121 f.; Häuser 121; Chnum-Tempel 121 f.		Grab der Mutter Salomos* 1 f. 39; s.	
Ephoros' Geschichtswerk 357; E. u. Theo-		Kyros-Grab.	
pompos 363. 371; E. u. Kratippos 369.		Grabtürme, persische	32/6
370; E. Diodors Quelle	363	Granikos, Schlacht 372/97. Quellen der	
Epidauros, Schrift	525 f.	Schl.-Beschreibg. 388 ¹ . 389 ² . 395 ¹ ; Alexan-	
Epiddalos-Stein in Delphi 188/90. 192/4		ders Heer 376, Anmarsch 374. 376/83;	
Epigonen-Listen 321/4; E.-Statuen in Ar-		pers. Heer 375 f., Anmarsch 383 ¹ ; Schlacht-	
gos 321/3; in Delphi s. d.		feld 383/8; Alexanders Aufstellung 390.	
Eponymoi in Athen s. d.; in Delphi s. d.		391/3; pers. Aufst. 388 f. 393; Datum	
Eretria, Schrift	525	der Schl. 377 ¹ ; Alex.s Angriff 390 f.	
Erišu, König von Assur	237	393/5; Entscheidg. 395 f.; Verluste 396;	
Ethnika griechischer Bundesstädte	193	Folgen	396 f.
Etrusker 252/62. Einwanderung in Italien		<i>Γράνις</i> , Fluss der Persis	7. 8 f.
259; Rasse 252/4. 260 f.; Sprache 252 f.		Griechische Alphabet-Karte	532/6
254/9. 261 f.; Verwandtschaft m. d. Pe-			

- Gulkišar, König v. Babylonien 241 f. 246 f. 249 f.
- Haartracht des Genius auf d. grossen Relief v. Pasargadae 59. 64 f.
- hadiš, pers. = Palast 46
- Hadrian. Angebliche Adoption durch Traian 405²; Feier seiner Thronbesteigung 405. Erlass zu Gunst. ägypt. Kolonen v. J. 117 404/12. Steuernachlass v. J. 118 405; *lex de rud. agris* 160/3. 412³
- halat = Tontafel 66
- Hammurabi 228. 236. 238 f.
- Hat-nub, Forschung 1907 129
- Hattušil, Hettiterkönig 130
- Hegias, Künstler des marathon. Weihgeschenks zu Delphi? 95 f.
- Hektor auf Münzen von Stektorion 490/2; H. auf Gemme 491
- Helvetii und Caesar 475 f.; H. unter Augustus 467. 468 f. 472
- Herakleidas II. u. III., delph. Archonten 193¹. 205
- Herakleion am Aigaleos 482 f.
- Herakleitos Athmonens, Agonothet der Panathenäen 349
- Ḥḡāṭeq*, Fluss der Persis 7. 9
- Hermaion (Troas) 381. 381¹
- Hermotos = Hermaion? 381. 381¹
- Hermupolis Magna 432 f.
- Hettiter, Rasse 255 f. 257 f.
- Hettitischer Palastbau 56 f.
- Hexapolis, Schrift 526
- Hieratische Poesie der Griechen 430⁴
- Hilani s. bit h.
- Himmelfahrt in der ant. Kunst u. Literatur 398¹
- Hippo libera 459/61; H. Diarrhytus 457/61
- Historikerkongress, internationaler, Berlin 1908 265 f.
- „Hölzernes Pferd“ zu Delphi s. d.
- Holzbau in Persien 33/6
- Hydaspes, Schlacht (nach Arrian): Alexanders Anmarsch 134/6. 141, Schlachtfeld 143, Aufstellung der Inder 139 f., Als Dispositionen 135. 139 f. 141 f. 151. 152 f., sein Angriff 136 f. 140. 141. 151, Verschiebg. der ind. Reiterei 137 f. 151, Koinos' Rückenangr. 138 f. 141, Ausgang 142. 149; Verlauf der Schl. nach Polyän 144; nach Plutarch 145 f.
- Ἰνδοί* 430⁴
- Hypatodoros-Stein in Delphi 188/90. 192/4; H.-Familie 204 f.
- Hyrkanus, Hoherpriester der Juden 343 f.
- Hystaspes, Vater des Dareios 494
- Januarius *procurator a regionibus* (*adiutor*?) 166. 170
- Ichnai in Makedonien, Schrift. 525
- Jerusalem, Tempel 58
- Ilu-ma-ilum, König v. Babylonien 236. 240. 242 f. 243 f.
- Ilu-šum-ma, König v. Assur 236/40. 245. 251
- Indogermanische Bevölkerungsschicht in Mitanni 130
- Inschriften. *Ägyptische*: Stein v. Palermo 69/72; ä. Pflaster-Ln 128 f. *Assyrische*: Salmanassars I. Steintafel-I. von Assur 237. *Persische*: I. des Kyrosgrabes 41, des grossen Reliefs v. Pasargadae 59 f.; Ln der Terrasse v. Persepolis 46 f. 58; Behistün-I. Bh I. 65/8, Behist. Col. I § 1 und a §§ 1–4 (Weissbach u. Bang) 493/5. *Griechische*: CIG 1578 204 f.; Stand der *Inscriptiones graecae* 521/3; IGA 165 (= CIG 25; Loewy 101) 188/90. 192/4; IG II 307 347, II 331 346 f., II 402 349 f., II 464 338 f., 340. 344, II 953 341, II 966–970 350/5, II 1291 346; BCH II 398 (Athen) 342¹; attisches Psephisma aus der Mitte des III. Jh. v. Chr. 487 f.; Delphi: „Hölzernes Pferd“ 106. 109 f. 116 f.; Septem 199/201, untere Tarentiner 327 f. Liparäer? („*δεκατάρι*“-Steine“) 327/9. 332/7, Stoa der Athener 327², Sosistratos-Denkml. 97, Proxenie-Dekret f. Thebaner Hypatodoros 204 f., BCH XXI 294 ff. *do* — *Agy* — 120; Ditt. OGIS I 99 (Lykien) 435; Tigranokerta 499/512. 516/20; griech. Alphabet-Karte 523/6. *Lateinische*: CIL III 14433 130¹, VI 5909 283⁴, VIII 1206 457/61; Africa: Aïn-el-Djemala 154/85, Behandlungen 154 f., Text 155/60. 163 f., Umfang 159/61, Ordnung 163/6. 171¹, Personen 166/70, Petenten 170/2, *sermo procuratorum* 160/3. 166. 168/70. 176/81, *lex Hadriana de rud. agris* 160/3. 173. 178/85; Aïn-Wassel 156 f. 159 f. 161¹, 2. 174/6. 179/81. 182. 184; Carpis (*CR de l'Ac.* 1908, p. 122) 461; Lambaesis (*Mém. de la Soc. des Antiquaires* LIV [1894], S. 35 ff.) 461/3; I. der Oreisteni 165²; I. von Suk-el-Khmis 166 f.; Grenzsteine: v. Uēd-Krallēd 171, v. Sbeitla 172; Ziegel-Ln L·V·MOES und leg V MOES 129 f.
- Ἰωνάα* in der Persis 17
- Juden in Aegypten unter Soter II 343
- ius occupandi* s. Okkupation.
- Justins Verhältnis z. neuen Historiker v. Oxyrhynchos 364
- Καβαδηνή*, Bezirk in Karmanien 22 f.
- Kadašman-burīaš von Babylonien 130
- Kakai, ägypt. Usurpator 71 f.
- Καρνηλοβάσχοι* in Karmanien 22
- Κανθωνική*, Bezirk in Karmanien 23
- Karmanien 20/5
- Kas-Rasse 256¹
- Kaštiliaš, König v. Babylonien 243 f. 250 f.
- Κανφιλα* an der Route Susa-Persepolis 16
- Keilschrift, persische 66/8; K.-Forschung 2. 3
- Kel e Daūd, Felsgrab 64

	Seite		Seite
Keos (Sporaden), Schrift	524	Marathonisches Weihgeschenk s. Delphi.	
Keos (bei Salamis) = Lipsokutali	480 f.	Martyropolis-Tigranokerta	515. 519 f.
Kibyra in Lykien	437/9	Matiene	507
<i>Kivva</i> in der Persis	19	Medeios, Agonothet der Panathenäen	345 ^a
Kleopatra III. 343 f.; K. Tryphaina, Gem. Ptolemaios' XIII.	430 ¹	Medus, Fluss der Persis (= Farawab der islam. Geographen)	11
Klitarch als Quelle Arrians	147/50	Melos, Schrift	525
Knidos und Tarent 330; K., Schrift	526	Mentor v. Rhodos in pers. Diensten	374. 376
Königslisten, babyl., s. Babylonien.		Metonomasie v. Statuen im Altert.	101 f.
Koinos s. Hydaspes.		Mikion, S. des Eurykleides, Agonothet der Panathenäen	348 f.
Kolonai in der Troas	379 f.	Militärische Flussübergänge	148 f.
<i>Kouanōs</i> ('Αλαβανδεύς)	436 ¹	Militärschriftstellerei im Altert.	131 f.
<i>Kouμavγiα</i>	507	Miltiades nach d. Schlacht b. Marathon	92 f.; sein Denkmal auf d. Schlachtfeld
Kopftypus des Genius auf dem grossen Relief v. Pasargadae	59. 64 f.	92 f.; s. Delphi, Marathon. Weihgeschenk.	
Korinth, Schrift	525	Mitanni	130
<i>Kόρρα</i> (<i>Kόρος</i> , <i>Kēρος</i>), Fluss der Persis	12. 26	Mittelmeer, Niveau im Altertum	481 f.
Kos, Schrift	526	Münzen. Hippo libera (Africa) 459 f.; Ilion	492; Otrus 489 f.; Stektorion, mit Hektor
Kratippos' Leben u. Werke 366/70; Stil 369; s. Papyri Oxyrh. V			490/2
„Kreisgruppen“ in der griech. Plastik	317 f.	-na (-ne), Suffix der kleinasiat. Sprachen	507
<i>κρήνης ἀπό</i> —	398 ¹	Nakš i Rustam, Feueraltäre 31; Grabturm	32
Kreta, Schrift	525	Narām-Sin, König v. Babylonien	227 f.
Kreter-Karer, Verwandtschaft mit d. Hettitern	255. 257 ²	Nearchs Topographie der Persis 7/9. 12 f.	
Kretisch-mykenische Schrift	524	Nebukadnezar I.	247 ²
Kriegsgeschichte in d. antiken Literatur	131 f.	Nefer-er-ke-re', ägypt. Usurpator 71 f.; s. e. Pyramide bei Abusir	125/9
Krokodilopolis, Pächter	408 ¹	<i>Néxpa</i> in Armenien	508. 509 ²
Ktesias' Kyrosgeschichte	26/8	<i>Neronianus, saltus</i> — in Africa	173
Ktesiphon, Palast	49 f.	Neumondsangaben in d. ägypt. Chronologie	214/6
Kuhhäute als Schreibmaterial in Persien unt. Darios eingeführt	67	Ninive, Reliefs vom Asurbanipal-Palast	63 f.
Kyros' (d. ält.) Kampf mit Astyages	26 f., 28; seine Heimat 27; s. Tod	Nphrkert, Gau in Armenien	497 ²
Kyros, Fluss in der Persis	11 f., 26	-vθ-Suffix	258
Kyrosgrab (Pasargadae)	2 f. 36/43	Ogulnische Wölfin	441/6. 449. 450
Kyzikos-Lampsakos, röm. Heerstrasse	382 ² . 386	Oinoe, Treffen	191/3
		Okkupation nach d. <i>lex Hadriana de rud. agris</i>	183/5
D. Laelius Balbus, quaestor pro praetore v. Africa	461	Oligarchie in Athen s. d.; Boiotien	212
Lampsakos s. Kyzikos.		Onesikritos' Schiffstagebuch	7. 9 f.
Laodicea in der Persis (?)	14	Orchomenos als Mitglied d. boiot. Bundes	192 f.
<i>legio V Macedonica Oesci</i>	129 f.	Orientalische Palastanlagen	44/51
Lemnos, Schrift	525	<i>Ὀρόατις</i> , Fluss der Persis	9. 15
Lipsokutali	478/82	Orthostaten-Technik in Persien	55. 68
Lug(u)dunum	464. 465. 466. 474	Otruai am See Askania	489 ⁴
Lydai in Lykien	437	Otrus in Phrygien	489 ⁴
Lykiens Beziehungen zu Aegypten 435/9; Ls. Städte	437/9	<i>Οἰζία</i> in d. Persis (Stadt der <i>Οἰζιοί</i>)	9. 17
Lykischer Apollon 434. 437; l. Grabhäuser	33 f.	<i>Πάδαργος</i> , Fluss d. Persis (nach Nearch)	7. 9
Lykopolis, Belagerung	274 ¹	Pamphylishes Alphabet	524
Lysanias, attischer Archon	487 f.	Panathenäen 340. 345. 347/9; p. ische Amphoren	348 f.
Lysias' (?) Rede f. Polystratos s. Athen.		Panion, Schlacht 200 v. Chr.	270/4. 276 f.
<i>Μάγοι</i> bei Strabon 14 f., Magi bei Plinius	14 f.	<i>Πανθαλαῖτοι</i>	23. 25
<i>Μαίτονα</i> an d. Route Susa-Persepolis	16	Pap, König v. Armenien	517/20
<i>Μακεδόν</i> als Demotikon für Ptolemäer	355	Papyri. „Alexandrinische Weltchronik“	526/9; BGU 1002 432 ² , BGU 1073 423/6, BGU 1074 415/23. 424/6. 429 ⁴ ; P. Lond. III 1178 413 f. 422 f.; Giss. 13 399. 404. 405/12, Giss. 16 401/3. 404/12, Giss. 20
Makedonien und Athen um 200 v. Chr.	351		
Manciana, lex —	173. 176/8		

- 398¹, *Giss.* 40 403/12, *Giss.* 42 400. 404/12;
P. Oxy. V, der neue Historiker 265. 356/70,
 Zeit der Abfassung 356. 360/4, Zeitum-
 fang des Werkes 356 f., Verhältnis zu
 Ephoros 357, zu Theopomps Hellenika
 357/9, zu Diodor 361/3, zu Xenophon
 364. 371, zu anderen Autoren 364, Stil
 364 f., Vermeidung des Hiats 369, Natio-
 nalität des Verfassers 265. 367 f., Zeit
 des Verf. 368 f., Kratippos der Verf.?
 366/71; Paris. 10 436
παργαδικόν für Festsetzung u. Buchung
 des Pachtzinses 408 f.
 Parische Expedition des Miltiades . . 93
 Parmenion in d. Schl. am Granikos 390 f.
 Pasargadae. Schlacht zw. Kyros u. Asty-
 ages 26 f. 28. — Lage 10. 12. 13/21. 25.
 28; ältere Forschung 1/4; Ruinen 29/68,
 Terrasse 29/31; Altäre 31; Grabturm
 32/6; Kyrosgrab 36/43; Paläste 43/5.
 54/65. 68, Bauweise 55 f.; Grosses Relief
 58/65. — Alter 32/6. 38. 41/3. 54/8. 63/5.
 67 f.; Gründung durch Kyros . . 27 f.
 Pasargaden 19. 27 f.
Πασαργαδαί = Pasargadae 19 f.
 Pausanias' Authentizität 90 f. 94. 101, 106;
 Stilistik 90 f. 92. 97. 100. 104 f.
 Pelasger 253. 255 f. 257 f.
 Pergamenisches Reich im II. Jh. . . 351/4
 Periegeten-Tradition 96³
 Persepolis 12. 13 f. 15. — Route P.-Aspa-
 dana 17 f., P.-Ecbatana 13 f., P.-Gabalai
 18 f., P.-Pasargadai 25, P.-Susa 15/7. —
 Terrasse 30 f., Zentralgebäude 53, Palast
 mit den 100 Säulen 53 f., Apadana des
 Xerxes 44, sonstige Paläste 46 f., Reliefs
 der Audienz-Paläste 51/5. 63. — Bau-
 weise 55 f. — Altersverhältnis zu Pasar-
 gadae s. d.
 Persis 4/7; geolog. Struktur 5¹; Topogra-
 phie b. d. Klassikern 7/25
 Persische Bauweise 30 f. 32/8. 42 f. 44 f.
 50 f. 55/8; Säule 38. 56 f.; Wohnhäuser
 35 f.; Grabtürme 32/6; Feueraltäre 31;
 Tracht 63
 Phaidros, Agonothet der Panathenäen 345.
 346 f.
 Pharmakusen, Inseln bei Salamis . . 480 f.
 Pheidias 94 f.
 Philetairos v. Pergamon in Athen . . 352
 Philometor s. Ptolemaios Ph.
 Phryger und Troer stammverwandte 489 f.
 Phrygien, griech. Ansiedlungen 489;
 Schrift 525
 Phrygische Felsfassaden 34 f.
 Phrystimus, Fluss der Persis (nach Plinius-
 Onesikritos) 9
 Plinius' Nachrichten über die Persis . .
 7. 9 f. 14 f.
 Plutarch, Verhältnis z. d. neuen Historiker
 von Oxyrhynchos 364; P. als Militär-
 schriftsteller 145 f.
 Pois, Dorf in Aegypten 408
 Polyän, Verhältnis z. d. neuen Historiker
 von Oxyrhynchos 364; P. als Militär-
 schriftsteller 143 f. 150
 Polyklet d. jüng., Künstler des Epigonen-
 Halbrunds zu Delphi? 312 f. 314. 317.
 Polykrates, S. d. Mnasiades, v. Argos 351
 Poros-Schlacht s. Hydaspes.
 Portira, Ort der Persis nach Tab. Peut. 11
Πορτόσινα (*Πορτάσινα*), Fluss der Persis
 nach Ptolemaios 11. 12
Ποτιδάρα an d. Route Susa-Persepolis 16
praefecti Augustales v. 384—392 . . 526/9
praefecti coloniae in Gallien . . . 470
 Primigenius, *procurator saltus* . . . 166
procurator a libellis 166; *a rationibus* 166/9;
regionis 166 f.; *saltus* 166; *tractus Kar-*
thaginiensis 166/9.
Πρωτανίκον in Athen 488
 Psyttaleia 477/83
 Ptolemaia in Athen 338/45
 Ptolemaios' Topographie der Alexander-
 züge 15/20
 Ptolemaios III. Energetes, Statue zu Delphi
 (marathon. Weihgeschenk) 86¹. 91²; P.
 Energetes II. s. Athen; P. Philometor
 Soter II. 342/5, Statue in Athen 338 f.
 344, Statuen in Delos 342; P. XIII. 429 f.
 Pulwar, Fluss der Persis 10 f.
 Quadern mit verschränkt. Fugen am
 Kyrosgrab 36
 Re' in ägypt. Königsnamen 71
 Reitermanöver in antiken Schlachten 137¹;
 s. Hydaspes.
 Reliefs von Pasargadae u. Persepolis s. d.
 Réville, Jean, Nekrolog 530
 Rhäter, Rasse 253 f.
 Rhodos, Schrift 525
 Römisches Militärwesen: doppelte
 Löhnung 463
Ράγωνα, Fluss der Persis 7. 8 f.
 Rom und Armenien s. d. — (Stadt) *regiones*
 294/300; *domus* und *insulae* 298/301; Lage
 der grossen Gärten und Villen 300;
 Brände 298¹. *columbaria* 282/301, Name
 u. Ursprung 282², Liste 283/90, Kon-
 struktion 290 f., Oekonomie 290/4, Topo-
 graphie 294. 296 f. 300 f., Bedeutung für
 d. Demographie 282. 294. 296/301. Blitz-
 grab 446 f.; *figus Ruminalis* 445/8, f.
Navia 446/8; *lupercal* 444. 445; Maxen-
 tius-Basis 448 f.; capitolinische und ogul-
 nische Wölfin s. d.
 Sagaraktiburiaš und Sagaraktisuriaš baby-
 lonische Kassitenkönige 245 f., 245⁴
 Saḥure', ägypt. Usurpator 71 f.; s.e. Pyra-
 mide 126/9
 Salamis, Schlachtfeld 477/86; Herakleion
 482 f., „Thron des Xerxes“ 482 f.; per-
 sische Aufstellung 477 f. 482 f. Schlacht:
 Xerxes' Bedenken 483 f.; Themistokles'
 Botschaft 484 f., nächtl. Manöver der
 Perser 485 f., Angriff 486

	Seite		Seite
Šamši-Adad	237 ⁴ . 239	Thimotheus, Bischof von Alexandria	528
Sarapeum zu Alexandria zerstört	529	Thukydides s. Athen.	
Sarapion Meliteus, Agonothet der Panathenäen	345 ⁶	Thutmosis III.	214/6
Sarwistan, Palast	48 f.	Tiglatpileser I.	228
Sasanidisches Hofzeremoniell	48	Tigranokerta 497.9. 509. 514/20; s. Inschriften.	
Satranus' Denare mit lupa	445	Τραγώνη an der Route Susa-Persepolis	16
Säule, persische	38. 56 f.	Trier in römischer Zeit	474 f.
Schiedssprüche zw. römischen Gemeinden	458	Troer, stammverwandt den Phrygern	489
Schwabe, Ludwig, Nekrolog	529 f.	Tür des Kyrosgrabes	36 f.
Selinus, Schrift	524	Türkvolker	260 f.
Semiramis	230	Turmgräber der Persis	32/6
Septem-Listen 195 f. 321. 324 f.; S.-Statuen in Argos 322. 325; in Delphi s. d.		Tuttilius Pudens, <i>procurator tractus Karthaginiensis</i>	166. 168/70
Siccanas, Fluss der Persis nach Plinius-Onesikritos	9 f.	Tuzritanus, saltus — in Africa	156
Sidon, von Antiochos III. genommen	268. 275	Tyrrhener s. Etrusker	
Simalos, S. des Simarchos, aus dem kyp. Salamis, Statue in Delos	342 f.	Τυρσηνοί	258 f.
Širaš	12 f. 16	ukku (= auf)	66
Sirius-Jahr der Ägypter s. Sothis-Periode.		Ulamburias, Könige des „Meerlandes“	243 f.
Σιταξος, Fluss der Persis nach Nearch 7.9f.		Vergleichende Sprachforschung	260 f.
Sitioganus, Fluss der Persis nach Plinius-Onesikritos	9 f.	Verridius Bassus, <i>procurator a regionibus</i>	166/70
Skopas, Feldherr Ptolemaios V. Epiphanes	267 f. 274/8	Villa Magna, saltus in Africa	173
Sonne, Verehrung bei den Mitanni	130	Vulgaritas Pelusii	263/5
Sosistratos-Denkmal in Delphi s. d.		Xenophons Verhältnis z. d. neuen Historiker aus Oxyrhynchos	364. 371
Sothis-Periode in der ägypt. Zeitrechnung 213. 216/25; heliakischer Aufgang des Sirius	225 f.	Z-Klammern	313 ²
Sphinx, die Feinde niedertretend, von Abusir	128	Zarotis, Fluss der Persis	9
Stektorion s. Münzen.		Zenon in Polybios' Kritik	271/3
Strabons Nachrichten über die Persis	11/5	Ziegenopfer	431 ¹
Su-a-bu, König von Babylonien	236 f. 251	Zitate. Aeschyl. <i>Pers.</i> 445 ff. 477. 479 f.; Apollodor. III 7, 2 f. 321/3; Aristot. <i>1.49. πολ.</i> XXX f. 208 ¹ , LIV 7 340 f., v. Athen; Arrian. <i>Anab.</i> I 12, 6 377/81, I 16, 1 u. 4 396 ¹ , V 15 135, V 16 f. 132. 153, VI 28f. 20/5; Diodor. XVII 19, 3 394 ¹ ; Herodian. II 4, 6 183 f.; Herodot. I 180 35 ⁶ . VII 11 493 f., VIII 67/9 485, VIII 76/81, 85. 91 477/80. 486; Joseph. <i>Ant. Jud.</i> XII 135 f. 270 f. 273. 274; Nicol. Dam. VII p. 66 26, p. 405 27; Pausan. I 8, 6 ff. 338 f. 344, II 20, 5 322 f. 325, X 1 f. 85/96. 97/102. X 9, 2 83. X 9, 12 103/5. 106, X 10, 2 321, X 10, 3 ff. 187. 190/7, X 10, 6 326; Plut. <i>Ages.</i> 10 371, <i>De glor. Ath.</i> I p. 345 E 367 f.; Polyæn. IV 3, 16 394 ¹ , VII 6, 9 26; Polyb. XVI 269/74. 276; Ptolem. VI 8 15/20; Strab. IX 395 480 f., XV 2, 14 23/5, XV 3, 3 18. 26, XV p. 730 sqq. 39 f. 41 f.; Suidas s. v. Θεόπομπος 360, s. vv. <i>ῥεμβύδους</i> et <i>Σκόπας</i> 274 ¹ ; Thucyd. v. Athen. — Cicero <i>Div.</i> I 32 447, v. Cicero; Curt. Ruf. V 13, 2 18; Justin. I 6 f. 26 f., XI 6, 12 396 ¹ ; Liv. X 23 444 f., XXXI 43, 5 f. 277 f.: XXXII 8. 9/11 279 f.; Pithoean. Glosse zu Persius II 26 447; Plin. V 1, 98 23/5, VI 99 10, VI 115 14 f., XV 77 446; <i>Vita Marci</i> 23, 8 263/5. — Istakhrī 119.6 ¹ 8 f.	
5. syrischer Krieg	267/81	Zoroaster (Zarathustra Spitama)	494 ¹
Tab, Fluss der Persis	8. 15		
takara, persische Palastanlage	46 f. 50 f.		
Τάβη an d. Route Susa-Persepolis	15 f.		
Ταόχη in der Persis	8. 18		
Tarent und Knidos 330; T.s Weihgeschenke in Delphi s. d.			
Tell el-Amarna, deutsche Ausgrabungen 1907	123/5		
Tenos, Schrift	526		
Terythis, Dorf in Aegypten	408		
Thebais, Septemliste 324 f.; Epigonenliste	321 f.		
Themistokles' Brief an Temenidas	66. 67 f.		
Theodosianus, codex	526/9		
Theopomps Geschichtswerke	358 f. 360. 364 f. 371; Ueberlieferung 370; Stil 365; Th. u. Isokrates 365 f.; Th.s Leben 360 f. 365 f.		
Thera, Schrift	525		

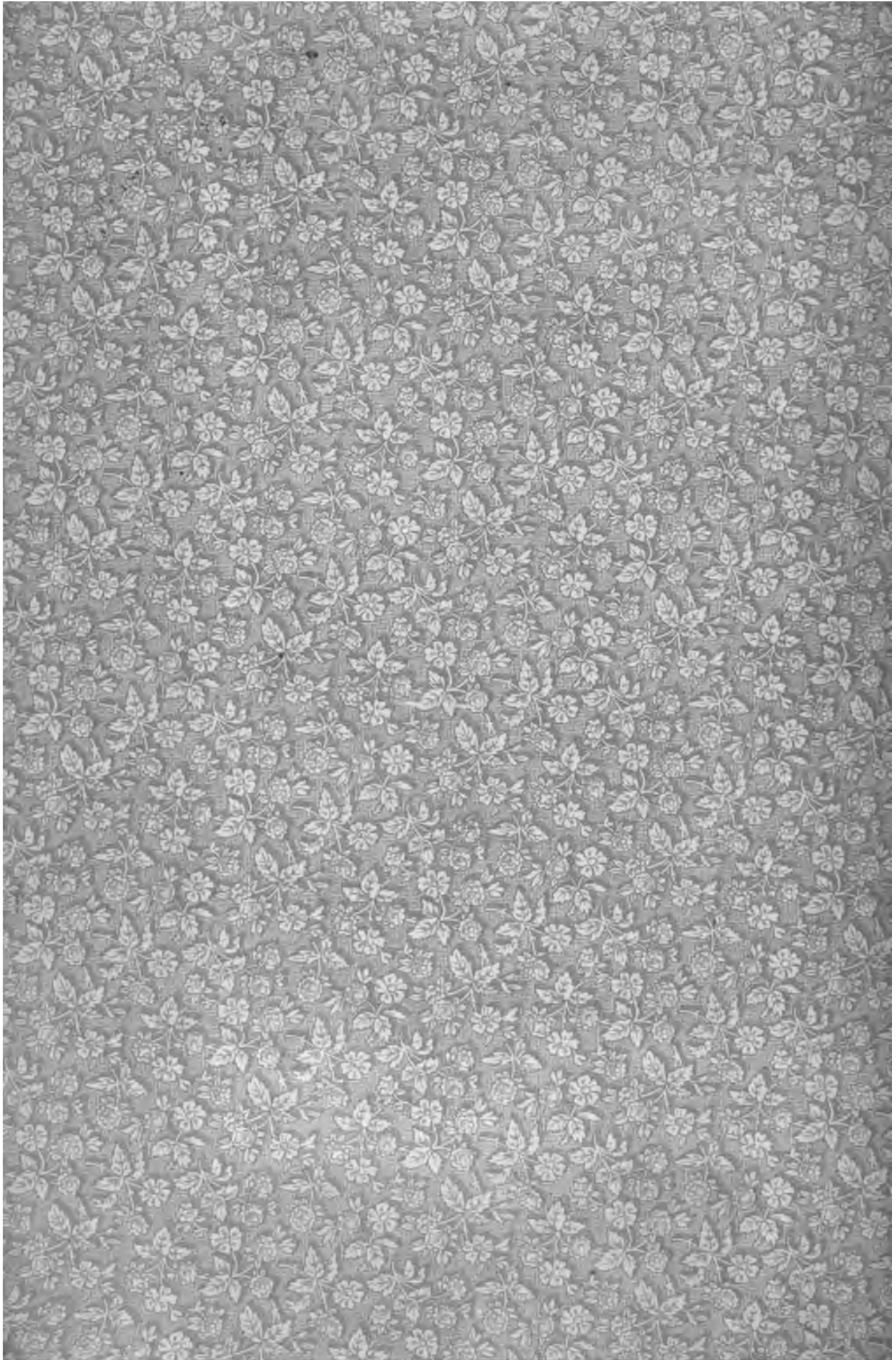
Berichtigungen und Nachträge.

S. 213 Abs. 2 Z. 5 lies: „10 + x Tagen“.

S. 214 Abs. 4 Z. 1/2 lies: „des 24. Regierungsjahres Thutmosis' III. Neumondstage waren“.

Zu S. 403: *P. Giss.* Nr. 40 Z. 6 am Schluss ist $\text{I}_{-}\dot{\eta}$ statt I_{-}d zu lesen. Ebda. Z. 8 und Z. 17 steht, wie Wilcken und Preisigke unabhängig von einander gesehen haben, *ἀννάροτρον* bzw. *ἀννάροτιον*. Es handelt sich also um nicht mehr vorhandenes (vom Strom fortgerissenes oder gänzlich versandetes?) Land. Darnach sind meine Bemerkungen oben S. 411 zu modifizieren. F. K.

Doppelheft 34 dieses Bandes (ohne das Namen- und Sachverzeichnis) wurde in 150 besonders abgezogenen Exemplaren dem „Internationalen Kongress für historische Wissenschaften“ (Berlin, 6.—12. August 1906) überreicht.





NON-CIRCULATING

44 19 67

Stanford University Library
Stanford, California

In order that others may use this book, please
return it as soon as possible, but not later than
the date due.

